Karl-Heinz
Braun
Klaus
Holzkamp

Herausgeber

# Kritische Psychologie

Bericht über den
1. Internationalen
Kongreß
Kritische Psychologie
vom 13.–15. Mai 1977
in Marburg

## Band 2

Diskussion

Studien
zur Kritischen
Psychologie

Pahl-Rugenstein

**Bericht über den I. Kongreß Kritische Psychologie in Marburg vom 13. bis 15. Mai 1977**

Herausgegeben im Auftrag des Bundes demokratischer Wissenschaftler und
des Allgemeinen Studentenausschusses Marburg von Klaus Holzkamp und Karl-Heinz Braun

Band II: *Diskussion*

Pahl-Rugenstein Verlag 1977

Zur Reihe „Studien zur Kritischen Psychologie“

[5] Die Kritische Psychologie, entstanden als spezifische Konzeption materialistischer psychologischer Forschung und Praxis am Psychologischen Institut der Freien Universität in West-Berlin, findet immer weitere Verbreitung im In- und Ausland. Dabei kommt es naturgemäß zu Differenzierungen hinsichtlich bestimmter Auffassungen über die theoretischen Konzepte, methodischen Vorgehensweisen und die praktische Umsetzung der Kritischen Psychologie – innerhalb eines Gesamtrahmens des theoretischen Konsenses. Ein Beleg dafür, wie weit der Differenzierungsprozeß bereits vorangeschritten ist und wie fruchtbar die dabei entstandenen Diskussionen sein können, ist die Mannigfaltigkeit der Positionen auf dem Ersten Kongreß Kritische Psychologie in Marburg (mit dessen Dokumentation diese Reihe beginnt).

Die Reihe „Studien zur Kritischen Psychologie“ trägt dieser neuen Situation Rechnung. Sie ergänzt die Reihe „Texte zur Kritischen Psychologie“ im Campus Verlag, in welcher durch Arbeiten aus dem Psychologischen Institut der FU die systematische Entwicklung der Kritischen Psychologie i. e. S. samt ihren wissenschaftstheoretischen Fundamenten und praktischen Anwendungen in regelmäßigen Veröffentlichungen zugänglich gemacht wird.

In den „Studien“ sollen Resultate und Diskussionsbeiträge aus verschiedenen Arbeitszusammenhängen und Orten (auch aus dem Psychologischen Institut der FU) veröffentlicht werden, und zwar nicht nur grundsätzliche Beiträge, sondern auch solche, die zu wichtigen Einzelfragen und aktuellen Problemen Stellung nehmen, politische Konsequenzen aufzeigen, in laufende Kontroversen eingreifen, Erfahrungen aus verschiedenen Praxisfeldern einbringen etc. Neben Monographien werden auch Sammelpublikationen verschiedener Autoren zu bestimmten Themen, Aufsatzsammlungen und Arbeitsberichte von Projektgruppen erscheinen.

Die „Studien“ bieten den Wissenschaftlern und Praktikern, die im engeren oder weiteren Problembereich der Kritischen Psychologie [6] tätig sind, eine Möglichkeit, ihre Arbeiten nicht mehr verstreut und in sachfremden Zusammenhängen zu veröffentlichen, sondern in einer trotz der angestrebten Mannigfaltigkeit in der Grundtendenz – der Förderung fortschrittlicher Psychologie im Rahmen der demokratischen Bewegung – einheitlichen Reihe von ausgewiesener wissenschaftlicher Qualität, die bekannt werden und sich durchsetzen wird.

Den interessierten Lesern bieten die „Studien“ auf diese Weise eine zusätzliche Orientierung darüber, wo relevante Beiträge zur wissenschaftlich, berufspraktisch und politisch immer wichtigeren Arbeitsrichtung der Kritischen Psychologie zu finden sind.

*Karl-Heinz Braun* *Klaus Holzkamp*

[18]

## Vorbemerkung der Herausgeber

Die öffentliche Resonanz des 1. Kongresses Kritische Psychologie in Marburg dokumentiert sich in der Zahl von 3000 Teilnehmern und über 100 Referenten aus dem In- und Ausland. Die dabei erreichte Bündnisbreite und interdisziplinäre Ausstrahlung kommen in der Mitwirkung von Wissenschaftlern unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer Grundpositionen bzw. von Vertretern anderer Disziplinen, wie Linguistik, Soziologie, Politologie, Publizistik, Rechtswissenschaft, Philosophie, Religionswissenschaft, zum Ausdruck. Die wissenschaftspolitische Stellung des Kongresses als Teil der demokratischen Bewegung wurde sinnfällig in einer vom Bund demokratischer Wissenschaftler und dem Asta Marburg veranstalteten großen Demonstration der Kongreßteilnehmer gegen eine gleichzeitig, am 14.5.1977 (auf der anderen Straßenseite) stattfindende hochschulpolitische Tagung der CDU Hessen mit ihrem Vorsitzenden Alfred Dregger zur Rückwärts-Novellierung des hessischen Universitätsgesetzes, mit einem Grundsatzreferat des bayerischen Kultusministers Hans Maier. Der wissenschaftliche Gehalt des Kongresses, damit seine längerfristige Bedeutung für die Entwicklung fortschrittlicher Wissenschaft im Interesse der Bevölkerung, kann erst durch den hier vorgelegten Kongreßbericht zureichend beurteilbar werden.

Die Herausgabe des Kongreßberichtes in zwei Bänden, die durch den Umfang der eingereichten Beiträge unumgänglich war, gab die Möglichkeit zu einer sinnvollen inhaltlichen Gliederung: Der erste Band enthält neben allgemeinen politisch-wissenschaftlichen Positionsbestimmungen systematisch aufeinander bezogene einführende Referate über die wissenschaftlichen, berufspraktischen und politischen Hauptaspekte der Kritischen Psychologie und eignet sich, auch wegen seiner Knappheit, zu einer überblickshaften Orientierung. Im zweiten Band dagegen kommt in der Vielfalt der Berichte aus Forschung und Praxis sowie der Lebendigkeit und Kontroversität der dokumentierten Diskussionen unter den Referenten und mit den Auditorien der gegenwärtige Stand der Entwicklung der Kritischen Psychologie im Spannungsfeld innerer Klärungsprozesse und äußerer Auseinandersetzungen zum Ausdruck.

Die redaktionellen Schwierigkeiten waren bei der Herausgabe des zweiten Bandes erheblich größer als beim ersten Band. Die eingereichten Manuskripte waren in sehr unterschiedlichem Maße „druckreif". Bei Texten ausländischer Kollegen kamen Probleme mit der deutschen Sprache hinzu. Wir haben, um die Authentizität nicht zu [19] gefährden, grundsätzlich keine Überarbeitungen vorgenommen. – Die größten Schwierigkeiten ergaben sich im Hinblick auf die Diskussionsprotokolle. Da die technischen Vorbereitungen der verschiedenen Arbeitsgruppen sehr unterschiedlich waren, ist die Art der Protokollführung äußerst uneinheitlich und reicht von Kurzzusammenfassungen aus dem Gedächtnis über mannigfache Zwischenformen bis zu wörtlichen Tonbandprotokollen. Einige Protokolle fehlen auch ganz. Wir können dies nicht ändern. Die in den Protokollen angeführten Beiträge sind auch da, wo ihre Urheber namentlich genannt sind, *nicht von diesen autorisiert*. Das Verfahren, den einzelnen Kollegen ihre Beiträge zur Überarbeitung und Bestätigung zuzusenden, wurde von uns kurz ins Auge gefaßt, dann aber verworfen. Die Gefahr, daß dabei weitgehende Änderungen vorgenommen worden wären, die einmal den Diskussionsverlauf verfälscht und zum anderen die Aufeinanderbezogenheit der Beiträge zerstört hätten, wäre zu groß gewesen. Die Angemessenheit der Diskussionswiedergabe liegt also in der Verantwortung der (durchweg namentlich angegebenen) Referenten bzw. Protokollanten. Die Diskussionsbeiträge, sofern nicht vom Autor selbst schriftlich ausgearbeitet, sind mithin *nicht als unmittelbare Äußerungen ihrer Urheber zitierfähig*, sondern nur als *Bericht über diese Äußerungen* unter Nennung des Berichterstatters. – Es scheint uns, als wenn die Unvollkommenheiten bei der Wiedergabe der Diskussionen, so bedauerlich sie einerseits sind, andererseits doch einen unmittelbareren Eindruck von der (in traditionellen psychologischen Kongressen undenkbaren) Lebendigkeit, Vielfältigkeit und Offenheit der Diskussionen und den so erreichbaren wissenschaftlichen und politischen Erklärungen geben, als dies bei perfekter Protokollführung erreichbar gewesen wäre. (Man vergegenwärtige sich, daß man Studenten, wie sie sich hier auf engagierte, kritische und produktive Weise an den Diskussionen beteiligten, durch das neue Ordnungsrecht im Hochschulrahmengesetz, in dem schon kritische *Fragen* unter Strafe gestellt werden können, endgültig den Mund stopfen möchte.)

Wir wollen die Gelegenheit dieser Vorbemerkung nutzen, um denen zu danken, die – hinter den Kulissen arbeitend – die Realisierung des Kongresses erst möglich gemacht haben: den Mitgliedern des Kongreßbüros, Thomas Beyer, Ilona Rogalski und Konstanze Wetzel; der Chefsekretärin des Universitätspräsidenten, Frau Bingel; Herrn Gasche und Herrn Kaletsch von der Universitätsverwaltung; dem Dekan des Fachbereichs Erziehungswissenschaften, Herrn Bönner; Herrn Elsner vom Zentrum für Hochschulsport; und nicht [20] zuletzt den Hausmeistern Herrn Rupp, Herrn Eiffler und Herrn Albrecht, die zur Ermöglichung der technischen Abwicklung des Kongresses ihr Wochenende geopfert haben und trotzdem mit Spaß dabei waren.

*Klaus Holzkamp*

*Karl-Heinz Braun*

[21]

# Erster Teil
# Theoretische und methodische Einzelfragen

[23]

## *A. Verhalten, Interaktion, Tätigkeit – Zur Bedeutung des Tätigkeitsbegriffs in den Sozialwissenschaften*

### *1. Interaktion und Selbstbewußtsein im Konzept der gegenständlichen Tätigkeit*

*Klaus Ottomeyer*

Es geht in diesem Beitrag darum, das Thema der Interaktion oder des zwischenmenschlichen Verhaltens in seiner Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung den bürgerlichen Interaktionstheorien streitig zu machen, indem das Interaktionsgeschehen zwischen den Individuen systematisch auf ihre gegenständliche Tätigkeit im Rahmen bestimmter ökonomischer Verhältnisse bezogen wird. Gleichzeitig geht es darum, auf die Schwierigkeiten und Gefahren aufmerksam zu machen, die entstehen, wenn man das Konzept gegenständlicher Tätigkeit und menschlicher Praxis auf die Dimension der Werkzeugherstellung und des Werkzeuggebrauchs hin verengt und in einer solchen instrumentalistischen Verengung die Eigenlogik der zwischenmenschlichen Einigungs- und Interaktionsprozesse von der Werkzeuglogik in der Auseinandersetzung mit äußerer Natur gewissermaßen schlucken läßt.

Der grundlegende Mangel der bürgerlichen Interaktionstheorien besteht darin, daß sie den zwischenmenschlichen Bezug, in dem die Individuen ihre Erwartungen und Perspektiven aneinander ausrichten, Regeln bilden etc., abgelöst betrachten vom notwendigen Bezug der Individuen auf Produkte und ein „Drittes", daß ihnen bei der Bewältigung und Verbesserung ihres materiellen Lebensprozesses gegenübertritt. Damit ist dann auch die Möglichkeit zur historischen Konkretisierung abgeschnitten, weil sich diese wesentlich nur über die Rekonstruktion der ökonomischen Formbestimmtheit dieser materiell bedeutsamen Gegenstände ergibt. Diese Loslösung der Interaktionsprozesse ist aber, das muß man klar sehen, nicht ein bloßer [24] theoretischer Irrtum, sondern beruht vielmehr auf einer realen Abstraktion, Abgeschnittenheit und Einflußlosigkeit der zwischenmenschlichen Einigungsprozesse gegenüber der Produktionstätigkeit der Individuen unter der Herrschaft des Kapitals. Durch die unbegriffene Spiegelung der realen Alltagserfahrung erscheint die Interaktionstheorie – man denke an ihr modisches Wuchern im pädagogischen Bereich – plausibel und modern. Sie kann sich über die historischen Bedingungen, unter denen sich ihr Erkenntnisgegenstand in einer derart selbständigen und zufällig-abstrakten Form darbietet, keine Rechenschaft ablegen.

Wie aber läßt sich der von den modernen Interaktionstheorien okkupierte Gegenstandsbereich systematisch mit dem Konzept der gegenständlichen Tätigkeit zusammenbringen? Das soll deutlich werden, indem ich mich auf ein persönlichkeitstheoretisch wichtiges Problem konzentriere, das in der herrschenden sozialwissenschaftlichen Diskussion fast ausschließlich unter dem psychoanalytisch-interaktionistisch geprägten Begriff der „Identität" thematisiert wird: Es geht dabei um das *Selbstbewußtsein* und *Selbstgefühl* der tätigen Individuen, um das spezifisch menschliche Vermögen sich – im kognitiven und im emotional-bewertenden Sinne – *reflexiv*, also wörtlich: widerspiegelnd auf sich selbst zu beziehen und über diese Reflexion und Selbstobjektivierung seinem eigenen Handeln einen einheitlichen Plan zu geben, wobei diese Einheitlichkeit *gewußt* und *empfunden* wird. Die Reflexivität ermöglicht es dem menschlichen Individuum, seine Persönlichkeit in einem stufenweisen und bewußten – allerdings auch sehr störungs- und krisenanfälligen, von Verleugnungen und nachträglichen Rechtfertigungen durchsetzten – *Bildungsprozeß* zu entwickeln. – Wenn im folgenden oftmals nur von „Selbstbewußtsein" in diesem Zusammenhang die Rede ist; ist immer die emotionale Seite dieses Phänomens, das „Selbstgefühl" mitgemeint. Umgangssprachlich – wenn wir etwa von einem „verletzten Selbstbewußtsein" oder „verletzten Selbstgefühl" sprechen, sind beide Begriffe fast austauschbar; es fehlt ein deutsches Wort, in dem beide Seiten integriert sind.

Die Reflexivität des Handelns hat Marx als Grundmerkmal der spezifisch menschlichen Tätigkeit, Praxis hervorgehoben: „Das Tier ist unmittelbar eins mit seiner Lebenstätigkeit. Es unterscheidet sich nicht von ihr. Der Mensch macht seine Lebenstätigkeit selbst zum Gegenstand seines Wollens und

seines Bewußtseins. Er hat bewußte Lebenstätigkeit. Es ist nicht eine Bestimmtheit, mit der er unmittelbar zusammenfließt. Die bewußte Lebenstätigkeit unterscheidet den [25] Menschen unmittelbar von der tierischen Lebenstätigkeit. Eben dadurch ist er ein Gattungswesen. Oder er ist nur bewußtes Wesen, das heißt sein eigenes Leben ist ihm Gegenstand, eben weil er ein Gattungswesen ist.“[1] – Woher kommt nun die menschliche Fähigkeit, sich reflexiv zu sich selbst zu verhalten, sich in seiner gegenständlichen Tätigkeit *auf sich selbst als Gegenstand* zu beziehen?

Das Selbstbewußtsein und Selbstgefühl baut sich nach Marx wesentlich aus zwei Richtungen oder „Dimensionen“ der tätigen Wechselwirkung des Individuums mit der äußeren Welt auf. Die erste Dimension ist die Vergegenständlichung der Tätigkeit im sachlichen Produkt. In der produktiven Auseinandersetzung mit äußerer Natur wird nicht nur diese in ihrer Eigengesetzlichkeit zunehmend bewußt durchdrungen und angeeignet, sondern auch die eigene Individualität oder Persönlichkeit. Im Anschauen der Produktionsgegenstände, der in ihnen handfest objektivierten Kräfte und Fähigkeiten, entsteht die Möglichkeit und „Freude, meine Persönlichkeit als gegenständliche, sinnlich anschaubare und darum über alle Zweifel erhabene Macht zu wissen“.[2] Die zweite Dimension, die über den gesellschaftlichen Gebrauch der Produkte mit der ersten vermittelt ist, ist der soziale Bezug des Individuums zu den anderen Individuen. „Man bedenke“, betont Marx, „daß das Verhältnis zu ihm selbst ihm erst gegenständlich, wirklich wird, durch sein Verhältnis zu den anderen Menschen.“[3] Und in einer Fußnote zum „Kapital“ heißt es: „Da er weder mit einem Spiegel auf die Welt kommt, noch als Fichtescher Philosoph: Ich bin ich, bespiegelt sich der Mensch zuerst in einem anderen Menschen.“[4] Erst durch die Beziehung auf den anderen als seinesgleichen bezieht sich der einzelne auf sich selbst und vermag über solche Reflexion einen allgemeinen Menschenbegriff zu bilden. Den Umstand, daß ich nur über den Nachvollzug und die Antizipation der Perspektive anderer auf mich – indem ich mich gewissermaßen in sie hineinversetze und mich selbst „mit den Augen anderer“ sehe –, eine Distanz zu mir selbst und ein Bewußtsein meiner selbst haben kann, hatte schon Hegel mit seiner These vom notwendig „gedoppelten Selbstbewußtsein“, das nur als ein von anderen Selbstbewußtseinen „anerkanntes“ sich bildet und erhält, auseinandergelegt.[5] Und diese [26] Dimension der reflexiven Konstitution von Selbstbewußtsein beziehungsweise Identität wird von der modernen Interaktionstheorie – etwa von Habermas – einseitig und abstrakt zum Gegenstand gemacht. Es kommt aber alles darauf an, erstens die Träger der interagierenden Selbstbewußtseine selbst wieder in ihrer materiellen Gegenständlichkeit als sinnliche Naturwesen zu fassen und zweitens, den produktiv-sachlichen Gegenstandsbezug, über den sich Selbstbewußtsein bildet, zum zwischenmenschlichen Bezug, in dem es sich ebenfalls bildet, systematisch in Beziehung zu setzen. Beide Modi der realen „Verdopplung“ der individuellen Tätigkeit, die zwischenmenschliche und die sachlich-gegenständliche, hängen miteinander zusammen, ohne sich völlig ineinander aufzulösen. „In deinem Genuß und deinem Gebrauch meines Produkts“, schreibt Marx über die gemeinsame Produktionstätigkeit von Menschen, wie sie der Kapitalismus unterdrückt, verstümmelt, aber nicht völlig unerfahrbar macht, „hätte ich unmittelbar den Genuß, sowohl des Bewußtseins, in meiner Arbeit ein menschliches Bedürfnis befriedigt, also das menschliche Wesen vergegenständlicht und daher dem Bedürfnis eines anderen menschlichen Wesens einen entsprechenden Gegenstand verschafft zu haben, (...) für dich der Mittler zwischen dir und der Gattung gewesen zu sein, also von dir selbst als eine Ergänzung deines eigenen Wesens und als notwendiger Teil deiner selbst gewußt und empfunden zu werden, also sowohl in deinem Denken wie in deiner Liebe mich bestätigt zu wissen (...). Unsere Produktionen wären ebensoviele Spiegel, woraus unser Wesen sich entgegenleuchtete. Das Verhältnis wird dabei wechselseitig, von deiner Seite geschehe, was von meiner geschieht.“[6]

Wie absurd es wird, wenn man die Bildung von Selbstbewußtsein nur aus der „Sphäre der Interaktion“ (Habermas) herleitet, möchte ich kurz an einem Gedankengang erläutern, der aus der

[1] Marx-Engels-Studienausgabe, Bd. 2, Frankfurt/M. 1966, S. 81.
[2] Marx-Engels-Werke (im folgenden zitiert als MEW), Ergänzungsband 1, S. 462/63.
[3] Marx-Engels-Studienausgabe, Bd. 2, a. a. O.
[4] MEW 23, S. 67.
[5] Vergleiche G. W. F. Hegel, Phänomenologie des Geistes, Hamburg 1952, S. 140 ff.
[6] MEW Ergänzungsband 1, S. 462/63.

Interaktionstheorie von Goffman stammt und sich dann bei Habermas, Krappmann und anderen wiederfindet.[7] Es wird gesagt, die „Ich-Identität" eines Individuums, gewissermaßen sein Persönlichkeitskern, bilde sich in einer beständigen Balance zwischen „sozialer" und „persönlicher Identität". „Soziale Identität" meint die ihm von den Interaktionspartnern angetragenen sozialen Erwartungen und Rollenmuster – als Lehre, Arzt, Psychologe etc. Das Individuum übernimmt nun [27] zwar diese soziale Identität („role-taking"), läßt sich aber von den damit verbundenen Erwartungen nicht aufsaugen, sondern setzt sich ihnen zugleich entgegen, kommentiert und modifiziert sie, indem es gegenüber den anderen auf seine „persönliche Identität" hinweist, das heißt seine persönliche Lebensgeschichte und die ihm entstammenden einzigartigen Erfahrungen und Ansprüche. Es muß einerseits signalisieren, daß es in seiner Rolle so ist wie alle anderen, andererseits – um der Erhaltung eines Handlungsspielraums willen –, daß es nicht so ist wie alle anderen. Aber nicht nur die „soziale Identität" beruht für die Interaktionisten auf einer bloßen sozialen Definition, auf der Fiktion einer Normalität, die es in Wirklichkeit nicht gibt (Phantom-Normalität), sondern auch die „persönliche Identität", die das Individuum selbständig gegenüber den sozialen Erwartungen macht, soll letztlich auf der bloßen sozialen Erwartung und Definition beruhen, daß man eben eine ganz persönliche Lebensgeschichte, originelle Persönlichkeitszüge etc. zu haben habe. Im Zirkel der sozialen Erwartungen wird sie zur „phantom uniqueness" ohne materielles Substrat. – Solchen Zirkel-Argumentationen kann und muß eine marxistische Theorie des Selbstbewußtseins entgehen. Hier wäre der Grund für die Selbständigkeit des individuellen Selbstbewußtseins gegenüber den sozialen Erwartungen, über die es sich *auch* bildet, zu suchen in den Produkten der gegenständlichen Tätigkeit des Individuums, an dem die sozialen Erwartungen und Perspektiven der anderen überprüfbar und korrigierbar sind und über die ich von den anderen genauso gebraucht werde, wie sie mich brauchen. Wenn mir von den anderen die Identität eines technischen Trottels zugeschrieben wird und es mir doch gelingt, die Steckdose zu reparieren oder das Auto, auf das wir gemeinsam angewiesen sind, so ist das eine Grundlage für mein Selbstbewußtsein, die mich gegenüber den fremden Erwartungen selbständig macht und die anderen zwingen wird, ihre „Identitätszuschreibung" zu korrigieren. Solche aus der sachlich-gegenständlichen Tätigkeit erwachsenden Kriterien für die Bildung von Selbstbewußtsein oder Identität, die wohl für die Persönlichkeitsentwicklung von vielen Arbeitern immer noch eine zentrale Bedeutung haben, kennt die bürgerliche Interaktionstheorie nicht. Daß sie unter den kapitalistischen Bedingungen entfremdeter und veräußerlichter Kooperation in der Tat sehr knapp geworden sind, ist freilich die reale Grundlage dieses theoretischen Unvermögens.

Während die bürgerliche Interaktionstheorie die intersubjektive Bildung von Selbstbewußtsein und Selbstgefühl, die soziale Reflexivität menschlichen Handelns unmaterialistisch verabsolutiert, muß [28] andererseits kritisch festgehalten werden, daß auch im gegenwärtigen Stand der „Kritischen Psychologie" das Zueinander der beiden Dimensionen, in denen sich Selbstbewußtsein und Selbstgefühl der Persönlichkeit konstituieren, nicht systematisch entwickelt ist. Das zeigt sich etwa, wenn I. Gleiss in ihrer Auseinandersetzung mit dem behavioristischen Verhaltensbegriff, der die Zielbestimmtheit, Sinnhaftigkeit und Reflexivität menschlichen Handelns ignoriert, zunächst den Begriff der gegenständlichen Tätigkeit in Anknüpfung an Leontjew und Holzkamp einführt, ihn bei der Definition tendenziell auf Werkzeugherstellung und Werkzeuggebrauch hin verengt und ihn schließlich auf ein fast „reines" Interaktionsphänomen anwendet: das therapeutisch-pädagogische Beispiel eines aggressiven Kindergarten-Kindes, dem der „Sinn" von Fairness und Kooperation in Gruppen klargemacht wird.[8] Die Tendenz zur instrumentalistischen Verengung des Tätigkeitsbegriffs und die Unklarheit über die Beziehung zwischen sachlich-instrumenteller und zwischenmenschlicher Gerichtetheit innerhalb des Tätigkeitsbegriffs ist aber bei Leontjew und Holzkamp schon angelegt. Das läßt sich am Problem des Selbstbewußtseins beziehungsweise der Reflexivität von Handeln in Holzkamps „Sinnlicher Erkenntnis" zeigen. Das „Sich-zu-sich-selbst-Verhalten", die bewußte Selbstobjektivierung von Menschen ist eigentlich nur über Symbole denkbar, die eine wahrnehmungsentbundene Selbstrepräsentanz des

[7] Vergleiche E. Goffman, Stigma, Frankfurt/M. 1967, L. Krappmann, Soziologische Dimensionen der Identität, Stuttgart 1969, 1. Habermas, Manuskript zur Vorlesung „Theorie der Sozialisation", 1968, Raubdruck.
[8] I. Gleiss, Verhalten oder Tätigkeit?, in: Das Argument, Heft 91.

tätigen Individuums ermöglichen. Eine latente, unter künstlichen Trainingsbedingungen aktualisierbare Fähigkeit zu solcher Selbstobjektivierung und Selbstidentifizierung findet sich übrigens schon bei den „arbeitsunfähigen" Schimpansen. Bei Holzkamp aber erscheint die symbolvermittelte Reflexivität menschlicher Tätigkeit – wie sie sich in allen Lebensbereichen zeigt und für die Entwicklung von Selbstbewußtsein nicht nur in der unmittelbaren Produktion, sondern auch in der Distribution, der Konsumtion, ja sogar der spezifisch menschlichen Sexualität wichtig ist – nur als naturgeschichtliches Folgeprodukt der materiellen Arbeit im enggefaßten Sinne.[9] Dabei besteht das Problem gerade darin, daß wir, wenn wir von Arbeit im Marxschen Sinne reden, schon *per definitionem* das Vermögen zur symbolischen Antizipation des Arbeitsresultats und die reflexiv-antizipatorische Selbststeuerung der Tätigkeit voraussetzen müssen.[10] Man gerät also bei der einlinigen [29] Herleitung symbolvermittelter Reflexivität und des Selbstbewußtseins der gegenständlichen Tätigkeit im Sinne der unmittelbaren Werkzeugherstellung und des Werkzeuggebrauchs leicht in die Nähe einer Zirkelargumentation. – Auch in Ute Osterkamps Motivationskonzept, in dem die menschliche Reflexivität, das bewußte Verhalten des Menschen zur eigenen Subjektivität mit den Folgen der emotionalen Selbstkontrolle und der Anstrengungsbereitschaft gegenüber gesellschaftlichen Aufgaben, zu Recht einen zentralen Stellenwert hat,[11] ist dieses Zirkelproblem nicht gelöst.

Wichtige Überlegungen, die Auswege aus dieser Problematik aufzeigen, den mehrdimensionalen Ursprung menschlicher Reflexivität verfolgen und die wissenschaftlichen und politischen Gefahren eines instrumentalistisch verengten Tätigkeitsbegriffs vermeiden helfen, finden sich hingegen bei Volker Schurig. Er stellt unter anderem fest, daß sich beim Menschwerdungsprozeß während des Zeitraums von den Australopithecinen bis ins Jungpaläolithikum, in dem sich die Gehirnkapazität der Hominiden etwa verdreifacht hat, nur eine minimale Verbesserung der Werkzeuge feststellen läßt und hält es dementsprechend für sinnvoll, „mindestens drei Komponenten der Bewußtseinsentwicklung anzunehmen: Manipulations- und Werkzeugverhalten, hochdifferenzierte Sozialsysteme und eine entwickelte innerartliche Kommunikationsstruktur."[12] Die intersubjektive Verständigung über sprachliche Symbole bekommt hier ein neues Eigengewicht für die phylogenetische Entstehung von Bewußtsein beziehungsweise Selbstbewußtsein:

„Derartige sprachhistorische Vorstellungen haben gegenüber Hypothesen, die die Menschwerdung auf die Werkzeugherstellung begrenzen, den Vorteil, daß sie die besondere Gesellschaftlichkeit des Menschen zwanglos aus dem Verlauf des Sprechaktes selbst erklären können. Sprachliche Mitteilungen sind ihrer Natur nach immer bereits soziale Ereignisse, deren Ziel das andere Gruppenmitglied ist. Der Werkzeuggebrauch ist dagegen zunächst eine individualisierte Aktion gegenüber toten Objekten, die später zwar generalisierte Zweckfunktionen auch auf der Ebene des Gruppenniveaus übernimmt, aber zum Beispiel als zufällige Entdeckung eines Tieres nicht notwendigerweise von Beginn an eine gesellschaftliche Operation sein muß."[13]

[30] Hier gibt es direkte Berührungspunkte zu den Thesen von G. H. Mead, dem von den „Symbolischen Interaktionisten" immer nur in idealistischer Verdünnung aufgegriffenen „Gründervater" der modernen Interaktionstheorie.[14] Er hatte versucht, die Frage nach dem „Geist" im Sinne der klassischen deutschen Philosophie, nach der menschlichen Potenz, sich selbst reflexiv gegenüberzutreten und zu steuern, in die Darwinsche Evolutionstheorie einzuordnen; die Alternative von Geistes- und Naturwissenschaften zu überwinden, indem er die Herausbildung einer naturgeschichtlich besonderen Verständigungsweise der menschlichen Organismen untersuchte, welche diesen eine besonders erfolgreiche, weil kooperative Adaption an ihre natürliche Umwelt ermöglicht. Diese Verständigungsweise beruht auf „signifikanten Gesten", die, an eine vorzugsweise lautsprachliche „Vergegenständlichung"

[9] K. Holzkamp, Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt/M. 1973, S. 149–151.
[10] Vergleiche die spezifische Differenz zwischen „Baumeister und Biene" bei Marx, in MEW 23, S. 193/194.
[11] U. Holzkamp-Osterkamp, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Bd. 2, Frankfurt/M./New York, 1976, insbesondere S. 57 ff.
[12] V. Schurig, Die Entstehung des Bewußtseins, Frankfurt/M./New York, 1976, S. 36.
[13] V. Schurig, a. a. O., S. 232.
[14] G. H. Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt 1968.

gebunden, beim Sprecher dieselben Reaktionen und Erwartungen auslösen wie beim Adressaten, dadurch intersubjektive Bedeutung haben und es dem Individuum ermöglichen, über den Gebrauch und die Verknüpfung solcher intersubjektiver Symbole die Perspektive des anderen auf sich selbst zu rekonstruieren. Die solcherart übernommene und nach innen genommene Perspektive der Handlungspartner („role-taking") – mit der sich dann das Individuum allerdings auch wieder im Spannungsfeld von „I" und „Me" auseinandersetzt, begründet die spezifische Doppelstruktur des menschlichen „Geistes" und bringt Selbst-Bewußtsein (Identität) hervor. Mead hat keinen Begriff gesellschaftlicher Arbeit, auf den er die symbolermittelt intersubjektiven Beziehungen wieder systematisch beziehen könnte und verfehlt auch jede historische Konkretisierung seines anthropologischen Modells. Aber seine Überlegungen sind auch für ein materialistisches Tätigkeitskonzept wichtig. Schurig weist darauf hin, daß im akustisch-lautsprachlichen Verständigungskanal, der beim Menschen extrem entwickelt, bei den Pongiden hingegen bereits aus morphologischen Gründen kaum entwickelbar ist, gewissermaßen schon der reflexive Charakter der Tätigkeit angelegt ist, da „die akustische Identität von Sender und Empfänger über neurale Rückkoppelungsmechanismen zwischen zentralnervösen Zentren und dem Kehlkopf (...) zusätzlich zu der interindividuellen Sender-Empfänger-Beziehung eine innerorganismische Kontrolle ermöglicht".[15] Er hebt auch die metakommunikativen Potenzen menschlicher Kommunikation hervor, durch die die gemeinsame Kommunikationstätigkeit samt ihren Mißverständnissen etc. selbst [31] noch einmal zum Kommunikationsgegenstand gemacht werden kann – eine ganz eindeutig spezifisch menschliche Dimension von Reflexivität, die dann etwa im Habermasschen Konzept des „Diskurses" als emanzipatorisch verabsolutiert und dem angeblich nicht-reflexiven instrumentellen Handeln abstrakt gegenübergestellt wird.

Man darf nicht vergessen, daß ein solcherart differenziertes Aufeinander-Eingehen der Individuen auch und gerade in seiner relativen Selbständigkeit gegenüber dem unmittelbaren Werkzeugverhalten im anthropogenetischen Prozeß eine entscheidende Verbesserung der kollektiven Naturbewältigung bedeutet haben muß. Unter den Bedingungen der „sozialen Jagd", unter denen sich nachweislich die entscheidenden evolutionären Entwicklungsschübe vollzogen haben,[16] ist eine zuverlässige, intelligente und sensible zwischenmenschliche Perspektivenverschränkung im Lichte einer „kollektiven Gebrauchswertantizipation" (Holzkamp) von großer Wichtigkeit für das gemeinsame Überleben. In der sozial durchorganisierten Treibjagd – man denke an das weitgehend „werkzeuglose" Jäger-Treiber-Beispiel bei Leontjew[17] – ist mit Marx' Worten in unmittelbarer Weise „das Gemeinwesen selbst die erste große Produktivkraft". Eine extreme interorganismische Sensibilität ist übrigens unter den Bedingungen der „sozialen Jagd" nicht nur hinsichtlich der menschlichen Kooperationspartner, sondern auch gegenüber dem sachlich-gegenständlichen Tätigkeitsobjekt, der Jagdbeute, erforderlich. Die Jagdlist beruht – wie auch die Lüge gegenüber einem Menschen – auf dem spezifisch menschlichen Mechanismus der Perspektivenverschränkung (Tiere können nicht lügen). Das „Role-taking" des mit Tierfellen, fremden Gerüchen etc. maskierten Jägers beherrschen schon die „primitivsten" Jäger- und Sammlervölker; es scheint auch bereits in den Höhlenmalereien der cromagniden Eiszeitkulturen als Thema aufzutauchen. Die innerartlichen und die zwischenartlichen Weisen der interorganismisch-psychologischen Intelligenz und Sensibilität dürften sich während der langen Entwicklungsphase der „sozialen Jagd" in einem engen Wechselwirkungsverhältnis entwickelt haben.

Wenn der intersubjektiven Tätigkeit für die Bildung von Selbstbewußtsein die genannte Eigenständigkeit zukommt, dann scheint es – bevor wir uns der ontogenetischen Entwicklung zuwenden – noch notwendig auf zwei Punkte hinzuweisen: Erstens durchzieht nun das [32] menschliche Vermögen zur rekonstruierenden und vorwegnehmenden Berücksichtigung der Perspektiven von Handlungspartnern und zur Selbstobjektivierung – obwohl es sich nur in der Verbindung mit der unmittelbaren Produktionstätigkeit so entscheidend höherentwickelt hat – nicht nur die Tätigkeit in der unmittelbaren Produktion, sondern gibt auch dem Handeln im Verteilungs- und Konsumtionsbereich und schließlich auch der Kinderaufzucht und der Sexualität eine spezifische Färbung und Struktur, die eine

[15] V. Schurig, Die Entstehung des Bewußtseins, a. a. O., S. 234.
[16] Vergleiche hierzu auch B. G. Campbell, Entwicklung zum Menschen, Stuttgart 1972, S. 69 ff. u. 341 ff.
[17] A. N. Leontjew, Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt A' 1973, S. 203 ff.

qualitative Differenz zu den entsprechenden tierischen Verhaltensweisen impliziert. (Das ließe sich etwa durch einen Vergleich des Sexualverhaltens von Schimpansen und Menschen belegen.) Dies gilt es in einem emphatischen und „übergreifenden" Begriff menschenwürdiger Praxis festzuhalten. – Und zweitens stellt sich nun auch das Problem der Beziehung zwischen „Modifikabilität" und „Festgelegtheit" (Osterkamp) im Lebensprozeß der Gattung, zwischen „Umweltoffenheit" und gesellschaftlich organisierter „Schließung" dieser Umweltoffenheit noch einmal neu. In der bürgerlichen Anthropologie, etwa bei Gehlen,[18] sind es bekanntlich die Institutionen, die über ihre normativen Zwänge allein die Verbindlichkeit und notwendige Perspektivenübereinstimmung zwischen den handelnden und bedürftigen Individuen setzen. Bei Holzkamp und Osterkamp übernehmen die objektiven Gegenstandsbedeutungen in den tradierten Werkzeugbeständen der Gesellschaft eben diese Funktion, womit in der Tat auf die entscheidende Einigungsbasis und einen unabdingbaren Einigungsrahmen für die intersubjektive Verständigung hingewiesen wird, die auch – im Gegensatz zum kulturellen Relativismus der bürgerlichen Anthropologie – wichtige Kriterien für den Sinn oder Nichtsinn, die Adäquanz oder Nicht-Adäquanz von intersubjektiven Einigungen beinhalten. Allerdings gehen die spezifischen Weisen und Inhalte der intersubjektiven Einigung und Perspektivenverschränkung in ihrer bewußtseinsbildenden Relevanz niemals linear aus den objektiven Gegenstandsbedeutungen hervor. Man denke hier an den wichtigen Stellenwert des Rituals gerade auch in archaisch-kooperativen Gesellschaften.

Ein Corroborree-Fest australischer Jäger und Sammler zum Beispiel trägt zwar sicher über die in ihm befestigte Übereinstimmung der Perspektiven und das kollektive Selbstverständnis zwischen den Beteiligten zur Sicherung der Naturbewältigung bei, dürfte aber kaum aus den objektiven Gegenstandsbedeutungen der spärlichen Werkzeugkultur, den Speerschleudern, Bumerangs etc. „herzulei-[33]ten" sein. Ein anderes Problem ist es freilich, daß wir heute unter gesellschaftlichen Bedingungen leben, in dem unter dem Eindruck der rapiden Produktivkraftentwicklung fast alle tradierten Normenbestände unter einen Druck zur schlüssigen Herleitung und Rechtfertigung geraten sind, der sie – gerade auch unter Linken – nur noch in ihrem unmittelbaren Werkzeugcharakter gelten läßt.

Die These, daß die Entwicklungsstränge des instrumentellen und des intersubjektiven Handelns sich innerhalb der Gesamtstruktur der menschlichen Tätigkeit in relativer Selbständigkeit entwickelt haben, ja daß in einem gewissen Sinne sogar die Entwicklung von Selbstbewußtsein beziehungsweise Reflexivität im intersubjektiven Handeln, eine Voraussetzung für die Entwicklung planvoll-kollektiven Werkzeughandelns ist, entspricht einer Vermutung, die schon Wygotski geäußert hatte.[19] Sie gilt aber meines Erachtens nicht nur phylogenetisch, sondern auch auf der ontogenetischen Ebene der tätigen Aneignung gesellschaftlicher Wirklichkeit durch das Kind.

Die sensumotorische Intelligenz, wie sie sich schon im ersten Lebensjahr im Zusammenhang mit dem gegenstandsbezogenen Explorationsverhalten des Kindes herausbildet und bis ins „Schimpansenalter" der Kinder fast ausschließlich regiert, bildet zwar die unabdingbare Basis und den zentralen sinngebenden Bezugspunkt der Entwicklung von selbstbewußtem Denken. Die semiotische oder Symbolfunktion aber, die zu Beginn des 2. Jahres auftaucht und über die sich die ersten nachweislichen Akte spezifisch menschlicher Selbstrepräsentation und – zum Beispiel namentlicher – Selbstidentifizierung herstellen, entspringt wesentlich der Quelle zwischenmenschlicher Aneignungstätigkeit. Man denke an die bei allen Kleinkindern so beliebten „rein sozialen" Versteck- und Kuckuck-Spiele, über die personale Objekt- und Selbstrepräsentanzen angeeignet und gefestigt werden. Die wesentlich über die Sprachaneignung und den Aufbau einer immer intersubjektiveren und „öffentlicheren", von zufällig-individuellen Verzerrungen und Zentrierungen befreiten Symbolwelt erworbene Fähigkeit zur Übernahme der Perspektiven von Interaktionspartnern hat Piaget im Zusammenhang mit der Auflösung des kindlichen „Egozentrismus" beschrieben. Dabei muß, einem immer noch beliebten Mißverständnis entgegenwirkend, betont werden, daß „Egozentrismus" nicht die Leugnung eines prinzipiell sozialen Charakters kindlicher Tätigkeit meint, sondern nur die Tatsache, daß Kinder zunächst ihre

[18] A. Gehlen, Der Mensch, Bonn 1958.
[19] L. S. Wygotski, Denken und Sprachen, Frankfurt/M. 1971; vergleiche insbesondere S. 74 ff.

eigene soziale Vermitteltheit nicht [34] wissen und in ihrer Perspektive berücksichtigen können. Die Dezentrierung und Objektivierung der kindlichen Perspektive vollzieht sich wesentlich als schrittweise Reflexion der eigenen sozialen Vermitteltheit. Sie ermöglicht über die koordinierte Vergegenwärtigung mehrerer real-möglicher Perspektiven auf sich selbst, die eigene Tätigkeit und den Gegenstand der Tätigkeit auch eine „multiperspektivische", vielseitig-objektive Aneignung der gegenständlichen Welt und ist auch wieder an dieser überprüfbar. Die Einheit von logisch-sachbezogenen Operationen, sozialer Perspektivenübernahme und rekonstruierender Selbstobjektivierung („Reversibilität") ist in Piagets Konzept der „Co-operation" prinzipiell – allerdings auch sehr abstrakt und in motivationaler und historischer Entleerung – formuliert.[20] Darin unterscheidet sich sein Konzept der Intersubjektivität vom „bloß sozialen" und damit relativistischen Interaktions- und Identitäts-Konzept des „Symbolischen Interaktionismus" und weist Verbindungslinien zum marxistischen Aneignungsbegriff auf.

Allerdings müßte auch vom Aneignungskonzept der „Kritischen Psychologie" her die Frage nach der ontogenetischen Herkunft von Selbstbewußtsein noch schärfer verfolgt werden. Ausgehend von der „Sachlogik" der objektiven Gebrauchsgegenstände im Sinne des berühmten „Löffelbeispiels" bei Leontjew[21] und Holzkamp[22] wird die Rolle der „Einsicht" in Kooperationszusammenhänge stark überschätzt. Wenn ich zum Beispiel dem Kind, das neben mir am Tisch mit dem Löffel außerhalb des Napfes kleine Landschaften aus Haferbrei baut, erklären will, daß es seine neben beziehungsweise nach dem Hunger immer auch vorhandenen und mit den Erwachsenenbedürfnissen überhaupt nicht immer harmonierenden Erkundungs- und Vergegenständlichungsbedürfnisse doch jetzt bitte disziplinieren soll, weil die nachfolgende Tischreinigungszeit und Nervenkraft von der Zeit abgeht, in der wir dann Bilderbücher ansehen oder das beliebte Gute-Nacht-Lied singen können, – daß also sein Verhalten unsere Kooperationsmöglichkeiten stört, dann muß ich eine grundlegende Fähigkeit zur sprachlich vermittelten Reflexivität und Rekonstruktion von zwischenmenschlichen Perspektiven und Handlungszusammenhängen schon *voraussetzen*. Wenn man nicht in den ersten Lebensjahren ganz auf Erziehung verzichten will, besteht das Problem eben darin, zu untersuchen, wie sich das reflexive Vermögen des Kindes aus gegenstandsbezogenen und sozialen Bezügen, die zunächst als *präreflexiv* unterstellt werden müssen, stufenweise auf-[35]baut. Eine Quelle für diesen Aufbau ist mit Sicherheit das soziale *Imitationslernen*, das eine Art vorbewußt-eindrucksabhängiger Perspektivenübernahme darstellt, eine alte phylogenetische Verwurzelung im Primatenstammbaum hat und sich – offensichtlich energetisch gespeist aus einer selbständigen „Funktionslust" – mit der erwähnten, gewissermaßen latent reflexiven akustischen Signalproduktion und dem Spracherwerb verbindet. Nicht nur die Sprachnormen, deren Beherrschung dann Reflexion und Selbstbewußtsein ermöglicht, werden zunächst in imitativer Übernahme und über „unkritische" Identifikationsprozesse erworben, sondern auch ein großer Teil der sozialen Normen, Verhaltensmuster etc., deren Beherrschung unter anderem für das Eingehen bewußter Kooperationsbeziehungen notwendig ist. Nach wie vor ist das entscheidende Kriterium für sinnvolle oder nicht sinnvolle Normenvermittlung in Erziehungsprozessen der – unter kapitalistischen Bedingungen weitgehend zerstörte – gemeinsame gegenständliche Bezug zwischen den Handlungspartnern, aber dieser kann von den Kindern, die in der Auseinandersetzung mit sozialen Normen und Erwartungen ihr Selbstbewußtsein und Selbstgefühl entwickeln, in vielen Fällen erst im nachhinein als solcher erkannt werden. Im übrigen muß man davor warnen, so zu tun, als ergäbe sich die geregelte Handhabung der Gebrauchsgegenstände, das Konzept des „geregelten Lebens", von dem auch Osterkamp spricht[23] und das uns Erwachsenen weitgehend selbstverständlich geworden ist, aus einer nicht weiter interpretationsbedürftigen „Sachlogik" der Gegenstände. Oftmals sind es nur unsere eigenen frühkindlich ansozialisierten ästhetischen und kulturellen Normen, die uns diesen sicheren Glauben an die Sachlogik vorgaukeln. Um beim „Löffelbeispiel" zu bleiben: In China essen Kinder und Erwachsene bekanntlich ihre Suppe mit gutem Erfolg auch ohne Löffel; die uns geläufigen Tischsitten und Tischbestecke sind ein popularisierter Niederschlag einer

[20] J. Piaget, Psychologie der Intelligenz, Olten 1971, Kapitel VI.
[21] A. N. Leontjew, a. a. O., S. 292 f.
[22] K. Holzkamp, a. a. O., S. 195 f.
[23] Ute Holzkamp-Osterkamp, a. a. O., S. 107.

sehr späten höfisch-absolutistischen Tradition, die einen wichtigen Beitrag zur Zähmung der „inneren Natur“ und Spontaneität der Menschen für die kapitalistische Produktion geleistet hat.[24]

Das leitet zu den abschließenden Überlegungen über: Die menschliche Tätigkeit in ihrer bewußtseinsbildenden Einheit von sachlich-gegenständlichem und sozialem Bezug wurde bisher nur abstrakt, das heißt auf einer allgemein-menschlichen, nicht historisch konkreten [36] Ebene diskutiert. Sie kommt aber immer nur im Rahmen historisch besonderer und ökonomisch bestimmter „Individualitätsformen“ vor. Das Konzept der Individualitätsformen, wie es Sève offensichtlich im Anschluß an den Marxschen Begriff der Charaktermaske entwickelt hat[25] und wie es sich dann bei Osterkamp weiter gefüllt findet,[26] bezeichnet ein Gefüge objektiver und unausweichlicher *Anforderungen* an die Tätigkeit der Individuen und unterscheidet sich mit seiner Betonung des nicht-normativen, materiellen und ökonomischen Substrats von Handeln vom immer nur normativ verstandenen Anforderungsbegriff der Rollentheorie. Sève spricht von „notwendigen Aktivitätsmatrizen“, die den Individuen „objektiv bestimmte gesellschaftliche Charaktere aufprägen“. Sève hebt zunächst zu Recht hervor, daß die Individualitätsformen *des* Kapitalisten, *des* Lohnarbeiters etc. keine bloß intersubjektiven Kulturmodelle, Rollenensembles etc. sind. Er bestreitet aber auch nicht, daß „solchen Begriffen eine Realität entspricht“. Es wäre für eine Persönlichkeitstheorie, die den konkreten Bildungsprozeß von Selbstbewußtsein untersucht, aber unbedingt notwendig, die Qualität und den systematischen Stellenwert dieser Realität zu bestimmen. Die unpersönlich-ökonomischen Zwänge der kapitalistischen Individualitätsformen werden nur durch einen normativ-interpersonellen Handlungskontext *hindurch* handlungsrelevant und ermöglichen nur so den Individuen eine Weise gegenständlicher Tätigkeit, die ihr ökonomisches Überleben sichert. So hat sich geschichtlich die Einübung konkreter Individuen in den „faustischen Konflikt zwischen Akkumulations- und Genußtrieb“, welcher ökonomisch notwendig mit der Individualitätsform des Kapitalisten verknüpft ist, über die Entwicklung der protestantischen Ethik und ähnlicher Norm- und Sinngebilde vollzogen, die eine sozial stabilisierte, über tradierte Rollen und Perspektiven „rückgespiegelte“ Weise des Selbstbewußtseins und Selbstgefühls oder „Identität“ ermöglichten. Wo solche normativen Handlungskontexte für die gegenständliche Tätigkeit der Individuen fehlen, wird der Kapitalisierungsprozeß nachweislich erschwert. Dies gilt auch – wie z. B. die frühbürgerliche Arbeitserziehung und Arbeitskraft-Rekrutierungsprobleme in der „3. Welt“ zeigen – für die Herstellung eines disziplinierten und repressiven Selbstgefühls und Selbstbewußtseins der Lohnarbeiter, welches die „Instrumentalisierung des Gattungslebens“ oder die „Selbstexploitation“ des Arbeiters [37] unter der abstrakten Lohnform ermöglicht. – Man darf die selbstbewußtseinsbildenden Strukturen der sozialen und gegenständlichen Tätigkeit der Individuen im Rahmen von Individualitätsformen nicht nur bezogen auf den unmittelbaren Produktionsprozeß mit seiner „gebrochenen“, gegenstandbezogenen Solidaritätserfahrung und seiner widersprüchlichen Zueinander von Isolation und Kooperation untersuchen; man muß gleichermaßen den Distributions- beziehungsweise Zirkulationsbereich und den privaten Reproduktionsbereich untersuchen. In der Zirkulationssphäre konstituiert sich Selbstbewußtsein unter dem ökonomischen Druck des Doppelcharakters der zu realisierenden Ware – und immer auch abgestützt durch bestimmte Normensysteme – wesentlich über die mißtrauisch-antizipatorische wechselseitige „Bespiegelung“ und die abstrakte Anerkennung der isolierten und konkurrierenden Warenbesitzer; in der Konsumtionssphäre, mit ihren sozial-emotionalen Kompensationszwängen und gegenständlichen Entleertheit konstituieren sich Selbstbewußtsein und Selbstgefühl wesentlich in einer kurzschlüssigen wechselseitigen Bestätigung und Versicherung und werden zum Beispiel von den zunehmend brüchiger werdenden familialen Geschlechtsrollen mitgeformt.[27] Das Selbstbewußtsein der Einzelpersönlichkeit erwächst aus einer mehr oder weniger bestimmten Negation der gegenständlichen und sozialen Anforderungen in allen drei Lebensbereichen. Die Anforderungen an die Tätigkeit des Individuums sind innerhalb dieser und zwischen diesen Bereichen extrem widersprüchlich und erschweren in dieser Widersprüchlichkeit

[24] N. Elias, Über den Prozeß der Zivilisation Bd. 1, Bern 1969.
[25] L. Sève, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt 1972, S. 261 ff.
[26] U. Osterkamp, a. a. O., S. 77 ff.
[27] Zu diesen Bedingungen der Konstitution von Selbstbewußtsein vergleiche die ausführlich K. Ottomeyer, Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen, Reinbek 1977.

den Aufbau eines einheitlichen Selbstgefühls und Selbstbewußtseins ganz erheblich – eine Integrations-Problematik, die in der interaktionistischen Vorstellung von Inter- und Intra-Rollenkonflikten hindurchbalancierenden Ich-Identität oberflächlich aufscheint.

Auch das kollektive Selbstbewußtsein derer, die gegen die von der kapitalistischen Ökonomie zugemuteten Individualitätsformen ankämpfen, entfaltet sich nicht unabhängig von tradierten, normativ verbindlichen Mustern der wechselseitigen gegenstandsbezogenen Perspektivenverschränkung. So sind im vietnamesischen Widerstandskampf die traditionellen, dörflich-verwandtschaftlichen und stark kollektivistischen „Sozialrollen" (Wulff), über die sich dort der [38] einzelne definiert, eine wichtige Quelle von Solidarität gewesen.[28] Ebenso sind zum Beispiel bei uns die öffentlich-verbindlichen Kommunikationsmuster und Symbole des 1. Mai für die Erhaltung und den Aufbau eines gemeinsamen Selbstbewußtseins und einer solidarisch-zielbewußten Perspektivenverschränkung der Lohnarbeiter sehr wichtig; sie beziehen zwar ihren Sinn aus den Problemen des unmittelbaren Produktionsprozesses, lassen sich aber aus der gegenständlichen und ökonomischen „Sachlogik" dieses Prozesses nicht einfach herleiten. Ein angemessenes Konzept gegenständlicher Tätigkeit oder: *Praxis* im Sinne von Marx, das heißt immer auch im Sinne von „revolutionärer, praktisch-kritischer Tätigkeit"[29] ergibt sich nicht einfach aus der „Sachlogik" der Werkzeuge und des Werkzeugverhaltens, sondern muß sich gleichermaßen auf die unterdrückte „Sachlogik" spezifisch menschlicher, öffentlich-demokratischer Kooperations- und Kommunikationsbeziehungen stützen, wie sie in den Regeln des Rätemodells, das die Freiheitsbewegungen unterdrückter Klassen und Bevölkerungsgruppen immer wieder spontan hervorbringen, offen zutage tritt.

[39]

[28] E. Wulff, Grundlagen der transkulturellen Psychiatrie, in: ders., Psychiatrie und Klassengesellschaft Frankfurt 1972.
[29] MEW 3, S. 5.

## *2. „Praxis“ und „gegenständliche Tätigkeit“ – Problematik der wechselseitigen theoretischen Fundierung der Sozialwissenschaften (Kurzfassung)*

*Ulrich Garling*

Zentraler Begriff der „Kritischen Psychologie“ ist der der „gegenständlichen Tätigkeit“. Von seiner Bedeutung und seinem Stellenwert in der Systematik dieses Ansatzes steht er offensichtlich in Nähe des „Praxis“-Begriffs. Soll der Frage nachgegangen werden, wie kritischere Sozialwissenschaften in ihrer gegenseitigen theoretischen Fundierung aufeinander zu beziehen seien, ist von ihrer Grundbegrifflichkeit auszugehen. „Gegenständliche Tätigkeit“ und „Praxis“ sind also auf die Spezifik ihres jeweiligen Gehalts hin zu analysieren.

Praxis – alle Ableitungszusammenhänge können hier in der Ankündigung nur angesprochen, nicht aber entwickelt werden, dies muß dem Referat vorbehalten bleiben – ist immer als historisch bestimmtes Verhältnis von Gesellschaft und Natur zu begreifen. Insofern sind in diesem Begriff immer auch die gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse in ihrer historischen Spezifik involviert. Dies gilt nicht in gleicher Weise für „Tätigkeit“ beziehungsweise näher „gegenständliche Tätigkeit“. Denn der gesellschaftliche Zusammenhang, in dem diese steht, ist keine ihr immanente Bestimmung. Gleiche Tätigkeiten können in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Beziehungen stehen. Tätigkeit und Praxis sind also keine gleichwertigen Ausdrücke.

Von hier aus ergeben sich an die „Kritische Psychologie“ Fragen, die sich zunächst aus dem Problem ergeben, inwieweit im Begriff „gegenständliche Tätigkeit“ eine Einschränkung des Gegenstandes der Psychologie angelegt ist. Einmal bezieht sich diese Einschränkung auf die Form, die jede Tätigkeit über ihr Mittel und Gegenstand hinaus zur Bedingung hat (wobei die Formen, in denen sich Tätigkeiten vollziehen hier schon immer als Resultat vorhergehender Tätigkeiten – sowohl phylo- wie ontogenetischer Art verstanden werden muß). Dieses „wie“ einer Tätigkeit macht den Gegenstand der Verhaltensanalyse aus, und es wird dem Problem nachzugehen sein, wie er seinen Niederschlag in einer Konzeption des Psychischen finden muß.

[40] Weiter steht in Frage, inwieweit ein Begriff der „gegenständlichen Tätigkeit“ aus den Augen verliert, daß Menschen nicht über Werkzeuge und kooperativen Beziehungen auf Natur wirken, sondern auch über *soziale Mittel* (Normen, Institutionen etc.) sich aufeinander beziehen. Da diese gesellschaftlichen Mittel gesellschaftlichen Zusammenhanges einen wesentlich von Werkzeugen unterschiedenen Charakter haben, verlangt ihre Bedeutung für den Inhalt und Struktur psychischer Prozesse eine selbständige Darstellung. Hier sind dann auch die Beziehungen herauszuarbeiten, wie von ihnen aus „Formen der Individualität“ bestimmt werden können.

Von den beiden hier nur ganz kurz angerissenen Punkten ergibt sich aber auch die Frage nach den theoretischen Bedingungen der Kooperation verschiedener sozialwissenschaftlicher Disziplinen. Auch in dieser Hinsicht ist die Leistungsfähigkeit des Begriffs „gegenständliche Tätigkeit“ zu untersuchen. Hier stellt sich dann das Problem, ob mit ihm nicht nur eine *Einschränkung* des Gegenstandes der Psychologie erfolgt, sondern auch eine *Erweiterung*, die es erschwert, die kooperativen Zusammenhänge zwischen den Sozialwissenschaften konkret angeben zu können. Auf diese Frage soll näher unter dem Aspekt eingegangen werden, ob die „inneren Strukturen“ einer konkreten menschlichen Individualität nur psychisch, also unter dem Gesichtspunkt der Einzelwissenschaft Psychologie zu fassen sind beziehungsweise wie deren Darstellung selber nur Ergebnis kooperativer Arbeit verschiedener sozialwissenschaftlicher Disziplinen sein kann.

[41]

### *3. Diskussionsprotokoll*

*Diskussionsleitung*: *Frigga Haug*; *Referenten*: *Ulrich Garling und Klaus Ottomeyer*

*Vorbemerkung*: *Aufgrund organisatorischer und technischer Fehler wurde weder ein Tonbandmitschnitt noch eine Mitschrift des Diskussionsverlaufs erstellt. Das nachfolgend abgedruckte Protokoll stellt in dieser Situation ein Produkt dar, das auf den Gedächtnisleistungen von Ulrich Garling und Klaus Ottomeyer beruht und dementsprechend verkürzt ist.*

Zu Beginn der Diskussion wurden Fragen zum Verhältnis zwischen individueller und kollektiver Praxis (beziehungsweise in der Terminologie von Garling zum Verhältnis von Tätigkeit und Praxis) in den beiden Referaten gestellt. Dieses Verhältnis entspricht, so wurde in den Antworten deutlich, in etwa der von Holzkamp in seinem Einleitungsreferat zum Kongreß eingeführten Beziehung zwischen individuellem und kollektivem Subjekt. Beide Referenten betonten, daß die von Holzkamp hervorgehobene Einsicht in die gemeinsame Sache als Vermittlungsmodus zwischen beiden Praxis- beziehungsweise Subjektbegriffen zwar wichtig sei, aber nicht ausreiche. Garling verwies in diesem Zusammenhang auf sein Konzept der „sozialen Mittel“, womit soziale Organisationsformen zwischen den Menschen mit einem nicht unmittelbar dinglichen Charakter beziehungsweise „Institutionen“ im Sinne der Soziologie gemeint sind. Ottomeyer bezog sich, hieran anschließend, auf den vermittelnden Einfluß von interpersonellen Übereinkünften, Normen, Traditionsbeständen etc., über die Individuen geteilte Perspektiven herstellen und ihrem Handeln einen kollektiv-verbindlichen Charakter geben.

An Ottomeyer wurde unter anderem die Frage gestellt, ob nicht sein Konzept des Selbstbewußtseins beziehungsweise Selbstgefühls mit der Diskussion des Narzißmus-Problems in Verbindung gebracht werden müsse. Ottomeyer bejahte diese Frage entschieden. Die wirkliche emotionale und energetische Grundlage der von den modernen Interaktionstheorien betonten Selbstdarstellungs- und Auftrittsproblematik im sozialen Handeln, des krampfhaften Ringens um persönliche Identität im Rahmen der sozialen Erwartungen, werde in der Tat von der psychoanalytischen Narzißmus-Theorie thematisiert und es sei kein Zufall, daß parallel zur Rollen- und Identitätsdiskussion in der Sozialpsychologie sich innerhalb der Psychoanalyse die [42] Diskussion narzißtischer Persönlichkeitsstörungen, etwa im Anschluß an die Untersuchungen von H. Kohut (Narzißmus, Frankfurt 1973), immer mehr in den Vordergrund dränge. Allerdings seien weder Interaktionismus noch Psychoanalyse in der Lage, die wirklichen historischen Bedingungen für solche Problem-Akzentuierungen zu untersuchen. Das Zurückgeworfensein der Menschen auf die angstvollen Fragen: Wie werde ich von den anderen gespiegelt? Wie entbehrlich oder unentbehrlich bin ich, welche Geltung und Einzigartigkeit kann ich beanspruchen? – auf Fragen, wie sie sich zum Beispiel jedem neu Hinzukommenden im universitären Wissenschaftsbetrieb unerbittlich aufdrängten, verweise auf die weitgehende Zerstörung eines kooperativen Zusammenhalts der Individuen, in welchem das Gebrauchtwerden des einzelnen über seinen Beitrag zu einer gemeinsamen Sache nachvollziehbar und gesichert wäre.

Frigga Haug kritisierte an Ottomeyer, daß er den Interaktionsbeziehungen und Normen, die doch gegenüber der gesellschaftlichen Produktion und Ökonomie ein Abzuleitendes und Unselbständiges darstellten, ein zu großes Gewicht beimesse. Unter Bezugnahme auf Brecht erklärte sie, nicht wie der Fisch im Netz liege sei das Wesentliche, sondern wie das Netz geworfen sei. – Ottomeyer entgegnete, daß die Lage des Menschen im Netz der gesamtgesellschaftlichen Entfremdung im Gegensatz zum Fisch doch immer schon durch seine Reflexivität vermittelt sei und daß es die damit zusammenhängende soziale Verstrickung im Detail, gewissermaßen noch bis in die kleinsten Maschen des übergeworfenen Netzes, zu rekonstruieren gälte, wenn man sich aus ihr befreien wolle. Eine solche Detailuntersuchung sei gerade für die klinische und pädagogisch-therapeutische Tätigkeit, wo man es ja mit real verselbständigten und verkomplizierten zwischenmenschlichen Beziehungen zu tun habe, unentbehrlich. – In diesem Zusammenhang wurde auf Holzkamp eingegangen, der in seinem Einleitungsreferat Ottomeyer als einen linken Milieutheoretiker bezeichnet hatte, der die handelnden Subjekte nur als durch die Verhältnisse bestimmte, nicht aber als die Verhältnisse bestimmende untersucht. Ottomeyer wandte sich gegen diese Identitätszuschreibung, indem er seinerseits Holzkamp einen unvollständigen Milieubegriff vorwarf. Erst wenn die ökonomische Determiniertheit der Individuen über ihre allgemeine Einbettung in die Produktionsverhältnisse hinaus bis in die vermittelnde Sphäre

ihrer interpersonellen Übereinkünfte, Normengebilde, Familienkonflikte etc., in denen sich unmittelbar ihre Erfahrung, ihre Persönlichkeit und ihr Selbstverständnis konstituieren, hineinverfolgt würde, [43] sei es möglich, die tiefgreifende Determiniertheit durch die Verhältnisse konsequent und in bestimmter Negation zu bekämpfen.

Ein Diskussionsteilnehmer stellte die Frage, ob es wirklich berechtigt sei, die Fähigkeit zur Empathie beziehungsweise zur Übernahme der Perspektive anderer im selben Ausmaße als eine anthropologische Kategorie zu unterstellen wie die menschliche Fähigkeit zur Arbeit. Diese Frage wurde von Ottomeyer bejaht, insofern als die Fähigkeit zur symbolvermittelten Perspektivenübernahme eine Voraussetzung für die Selbstobjektivierung und das Selbstbewußtsein des Menschen und damit für Arbeit sei. In diesem Zusammenhang kritisierte er Frigga Haugs Auseinandersetzung mit der Rollentheorie. Diese sei insofern noch der bürgerlichen Identifizierung von historisch-spezifischer Rollenhaftigkeit und kapitalistischen Auftrittszwängen in unserem Verhalten mit den allgemeinen menschlichen Grundfähigkeiten sozial-reflexiven Handelns verhaftet, als sie die Fragen der Perspektivenübernahme nicht auch als anthropologisches Problem abhandle. Dies erleichtere die Aufrechterhaltung des bürgerlichen Verschleierungsmechanismus. Das menschliche Bemühen um geteilte Perspektiven sei auch – wie sein beständiges Scheitern zeige – durchaus keine „Banalität“, wie im Referat Frigga Haugs gesagt worden war.

Als nach Ablauf der für die AG vorgesehenen Zeit der Hörsaal verlassen werden mußte, drängten einige Teilnehmer spontan auf eine Weiterführung der Diskussion in einem anderen Raum. Dieser wurde gefunden und die Diskussion mit etwa 50 Teilnehmern noch etwa eine Stunde fortgesetzt.

Zu Beginn dieses Diskussionsabschnitts wurde unter anderem die Frage gestellt, an welchen Punkten eigentlich die unterstellte relative Selbständigkeit der zwischenmenschlichen Regeln und Einigungsprozesse gegenüber dem jeweiligen sachlich-gegenständlichen Bezug für einen emanzipatorischen Prozeß wichtig werden könne. In der Beantwortung wurde auf die bescheidenen Ansätze zu einer selbstorganisierten Verständigung und Einigung hingewiesen, die mit dem Umzug vom Hörsaal in den neuen Raum verbunden waren und eine Sprengung des einseitig-starren Kongreßplans bedeutet hätten. Es sei wichtig, daß die Einsicht in die gemeinsame Sache auf demokratisch geregelte und zum Beispiel auch metakommunikative Weise hergestellt werde und nicht durch einseitige Definition der Sachnotwendigkeiten. Auf diese Gesichtspunkte kamen später mehrere Diskussionsteilnehmer im Zusammenhang mit praktisch-pädagogischen Problemen, zum Beispiel einer fortschrittlichen und glaubwürdigen Lehrer-Schüler-Kooperation, zurück.

[44] Auf die an Ottomeyer gerichtete Frage, wie denn die unterschiedenen Dimensionen sozialen und sachlich-gegenstandsbezogenen Handelns in der Persönlichkeits- und Gesellschaftstheorie wieder, systematisch zusammenzufügen seien, antwortete dieser, dies sei nur möglich, wenn man die Art und Weise, in der die kapitalistische Ökonomie im Produktions-, Zirkulations- und Reproduktionsbereich beide Dimensionen auseinanderreiße, aber dann doch wieder miteinander vermittle, genau untersuche. Dies habe er zum Beispiel in seinem letzten Buch versucht.

Ein Diskussionsteilnehmer warf die grundlegende Frage auf, ob man überhaupt eine Persönlichkeitstheorie brauche, um die Entfremdung der Individuen durch die Verhältnisse aufzuzeigen. Es sei doch vielmehr möglich, alle wesentlichen Bestimmungen für diese Entfremdung aus der kapitalistischen Ökonomie selbst abzuleiten. Hierauf entgegnete ein anderer Diskussionsteilnehmer mit einem längeren Exkurs zum Begriff der menschlichen Gattung in der deutschen Philosophie und bei Marx und mit einer generellen Problematisierung des Begriffs der „Ableitung“. Er schlug vor, diesen Begriff durch den der „Vermittlung“ zu ersetzen, wobei die zu vermittelnden Momente der Realität, etwa Momente der Ökonomie und solche des menschlichen Handelns, unter dem Aspekt des Notwendigkeitsverhältnisses, in dem sie zueinander stehen, rekonstruiert werden müßten. – Derselbe Diskussionsteilnehmer bezweifelte auch, daß es zur Gewinnung von tragfähigen Aussagen über die allgemeinen (Gattungs-) Merkmale menschlichen Handelns und menschlicher Persönlichkeit notwendig sei, einen so weit ausholenden und detaillierten Regreß in die naturgeschichtliche Gewordenheit dieser Merkmale vorzunehmen, wie es die „Kritische Psychologie“ tue. Schließlich habe auch Marx seinen

im Prinzip richtigen und bahnbrechenden Menschenbegriff ohne solche Untersuchungen, im wesentlichen durch Abstraktion, gewinnen können. – Andere Diskussionsteilnehmer bestritten demgegenüber überhaupt die Notwendigkeit und Möglichkeit einer marxistischen Anthropologie. Einer warf Ottomeyer auch vor, er habe im Gegensatz zu Lorenzer, der ja Interaktion und Arbeit gleichsetze, mit seiner Unterscheidung zwischen Arbeit und Interaktion den Boden des marxistischen Menschenbildes, das auf dem Arbeitsbegriff gründe, verlassen.

An Ottomeyer wurde von einer Diskussionsteilnehmern auch die Frage gestellt, ob die von ihm vorgetragenen Vorstellungen über das Verhältnis zwischen sozialem und sachlich-gegenstandsbezogenem Handeln nicht Widerspruchslos als Erweiterung in das Konzept der [45] „Kritischen Psychologie“ eingebaut werden könnten und ob hier nicht falsche Alternativen aufgebaut würden. Ottomeyer erwiderte, er wisse das nicht so genau. Aus sachlichen Gründen halte er eine Integration der Fragestellungen für nötig. Ihre Zuordnung oder Nicht-Zuordnung zu bestimmten theoretischen „Schulen“ sei eine eher sekundäre Frage; der dabei manchmal aufkommende Bekenntniszwang sei abzulehnen. Eine Integration der obengenannten Fragestellungen in das System der „Kritischen Psychologie“ sei auch für dieses nur so denkbar, daß dann einige Aussagen revidiert werden müßten. Zu problematisieren sei dann etwa die verabsolutierte, schon im Referat von Garling kritisierte Unterstellung der Arbeitsteilung als Grundlage für den Prozeß der menschlichen Individuation. Um – etwa für die Zwecke einer praktischen Pädagogik – die individuelle Einzigartigkeit eines Menschen zu begreifen, sei es neben der Berücksichtigung seiner Stellung in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ebenso wichtig, seine individuelle Lebensgeschichte, das Schicksal und die Struktur seiner unmittelbaren Sozialbeziehungen, zum Beispiel die Bedeutung des Umstands, daß er einen Angehörigen verloren oder rote Haare hat, für den Aufbau seines Selbstgefühls und Selbstbewußtseins, in einfühlsamer und intelligenter Weise nachzuvollziehen. Eine ähnliche Verengung der Perspektive zeige sich auch am Konzept der „interpersonalen Gegenstandsbedeutung“ in der „Kritischen Psychologie“, wo die Bedeutung des anderen für mich tendenziell auf seinen unmittelbaren Beitrag zu gemeinsamer Arbeit reduziert werde. Das sei eine Art von Verwertungsstandpunkt, der an eine Fetischisierung der Produktivkräfte grenze. Menschliche Kooperativität zeichne sich unter anderem gerade dadurch aus, daß man in der gemeinsamen Arbeit auch noch auf Schwächen und individuelle Besonderheiten des anderen Rücksicht nehme, die ihre Ursprünge außerhalb des unmittelbaren Produktionsbereichs haben, etwa in einer gerade aktuellen privaten Trennungserfahrung, einer Ehekrise oder einem notwendigen Selbstklärungsprozeß.

[46]

## *B. Kritisch-psychologische Grundlagen der Handlungstheorie (Organisation: Michael Stadler)*

### *1. Übersicht*

*Michael Stadler*

In den Referaten und Diskussionen sollten die folgenden *Problembereiche* angesprochen werden:

– Erkenntnistheoretischer und wissenschaftshistorischer Hintergrund *verschiedener* handlungstheoretischer Konzeptionen;

– Handlungstheorie und kritische Psychologie: *zwei* Aspekte *einer* Konzeption materialistischer Psychologie? Verhältnis beider zur herrschenden Psychologie;

– Heuristischer Wert der Handlungstheorie für die allgemeinpsychologische Experimentalforschung und Methodologie;

– Anwendungen der Handlungstheorie in der Arbeitspsychologie, pädagogischen Psychologie und klinischen Psychologie.

*Referate*

1) Winfried Hacker, Dresden/DDR: Handlungstheorie in der Arbeitspsychologie.

2) Wolfgang Wehrstedt, Bremen: Kurzer Abriß der polnischen Tätigkeitspsychologie.

3) Dieter Kleiber, Münster: Galperins Handlungstheorie und ihre Anwendung in der Pädagogik.

4) Michael Stadler, Peter Schwab und Theo Wehner, Münster: Experimentelle Untersuchung der Handlungsregulation in Kooperationssituationen. [47]

5) Rainer Bromme, Bielefeld: Handlungstheorie und Problemlösen: Zum Heuristikproblem.

6) Falk Seeger, Bielefeld: Handlungstheoretische Analyse der Praxis als Beitrag zur Entwicklung der Theorie.

7) Leo Dohmen, Jürgen Elsinghorst, Dieter Nattkämper, Karin Suckert-Wegert, Manfred Tetzlaff, Norbert Wieland, Barbara Zoeke, Münster: Überlegungen zur Umsetzung handlungstheoretischer Konzepte in der Gesprächspsychotherapie.

Hier abgedruckt werden können nur die Beiträge 2), 3) und 4); Referat 6) mußte ausfallen und Referat 7) ist in den in diesem Buch enthaltenen Bericht der Arbeitsgruppe „Gesprächspsychotherapie und Handlungstheorie“ mit eingearbeitet, die von den gleichen Autoren organisiert wurde. Anstelle der hier nicht abgedruckten Beiträge sei auf die Publikationen dieser Autoren verwiesen (Bromme und Hömberg 1976, 1977; Hacker 1973, 1976; Nattkämper et al. 1976; Seeger 1977; Stadler, Seeger und Raeithel 1975; Suckert-Wegert 1977).

Die ersten drei Referate gaben einen Überblick über die drei wesentlichen Konkretisierungen der Handlungs- bzw. Tätigkeitstheorie, die auf der Grundlage der dialektisch-materialistischen Psychologie Rubinsteins (dtsch. 1964) und Leontjews (dtsch. 1964) entwickelt wurden.

Hacker stellte die Grundbegriffe und -prinzipien seines handlungstheoretischen Ansatzes dar und führte im besonderen aus, daß die Ausbildung und Förderung eigenständiger Handlungsregulation im Arbeitsbereich nicht nur der Entwicklung der Produktivkraft Mensch, sondern auch der Entfaltung der Persönlichkeit des Arbeitenden dient. Die von Wehrstedt referierte Tätigkeitspsychologie Tomaszewskis untersucht nicht nur die produktive Tätigkeit, sondern darüber hinaus auch den reproduktiven Tätigkeitsbereich des Menschen mit all seinen praktischen und kulturellen Aufgaben und Zielstellungen. Kleibers Beitrag schließlich ist der Darstellung von Galperins Handlungstheorie gewidmet, die die Aneignung von Wissen und Fähigkeiten als Interiorisation äußerer Handlungen erklärt und die ihren Gegenstands- und Anwendungsbereich vorwiegend in der Pädagogik gefunden hat.

Im 4. Beitrag soll exemplarisch gezeigt werden, wie aus handlungstheoretischen Überlegungen neue Experimentalanordnungen entwickelt werden können, die wie hier eine Analyse kooperativer bzw.

kollektiver Tätigkeitsprozesse ermöglichen. Bromme behandelte den [48] Beitrag der Handlungstheorie in der Psychologie des Problemlösens und zeigte, daß die Hinwendung der neueren Psychologie zur Kognition keine Mode ist, sondern eine notwendige, d. h. inhaltlich gegenständlich erforderliche Reaktion auf Probleme, die sich stellen, wenn man eine Theorie menschlichen Handelns aufzustellen versucht. Im Referat der letzten Arbeitsgruppe schließlich wurde verdeutlicht, daß handlungstheoretische Ansätze auch im klinisch-psychologischen Bereich fruchtbar gemacht werden können, indem hierdurch die Voraussetzungen für eine systemtheoretische Analyse des Therapeut-Klient-Verhältnisses gegeben sind (siehe Arbeitsgruppe „Gesprächspsychotherapie und Handlungstheorie“ in diesem Band).

Die Handlungstheorie stellt sich insgesamt als ein materialistisch-wissenschaftlicher Zugang zu Problemen des Psychischen dar, der ein hohes theoretisches Integrationspotential in den Dimensionen Natur-Gesellschaft und Kognition-Verhalten mit der Möglichkeit empirischer und praktischer Umsetzung verbindet.

[49]

## *2. Kurzer Abriß der polnischen Tätigkeitspsychologie*

*Wolfgang Wehrstedt*

Bei der von Tadeusz *Tomaszewski* (Universität Warschau) konzipierten Tätigkeitstheorie handelt es sich weniger um ein geschlossenes System von Aussagen, als vielmehr um einen *Komplex sehr allgemeiner Grundsätze* methodologischer Art, wie materialistische Psychologie zu betreiben ist. Eine solche „offene Theorie" läßt – im Gegensatz zu „geschlossenen Theorien" – Raum für Inspirationen und für Forschungen, die über sie hinausgreifen.[1]

Die Tätigkeitspsychologie der sogenannten Warschauer Schule ist nicht aus der *Arbeits- oder Sportpsychologie* hervorgegangen, sondern versteht sich als schöpferische Weiterentwicklung der klassischen (introspektiven) Bewußtseinspsychologie, von behavioristischen und neobehavioristischen Ansätzen und vor allem des *Funktionalismus*.[2] Sie basiert substantiell auf Aussagen der marxistischen Philosophie und knüpft an Thesen der sowjetischen Psychologie an, vor allem an die Grundthese Rubinsteins von der *Existenzweise des Psychischen als Tätigkeit*. Der Begriff „Tätigkeit" wird bei Tomaszewski zum Grundbegriff der gesamten Psychologie: Das *Psychische* ist wesentlich Tätigkeit.

Eine eigene *polnische* Tradition hat das Tätigkeitsproblem in der Philosophie und Psychologie des „Akt-Psychologen" und Mitbegründers der neueren polnischen (introspektiven) Psychologie, Kazimierz Twardowski, der in einer Arbeit (1911) zwischen „Tätigkeiten" und [50] (ihren) „Produkten" unterschied (z. B. laufen – Lauf, springen – Sprung, singen – Gesang usw.), den Begriff selbst aber nicht definierte. Der Begriff „Tätigkeit" wurde 1949 auch von dem Twardowski-Schüler Mieczyslaw Kreutz im Rahmen einer kritischen Analyse über die Variabilität der Testergebnisse[3] verwendet, der ihn aber erst 1968 in einer sehr eingehenden polemisch-kritischen Auseinandersetzung mit dem Tätigkeitsbegriff Tomaszewskis definierte.

Im Mittelpunkt der „Warschauer Schule" steht der *Mensch und seine Tätigkeiten* bzw. das menschliche Zielverhalten. Es ist der Mensch, der aktiv am praktischen und kulturellen Leben partizipiert, der bewußt entsprechende Aufgaben übernimmt und diese – in Zusammenarbeit mit anderen – eigenständig und schöpferisch realisiert. Der Mensch – ein relativ autonomer *Realisator von Aufgaben*, der seine eigenen Beziehungen mit der Umwelt zu regulieren und zur Selbstorganisation fähig ist. Psychologie ist nicht nur die Wissenschaft von den „höheren" oder den „psychischen Tätigkeiten" des Menschen (1963), sondern sie ist nach Tomaszewski „die Wissenschaft von den menschlichen Tätigkeiten und vom Menschen als deren Subjekt" (1975, S. 9). Psychologie ist also *eine* der Wissenschaften vom Menschen.

Ausgangspunkt der „Warschauer Psychologie" ist der Umstand, daß der Mensch seine Beziehungen mit der physischen und sozialen Umwelt *regulieren* muß, um sich am Leben zu erhalten, um entsprechend zu funktionieren und sich entwickeln zu können. Diese wechselseitigen Beziehungen stellen nach ihrer Auffassung die *Grundproblematik* der gesamten Psychologie dar. In Anlehnung an Rubinstein, Piéron, Piaget u. a. bezeichnet Tomaszewski daher die Psychologie „als eine der Wissenschaften von der Regulation der wechselseitigen Beziehungen lebender Organismen mit der Umwelt" (1963). Es geht hier um die Regulation des *äußeren* Gleichgewichts: durch Adaption einerseits und durch Handlung andererseits.

---

[1] Vgl. die Arbeiten in: Kurcz und Reykowski (1975)

[2] Tomaszewski bezeichnet seine Auffassung als funktionalistisch. Es geht dabei vor allem um die Frage, *wozu* der Mensch handelt. „Die Hauptthese des Funktionalismus lautet, daß jeder Prozeß eine bestimmte Funktion erfüllt – entweder als selbständiges System oder auch als ein Teil einer größeren Ganzheit. Er erfüllt eine Funktion, d. h. in diesem Falle, daß er etwas erstrebt oder einer Sache dient, daß er etwas ermöglicht, daß er so stattfindet, daß etwas anderes werden kann ... Es ist die Überzeugung, daß die psychischen Erscheinungen (...) gerichtete und organisierte Prozesse sind, daß sie eine wichtige Rolle im menschlichen Leben spielen, daß sie *Tätigkeiten* des Menschen sind, der ihr *Subjekt* ist und bestimmte Ziele erstrebt, nicht aber nur ein Objekt, das passiv auf äußere Einflüsse reagiert" (Tomaszewski 1968, S. 86, 87 f.).

[3] Diese Analyse enthält u. a. den wichtigen Gedanken, daß ein und dieselben Testresultate mit Hilfe verschiedener (geistiger) Tätigkeiten erzielt werden können.

Die Tätigkeitspsychologie ist eng verflochten mit zwei weiteren Theorien: der *Situationstheorie* und der *Persönlichkeitstheorie* Unter „Situation“[4] versteht Tomaszewski das zeitlich bestimmbare [51] (konkrete) und variable System „Mensch-Umwelt“, unter „Persönlichkeit“ das hierarchische System von zentralen (inneren) Regulationsmechanismen im Menschen. Diese „Trias“ bildet die Grundlage für ein sehr weites *Rahmenprogramm*, das den Forschungen der zahlreichen autonomen Arbeitsgruppen, die die Gliederung des Psychologischen Institutes ausmachen, zugrunde liegt.

Im *Vordergrund* der „Warschauer Schule“ steht die Auffassung von der Psychologie als einer Wissenschaft von den *Regulationsmechanismen* der menschlichen Tätigkeiten (d. h. die Problematik der *inneren* Regulation). Das Problem der *Struktur* der menschlichen Tätigkeiten wurde weniger beachtet, obwohl auch hierzu arbeits- und berufspsychologische Darlegungen vorliegen.[5] Im Mittelpunkt steht gegenwärtig die kognitive Steuerung der menschlichen Tätigkeiten.

In diesem Zusammenhang erhalten die von Tomaszewski entwickelte *Aufgabenkonzeption* und seine Ansätze einer *Informationstheorie* für die Steuerung des Verhaltens besondere Bedeutung. Es geht hier besonders um die Steuerung durch Instruktionen einerseits und durch Wissen andererseits.

Der Begriff „Tätigkeit“ (poln. „czynność“) ist der *Grundbegriff* der Psychologie Tomaszewskis. Ihm entsprechen die angelsächsischen Begriffe „molar behavior“, „purposive behavior“, „goal-seeking behavior“ u. a., der französische Begriff „conduite“, der russische Terminus „djestwije“ und auch der deutsche Begriff „Zielverhalten“, als dessen *Einheit* die Tätigkeit aufgefaßt wird. Der Begriff „Handlung“ (oder „praktische Handlung“) umfaßt die *gegenständliche* Tätigkeit, die auf die Veränderung und Umformung der Umwelt gerichtet ist.

Tätigkeiten sind *gerichtete und gesteuerte Aktivitäten*, die einen bestimmten Endzustand intendieren, den man als (ihr) „Ergebnis“ bezeichnet. Das antizipierte Ergebnis nennt man „Ziel“, die antizipierte Tätigkeit „Programm“. Diskrepanzen zwischen „Zielen“ und „Ergebnissen“ einerseits oder zwischen „Programmen“ und „Tätigkeiten“ andererseits bezeichnet man als „Fehler“. Tätigkeiten werden durch „Aufgabensituationen“ oder „Aufgaben“ *generiert* (die man sich stellt oder die einem gestellt werden).

In der grundlegenden Einführung in die Tätigkeitspsychologie („Einführung in die Psychologie“, 1963) gibt Tomaszewski folgende ausführliche Definition der Tätigkeit: „Eine Tätigkeit ist ein auf das Erreichen eines Ergebnisses gerichteter Prozeß von einer sich den [52] Bedingungen so bildenden Struktur, daß die Möglichkeit, das Ziel zu erreichen, gewahrt wird“.

Wichtig ist hier besonders, daß (unter variablen Bedingungen) die Tätigkeit sich *elastisch* strukturiert, d. h. daß verschiedenartige Strukturen zum selben Ergebnis führen können. Von hier stammt die auch pädagogisch äußerst wichtige These vom „Polystrukturalismus der Tätigkeiten“ (Pietrasiński).[6]

Das menschliche Zielverhalten wird auf zwei Ebenen reguliert: Auf der Ebene des *reaktiven Verhaltens* vom Typ S-R geht es besonders um Reaktionen auf die *stimulativen* Merkmale von stereotypen, wiederkehrenden Situationen; es geht um Reaktionen auf aktuelle Reize und um deren „Fixierungen“ in Gestalt bedingter Reflexe bzw. Habits. Auf der Ebene der Tätigkeiten oder des Zielverhaltens geht es um die Verarbeitung *nicht stereotyper* (seltener, einmaliger) Situationen, um „Reaktionen“ auf deren *Bedeutungscharakter*: Hier werden Aufgaben gelöst, Entscheidungen getroffen, Probleme in Angriff genommen. Oberster Regulator ist hier die *Aufgabe*. Es geht also insgesamt um die Regulation des Verhaltens: 1) durch äußere Reize, 2) durch Erfahrungsbildung (Habits) und 3) durch Antizipation der Zukunft (Aufgaben).

---

[4] Unter den zahlreichen Situationstypen kommt der Einteilung der verschiedenartigen menschlichen Situationen in stereotype, wiederholbare, und in nicht-stereotype seltene, einmalige, besondere Bedeutung zu. Sie erfordern jeweils eine andere Regulationsebene des menschlichen Verhaltens.

[5] Vgl. Wehrstedt (1974).

[6] „Polystrukturalismus einer Tätigkeit bedeutet demnach, daß *ein und dasselbe* oder ein angenähertes Ergebnis mittels zahlreicher alternativer Handlungsstrukturen erreicht werden kann“ (Pietrasiński, 1970, S. 115).

Das gesamte menschliche Verhalten hat demnach die Formel *A (S-R) E*, oder, genauer: *A* ($S_1$–$R_1$; $S_2$–$R_2$ ... $S_n$–$R_n$) *E*[7]; d. h. im Rahmen des Zielverhaltens kommt es zu verschiedenen *Teiltätigkeiten* (Operationen), die aber der Aufgabenlösung *untergeordnet* sind. Zudem ist die starre Verbindung S-R gelockert: Der Mensch „reagiert", wenn er handelt, nicht auf jeden einzelnen Reiz, sondern geht im Rahmen von Aufgaben (gesteckten Zielen usw.) vor.

*Aufgaben* entstehen dann, wenn es darum geht, „ungünstige" (schwierige, problemhafte) Situationen in „günstige" zu verwandeln. Es kommt in solchen Situationen zunächst zu *emotionalen* Reaktionen bzw. Motivationen (es entstehen Bedürfnisse); bei höherer *Bewußtheit* bilden sich „Modelle", „Schemata", „Pläne" der Endsituation aus (was zu tun ist, wie vorzugehen *ist*), die zu *Aufgaben* werden, welche das Verhalten strukturieren und steuern: Es „formt sich dann ‚das Bedürfnis nach Befriedigung' in ‚eine Aufgabe zur Ausführung' um" (Tomaszewski 1970, S. 110). So kann man die Psychologie auffassen als eine Wissenschaft, die die menschlichen [53] Tätigkeiten bei der Lösung *verschiedenartiger Aufgaben* kognitiver wie praktischer Art untersucht.

Jede Organisationsebene des Verhaltens – reaktives Verhalten wie Zielverhalten – erfordert bestimmte zentrale (innere) Regulations- oder Steuerungsmechanismen. Auf jeder Ebene wirken zwei Systeme auf energetischer Grundlage: das *sensumotorische System* und das *aktivational-motivationale System*, die in enger Wechselwirkung miteinander stehen. Für das menschliche Zielverhalten kommt noch eine weitere Ebene hinzu: das *orientierend-programmierende System*. Hier geht es um die Steuerung durch Informationen, und zwar durch akute fließende Informationen und durch „fixierte" Informationen, wie Wissen, Meinungen, Ansichten, Pläne, Programme usw.

Die Steuerung *funktioniert* dadurch, daß auf den verschiedenen Ebenen die Impulse und Informationen mit „inneren Schemata", „Modellen", „Bildern" usw. *konfrontiert* werden. Es finden Vergleichs-, Kontroll- und Korrekturprozesse statt. Hierzu wäre ein (einfaches) Modell die TOTE-Einheit, das kybernetische Modell, das von Miller u. a. in dem Buch „Strategien des Handelns" beschrieben wird.

*Literaturverzeichnis*

*M. Kreutz*, Grundlagen der Psychologie, Warschau 1949 (poln.)
*M. Kreutz*, Versuch einer Definition des Begriffs „Tätigkeit", in; Przeglad Psychologiczny, 1968, Nr. 16 (poln.)
*Z. Pietrasiński*, Allgemeine und psychologische Probleme der Innovation, Warschau 1970 (poln.)
*T. Tomaszewski*, Einführung in die Psychologie, Warschau 1963 (poln.)
*T. Tomaszewski*, Probleme und Richtungen der zeitgenössischen Psychologie, Warschau 1968 (poln.)
*T. Tomaszewski*, Aus dem Grenzbereich von Psychologie und Pädagogik, Warschau 1970 (poln.)
*T. Tomaszewski* (Hrsg.), Psychologie, Warschau 1975 (poln.)
*K. Twardowski*, Über Tätigkeiten und Produkte, Krakau 1911 (poln.)
*W. Wehrstedt*, Der synthetische Ansatz der Arbeitsanalyse von Tomaszewski (Warschauer Schule), in: Schriften zur Berufsbildungsforschung Nr. 28, Hannover 1974

[54]

[7] A = Aufgabe, E = Ergebnis.

### *3. Galperins Handlungstheorie und ihre Anwendung in der Pädagogik*

*Dieter Kleiber*

Innerhalb der Arbeitsgruppe ‚Kritisch psychologische Grundlagen der Handlungstheorie' habe ich die Aufgabe übernommen, Galperins handlungstheoretischen Ansatz kurz darzustellen und seine Tragfähigkeit für die Lösung praktisch-pädagogischer Fragestellungen im Bereich des Lernens und Lehrens zu kennzeichnen.

Dabei wird es nicht erspart bleiben, Verkürzungen vorzunehmen. So kann ich hier nur andeuten, daß sich die Notwendigkeit eines handlungstheoretischen Herangehens an psychologische Grundfragen und praktische Probleme aus einer Kritik der Erkenntnisweise traditioneller – behavioraler und kognitiver – Theorieansätze begründen läßt. Die einzelnen Argumentationsschritte können hier jedoch nicht nachgezeich.net werden (vgl. Kleiber 1976). Verwiesen sei auf eine Arbeit Leontjews aus dem Jahre 1972, in der dieser die Bedeutung des Tätigkeitsbegriffs für die Psychologie und ihre Teildisziplinen anhand einer Kritik der klassischen Psychophysik, der Gestalttheorie und des behavioristischen S-R-Konzeptes ableitete (vgl. auch Leontjew 1977). In der eigenen Beschäftigung mit behavioral- und kognitiv-psychologischen Konzepten bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß es integrativer, vereinheitlichender und einheitsstiftender Grundkonzeptionen in der Psychologie bedarf, die ihre Tragfähigkeit gerade auch bei der Lösung praktisch psychologischer Probleme beweisen.

Für die Analyse und Optimierung von Arbeitstätigkeiten und ihrer psychischen Regulation hat sich insbesondere das Konzept Hackers als fruchtbar erweisen können (Hacker 1972, Hacker et al. 1973, Hacker 1976). In der Wahrnehmungspsychologie und in neuerer Zeit im Bereich sensumotorischer Koordinationen führten handlungstheoretische Überlegungen – wie später von Stadler, Schwab und Wehner gezeigt werden wird – zur Konzeptualisierung experimenteller Untersuchungen, die reale Situationen abbilden und somit praktisch zu werden versprechen (Stadler, Seeger, Raeithel 1975, Stadler, Schwab u. Wehner 1977 a, b). Insgesamt scheinen sich an handlungstheoretische Konzeptionen berechtigte Hoffnungen zu knüpfen: „Im Konzept der Handlung ... bietet sich ein entscheidender intradisziplinärer [55] Integrations- und Entwicklungsfaktor an, der zur längst fälligen Neustrukturierung der Psychologie führen könnte" (Nitsch 1975, S. 78). Oder anders: „Wenn die empirische und physiologische Psychologie die äußere Tätigkeit aus dem Bewußtsein und der Behaviorismus das Bewußtsein aus der äußeren Tätigkeit ausschloß, mußte es die Aufgabe der sowjetischen Psychologie sein, den inneren Zusammenhang zwischen ihnen positiv zu untersuchen" (so die programmatische Einschätzung von Galperin 1969, S. 371). Der letztgenannte Gesichtspunkt – die Annahme der Einheit von Bewußtsein und Tätigkeit – wurde zunächst von Rubinstein hypostasiert, von Leontjew weitergeführt und in der Theorie Galperins als Darstellung der Theorie der etappenweisen Ausbildung geistiger Operationen für den Bereich der Lerntheorie, aber auch den der pädagogischen Praxis inhaltlich ausgefüllt.

Im Ansatz Galperins werden Lern-/Aneignungseffekte als Resultate ursprünglich gegenstandsbezogener, im Verlauf des Lernprozesses über mehrere Etappen verinnerlichter Handlungen rekonstruiert. Mit der Funktionsbestimmung der psychischen, d. h. geistigen Handlung als „Ergebnis der Übertragung äußeren materiellen Handelns in die Form der Widerspiegelung" (Galperin 1969, S. 374), ist *ein* Entwicklungsmerkmal des individuellen, gesellschaftlich vermittelten Lernprozesses benannt. Geistige Handlungen sind Resultate und weitere Voraussetzung späterer gegenstandsbezogener Handlungen, sind also einmal Produkte objektbezogener Handlungen, zum anderen aber auch deren Voraussetzung.

Die Analyse der Etappen des beschriebenen Verinnerlichungs-/Interiorisationsprozesses, die Beschreibung ihrer Entstehungsbedingungen und Verlaufsformen liefert den Schlüssel zur Erfassung und pädagogischen Lenkung individueller und kollektiver Lernprozesse. Hier deutet sich vielleicht schon an, daß im Ansatz Galperins die sonst übliche Trennung von Lern- und Lehrpsychologie konzeptuell aufgehoben ist.

Wie hat man sich nun diesen Aneignungsprozeß, dessen Ergebnis Wissen, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Einstellungen etc., insgesamt also Qualifikationen im kognitiven, affektiven und handlungsbezogenen

Bereich sind, vorzustellen? Galperin unterscheidet beim Prozeß der Umwandlung von äußeren in innere geistige Handlungen (beim Interiorisationsprozeß) fünf Stufen:

– Auf der untersten Stufe sind die Handlungen objektbezogen, d. h. gegenständlicher Natur.

– Interiorisiert werden sie zunächst über die Stufen der ‚materiali-[56]sierten Handlungen' in denen z. B. konkrete Gegenstände durch Modelle, Schemata etc. ausgetauscht werden können, also allgemeinere Seiten des Gegenstandes abgebildet werden.

– Die Umsetzung der materialisierten Handlungen geschieht weiter über die Form des ‚äußeren Sprechens',

– dann des ‚Sprechens für sich', wie Galperin sagt, was mit einer Verkürzung und Effektivierung der Handlungsvollzüge einher geht,

– und schließlich auf der höchsten Ebene in der Form des ‚inneren Sprechens', des Denkens, das den kognitiv-mentalen Umgang mit Gegenständen und Problemen ermöglicht.

Ein weiteres wichtiges Kennzeichen des Galperinschen Ansatzes ist die Kennzeichnung von Handlungen als bewußte, zielbezogene. Lernhandlungen sind nicht Prozesse passiver Interiorisierung, sondern immer auch aktiv nach subjektiven Zielen und Plänen gesteuerte Exteriorisationsprozesse. Das gilt sogar für einfache ‚trial and error-Prozesse', für die sich auch ein Bezug auf ein Objekt, eine Intention, ein Problem und antizipierte Zielzustände nachweisen lassen.

Verfolgt man den Interiorisations- und Exteriorisationsprozeß weiter unter strukturellen und prozessualen Gesichtspunkten, so sind Lernprozesse als Lernhandlungen mit triadischer Grundstruktur und den Teilstrukturen *Orientierungsgrundlagen der Handlung* (zielorientierende, handlungsplanende und -kontrollierende Funktion der Handlung), *Ausführungsteil der Handlung* (eigentliche Handlungsrealisation auch in ihrer verinnerlichten Form – etwa im Denken) und *Kontrollhandlung* (eine Subfunktion der Orientierungstätigkeit mit handlungssteuernder, -korrigierender und -optimierender Funktion) zu analysieren. Der hier angedeutete Struktur- und Regulationsaspekt von (Lern-)Handlungen läßt sich parallelisieren mit den Systematisierungen von Handlungsverläufen in der TOTE-Einheit bei Miller, Galanter und Pribram (1960) oder der VVR-Einheit bei Hacker (1973) und eröffnet damit die theoretische Möglichkeit der Übernahme des Konzepts der hierarchisch-sequentiellen Struktur von (Lern-) Handlungen (Volpert 1974), das sich mit Ergebnissen und Theorien über den Aufbau kognitiver Strukturen deckt, darüber hinaus diese aber individualgenetisch erklärbar macht.

Die Rekonstruktion der individuellen Handlungen als hierarchisch sequentiell organisierte Interiorisations- und Exteriorisationsprozesse sprengt behavioral-funktionalistische, kognitiv-nativistische, aber auch schlichte Homöostase-Modelle und rückt die individuelle Aktivität des Lernenden, die sich auf der Grundlage eines Ist-Soll-Vergleichs und sich daraus ergebender Widersprüche bildet, als lernmoti-[57]vierende Bedingung in den Mittelpunkt der Analyse psychischer Prozesse.

Durch die Verschränkung des tätigkeitspsychologischen Ansatzes Galperins mit dem kognitiv-kybernetischen von Miller, Galanter und Pribram (1960) und analogen Theoriebildungen Hackers (1973) wird eine kybernetisch-psychologische Zugriffsweise zur Erfassung individueller Lernprozesse und ihrer pädagogischen Steuerung angedeutet, die sich schon als forschungspragmatisch und heuristisch nützlich im Sinne von hypothesengenerierend erwiesen hat (Breuer 1976, Kleiber 1976).

Grundvoraussetzung für das Gelingen einer Handlung und ihrer Interiorisation ist, wie gezeigt, die Ausbildung einer *Orientierungsgrundlage*. Sie umfaßt das jeweilige Handlungsziel, das Objekt der (Lern)Handlung, seine Eigenschaften sowie die zur Zielerreichung notwendigen physischen und geistigen Mittel. Sie ist also insgesamt ein inneres Modell der Handlung.

Orientierungsgrundlagen als subjektive Voraussetzung individueller Aneignungsprozesse können nach Galperin auf drei qualitativ verschiedenen Niveaus vermittelt und ausgebildet werden. Jeder Typ von Orientierungsgrundlage bedingt dabei notwendig bestimmte Lern- und Vermittlungsstrategien. Die Vermittlung von Orientierungsgrundlagen für den Lernenden – etwa den Schüler, der eine Problemlösungsaufgabe gestellt bekommt – kann inhaltlich auf drei Niveaus geschehen:

Auf der untersten Stufe (der Orientierungsgrundlage des ersten Typs bei Galperin) werden dem Lernenden lediglich die Aufgabe, d. h. Zielstände vermittelt.

Weiter auf der Stufe des zweiten Typs wird das Lernhandeln durch Vorgabe von Ziel-Weg-Systemen, etwa in Form von festgelegten Handlungsalgorithmen, vorgegeben.

Die Orientierungsgrundlage des dritten Typs schließlich fordert eine Einführung in die Struktur des Problems und Strategien ihrer Bewältigung. Sie ist damit nicht so konkret wie die des zweiten Typs, dafür aber transferorientiert, weil sie die allgemeinen Seiten eines Problems enthält.

Auf der Ebene der konkreten Lernhandlungen im *Ausführungsteil* der Handlung entsprechen der Orientierungsgrundlage des ersten Typs trial-and-error-Prozesse, der des zweiten Typs Formen des reproduktiv-gelenkten Lernens und der Orientierungsgrundlage des dritten Typs transferorientierte, längerfristig effizienteste Lern- bzw. Problemlösungsstrategien. Bezogen auf die Zeit, in der etwa [58] konkrete Aufgaben gelöst werden, können mit der Orientierungsgrundlage des dritten Typs gegenüber dem zweiten Typ anfänglich suboptimale Ergebnisse erzielt werden. Langfristig erweist sich die Orientierungsgrundlage des dritten Typs jedoch allen anderen überlegen, weil sie den Lernenden befähigt, verschiedene Aufgaben hinsichtlich bereits bekannter Strukturen zu identifizieren.

Die Orientierungsgrundlagen als innere Modelle der Handlung sind als subjektive Handlungsvoraussetzungen von der Handlung selbst, dem *Ausführungsteil der Handlung* (Lompscher 1972), zu unterscheiden, der im Prozeß der Interiorisation die beschriebenen Modifikationen und Transformationen erfährt. „Das Resultat dieses Prozesses ist eine verallgemeinerte, reduzierte, automatisierte geistige Handlung. Die Orientierungsgrundlage wird zum Wissen, der Handlungsablauf zum Können. Der Lernprozeß stellt eine Einheit von Aneignung und Anwendung dar: Die Schüler eignen sich Wissen und Können an, indem sie beides ständig anwenden.“ Die Ausführung der Handlung vollzieht sich auf allen Interiorisationsebenen jedoch nur unter Beteiligung weiterer Voraussetzungen beim Individuum, die wir modellhaft unter dem Aspekt der *Kontrollhandlung* (Galperin 1967, 41 ff) zusammengefaßt haben. Die Ausführung einer Handlung muß nämlich nicht nur vollzogen, sondern auch gesteuert und überprüft werden. Erst durch den intern ablaufenden Ist-Soll-Vergleich wird eine Optimierung und Regulation des Lernhandelns möglich.

Aus den bisherigen Ausführungen sollte deutlich geworden sein, daß im Bereich der pädagogischen Lenkung von Lernprozessen besondere Aufmerksamkeit der Ausbildung problemangemessener Orientierungsgrundlagen und Rückmeldungsformen (als Voraussetzung der Kontrollhandlung) gelten muß. Orientierungsgrundlagen des dritten Typs gestatten zunehmend eine eigenständige Handlungsregulation. In allgemeinster Form wird eine Orientierungsgrundlage des dritten Typs über die Vermittlung von Strategien des ‚Lernenlernens‘ geleistet. Auch Vorschläge zum Regellernen und zum Aufbau effektiver operativer Abbilder beim Lernenden zielen in diese Richtung. Die Vermittlung von Orientierungsgrundlagen impliziert natürlich den Bezug auf die objektiven (institutionellen, gesellschaftlichen) Bedingungen unter denen Lernen stattfindet. Unter dem Gesichtspunkt der Ausbildung angemessener Kontrollhandlungen sind feed-back-Formen zu realisieren, die die Handlungssteuerung optimieren helfen.

Bislang haben wir einige pädagogisch-psychologische Grundprinzi-[59]pien auf der Grundlage des Galperinschen Handlungstheorieansatzes dargestellt, die Kennzeichnung der spezifischen Anwendungsbereiche ist jedoch noch unvollkommen.

In Bezug auf die Anwendung des Galperin-Ansatzes in der Lehr- und Lernpsychologie ist ein Übergewicht in der Ausbildung kognitiver Fähigkeiten und Fertigkeiten wie der Entwicklung von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten festzustellen. Insbesondere Lernprozesse im Elementarunterricht etwa die Funktion des Sprach-Lernens als Bedingung der Aneignung von Kenntnissen und Fähigkeiten (Keseling u. a. 1975) oder der Erwerb abstrakter Begriffe, die Fähigkeit zum logischen Schließen u. ä. wurden thematisiert, weil dort die Stufen der Handlungsinteriorisation am deutlichsten identifiziert werden können.

Ziele und Zielerreichungsstrategien im affektiven Bereich wurden weniger untersucht: Kossakowski und Ettrich referieren Untersuchungen zur Entwicklung normangepaßten Verhaltens bei Kindern

durch unterschiedliche Handlungsorientierungen. Dabei war das Eintreten des Lernerfolgs wesentlich abhängig von der jeweiligen Aufgabenstruktur. Interessant erscheint uns in ihrer Untersuchung einmal die Erkenntnis, daß Lerninhalte auf der Basis individuen-spezifischer Interiorisationssstufen vermittelt werden müssen, besonders aber ihre Weiterführung der Interiorisations- und Handlungstheorie auf eine allgemeine Lehrtheorie, die als instruktionspsychologischer Ansatz den Zusammenhang von Lernvoraussetzungen (subjektiven wie objektiven), Lerninhalten und Vermittlungsformen thematisiert. Die zu den Interiorisationsstufen Galperins analogen Vermittlungsstufen beschreiben den Weg vom reproduktiv-gelenkten über das eigenständig gelenkte zum eigenständig produktiven Handeln, das als Ziel der pädagogischen Bemühungen eine eigenständige Handlungsregulation und -kontrolle des Lernenden ermöglicht.

Ein über die Modellierung individueller Lernprozesse im kognitiven und affektiven Bereich hinaus bedeutsamer Untersuchungsgegenstand, der von der Handlungstheorie ausgehend untersucht worden ist, war der Vergleich verschiedener Lehr- und Vermittlungsformen – insbesondere der Vergleich unterschiedlich konstruierter Lernprogramme. Konkurrierend verglichen wurden dabei sogenannte lineare und linear verzweigte Programme, wie sie auf der Grundlage verstärkungstheoretischer Überlegungen konstruiert werden können, mit Lehrprogrammen, die auf handlungstheoretischer Grundlage entwickelt wurden. Als wesentlicher Unterschied ergab sich, daß behaviorale Lehrprogramme primär eine Lerneffektsteuerung, hand-[60]lungspsychologisch ausgearbeitete eine Lernprozeßsteuerung leisten und letztere daher im Bereich des kognitiven Lernens effizienter sind.

In einer eigenen Arbeit aus dem Bereich der Wissenschaftsdidaktik habe sich versucht, akademische Lernprozesse in der Wechselwirkung von institutionellen und individuellen Bedingungen des Studienhandelns handlungstheoretisch zu analysieren. In der innerhalb einer Forschungsgruppe durchgeführten Längsschnittuntersuchung unter Feldbedingungen ließen sich die von Kossakowski beschriebenen Stufen zur Ausbildung einer eigenständigen Handlungsregulation reproduzieren. Als primäre Steuerungsgrößen des Studienhandelns wurden neben Ziel-Motivationskonzepten institutionelle Vorgaben identifiziert.

Insgesamt sollte kurz angedeutet werden, daß Galperins Handlungstheorie insbesondere in der Verschränkung mit kybernetisch-psychologischen und anderen handlungstheoretischen Theoriebildungen als allgemeine Theorie des Lehrens und Lernens, aber auch als physiologische Rahmentheorie zur Ausformung individueller Erkenntnisprozesse dienen kann. In der letzten Verwendung erhält sie den Status einer psychologischen Erkenntnistheorie. Als allgemein psychologisches Konzept hat sie forschungsleitende und heuristische Funktion, dient der Variablenselektion und -interpretation und damit als theoretischer Rahmen zur Anleitung pädagogischen Handelns.

[61]

### *4. Experimentelle Untersuchung der Handlungsregulation in Kooperationssituationen*

*Michael Stadler, Peter Schwab und Theo Wehner*

Ziel dieser Untersuchung ist es, die materiellen Grundlagen der psychischen Regulation der Tätigkeit, insbesondere die Aktionsprogramme auf psychophysiologischer Ebene in kooperativen Tätigkeitssituationen zu erforschen.

Bevor die experimentelle Vorgehensweise dargestellt wird, nehmen wir allgemeine Überlegungen zur Einschätzung biologischer Signale als regulatorisch verwendbare Informationen im Handlungsprozeß vorweg.

Bei der planmäßigen, zielgerichteten motorischen Einwirkung auf ein Objekt lassen sich grob zwei keineswegs unabhängig voneinander funktionierende Rückmeldungsebenen unterscheiden:

*1. Objektrückmeldung*

Hierunter sind Rückmeldungen über Veränderungen des Objekts als Folge der motorischen Einwirkung zu verstehen. Diese Veränderungen werden meistens als optische oder akustische Informationen über die entsprechenden Exterozeptoren Auge und Ohr dem Subjekt rückgemeldet. Die Informationen beziehen sich also auf den äußeren Effekt des Handelns.

*2. Subjektrückmeldung*

Hierunter sind Rückmeldungen über Veränderungen des Organismus zu verstehen. In dieser Untersuchung interessieren vor allem die Veränderungen der Skelettmuskulatur. Sie werden von den Propriozeptoren, die in den Muskelspindeln, in bestimmten Sehnenabschnitten und auch in oberflächlichen Regionen lokalisiert sind, erfaßt und oft schon in spinalen Reflexbögen verarbeitet bzw. mit subkortikalen Führungsgrößen in Beziehung gesetzt. Diese Rezeptorinformationen gelangen in der Regel nicht ins Bewußtsein. Da der Informationsfluß auf den Organismus beschränkt bleibt, wird diese Form der Rückmeldung auch als Subjektrückmeldung bezeichnet.

Ein Teilhandlungsbefehl, beispielsweise „Steck den Schlüssel ins Schloß“, aktiviert ein durch das Handlungsziel bestimmtes Aktionsprogramm. Über die Exterozeptoren kann der Erfolg der Handlung kontrolliert werden insofern, als ständig die Informationen über äußeren Effekt der Handlung mit dem Handlungsziel verglichen [62] werden. Eine Abweichung zwischen Ist- und Sollage führt zur zieldienlichen Veränderung des folgenden Aktionsprogrammes. Dieses zyklische Moment in dem prinzipiell sequentiell ablaufenden Handlungsgeschehen hat ihr einfachstes Modell in der TOTE-Einheit (*Miller, Galanter & Pribram 1960*) und weiter in den Vergleichs-Veränderungs-Einheiten, auch VVR genannt, nach *Hacker* (1973).

Auf der Ebene der Subjektrückmeldung wird die zielnotwendige, koordinierte Tonusänderung der an der Bewegung beteiligten Muskeln über die Propriozeptoren erfaßt und mit dem möglicherweise im Kleinhirn engrammierten Bewegungsentwurf verglichen und eventuell in oben beschriebener Weise verändert.

Während die Objektrückmeldung eine Koordination der Handlung reguliert, die den Rahmen für Rückmeldungen auf der Subjektebene liefert, werden auf der letzteren vor allem Informationen zur Feinkoordination verarbeitet. Die Aktionsprogramme stellen sich in beiden Rückmeldeebenen dar. Jedoch gibt es Veränderungen auf der Subjektrückmeldeebene, die als Veränderungen des Objekts gar nicht bzw. nicht eindeutig identifizierbar in Erscheinung treten, die aber zu den physischen/materiellen Grundlagen des gerade aktivierten Aktionsprogramms gehören.

Das können z. B. sein:

– Vorspannung der Muskulatur zum Zwecke präziseren und schnelleren Reagierens;

– die Art der motorischen Veränderungen – schnell aufeinanderfolgende Muskelkontraktionen oder kontinuierliche Bewegung, die sich wegen der möglichen physikalischen Trägheit des Gegenstandes auf der Ebene der Objektrückmeldung nicht erfassen läßt;

– das durchschnittliche Spannungsniveau – etwa als isometrisches Kontraktionsniveau von Agonisten und Antagonisten;

– und von besonderer Bedeutung: die intendierten Bewegungen, die Aktionsprogrammschritte vorwegnehmen, die kurze Zeit später zur Durchführung gelangen.

[63]

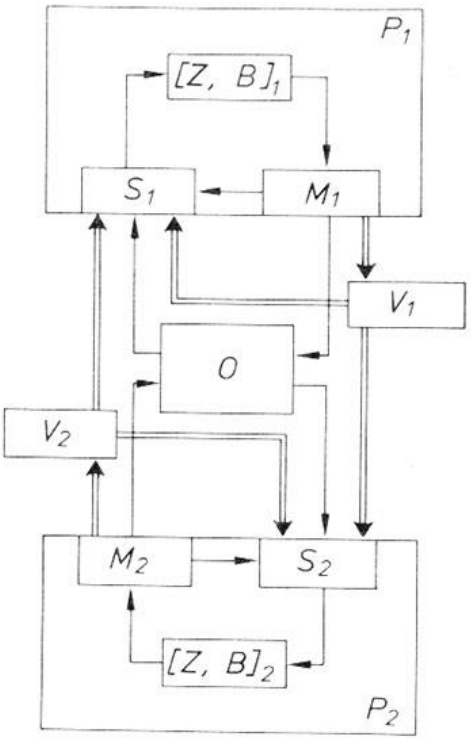



*Abb. 1*
Kybernetisches Modell zweier kooperierender Personen (P1, P2) mit gegenseitiger Biosignalrückmeldung (Doppelpfeile). Z, B = Zentralnervensystem, Bewußtsein; S = Sinnessystem; M = Motorisches System; O = Objekt der Tätigkeit; V = Biosignalverstärker

[64] In dem zur Diskussion stehenden Experiment geht es um die Externalisierung der internen Rückmeldeschleife (Subjektrückmeldungsebene). Mit geeigneten Elektroden werden die Muskelaktionspotentiale der tätigkeitsrelevanten Muskelgruppen abgegriffen und über einen Verstärker und eine Modifikationseinheit exterozeptiv wahrnehmbar gemacht.

Die beiden Personen P1 und P2 befinden sich dabei in einer kooperativen gegenständlichen Tätigkeitssituation. Sie erhalten nun zusätzlich zu der Objektrückmeldung Informationen über weitgehend bewußtseinsunfähige Vorgänge im Bereich der Subjektrückmeldung, die jetzt allerdings als exterozeptive Informationen ebenso kognitiv verarbeitet werden können wie die Objektinformationen, dabei aber andere bzw. zusätzliche Informationen über die Wechselwirkung zwischen Handlung und Handlungsantizipation enthalten.

Die Frage ist nun, ob diese in dieser Weise modifizierten biologischen Signale überhaupt verständlich sind in dem Sinne, daß sie in Abhängigkeit von für sie relevanten Orientierungsgrundlagen zur Regulation der Handlung beitragen können.

Diese Hypothese wird durch die folgenden Überlegungen und Tatsachen gestützt:

– Die Ergebnisse der Biofeedbackforschung zeigen, daß Menschen über die Rückmeldung biologischer Signale eigenes Verhalten beeinflussen können.

– Da ferner die Biosignale in der Kooperationssituation in prinzipiell gleicher Weise auch beim Versuchspartner erzeugt werden, müßte sich grundsätzlich das Verständnis, welches aus der Beobachtung der eigenen Signale resultiert, auch auf die Signale des Partners übertragen lassen.

– Die zentrale Voraussetzung für die inhaltliche Interpretierbarkeit der Biosignale ist jedoch mit der Tatsache gegeben, daß sie in einer objektbezogenen kooperativen Tätigkeitssituation erzeugt werden.

[65]

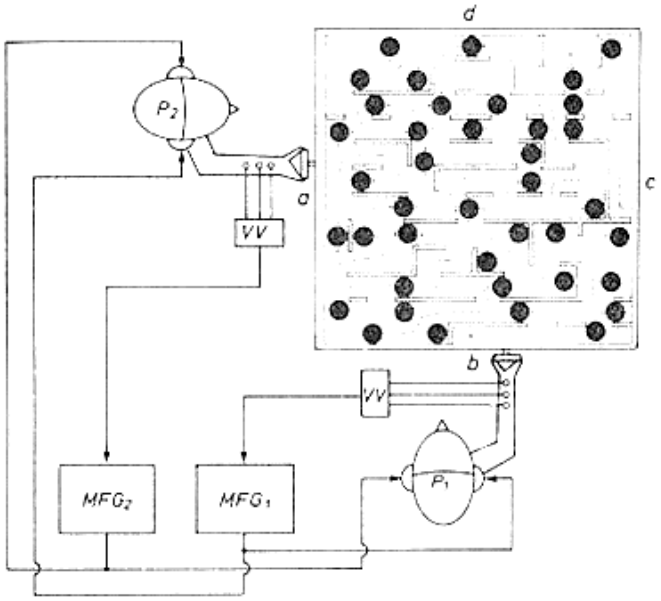



*Abb. 2*
Experimentalanordnung Erläuterungen s. Text.

P1 und P2 haben die Aufgabe, eine Kugel vom Startpunkt aus eine möglichst weite Labyrinthstrecke durchlaufen zu lassen. Sie können dabei durch Drehbewegungen an den Handrädern die Lochebene des Labyrinths in zwei Dimensionen verändern, wobei jede der beiden Personen die Neigung der Fläche in einer Dimension verändern kann. Laufrichtung und Geschwindigkeit der Kugel bildet dabei die Resultante aus den durch die Neigungswinkel beider Dimensionen definierten Beschleunigungen. Durch Elektroden wird die Muskelaktivität der Unterarme abgegriffen und einem Vorverstärker VV zugeführt und weiter dem Myofeedbackgerät MFG. Von hier aus werden die in Tonhöhenschwankungen modulierten Aktivitätsänderungen jeweils beiden Partnern rückgemeldet. P1 erhält so das eigene Myogramm auf das rechte Ohr und das seines Partners auf das linke Ohr rückgemeldet. Entsprechendes gilt für P2.

An unserem Versuch nahmen insgesamt 40 Vpn teil. 10 Paare bildeten die Kontrollgruppe (K), die keine Biosignale zur Verfügung [66] gestellt bekam, und 10 Paare die Experimentalgruppe (E). Insgesamt standen jedem Paar 500 Durchgänge zum Erlernen der kooperativen Tätigkeit zur Verfügung. Registriert wurden erstens die Zeit, die zwischen Start und Verschwinden der Kugel in einem der Löcher bzw. Erreichen des Ziels verstrich, und zweitens die Nummer des Loches, in welches die Kugel gefallen war.

Zuerst interessierte uns nun, ob grundsätzlich Unterschiede zwischen den beiden Gruppen nachweisbar sind. Eine Diskriminanzanalyse lieferte mit einem Reklassifikationskoeffizienten von 80% ein signifikantes Ergebnis hinsichtlich der Unterschiedlichkeit des Lernverlaufs.

[67]

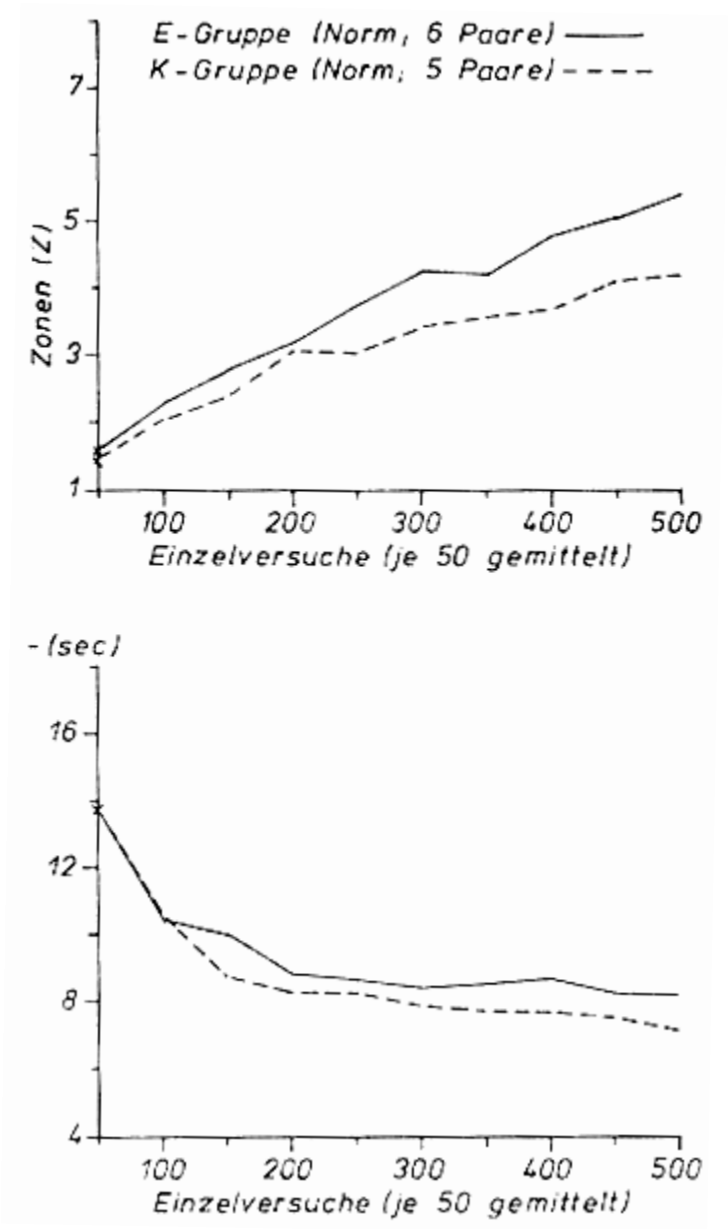



*Abb. 3*
Ergebnisse des Experiments. Oben: Lernkurven der Experimental- und Kontrollgruppe. Unten: Zeitbedarf pro Zone (Z) im Labyrinth.

[68] Da beim sensomotorischen Lernen der Lernzuwachs in einem reziproken Verhältnis zur sensomotorischen Ausgangsleistung steht, wurden die Versuchspersonengruppen entsprechend den Ergebnissen eines Vorversuchs nach der Ausgangsleistung normiert. Unter Berücksichtigung dieser Normierung zeigt sich im Lernverlauf eine deutliche Überlegenheit der Experimentalgruppe gegenüber der Kontrollgruppe. Diese Überlegenheit kommt nach den ersten beiden Sitzungen, das entspricht 200 Durchgängen, voll zur Geltung. Die Unterschiede sind statistisch signifikant. Hinsichtlich der für die kooperative Leistung benötigten Zeit jedoch zeigt sich, daß die Kontrollgruppe kürzere Zeiten für die gleichen Leistungseinheiten benötigt. Dies mag damit zusammenhängen, daß bei der Experimentalgruppe der kooperative sensomotorische Lernprozeß durch einen zweiten Lernprozeß zur Verarbeitung der Biosignale überlagert wird.

Zu Einzelheiten der Versuchsdurchführung und Auswertung der Ergebnisse siehe *Stadler*, *Schwab* und *Wehner* (1977).

Die Verbesserung der kooperativen Lernleistung wird von uns darauf zurückgeführt, daß die Koordinierung der Tätigkeit der beiden Partner nicht auf der Ebene der Rückmeldung der Objektbewegung,

sondern zusätzlich durch die gegenseitige Vermittlung von Aktionsprogrammen und damit auf der Ebene der Vermittlung der regulativen Grundlagen der Tätigkeit der beiden kooperierenden Subjekte stattfinden konnte. [69]

*5. Literaturverzeichnis*

*Breuer, F.*, Aspekte der Handlungsregulation im Studium. In: Breuer, F. et al. (1975) 11–78
*Breuer, F., W. Keil, D. Kleiber, F. Meier* und *U. Piontkowski*, Psychologie des wissenschaftlichen Lernens, Münster 1975
*Bromme, R.*, und *E. Hömberg*, Einführende Bemerkungen zum Problem der Anwendung psychologischen Wissens (Technologieproblem). Materialien und Studien. Bd. 4 des Instituts für Didaktik der Mathematik der Universität Bielefeld 1976
*Bromme, R.*, und E. *Hömberg*, Psychologie und Heuristik, Darmstadt 1977
*Galperin, P. J.*, Die geistige Handlung als Grundlage für die Bildung von Gedanken und Vorstellungen. In: Leontjew, A. N. et al. (1967) 33–49
*Galperin, P. J. ,et al.*, Probleme des Erwerbs von Kenntnissen und Fertigkeiten und neue Unterrichtsmethoden in der Schule. In: Leontjew, A. N. et al. (1967) 66–81
*Galperin, P. J.*, Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen. In: Hiebsch, H. (1969) 367–405
*Hacker, W.*, Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie, Berlin 1973
*Hacker, W., et al.* (*Hrsg.*), Psychologische Arbeitsuntersuchung, Berlin 1973
*Hacker, W.*, (*Hrsg.*), Psychische Regulation der Arbeitstätigkeit, Berlin 1976
*Hiebsch, H.*, (*Hrsg.*), Ergebnisse der sowjetischen Psychologie, Stuttgart 1969
*Keseling, G., u. a.*, Sprach-Lernen in der Schule, Köln 1975
*Kleiber, D.*, Information und Motivation – institutionelle und individuelle Bedingungen des Studienhandelns, Münster (Phil. Diss.) 1976
*Kreutz, M.*, Grundlagen der Psychologie, Warschau 1949 (poln.) *Kreutz, M.*, Versuch einer Definition des Begriffs „Tätigkeit". In: Przeglad Psycholgizny (1968), Nr. 16 (poln.)
*Kurcz, J.*, und *J. Reykowski*, (*Hrsg.*), Studien zur Theorie der menschlichen Tätigkeiten, Warschau 1975 (poln.)
*Leontjew, A. N.*, Probleme der Entwicklung des Psychischen, Berlin 1964, Frankfurt 1973
*Leontjew, A. N., et al.*, Probleme der Lerntheorie, Berlin 1967 *Leontjew, A. N.*, The importance of the notion of object-activity for psychology. Proceedings of the XX. International Congress of Psychology, (Tokyo 1972), 101–107
*Leontjew, A. N.*, Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Stuttgart 1977
*Lompscher, J.*. (*Hrsg.*), Probleme der Ausbildung geistiger Handlungen, Berlin 1972
*Miller, G. A., E. Galanter* und *K. H. Pribram*, Plans and the Structure of Behavior, New York 1960 [70]
*Nattkämper, D.*, C. *Schoppe* und *M. Tetzlaff*, Handlungstheoretische Grundlegung der Interaktionsprozesse im Rahmen gesprächspsychotherapeutischer Intervention. Diplomarbeit, Münster 1976
*Pietrasiński, Z.*, Allgemeine und psychologische Probleme der Innovation, Warschau 1970 (poln.)
*Rubinstein, S. L.*, Sein und Bewußtsein, Berlin 1964
*Seeger, F.*, Relevanz und Entwicklung der Psychologie, Darmstadt 1977
*Stadler, M., P. Schwab* und *T. Wehner*, Regulation sensomotorischer Lernprozesse durch Biosignale (externale Bioregulation), Vorabdruck Münster 1977a
*Stadler, M., P. Schwab* und *T. Wehner*, Über die Möglichkeit der kognitiven Verarbeitung von Biosignalen: Wahrnehmung und Kommunikation aus der Sicht der Handlungstheorie. Vortrag, gehalten auf dem Symposium „Wahrnehmung und Kommunikation". Bremen 1977b, erscheint demnächst.
*Stadler, M., F. Seeger* und *A. Raeithel*, Psychologie der Wahrnehmung, München 1975
*Suckert-Wegert, K., J. Elsinghorst, G. Henneke, G. Keppler und N. Wieland*, Prozeßanalyse von Sprechhandlungen in der Gesprächspsychotherapie, Projektbericht Münster 1977
*Tomaszewski, T.*, Einführung in die Psychologie, Warschau 1963 (poln.)
*Tomaszewski, T.*, Probleme und Richtungen der zeitgenössischen Psychologie, Warschau 1968 (poln.)
*Tomaszewski, T.*, Aus dem Grenzbereich von Psychologie und Pädagogik, Warschau 1970 (poln.)
*Tomaszewski, T.*, Psychologie, Warschau 1975 (poln.)
*Twardowski, K.*, Über Tätigkeiten und Produkte. Krakau 1911 (poln.)
*Volpert, W.*, Handlungsstrukturanalyse als Beitrag zur Qualifikationsforschung, Köln 1974
*Wehrstedt, W.*, Der synthetische Ansatz der Arbeitsanalyse von Tomaszewski (Warschauer Schule), Schriften zur Berufsbildungsforschung, Nr. 28, Hannover 1974

[71]

## *C. Das Verhältnis zwischen kognitiven und emotionalen Prozessen in kritisch-psychologischer Sicht*

*Vorbemerkung – Zur Vorbereitung der anschließenden Diskussion wollen wir – aufbauend auf unseren bisherigen Arbeiten zum emotional-motivationalen Aspekt der Persönlichkeit – in Explikation der dabei funktional-historisch abgeleiteten Grundvorstellungen einige weitere Klärungen und Differenzierungen im Hinblick auf das Verhältnis zwischen kognitiven und emotionalen Prozessen herausarbeiten und von da aus zu bestimmten Schlußfolgerungen über die Entstehungsbedingungen und die Therapie gewisser psychischer Störungen zu kommen versuchen.*
*Unsere zentrale These ist, daß das Verhältnis Emotion/Kognition auf spezifisch menschlichem Niveau nur unter dem Aspekt der Zielsetzung und die Zielsetzung wiederum nur aus dem Zusammenhang individueller und gesellschaftlicher Existenzsicherung zu fassen ist. Dies soll im ersten Beitrag aufgewiesen werden. Im Anschluß daran, im zweiten Beitrag, werden dann die allgemeinen Ausführungen an therapeutischen Erfahrungen aus dem Vorschul-Projekt unseres Instituts konkretisiert.* [72]

### *1. Die Übereinstimmung/Diskrepanz zwischen individuellen und gesellschaftlich en Zielen als Bestimmungsmoment der Vermittlung zwischen kognitiven und emotionalen Prozessen*

*Ute Holzkamp-Osterkamp*

I.

Die spezifisch menschliche, d. h. gesellschaftliche Form der Existenz gegenüber der tierischen besteht darin, daß die Existenzerhaltung über die Produktion verläuft, also – wie in früheren Arbeiten von uns ausführlich dargelegt – nicht mehr bloße Anpassung an die vorgegebenen Lebensbedingungen bzw. deren optimale Verwertung zum unmittelbar-individuellem Nutzen ist, sondern die über die bewußte Veränderung der Natur ermöglichte Vorsorge für die gesellschaftliche, damit individuelle Lebenserhaltung, die zunehmende Überwindung der Zufälligkeiten jeweils aktueller Situationen der Ausgeliefertheit an die Umweltverhältnisse durch kooperative Kontrolle über die relevanten Lebensbedingungen. Die Kontrolle über die zentralen Lebensbereiche, die auf individueller bzw. bloß „sozialer“ Ebene sich schon als verhaltensbestimmender Bedarf auf höchstem tierischen Entwicklungsniveau in Kompensation der mit der relativ geringen Festgelegtheit des Verhaltens verbundenen Risiken herausgebildet hat, ist auf menschlichem Niveau in dem Maße, wie die individuellen Lebensbedingungen von übergeordneten gesellschaftlichen Verhältnissen bestimmt sind, nicht mehr individuell, sondern nur über die Einflußnahme auf die für die personale Existenz relevanten gesellschaftlichen Verhältnisse möglich und diese wiederum nur über die Kooperation mit anderen, die sich aus der Existenz gemeinsamer Ziele und Interessen ergibt. Über diese kooperative Einflußnahme auf die relevanten Lebensbedingungen gewinnen im Rahmen der jeweils historisch bestimmten Möglichkeiten und Schranken die Beziehungen der Menschen untereinander ihre besondere Qualität und die einzelnen Gesellschaftsmitglieder ein bewußtes Verhältnis zu ihrer Subjektivität.

[73] Wenn auch auf höchstem phylogenetischen Entwicklungsniveau, wie dargestellt,[1] die sozialen Beziehungen wesentliche Voraussetzungen für die volle Entfaltung der biologischen Anlagen sind, bleiben die einzelnen Organismen hier dennoch jeweils in den Grenzen ihrer biologischen Potenz befangen und ihre Lebensaktivitäten mehr oder weniger unmittelbar auf die Absicherung der eigenen Existenz und möglicherweise – innerhalb eines bestimmen Zeitraums – auf die ihres Nachwuchses bezogen, handeln sie mithin stets aus ihrer unmittelbaren aktuellen Gestimmtheit heraus. Die spezifisch menschliche Form der Existenz hingegen, d. h. die Sprengung der individuellen Grenzen über die Kooperation, das Zusammenwirken der Fähigkeiten und Fertigkeiten verschiedener Individuen unter dem gemeinsamen Ziel der Absicherung und Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen,[2] hat zwei wesentliche Konsequenzen:

1. Zielsetzungen entspringen nicht unmittelbar den aktuellen Bedürfnisspannungen und die je konkreten Verhaltensweisen oder Umweltbeziehungen nicht den je individuellen Erfahrungen, sondern

[1] Holzkamp-Osterkamp, Ute, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1, Texte zur Kritischen Psychologie Bd. 4.1, Campus, Frankfurt/M. 1975, S. 222 f.
[2] Holzkamp-Osterkamp, Ute, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2, Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse, Texte zur Kritischen Psychologie Bd. 4.2, Campus, Frankfurt/M. 1976, S. 57 ff.

die Ziele sind, da jede Generation auf dem Entwicklungsstand der vorangegangenen aufbaut, über die Notwendigkeiten der gesellschaftlichen Existenzerhaltung mehr oder weniger fest vorgegeben, und die individuelle Existenzerhaltung ist im allgemeinen nur über die Übernahme der gesellschaftlichen Ziele und über die Aneignung des hierfür vorausgesetzten gesellschaftlichen Wissens durch die Individuen möglich.

2. Zu der langfristigen Existenzsicherung gehört immer auch die Sicherung der positiven Beziehungen zu den anderen, von denen die eigenen Möglichkeiten wesentlich mitbestimmt sind und die nur soweit gegeben, wie in dem Verfolgen eigener Interessen die Interessen der jeweils anderen wechselseitig mitberücksichtigt werden. Gesellschaftliche Existenz, wenn ihre Möglichkeiten voll zur Auswirkung kommen sollen, bedeutet somit immer die Verantwortung des eigenen Tuns gegenüber den davon Mitbetroffenen wie auch die Notwendigkeit, sich auf Wort und Tat der anderen verlassen zu. können.

[74] Die jeweils gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse müssen den heranwachsenden Individuen in frühen Entwicklungsstadien zunächst als die einzig möglichen, quasi natürlichen erscheinen und werden unter bestimmten Bedingungen erst vor dem Hintergrund erkannter konkreter Alternativen in ihrer Veränderbarkeit bewußt erfaßt. Der Heranwachsende ist zu Beginn seiner Entwicklung wegen der naturgegebenen Hilflosigkeit in allen Gesellschaftsformen zunächst einseitig auf die Hilfe der anderen angewiesen und lernt, daß er in dem Maße, wie er die von diesen ausgeübten lebenserhaltenden Funktionen selbst übernehmen kann, eine gewisse Unabhängigkeit von den anderen erwirbt und daß er über seine Beiträge zur Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen auch die Beziehungen zu den anderen und damit seine Einflußmöglichkeiten auf den gesellschaftlichen Prozeß in den ihm zugänglichen Aspekten bewußt erweitern kann. Jeder Schritt der individuellen Entwicklung bedeutet notwendig eine Labilisierung der bestehenden Basis der Umweltbeziehungen, eine Umstrukturierung der bisherigen Erfahrungen und Beziehungen und – infolge der mit neuen Handlungsmöglichkeiten verbundenen erweiterten Möglichkeiten zur Einflußnahme auf die allgemeinen Lebensbedingungen – auch die Veränderung der Beziehungen zu den anderen. Die Art und Weise der Auswirkung der mit der Entwicklung verbundenen Umstrukturierung bestehender Umweltbezogenheit ist wiederum durch den übergeordneten gesellschaftlichen Zusammenhang, das Ausmaß der realen Interessenverbundenheit, mitbestimmt. Je integrierter der einzelne in die relevanten gesellschaftlichen Lebenszusammenhänge, je mehr er einerseits, sofern alle die gleichen Interessen haben, auf die Hilfe der anderen sich verlassen kann, und je größer die Wahrscheinlichkeit des Erfolges und die über diesen wiederum auf die Beziehungen zurückwirkenden positiven Konsequenzen, umso stärker wird seine Bereitschaft sein, die mit der Entwicklung, d. h. dem Aufgeben der bestehenden und der Herausbildung neuer Beziehungen verbundenen Risiken auf sich zu nehmen, um so weniger können die eigenen Ziele und Bedürfnisse in Widerspruch zu denen der anderen geraten und demgemäß zu Beeinträchtigungen oder Bedrohungen der eigenen Existenz führen.

Die Abhängigkeit der eigenen Daseinssicherung von der Möglichkeit der Kontrolle über gesellschaftliche Lebensbedingungen, also die personale Notwendigkeit zur Übernahme gesellschaftlicher Zielsetzungen als individuelle Lebensziele, finden sich – wenn auch in unterschiedlicher Konkretisierung – als Spezifikum der menschlichen gegenüber der tierischen Existenz unter *allen* gesellschaftlichen [75] Verhältnissen. Auch in der bürgerlichen Gesellschaft, in welcher eine bewußte Kontrolle der Gesellschaftsmitglieder über den *gesamt*gesellschaftlichen Prozeß nicht möglich ist, demnach auch keine bewußten gesamtgesellschaftlichen Zielsetzungen bestehen, erfolgt die individuelle Existenzsicherung notwendig durch Versuche der Einflußgewinnung sowie Zielübernahme und -realisierung innerhalb mehr oder weniger beschränkter gesellschaftlicher Partialbereiche und -prozesse, wobei das Ausmaß der Einflußmöglichkeit auf gesellschaftliche Prozesse und die Relevanz der gesellschaftlichen Ziele von der historisch bestimmten, klassen- und standortspezifischen Lebenslage der jeweiligen Individuen abhängen.[3]

[3] Vgl. Holzkamp, Klaus, Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben? Das Argument 103, 1977, S. 327, und Bd. 1 dieses Kongreßberichtes, S. 46 ff.

II.

Emotionen sind, wie sich in funktional-historischer Ableitung gezeigt hat,[4] die sich in einer je spezifischen Handlungsbereitschaft ausdrückende Bewertung der kognizierten Umwelttatbestände am Maßstab der subjektiven Befindlichkeit. Die emotionale Wertung ist als Widerspiegelung des aktuellen Standes der Auseinandersetzung des Organismus mit seiner Umwelt zu verstehen, und zwar in dem doppelten Sinne: einmal insofern, als sie den Bereich des subjektiv Bedeutsamen widerspiegelt (d. h. auf Veränderungen relevanter Umweltgegebenheiten wird mit besonderer Erregung reagiert), und zum anderen insofern, als sie den Grad der Beherrschung dieser für die individuelle Existenz wesentlichen Beziehungen anzeigt.

Zur emotionalen Erregung kommt es durch Veränderungen des Individuum-Umweltverhältnisses, d. h. durch die erkannten Möglichkeiten der Erweiterung oder aber auch Gefährdung relevanter Umweltbeziehungen, durch Abweichungen von bestimmten Erwartungen, die sich im Laufe der Umweltauseinandersetzung herausgebildet haben. Neue Umwelttatbestände, denen gegenüber noch keine spezifischen Einstellungen, d. h. Bewältigungstechniken erworben sind, lösen in dem Maße, wie sie sich auf die relevanten Lebensbezüge auswirken, eine allgemeine Erregung, die Mobilisierung individueller [76] Potenzen aus, die erst mit der „Einordnung“ des Neuen von den bestehenden Verhaltensmöglichkeiten aus, der Reduzierung der Offenheit der Situation und der Unsicherheit des darauf bezogenen Verhaltens, abnimmt. Auf die relevanten Untersuchungen zu diesem Thema, vor allem hinsichtlich der Orientierungsreaktionen und der Habituation, können wir hier nicht eingehen.[5]

Die Emotionen als unmittelbare Widerspiegelung der individuellen Umweltbeziehungen, d. h. der Beziehungen zu den anderen und der sich daraus ergebenden Lebensmöglichkeiten, sind unmittelbarer Ausdruck der Lebendigkeit, des existentiellen Verankertseins, des einzelnen. Positive Emotionen auf spezifisch menschlichem Niveau entstehen vorwiegend in der gelungenen Auseinandersetzung mit der Umwelt, der kognizierten Möglichkeit der Beherrschung und Erweiterung lebenswichtiger Bezüge und den dadurch bedingten Möglichkeiten der Befriedigung der Bedürfnisse. Positive Emotionen gehen mit der Erweiterung der Lebensbezüge einher, die immer Anzeichen dafür, daß man den Verhältnissen nicht einfach ausgeliefert ist, sondern diese beherrscht bzw. prinzipiell über den Zusammenschluß mit anderen beherrschen kann. Negative Emotionen entstehen dann, wenn man zur Sicherung des Bestehenden zum Handeln gezwungen ist, ohne daß die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Handeln gegeben wären, so daß mit der Bedrohung des gegebenen Existenzniveaus zugleich sich die mangelnde Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen, die Ausgeliefertheit an die Verhältnisse und damit die prinzipielle, d. h. auch zukünftige Existenzbedrohung bestätigt.

Wir haben in diesem Zusammenhang auf die Arbeiten von Hebb, Pawlow, Pribram, Berlyne, Simonow und anderen verwiesen, die durch Informationszuwachs, sofern dieser prinzipiell bewältigbar bleibt, verursachte positive Erlebnisqualität betonen,[6] wobei von uns gegenüber solchen Theorien aber kritisch hervorzuheben ist, daß unserer Konzeption nach auf menschlichem Niveau nicht, wie dort angenommen, diese Informationsverarbeitung Selbstzweck ist, sondern sich in ihr stets die Ausweitung der Möglichkeiten der gezielten Einflußnahme auf die relevanten Lebensbedingungen anzeigt, wodurch die Erlebnisqualität ihren besonderen Akzent erhält.

[77] „Bloß“ emotionale Zustände sind spontane Reaktionen auf die aus der aktuellen Situation sich ergebenden Handlungsnotwendigkeiten und -möglichkeiten; sie sind die Bewertung der Gegenwart, die sich in den durch die aktuelle Situation hervorgerufenen Handlungsimpulsen äußert. Diesem

[4] Zusammenfassende Darstellung in Holzkamp-Osterkamp 1975, a. a. O., S. 189 ff; vgl. auch Kappeler, Manfred, Holzkamp, Klaus, und Holzkamp-Osterkamp, Ute, Psychologische Therapie und politisches Handeln, Campus, Frankfurt/M. 1977, S. 173 ff.

[5] Groves, P. M., Thompson, R. F.: Habituation: a dual process theory. Psychol. Rev. 1970, 77 419–450. Pawlow, I. P.: Conditioned Reflexes An Investigation of the Physiological Activity of the Cerebral Cortex, 1927. Sharpless, S., Jasper, H. H.: Habituation of the arousal reaction. Brain 1956, 79, 655–680. Sokolov, E. N.: Perception and the Conditioned Reflex, 1963.

[6] Vgl. Holzkamp-Osterkamp 1975, a. a. O., S. 184 ff.

Begriff der „bloßen“ Emotionalität haben wir den Begriff der Motivation gegenübergestellt. Motivation ist unserer Ableitung nach[7] die an den Notwendigkeiten als bedeutsam erkannter Ziele ausgerichtete Emotionalität des Individuums; Motivation greift somit stets über die aktuelle Situation hinaus, zieht quasi aus der unmittelbar erfahrenen Befriedigungsqualität der Umweltbeziehungen die Konsequenz, indem sie auf die künftige Absicherung und Erweiterung bzw. Verhütung dieser unmittelbaren positiven oder negativen emotionalen Erfahrungen abzielt. Auch wenn sich Vorstufen der Motivation, wie von uns dargestellt, bereits bei den höchstentwickelten Tierarten abzeichnen, sofern diese nicht mehr relativ automatisch auf die aktuellen Handlungsimpulse oder Umweltgegebenheiten reagieren, sondern diese auf der Basis vergangener Erfahrungen unter dem Aspekt bestmöglicher Befriedigung zu nutzen suchen, können wir von Motivation im engeren Sinne der bewußten Ausrichtung des Verhaltens an als bedeutsam erkannten Zielen, d. h. der zukünftigen Absicherung und Entwicklung allgemeiner Bedürfnisbefriedigung, erst auf menschlichem Entwicklungsniveau sprechen.[8] Die Unabhängigkeit gegenüber den aktuellen Umwelteinflüssen und spontanen Handlungsimpulsen gewinnt ihre spezifisch menschliche Qualität, wenn man nicht nur die vorhandenen Lebensmöglichkeiten optimal zu nutzen trachtet, sondern durch Potenzierung individueller Kräfte über die Kooperation diese Umweltverhältnisse und die in ihnen gegebenen Lebensmöglichkeiten aktiv erweitert und ausbaut.

Von dieser aktiven Entwicklung gegebener Lebensmöglichkeiten durch die Menschen hängt jedoch zugleich die Befriedigungsqualität der aktuellen Bedürfnisse, die allgemeine emotionale Befindlichkeit ab.[9] Grade das Wissen um die eigene Bedürftigkeit, durch welches sich der Mensch grundsätzlich vom Tier unterscheidet,[10] führt, wie dargestellt, nicht nur zu einer allgemeinen Vorsorge, sondern, sofern diese künftige Bedürfnisbefriedigung, d. h. aber die Kontrolle über die relevanten Lebensbedingungen nicht gesichert, zu einer spezifi-[78]schen Form des Leidens an der Ausgeliefertheit und Ohnmacht der individuellen Existenz.[11]

Erst über die Gewißheit auch der zukünftigen Befriedigungsmöglichkeiten bzw. der allgemeinen Abgesichertheit der relevanten Lebensbedingungen über die bewußte Einflußnahme auf den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß gewinnen die aktuellen Befriedigungen ihre besondere, d. h. spezifisch menschliche Qualität, kann sich die Emotionalität voll entfalten und zwar wiederum im doppelten Sinne: dadurch, daß nur unter diesen Bedingungen die Hingabe an die. aktuelle Situation, ohne Bedrohung oder Beunruhigung durch gegenwärtige oder zukünftige Sorgen, möglich; aber auch insofern, als nur von der prinzipiellen Gesicherheit der wesentlichen Bedürfnisse her das Individuum über sich „hinausblicken“, d. h. bewußt die Verbesserung seiner Lebensbedingungen in Angriff nehmen, offensiv Ansprüche gegenüber der Umwelt stellen und durchsetzen und sich darüber wiederum weitere Erlebnisdimensionen erschließen kann, statt defensiv, rückwärtsgewendet, zu versuchen, unter Rücknahme der eigenen Ansprüche nach Möglichkeit allen Anforderungen, d. h. Risiken, damit aber auch jeder Entwicklung, aus dem Wege zu gehen, unmittelbar auf die eigene Person, d. h. auf die Sicherung der bestehenden Lebensbasis zentriert, statt diese Basis selbst und die damit verbundenen Lebens- und Erlebnismöglichkeiten ständig zu erweitern.

Die Übernahme gesellschaftlicher Ziele durch die einzelnen Gesellschaftsmitglieder ist als notwendige Voraussetzung der gesellschaftlichen und – vermittelt über diese – der individuellen Existenzerhaltung, zugleich die emotional abgesicherte Ausrichtung an übergeordneten, d. h. auch für andere bedeutsamen Zielen, damit die Grundlage jeder psychischen Stabilität: der unmittelbaren Erfahrung, im Einklang mit den anderen zu leben, damit optimal aufgehoben zu sein, voll über die menschlichen Möglichkeiten verfügen zu können. Ziele, sofern sie motiviert, d. h. aus Einsicht in ihre Bedeutung für die Erweiterung der allgemeinen Lebensbedingungen übernommen werden können, sind die praktische Verankerung des Individuums in der Zukunft, Fixpunkte, die der Entwicklung Ausrichtung

[7] Vgl. Holzkamp-Osterkamp 1976, a. a. O., S. 57 ff.
[8] Vgl. Holzkamp-Osterkamp 1975, a. a. O., S. 171 f.
[9] Vgl. Holzkamp-Osterkamp 1976, a. a. O., S. 45 ff.
[10] A. a. O., S. 59 ff, 71 f. und 106 f.
[11] A. a. O., S. 63 ff.

und Stabilität geben, quasi die Ersetzung der durch die biologische Festgelegtheit des Verhaltens bedingten Sicherheit durch die bewußte Planung der Bedürfnisbefriedigung, d. h. die Festlegung in die Zukunft hinein. Ziele kennzeichnen den eigenen Standpunkt als Voraussetzung des Erkennens der im Verhältnis zu den anderen bestehenden Interes-[79]sensgleichheiten oder auch Interessensgegensätze als wesentlicher Grundlage des bewußten Handelns. Mit der motivierten Übernahme der gesellschaftlichen Anforderungen durch das Individuum, der immer die Einschätzung ihrer möglichen Realisierung vorangegangen ist, wird in gewisser Weise die Verantwortung für ihre Verwirklichung akzeptiert, so daß Mißerfolge sich unmittelbar auf die Selbsteinschätzung auswirken.

Ziellosigkeit bedeutet einmal immer emotionale Entwurzelung, und zwar dadurch, daß man, den Verhältnissen ausgeliefert, keinen Bezugspunkt hat, von welchem aus man die verschiedenen Anforderungen kritisch überprüfen und ihre Realisierung gegebenenfalls in Angriff nehmen könnte. Ziellosigkeit fährt, da die Kriterien der Beurteilung der Relevanz der Umweltereignisse fehlen, als Dauerzustand zu einem allgemeinen Zerfall der kognitiven Fähigkeiten. Dieser kann sich, je nachdem, ob das Individuum noch um Orientierung kämpft oder bereits resigniert hat, z. B. entweder in dem zwanghaften Versuch äußern, durch möglichst genaue Aufnahme und Speicherung von möglichst viel Information für jeden Eventualfall „gewappnet“ zu sein, wobei sich über die immer gesteigerten Genauigkeitsansprüche jedoch der Umfang der zu verarbeitenden Information mehr und mehr reduziert (vgl. z. B. die Arbeiten von Bannister, Fransella, Kelly, Reed et al.)[12] oder aber etwa darin, daß sich, wie etwa bei der Depression, zwischen Individuum und Umwelt eine Wand schiebt bzw. ein allgemeiner Schleier legt, die Ausgriffe des Individuums, d. h. seine Versuche der Bestimmung seiner Lebensbedingungen, sich immer mehr einschränken und damit aber auch seine kognitiven Fähigkeiten, die sich nur in der aktiven Auseinandersetzung schärfen und weiterentwickeln können, immer stumpfer werden (vgl. Seligmann u. a.)[13]. Zum anderen bedeutet Ziellosigkeit jedoch auch Isolation, die Entfernung aus dem gesellschaftlichen Verbund und damit die objektive Bedeutungslosigkeit und Ungesichertheit der eigenen Existenz. Ziellosigkeit heißt nicht Bedürfnislosigkeit, sondern die mangelnde Verfügung über die Mittel [80] der Durchsetzung eigener Ansprüche und damit Ausgeliefertheit, Passivität, Ohnmacht, Labilität, Depression, die allgemeine Reduzierung der Umweltzugewandtheit und der Handlungs- und Entwicklungsbereitschaft, die sich dann jedoch wiederum auf die Bedürfnisse bzw. die individuellen Ansprüche an die Umwelt und die eigene Person reduzierend auswirken.

Die Umweltbedingungen – wie auch die individuellen Ansprüche – erschließen sich dem Individuum immer nur unter dem Aspekt der Handlungsnotwendigkeiten und -möglichkeiten. Diese Handlungsfähigkeit auf menschlichem Niveau ist ein komplexer Sachverhalt, insofern sich gesellschaftliche und individuelle Potenzen nur im Miteinander äußern, d. h. die gesellschaftlichen Potenzen nur über die Realisierung durch die Individuen wirksam werden, die Art und Weise der Realisierung dieser gesellschaftlichen Potenzen durch die Gesellschaftsmitglieder jedoch wiederum bedingt ist durch die individuelle Erfahrung der allgemeinen Angemessenheit und Vertrauenswürdigkeit der gesellschaftlich vermittelten Informationen und Kenntnisse und damit der Berechtigung gesellschaftlicher Ansprüche.

Aus der in der gesellschaftlichen Existent liegenden Durchbrechung der unmittelbaren Umweltbezogenheit des Individuums im Sinne der gesellschaftlichen Vermitteltheit jeder individuellen Erfahrung ergibt sich, mit steigendem gesellschaftlichem Entwicklungsniveau in wachsendem Maße, der Umstand, daß das gesellschaftliche Wissen über relevante Lebensbedingungen – als ein notwendiger Aspekt der gesellschaftlichen Erfahrungskumulation, damit der Entwicklung in gesellschaftlich-historischer Größenordnung – von den Individuen einerseits übernommen, andererseits aber auch

[12] Bannister, D.: Conceptual Structure in Thought-Disordered Schizophrenics J. ment. Sci. 1960, 106, 1230-1249. Bannister, D. & Fransella, F.: Inquiering Man. 1971. Kelly, G. A.: „Under-Inclusion“: Characteristic of Obsessional Personality Disorder I u. II, Brit. J. Psychiat. 1969, 115, 781–785 und 787–790.

[13] Lacey, J., Smith, R. L., Green, A.: Use of Conditioned Autonomic Responses in the Study of Anxiety. In: Reed, C. F., Alexander, J. E., Tomkins, S. S. (eds): Psychopathologie, a Source Book, 1964. Vorwerg, M.: Einstellungspsychologie. Untersuchungen der Georgischen Schule, 1976.

praktisch-sinnlich konkretisiert, d. h. verlebendigt, in personale Erfahrung umgesetzt werden muß. Die verallgemeinerte gesellschaftliche Erfahrung bedeutet also eine Ökonomisierung bzw. Anleitung, ist jedoch nicht Ersatz der individuellen Erfahrung. Da die bewußten Beziehungen zur Umwelt immer nur einen geringfügigen Anteil der Vieldimensionalität des Umweltbezuges ausmachen (vgl. z. B. die Untersuchungen von Lacey et al. und der Uznadze-Schule)[14], der bewußte Anteil der menschlichen Tätigkeit, wie Smirnow sagt[15], nur der modifizierte Anteil des Psychischen ist, kann die subjektive Bedeutung der konkreten Umweltgegebenheiten sich in der Vermittlung [81] der verallgemeinerten gesellschaftlichen Erfahrung unabhängig von der individuellen Praxis immer nur partiell mitteilen. Das ist weiterhin auch deswegen so, weil die Umweltbeziehungen wesentlich durch die subjektiven Voraussetzungen mitbestimmt werden, diese aber bei den einzelnen Individuen aufgrund unterschiedlicher Entwicklungsbedingungen verschieden sind. Die eigenen Handlungsmöglichkeiten ebenso wie die objektiven Schwierigkeiten der Umweltgegebenheiten bzw. -anforderungen, die sich nur aus dem Bezug zu diesen Möglichkeiten ergeben, offenbaren sich erst voll in der aktuellen Auseinandersetzung, womit der einzelne auch nur auf diesem Wege hinreichendes Wissen über seine spezifischen Fähigkeiten und Möglichkeiten und die Art und Weise seiner Umweltbeziehungen, die zu erwartenden Hilfeleistungen oder aber auch Widerstände durch die anderen, die eigene Standhaftigkeit bzw. die eigenen Unterwerfungstendenzen angesichts von Konflikten, die eigene Ausdauer, Bestechlichkeit oder Unbestechlichkeit etc., gewinnen kann.

Solange die individuellen Erfahrungen im Einklang mit den verallgemeinerten sind, die dem einzelnen gegenüber zur Geltung gebracht werden, sind die Beziehungen zu den anderen ungestört, bildet das Individuum mit den übrigen Gesellschaftsmitgliedern quasi eine Einheit, wie andererseits der Glaube an eine solche übergeordnete Einheit – wenigstens bis zu einem gewissen Grade – die Erfahrungen bzw. das Eingeständnis der objektiv vorhandenen Widersprüche durch das Individuum erheblich behindern kann. Die Religion ersetzt, wie schon Freud feststellte und Müller u. a. an entsprechenden Untersuchungen in neuerer Zeit bestätige[16], die individuelle Neurose. In dem Maße aber, wie sich die Widersprüche zwischen den verallgemeinerten und individuellen Erfahrungen auftun, ist diese Einheit gefährdet, droht die Isolation, wobei das Individuum dann aus Angst, die soziale Eingebettetheit zu verlieren, durchaus zur Verleugnung und Verdrängung der Interessensgegensätze, bzw. zur Verleugnung der eigenen Lebensansprüche kommen kann. Die individuelle Bereitschaft zur Übernahme der bürgerlichen Ideologie der prinzipiellen Gleichheit und Verbundenheit durch gemeinsame Abhängigkeit von irgendwelchen Mächten, Werten etc., vor denen alle Ungleichheiten schwinden, ist auch vor dem Hintergrund dieser Angst vor der Isolation und der damit verbundenen Ohnmacht zu sehen.

[82] Dadurch jedoch, daß das Individuum aus Angst vor Konflikten bzw. den damit verbundenen Folgen auf die Artikulation seiner Ansprüche als notwendiger Voraussetzung ihrer bewußten Berücksichtigung und Durchsetzung verzichtet bzw. diese aktiv unterdrückt, verschwinden diese, wie gesagt, nicht etwa, sondern verselbständigen sich, werden nicht mehr als „ich-zugehörig“ erlebt, damit zu fremden Mächten, die von innen heraus die individuelle Stabilität bedrohen. Jedes Ausgeliefertsein an andere, d. h. der Zwang, sich mit den vorgegebenen Verhältnissen abzufinden, statt entsprechend den eigenen Bedürfnissen auf diese Einfluß zu nehmen, bedeutet auch die Entfremdung von den eigenen Handlungsimpulsen und damit von sich selbst: einmal insofern, als die Kontrolle über die eigenen Handlungsimpulse und damit über das Handeln bzw. den Handlungserfolg von dem Ausmaß der Abgesichertheit der Befriedigung der Bedürfnisse abhängt und somit die Verfügung über die Mittel der Bedürfnisbefriedigung durch die Herrschenden auch deren objektive Möglichkeit zur – mehr oder weniger direkten – Einflußnahme auf die Handlungsbereitschaft der von ihnen Abhängigen bedeutet; zum anderen als Entfremdung von der eigenen unmittelbaren Bewertung der Umweltbeziehungen in den Emotionen, die nicht mehr Ansporn zur aktiven Auseinandersetzung und diese quasi

[14] Smirnow, A. A.: Bericht über den XVIII. Internationalen Psychologischen Kongreß, 1966.
[15] Müller, C.: Vorläufige Mitteilung zur langen Katamnese der Zwangskranken. Nervenarzt, 1953, 24, 112–115.
[16] Zur Unterscheidung von orientierendem und begreifendem Erkennen in: Holzkamp, Klaus, Sinnliche Erkenntnis, Fischer 1976 (3. Aufl.), S. 336 ff., und Kappeler, Holzkamp und H.-Osterkamp 1977, a. a. O., S. 183 ff.

leiten, sondern selbst geleugnet werden, was einmal nur über die Entstellung der Wahrnehmung der äußeren Realität möglich und zugleich, durch die Rückbezogenheit und Fixierung des Individuums auf seine in ihren Umweltbeziehungen ungeklärte, damit als isoliertes „Innenleben" abgehobene Emotionalität, kognitive Potenzen bindet, die Weiterentwicklung aktiv beeinträchtigt.

Die aus unseren Darlegungen ersichtliche Vermittlung kognitiver und emotionaler Prozesse über die Zielgerichtetheit läßt sich verallgemeinert folgendermaßen kennzeichnen: Da die Basis der menschlichen Existenz in der Handlungsfähigkeit in Richtung auf Beiträge zur gesellschaftlichen, damit individuellen Lebenssicherung liegt, kommen Kognitionen niemals als solche vor, sondern sind wesentlich die Informationsaufnahme über Handlungsziele zur Steuerung der existenzsichernden Aktivitäten. Auch der Zusammenhang zwischen Kognition und deren emotionaler Bewertung als subjektiver Handlungsbereitschaft ist also stets der Zusammenhang zwischen kognizierten Zielbeschaffenheiten und deren emotionaler Wertung im Hinblick auf die darin liegenden Möglichkeiten zur individuellen Daseinssicherung und -entfaltung. Dabei hängt es primär von der Beschaffenheit eines gesellschaftlichen Zieles, dem objektiven Zu-[83]sammenhang zwischen seiner Realisierung und der damit erreichbaren Verbesserung der eigenen Lebensbedingungen ab, wieweit über die Kognition des Ziels der emotionale Zustand der Zielgerichtetheit, sozialen Eingebettetheit, Abgesichertheit etc. entstehen kann oder das Individuum dem Zustand der emotionalen Ziellosigkeit ausgeliefert ist, wieweit das Ziel also auf menschlichem Niveau motiviert verfolgt werden kann. Sekundär kann aber auch die durch die je konkreten gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen in ihrer personspezifischen Ausprägung und Kumulation individualgeschichtlich entstandene emotionale Grundtendenz die Bereitschaft und Fähigkeit zur kognitiven Erfassung von gesellschaftlichen Zielen modifizieren, so daß das Individuum u. U. zu systematischen Verkennungen der Zielbeschaffenheiten und seiner eigenen Möglichkeiten zur Zielerreichung kommen kann. Dabei hängt es von der jeweiligen Wechselwirkung zwischen objektiver Zielbeschaffenheit, subjektiven Potenzen zur Zielerreichung und der individualgeschichtlich gewordenen personspezifischen emotionalen Bereitschaft zu zielgerichtetem Handeln ab, wieweit das Individuum in bloßer „Orientierung" befangen bleibt, also nur eine bloß individuelle „Anpassung" an naturhaft vorgegebene Anforderungen anstrebt, damit Ziele nicht „motiviert", sondern nur gezwungen, als Mittel zu „privaten" Zwecken, verfolgen kann, oder zu begreifendem Erkennen gelangt, d. h. die Art des Zusammenhangs zwischen gesellschaftlichen Zielen und individuellen Lebensmöglichkeiten, damit seinen eigenen Interessen und der gesellschaftlichen Interessenkonstellation, erfaßt und so in „motiviertem" Handeln seine Privatexistenz durchbrechen und gerade dadurch im Zusammenschluß mit anderen sein individuelles Dasein sichern und entfalten kann.

## III.

Der Zusammenhang zwischen Emotionalität und Kognition ist in vielen modernen „kognitivistischen" Theorieansätzen der traditionellen Psychologie (so in den Theorien von Lazarus, Pribram, Hebb, Simonow, Schachter, Mandler etc.)[17] auf jeweils unterschiedliche Weise hervorgehoben worden. Wir können diese Theorien hier nicht [84] im einzelnen darstellen und kritisch analysieren[18]. Statt dessen sollen, zur Verdeutlichung unserer Konzeption, in verallgemeinerter Weise die prinzipiellen Mängel aller derartiger Theorien kurz angedeutet werden. – Zwar wird in solchen theoretischen Ansätzen z. B. die Notwendigkeit von Zielen, von Plänen betont, von Emotionen als Wertungen, von der Bedeutung der sozialen Beziehungen für die emotionale Eingebettetheit etc. gesprochen. Da der Mensch als ein Wesen, das nur über die gesellschaftliche Produktion seine individuelle Existenz erhalten kann, in diesen Theorien nicht vorkommt, sondern die Privatexistenz mit menschlicher Existenz überhaupt gleichgesetzt ist[19], können aber die Funktion all dieser Aspekte, ihr klassen- und standortspezifischer inhaltlicher Bezug, ihr über die gesellschaftliche Lebenssicherung vermittelter Zusammenhang, nicht erfaßt werden und man gelangt über die isolierte Behandlung jeweils eines

[17] Hebb, D. O.: The Qrganization of Behavior, 1949; Hebb, D. O.: A Textbook of Psychology, 1958; Hebb, D. O.: A Neuropsychplogical Theory. In: S. Koch (ed).: Psychology: A Study of Science, Vol. 1, 1959.

[18] Eine kritisch-psychologische Analyse derartiger kognitivistischer Theorien erfolgt in einem voraussichtlich 1978 erscheinenden Artikel.

[19] Vgl. Haug, W. F., 1. Band dieses Kongreßberichts, S. 77 ff.

Aspekts bzw. ein unverbundenes Nebeneinander unabgeleiteter Einzelerscheinungen nicht hinaus. Wenn hier z. B. von Handlungsbereitschaft die Rede ist, dann unter Absehung von der objektiven Beschaffenheit der in der Handlung anzustrebenden inhaltlichen Ziele, etwa durch Reduzierung der Handlungsbereitschaft auf physiologische Erregung, wobei die Frage, unter welchen konkreten Bedingungen es zu einer derartigen physiologischen Erregung kommt, nicht behandelt, bestenfalls vage auf irgendwelche Bedürfniskonflikte, Ängste oder auch eine allgemeine Erregbarkeit verwiesen wird und man nur noch untersucht, wie die irgendwie zustandegekommene Erregung kognitiv verarbeitet wird (prototypisch für diese Vorgehensweise ist der Ansatz. von Schachter). Damit ist der Zusammenhang zwischen der inhaltlichen Eigenart der kognizierten Tatbestände und dem Zustandekommen der Erregung ausgeklammert, und sowohl die physiologische Erregung wie deren kognitive Verarbeitung hängen sozusagen funktionslos in der Luft, haben mit den Notwendigkeiten der Existenzsicherung des Individuums scheinbar nichts zu tun.

Mit den Ursachen der überhöhten physiologischen Erregung bleiben hier auch die Möglichkeiten und die Notwendigkeiten der Veränderung der die Erregung, Angstzustände etc. hervorrufenden Lebensbedingungen durch die Menschen außer Betracht. Die Individuen werden nicht als Schöpfer ihrer Verhältnisse und damit in ihrer Verantwortlichkeit für ihre gesellschaftlichen Daseinsumstände be-[85]griffen, sondern im Einklang mit der bürgerlichen Ideologie des „Privatmenschen“ nur in ihren nachträglichen Reaktionen auf schicksalhaft auftauchende, undurchschaute und unveränderbare Umweltereignisse beschrieben. Damit werden z. B. Erregungen, „arousal“, Angstzustände ohne Erkenntnis und Kritik der Verhältnisse, durch die sie entstehen, hingenommen, so der Zustand der Ohnmacht und Ausgeliefertheit an die Umwelt als „natürlich“ fixiert und nur noch die „innerpsychische“ Verarbeitung der Erregungen etc. thematisiert. Auch Pläne und Ziele werden, da nur formal als individuelle Handlungsausrichtungen verkürzt und nicht in ihrem gesellschaftlichen Inhalt erfaßt, nicht als zentrale Voraussetzungen für die Erweiterbarkeit allgemeiner, damit individueller Lebensmöglichkeiten gesehen, sondern erhalten ihre Bedeutung etwa durch den eher untergeordneten Aspekt der individuellen Festlegung des Verhaltens, werden somit im wesentlichen als Mittel der Stabilisierung des inneren Gleichgewichts, als Halt innerhalb einer undurchschauten und unveränderbaren Welt, als Bollwerk gegen das Chaos, betrachtet etc.

## IV.

Aus unseren Darlegungen zur Vermitteltheit des Verhältnisses Emotion-Kognition über die Zielsetzungen lassen sich nun bestimmte Aussagen über die allgemeinen Voraussetzungen psychischer Störungen ableiten[20]. Solche Störungen entstehen unserer Auffassung nach immer auf der Grundlage der Unmöglichkeit, das eigene Verhalten an gesellschaftlichen Zielen auszurichten, infolge der durch diese Ziellosigkeit bedingten objektiven und erlebten Bedeutungslosigkeit für die anderen, der damit gefährdeten sozialen Eingebettetheit und der sich daraus ergebenden Einbuße an Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen und der allgemeinen Verunsicherung der individuellen Existenz.

Psychische Störungen schließen immer eine besondere Qualität und Stärke der geschilderten Diskrepanz zwischen individueller und verallgemeinerter Erfahrung ein, die sich im unmittelbaren Erleben als Diskrepanz zwischen den individuellen Erwartungen und der Realität und somit in einer Überforderung durch die konkrete Situation ausdrückt. Eine solche Überforderung durch die konkreten Realitätsanforderungen bedeutet sowohl eine Verletzung des prinzi-[86]piellen Vertrauens in die Verläßlichkeit des eigenen Urteils als Voraussetzung der Handlungsfähigkeit, zugleich aber auch in die Zuverlässigkeit der anderen, der durch sie vermittelten Informationen, Absichten, aber auch durch sie gewährten Hilfen, und führt, da die Selbstbeurteilung immer von der Beurteilung durch die anderen abhängt und deren Wertschätzung wiederum in der durch sie erfahrenen Unterstützung sich praktisch äußert, zur Beeinträchtigung des Selbstvertrauens und damit der subjektiven Entwicklungsbereitschaft.

[20] Vgl. Holzkamp-Osterkamp 1976, a. a. O., bes. S. 448 ff., und Kappeler, Holzkamp und H.-Osterkamp 1977, a. a. O., S. 190 ff.

In dem Maße, wie die Diskrepanz zwischen individueller und verallgemeinerter Erfahrung nicht auf die realen Ursachen bzw. Interessengegensätze zurückgeführt und damit objektiviert und der Veränderung zugänglich gemacht wird, sondern die Interpretationen der objektiven Umweltgegebenheiten und die daraus folgenden Handlungen der anderen als unhinterfragbarer Tatbestand vorgegeben werden und die Artikulation eigner, dieser verallgemeinerten Erfahrungen widersprechender Bedürfnisse von anderen, und auch von einem selbst, als Rebellion gegen die bestehende Ordnung angesehen wird, müssen dem einzelnen Zweifel an der Integrität seiner eigenen Handlungsimpulse entstehen. Das aber heißt, daß er in seinem Denken und Handeln, insofern die subjektiven Interessen, auf deren Durchsetzung sie zielen, selbst fragwürdig erscheinen, gebrochen ist, so daß Konfliktscheu, d. h. die Scheu vor der Artikulation der eigenen Ansprüche, nicht nur aus Angst vor den Sanktionen der anderen, sondern auch infolge der Selbstzweifel bzw. aus der Furcht heraus entsteht, in der offenen Auseinandersetzung mit den anderen in seiner eigenen Fragwürdigkeit bloßgestellt, entlarvt etc. zu werden. Die allgemeine Denkhemmung, die sich aus der Vermeidung der konflikthaften Bereiche bzw. Themen ergibt, um die bestehenden Existenzbedingungen nicht zu gefährden, erhält durch diese scheinbare eigene Angreifbarkeit eine wesentliche Verstärkung. Man gerät sozusagen mit sich selbst in Widerspruch, indem aus der eigenen Subjektivität Gefahren erwachsen, gegen die man sich verwahren muß.

Die psychischen Störungen ergeben sich aus der allgemeinen Ungesichertheit der Existenz durch die mangelnde soziale Integration, die Ungerichtetheit des Verhaltens und die darin eingeschlossene absolute Ausgeliefertheit an die Umweltverhältnisse. Sie sind – sofern es nicht zu einem totalen Rückzug aus der Realität kommt – der mißglückte Versuch, individuell, durch Unterordnung unter die bestehenden Machtverhältnisse, d. h. unter Aufgeben aller Ansprü-[87]che der an den eigenen Bedürfnissen orientierten Einflußnahme auf die allgemeinen Lebensbedingungen und damit der Selbstentwicklung, die unmittelbare Existenz zu sichern.

Es wird schon auf diesem sehr allgemeinen Niveau deutlich, daß der emotionale Ausgangszustand, der zu psychischen Störungen führen kann, nicht durch therapeutische Aktivitäten zu überwinden ist, in welchen, wie innerhalb der traditionellen Psychologie, nur individuelle bzw. psychische Veränderungen des einzelnen Menschen und seiner sozialen Beziehungen im Rahmen der bürgerlichen Privatverhältnisse angestrebt werden. Wenn die Menschen aus ihrem Zustand elementarer Ziellosigkeit, Bedrohtheit und Isolation herausfinden sollen, so müssen sie mit der Übernahme auch für andere, d. h. die Allgemeinheit (in einer bestimmten klassenabhängigen Spezifikation) bedeutsamer Ziele durch den Zusammenschluß mit anderen *tatsächlich* Einfluß auf den gesellschaftlichen Prozeß, damit erweiterte Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen gewinnen können und so in ihrem Beitrag *objektiv* Bedeutung für andere und dadurch wirkliche emotionale Stabilität erlangen, nicht bloß die „psychische“ Haltung oder Einstellung gegenüber sich und anderen ändern. Die sich daraus ergebenden therapeutischen Konsequenzen sind von uns an anderer Stelle dargelegt[21]. In welchem Maße und in welcher Weise sich der geschilderte gestörte emotionale Ausgangspunkt nun tatsächlich in bestimmten psychischen Störungen bzw. Symptomen konkretisiert, welche sekundären Kanalisierungen, Fixierungen, Verfestigungen die durch die prinzipielle Ziellosigkeit primär richtungslose Emotionalität durch Daseinstechniken einer ersatzweisen, reduzierten, dabei langfristig notwendig vergeblichen Existenz-Absicherung finden, hängt von mannigfachen Zusatzbedingungen ab, die hier nicht umfassend aufgeführt werden können. Statt dessen soll an dieser Stelle durch Dieter Baumann die dargestellte allgemeine Konzeption der Emotionalität und ihrer Störungen exemplarisch an einer bestimmten familialen Konstellation für die Entstehung psychischer Störungen konkretisiert und veranschaulicht werden, deren Bedeutung sich in der praktisch therapeutischen Arbeit in unseren Projekten erwiesen hat und der wir die Bezeichnung „Sonderverhältnis“ gegeben haben. [88]

*Literaturverzeichnis*

*Lazarus, R. S. & Opton, E. M. Jr.*: The Study of Psychological Stress: A Summary of Theoretical Formulations und Experimental Findings. In C. D. Spielberger (Ed.), Anxiety and behavior, 1966; Lazarus, R. S., Averill, J. R. & Opton,

[21] Vgl. Holzkamp-Osterkamp 1976, a. a. O., bes. S. 457 ff., und Kappeler, Holzkamp und H.-Osterkamp 1977, a. a. O.

E. M.: Ansatz zu einer kognitiven Gefühlstheorie. In: N. Birbaumer: Neuropsychologie der Angst, 1973; Lazarus, R. S. & Averill, J. R.: Emotion and Cognition: With Special Reference to Anxiety. In: C. D. Spielberger: Anxiety: Current Trends in Theory and Research 171, 1972.
*Mandler, G. & Watson, D. L.*: Anxiety and the Interruption of Behavior. In: C. D. Spielberger (Ed.) Anxiety and Behavior, 1966; Mandler, G. The Interruption of Behavior. In: D. Levine (Ed.), Nebraska Symposion on Motivation, 1964; Mandler, G.: Helplessness: Theory and Research in Anxiety. In: C. D. Spielberger: Anxiety: Current Trends in Theory and Research.
*Pribram, K. H.*: The New Neurology and the Biology of Emotion: a structural Approach. Amer. Psychologist, 1967, 22, 830–838; Pribram, K. H.: Emotion: Steps toward a Neuropsycholical Theory. In: D. C. Glass: Neurophysiology and Emotion, 1967.
*Schachter, S.*: The interaction of cognitive and physiological determinants of emotional State. In: C. D. Spielberger (Ed.): Anxiety Behavior, 1966; Schachter, S.: Emotion, Obesity anti Crime, 1971.
*Simonow, P. W.*: Widerspiegelungstheorie und Psychophysiologie der Emotionen, 1975.

[89]

## *2. Emotionale und kognitive Aspekte kindlicher Entwicklung, Entstehung von Verhaltensauffälligkeiten aus einem Sonderverhältnis*

*Dieter Baumann*

Normale kindliche Entwicklung kann global umschrieben werden mit der „produktiven" Tendenz des Kindes, sich seine Umwelt in immer weiterem Maße anzueignen, seine Bedürfnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erweitern, sich bis zu einem gewissen Grade den Status eines, sich selbst und andere in der jeweiligen Gesellschaft erhaltenden Erwachsenen anzueignen. Diese Erweiterung der Umweltkontrolle wird vom Erwachsenen normalerweise auf eine dem jeweiligen kindlichen Entwicklungsstand entsprechende Weise unterstützt, womit das Kind, die emotionale Abgesichertheit durch die Bezugsperson antizipierend und spürend, sich in erweitertem Maße neuen Dingen, Personen und Bedeutungen seiner Umwelt nähern, sie sich in tätiger Auseinandersetzung aneignen kann. Der Erwachsene stellt in dieser Entwicklung einen zu erreichenden Stand dar, bietet seine adäquate Hilfe an, fordert vom Kind nicht zu viel und leitete es auf seinem jeweiligen Stand der Entwicklung an.

Ein Durchbrechen dieser Anforderungsstrukturen an das Kind, hin auf eine permanente Unter- oder Überforderung, leitet einen neurotisierenden, da für das Kind prinzipiell unkontrollierbaren und damit angstbesetzten, Prozeß ein, welcher in bezug auf eine fähigkeitsmäßige Unter- und eine emotionale Überforderung von uns als die Entwicklung in einem Sonderverhältnis bezeichnet wird. Der Erwachsene versucht dabei – überbehütend –, dem Kind alles zu Erreichende abzunehmen, damit dessen Fähigkeitsentwicklung behindernd, das Kind in Abhängigkeit belassend, auf vorwärtsweisende kindliche Bedürfnisse ängstlich reagierend, den Bezug zum Kind rein personenorientiert, abgehoben von Sachfragen, herzustellen. Die Personengebundenheit kommt dadurch zustande, daß die Befriedigung von Bedürfnissen nur über die jeweilige Bezugsperson erreichbar ist, nicht selbständig – mit Hilfe und Unterstützung der Bezugsperson – übernommen wird, d. h. daß das Kind die zur Zielerreichung notwendigen Fähigkeiten selbst ausbildet – sie nicht dem Erwachsenen, der diese Fähigkeiten schon herausgebildet hat, überläßt –, sie den [90] vorgegebenen Sachanforderungen auf dem Niveau eigener Entwicklung anpaßt, damit nicht permanent nur über andere Personen mit der Welt in Kontakt tritt, sondern sich den zu erreichenden Zielen und damit der Entwicklung direkt zuwendet. (Die gesellschaftlichen Hintergründe eines ein Sonderverhältnis mit einem Kind herstellenden Erwachsenen und die funktionale „Notwendigkeit" seines Verhaltens wären ableitbar aus der Privatisierung der bürgerlichen Familie, ihrer ideologischen Stellung als Hort reiner Privatheit, Zuneigung, Sympathie und Liebe, ihrer immer weiter fortschreitenden Sinnentleerung, damit aus der Trennung von Produktions- und Konsumtionssphäre, wobei die minimalen Kontrollmöglichkeiten und die Möglichkeiten zu kooperativer sozialer Beziehung in der Produktion in der Familie nicht erreichbar sind, die Beziehungen innerhalb der Familie also die Tendenz zu abstrakter personenorientierter Emotionalität *objektiv* in sich tragen.)

Wie hieraus zu ersehen, stellt der Erwachsene das Sonderverhältnis nicht aus Böswilligkeit her, sondern versucht, den sonst gesellschaftlich nicht gegebenen und sicher herstellbaren emotionalen Bezug, damit seine eigene emotionale Absicherung, in der Familie durchzusetzen, was allerdings auf Kosten der Entwicklung des Kindes und auch seiner selbst vor sich geht. Die rudimentären Überbleibsel der Entwicklung von „produktiver" Umweltzuwendung, die das Kind trotzdem zeigt und welche sich bei manchen Kindern dahingehend auswirkt, daß sie in eingegrenzten Bereichen eine sehr hohe „Qualifikation" aufweisen, sind dabei dem Umstand geschuldet, daß die bürgerliche Familie trotz aller dahingehenden Tendenzen kein abgeschlossener Freiraum ist, sondern daß alle ihre Mitglieder, auch das Kind, noch anderen „erziehenden" gesellschaftlichen Instanzen ausgesetzt sind.

Innerhalb eines Sonderverhältnisses selbst kommt es infolge der mangelnden Ausgerichtetheit und Unkontrollierbarkeit des Erziehungsprozesses bzw. seiner Undurchsichtigkeit und Ziellosigkeit sowohl für den Erwachsenen als auch besonders für das Kind zu einer allgemeinen Unsicherheit im Verhalten der beteiligten Personen. Die Folge dieser Verunsicherung – die ihren Ursprung in der Sachenthobenheit von Forderungen hat – ist die allgemeine Notwendigkeit, seine Umwelt auf alle möglichen drohenden Eventualitäten hin zu kontrollieren, womit eine erhöhte Erregbarkeit,

Reaktionsbereitschaft auf vermutete Stimmungen, Gefühle etc. des anderen und eine allgemeine Labilisierung dieser Stimmungen, einhergeht. An Kriterien für diese Art Umwelt- oder besser abstrakter Personenkontrolle [91] mangelt es dabei allerdings. Es gibt schlichtweg keine Kriterien, an die man sich halten könnte, um abzuschätzen, warum gerade dieses und nicht ein anderes Verhalten dem Erwachsenen Befriedigung gibt, da auch dieser seine Kriterien nicht offenlegen kann. Die Situation stellt damit eine soziale Überforderung dar, da man permanent damit beschäftigt sein muß, die Stimmung des anderen herauszufinden und zu beeinflussen, um seine eigene Bedürfnisbefriedigung zu sichern. Die Labilität der Situation als Ausdruck der Orientierungslosigkeit und damit der jederzeitigen prinzipiellen Gefährdung ist Resultat der allgemeinen, personenorientierten Emotionalität und des abstrakten Aufeinanderverwiesenseins von Personen und deren Forderungen. Alles, was getan wird und was man erfährt, wird mit „Liebe", „Sympathie", „böse sein", „traurig sein" etc. beantwortet, ohne daß offensichtliche, damit ausweisbare und begründbare sachliche Grundlagen vorhanden zu sein scheinen. Letzter Bezugspunkt allen Verhaltens sind damit Stimmungen, Emotionen, die man beeinflussen muß, mit denen man sich so arrangieren muß, daß der andere positiv auf einen reagiert. Gelingt dies nicht, so schlägt die Situation sehr schnell um in negative Reaktionen, und man beginnt, sich zu terrorisieren – quasi die Situation mit „Sachlichkeit" (wie man sie allein gelernt hat) füllend. Dieser gegenseitige „Terror" hat einerseits die Funktion, eine bestimmte Art von „Sachlichkeit" in den „emotionalen Sumpf" zu bringen, andererseits ist er ein Zeichen blinder Auflehnung und beginnenden partiellen Durchbrechens der Inhaltsleere. Der andere soll endlich einmal Farbe bekennen, sich nicht auf unkontrollierbare Tatbestände zurückziehen, nicht permanent seine Emotionalität vorschieben, um nicht sachlich werden zu müssen!

*Das Durchbrechen der Situation/Die Entstehung der Neurose*

Mit dem Heraustreten aus der relativ geschlossenen, entwicklungslosen Dyade ist das Verhalten des Kindes (und des Erwachsenen) als „gestört" diagnostizierbar.

Die Anforderungsstrukturen der „neuen Situation" (KITA/Schule) sind objektiv und besonders subjektiv für das Kind völlig andere, Anstrengung erfordernde, da die Fähigkeiten und Mittel zu ihrer Bewältigung fehlen, stark überfordernde und von daher wiederum angstbesetzte Momente einer erweiterten gesellschaftlichen Realität.

Der neurotisierende Faktor ist weitgehend ein doppelt zu bestimmender. Mit dem Heraustreten des Kindes aus seiner familialen Situation und seinem Eintritt in die KITA oder die Schule treffen das System der permanenten Fähigkeitsunterforderung des Sonderver-[92]hältnisses und das System der relativ abstrakt leistungsbezogenen, emotional unabgesicherten und kognitiv erst einmal undurchschaubaren Überforderung schon in der KITA (wo man sich aber noch immer emotional retten kann, da es möglich ist, sich Leistungsanforderungen zu entziehen), aber insbesondere in der Schule (wo ein solcher Rückzug ohne Folgen unmöglich wird) zusammen.

Das Kind reagiert darauf in der für es selbst adäquaten Weise: Es versucht, zu den Erwachsenen (Erziehern/Lehrern) Sonderverhältnisse aufzubauen und sachorientierte in personenorientierte Situationen umzustrukturieren. Die Leistungsanforderungen werden umgedeutet, in personalisierte Eigenarten gebracht, d. h. das Kind wird versuchen, die minimalen Fähigkeiten abstrakt auf den sympathischen oder unsympathischen Erwachsenen zu beziehen; denn wenn schon Leistungen erbracht werden müssen, dann für jemanden, der dadurch dazu gebracht werden kann, einen besonders zu mögen etc.

Gelingt dies nicht, so bleibt die Anforderungssituation eine Zwangssituation, in welche das Kind aus undurchschaubaren Gründen hineingestellt wurde und wo es aus ebenso undurchschaubaren Gründen die Befriedigung seiner genuin anders gelagerten Bedürfnisse zurückstellen muß.

*Zu einigen Problemen in der pädagogisch-therapeutischen Arbeit*

Innerhalb pädagogisch-therapeutischer Arbeit mit Vorschul- und insbesondere Schulkindern treten immer wieder grundsätzliche Probleme auf, die die Therapeuten und die Kinder vor Schwierigkeiten stellen. Einige davon sind:

– Wie verhindert man (bzw. hebt man auf) die stetige Personalisierungstendenz der Kinder, die auf eine emotionale Überforderung aller am Prozeß beteiligten, besonders aber der Therapeuten hinausläuft?

– Ist die therapeutische Zielbestimmung ein flexibles Werkzeug oder eine fixe Größe; d. h. besteht ein gesetzmäßiger Zusammenhang zwischen den von den Therapeuten und/oder den Kindern eingebrachten Zielsetzungen (im Sinne von Teilzielen einer „pädagogisch-therapeutischen Einheit“) und den Verhaltensweisen von Therapeuten und Kindern, und sind diese Verhaltensweisen über die Ziele kontrollierbar?

– Wie sieht in diesem Zusammenhang die therapeutische Situation aus; d. h. sind die Therapeuten primär lenkende Personen oder stellen sie einen absichernden, emotional aufhebenden Bezugspunkt dar, der nur in Zweifels- und Konfliktfällen auftritt, ansonsten aber in der Gruppe aufgeht, oder muß beides in „ausgewogenem“ Maß vorhan-[93]den sein?

– Präzisiert heißt dies: Was heißt „emotionales Aufgehobensein“ in der pädagogisch-therapeutischen Situation?

– Wie ist die Rolle der Gruppe und das „Mehrtherapeutenprinzip“ in bezug auf kooperatives Verhalten der Therapeuten und/oder der Kinder zu verstehen?

*Die Struktur der pädagogisch-therapeutischen Situation*: *Gruppentherapie und Mehrtherapeutenprinzip*

Wie aus unseren Überlegungen zur Genese und Diagnostik frühkindlicher Neurosen hervorgeht, ist ein prinzipieller „Mangel“, unter dem diese Kinder *objektiv* leiden, ihre Unfähigkeit, qualifizierte Gruppenbeziehungen und sachgerechte Kommunikationsprozesse mit Gleichaltrigen und/oder Erwachsenen herzustellen.

Es gilt demgemäß eine Situation herzustellen, in der die Wahrscheinlichkeit zu positiven, kooperationsbezogenen, erweiterbaren kommunikativen Prozessen auf einer emotional abgesicherten Basis höher liegt und sozusagen „Aufforderungscharakter“ zu „produktiver“ Nutzung beinhaltet, als dies dem Kind aufgrund seiner „Störung“ durchschnittlich möglich ist. Diese Situation ist u. E. dann gegeben, wenn in einer Gruppe drei bis sechs (je nach Altersstufe) Kinder mit *mindestens* zwei Therapeuten interagieren und kooperieren.

Eine Gruppe weist einerseits rein quantitativ über ein Einzelverhältnis hinaus, bietet demgemäß quantitativ mehr Möglichkeiten zur Kommunikation und zur Strukturierung der Realität, sie ermöglicht auf engerem Raum Kontakte zu Gleichaltrigen, reduziert sich also nicht auf das „Nacherfahren“ dessen, was Erwachsene zu bieten haben (obwohl die Therapeuten quasi Modellcharakter haben). Die Gruppensituation besitzt damit aber schon eine neue Qualität: Es geht nicht mehr nur um die Zusammenfassung mehrerer Individuen, sondern um die Notwendigkeiten, die die Gruppe impliziert. Diese Notwendigkeiten verdichten sich in der therapeutischen Zielsetzung: Schaffung von Möglichkeiten zu kooperativer Erweiterung des Realitätsbezuges und gemeinsamer Überwindung gesellschaftlich gesetzter Widerstände. Die beiden (oder mehr) Therapeuten bringen sich mit in diesen Prozeß ein und haben einerseits Modellcharakter in bezug auf kooperative Prozesse, können sich dabei arbeitsteilig sowohl auf den sachadäquaten Ablauf des Gesamtprozesses konzentrieren, andererseits aber auch sich einzelnen Kindern, die Schwierigkeiten haben, sich in die Gruppe zu integrieren, zuwenden und sie an [94] die Gruppe heranführen. Außerdem ist es durch mehrere Therapeuten möglich, über augenblicklich ablaufende Prozesse zu kommunizieren, damit das Gruppengeschehen modellhaft zu veranschaulichen, in ihrer eigenen Teilnahme kontrollierbar zu machen, damit für die Kinder angstreduzierend zu wirken und das therapeutische Prinzip der Offenheit und Transparenz praktisch zu demonstrieren.

*Die Basis der pädagogisch-therapeutischen Situation*: *Emotionales Aufgehobensein als pädagogisch-therapeutisches Grundprinzip*

Reduzierung der Angst ist nur möglich in einer abgesicherten, offenen Situation, in welcher Bedürfnisse geäußert werden können und eine Chance besteht, diese auch zu befriedigen. Emotionales

Aufgehobensein impliziert gerade dies, ist also ein Vertrauensverhältnis zwischen den Kindern und den Therapeuten, womit auf tretende Unsicherheiten und uneinsehbare Forderungen auf die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Kinder zurückgeführt und damit überbrückbar gemacht werden können. Geäußerte Bedürfnisse, egal welcher Art, sind für die Kinder prinzipiell wichtig, betreffen ihre eigene Lage und spiegeln den Stand ihrer Umweltkontrolle wider. Daher ist es nötig, sie aufzugreifen, so den Kindern zu zeigen, daß man sie ernst nimmt und kein Interesse daran hat, sie irgendwo zu behindern; ihnen so auch die Angst zu nehmen, sich einzubringen und mit den anderen Kindern zusammen und unter Unterstützung der Therapeuten zu versuchen, die Befriedigung des Bedürfnisses zu realisieren, soweit dies in den objektiv gesetzten Grenzen möglich ist. Das Kind lernt dabei nicht nur die objektiven Grenzen kennen, sondern gleichzeitig und primär die Möglichkeiten der Einflußnahme auf den Prozeß über die sachliche Befriedigung eigener Bedürfnisse, die auch den anderen dienen.

*Der Inhalt der pädagogisch-therapeutischen Situation*: *Momente der Spezifizierung des Aneignungskonzeptes*

Als Kriterien für die Bestimmung der „Inhalte“ lassen sich herausheben: einmal ihr Bezug zur gegenständlichen und kooperativ-personalen Realität zur Erweiterung der Umweltkontrolle durch tätige Aneignung; zum anderen die Auswahl der anzueignenden „Gegenstände“ und personalen, über die Sache vermittelten Bezüge in Anknüpfung an die Fähigkeiten, Fertigkeiten, Interessen und rudimentär ausgebildeten „produktiven“ Bedürfnisse der Kinder.

Die Initiierung von Zielvorstellungen in der Gruppe durch die Therapeuten bedeutet, einen Prozeß in Gang zu setzen, der zuerst [95] chaotisch ablaufen wird, da jedes Kind versuchen wird, seine Interessen egoistisch durchzusetzen und die Erwachsenen für sich zu vereinnahmen und der im weiteren Therapieverlauf unter Mithilfe der Therapeuten mehr und mehr an Struktur gewinnt, bis am Ende der Therapie die Kinder dazu in der Lage sind, sich sachadäquat in andere kooperative Prozesse anderer Gruppen einzubringen.

Strukturierung kann dabei nicht in erster Linie auf das anzueignende Teilziel bezogen sein. Bestimmte gesellschaftlich relevante und für die Kinder erreichbare Teilziele haben einen hohen Komplexitätsgrad und sind auch, wenn sie den Kindern „zergliedert“ nahegebracht werden, von diesen in ihrer allgemeinen Relevanz nicht durchschaubar. Es ist daher wichtig, die Strukturierung auf den situativen Kontext zu beziehen, also ablaufende Gruppenprozesse einzubeziehen, damit an den Bedürfnissen der Kinder anknüpfend ihnen die Strukturierung der Ziele selbst zu überlassen.

Bei den meisten Therapiekindern hat man es damit zu tun, daß bestimmte Bedeutungen von „Gegenständen“ innerhalb eines bestimmten Kontextes von ihnen nicht erkannt werden können, da ihnen die dazu nötigen Fähigkeiten fehlen. Man muß also auf das zurückgreifen, was die Kinder „subjektiv“ mit dem „Gegenstand“ anfangen, um nach und nach auch mit ihnen zusammen den situativen Rahmen so zu strukturieren, daß die objektiven Strukturen angeeignet werden, dies aber gleichzeitig den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Kinder entspricht. Die Therapeuten haben dazu die Aufgabe, immer wieder herauszufinden, wo die Gruppe gerade „steht“ und sachgemäß mitzuhandeln, Vorschläge zu unterbreiten und mit den Kindern deren Vorschläge zu diskutieren und handelnd umzusetzen. Dazu ist es unausweichlich, den Kindern objektive Grenzen dessen aufzuzeigen, was sich realisieren läßt und was nicht.

Ein konkretes Beispiel von vielen, an welchem sich bestimmte Grenzen verdeutlichen lassen, ist die in jeder Therapie immer wieder einmal auftauchende Kostenfrage. Es wäre falsch, den Kindern jegliche Kosten ersparen zu wollen, bzw. ihnen ihre Wünsche, die mit Kosten verbunden sind und oft nur Heine Beträge ausmachen, stillschweigend zu gewähren und so zu tun, als gehöre dies dazu, um die Kinder „bei Laune“ zu halten. Dies ist kein Appell an den „Geiz“ der Therapeuten, sondern der Ausweis eines gesellschaftlich relevanten Tatbestandes. Es muß klar werden – und dies kann man relativ leicht offenlegen und damit für die Kinder durchsichtig machen – daß Geld-Haben eine wichtige gesellschaftliche Variable ist, daß unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen viele Leute wenig davon [96] haben und wenige Leute viel und wie beide Gruppen an ihr Geld kommen. Diese Einsichten braucht man nicht zu erzwingen, etwa indem man sinnlich-anschaulich auf die Villen in

Dahlem versus die Mietshausblöcke im Wedding oder in Kreuzberg verweist. Mit Geld hat man in der Therapie dauernd zu tun; man muß Materialien besorgen, die Geld kosten, und in diese Besorgungen müssen die Kinder einbezogen werden. Man muß mit ihnen planen, was man braucht, wieviel das kostet, wieviel Geld man hat, wem man es zumuten kann, noch etwas Geld zuzuschießen etc. Die Kinder hierbei nicht einzubeziehen, hieße, einen großen Fehler zu begehen, da man damit gerade gesellschaftlich relevante Tatbestände, die man beherrschen muß, um sich erhalten zu können, abschneiden würde, Erweiterung der Realitätskontrolle also objektiv behindern würde. Dem Offenheitsprinzip würde total widersprochen. Wenn die Therapeuten stillschweigend jegliche kosten übernähmen, wäre dies ein besonderer Schritt hin auf die Steigerung der Künstlichkeit der eingeleiteten Situation, damit ihrer Sinnentleerung und ihres Gehaltes an Lebendigkeit, gleichzeitig aber auch die Verfestigung der Fremdkontrolle über die Kinder.

Die Einbeziehung der Geldvariable ist an dieser Stelle nur exemplarisch zu verstehen, um zu verdeutlichen, was es bedeutet, gesellschaftlich relevante Tatbestände in der Therapie aufzugreifen. Näheres über die pädagogisch-therapeutische Arbeit in unseren Projekten lese man dortselbst nach!

[97]

## *3. Diskussionsprotokoll (Zusammenfassung)*

*Dieter Baumann und Ute Holzkamp-Osterkamp*

Ein brauchbares Tonbandprotokoll der Diskussion war nicht aufzutreiben, so daß wir uns bei der folgenden Zusammenfassung auf unsere (durch die Heftigkeit der Debatte sicherlich zusätzlich beeinträchtigten) Notizen stützen mußten. Eine Authentizität des Protokolls kann also nicht erwartet werden.

Die Diskussion war über weite Strecken durch folgende zwei Faktoren bestimmt und erschwert: erstens durch die Entladung des an den ersten beiden Kongreßtagen aufgestauten Unmuts mancher Teilnehmer über den Komplexitätsgrad der Vorträge und die mangelnde Gelegenheit zur Diskussion; das zeigte sich in langen Ausführungen darüber, daß die Kritische Psychologie einerseits die Erweiterung der Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen als Hauptziel formuliere, andererseits aber den Kongreßteilnehmern eine solche Kontrolle, in diesem Fall über die Lebensbedingung Kongreß, entziehe, etc.; zweitens dadurch, daß die prinzipiellen Gegner der Kritischen Psychologie von der „Aufbruch"-Gruppe ihre Mitglieder und Anhänger auf die Teilnahme an dieser AG hin orientiert hatten, so daß Ausführungen, in denen ohne spezielle inhaltliche Kritik die Kritische Psychologie als besonders gefährliche, da marxistisch getarnte Spielart der bürgerlichen Psychologie etc. hingestellt wurde, über gewisse Strecken das Bild der Diskussion bestimmten.

Die folgenden Fragen bzw. Stellungnahmen aus dem Auditorium (Audit.) und darauf gegebenen Antworten der Referenten (Ref.) ließen sich aus unseren Notizen halbwegs rekonstruieren (unsere Antworten wurden dabei im Interesse der Klärung der angesprochenen Probleme ergänzt und ausgeführt):

*Audit*.: Die Betonung der biologischen Voraussetzungen bei der Entwicklung von Störungen zeigt, daß hier biologistische Auffassungen vertreten werden.

*Ref*.: Jede Bedürfnistheorie enthält, mindestens implizit, Annahmen über biologische Voraussetzungen der Bedürfnisse. Nicht die Tatsache der Berücksichtigung solcher Voraussetzungen ist biologistisch, sondern eine unwissenschaftliche „biologische" Naturalisierung gesellschaftlicher Bestimmungsmomente. In der Kritischen Psychologie ist durch die historische Analyse gerade gezeigt worden, daß es auf menschlichem Niveau keine fixierten biologischen Bedürf-[98]nisse gibt, sondern daß die biologischen Voraussetzungen hier in der Potenz zur individuellen Vergesellschaftung der Bedürfnisse durch Hineinentwicklung in historisch bestimmte Verhältnisse bestehen, was das Gegenteil von Biologismus ist. Gleichzeitig wurde mit der Herausarbeitung der in der „gesellschaftlichen Natur" liegenden produktiven Bedürfnisse in Richtung auf gesellschaftliche, damit individuelle Kontrolle über die Lebensbedingungen nachgewiesen, daß der Mensch schon als gesellschaftliches Naturwesen nicht unbegrenzt an alle Verhältnisse anpaßbar ist, sondern daß es elementar „unmenschliche" Verhältnisse gibt, nämlich solche, die den Menschen die bewußte Kontrolle über ihre Lebensbedingungen einschränken, damit ihre „menschliche" Fähigkeits- und Bedürfnisentwicklung unterdrücken. Dies muß auch bei der Analyse psychischer Störungen berücksichtigt werden.

*Audit*.: Die ökonomische Bestimmtheit der Widersprüche wird von der Kritischen Psychologie vernachlässigt zugunsten einer „psychologischen" Erklärung. Es kommt aber darauf an, die Determiniertheit des Bewußtseins durch die Klassenwidersprüche zu erfassen.

*Ref*.: Die ökonomische Bestimmtheit der objektiven gesellschaftlichen Widersprüche wird keineswegs vernachlässigt, nur sind diese Widersprüche selbst und ihre Realisierung im Bewußtsein der konkreten Individuen zweierlei. Der Prozeß, in welchem die aus ökonomischen Widersprüchen entstehenden Konflikte zur Erreichung und Erhaltung individueller Handlungsfähigkeit verarbeitet, aber u. U. zur Vermeidung der Sanktionen durch die Herrschenden auch abgewehrt werden etc., ergibt sich nicht zwangsläufig aus dem ökonomischen Prozeß, sondern muß gesondert erforscht werden.

*Audit*.: Die Aufteilung in sinnliche-vitale und produktive Bedürfnisse ist klassenbestimmt, und nicht, wie die Kritische Psychologie behauptet, allgemein menschlich.

*Ref*.: Umgekehrt. Die Teilhabe an bewußter Kontrolle über gesellschaftliche Lebensbedingungen, damit Kontrolle über die eigene Existenz, als „menschliches" Charakteristikum der Bedürfnisse und die Abgesichertheit der individuellen Existenz durch bewußten Einfluß auf den gesellschaftlichen Prozeß als Voraussetzung für die Befriedigung sinnlich-vitaler Bedürfnisse auf menschlichem Niveau kommen weder in der bürgerlichen Ideologie noch in der bürgerlichen Psychologie vor. Hier kennt man im Einklang mit dem Schein der „Privatverhältnisse" nur individuelle Bedürfnisse. Nur durch die umfangreiche funktional-historische Analyse (die man inhaltlich widerlegen muß, wenn man sie begründet kritisieren will) konnten [99] die „Privatverhältnisse" der bürgerlichen Ideologie durchbrochen werden, die dialektische Einheit von individueller Bedürfnisentwicklung und Teilhabe am gesellschaftlichen Prozeß trat zutage, und die reale Eingeschränktheit auf bloß individuelle Bedürfnisbefriedigung samt ihrer „wissenschaftlichen" Stilisierung konnte als Spezifikum der Ausgeschlossenheit der Menschen von der bewußten Planung der Produktion, damit Entwicklungsverkümmerung, innerhalb der bürgerlichen Klassenwirklichkeit herausgestellt werden.

*Audit*.: Es ist eine Unverschämtheit zu behaupten, daß schon auf biologischem Niveau die individuelle Entwicklung durch die Sozietät abgesichert sei, woraus folgt, daß auch die Arbeiter unter kapitalistischen Lebensbedingungen natürlich emotional abgesichert seien.

*Ref*.: –

*Audit*.: Wenn man von Anforderungsstrukturen spricht, dann muß man auch ableiten, woher die Anforderungsstrukturen denn kommen, sonst wird es falsch.

*Ref*.: Ja. Eine solche Ableitung von Anforderungsstrukturen aus den gesellschaftlichen Verhältnissen ist die entscheidende Voraussetzung dafür, daß ihre individuelle Realisierung richtig erforscht werden kann. Dies wird von der Kritischen Psychologie, unter dem Konzept der „gesellschaftlichen Individualitätsformen", auch versucht.

*Audit*.: Worin unterscheiden sich die Therapieansätze der Kritischen Psychologie, so wie sie von Dieter Baumann vorgetragen wurden, überhaupt von bürgerlichen Ansätzen, in denen ja auch von Überforderung, Unterforderung, emotionaler Abgesichertheit etc. die Rede ist?

*Ref*.: Ähnlichkeiten entstehen auf der Erscheinungsebene dadurch, daß die Therapie sich auf die gleichen Phänomene bezieht. „Überforderung" etc. ist erst mal eine Tatsache und muß benannt werden. Der zentrale Unterschied liegt in der Erklärung der Phänomene und den daraus abgeleiteten therapeutischen Zielsetzungen. In der bürgerlichen Therapie werden die Schwierigkeiten lediglich aus der individuellen Situation und Entwicklung erklärt, und die Behandlung strebt lediglich die „innerpsychische" Veränderung von Einstellungen, Wahrnehmungsweisen, emotionalen Befindlichkeiten an. In der Kritischen Psychologie werden die Schwierigkeiten als blinde und scheinhaft „privatisierte" Reaktion auf gesellschaftliche Lebensbedingungen erkannt. Die Therapie zielt hier also darauf ab, die blinde Reaktion in eine bewußte Antwort zu überführen und das Individuum in die Lage zu versetzen, im Zusammenschluß mit anderen seine Lebensbe-[100]dingungen zu verändern, weil dies die einzige Möglichkeit zur langfristigen Verbesserung auch seiner psychischen Befindlichkeit ist. Der Klient soll sich nicht anpassen, in sein Privatleben und Innenleben verkriechen, sondern die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Umwelt zur Durchsetzung seiner Bedürfnisse und Ansprüche aufnehmen lernen etc. (kann hier nicht ausgeführt werden).

*Audit*.: Ihr redet immer von gesellschaftlichen Zielen, Kontrolle über die gesellschaftlichen Lebensbedingungen etc. Sowas gibt es im Kapitalismus aber nicht.

*Ref*.: Im Kapitalismus gibt es keine gesamtgesellschaftlichen Zielsetzungen und keine gesamtgesellschaftliche Kontrolle über die Lebensbedingungen, wohl aber, als notwendige Voraussetzung für die gesellschaftliche Lebenserhaltung, Zielsetzungen und Kontrolle in Teilbereichen. In den Partialbereichen sind auch Erweiterung der Ziele und Kontrolle möglich, wobei, je relevanter die Ziele und zu kontrollierenden Prozesse werden, allerdings die gesamtgesellschaftlichen Schranken immer stärker durchschlagen. Erreichung gesamtgesellschaftlicher Zielsetzung und Kontrolle ist natürlich nur durch eine Umwälzung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse möglich.

*Audit*.: Warum habt Ihr keinen konkreten Fall dargestellt?

*Ref*.: Es sollten hier bestimmte verallgemeinerte Einsichten aus unserer Projektpraxis dargestellt werden. Ein konkreter Fall wird in der Arbeitsgruppe von Manfred Kappeler und Ole Dreier geschildert und diskutiert, allerdings außerhalb des institutionellen Rahmens der Projekte, in denen die übliche therapeutische Organisation schon aufgebrochen ist (vgl. dazu Bd. 1, S. 189 ff.).

[101]

## *D. Sprache und sprachliche Bedeutung in der Perspektive der Kritischen Psychologie*

### *1. Bedeutung als Bindeglied zwischen Bewußtsein und Praxis*

*Manfred Geier, Antje Hasse, Gisbert Keseling, Ulrich Schmitz*

Wir sind keine Psychologen, sondern Linguisten. Wenn wir gleichwohl einige jener Probleme, die sich in unserer sprachwissenschaftlichen Arbeit ergeben haben, hier auf dem Kongreß „Kritische Psychologie" zur Diskussion stellen, so erklärt sich dies zum Teil daraus, daß die Methode der Kritischen Psychologie auch für eine Sprachwissenschaft bedeutsam ist, die die Sprache nicht nur als strukturiertes System objektivieren, sondern sie als historisch-gesellschaftliches Medium der Erkenntnis und Kommunikation begreifen will; zum Teil sind innerhalb der Kritischen Psychologie selbst eine Reihe sprachbezogener Überlegungen angestellt worden, die unmittelbar für eine Analyse der Sprache, speziell ihrer Inhaltsseite, bedeutsam sind.

*Methodisch* gesehen steht die Sprachwissenschaft in mehrfacher Hinsicht vor ähnlichen Problemen wie die Psychologie. So hat sie sich etwa lange Zeit, ähnlich wie die behavioristische Psychologie, an Wahrnehmbares zu halten versucht und Sprache folglich als beobachtbares Verhaltensphänomen objektivistisch zu erfassen versucht. Ein Versuch, der besonders angesichts des Phänomens sprachlicher Bedeutung in grundsätzliche Schwierigkeiten geraten mußte. Oder [102] sie hat sich, ähnlich wie die introspektive Psychologie, auf mentale Vorgänge bezogen, die weder in ihrer intersubjektiven Strukturiertheit noch in ihrer geschichtlichen Bedingtheit begriffen, sondern nur abstrakt einem idealen Sprecher-Hörer-Subjekt zugeschrieben werden konnten. Gegenüber diesen bornierten Objektivationen bzw. abstrakten Idealisierungen stellt die Methode des *„historischen Herangehens"*, wie sie innerhalb der „Kulturhistorischen Schule"[1] (Wygotski, Leontjew, Galperin u. a.) und daran anknüpfend der „Kritischen Psychologie"[2] (Holzkamp) entwickelt worden ist, etwas „Großes" dar: durch sie wird der *Zusammenhang von Sprache, Bewußtsein und Tätigkeit* zu klären versucht, wie er sich im Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung hergestellt und entfaltet hat. Was von Marx als theoretisch begriffen behauptet worden war, daß nämlich die Sprache das praktische, wirkliche Bewußtsein ist, wird durch das „historische Herangehen" inhaltlich erkennend einzuholen versucht. Indem so der Zusammenhang von Sprache und Bewußtsein aus der *„Entwicklungslogik seines Gewordenseins"*[3] erklärt wird, sind behavioristische oder mentalistische Abstraktionen im Ansatz überholt.

*Inhaltlich* gesehen sind für eine Sprachwissenschaft, die sich auf Sprache als gesellschaftlich-historisches Phänomen bezieht, dabei besonders jene Konzeptionen der Kritischen Psychologie wichtig geworden, die sich auf das Verhältnis von *Aneignung* und *Vergegenständlichung*[4] innerhalb menschlicher Lernprozesse beziehen. Die Rekonstruktion der Menschheitsgeschichte als Prozeß einer sich entwickelnden und differenzierenden Vergegenständlichung bzw. Aneignung menschlicher Gattungskräfte liefert den allgemeinen Rahmen auch zur Erklärung der besonderen Bedeutung menschlicher Sprache. Denn in ihr sind in begrifflich-verallgemeinerter Form jene Erfahrungen kristallisiert, deren Aneignung auch das jeweils individuelle Bewußtsein strukturiert und an die geschichtlich gebildete Sozialität bindet. Auch die Sprache, von Holzkamp als der „entscheidende Träger verallgemeinerten historischen Wissens der Mensch-[103]heit"[5] begriffen, wird folglich als *resultativer Ausdruck*[6] ihres Gewordenseins zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Erklärung. Für den sprachwissenschaftlichen Erklärungsversuch sind dabei besonders jene Begriffe wichtig, die sich auf die Bedeutung beziehen: Gegenstandsbedeutung und Symbolbedeutung. Sie sollen zunächst vorgestellt werden.

---

[1] Vgl. L. S. Wygotski, Denken und Sprechen, Stuttgart 1969; A. N. Leontjew, Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt/Main 1973; P. J. Galperin, Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen. In: H. Hiebsch (Hrsg.), Ergebnisse der sowjetischen Psychologie, Stuttgart 1969, S. 367–405.
[2] Vgl. bes. K. Holzkamp, Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt/Main 1973.
[3] Vgl. ebd., bes. S. 46 ff. Vgl. auch die Einleitung von Holzkamp/Schurig zu Leontjew, a. a. O., S. XXV ff.
[4] Vgl. M. Geier/A. Hasse/P. Jaritz/G. Keseling/H. Kroeger/U. Schmitz, Sprach-Lernen in der Schule, 2. A. Köln 1976.
[5] Holzkamp, a. a. O., S. 151.
[6] Vgl. Holzkamp, a. a. O., S. 46.

Bekanntlich unterscheidet Holzkamp in seinem Buch „Sinnliche Erkenntnis“ (1973) zwischen *Gegenstands*- und *Symbolbedeutung*. Er stellt, den Prozeß gesellschaftlicher Arbeit rekonstruierend, fest, daß Gegenstände, Handlungen, Personen und bestimmte Zusammenhänge auch unabhängig von ihrer sprachlichen Benennung eine Bedeutung haben, wenn sie „im Zusammenhang mit der menschlichen Lebenstätigkeit“[7] stehen. Die Trennung zwischen Gegenstands- und Symbolbedeutungen soll verdeutlichen, daß die in den sprachlichen Symbolen repräsentierten *Gegebenheiten selbst bedeutsam* sind, wobei diese selbständige Bedeutungshaftigkeit besonders für die menschliche Wahrnehmung konstitutiv ist. Die gegenständliche Bedeutungshaftigkeit der wahrgenommenen Welttatbestände geht in die *Wahrnehmung* ein, bestimmt und ermöglicht sie als spezifisch menschliche Orientierungstätigkeit und macht ihre Reduktion auf bloß figural-qualitative Eigenschaften der Objekte scheinhaft. Im geschichtlichen Prozeß gesellschaftlicher Arbeit differenzieren sich zunehmend *Symbolbedeutungen* heraus. Sie verweisen auf Gegenstandsbedeutungen, ohne jedoch mit ihnen in einer unvermittelten Wesensähnlichkeit zu stehen. Vielmehr sind sie „abstraktive Explikationen“[8] von Gegenstandsbedeutungen unter einem wesentlichen Aspekt. In allgemeinster Form hat Holzkamp damit nichts Geringeres zu erklären versucht als die Inhaltlichkeit der sprachlichen Zeichen, ihren repräsentativen Charakter, ihren *Verweischarakter* auf etwas außerhalb ihrer selbst. Indem somit, um ein Beispiel zu zitieren, die Bedeutung des sprachlichen Zeichens „Hammer“ auf die gegenständliche Bedeutungshaftigkeit jener funktionalen Werkzeuge bezogen wird, die man als Hämmer zweckmäßig gebrauchen kann, ist die Symbolbedeutung weder zu einem bloßen (beobachtbaren) Verhaltensphänomen objektiviert noch zu einem bloß (introspektiv feststellbaren) mentalen Ereignis erklärt worden, sondern auf die gesellschaftliche Arbeitstätigkeit rückbezogen, deren Erlernen auch die [104] individual-geschichtliche Entwicklung als Vergesellschaftungsprozeß bestimmt. Gerade die Rekonstruktion der *Ontogenese* erweist die Fruchtbarkeit der Bezugnahme auf Gegenstandsbedeutungen: Denn der Erwerb von Sprache erscheint nun nicht mehr als geheimnisvoller Prozeß der Internalisierung eines verselbständigten sprachlichen Systems, sondern steht in direktem Zusammenhang des (durch den Erwachsenen) orientierten kindlichen Umgangs mit den Dingen, deren Bedeutung sich im Zusammenhang der menschlichen Lebenstätigkeit entfaltet hat. Auch das kindliche Benennen eines Gegenstands erklärt sich so im Rückgriff auf das zunehmende Erfassen der Gegenstandsbedeutungen seitens des Kindes.

Was gegenüber der Geschichtslosigkeit und Abstraktion einer strukturalistischen Linguistik als großer Fortschritt erscheint, impliziert allerdings auch einige *Probleme*, die wir hier zur Diskussion stellen möchten. Wir wollen uns konzentrieren erstens auf die Frage, wie überhaupt Gegenstandsbedeutungen erfaßt werden können und wie sie wirksam sein können, wenn sie von sprachlichen, symbolischen Bedeutungen unterschieden sind, und versuchen zweitens das Problem der relativen Selbständigkeit symbolischer gegenüber gegenständlichen Bedeutungen anzudiskutieren.

Zunächst also zum Problem der *Erfassung gegenständlicher Bedeutungshaftigkeit*. Es stellt sich nicht nur im Rahmen des „kritisch psychologischen“ Ansatzes, sondern ist bereits bei A. N. Leontjew angelegt. Es erscheint dort in einer bestimmten *Mehrdeutigkeit* und Vagheit *des Begriffs der „Bedeutung“*. In der Regel nämlich spricht Leontjew von Bedeutung stets im Zusammenhang mit Bewußtsein und Sprache. Zentral ist folgende Bestimmung: „Die Bedeutung ist eine Verallgemeinerung der Wirklichkeit, die in ihrem Träger, dem Wort oder der Wortkombination, kristallisiert und fixiert ist. Sie ist die ideelle, geistige Form, in der die gesellschaftliche Erfahrung, die gesellschaftliche Praxis der Menschheit enthalten ist.“[9] Es scheint, als gebe es für Leontjew die Bedeutung nur im menschlichen Kopf, als ideelle Form. Ausdrücklich fährt er fort: „Die Bedeutungen existieren nirgends anders als in konkreten menschlichen Gehirnen.“[10] (Damit will Leontjew sich gegenüber Bedeutungstheorien abgrenzen, die die Bedeutung zu einer Art Idee unabhängig vom Bewußtsein konkreter Menschen erklären.) Eine Seite später heißt es dann: „Psychologisch ist demnach die Bedeutung, die

[7] Ebd., S. 25.
[8] Ebd., S. 152.
[9] Leontjew, a. a. O., S. 219.
[10] Ebd.

(mehr oder weniger vollständig und [105] vielseitig) zum Besitz meines Bewußtseins geworden ist, eine verallgemeinerte Widerspiegelung der Wirklichkeit, die die Menschheit erarbeitet und in Form eines Begriffs, einer Erkenntnis oder sogar in Form einer Fertigkeit, beispielsweise als Handlungsverfahren oder Verhaltensnorm, fixiert hat."[11] Bedeutung existiert also auf seiten des Subjekts, seiner Widerspiegelung der Wirklichkeit. Sie wird von Leontjew zugleich jedoch auch (zwei Seiten vorher) als Eigenschaft der Wirklichkeit selbst bestimmt. In Bezug auf eine bestimmte zielgerichtete Tätigkeit sagt er: „Diese Bedeutung (des Tätigkeitsziels) wird im Gegenstand oder in einer Erscheinung, das heißt in einem System gegebener Beziehungen und Zusammenhänge objektiv erschlossen. Sie wird in der Sprache widergespiegelt und fixiert und erlangt dadurch ihre Beständigkeit. In dieser sprachlichen Form macht sie den Inhalt des gesellschaftlichen Bewußtseins aus."[12] Der Inhalt des gesellschaftlichen Bewußtseins verweist auf die Bedeutung der Gegenstände selbst. Es gibt also zwei unterschiedliche Formen von Bedeutung: einmal die Bedeutung „im" Gegenstand selbst, zum anderen die Bedeutung als besondere (ideelle, geistige) Form der Widerspiegelung der Gegenstände. Diese Mehrdeutigkeit wird in folgendem Zitat besonders deutlich: „Die Wirklichkeit bewußt widerzuspiegeln bedeutet jedoch nicht nur, sie sinnlich zu erleben. Schon bei der einfachen Wahrnehmung eines Gegenstands spiegeln wir nicht nur seine Form und seine Farbe wider, sondern zugleich auch die objektive und konstante Bedeutung, die dem Ding beispielsweise als Nahrung oder als Werkzeug zukommt."[13]

An diesem Problem setzt Holzkamps Differenzierung von Gegenstands- und Symbolbedeutung ein. Die Mehrdeutigkeit von Leontjews Bedeutungskonzept löst sich in *zwei unterschiedliche Bedeutungsbegriffe* auf. Damit ist zunächst eine genauere Bestimmung des Bezugs von sprachlich fixierten Bedeutungen zur gegenständlichen Wirklichkeit ermöglicht, und die Wahrnehmung des Menschen kann aus der Besonderheit des Verhältnisses zwischen gegenständlicher und symbolischer Bedeutung abgeleitet werden, phylo- wie ontogenetisch. Was jedoch umfaßt nun der Begriff der Gegenstandsbedeutung eigentlich und wie kann man das mit ihm Gemeinte erfassen? Zunächst: Was haben wir unter „*Gegenstandsbedeutung*" zu verstehen? Die unmittelbarste (und mißverständliche) Antwort dieser Frage bestände darin, die Bedeutung eines Gegenstands mit seinen figural-[106]qualitativen Eigenschaften gleichzusetzen. Indem Holzkamp demgegenüber Gegenstandsbedeutungen an bestimmte Gebrauchswert-Vergegenständlichungen bindet, die allgemeinen gesellschaftlichen Zwecksetzungen unterliegen, müssen sie mehr umfassen als die unmittelbar-sinnliche Qualität der Gegenstände. Denn „in" den Dingen liegen die Bedeutungen, „weil der Mensch im historischen Prozeß durch kooperative Produktion Bedeutungen in ihnen vergegenständlicht hat".[14] Einbezogen sind also bestimmte produktive Verfahrensweisen sowie bestimmte gesellschaftliche Beziehungen, die über die Produktion von Gebrauchswerten sich hergestellt haben. Diese Ableitung der Bedeutung aus dem Prozeß der Gebrauchswert-Vergegenständlichung, bevorzugt an der Produktion von Werkzeugen verdeutlicht, mag dazu verleiten, Bedeutung mit Brauchbarkeit und zweckorientierter Verwendbarkeit gleichzusetzen. Eine pragmatische Verkürzung des Begriffs gegenständlicher Bedeutung könnte die Folge sein, komplementär dazu eine gesellschaftsunspezifische Verallgemeinerung. Überall auf der Welt hätte ein bestimmter Gegenstand, beispielsweise eine Axt oder ein Auto, eine identische Gegenstandsbedeutung, da er überall verwendet werden könnte. Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß die „volle" Bedeutung eines Gegenstands, allgemeiner einer Ding-Art, die *in* einer bestimmten Gesellschaft und *für* die in einer bestimmten Gesellschaft spezifischen Zwecksetzungen geschaffen wurde, *alle* Beziehungen und Auswirkungen umfaßt, in die die betreffenden Gegenstände lebenspraktisch integriert und wirksam sind. Die *volle* („objektive") Bedeutung bestimmt sich erst durch den Stellenwert, den der Gegenstand in der gesamten Organisation des konkreten gesellschaftlichen Lebensprozesses einnimmt.

Ist die damit angezielte Bedeutung eines Gegenstands nun nicht so außerordentlich komplex und vielseitig, daß ihre Erkenntnis forschungspraktisch nicht mehr eingeholt werden kann? Diese Frage

[11] Ebd. S. 220.
[12] Ebd., S. 218.
[13] Ebd., S. 211.
[14] Holzkamp, a. a. O., S. 152.

verschärft sich dann, wenn von einer objektiven Gegebenheit der Gegenstandsbedeutung gesprochen wird, unabhängig davon, ob sie von Menschen bewußt erfaßt worden ist. Die damit angezeigte Diskrepanz zwischen *Objektivität* und *Bewußtsein* wurde bei Leontjew noch als Problem des Lernens formuliert. Das Erfassen der objektiven Bedeutung ist dem jeweiligen Individuum *nicht* unmittelbar *gegeben*. In ihrer gegenständlichen Bedeutungshaftigkeit „offenbart" sich die gesellschaftliche Welt als ontogenetisch stets aufs Neue [107] zu bewältigende *„Aufgabe"*.[15] „Selbst die einfachsten Werkzeuge und Gegenstände des täglichen Bedarfs, denen das Kind begegnet, müssen von ihm in ihrer spezifischen Qualität erschlossen werden."[16] Wann aber kann davon gesprochen werden, daß dieser Prozeß zu einem Ende gekommen ist, daß die „objektive Bedeutung" erfaßt ist? Die Gegenstandsbedeutung, versteht man sie in dem von uns skizzierten Sinn, scheint auf ein *Ideal* von Erkenntnis bezogen zu sein, das real unvollziehbar ist. In dem Maße, in dem sich „die gesamte Organisation des konkret gesellschaftlichen Lebensprozesses", Orientierungspunkt der Gegenstandsbedeutung, in ihrer Totalität nicht fassen läßt, verflüchtigt sich die „Objektivität" der Gegenstandsbedeutung.

Es scheint uns deshalb sinnvoll zu sein, *verschiedene Ebenen* der Gegenstandsbedeutung zu unterscheiden, was zugleich *verschiedene Grade ihrer Aneignung* impliziert. Verdeutlicht am Beispiel des Autos:

– die Ebene einer praktischen Handhabung: Man kann Auto fahren;

die Ebene der Beherrschung aller Verfahren und Kenntnisse, die der Herstellung und dem Funktionieren des Gegenstands zugrundeliegen: Man kennt die Fertigungsverfahren der Automobilproduktion sowie die chemischen und physikalischen Gesetzmäßigkeiten des Verbrennungsmotors und der Kraftübertragung;

– die Ebene der Kenntnis der historischen Entwicklung der Produktivkräfte und des theoretischen Wissens, die in der Bedeutung des Autos aufgehoben sind: Man kennt die Entwicklung vom Rad zum Automobil usw.;

– die Ebene der Kenntnis der ökonomischen Bedeutung von Produktion und Verwendung: Exportbedingungen, Bedeutung als Transportmittel usw.;

– die Ebene des Wissens über affektive Bedeutungen: Man ist sich bewußt über die Funktion des Autos auch als sexuelles Ersatzobjekt oder Stimulationsmittel.

Diese Differenzierung, die ja noch erweitert werden könnte und hier nur exemplarisch vorgestellt wurde, verweist darauf, daß die „Aufgabe", von der Leontjew gesprochen hat und die bei Holzkamp als Zielpunkt adäquater Wahrnehmung und Erkenntnis auftritt, umfassend nicht gelöst werden kann. *Eine vollständige Erfassung der Gegenstandsbedeutung ist prinzipiell unmöglich*. Das von der [108] Menschheit gattungsgeschichtlich Geschaffene übersteigt die Kapazität derjenigen, denen es sich „offenbart". Was bei Marx kritisch gegen die kapitalistische Produktionsweise gesagt worden ist, „sie tun es, aber sie wissen es nicht", stellt sich hier als allgemeines Problem. Wir können hier zur Diskussion stellen, *ob dieses Problem nicht gerade mit der Differenzierung von Gegenstands- und Symbolbedeutung zu tun hat*. Denn ist es nicht gerade die Freisetzung gegenständlicher Bedeutungshaftigkeit von der sprachlich-symbolischen Repräsentation, die sie zu einer in ihrer Totalität unerkennbaren Größe macht? Ist es demgegenüber nicht vielmehr so, daß die Bedeutung der Wirklichkeit als menschlich bearbeiteter und erarbeiteter nur insofern faßbar und da ist, sofern sie mitteil*bar*, symbolisch repräsentierbar ist. Das würde bedeuten, daß nicht nur *„in" den Dingen* als Resultaten vergegenständlichender Arbeit (im gattungsgeschichtlichen Maßstab) Bedeutung liegt, sondern diese Bedeutung auch *nur „in" der Sprache* sich mitteilen und darstellen läßt. „Der Gegenstand wird notwendig durch seinen Begriff hindurch, in Form seines Begriffs wahrgenommen", sagte ja auch Klaus Holzkamp, und grenzt ein, „wenn die Stufe des Sprachlich-Symbolischen auf gesamtgesellschaftlichem Niveau erreicht wurde."[17] Was für einen Sinn hat es dann aber noch, den Symbolbedeutungen

[15] Leontjew, a. a. O., S. 281.
[16] Ebd.
[17] Holzkamp, a. a. O., S. 152.

„eine andere Art von Bedeutungen gegenüberzustellen“?[18] Leontjews Problem, versteckt in der Mehrdeutigkeit seines Bedeutungsbegriffs, ist durch diese Gegenüberstellung zu einem neuen Problem geworden, zum Problem der Eigenständigkeit gegenständlicher Bedeutungshaftigkeit.

Nun verfügen offensichtlich auch umgekehrt die Symbolbedeutungen, insbesondere die sprachlichen Bedeutungen, über eine relative Selbständigkeit gegenüber den sogenannten Gegenstandsbedeutungen. Damit kommen wir zum zweiten Problemkreis, auf den wir oben hingewiesen haben. Die sprachlich mitteilbaren Bedeutungen bilden nicht einfach eine in die sprachliche Form gebrachte Teilmenge gegenständlicher Bedeutungen, sondern können bis zu einem gewissen Grade offensichtlich auch in ihrem Inhalt über jene hinausgehen. Sprachliche Namen für Phantasiegebilde (‚Einhorn‘) beweisen das ebenso wie etwa Lügengeschichten, Mythen und Ideologien. Durch Negation können alle wirklichkeitsgetreuen Sätze in ihr Gegenteil verkehrt werden. Dabei wird offenbar eine geistige Leistung, welche wesentliche Momente körperlicher Arbeit (Umgestaltung) in interio-[109]risierter Form wiederholt, auf Produkte bisheriger geistiger Tätigkeit „Wortbedeutungen) angewendet. Das gleiche gilt für ungewohnte Zusammenstellungen von Wortbedeutungen in satzhaften Äußerungen. Hier treffen wir auf die inhaltliche Seite des von Chomsky allein formal aufgefaßten Problems sprachlicher Kreativität. Sowie man – über Leontjew und Holzkamp hinaus – die Ebene einzelner Wortbedeutungen verläßt und die Sprechtätigkeit betrachtet, begegnet man der Reflexivität von Sprache, d. h. der Tatsache, daß die Sprecher mit den Mitteln der Sprache auf die Sprache selbst Bezug nehmen und sie, zum Teil spielerisch, für schöpferische Zwecke einsetzen können.

Die Fähigkeit menschlicher Sprache, auf sich selbst bezogen zu werden, rührt *logisch* aus der abstrakten, ungegenständlichen Form der Sprache. Evolutionsbezogen gesehen erwiesen sich die sprachlichen Bedeutungen ja gerade deshalb als funktional, d. h. überlebens-dienlich, weil sie unabhängig von der faktischen Anwesenheit des Gemeinten verwendet werden können.[19] Sprechen kann genau deshalb „als probeweises Handeln“[20] dienen. Gehlen[21] schreibt: *„In der Sprache ist eine Aktivität möglich, die in der faktischen Dingwelt nichts verändert.“* Die relative Selbständigkeit der Sprechtätigkeit gegenüber der praktischen Tätigkeit ist eine Bedingung der historischen Entfaltung der Produktivkräfte.[22]

*Historisch* ist die Selbstreflexivität der Sprache unmittelbar mit deren Entstehung, letzten Endes also mit der Reziprozität gesellschaftlicher Beziehungen in der Arbeit, verbunden.[23] In wenig entwickelten Gesellschaften hängen Sprechen und Handeln noch eng zusammen. Malinowski, der übrigens schon vor über einem halben Jahrhundert einen recht exakten Begriff von Gegenstandsbedeutung entwickeln konnte,[24] schreibt über primitive Kulturen, daß man ein Wort dann benutze, „wenn es ein Handeln hervorrufen kann, nicht [110] um ein Handeln zu beschreiben, und noch weniger dazu, Gedanken zu übermitteln“.[25] Erst bei fortschreitender Arbeitsteilung müssen und können Sprechen und Handeln immer mehr auseinandertreten, sowohl was die Situation, als auch was die Funktion und den Inhalt beider angeht. Erst spät – wie übrigens auch in der Ontogenese[26] – wird das sprachliche Verhalten „eine zweifellos verdünnte und verinnerlichte, nur entworfene Tätigkeit“.[27]

---

[18] Vgl. Holzkamp, a. a. O., S. 25.

[19] Vgl. etwa A. Gehlen: Der Mensch, 11. Aufl. Wiesbaden 1976, bes. S. 193 ff.; auch H. Bayer: Sprache als praktisches Bewußtsein, Düsseldorf 1975.

[20] F. Hager/R. Paris: Linguistik und Ausbildungsreform; In: M. Gerhardt (Hrsg.): Linguistik und Sprachphilosophie, München 1974, S. 272.

[21] A. a. O., S. 199.

[22] Vgl. in diesem Zusammenhang Marx’ Baumeister-Biene-Beispiel, MEW 23, S. 193.

[23] Vgl. Trân Duc Thao: Recherches sur l’origine du langage et de la sonscience, Paris 1973, S. 19 ff.

[24] „Die Bedeutung des Dinges setzt sich aus Erfahrungen seiner aktiven Benutzung zusammen, nicht aus intellektueller Betrachtung.“ B. Malinowski: Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen, ( Supplement) In: C. K. Ogden/I. A. Richards: Die Bedeutung der Bedeutung, Frankfurt/M. 1974, 5. 361; vgl. den ganzen Zusammenhang.

[25] Ebd., S. 361.

[26] Eine Interpretation „Zur Konstitution von Bedeutung im primären Sozialisationsprozeß“ in Auseinandersetzung mit Holzkamp bietet A. Lorenzer an. In: M. Schecker (Hrsg.): Methodologie der Sprachwissenschaft, Hamburg 1976, S. 185– 203.

[27] J. Piaget: Psychologie der Intelligenz, 6. Aufl. Olten und Freiburg 1974 (München 1976), S. 38.

Wie in der Arbeit auch die Produkte bisheriger Arbeit weiter umgestaltet werden können und werden, so kann auch die verinnerlichte Tätigkeit des Sprechens auf die letztlich aus der Auseinandersetzung mit der materiellen Realität hervorgegangenen Wortbedeutungen als Resultate bisheriger Sprechtätigkeit angewendet werden. Aus dieser Fähigkeit der Sprache, sich auf sich selbst zu beziehen, geht das zugleich gleisnerische, ideologische wie das antizipatorische Potential der Sprache hervor: Die realen Sachverhalte können symbolisch verzerrt, entwirrt, negiert werden, d. h. die Oberfläche der sinnlich-praktischen Empirie kann mit den Mitteln der Sprache durchstoßen werden.

Dies ist der Grund, warum die psychologisch orientierte Untersuchung einzelner Wortbedeutungen, wie sie in der kulturhistorischen Schule und noch bei Holzkamp vorherrscht, nicht hinreicht und durch eine sprachwissenschaftlich orientierte Untersuchung konkreter sprachlicher Äußerungen in ihren letztlich doch praktisch konstituierten Kontexten ergänzt werden muß. „Denn nur durch gegenseitige Verflechtung der Begriffe kann uns ja eine Rede entstehen."[28]

Indem wir vorschlagen, das „historische" Paradigma[29] der kulturhistorischen Schule der sowjetischen Psychologie durch Anwendung auf den Sprachgebrauch linguistisch zu verlängern, folgen wir Hegels Bemerkung, „das *wirkliche* Ganze" sei „das *Resultat*" „zusammen mit seinem Werden".[30] Doch nicht nur in der Philosophie, auch in der [111] Ökonomie unterscheidet man Bewegung und Resultat als zwei Seiten einer Tätigkeit. Der Tätigkeitsprozeß ist in seinem Produkt aufgehoben: „Was auf seiten des Arbeiters in der Form der Unruhe erschien, erscheint nun als ruhende Eigenschaft, in der Form des Seins, auf seiten des Produkts."[31] Weil Theorie in sprachlicher Form unsere Praxis begleitet: ihre Ergebnisse kognisziert und ihr Werden antizipiert, deshalb finden wir in der Sprache ein gleiches Verhältnis von wechselseitig sich schaffendem Resultat und auflösendem Werden, sich auflösendem Resultat und schaffendem Werden. Es ist dies das Verhältnis von (gesellschaftlich zur Verfügung stehendem) Wort und (konkreter, individueller) Äußerung, oder anders: von sprachlicher Bedeutung und ihrem Gebrauch im Sprechen. Solange man die Wortbedeutungen für sich selbst betrachtet, abstrahiert man von wichtigen Aspekten ihres Werdens, ihrer Veränderbarkeit und ihrer Funktion in der menschlichen Kommunikation. Ähnlich wie die Werkzeuge enthalten die Wortbedeutungen doch nur die aufbewahrten Erfahrungsschätze einer Vergangenheit, welche, um wirksam zu werden, im gegenwärtigen Gebrauch aufgeweckt werden müssen.

Erst in den praktischen Äußerungen, die ja verschiedene vorhandene Wortbedeutungen in oft neuartiger Weise aufeinander beziehen, beweisen die in den Wortbedeutungen gewonnenen gesellschaftlichen Erfahrungen der Vergangenheit ihre gegenwärtige Nützlichkeit (gelegentlich auch Untauglichkeit) für die einzelnen Sprecher. Der neue Gebrauch kann auf die alten Bedeutungen einwirken: Gemäß der Wandelbarkeit der gesellschaftlichen Bedürfnisse und der realen Sachverhalte sind die Sprachbedeutungen einer steten Wandlung unterworfen, die von der gesellschaftlichen Praxis in Gang gehalten wird.

Obgleich die Wörter ihre Bedeutungen aus der Relevanz gewinnen, welche die Partikel unserer Umwelt im Zuge der gesellschaftlichen Aneignung der Natur für uns annehmen, stellt die Sprechtätigkeit doch, wie jedermann aus eigener Erfahrung weiß, eine von der praktischen Umstrukturierung der Natur nicht bloß der Form nach verschiedene, sondern auch inhaltlich mitunter von ihr abweichende, mitunter ihr vorauseilende Qualität von Tätigkeit dar. Durch ihre Form (der Form des Bewußtseins) sind Sprachbedeutungen von der sinnlichen Präsenz der Gegenstandsbedeutungen entbunden. Der symbolische Charakter sprachlicher Bedeutungen, der ihre Verwendung im gesellschaftlich-arbeitsteiligen Zusammenhang der Sprecher [112] ja erst sinnvoll macht, gestattet zugleich auch eine relative Autonomie der sprachlichen gegenüber der praktischen Tätigkeit.

---

[28] Platon: Sophistes 259 e.
[29] Vgl. Wygotski, a. a. O., S. 16; Leontjew, a. a. O., S. 262 ff.; Th. Kussmann: Sowjetische Psychologie: Auf der Suche nach der Methode, Bern/Stuttgart! Wien 1974, S. 552– 573.
[30] G. W. F. Hegel: Phänomenologie des Geistes, Frankfurt/Main. 1970 (Theorie Werkausgabe Bd. 3), S. 13.
[31] MEW 23, S. 195.

Wir können mit Sprachbedeutungen spielen, wir können die reale Welt symbolisch verkehren, wir können mögliche Welten entwerfen. Die lebensnotwendige Ausrichtung des menschlichen Bewußtseins auf die Verwirklichung praktischer Zwecke in einer unvollkommenen Umwelt macht die realitätsüberschießende Potenz der menschlichen Sprech- und Denktätigkeit notwendig; die in historischer Akkumulation der Resultate der Sprechtätigkeit herausgebildete relative Selbständigkeit der sprachlichen Strukturen und Bedeutungen gegenüber sowohl der je wahrgenommenen als auch der wirklichen Realität macht sie möglich. Das „Problem des Entstehens von Sinn" muß also in bezug auf einen Praxisbegriff gelöst werden, der nicht nur die Resultate der bisherigen Geschichte umfaßt, „sondern auch das Mögliche und die Erforschung des Feldes der Möglichkeiten".[32]

Die Phantasiekraft unserer geistigen Tätigkeit kennen wir am besten aus Träumen. Im Traum werden bekannte Sachverhalte entstellt, verzerrt und gegeneinander verschoben. Doch auch die neu konstruierte Bilderwelt mitsamt ihrer verborgenen Bedeutung bleibt stets noch auf die wirkliche Erfahrungswelt bezogen. Freud nennt den Vorgang der Verwandlung vom (realitätsbezogenen) latenten zum (bilderreich-phantastischen) manifesten Trauminhalt „Traumarbeit" und weist in der Entfaltung dieses Begriffs nach, wie die geistige Tätigkeit beim Träumen nichts prinzipiell Neues kreiert, sondern lediglich praktische Erfahrungen in neuer, ‚irrealer' Weise anordnet.[33] Auch die Symbolbedeutungen der Sprache kann man, diesmal bewußt, gegeneinander verschieben und auf diese Weise neue Bedeutungswelten sich ausdenken, die mit der wirklichen Welt nicht oder noch nicht übereinstimmen. Nicht nur im Traum können wir nachholen, was der Tag uns nicht gebracht hat,[34] nicht nur im Traum können wir eine Zukunft ausmalen, „von der wir möchten, daß sie so einträfe";[35] sondern auch im bewußt angewandten Medium der Sprache können wir Abbilder einer nicht vorhandenen Welt entwerfen. Doch wie die Träume „am Tag rege gemacht" wurden,[36] so haben auch unsere sprachlich erfundenen Symbolwelten, die nicht ein [113] getreues Abbild unserer praktischen Erfahrungen mit der Realität geben, ihren einzigen Ursprung in jenen.

Sprachliche Bedeutung kann also nicht nur die Wirklichkeit abbilden, sondern auch „das Feld des Möglichen erkunden, um es zu realisieren".[37] Wie die praktische Tätigkeit die Wirklichkeit umgestaltet, so vermag die geistige Tätigkeit deren symbolische Ausdrucksformen umzugestalten. Praktische Negation heißt die faktische Veränderung natürlicher und gesellschaftlicher Realitätselemente; symbolische Negation heißt die in bezug auf die Umordnungsprozesse, nicht in bezug auf die umgeordneten Bedeutungselemente prinzipiell autonome Veränderung unserer symbolischen Ausdrucke für jene Realitätspartikel. Praktische Bedürfnisse, diesmal übersetzt in die psychische Form der Wünsche, spielen dabei eine analoge Rolle wie in der Arbeit und leiten die Auswahl der Bedeutungsgegenstände und die Bestimmung der Ausdrucksziele. Die entscheidende Rolle beim symbolischen Entwurf nichtwirklicher Welten spielt dabei die Differenz zwischen Realitätsstruktur und Wunschinhalt, d. h. der Widerspruch zwischen Bedürfnis und Wirklichkeit als der bemerkte Mangel der Realität.

Die Genesis des Bedürfnisses bzw. des Wunsches aus der gesellschaftlichen Praxis müßte in jedem einzelnen Fall untersucht werden. Allgemein läßt sich zunächst nur andeuten, daß das Noch-Nicht-Sein für die Menschen zuerst in der ungegenständlichen Form der Sprachbedeutung möglich wird: als symbolische Negation. Bedeutungen werden entweder in den Gegenständen als Antwort auf die Frage wahrgenommen, inwiefern die Realitätspartikel unseren Zwecken entsprechen. Oder sie werden selbst sprachlich konstituiert als Antwort auf die Frage, inwiefern sie nicht unseren Zwecken entsprechen.

Antizipierte Gebrauchswertvergegenständlichungen sowie antizipierte intersubjektive Verhältnisse sind Negationen der gegenwärtigen Realität und als solche zunächst nur unwirklich denkbar als Vorschein einer künftigen, praktisch zu erarbeitenden Realität. Dabei verwendet der Entwurf von

[32] H. Lefebvre: Sprache und Gesellschaft, Düsseldorf 1973, S. 139.
[33] S. Freud: Über den Traum, Gesammelte Werke (Imago) Bd. 11/111, Frankfurt/M. 1949, S. 654.
[34] Vgl. ebd. S. 657.
[35] Ebd., S. 687.
[36] Ebd., S. 658.
[37] Lefebvre a. a. O., S. 168.

Abbildern möglicher Welten ausschließlich Elemente der Abbilder der wirklichen Welt, und er bleibt auch in den Regeln der Neukomposition an die Bedingungen der Realität gebunden. Offensichtlich erlaubt die abstrakte Form symbolischer Bedeutungen aber die denkerische Konstruktion von Möglichkeiten, die den wirklichen „Gegenstandsbedeutungen“ nicht entsprechen. [114]

### *2. Diskussionsprotokoll (Kurzfassung)*

Ein erstes Problem: Das Verhältnis zwischen objektiver gesellschaftlicher Bedeutung (auf gegenständlicher und auf symbolischer Ebene) und individuellem, subjektivem Erfassen dieser Bedeutung. Zwar kann abstrakt zugegeben oder nicht bestritten werden, daß auch das jeweilige Individuum „resultativer Ausdruck" einer Geschichte ist, zurück bis zu den Ursprüngen naturgeschichtlicher Fundamentierung, und insofern gebunden an die „Objektivität" der gesellschaftlichen Wirklichkeit; aber forschungstechnisch dürfte durch das historische Herangehen die jeweilige Individualität nicht ohne weiteres einholbar sein. Deshalb muß auch der Bezug auf die Individualgeschichte allgemein bleiben. Denn sie kann dann nur unter dem Aspekt der „Notwendigkeiten der Lebenserhaltung und -entfaltung des individuellen gesellschaftlichen Menschen" konzipiert werden, ohne dadurch bereits die Geschichte des einzelnen sein zu können. A. N. Leontjews Unterscheidung zwischen gesellschaftlicher Bedeutung und individuellem Sinn verweist in diesem Zusammenhang zwar auf eine mögliche Konkretisierung des Problems, verschärft es jedoch zugleich. Denn weithin ungeklärt bleibt das Verhältnis von Bedeutung und Sinn und die Besonderheit des Sinns als „individuellen".

Ein zweites Problem: Die allgemeine Forderung nach historischer Rekonstruktion bricht sich an der jeweiligen Existenzform des „individuell-gesellschaftlichen", sprachlich vermittelten Bewußtseins. Denn sie will für dieses Bewußtsein etwas als wesentlich erklären, was ihm selbst fremd ist: reflexiv nämlich erfährt es sich als Bewußtsein der „Jetztzeit", nicht als Resultat einer Entwicklung, die mit der Entstehung primitivster Organismen begonnen hat. Holzkamps Postulat, daß man die Eigentümlichkeiten menschlicher Subjektivitäts-Momente „nur" erklären kann, wenn man ihren Ursprung innerhalb des naturgeschichtlichen Prozesses rekonstruiert, verweist zumindest auf das Phänomen, daß die Menschen in dem, was sie tun und zu tun „bewußt" sind, sich ihrer eigenen Bedingtheit und Möglichkeitsgrundlage „unbewußt" sind. Dieses Problem wurde besonders in bezug auf die Kategorie der „Gegenstandsbedeutung" diskutiert, die für die Herausbildung des menschlichen Bewußtseins als wesentlich erklärt wird, obwohl sie der Symbolbedeutung vorausgesetzt wird und folglich nie „vollständig" erfaßt oder angeeignet werden kann. Es wurde darauf hingewiesen, daß dieses Problem seine Schärfe verliert, wenn man es nicht als allgemeines oder erkenntnistheoretisches [115] betrachtet, sondern als psychologisches. Denn „psychologisch gesehen" ist es durchaus sinnvoll, Wahrnehmung (und um sie geht es ja besonders bei Holzkamp) auf Gegenstandsbedeutungen zu beziehen, ohne daß damit die Möglichkeit eines „vollständigen" Erfassens dieser Bedeutungen in ihrer ganzen Komplexität behauptet oder angestrebt sein müsse. Allerdings sei damit noch nicht geklärt, wie weit der begriffliche Gehalt der Kategorie „Gegenstandsbedeutung" reiche.

Ein drittes Problem: Die Spannung zwischen der vorgegebenen Objektivität eines gesellschaftlichen Lebens als Resultat der Geschichte und den individuellen Fähigkeiten, Neues sprachlich zu antizipieren und Bestehendes zu transzendieren, ist durch die „historische Rekonstruktion" nicht so leicht aufzulösen, wie es im letzten Teil des Vortrags erschien. Genauer geklärt werden müßte das Verhältnis des jeweils spezifisch Neuen, sei es nun im Medium des rationalen Planens oder des traumähnlichen Phantasierens, zum jeweils Bestehenden als Resultat der natur-, gattungs- und individualgeschichtlichen Entwicklung.

All diese Probleme scheinen grundsätzlich herauszufordern, die Methode des historischen Herangehens in ihrem Stellenwert genauer zu bestimmen: Offensichtlich ist es etwas anderes, das sprachliche Bewußtsein allgemein als einen „Gegenstand wissenschaftlich zu erklären", wie es im Rahmen der Kritischen Psychologie versucht wird oder es als gesellschaftlich vermitteltes Medium von Subjektivität in jeweils geschichtlich besonderer Situation zu verstehen. Denn für dieses Verstehen bietet sich die Vergegenwärtigung des Vergangenen nicht als eine umfassende „historische Rekonstruktion", sondern, wie es etwa Benjamin formuliert hat, als Bemächtigung einer Erinnerung, „wie sie im Augenblick einer Gefahr aufblitzt". Aus der Erfahrung der Unterdrückung, der Eingrenzung und Gleichschaltung auch sprachlicher Fähigkeiten durch den gesellschaftlichen Zwangszusammenhang entstände das Motiv, bestimmtes Vergangenes blitzlichtartig zu erinnern. Geschichte wäre dann nicht so sehr unter der Perspektive einer fortschreitenden Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens wissenschaftlicher Gegenstand einer mehr oder weniger „vollständigen" Rekonstruktion, sondern (bis heute) die Geschichte von

Siegern und Besiegten, „eine einzige Katastrophe“. Nur gegen den Strich gelesen, aus der Perspektive der Besiegten und angesichts konkreter Probleme der Jetztzeit, erschiene sie als „Gegenstand“, der das Neue und Individuierte auch eines phantasievollen Sprechens noch nicht eingeholt und vorweg determiniert hat.

[116]

## *E. Kritik der genetischen Erkenntnistheorie Piagets unter kritisch-psychologischem Aspekt*

### *1. Diskussionspunkte und Thesen*

*Eckart Leiser*

1) Die genetische Methode Piagets am Beispiel der Entwicklung des Zahlbegriffs beim Kinde.

These: Die genetische Methode Piagets beruht auf einem genetischen Apriorismus.

2) Zur Rolle strukturalistischer Kategorien im Piagetschen Ansatz. These: Piagets Strukturalismus läuft auf Assoziationismus höherer Ordnung hinaus.

3) Zur Rolle von Logik/Mathematik in der Piagetschen genetischen Konzeption.

These: Logik/Mathematik ersetzen als abstrakter Motor der Entwicklung eine fehlende konkrete Entwicklungslogik.

4) Kritik der Piagetschen Subjektkategorie aus der Perspektive der materialistischen Psychologie und Erkenntnistheorie.

These: Subjektivismus als Ausdruck des Fehlens einer gesellschaftlichen Subjektkategorie.

5) Die Struktur operativer Systeme und ihre Objektivität als psychologisches, logisch-mathematisches und erkenntnistheoretisches Problem.

These: Die objektive operative Strukturen einschließende Einheit Handlung-Objekt bildet den Konstitutionszusammenhang logisch-mathematischer Strukturen und den notwendigen Ausgangspunkt einer reflexiven Bestimmung von Erkenntnisgegenständen. [117]

## *2. Diskussionsprotokoll (nach Tonband)*

*Barbara Grüter, Eckart Leiser und Teilnehmer aus dem Auditorium*

*Vorbemerkung. – Die* ursprüngliche *Konzeption des Arbeitskreises war, aus der Sicht drei am* Podium *beteiligten Kollegen zu den angesprochenen Problemen Stellung zu nehmen, um in diesem Rahmen eine strukturierte Diskussion zu führen. Durch das Ausscheiden von G. M. Tripp wurde diese Konzeption hinfällig. Die im folgenden protokollierte Diskussion hat deshalb weitgehend improvisierten Charakter. Es handelt sich um die leicht komprimierte Wiedergabe eines Tonbandprotokolls.*

E. L.: Im Zusammenhang mit der Widerspiegelungsproblematik hat sich neben anderen Versuchen, bestimmte Ansätze zu diesem Problem zu berücksichtigen, meine Beschäftigung mit Piaget ergeben. Erstens hat Piaget ein ganz bestimmtes Verhältnis zur Logik und Mathematik – für ihn handelt es sich hier um die Spitzen des wissenschaftlichen Denkens überhaupt. Zweitens hat Piaget besondere Anstrengungen gemacht, Logik und Mathematik auf Psychologie zu beziehen, und zwar nicht nur als methodische Grundlage der Psychologie, sondern auch als Gegenstand der Psychologie: Indem er die Entwicklung des logisch-mathematischen Denkens individualgeschichtlich und indem er sie wissenschaftsgeschichtlich untersucht, macht er Logik/Mathematik zum Gegenstand seiner Theorienbildung. Ich weiß nicht genau, wie weit die Ergebnisse Piagets zu diesem Problem hier bekannt sind. Um es kurz zu sagen: Er führt als zentrale Erklärungsmöglichkeit logischer und mathematischer Wahrheit und des Charakters von Logik und Mathematik seine Handlungskategorie ein, bzw. seine Kategorie operationaler Schemata. Seine wesentliche Schlußfolgerung besagt, daß logische und mathematische Wahrheit nicht etwas Apriorisches oder von einem göttlichen Wesen in die Köpfe der Menschen Gesenktes ist, sondern daß sie aus einer Entwicklung hervorgeht. Diese Entwicklung hat aber einen ganz besonderen Charakter, sie bezieht sich nämlich nicht auf Erfahrungen, die aus der Objektwelt geholt werden, also auf Erfahrung im empirischen Sinn, sondern auf Handlungssysteme, d. h. in den Strukturen von Logik und Mathematik sind widergespiegelt Strukturen von operationalen Schemata. Die besondere Verbindlichkeit, der besondere Charakter logisch-mathematischer Wahrheit wäre nach einer solchen Interpretation zu erklären dadurch, daß solche operationalen Schemata und deren Strukturen durch ihre direkte Zugänglichkeit und Verfügbarkeit einen besonders hohen, einen scheinbar [118] apriorischen Grad von Gewißheit haben. Piaget differenziert diese Erklärung entwicklungspsychologisch, indem er verschiedene Stufen der Entwicklung solcher Schemata herausarbeitet, angefangen bei sensomotorischen Schemata beim Säugling über Wahrnehmungsschemata, die Stufe des anschaulichen Denkens, die Stufe der konkreten und schließlich die Stufe der abstrakten Operationen, die der Stufe des logisch-mathematischen oder des hypothetico-deduktiven Denkens entspricht. Piaget bietet also eine Erklärung für das formulierte Problem an. Bei meiner Beschäftigung mit dieser Erklärung, die in sehr vielen Punkten problematisch ist, insbesondere, weil er mir seinen Kategorien ziemlich naiv und idealistisch umgeht, wurde mit deutlich, daß eine Handlungskategorie nach dem Piagetschen Anspruch, nämlich als erkenntnistheoretische Kategorie, als Kategorie, die selbst Teil des Erkenntnisgegenstands ist, in der materialistischen Erkenntnistheorie praktisch nicht vorkommt.

Zwar gibt es in der materialistischen Psychologie die Kategorie der Tätigkeit und auch der Operation, aber immer nur als ein einzelwissenschaftlicher Gegenstand und nicht als eine erkenntnistheoretische Kategorie im reflexiven Sinn, nach der Erkenntnis von vornherein und immer in Handlungszusammenhänge eingeschlossen ist, nach der sich Erkenntnis nie auf Objekte „an sich“ bezieht, sondern immer bereits auf Objekte, die in Handlungszusammenhängen drinstehen, in diesen verändert bzw. produziert werden. Das alles ist eine Übersetzung bestimmter Gesichtspunkte, die bei Piaget vorkommen, also nicht das, was Piaget selbst dazu sagt. Von dieser Seite, von dieser Möglichkeit her hat sich meine Beschäftigung mit Piaget entwickelt. Es gibt eine weitere Ebene, die kurz erwähnt werden soll, nämlich die einzelwissenschaftliche Ebene der Psychologie selbst, auf der eine Auseinandersetzung mit Piaget nötig ist. Die Ansätze, die Lösungsversuche, die theoretischen Konzeptionen, die Piaget hier entwickelt, stehen in Konkurrenz zu dem, was die materialistische Psychologie dazu sagt. Man müßte z. B. klären, in welcher Beziehung Assimilation und Akkommodation, die beiden Schlüsselbegriffe bei Piaget, zum Begriff der Aneignung steht. Es gibt hier, zumindest oberflächlich, Affinitäten. Oder kognitive Prozesse, die bei Piaget im Unterschied zu allen anderen bekannten Auffassungen der bürgerlichen Psychologie als ideelle Superstrukturen gefaßt werden. Ideelle Prozesse fallen bei ihm

nicht vom Himmel, sondern er hat den Anspruch, sie aus konkreten materiellen Handlungsprozessen abzuleiten. Es gibt diese also bei ihm nicht von Anfang an, sondern er betrachtet sie von der Entwicklungsseite her, etwa beim Kind, wo eine solche Entwicklung [119] über verschiedene Stufen stattfindet. Auch das steht auf den ersten Blick in einer auffälligen Affinität zur materialistischen Auffassung, nach der ideelle Prozesse, konkret etwa kognitive Prozesse, materiell bestimmt sind, allgemein Bewußtsein als Widerspiegelung des Seins betrachtet wird. Man kann eine ganze Reihe solcher Affinitäten zwischen Piagetschen Auffassungen/Begriffsbildungen und Auffassungen/Begriffsbildungen der materialistischen Psychologie finden, wohlgemerkt bei zunächst oberflächlicher Betrachtung. Es ist also im Unterschied zu den meisten anderen Auffassungen der bürgerlichen Psychologie, die ich kenne, nicht damit getan, die Piagetschen Konzepte als deformierte Produkte eines notwendig falschen Bewußtseins, als ideologische Verzerrungen der bürgerlichen Realität einzuordnen, sondern man muß sich mit Piaget tatsächlich auseinander setzen, eben wegen dieser hautengen Berührung mit materialistischen Auffassungen, zu der Piaget auch auf der einzelwissenschaftlichen Ebene der Psychologie kommt. Damit sind die verschiedenen Ebenen, auf denen sich Piaget für den Materialismus als Problem stellt, kurz benannt. Wir sollten jetzt klären, über welche der genannten Fragen wir uns in diesem Rahmen unterhalten wollen. Ein Vorschlag, improvisiert und doch mit einer gewissen Struktur eine solche Diskussion zu führen, wäre, am Beispiel der operativen Konstruktion des Zahlbegriffs die Vorgehensweise Piagets kurz darzustellen. Dieses Vorgehen müßte aus materialistischer Perspektive kritisiert werden und es müßte herausgearbeitet werden, welche alternative Herangehensweise die materialistische Psychologie zu diesem Problem hat oder haben müßte. Ich weiß allerdings nicht, ob bei allen Teilnehmern die nötigen Voraussetzungen vorliegen, um jetzt einfach in dieses Problem einzusteigen. Wenn nicht, könnte es problematisch werden.

A: Ich weiß nicht, ob nicht meine Erwartungshaltung völlig falsch war. Ich bin hierher gekommen mit der Erwartungshaltung, daß die Differenzen und die Gemeinsamkeiten zwischen Piaget und der Kritischen Psychologie hier behandelt werden. Für mich besteht das Problem darin, diese Differenzen und Gemeinsamkeiten auf den Begriff zu bringen, während einem die Affinitäten, wenn man sich mit beiden Seiten beschäftigt hat, relativ naturwüchsig aufgehen. Ich habe erwartet, daß Ihr hier so etwas leistet, jedenfalls ansatzweise, in Form begründeter Thesen, mit denen man sich hier auseinandersetzen kann, Thesen über die Affinitäten bzw. die Begrenztheit Piagetscher Kategorienbildung.

E. L.: Dazu fühlen wir uns durchaus kompetent. Es müßte nur [120] geklärt werden, inwieweit das nicht die Teilnehmer überfordert, inwieweit also hinsichtlich der Voraussetzungen ein gemeinsamer Nenner vorhanden ist. Könnten wir das kurz klären? – Ich entnehme, daß das der Fall ist. Ich will an das Problem trotzdem erst mal ein bißchen allgemeiner herangehen, und wir werden dann auf dieser Grundlage zu den spezifischen Problemen hoffentlich sehr schnell kommen. Um die Differenz zwischen der Piagetschen Herangehensweise und der Herangehensweise der materialistischen Psychologie herauszuarbeiten, ist es nötig, sich etwas allgemeiner damit zu beschäftigen, wie Piaget überhaupt an die Psychologie herangeht, an welchen Punkten er – angefangen bei seinem Ausgangspunkt – mit materialistischen Auffassungen in Berührung steht und in welchen ?unkten er im Widerspruch zur materialistischen Auffassung steht. An Texten beziehe ich mich dabei auf den „Strukturalismus“ und zweitens auf Band 8 der Gesammelten Werke „Entwicklung des Erkennens“, wo im Abschnitt „Objekt und Methoden der genetischen Erkenntnistheorie“ eine kurze Darstellung seines erkenntnistheoretischen Ausgangspunkts vorliegt. Piaget geht von einer ähnlichen Kritik traditioneller Auffassungen zur Psychologie und Erkenntnistheorie aus, wie das der Materialismus tun würde. In bezug auf die Psychologie stellt er fest, daß sich die traditionellen Auffassungen auf einem atomistischen oder assoziationistischen Niveau bewegen, darunter wären insbesondere die Elementenpsychologie und der Behaviorismus (einschließlich die moderneren lerntheoretischen Auffassungen) zu verstehen. Alternativ dazu sieht er Versuche in der traditionellen Psychologie über diese atomistische oder assoziationistische Ebene hinauszukommen, etwa in der Gestaltpsychologie. Piaget stellt aber fest, daß die Gestaltpsychologie keine Lösung der Probleme bringt, da auch Gestalten als quasi apriorische Größen eingeführt werden und ihr Konstitutionsprozeß, also der genetische Zusammenhang, in dem sich Gestalten konstituieren, praktisch nicht vorhanden ist. Diese Kritik verallgemeinert er auf emergenztheoretische

Auffassungen, nach denen zwar neue Qualitäten entstehen, die aber quasi zufällig im Prozeß der Entwicklung auftauchen. Durch solche Zufälle entsteht beispielsweise das Psychische oder das Bewußtsein oder auch Gestalten. Das reicht Piaget nicht aus. Er hält solche Auffassungen genauso wie die atomistische oder assoziationistische Auffassung für metaphysisch, weil eine wirkliche Erklärung nicht stattfindet. Er setzt dagegen seinen genetischen Anspruch, nach dem Theorienbildung nicht spekulativ aus dem Kopf heraus stattfindet, nach dem sich Erkenntnis aus dem Eindringen in konkrete [121] einzelwissenschaftliche Prozesse ergibt und nach dem sich auch philosophische und erkenntnistheoretische Verallgemeinerungen nur aus dem Eindringen in solche einzelwissenschaftliche Prozesse ergeben können. Bereits an diesem Punkt muß man sich fragen, ob der genetische Anspruch wirklich so voraussetzungsfrei ist, wie das Piaget darstellt. Er ist es nach meiner Meinung nicht. Denn erstens geht in ihn eine naive Vorstellung ein über die Zugangsmöglichkeiten eines Subjekts zu bestimmten Prozessen. Diese Vorstellung kann am ehesten phänomenologistisch genannt werden, d. h. er geht stillschweigend davon aus, daß es eine prästabilierte Harmonie zwischen den Denkmöglichkeiten von Subjekten und der Beschaffenheit von untersuchten Prozessen gibt, so daß es mit Hilfe von Evidenz oder Intuition oder ähnlichem möglich ist, in solche Prozesse einzudringen und deren Logik zu erfassen. Das ist sein naiver Ausgangspunkt. In ‚dem Moment, wo er sich mit der Begründung dieses naiven Ausgangspunkt auseinandersetzen muß, wie etwa im genannten Band 8, wo er sich ausdrücklich die Frage stellt, mit welchen Kategorien und Vorkenntnissen eigentlich die genetische Psychologie oder Erkenntnistheorie an ihre Untersuchungen herangeht, zieht er sich plötzlich auf konventionalistische Auffassungen zurück. So stellt er fest, daß wissenschaftliche Entwicklung eine offene Spirale sei, die irgendwo anfängt und sich über einen zirkulären Prozeß ständig fortsetzt. Diese spiralförmige Progression gewinnt nach seiner Meinung in der genetischen Psychologie neue Qualität, hat diese doch den Anspruch, die strukturalistische Gesetzmäßigkeit dieser faktischen Progression freizulegen. Seinem genetischen Anspruch steht bei einem solchen Programm die Notwendigkeit gegenüber, für Argumentation und wissenschaftliches Vorgehen einen Ausgangspunkt und ein Referenzsystem zu wählen. Den Widerspruch zwischen dieser Notwendigkeit und dem genetischen Anspruch absoluter Voraussetzungslosigkeit löst Piaget durch Flucht in eine Art Erkenntnismechanik, die den „großen Geistern“, wie Piaget sie nennt, zukommt. Mit dieser Erkenntnismechanik treten die „großen Geister“, Piaget vorneweg, als autonome Erkenntnissubjekte an die Erkenntnisgegenstände von außen heran. Anfangspunkt und Referenzsystem von Vorgehen und Argumentation werden dabei zu künstlichen subjektiven Setzungen. Um der Schwierigkeit des Ausgangspunkts zu entfliehen, begibt sich der autonome Wissenschaftler „in medias res und appelliert an gewisse vorgängige Einsichten über die aufeinander bezogenen Subjekte und Objekte, die sein Forschungsobjekt bilden“. Und das Problem des Referenzsystems löst die genetische Methode [122] dadurch, daß sie behauptet, „sie trage früher oder später diesem Referenzsystem Rechnung, da dieses aus Kenntnissen bestehe, die gleichartig sind wie die anderen. Sie würden lediglich an den Anfang der wissenschaftlichen Untersuchung gestellt und stünden nicht etwa an deren Ursprung oder in deren Vergangenheit“. Ich habe das gebracht, weil hier eine der Hauptvoraussetzungen und eins der Hauptdefizite der Piagetschen Herangehensweise sichtbar wir. Seine angebliche Voraussetzungslosigkeit entpuppt sich danach bei näherem Hinsehen einfach als Bezugslosigkeit. Er hat nämlich aufgrund seines individualistischen Begriffs von Erkenntnissubjekten und damit von Erkenntnisprozessen keine Möglichkeit, eigentlich auszuweisen oder zu bestimmen, wie er z. B. zu seinen psychologischen Ansätzen kommt. Der Grund für dieses Defizit besteht so letztlich in der fehlenden Kategorie des gesellschaftlichen Subjekts. Da Piaget hierdurch in einen Zustand gerät, bei dem seine Psychologie gleich wieder aufhören müßte, bevor sie überhaupt angefangen hat, macht er an diesem Punkt einen Sprung, indem er willkürlich und auf apriorische Weise seinen Strukturalismus als Hilfskonstruktion, als ersatzweises Bezugssystem hereinholt. Strukturalismus ist danach entgegen seinen Behauptungen nicht das Ergebnis bestimmter einzelwissenschaftlicher Untersuchungen in Psychologie, Biologie, Sprachwissenschaft usw., sondern er ist die Krücke, mit deren Hilfe er sich über dieses Loch, das Problem der Voraussetzungslosigkeit, hinwegbegeben muß.

B. B.: Ich meine, man sollte jetzt erst mal unterbrechen und diese Frage selber hier noch einmal zur Diskussion stellen, weil hier der Bezug hergestellt werden kann zu den gestrigen Referaten, u. a. zu

dem Referat von W. F. Haug und von M. Jäger über das Problem: Womit beginnt die Erkenntnis? Hier gibt es einerseits die These vieler bürgerlicher Psychologen, des Positivismus, die These der Voraussetzungslosigkeit, die auch Piaget für sich in Anspruch nimmt, und dagegen unsere These, daß bereits der Anfang der Erkenntnis bewußt konstituiert werden muß. Wir sollten diese Frage vielleicht erst einmal zur Diskussion stellen.

E. L.: Damit der Kollege nicht zu sehr frustriert ist, möchte ich vorher nur noch in wenigen Sätzen den Bogen zu seinem Problem, dem Charakter der Piagetschen Kategorien im Fall Assimilation/Akkommodation herstellen. Ich behaupte: da ein innerer Zugang zu Prozessen für Piaget nicht möglich ist, weil die Kategorie der Gesellschaft, des Produktionsprozesses, der ganze konkrete Zusammenhang [123] gesellschaftlich-materiellen Prozesses, bei ihm fehlt, in dem sich, es mit den Feuerbach-Thesen zu sagen, die Diesseitigkeit und die Wahrheit des Denkens ständig ausweisen muß, tritt an dessen Stelle bei Piaget die strukturalistische Verkürzung. Dieser Strukturalismus, genauer ein logisch-mathematischer, ein formaler Strukturalismus wird bei ihm dann zum äußeren Motor von Entwicklung. An die Stelle der inneren Logik von Prozessen treten bei ihm damit strukturalistische Schemata. Diese strukturalistischen Schemata entsprechen einer Art Entwicklungsmechanik, die dem Organismus von innen oktroyiert ist. Dieser Flucht in den Strukturalismus auf der erkenntnistheoretischen Ebene entspricht auf der Gegenstandsebene die Kategorie des isolierten Organismus, des isolierten Subjekts. Was Piaget behandelt, ist somit die Entwicklung isolierter autonomer Subjekte. Auch in seinen Kategorien Assimilation/Akkommodation spiegelt sich diese Verkürzung auf das isolierte autonome Subjekt wider, das sich selbstreguliert und dabei irgendwie auf seine Umwelt einstellt, wobei diese Umwelt aber nur abstrakt vorkommt. Nun kann man einwenden, daß Piaget schließlich eine ungeheure Fülle konkreter experimenteller Untersuchungen vorweisen kann. Wie kann man dann davon sprechen, daß bei ihm die Umwelt nur abstrakt vorkommt? Abgesehen davon, daß es bei Piaget einen starken Bruch zwischen seinen experimentellen Untersuchungen und seinen theoretischen Interpretationen gibt, behaupte ich trotzdem, daß auch in seinen experimentellen Untersuchungen diese Abstraktheit und Künstlichkeit drin ist. In erster Annäherung kann also festgehalten werden: Ein Hauptdefizit der Piagetschen Kategorien Assimilation/Akkommodation liegt danach darin, daß er Assimilation/Akkommodation nicht als konkrete Wechselwirkung zwischen Subjekt und den Objekten der gegenständlichen Umwelt faßt, letztlich in der Form des materiellen Produktionsprozesses, sondern statt dessen als introvertierten, als individuozentrischen Prozeß. Assimilation/Akkommodation sind also rein subjektivistisch gefaßt und damit um eine Seite halbiert, nämlich die gegenständliche Umwelt und das, was den konkreten gesellschaftlich-materiellen Zusammenhang ausmacht. Wir sollten uns nun über die Frage der Voraussetzungslosigkeit unterhalten, insbesondere über die Frage, wieweit Wissenschaft, die nicht die Kategorie des gesellschaftlichen Subjekts hat, die Erkenntnis also als individuellen Prozeß betrachtet, nicht zwangsläufig immer in das für Piaget aufgezeigte Dilemma kommen muß. Damit haben wir den Bezug zu gestern... Ich habe inzwischen einige Behauptungen aufgestellt, die sich z. T. mit dem decken, was in meinem Thesenpapier steht, und fände es gut, [124] wenn die Kollegen, die sich mit ähnlichen Fragen beschäftigen, dazu Stellung nehmen würden.

B: Ich habe in dem Zusammenhang eine Frage. Der Wegfall der Gesellschaftlichkeit von Handeln und der materiellen Bezugnahme von Handeln müßte deutlich zu machen sein am Entwicklungsbegriff von Piaget. Mir ist immer unklar geblieben, wie es hier zu einer Höherentwicklung, also zum Übergang von einer Stufe zur anderen kommt. Piaget hat hier vage Begriffe von Störung, Wiederherstellung von Gleichgewicht usw. Ich meine, daß solche Widersprüche erst zu fassen sind, wenn Handeln funktional begriffen wird, und bei Piaget ist der funktionale Aspekt nicht drin.

E. L.: Ich glaube, daß sich diese Frage ganz gut von uns darstellen läßt. Denn wir sind auf genau die gleiche Frage gestoßen, nämlich auf das Problem der Unvermitteltheit in den Entwicklungsschemata von Piaget. Wir haben das im Fall des Zahlbegriffs genauer herausgearbeitet. Das Problem der Entwicklung des Zahlbegriffs war nämlich im Zusammenhang der mich interessierenden Widerspiegelungsproblematik von Logik und Mathematik besonders relevant. Wir können diese Frage deshalb einmal exemplarisch an der Piagetschen Konzeption der Entwicklung des Zahlbegriffs beim Kind

darstellen. Ich will seine Vorstellungen dazu hier nur grob skizzieren. Bei Piaget fällt das Problem der Entwicklung des Zahlbegriffs unter das allgemeinere Problem der Synthese operationaler Strukturen als Konstitutionsprinzip von Strukturen höherer Ordnung. Der Zahlbegriff entwickelt sich nach Piaget etwa im Alter von 7–8 Jahren. Wurzeln des Zahlbegriffs auf der dieser vorausgehenden strukturellen Entwicklungsstufe sind nach Piaget die Klassifikation und die Seriation. Aus deren Synthese bildet sich nach Piaget der Zahlbegriff. Die diesen beiden genetischen Wurzeln entsprechenden Kategorien sind die Klasse und die Relation, die also in den operationalen Strukturen Klassifikation und Seriation konstituiert werden. Die Klassifikation ist definiert durch bestimmte Leistungen, die das Kind auf einer bestimmten Altersstufe erreicht: Z. B. erhält das Kind als Vorlage verschiedene Blumen, Tiere u. ä. Die Leistung der Klassifikation wird erreicht, wenn das Kind das Material in eine hierarchische Folge bringt wie etwa „Pflanzen, Blumen, Primeln“. Dieser verschachtelte Typ von Klassifikation heißt bei Piaget auch hierarchische Klassifikation. Kaum ist dieser konkrete experimentelle Bezug entwickelt, verflüchtigt er sich auch schon wieder in strukturalistische Verallgemeinerungen, indem Piaget ein allgemeines Schema der hierarchischen Klassifikation proklamiert (Demonstration an der Tafel). Piaget [125] ist damit in einem Schritt bei einem allgemeinen strukturalistischen Schema, das er als quasi ontologisches Muster der Entwicklung des Zahlbegriffs unterschiebt: In diesem allgemeinen Schema sind A, B, C, D ... Klassen zunehmender Allgemeinheit. Jede Klasse bildet mit der in Kontiguität zu ihr stehenden Restklasse die nächst höhere Klasse. Diese hierarchische Klassifikation ist nach Piaget wiederum Spezialfall einer allgemeineren Struktur, die er Gruppierung nennt. Piaget geht bei dieser Begriffsbildung von der mathematischen Struktur der Gruppe aus. Und auch das ist wieder typisch für Piaget: Kaum hat er das Phänomen auf der psychologischen Ebene dargestellt, und schon das mit einer recht eigenwilligen strukturalistischen Interpretation, ist er auch schon bei Beziehungen zur Mathematik, nämlich zur Gruppe. Nun muß man wissen, daß die Gruppe als mathematische Struktur ein Konzept ist, das erst im vorigen Jahrhundert entstanden ist (bei Galois), als Versuch, die Vielfalt der Mathematik zu ordnen unter irgendwelche allgemeineren Strukturen. In diesem Vorgehen Piagets ist aber System drin, wie man feststellen kann. Durch diesen Übergang zur Mathematik löst sich nämlich das Problem der Entwicklung des Zahlbegriffs ziemlich umstandslos in ein formales Problem auf. Das Problem stellt sich zunächst so dar, daß auf der Stufe der Gruppierung bestimmte Defizite in der kognitiven Organisation des Kindes bestehen. Diese Defizite sind aber nicht psychologisch definiert, sondern strukturalistisch oder mathematisch, nämlich daran, was die Gruppierung mathematisch von der „stärkeren“ Struktur der Gruppe unterscheidet. Die Differenz zwischen Gruppierung und Gruppe wird bei Piaget damit zum Begriff des psychologischen Defizits bzw. der Entwicklungsmöglichkeit. Die Entwicklungsmöglichkeiten sind also apriori vorgegeben als Übergang von der mathematisch unvollkommenen Struktur der Gruppierung zur Struktur der Gruppe. Das zu der einen Wurzel des Zahlbegriffs. Als zweite Wurzel des Zahlbegriffs sieht Piaget die Relation bzw. Seriation. Bei der der Seriation entsprechenden Leistung wird durch die Aufgabenstellung nahegelegt, Elemente mit unterschiedlicher Ausprägung in einem bestimmten Merkmal in eine aufsteigende oder absteigende Reihenfolge zu bringen (z. B. Stäbchen unterschiedlicher Länge, Puppen unterschiedlicher Größe usw. Piaget ist in dieser Hinsicht außerordentlich phantasiereich, und vielleicht ist das der Grund, warum er auf viele Psychologen einen so konkreten Eindruck macht). Zunächst einmal wird also auch die Seriation als psychologische Leistung dargestellt. Aber auch hier kommt er gleich im nächsten Schritt zu einer Verallgemeinerung, nämlich zu einem [126] allgemeinen Schema der Seriation (Demonstration an der Tafel). Durch naive Analogien zur Mathematik gewinnt er einen verallgemeinerten Begriff von Relation. Mit Hilfe dieser etwas magischen Begriffsbildung gelingt Piaget dann wieder der strukturalistische Durchbruch: Es entsteht ein verschachteltes Schema, das dem der Klassifikation entspricht. Auf diese Weise gelingt es ihm, die ursprünglich auf der psychologischen Ebene kaum miteinander vermittelten Leistungen der Klassifikation und der Seriation in eine formale Beziehung zu bringen und gleichzeitig auch die Seriation unter das allgemeinere strukturalistische Schema der Gruppierung zu subsumieren. Der Unterschied zwischen Klassifikation und Seriation reduziert sich auf dieser formalen Ebene quasi darauf, daß die Klassen durch die Großbuchstaben A, B, C, D ... und die verallgemeinerten Relationen durch die Kleinbuchstaben a, b, c, d ... bezeichnet sind. Piaget ist es damit auf überraschende Weise gelungen,

die beiden Wurzeln des Zahlbegriffs auf die gleiche Struktur zu bringen. Damit ist schon mal die Assoziation geschaffen, daß beide Leistungen, die formal ohnehin offensichtlich eng zusammengehören, nun auch in der kognitiven Entwicklung endgültig zusammenwachsen müssen, nämlich in Form des Zahlbegriffs. Das Muster ist also folgendes: Er reduziert zunächst beide psychische Leistungen auf bestimmte Strukturen, stellt beide Strukturen als Spezialfälle der Gruppierung dar. Aus der Synthese beider Spezialfälle läßt er dann eine Struktur höherer Ordnung hervorgehen (in diesem Fall den Zahlbegriff), in der die spezifischen Charakteristiken beider beteiligten Strukturen vereinigt sind. Zum Zahlbegriff zurück: Das wesentliche Spezifikum von Klassifikation und Seriation – selbst strukturalistisch definiert – sieht Piaget in ihrem unterschiedlichen Reversibilitätstyp, nämlich der Inversion im Fall der Klassifikation und der Reziprozität im Fall der Seriation. Piaget unterstellt also eine Art natürliche Entwicklung von einer Vorstufe zu einer Stufe, wo beide Leistungen miteinander vereinigt sind, und das ist der Zahlbegriff. Das Vorgehen Piagets ist im übrigen dadurch gekennzeichnet, daß die beiden Untersuchungen zur Vorstufe, also zur Klassifikation und zur Seriation, in zwei getrennten Texten stehen, und die Entwicklung des Zahlbegriffs wird in einem dritten Text behandelt, wobei die drei Texte praktisch keinen Bezug aufeinander nehmen. Das hat den Effekt, daß man einmal die Vorstufe des Zahlbegriffs hat und dann den Punkt, wo der Zahlbegriff bereits eingeführt ist; und man fragt sich: Wie geht das eine eigentlich in das andere über? Auch bei genauerem Nachgehen stellt man fest, daß es bei Piaget praktisch keine Stelle gibt, an der [127] aufgezeigt wurde, wie die Synthese der beiden Teilstrukturen zum Zahlbegriff eigentlich konkret aussieht. Was man hat, sind statt dessen völlig verschiedene Aufgabenstellungen, nämlich Aufgabenstellungen, die sich auf die Klassifikation und auf die Seriation beziehen, und wieder völlig andere Aufgabenstellungen, die sich auf den Zahlbegriff beziehen. Die Aufgabenstellungen für Klassifikation und Seriation waren ja bereits kurz genannt worden. Im Fall des Zahlbegriffs gibt er irgendeine Anordnung vor und fordert die Kinder auf, eine korrespondierende Anordnung herzustellen. Je nach Lösungsverhalten definiert er dabei, ob der Zahlbegriff bereits vorliegt oder nicht.

C: Wenn Du den Zahlbegriff bei Piaget kritisierst, mußt Du erst einmal sagen, was eine Zahl ist. Er sucht ja etwas, nämlich den Zahlbegriff beim Kind. Was ist eigentlich die Zahl?

E. L.: Ich kann den Piagetschen Zahlbegriff gern einmal kurz darstellen. Im Gegensatz zu den Aufgabenstellungen auf der Vorstufe der Teilstrukturen, bei denen im Fall der Klassifikation zur Bestimmung der Gemeinsamkeiten von den Unterschieden zwischen Objekten zu abstrahieren ist und im Fall der Seriation zur Bestimmung der Unterschiede von den Gemeinsamkeiten, besteht nach Piaget die Aufgabenstellung des Zählens gerade in der Kombination beider Forderungen: Die Elemente interessieren nur in ihrer Element-Eigenschaft, also in ihrer Gleichheit, müssen aber als solche voneinander unterschieden werden, eben um sie zählen zu können. Das Wesen der Zahl besteht damit nach Piaget in der Egalisierung der Elemente und der Unterschiede, beide werden auf Einheiten reduziert. Beantwortet das Deine Frage?

C: Was ist daran falsch? Ich sehe da keine Probleme. Du mußt doch eine Vorstellung haben, was eine Zahl ist, und eine Vorstellung davon, wie Kinder sich Zahlen aneignen. Wenn Zahlen bestimmte Eigenschaften haben, die nur durch eine strukturalistische Abbildung überhaupt erfaßbar sind, ist seine Methode völlig adäquat für das Problem des Zahlbegriffs. Ich habe eine Gegenthese: Du läßt das Wort „strukturalistisch“ einfach in den Raum fallen. Wenn ich das streng beziehe auf mathematische Grundlagen, kann ich gern erklären, was die Eigenschaften einer Zahl mit Notwendigkeit sind. Und diese Eigenschaften sind in der Tat am besten abbildbar durch das strukturalistische Verfahren. D. h. jemand der strukturalistisch vorgeht, seht wissenschaftlich adäquat vor. Für mich ist das Ganze überhaupt kein Problem.

E. L.: Ich könnte jetzt gegen Dich Piaget ins Feld führen, weil [128] Piaget sich gegen die Definition der Zahl, die Du möglicherweise meinst, nämlich die axiomatische Definition etwa nach Peano, ausdrücklich abgrenzt, weil darin die operationalen Eigenschaften der Zahl und damit die nach Piaget wesentlichen strukturalistischen Momente nicht erfaßt sind. Und was Deinen Strukturalismus-Begriff betrifft: Piaget hat einen sehr viel dynamischeren Begriff von Strukturalismus, allerdings auch einen autistischeren, als etwa der Bourbakische Strukturalismus in der Mathematik.

C: Damit kann ich nichts anfangen. Mich interessiert nicht, was Piaget im „Strukturalismus“ gesagt hat. Meines Erachtens kann man z. B. Mythen überhaupt nur mit der Methode von Lévi-Strauss erfassen. Ergo: Wenn jemand den Vorwurf macht, Lévi-Strauss sei Strukturalist und demnach nicht materialistisch und dialektisch usw., ist das Unsinn. Ich gehe davon aus, wenn der Gegenstand bestimmte Eigenschaften hat, daß dann die strukturalistische Abbildung die einzig wissenschaftlich adäquate ist. Meine einfache Frage: Ist bei Piaget wirklich ein mystisches Verfahren am Werk, oder bildet er nicht Prozesse mit seinem Verfahren ab, die anders nicht zu beschreiben sind? Vielleicht kannst Du darauf eingehen.

E. L.: Kann ich mich in meiner Antwort auf das Buch „Der Strukturalismus“ beziehen? Was Lévi-Strauss betrifft: Piaget übt ja auch radikale Kritik an bisherigen strukturalistischen Auffassungen, die insoweit auch von Materialisten übernommen werden kann. Gerade die Auffassung von Lévi-Strauss kennzeichnet er als statischen Strukturalismus, den er für inadäquat hält und dem er seinen dynamischen Strukturalismus gegenübersteht. Ich will Dich trotzdem nicht weiter mit Piaget widerlegen, denn Deine Fragen führen durchaus ins Zentrum von dem, was hier eigentlich diskutiert werden sollte. Wir sollten, weil eine bestimmte Reihenfolge nötig ist, dazu nochmal die Frage des Übergangs behandeln, konkret die Frage: Was leistet hier eigentlich der Strukturalismus im Fall der Piagetschen Herleitung des Zahlbegriffs. Nach meiner Meinung leistet der Strukturalismus – und der Piagetsche Strukturalismus ist hier wohl noch der fortgeschrittenste – hier gerade nichts, vor allem nichts für den Entwicklungsgesichtspunkt. Wie schon dargestellt, macht Piaget ja hier nichts weiter, als daß er eine bestimmte Vorstufe des Zahlbegriffs nimmt und den an bestimmten Aufgabenstellungen demonstriert. Dann nimmt er das Resultat, nämlich den Zahlbegriff selbst, und demonstriert den auch wieder an bestimmten Aufgabenstellungen. Aber genau der Prozeß der Synthese, das was die Entwicklungspsychologie interessieren würde (wie läuft das eigentlich ab? – wie ergibt [129] sich notwendig aus dem einen das andere) fehlt bei Piaget. An dieser Stelle der Vermittlung zwischen Vorstufe und Resultat ist bei Piaget praktisch ein Loch. Und das Argument, das dieses Loch überbrücken soll, ist rein formal. Es stellt nämlich fest: Vorher handelt es sich um die Struktur der Gruppierung, bei der jeder Reversibilitätstyp nur isoliert vorkommt, im Resultat dagegen sind diese beiden Reversibilitätstypen vereinigt, Hier wird deutlich – und das meine ich mit Affinität zwischen Strukturalismus und Formalismus –, daß die einzige Evidenz, die diesen Übergang überbrückt, eine formale ist. Diese verschwindet aber letztlich im subjektivistischen Medium. Denn für mich ist es entwicklungspsychologisch keinesfalls zwingend, daß sich jeweils zwei isolierte Reversibilitätstypen vereinigen müssen. Das ist bestenfalls eine formale oder eine ästhetische Forderung. Im übrigen ist sein Vorgehen schon von der Richtung her nicht genetisch, sondern aposteriorisch, indem er nämlich den Zahlbegriff beim Kind assimiliert an seinen mathematischen Begriff der Zahl.

B. G.: Eigentlich wäre der Kollege jetzt dran, seine Gegenthese noch einmal zu erläutern. Wir haben hier am Beispiel des Zahlbegriffs darzustellen versucht, daß Piaget das Verhältnis von Genese und Struktur, d. h. den Übergang, nicht erklären kann mit seiner Methode. Wenn der Kollege jetzt behauptet, Piaget kann es doch, müßte er an diesem oder an einem anderen Beispiel nachweisen, daß genau dieses Verhältnis erfaßt wird. Bisher ist noch nicht erläutert worden, worin dieser Übergang von der Vorstufe zum Zahlbegriff von Piaget doch erfaßt sein soll.

C: Es ist doch so: Das Buch von Piaget „Der Strukturalismus“ interessiert mich gar nicht. Wir wissen alle: Ein Wissenschaftler wie Heisenberg macht mit 20 Jahren eine Entdeckung, und mit 40 Jahren schreibt er ein Buch „Physik und Philosophie“. Wenn Piaget strukturalistisch arbeitet und dann mit 80 Jahren ein Buch schreibt, hat das mit seiner Methode vielleicht nichts zu tun. These also: Sein Buch können wir vergessen, wenn wir die konkrete Methode betrachten. Kurz zum mathematischen Zahlbegriff: Er ist definiert durch Eigenschaften wie Einzelheit, Vergleichbarkeit und Eindeutigkeit. Objekte interessieren beim Zählen also nur in diesen Eigenschaften, von allen anderen wird abstrahiert. Insbesondere wird von Entwicklung abstrahiert. Mathematik hat deshalb mit Dialektik nichts zu tun und kann daher auch in strukturalistischen Kategorien erfaßt werden.

E. L.: Die Möglichkeit, das mathematische Zahlensystem als statisches Gefüge abstrakter, d. h. abgetöteter Beziehungen und Eigen-[130]schaften strukturalistisch abzubilden, ist ja nicht bestritten

worden. Auf dieser spezifischen Ebene können strukturalistische Kategorien durchaus funktional sein. Aber das hat doch nichts mit dem genetischen Anspruch Piagets zu tun. Hier geht es doch gerade um die Entwicklung. Vielleicht ist es nützlich, kurz positiv anzugeben, was aus der Sicht der materialistischen Psychologie eine genetische Untersuchung im Fall des Zahlbegriffs zu leisten hätte, um daran noch einmal die Piagetschen Verkürzungen zu verdeutlichen. Eine solche Untersuchung hätte die Aufgabe, die Entwicklung sowohl alterstypischer Aufgabenstellungen als auch alterstypischen Lösungsverhaltens als zwei in dialektischer Wechselbeziehung stehende Seiten eines Interaktionsprozesses Kind-Umwelt oder Kind-Objekte zu untersuchen. In diesem Prozeß hängt das Lösungsverhalten von der Aufgabenstellung, dem erschlossenen Bereich der gesellschaftlich-materiellen Umwelt ab. Umgekehrt hängt die Aufgabenstellung vom kognitiven/operationalen Organisationsniveau des Kindes ab. Ein negatives Beispiel: Der Leistung des Zählens entspricht in der Umwelt des Säuglings keine Aufgabenstellung; umgekehrt steht die Aufgabenstellung des Zählens in keinerlei Beziehung zum kognitiven/operationalen Organisationsniveau des Säuglings. Genetisch wäre also zu zeigen, wie die zunächst noch unkoordinierte Klassifikation und Seriation von bestimmten Aufgabenstellungen her zusammengebracht werden; wie sich die Weiterentwicklung solcher Aufgabenstellungen und in Wechselwirkung damit die zunehmende Koordination und schließlich die Synthese von Klassifikations- und Seriationsstruktur in Richtung auf Zählproblem bzw. Zahlbegriff vollzieht; welche Rolle und welcher Spielraum in diesem Zusammenhang der bewußten Organisation und Kontrolle des Sozialisationsprozesses durch die sozialen und gesellschaftlichen Instanzen zukommt; welchen nicht-überschreitbaren immanenten/biologischen Bedingungen des Individuums diese Entwicklung unterworfen ist; inwieweit gegen historische Spezifika invariante gesellschaftliche und natürlich äußere Bedingungen die Entwicklung des Zahlbegriffs bestimmen. Schon aus einer solchen Einordnung des Problems der individualgeschichtlichen Genesis des Zahlbegriffs in den gesellschaftlich-historischen Entwicklungszusammenhang folgt: Eine Entwicklung des Zahlbegriffs beim Kind *an sich* gibt es nicht. Eine abgeschlossene historische Entwicklung des Zahlkonzepts in der Mathematik gibt es ebensowenig. Eine einfache Beziehung zwischen beiden Entwicklungen, etwa im Sinn einer äußerlichen Analogisierung, gibt es auch nicht. Schon an diesen Stichworten wird klar, in welchem Maß der strukturalistische Lö-[131]sungsversuch Piagets den genetischen Anspruch, Entwicklung zu erfassen, verfehlt.

B. G.: Die Behauptung des Kollegen ist, daß beim strukturalistischen Vorgehen von allen Entwicklungsmomenten abstrahiert wird. Andererseits sind wir uns einig, daß es Piaget gerade um ein psychologisches Entwicklungsproblem, nämlich die Entwicklung des Zahlbegriffs beim Kind, geht. Insofern besteht erst einmal Übereinstimmung. Die Frage der historischen Entwicklungsmöglichkeit des heutigen Zahlbegriffs können wir erst einmal ausklammern. Damit ist aber auch gesagt, daß Piaget mit seinem strukturalistischen Herangehen nicht die Entwicklung des Zahlbegriffs beim Kind erklären kann.

E. L.: Was die historische Relativität des heutigen mathematischen Zahlkonzepts betrifft: Man käme wohl in Widersprüche, würde man einerseits behaupten, daß sich der Zahlbegriff beim Kind entwickelt, und andererseits, daß historisch gesehen die Entwicklung des Zahlbegriffs abgeschlossen ist. Ich wollte mit dieser Bemerkung keine Spekulationen über die weitere historische Entwicklung des Zahlbegriffs veranstalten. Trivialerweise kann die konsequent dialektisch-materialistische Wirklichkeitsauffassung, die sich ja auch in den bürgerlichen Naturwissenschaften immer mehr bestätigt, aber nicht vor der Mathematik haltmachen.

D.: Ich würde gern trennen zwischen zwei Aspekten, zwischen denen Piaget wohl auch trennt, einmal seinem epistemologischen Ansatz, der die Entfaltung des Gegenstands selbst einschließt, zum andern dem Prozeß, den er mit Assimilation/Akkommodation beschreibt, also die Entwicklung des Kindes selbst an diesem Gegenstand. Mit seiner strukturalistisch-verkürzten Gegenstandsauffassung, deren Ahistorizität Ihr dargestellt habt, ist ja noch nichts darüber gesagt, ob nicht doch seine Kategorien der Assimilation und der Akkommodation den dialektischen Prozeß der Aneignung eines Gegenstands beschreiben können. Eure Kritik betrifft noch nicht diesen Prozeß. Dieser Prozeß könnte ja relativ eigenständig organisiert sein und in den Piagetschen Kategorien durchaus erfaßt sein. Wenn das so wäre, müßte man Piaget lediglich historische Füße geben, um eine Dimension erweitern.

E. L.: Gibt es noch eine andere Frage im gleichen Zusammenhang?

E: Bedeutet Eure Forderung, die Entwicklung des Kindes in den gesellschaftlich-materiellen Zusammenhang einzuordnen, daß Piagets strukturalistische Abbildungen andere Qualität annehmen würden? Oder sind nicht vielleicht gerade die strukturalistischen Schema-[132]ta Piagets die, die sich beim Ausklammern störender gesellschaftlicher Bedingungen ergeben würden? Die gesellschaftlichen Bedingungen würden eben danach lediglich darüber entscheiden, ob das Kind kognitive Fähigkeiten, über die es schon verfügt, realisieren kann. So gesehen würde in der Piagetschen Konzeption ein kritisches Element stecken, indem sie zeigen würde, welche Entwicklungsmöglichkeiten ein Kind bei Wegfall einschränkender gesellschaftlicher Bedingungen hätte. Zum allgemeinen Problem zurück: Die Frage wäre, ob die Piagetschen strukturalistischen Konzepte nur richtig eingeordnet werden müssen oder ob eine ganz andere Qualität von Strukturalismus nötig ist.

E. L.: Deine letzte Frage würde in unserer Terminologie darauf hinauslaufen, ob es einen über formale, logisch-mathematische Kategorien hinausgehenden Strukturalismus geben kann, und Deine erste Frage darauf, inwieweit in den Piagetschen Norm-Schemata Entwicklungsmöglichkeiten angegeben sind, an denen Defizite gemessen werden können. Zu dieser ersten Frage wäre zunächst festzustellen, daß Piaget einen homöostatischen Entwicklungsbegriff hat. Entwicklung ist bei ihm kein offener Prozeß, sondern sie bewegt sich auf Grenzwerte, auf sich selbst regulierende Niveaus zu. Da seine Schemata immer von einem solchen Status quo ausgehen sehe ich nicht, wie man Piaget zur Feststellung individueller Entfaltungsmöglichkeiten heranziehen könnte, die ja den gesellschaftlichen Status quo überschreiten würden. Seine Konzeption gestattet es lediglich, die Abweichung von bestimmten Sollwerten im Sinn der Regelungstheorie zu erfassen. Aber das Problem wäre eben gerade das Zustandekommen solcher Sollwerte. Wenn etwa bei Piaget das logisch-mathematische Denken zur höchsten Form des Denkens erklärt wird, wäre zu fragen, ob das von einer materialistischen Pädagogik so akzeptiert werden kann oder ob da nicht ganz andere Schwerpunkte zu setzen wären. Zur anderen Frage: Hier gibt es eine interessante Untersuchung von Camilla Warnke mit dem Titel „Die „abstrakte“ Gesellschaft“, die das Problem, ob der Strukturalismus aus seiner bisherigen Abstraktheit herauskommen kann, entsprechend für die Systemtheorien behandelt. Sie untersucht das an den Systemtheorien von Parsons, Dahrendorf und Luhmann und kommt hier zu einigen aufschlußreichen Bestimmungen. Danach kommen die Systemtheorien, die als solche auftreten, nicht zufällig zu ihrem Reduktionismus, sondern aus einer bestimmten ideologischen Notwendigkeit heraus. Für mich folgt daraus, daß es für uns gar nicht darum geht, ob *der* Strukturalismus oder *die* Systemtheorien für die materialistische [133] Psychologie oder die materialistischen Sozialwissenschaften *die* adäquaten Konzepte sind. Vielmehr muß geklärt werden, welche spezifischen Widerspiegelungsfunktionen solche strukturalistischen oder systemtheoretischen Kategorien aus materialistischer Perspektive haben können. Auf diesem Weg käme man von einer Verabsolutierung strukturalistischer und systemtheoretischer Konzepte zu Wirklichkeitsmodellen weg und möglicherweise zu einer positiven Bestimmung der Hilfsfunktionen, die solche Konzepte in einem materialistischen Denkzusammenhang haben können. Das steckt aber noch in einem frühen Stadium. Ich sehe jedenfalls die Aufgabe nicht darin, zu einem dialektischen Strukturalismus oder zu einer dialektischen Systemtheorie zu kommen, sondern darin, die Darstellungs- und Denkmöglichkeiten strukturalistischer und systemtheoretischer Konzepte auszunutzen. Problematisch wird es allerdings – und das trifft besonders einige Ansätze in den sozialistischen Ländern – wenn so getan wird, als ließen sich umstandslos dialektische Probleme in strukturalistische, systemtheoretische oder kybernetische Terminologien übersetzen. Dabei wird so getan, als würde etwa die Kybernetik den dialektischen Materialismus geradezu auf den Begriff bringen. Wäre sie nicht in der bürgerlichen Wissenschaft erfunden worden: der Marxismus müßte sie erfinden. Statt solcher direkter Übersetzungsversuche geht es darum, solche Kategorien und Konzepte als methodische Hilfsmittel zu erschließen. Damit sind wir am Ende. [134]

## *3. Problemprotokoll zur Diskussion*

*Barbara Grüter*

Folgende Themenkomplexe standen im Mittelpunkt der Diskussion:

1. Erkenntnistheoretische Ebene – zur allgemeinen Herangehensweise Piagets;

2. die psychologische Ebene – Fragen zur Adäquatheit des Piagetschen Kategorienpaars Assimilation-Akkommodation für die Wechselwirkung Kind-Umwelt (Organismus-Umwelt) und weiter – Fragen zum Entwicklungsbegriff Piagets – spezieller die Entwicklung des Zahlbegriffs sowie zur Aussagekraft seiner experimentellen Untersuchungen.

Während die beiden zuletzt genannten Fragestellungen: die Entwicklung des Zahlbegriffs und die Kritik der experimentellen Untersuchungen in der Arbeitsgruppe hinreichend vermittelt werden konnten, ist dem Ablauf der Diskussion zu entnehmen, daß der Zusammenhang der ersten drei genannten Fragen nur unzureichend deutlich geworden ist.

Dazu im folgenden einige Bemerkungen.

*ad 1*: *Zur These von der Voraussetzungslosigkeit der genetischen Methode*

In der Einleitung zu seinen drei Bänden „Die Entwicklung des Erkennens“[1] wendet sich Piaget dagegen, bei der Untersuchung von Erkenntnisprozessen einen allgemeinen Begriff der Erkenntnis vorauszusetzen. Dies führe zu philosophischer Spekulation; vielmehr sei zu fragen: wie bilden sich Erkenntnisse aus.

Generell seien dabei zwei Ebenen zu unterscheiden: die wissenschaftsgeschichtliche Ebene einerseits und die geistige Entwicklung des Kindes, die ontogenetische Ebene, andererseits.

Die wissenschaftsgeschichtliche Ebene sei mittels der „historisch-kritischen Methode“ (sie entspricht ideengeschichtlichen Analysen) zu erfassen. Diese Methode sei aber insofern begrenzt, als sie immer schon erwachsene, immer schon erkennende Subjekte (Wissenschaftler) zum Gegenstand habe.

[135] Daher sei analog zu Methoden in der Biologie eine „Embryologie Geistes“ zu begründen[2], die genetische Methode, welche die geistige Entwicklung des Kindes zum Gegenstand habe, da hier die Untersuchung der Entwicklung des Geistes in seinem ursprünglichen Zustand möglich sei. Diese genetische Methode sei voraussetzungslos, sie könne alle möglichen Auffassungen von Erkenntnis zum Resultat haben, vorausgesetzt, sie seien wahr.

Zunächst Fragen dazu:

Woher nimmt Piaget die Kriterien, das Maß, um zu bestimmen, was in der Entwicklung des Geistes schon Erkennen sei, was nicht, ohne allgemeinen Begriff von Erkenntnis? Wie will er in der Untersuchung wissenschaftlich verfahren, ohne einen allgemeinen Begriff von Wissenschaft zur Voraussetzung zu machen?

Jede Rezeption und Kritik Piagets hat an dieser These der Voraussetzungslosigkeit der genetischen Methode anzusetzen, da sich über diesen Anspruch bei Piaget unter der Hand *bestimmte Voraussetzungen* einschleichen, welche seine Begriffs- und Theorienbildung konstituieren.

Die These Piagets impliziert ein voraussetzungsloses, d. h. *unbestimmtes*, freies autonomes Erkenntnissubjekt (den Wissenschaftler). Wie kann nun dieses Erkenntnissubjekt zum Objekt kommen? – Piaget löst dieses wie folgt: Der Wissenschaftler „begibt ... sich *in medias res* ...“[3].

Das Objekt in seinem Verhältnis zum Gesamtzusammenhang und durch dieses bestimmt, kann nicht mehr gedacht werden. Es ist an sich, unmittelbar, Gegenstand des erkennenden Subjekts. Dieses

[1] Piaget, J., Die Entwicklung des Erkennens, in: Gesammelte Werke, Studienausgabe Klett, Bd. 8, Stuttgart 1975, S. 13–55.
[2] Ebd., S. 21 f.
[3] Ebd., S. 45.

Objekt kann seine Bestimmungen nur noch vom Subjekt her gewinnen, es kann nur noch vom Subjekt her gedacht werden, wird durch das Subjekt „konstruiert", bestimmt. Das Verhältnis Subjekt-Objekt wird als unmittelbare Einheit immer schon vorausgesetzt, ist grundlegend. Das unbestimmte, bestimmende Subjekt – das ist nichts anderes als der alte Schöpferglaube, säkularisiert, statt Gott haben wir den Wissenschaftler vor uns, der aus nichts heraus sein Objekt schafft.

Dies mag sich der Forscher einbilden, dem wirklichen Erkenntnisprozeß entspricht es nicht. Fragen wir den Chemiker, wie er kraft seiner Einbildung chemische Reaktionen hervorbringen will – er wird sich verweigern. Jede wissenschaftliche Arbeit ist an *bestimmte* [136] Arbeitsmittel, Erkenntnismittel, gebunden, hat sie zur Voraussetzung, seien es gesellschaftlich produzierte Reagenzgläser und Thermometer oder historisch vermittelte Abstraktionsformen, Begriffe.

Theoretische Voraussetzung Piagets ist das mittellose Subjekt, ein „an seinen Arbeitsmitteln *enteignetes* Subjekt".[4] Dies ist nichts anderes als die begriffslose Reflexion auf die Lage in der bürgerlichen Gesellschaft, in der die Arbeitenden keine Arbeitsmittel besitzen und die Besitzer derselben nicht arbeiten. Insofern kann man präzisieren, daß Piaget vom gesellschaftlichen Subjekt ausgeht, aber begriffslos vom gesellschaftlichen Subjekt in seiner privaten Verfaßtheit, das bürgerliche autonome Individuum ist die eine grundlegende Voraussetzung seiner genetischen Methode. Er unterliegt mithin den „objektiven Gedankenformen" dieser Gesellschaft.[5]

Eine weitere Voraussetzung, die unreflektiert in seine genannte These eingeht, ist die Reduktion der Entwicklung der Gattung auf die Ontogenese. Die entscheidende Dimension Geschichte bei der Entwicklung des Erkennens wird von ihm ausgeklammert.

Mit Ruben kann man die These von der Voraussetzungslosigkeit der genetischen Methode als „Ignoranz gegenüber der Tat des Aneignens"[6] des Gegenstandes der Erkenntnis bezeichnen; als sei der angeeignete (im Sinne von wissenschaftlich ausgewählte) Gegenstand dasselbe wie der nicht angeeignete in seinem Zusammenhang existierende Gegenstand.

*ad 2*: *psychologische Ebene*: *zu den Begriffen Assimilation und Akkommodation und zum Entwicklungsbegriff*

Nun könnte gesagt werden – und dies wird häufig einer solchen Kritik entgegengehalten – für die empirischen Ergebnisse, kurz, für Piagets so fundierte Aussagen über den psychologischen Gegenstand ist diese „Einbildung" Piagets nicht weiter von Bedeutung, den Praktiker interessieren die Ergebnisse, diese werden von der erkenntnistheoretischen Kritik nicht berührt.

Letztendlich sitzt eine solche Auffassung der eben kritisierten These von der Voraussetzungslosigkeit auf. Allgemeiner meint das: [137] Piagets implizite Voraussetzungen sind konstitutiv auch für seine psychologische Begriffs- und Theorienbildung.

Oder anders gesagt: die Ignoranz gegenüber dem „Aneignungsvorgang" rächt sich, indem sie Piaget zwingt, die Erkenntnismittel im erkennenden Subjekt zu suchen; auf der erkenntnistheoretischen Ebene im Kopf des Wissenschaftlers, auf der psychologischen Ebene, die die Entwicklung, Herausbildung, des Erkennens zum Gegenstand hat im Kind.[7]

Nach Piaget werden die Austauschprozesse aus der psychologischen Ebene zwischen Kind und Umwelt durch Assimilation und

Akkommodation vermittelt. Assimilation als Wirkung des Subjekts auf die Umwelt – Akkommodation als Wirkung der Umwelt auf das Subjekt. Hier scheint Piaget von der wirklichen Wechselwirkung von Kind und Umwelt auszugehen. Die von Leiser genannte Affinität zur kritischen Psychologie ist deutlich.

---

[4] Ruben, P., Wissenschaft als allgemeine Arbeit, SOPO 36, August 1976, 8. Jahrgang, Heft 2, S. 19.
[5] Hier ist der Zusammenhang mit den Referaten vom Vortag deutlich. Vgl. Haug, W. F., Der Schein der „Privatheit" von Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft ..., siehe Kongreßbericht.
[6] Ruben, P., ebd., S. 27.
[7] Vgl. Wortprotokoll der AG-Piaget, die Ausführungen v. E. Leiser zur Entwicklung des Zahlbegriffs.

Nur, bei genauer Analyse (dies kann hier nur anhand eines Beispiels geschehen, was eine systematische Analyse nicht ersetzt) wird offensichtlich, daß Piaget Assimilation und Akkommodation nur subjektiv faßt, das Objekt, die Umwelt bleiben abstrakt, unbestimmt. Die Wirkungen der Umwelt sind nach Piaget immer erst dann für das Subjekt bestimmend, wenn sie vom Subjekt (dem Kind) wahrgenommen werden können. Dies wird besonders deutlich bei der Erklärung des Sozialisationsprozesses durch Piaget.

Die Wirkung der sozialen Umwelt auf die geistigen Strukturen des Kindes setzt erst ein, wenn es entsprechende geistige Strukturen ausgebildet hat, mit denen es diese soziale Umwelt assimilieren kann.[8]

Die Wirkung der Umwelt auf das Subjekt, die Akkommodation, ist selber also subjektiv gefaßt.

Nicht nur, daß das Begriffspaar Assimilation/ Akkommodation der Biologie entlehnt ist und insofern die Spezifik des Verhältnisses Mensch – natürliche und gesellschaftliche Umwelt ununterschieden bleibt von dem Verhältnis Organismus – Umwelt – auch auf biologischer Ebene können diese Begriffe dann die Wechselwirkung Organismus – Umwelt *nicht abbilden*, wenn die Umwelt selbst abstrakt – äußeres Bedingungsgefüge für die Entwicklung des Organismus – bleibt.

Das dialektische Moment, daß diesen Begriffen anhaftet, wird [138] zunichte durch den rein subjektiven Charakter, den Piaget ihnen gibt, durch die abstrakte Fassung der Umwelt.

Die bisher getroffenen Feststellungen haben auch für den Entwicklungsbegriff Piagets Konsequenzen.

Die geistige Entwicklung des Kindes wird nicht gesellschaftlich vermittelt gedacht. Aber auch das Muster der biologischen Evolution wird insofern verkürzt, als die Entwicklung der Gattung reduziert wird auf die Ontogenese. Schließlich ist Piaget gezwungen, durch die abstrakte Fassung der Umwelt einen statischen Entwicklungsbegriff zu reproduzieren. Logisches Denken als selbständiges Entwicklungsziel wird nicht mehr begriffen in seiner Funktion als Mittel zur Erkenntnis der Wirklichkeit.[9]

Selbstverständlich ist, daß die hier gemachten Ausführungen eine systematische Rezeption und Kritik Piagets nicht ersetzen können, damit auch noch nicht hinreichend sind, um den Wahrheitsgehalt seiner Aussagen und Ergebnisse präzise zu bestimmen.

Deutlich werden aber sollte, daß eine solche Kritik notwendige Voraussetzung ist, um die Geltung und die Grenzen seiner Aussagen zu bestimmen – andernfalls führt eine einfache Übernahme seiner Ergebnisse und ihre Anwendung in – dem Anspruch nach – fortschrittlicher psychologischer Praxis selbst zu einer begriffs- und kopflosen Reproduktion der impliziten Voraussetzungen Piagets als bürgerlich bestimmter.

[139]

[8] Vgl. Piaget, J., Psychologie der Intelligenz, Olten 1971, S. 179 f.
[9] Vgl. Holzkamp, K., Sinnliche Erkenntnis – Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/M. 1973, S. 349.

## *F. Wissenschaftlicher Gehalt und gesellschaftliche Funktion des Intelligenz-Konzeptes in der bürgerlichen Psychologie*

### *1. Gibt es einen Intelligenzbegriff in der Aneignungstheorie?*

*Rainer Seidel und Gisela Ulmann*

*Vorbemerkung.*
*Das Thema dieser Arbeitsgruppe heißt – laut Programm – „Wissenschaftlicher Gehalt und gesellschaftliche Funktion des Intelligenz-Konzeptes der bürgerlichen Psychologie".*
*Dieses Thema gibt die Intention, die wir mit dem Vorschlag dieser AG hatten, nicht richtig wieder. Es kann uns hier, auf diesem Kongreß, nicht darum gehen, kritische Analysen des Intelligenzkonzepts der bürgerlichen Psychologie, wie sie seit langem mannigfaltig und auch richtig angestellt wurden, noch einmal zu wiederholen; unsere Intention war vielmehr, zu überlegen, welche Entsprechung der Intelligenz-, Kreativitäts- bzw. Begabungsbegriff der bürgerlichen Psychologie innerhalb einer „Kritischen Psychologie" haben könnte.*

Wir werden zunächst sehr kurz und thesenartig den Rahmen des hier zur Diskussion stehenden Gegenstandes innerhalb der Aneignungstheorie abstecken und dabei die Terminologie klären. Auf zwei Probleme werden wir uns dann stärker konzentrieren: Wir werden etwas ausführlicher auf die Anlage-Umwelt-Problematik eingehen und in kritischer Absetzung von der Intelligenzmessung versuchen darzustellen, wo und wie diagnostische Fragen auftauchen und wie Alternativen zur herkömmlichen „Messung" zu denken sind. [140]

*1. Rahmenkonzept*

Innerhalb der Aneignungstheorie ist ein explizierter „Intelligenzbegriff" nicht enthalten, was in der Praxis (und auch in der Alltagstheorie der Wissenschaftler) meist dazu führt, den üblichen, herrschenden Intelligenzbegriff beizubehalten und die vorhandenen Tests (wenn auch mit Vorbehalten) anzuwenden. Da die Aneignungstheorie dem bürgerlichen Intelligenzbegriff jedoch widerspricht, ist hier eine Quelle zahlreicher Widersprüche zu sehen. Dennoch liegen durchaus Erkenntnisse innerhalb kritisch-psychologischer Forschung vor, die geeignet sind, das Intelligenzkonzept wenigstens vom Kopf auf die Füße zu stellen und die Perspektiven weiterer Forschung auszumachen.

Grundsätzlich müssen wir davon ausgehen, daß ein Individuum nicht *„begabt"* ist, sondern daß ihm die gesellschaftlichen Erkenntnisse *aufgegeben* sind. Gesellschaftliche Erkenntnisse sind in den gesellschaftlichen Arbeitsprodukten und den mit ihnen produzierten gesellschaftlichen Verhältnissen vergegenständlicht und insofern dem Individuum zunächst äußerlich. Diese „äußeren Faktoren" müssen im Laufe der individuellen Entwicklung der Persönlichkeit zu „inneren Faktoren" werden, indem das Individuum sie sich *aneignet*, d. h. in bewußter, aktiver und zielgerichteter, gegenständlicher Tätigkeit, vermittelt über unterstützende Tätigkeit, sich zu eigen macht.

Das, was üblicherweise *„Intelligenz"* genannt wird, kann sich also *nicht* „*von innen heraus gemäß einer Anlage entfalten*"; der Untersuchungsgegenstand müssen vielmehr die *geistigen Fähigkeiten* sein, die in einem *Interiorisationsprozeß* gebildet werden. Statt von Intelligenz, Kreativität, Begabung werden wir also von geistigen Fähigkeiten sprechen – soweit der individuumspezifisch angeeignete Ausschnitt gesellschaftlicher Erkenntnisse und Erfahrungen gemeint ist –, statt von anlagemäßiger Entfaltung von Interiorisationsprozessen. Individuelle Aneignung gesellschaftlicher Erkenntnisse ist immer ein spezifischer Prozeß, da die inneren Faktoren individuumspezifisch sind, und die äußeren Faktoren entsprechend den inneren Faktoren „gebrochen" werden. Diese Tatsache schließt eine Vergleichbarkeit der Individuen auf der Grundlage eines „Globalfaktors" (wie Intelligenz) aus. Dennoch lassen sich einige allgemeine Entwicklungsgesetzmäßigkeiten bezüglich der Wirkung äußerer Faktoren angeben: Da die menschlichen Fähigkeiten dem Individuum in vergegenständlichter Form gegenübertreten, kann sich das Individuum diese nur in gegenständlicher Tätigkeit aneignen. D. h. auch, die je indivi-[141]duellen geistigen Fähigkeiten sind zunächst abhängig von den ihm zur Verfügung stehenden Gegenständen im weitesten Sinne. Wie die Gegenstände der Aneignung gesellschaftlich-historisch entwickelt wurden (und weiterentwickelt werden), sind auch die je individuellen Fähigkeiten ein gesellschaftlich-historisches Produkt. Eine gesellschaftsspezifische systematische Beschränkung der aneignungsmöglichen Gegenstände muß eine systematische Beschränkung der Entwicklung geistiger Fähigkeiten zur Folge haben. – Inder aneignenden Tätigkeit

werden die anzueignenden Erkenntnisse weiterentwickelt, individuelle Aneignung der gesellschaftlichen Erkenntnisse geht in gesellschaftliche Aneignung der Natur – in ihrer gesellschaftlich veränderten Form – über. (Insofern entfällt die in der bürgerlichen Psychologie grundsätzliche Unterscheidung zwischen „Intelligenz“ und „Kreativität“.)

Da die Tätigkeit ein Bedürfnis voraussetzt (und weiterentwickelt bzw. auch in der Tätigkeit neue Bedürfnisse gebildet werden), müssen die Gegenstände der Aneignung vom Individuum emotional gewertet werden, um überhaupt Gegenstände der individuellen Aneignung zu werden. Die Motivation, bzw. die Betroffenheit des Individuums durch die Inhalte seiner Tätigkeit, kommen seinen geistigen Fähigkeiten nicht einfach hinzu, sondern sind systematischer Bestandteil seiner geistigen Fähigkeiten. – Die Bildung geistiger Fähigkeiten ist also nie unabhängig von der Motivation zu sehen, so wie die geistigen Fähigkeiten nicht inhaltsleer oder unabhängig von Inhalten zu konzipieren sind.

Da die Tätigkeit des Individuums in der Regel nur vermittels unterstützender Tätigkeit dem Gegenstand adäquat werden kann, muß die Aneignungstätigkeit angemessen unterstützt werden – wobei sich „angemessen“ sowohl auf die bereits gebildeten Fähigkeiten und die bereits entwickelten Bedürfnisse des Individuums (seine inneren Bedingungen) bezieht, als auch auf die Gegenstände (als äußere Bedingungen). – Weiterhin folgt daraus, daß nur derjenige die Aneignungstätigkeit adäquat unterstützen kann, der sich die Gegenstände bereits adäquat angeeignet hat.

Wenn sich geistige Fähigkeiten so im wesentlichen als Aneignungsresultat darstellen, so doch nicht als rein „umweltbedingte“, da die inneren Bedingungen auch immer das einschließen, was das Individuum bei seiner Geburt war. Das Problem der anlagemäßigen Bedingtheit geistiger Fähigkeiten muß genauer herausgearbeitet werden, um es klären zu können. [142]

*2. Zur Anlage-Umwelt-Problematik*

Bedingt durch die ökonomische Krise und die damit verbundenen Tendenzen, das Ausmaß an Bildung zu verringern, sind in der letzten Zeit wieder die Thesen von der Angeborenheit der Intelligenz stärker zu Wort gekommen. Die empirische Unhaltbarkeit der sich vorwiegend auf Zwillingsmethodik und Familienuntersuchungen stützenden Behauptungen einer 80- oder wie auch immer prozentigen Anlagebedingtheit der Intelligenz ist mehrfach nachgewiesen worden (vgl. Ritter/Engel 1969, Köhler et al. 1976) und braucht hier nicht zur Diskussion zu stehen.

Allerdings klärt der bloße Nachweis der Unlogik und Zweifelhaftigkeit der Untersuchungen der nativistisch orientierten Autoren das tatsächliche Verhältnis von Erbe und Umwelt noch nicht auf. Eine schlichte Negation irgendwelcher Anlageunterschiede überzeugt nicht, da dann gewisse Fragen, die sich bereits aus der Alltagserfahrung aufdrängen, nicht erklärt werden, so etwa die Frage, warum manche Kinde sehr früh erstaunliche Fähigkeiten z. B. mathematischer oder musikalischer Art entwickeln und andere trotz intensiver Förderung durch die Eltern da nur durchschnittlich bleiben. Eine andere Frage ist, warum sich, wenn es doch eindeutig genetisch bedingte Variation in den körperlichen Merkmalen gibt, es eine solche nicht auch in den auf ihrer Grundlage nur existierenden geistigen Fähigkeiten geben soll. Aufgrund solcher Fragen hinterlassen die bisher vorgelegten Kritiken des nativistischen Standpunkts, angefangen von der Position Watsons, über die Sozialisationsforschung bis zu den marxistisch begründeten Auffassungen ein gewisses Unbehagen. Die meisten Autoren ziehen sich auf einen Sowohl-als-auch-Standpunkt zurück, der etwa so aussieht: es mag wohl genetische Determinanten der Intelligenz geben, aber sie spielen keine wesentliche Rolle. Feststellungen dieser Art sind zu abstrakt und inhaltsarm. Uns scheint gerade das historische Herangehen des kritisch-psychologischen Ansatzes geeignet zu sein, dem Problem inhaltlich etwas näher zu kommen. Hierzu sollen im folgenden thesenförmig einige Ansatzpunkte gegeben werden.

*1. These*: *Mit der Evolution des Menschen entsteht eine qualitativ neue Beziehung zwischen Phänotyp und Genotyp*

Während die vorher genannten nativistischen wie auch die sie kritisierenden Positionen stets nur von den hier und jetzt empirisch gegebenen Phänomenen, also den empirisch vorfindlichen Unter-[143]schieden zwischen Individuen in bezug auf die geistigen Fähigkeiten ausgehen, beginnen wir

im kritisch-psychologischen Ansatz bei der Entwicklung der Menschheit. Die daraus resultierende Grundeinsicht ist diese, daß das Spezifisch-Menschliche in der gesellschaftlich-historischen Entwicklung besteht. Das heißt in dem uns hier interessierenden Aspekt, daß die Veränderung des menschlichen Lebens sich über die gesellschaftliche Erfahrungskumulation vollzieht und nicht mehr über evolutionär entstehende Veränderungen im artspezifischen Erbgut. (Es soll damit zwar keineswegs behauptet werden, daß in der Menschheitsentwicklung die Mechanismen von Mutation und Selektion überhaupt keine Rolle mehr spielten, jedoch sind diese von sehr untergeordneter und immer geringer werdender Bedeutung: die entscheidenden geschichtlichen Veränderungen, etwa die Entwicklung von Wissenschaft und Technik wie auch die Veränderung der Gesellschaftsformen, sind in keiner Weise an eine Veränderung im genetischen Potential der Menschheit gebunden.)

Bei den pflanzlichen Organismen besteht eine feste Beziehung zwischen Genotyp und Phänotyp in dem Sinne, daß die das Erscheinungsbild bestimmenden Merkmale unmittelbar vererbt werden. Bei den Tieren lockert sich dieser Zusammenhang mit zunehmender Höherentwicklung der Tierarten: vererbt werden dem Einzeltier – soweit es sich um die über das nur organismische Niveau hinausgehenden Merkmale handelt – nicht Merkmale, sondern Dispositionen für eine variable Merkmalsausprägung als lernende Anpassung an die jeweiligen Umweltbedingungen. Jedoch ist die Variabilität der Phänotypen beim Tier genetisch fest in ihren Grenzen bestimmt und ändert sich wie gesagt nur mit der Entstehung neuer Genotypen durch die evolutionäre Neubildung von Arten. Der Mensch dagegen weist – eben über das qualitativ neue Phänomen der gesellschaftlich-historischen Erfahrungskumulation – die Besonderheit auf, daß ein und dasselbe, in der Evolution einmal erreichte Genpotential unbegrenzte Modifikation und Weiterentwicklung der Lebenstätigkeit erlaubt. Es sind also beim gleichen Genotyp – je nach dem Stand der historischen Entwicklung – qualitativ verschiedene phänotypische Bilder möglich. So sind die Erscheinungsformen der Menschen, die Bücher lesen, zur Schule gehen, Maschinen konstruieren usw. und die dementsprechenden Fähigkeiten ausgebildet haben, qualitativ verschieden von den und auch viel reichhaltiger als die Phänotypen des Urmenschen, der mit dem Steinspeer Tiere jagt, in Horden zusammenlebt und in Höhlen schläft, obwohl wir im wesentlichen die gleiche genetische Ausstattung wie unsere urmenschlichen Vorfahren besitzen. [144]

2. *These*: *Die Spezifik des menschlichen gattungsgeschichtlichen Erbgutes bewirkt eine allen Individuen gemeinsame Fähigkeit der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Diese kann als* „*allgemeine Intelligenz*“ *bezeichnet werden*

Es ist nun wichtig, festzuhalten, daß diese spezifisch menschliche „Fähigkeit zur Bildung von Fähigkeiten“ *(Leontjew)* oder „Aneignungsfähigkeit“ (*Holzkamp-Osterkamp*) als Produkt der evolutionären körperlichen Entwicklung, besonders des Großhirns, *artbildend*, also ein Spezifikum der Gattung Mensch ist und somit jedem Individuum – soweit es nicht genetisch oder exogen körperlich geschädigt ist – zukommt. (Ganz allgemein sind ja alle Angehörigen einer Art in den artdefinierenden Merkmalen gleich: ein Hund ist z. B. ein Hund, auch wenn sich der eine Hund vom anderen in körperlichen Merkmalen oder etwa in der Lernfähigkeit unterscheidet.) Insofern kommt *jedem* menschlichen Individuum von der Anlage her die „Aneignungsfähigkeit“ zu. Man könnte diese inhaltlich etwa so umschreiben: es ist die Fähigkeit, die gesellschaftlich in den produzierten Gegenständen und der Sprache vergegenständlichten Bedeutungen zu erkennen und umgekehrt seine eigenen Erfahrungen zu vergegenständlichen und sich dadurch auf die anderen Individuen – über Raum und Zeit hinweg – beziehen zu können. Mögen die Individuen auch sonst noch so verschieden sein, so müssen sie sich doch in einer dem Wesen nach gleichen Weise im gesellschaftlichen Verkehr bewegen können. Diese Fähigkeit könnte als „allgemeine Intelligenz“ bezeichnet werden, „allgemein“ in dem Sinne, daß sie allen Individuen gemeinsam ist.

3. *These*: *Der Hinweis auf die Erbanlagen kann nicht die Ungleichheit der Individuen in ihren Möglichkeiten der Lebensentfaltung begründen, sondern weist im Gegenteil ihre prinzipielle Gleichheit aus. Die empirisch vorfindliche soziale und bildungsmäßige Ungleichheit resultiert aus gesellschaftlichen Determinanten*

Unsere empirische Wirklichkeit zeigt, daß die Aneignungsfähigkeit tatsächlich aber nicht allgemein ist: einige Individuen haben in viel größerem Maße an dem gesellschaftlich-historisch kumulierten

Erfahrungsgut teil und besitzen größere Möglichkeiten der Lebensentfaltung als andere. Da der jeweilige Entwicklungsstand der Menschheit ein gesellschaftliches, also überindividuelles Produkt ist, kann für diese Ungleichheit eine evtl. interindividuelle Anlageverschiedenheit (s. u.) nicht verantwortlich sein; die grundlegenden Ursachen müssen vielmehr in der gesellschaftlichen Entwicklung selbst liegen. Die [145] Begabungsideologie verkehrt damit die Bedeutung der Erbanlage gerade ins Gegenteil.

Eine kurze Betrachtung des wirklichen Geschichtsverlaufs zeigt, daß die in der Geschichte auftretenden Unterschiede in den individuellen Lebensmöglichkeiten und damit auch Fähigkeiten in der Tat nicht durch Unterschiede im Erbgut einzelner Individuen, sondern durch gesellschaftliche Faktoren bedingt waren und sind. Die auf die Urgesellschaft folgenden Klassengesellschaften führten sämtlich dazu – wenngleich auf eine spezifische Weise –, daß der gesellschaftliche Entwicklungsstand jeweils nur von der herrschenden Klasse oder einer kleinen privilegierten Schicht überhaupt voll angeeignet werden konnte, während die übrigen, die Mehrzahl bildenden Mitglieder der Gesellschaft in ihren Entwicklungsmöglichkeiten beschnitten waren. In unserer obigen Ausdrucksweise heißt das, daß seit den Klassengesellschaften die allgemeine Intelligenz nur mehr der Möglichkeit nach allgemein war, während in der empirischen Wirklichkeit phänotypische Unterschiede erzwungen wurden, und zwar nicht aufgrund zufällig verteilter Unterschiede zwischen Individuen, sondern aufgrund der sozialen Struktur der Gesellschaft. Die Weitergabe der Lebenspositionen von den Eltern auf die Kinder erfolgt in den Klassengesellschaften keineswegs aufgrund einer biologischen Vererbung von Fähigkeiten oder „Begabungen", sondern aufgrund der juristischen (und damit gesellschaftlich-sozialen) „Vererbung" von Besitz (Grundbesitz oder Kapital).

Natürlich gilt diese Aussage in voller Schärfe zunächst einmal nur für die Klassenzugehörigkeit im engeren Sinne und ist voll einsehbar zunächst einmal nur für die vorbürgerlichen Klassengesellschaften da in diesen das Prinzip des Hineingeboren-Werdens in seinen Stand bewußt formuliert wurde. Um einzusehen, daß auch in der kapitalistischen Gesellschaft die grundlegenden Positionen des Erwerbs von Fähigkeiten und Lebensmöglichkeiten nicht durch Fähigkeiten oder Erbanlagen bestimmt werden, bedarf es einer differenzierteren Betrachtung. Daß die Frage, ob ich Arbeiter oder Kapitalist werde, nicht von meiner geistigen Fähigkeit abhängt, sondern nach meiner sozialen Herkunft entschieden wurde – von verschwindenden Ausnahmen wie dem berühmten Tellerwäscher abgesehen –, dürfte jedem klar sein. Ein psychologischer Beleg für diese Tatsache ergibt sich daraus, daß es gar keine spezifische intellektuelle Qualifikation des Kapitalisten gibt. So argumentiert der frühbürgerliche Philosoph *John Locke* in seiner Erziehungstheorie dahingehend, daß es in der Erziehung bürgerlicher Kinder nicht auf Wissen und Fertigkeiten ankomme, [146] sondern nur auf gewisse charakterliche Haltungen wie Durchsetzungsfähigkeit, Anpassung u. ä. Im modernen Kapitalismus wird die Bedeutungslosigkeit geistiger Fähigkeiten für den Kapitalisten vollends klar: Seine Fähigkeit ist ganz darauf reduziert, möglichst qualifizierte Menschen für seine Zwecke dienstbar zu machen; die Frage geistiger Fähigkeiten ist also ganz und gar von seiner eigenen Person getrennt.

Was nun die innerhalb oder zwischen den Klassen bestehenden sozialen Schichten betrifft, so hat die Sozialisationsforschung hinlänglich nachgewiesen, daß auch die Schichtzugehörigkeit im wesentlichen – wieder von den statistisch nicht ins Gewicht fallenden Einzelfällen abgesehen – sozial und nicht durch den Nachweis geistiger Fähigkeiten gesteuert wird.

*4. These*: *Aus dem Evolutionsprozeß heraus ist zugleich auch die Existenz von interindividuellen Anlageunterschieden anzunehmen, und zwar als qualitative Modifikationen der allgemeinen Fähigkeiten zur Teilhabe am Lebensprozeß*

Nach dem Vorangegangenen ist es eine reine Ideologie, wenn die Begabungstheoretiker die Zuteilung von Bildungschancen, den Platz in der gesellschaftlichen Hierarchie, auf der Grundlage angeborener Fähigkeiten legitimieren wollen. Eine anschauliche Rechtfertigung und Suggestivität erhalten die nativistischen Theorien allerdings durch die vermutliche Existenz interindividueller Anlageunterschiede. Da die Evolution prinzipiell nach der Selektion überlebensförderlicher Mutanten verläuft, wird in jeder Art auch genetische Variation erzeugt, die ihrerseits wieder den Ausgangspunkt der Entstehung neuer Arten bildet. Aus diesem Grunde muß man in der Tat auch beim Menschen mit der Existenz

interindividueller Anlageunterschiede rechnen, wenngleich dies beim gegenwärtigen Forschungsstand noch Hypothese ist.

Wie ist dann allerdings das Verhältnis der vorher behaupteten Allgemeinheit der Intelligenz zu den individuellen Besonderheiten beschaffen? Auch hier hilft uns wieder die Betrachtung des Übergangs vom Tier zum Menschen in der Anthropogenese weiter. Bei den Tieren liegt das Potential der Fähigkeitsentwicklung und der Lebensentfaltung genetisch – wenn auch mit dem für die anpassungsleistenden Lernprozesse gegebenen Spielraum – fest und ist somit im Einzelindividuum lokalisiert. Die Erbausstattung bestimmt daher auch ganz entscheidend die unterschiedlichen Positionen der einzelnen Angehörigen der Art, so daß etwa das schwächere oder sonst wie [147] schlechter ausgestattete Tier geringere Entwicklungs- und Fortpflanzungsmöglichkeiten hat und ggf. im Konkurrenzkampf untergeht. Die Möglichkeiten der Lebensentfaltung der Menschen liegen dagegen wie gesagt im gesellschaftlich kumulierten, vergegenständlichten Erfahrungsgut, somit außerhalb des Einzelindividuums und sind diesem prinzipiell voll zugänglich. Das heißt, daß die evtl. genetischen Unterschiede lediglich die Funktion qualitativer Besonderheiten innerhalb der prinzipiell allen Individuen möglichen vollen Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozeß besitzen.

Insofern ist es auch kein Zufall, daß die Begabungsideologen sich bisher gar nicht um qualitative Besonderheiten der eventuellen Anlageunterschiede gekümmert haben, sondern lediglich Prozentsätze von Angeborenheit ermitteln wollen. Das heißt, daß die Problematik der Intelligenz von vornherein in diesem Sinne auf eine einzige Dimension reduziert wird.

*5. These*: *Aufgrund des historischen Charakters der menschlichen Entwicklung können Anlageunterschiede überhaupt nur unspezifischer Natur sein, d. h. auf dem Niveau urgesellschaftlicher Lebensformen liegen*

Fragt man nun nicht nur nach einem quantitativen Ausprägungsgrad einer künstlich als eindimensional gefaßten „Intelligenz“, sondern nach der inhaltlichen Qualität etwaiger Anlageunterschiede, so ergibt sich ein Sachverhalt, den wir ausdrücken möchten in der These von der Unspezifität der Anlageunterschiede. Wie vorher gesagt, hat sich das genetische Potential des Menschen seit der Urgesellschaft, etwas genauer vermutlich seit dem Beginn der eigentlichen Produktionswirtschaft, nicht mehr wesentlich verändert. Die in der Menschheit vorhandene genetische Variabilität muß also auch heutzutage auf dem Niveau dessen liegen, was sich damals über den Evolutionsmechanismus artspezifisch herausgebildet hat. Anlageunterschiede können also gar nicht auf dem Niveau der heutigen Phänotypie definiert werden, sondern nur auf dem – vom heutigen gesellschaftlichen Stand aus höchst unspezifischen – Niveau urgesellschaftlicher Lebensweise. Urgesellschaftliche Individuen können sich nicht unterschieden haben in der Fähigkeit mathematischen Denkens oder musikalischer Fähigkeiten im heutigen Sinn. Sie können sich dagegen unterschieden haben etwa in einer gewissen motorischen Fähigkeit, in der Geschwindigkeit sinnlicher oder überhaupt gewisser physiologischer Vorgänge, in einer mehr oder minder ausgeprägten Fähigkeit der Koordination unterschiedlicher Sinnesleistungen u. ä. Wenn also [148] eine besondere Fähigkeit, beispielsweise Fähigkeit zum Klavierspielen oder Musikalität überhaupt genetisch bedingt ist, dann nicht in der Art, daß es ein oder mehrere spezielle Musikalitätsgene gibt, sondern höchstens so, daß gewisse Fähigkeiten der motorischen Koordination oder Besonderheiten des Gehörs bei gewissen Individuen ausgeprägter sind als bei anderen, so daß sie sich das gesellschaftlich-historische Produkt musikalischer Fähigkeiten besonders leicht aneignen können. Ähnlich kann eine besondere mathematische Fähigkeit nicht unmittelbar angeboren sein (denn die Mathematik ist ebenfalls ein ziemlich spätes gesellschaftliches Produkt), sondern: es können nur gewisse – uns noch nicht bekannte – Dispositionen als Anlage gegeben sein, die dann – vermutlich in Kombination von mehreren genetischen Bedingungen – zu einer besonderen Fähigkeit der Aneignung dessen führen, was heute als Mathematik gesellschaftliches Erfahrungsgut ist.

Aus dieser Unspezifität von Anlagen folgt auch, daß niemand nur für einen ganz bestimmten eng begrenzten Zweig der gesellschaftlich herausdifferenzierten Vielfalt von Fähigkeiten eine besonders günstige Disposition besitzen wird. Vielmehr werden gewisse Anlage-Schwerpunkte das Individuum gleich zu einer ganzen Reihe möglicher Fähigkeiten begünstigen.

*6. These*: *Untersuchungen der empirisch vorfindlichen Phänotypen können beim Menschen nicht die genetischen Grundlagen geistiger Fähigkeiten identifizieren*

Die historisch bedingte Unspezifität der anzunehmenden Anlagefaktoren bringt besondere methodische Probleme mit sich. Offenbar lassen sich genetische Faktoren zunächst einmal gar nicht auf der empirischen Ebene der heute vorfindlichen phänotypischen Variabilität identifizieren. Von daher kann auch die faktorenanalytische Forschung bloß phänotypische Faktoren erbringen. Die Argumentation von *Thurstone* und anderen Faktorenanalytikern, daß die Extraktion statistisch unabhängiger Faktoren die phänotypische Variabilität auf ihre genetischen Wurzeln reduziere, ist deshalb falsch, weil statistischer Zusammenhang oder Unabhängigkeit von Merkmalen selbstverständlich auch durch die historische Entwicklung bzw. den individuellen Aneignungsprozeß erzeugt werden können.

Möglicherweise könnte die kritisch-psychologische Methode der historischen Rekonstruktion hier weiterführen. Jedoch dürfte die Frage der interindividuellen Variabilität ein noch größeres Maß an Kenntnis der urgesellschaftlichen Lebensformen voraussetzen als dies [149] für die bisher erfolgte Rekonstruktion gesellschaftlich-allgemeiner Kategorien nötig ist. Es ist auch daran zu denken, Untersuchungen über die interindividuelle Variabilität bei den heute lebenden Stammesgesellschaften heranzuziehen, wobei auch hier allerdings eine gesellschaftliche Determination interindividueller Unterschiede in Rechnung gestellt werden muß.

*7. These*: *Etwaige Anlageunterschiede zwischen den Individuen können erst in einer befreiten Gesellschaft, im Zusammenhang einer qualitativen Arbeitsteilung oder Spezialisierung zur adäquaten Wirkung gebracht werden*

Vorher wurde festgestellt, daß genetische Unterschiede zwischen Individuen nicht eine mangelnde Fähigkeit zur vollen Teilnahme am gesellschaftlichen Erkenntnis- und Lebensprozeß, daß sie aber andererseits qualitative Schwerpunkte von Fähigkeiten begründen können. Dies wirft die Frage nach der möglichen gesellschaftlichen Funktion eventueller Anlageunterschiede auf.

Die gesellschaftliche Entwicklung, als Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, bringt immer differenziertere, vielfältigere Formen der Tätigkeit und damit auch der individuell ausbildbaren Fähigkeiten hervor. Wie an anderer Stelle dargelegt wurde *(Seidel 1976)*, entfaltet sich der historische Aneignungsprozeß als eine Dialektik von Routinetätigkeit und schöpferischer Neuentwicklung, wobei die Routinetätigkeit tendenziell von Maschinen übernommen werden kann. In der Entwicklung neuer Erkenntnisse und Durchsetzung neuer Lebensformen dürften dabei immer auch Individuen eine besondere Rolle gespielt haben, die sich auf gewisse Bereiche spezialisierten und besondere, über dem Durchschnitt liegende Fähigkeiten ausgebildet hatten. Das heißt also, daß die qualitative Besonderheit von Individuen sich gesellschaftlich gerade für die schöpferische Fortentwicklung des Lebensprozesses fruchtbar macht. Da in der Klassengesellschaft wie gezeigt die Spezialisierung, sprich die traditionelle Arbeitsteilung, insbesondere ihre entscheidende Form, die Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit, nicht aufgrund der tatsächlichen Entwicklungsmöglichkeit der Individuen, sondern gerade gegen diese erfolgt, setzt eine volle Freisetzung des Entwicklungspotentials und der gesamten Variabilität der Anlagen eine befreite Gesellschaft voraus.

Man kann sich dies vielleicht modellhaft wie folgt vorstellen. Nach dem Modell der bürgerlichen Begabungsideologie sind die Individuen nach einer Dimension, eben *der* Intelligenz (d. h. *dem* IQ) im Sinne einer Normalverteilung angeordnet, welche die Entfaltung ihrer [150] Lebensmöglichkeiten bestimmt. Das Modell einer von Unterdrückung befreiten Gesellschaft würde demgegenüber zunächst einmal eine Art Gleichverteilung vorsehen, d. h. daß nach Aufhebung der Bildungsschranken alle Individuen gleichermaßen am Erfahrungsgut teilhaben können; und auf der Basis dieser Gleichverteilung von Lebensmöglichkeiten würden sich individuelle Besonderheiten als Spezialisierungen in einer rational begründeten, qualitativen Arbeitsteilung aufbauen. Und innerhalb dieser Spezialisierungen kämen dann auch – neben sonstigen Determinanten – die individuellen Anlageschwerpunkte zum Tragen.

Leider muß man sagen, daß damit das Problem der Anlageunterschiede als praktisches Problem in die Ferne rückt und seine Diskussion gegenwärtig mehr durch die Auseinandersetzung mit der

Begabungsideologie aufgenötigt wird. Denn wir haben in unserer Gesellschaft zunächst einmal darum zu kämpfen, daß die Schranken der Entwicklung der „Allgemeinen Intelligenz“ im obigen Sinne beseitigt werden.

*8. These*: *Die Reduktion der geistigen Fähigkeiten auf die eine Dimension der Intelligenz als eines einzigen (IQ-) Wertes ist Produkt der Struktur der bürgerlichen Gesellschaft*

Unsere Untersuchung hat damit die zentrale Bedeutung des Intelligenzbegriffs für die Anlage-Umwelt-Problematik ergeben. Es wurde deutlich, daß die Begabungsideologie mit einem auf eine Dimension reduzierten Begriff von *der* Intelligenz einhergeht. Dabei ist nun besonders erstaunlich, daß diese Reduktion auf eine einzige Dimension ganz und gar im Widerspruch zur bürgerlichen Intelligenzforschung selbst steht: Eines der wichtigsten Ergebnisse der faktorenanalytischen Intelligenzforschung besteht ja darin, daß die Existenz einer sehr großen Zahl voneinander unabhängiger Intelligenzfaktoren nachgewiesen wurde. Wie ist es möglich, daß im Widerspruch zu dieser Erkenntnis der bürgerlich-psychologischen Forschung eben dieselben Theoretiker dann doch immer wieder von dem einen Konzept des IQ ausgehen?

Man darf wohl annehmen, daß diese eindimensionale Kategorisierung menschlicher Individuen bzw. deren geistiger Fähigkeiten nicht nur den Intelligenzforschern eigen ist, sondern vielleicht sogar eine universelle Denkgewohnheit darstellt, deren man sich auch bei besserer Einsicht nur schwer entziehen kann. Wir möchten hierzu die Vermutung aussprechen, daß unsere dieserart eingeengte soziale Wahrnehmung und Kategorisierung auf den Lebensverhältnissen der [151] bürgerlichen Gesellschaft selbst beruht. Alle Produktion im Kapitalismus wird geregelt aufgrund der Reduktion aller qualitativ verschiedenen Gebrauchswerte auf ein und dieselbe Kategorie der abstrakten Arbeit, des Tauschwerts. Jeder am Produktionsprozeß Beteiligte, auch gerade der Arbeiter als Verkäufer seiner Arbeitskraft, ist Warenbesitzer und muß daher letztlich seine Tätigkeit wie auch die der andern auf die eine Dimension des Werts reduzieren. Dies könnte der tiefere Grund dafür sein, daß wir – jedenfalls solange wir unreflektiert von den erworbenen Denkkategorien ausgehen – unsere Mitmenschen immer wieder nicht nach ihrer qualitativen Verschiedenheit und individuellen Besonderheit beurteilen, sondern nach dem Maßstab ein und derselben bloß quantitativ gestuften „Intelligenz“.

3. *Zur Diagnose geistiger Fähigkeiten*

Der bürgerliche Intelligenzbegriff erschließt sich im wesentlichen aus der Geschichte seiner Messung.

Der Zweck der traditionellen Intelligenzmessung ist das *Vergleichen* der Menschen (quasi die Reduzierung auf ihren Wert), die Kategorisierung der Menschen bezüglich einer globalen Fähigkeit: Intelligenz, Kreativität, Begabung etc.

Intelligenztests für Kinder kategorisieren zumeist nach dem „Niveau“ zum Zwecke der *Selektion* für die Beschulung, für die Zuordnung zu bestimmten Schultypen. Da in der Schule „Allgemeinbildung“ vermittelt wird, genügt das allgemeine Niveau einer globalen Fähigkeit. – Intelligenztests für Jugendliche und Erwachsene kategorisieren häufig auch nach der „Spezifik“ intellektueller Fähigkeiten zum Zwecke der *Selektion* für bestimmte Arten von Berufen. Demnach sehen sie eine feinere und scheinbar inhaltlichere Kategorisierung vor, da nicht globale sondern spezifische Fähigkeiten für eine spezielle Berufseignung sprechen.

Immer werden Denkresultate erfaßt, da angenommen wird, daß das jeweils erreichte Niveau Aussagen über Anlagen und damit über zukünftig zu erreichende Fähigkeiten ermöglichen.

Intelligenzmessung eignet sich also dazu, die Niveauschulen und die Arbeitsteilung – als Trennung von Kopf- und Handarbeit – aufrechtzuerhalten und zu befestigen.

Wenn wir davon ausgehen, daß geistige Fähigkeiten nicht gegeben („Begabung“) sind, sondern als gesellschaftliche Erkenntnisse dem Individuum aufgegeben sind, kann uns nicht die „Anlage“ interessie-[152]ren, sondern wir müssen erforschen, wie der Weg aussieht bzw. zu gestalten ist, der dem Individuum ermöglicht, diese seine Aufgabe optimal zu erfüllen.

Das Problem, vor dem wir zunächst stehen, ist also *nicht* eines der *Beurteilung* eines Individuums, und nicht eines der vergleichenden Beurteilung, sondern läßt sich so fassen: mit welcher Methode kann sich dieses Individuum die für es relevanten Inhalte und entsprechenden Denkformen optimal aneignen?

Die Fragestellung ist also zuvörderst eine psychologisch-pädagogische; da sie auf Individuen bezogen ist, ist sie auch eine diagnostische – aber nicht als Beurteilung.

Jede psychologisch-pädagogische Fragestellung erfordert, die Ziele, die entsprechenden Inhalte und Methoden zu klären. Dies sind – bezogen auf die Entwicklung geistiger Fähigkeiten – Probleme zukünftiger Forschung; vorläufig könnte man formulieren:

*Ziel* ist nicht Entwicklung höchster Intelligenz (etwa als formales Denken), sondern das immer weitergehende Durchschauen und Beherrschen der eigenen Lebensumstände, wobei die Lebenszusammenhänge nicht als natürliche, sondern als gesellschaftliche und historisch entstandene und somit veränderbare begriffen werden müssen. Insofern steht hierbei die Denkfähigkeit des Individuums in engem Zusammenhang zu seiner produktiven Motivation!

*Inhalte* sind die es umgebenden Gegenstände als gesellschaftliche Zwecksetzungen, die nach ihren wesentlichen Eigenschaften nach erkennbaren Gesetzmäßigkeiten in bestimmte Verhältnisse zueinander treten bzw. gebracht werden können, wobei die Verhältnisse wiederum in Verhältnisse zueinander treten etc.

*Methoden* sind sowohl aus den Zielen abzuleiten, als auch aus den Inhalten, als auch aus dem, was wir über die Bildung geistiger Operationen wissen.

Obwohl Aneignung bedeutet, daß sich *dieses* Individuum einen Inhalt und eine Denkform zu eigen macht, findet Lernen – wie eigentlich jede menschliche Tätigkeit – im kooperativen Zusammenhang statt (als einseitige oder gegenseitige Unterstützung). – Wenn man davon ausgeht, daß jedes Individuum spezifische innere Bedingungen ausgebildet hat, so bringt jedes Individuum in einen solchen kooperativen Lernzusammenhang andere innere Bedingungen ein als die anderen Individuen. Dennoch können sie ein gemeinsames Ziel anstreben, sich die gleichen Inhalte anzueignen streben – nur wird der Weg immer spezifisch sein, und damit auch das Resultat, die geistigen Fähigkeiten.

[153] Aufgabe des Pädagogen wäre also, differenziert unterstützend tätig zu sein – innerhalb des gemeinsamen Lernprozesses, und dabei die spezifischen Fähigkeiten zu fördern, spezifische Unfähigkeiten auszugleichen.

Um den Lernprozeß wirksam unterstützen zu können, müßte der Pädagoge innerhalb des pädagogischen Prozesses, also indem er unterrichtet, auch diagnostische Möglichkeiten haben: um die Aneignung äußerer Bedingungen zu unterstützen, muß er die spezifischen inneren Bedingungen der Zu-Erziehenden einschätzen können. Diagnostische Fragen stellen sich also *im* pädagogischen Prozeß, können ihm nicht vorausgestellt werden.

Diese im pädagogischen Prozeß interessierenden „inneren Bedingungen“ sind keineswegs als globale Grundfähigkeit zu kennzeichnen, auch nicht als spezifische Fähigkeiten nach dem Motto: Umgang mit Symbolen, Zahlen, räumliche Wahrnehmung ist schlecht – mittel – gut – sehr gut etc. – Wie geistige Fähigkeiten und ihr Niveau genau zu bestimmten und dann auch diagnostisch zu erfassen sind (unter Berücksichtigung der Bedingungen ihrer Entwicklung), ist Gegenstand zukünftiger Forschung. Auch hier werden wir in historischer Methode herangehen müssen, um die bisher verwendeten pragmatischen Klassifizierungen zu überwinden.

Eine solche Diagnose würde allerdings keine interindividuelle Vergleichbarkeit ermöglichen, sondern (perspektivisch) die Individualität ergeben, wobei die Erfassung der Individualität quasi intraindividuelle Vergleiche implizieren könnte: der dem Individuum möglicherweise zu erreichende Entwicklungsstand (der immer im Hinblick auf den Standpunkt und die Perspektive des Individuums innerhalb der Gesellschaft relativiert werden muß, also nicht gleich dem gesellschaftlich überhaupt erreichbaren ist), könnte mit dem tatsächlich erreichten Stand verglichen werden; weiterhin könnten

die Niveaus der einzelnen spezifischen Fähigkeiten untereinander verglichen werden, um den höchstentwickelten Stand des Erkennens in einem bestimmten inhaltlichen Bereich als Anknüpfungspunkt für weitere Aneignungsprozesse zu nutzen und die inhaltliche Richtung der spezifischen Förderungsmöglichkeiten abschätzen zu können.

Eine Diagnose könnte so – in einer befreiten Gesellschaft – die bestehende Schule und die gegenwärtigen Formen der Arbeitsteilung nicht befestigen, sondern sie wäre Grundlage zur Veränderung der Schule, die Grundlage für eine ganz andere, inhaltliche, Form der Arbeitsteilung. [154]

*Literaturhinweise*

*Köhler, W., Landsberg, J., Pulvermacher, Ch.*: Ist Intelligenz erblich? Das Argument 1976, 18, Heft 96, S. 236–250
*Locke, J.*: Gedanken über Erziehung (1963), Ausgabe Sallwürk Langensalza 1910
*Ritter, H., Engel, W.*: Genetik und Begabung, in: H. Roth (Hrsg.): Begabung und Lernen, Stuttgart 1969
*Seidel, R.*: Denken – Psychologische Analyse der Entstehung und Lösung von Problemen, Frankfurt 1976

[155]

## *2. Vom Biologischen und Gesellschaftlichen im Menschenwesen*

*Walter Hollitscher*

Da ich der Einladung zu Ihrem thematisch so attraktiven Internationalen Kongreß für kritische Psychologie persönlich nicht Folge leisten kann, erlauben Sie mir einige Bemerkungen grundsätzlicher Art zu der Frage, wie im Menschen Biologisches durch konkret-historisch Gesellschaftliches in *jenem* Sinne „aufgehoben" ist, den die Klassiker des Marxismus – auch darin Hegel vom Kopf auf die Füße stellend – in dem Begriff der „Aufhebung" faßten. Offenbar ist diese Frage Voraussetzung der Verständigung unter Psychologen darüber, wie menschliche „Anlagen" und „Umwelten" miteinander „verschränkt" sind. Daß dies eine Grundfrage der wissenschaftlichen Psychologie ist, dürfte unbestritten sein.

Daß es zugleich in Zeiten, in denen noch antagonistische Klassen und Gesellschaften existieren, eine höchst umstrittene *ideologische* Frage ist, wird von Marxisten betont, von ihren Gegnern perhorresziert. Erklärt doch z. B. auch in seiner jüngsten (mir im Manuskript vorliegenden) Arbeit der bekannte Londoner Psychologe Prof. Hans-Jürgen *Eysenck*, Ph. D., D. Sc., daß „die Ablehnung der Möglichkeiten wissenschaftlicher Objektivität ... eines der Kennzeichen ideologischer Lehren" sei (in seinem „Gesellschaft und Vererbung" benannten Vortrag am 5.11.1976 vor der Steirischen Akademie an der Universität Graz). Er verkennt dabei, was Marxisten – gegen die sich sein Hauptstoß richtete – unter „Ideologie" verstehen, nämlich: ein System von Sach- und Werturteilen, Aufnahme und Wirkung; fremdwörtlich: seiner Produktion, Distribution, Rezeption und Funktion). Hierbei wird also die Ideologie *sowohl* ursächlich (kausal) *als auch* erkenntniswertend und moralisch-politisch wertend, beides nach objektiven Kriterien beurteilt – denen der Wahrheit beziehungsweise der Fortschrittlichkeit.

Dabei kann eine Ideologie aus Klassengründen und gemessen an Objektivitätskriterien durchaus *zugleich* Wissenschaft sein, wenn die sie produzierende Klasse an der rücksichtslosen Aufdeckung der wirklichen Verhältnisse interessiert ist und die dazu erforderlichen Forschungsmittel besitzt und sachkundig handhabt. (Offenbar begünstigt ihre Klassenposition die Einen, behindert sie die Anderen. Über [156] den Klassen und ihren ideologischen Kämpfen zu „schweben", wie Karl *Mannheim* es der deutschen Intelligenz seiner Tage nachsagte, hieß nur: zwischen den Klassen und ihren Ideologien zu schwanken!)

Soll die für alle kritische Psychologie grundlegende Frage nach dem „biosozialen" Wesen des Menschen – auch *Eysenck* betonte in seinem Vortrag, daß wir „biosoziale Organismen" sind – ernsthaft diskutiert werden, muß die erwähnte „Verschränkung" von Anlage und Umwelt, genetisch – wie man so sagt – „Vorgegebenem" und durch die Umwelt „Herausgearbeitetem", präziser gefaßt werden. Das Wort „Anlage" ist ja die Übersetzung des lateinischen „dispositio"; und unter Umwelt versteht man alles darauf Einwirkende und das, worauf eingewirkt wird.

Nun hat man – was manche Psychologen nicht zu wissen scheinen – in der biologischen Genetik im Unterschied zu dem genialen Gregor Mendel, der von der „Vererbung von Merkmalen" sprach, schon in den ersten beiden Jahrzehnten *unseres* Jahrhunderts verstanden, daß nicht „Merkmale" als Anlagen vererbt werden, sondern Dispositionen, auf bestimmte Umweltbedingungen – die bei Säugern schon intrauterine sein mögen – mit der Ausbildung bestimmter Merkmale zu reagieren. Die Gesetze des Reagieren nannten zuerst *R. Woltereck* (1909) und darauf, wie wohlbekannt ist, *E. Baur* „Reaktionsnormen" (Woltereck war übrigens ein Vitalist!). Schon in der *biologischen* Genetik ist also jede undialektische Gegenüberstellung von „Anlage" und „Umwelt" längst als verfehlt erkannt.

Auch in der wissenschaftlichen Psychologie ist der sogenannte „Nativismus", welcher die Determination der psychischen Entwicklung ausschließlich der „kerngenetischen Information" zuschreibt, unhaltbar. Ebendasselbe gilt für sein ebenso undialektisches Gegenstück, dessen Konsequenz ein „pädagogischer Utopismus" ist, der von den Verschiedenheiten der erbmäßig übertragenen Ausgangsvoraussetzungen und -bedingungen – absieht, und, mit Berufung auf die europäischen Aufklärer, das Neugeborene als „tabula rasa" oder (unter Berufung auf Mao Tse-tung) es als „unbeschriebenes Blatt Papier" bezeichnet. Wir können aber Gleiches von Verschiedenen nur erreichen, wenn

wir in der Wahl ihrer Bildungsmethoden auch ihre Verschiedenheiten berücksichtigen, dort wo sie relevant sind.

Die marxistischen Psychologen betonen also – in bester Übereinstimmung mit der Forschung seit den Zeiten der Klassiker – die zuvor beschriebene Dialektik von „Erbe und Umwelt", wobei sie zum Unterschied von vielen nichtmarxistischen Psychologen die höchst aktive Rolle des Subjekts in diesem Wechselwirkungsprozeß hervor-[157]heben, welchem die marxistischen Historiker, Ökonomen, Soziologen und Psychologen – von den Philosophen ganz zu schweigen – so viele Einzeldarstellungen und Grundsatzthesen widmeten.

Da die Menschenwesen nerval höchst „plastisch" veranlagt sind und nichts weniger als „erbstarr" (wie die Genetiker das nennen), sind ihre psychischen Leistungen formierbar (und deformierbar), können die verschiedensten gesellschaftlichen Umwelten in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer historisch-konkreten Verhältnisse „verinnerlicht" werden um Sigmund *Freuds* treffendes Wort zu verwenden. (Allerdings wußte der Begründer der Psychoanalyse so wenig von Geschichte und vergleichender Völkerkunde, daß er die in den formativen Jahren seiner früheren Zeiten in Österreich noch vorherrschenden viktorianischen Verhältnisse seiner Klasse und seines Klientels für ubiquitär hielt – wie „Totem und Tabu" zeigt, aber auch noch das späte Werk „Der Mann Moses".) In der Sprache *I. P. Pawlows* wäre der Mensch das „lernfähigste" Lebewesen zu nennen: Er kann fast ständig lernen, verlernen, umlernen – in schier unbegrenztem Maße: wobei ihm heute nach den „eisernen Engeln", den Maschinen, die seine körperliche Arbeitsmöglichkeiten vervielfältigen, noch die „elektronischen Engel" zunehmend zur Verfügung stehen. Daß er allerdings diese Vergegenständlichungen so häufig „verdinglichend" mißdeutet und die Arbeitsinstrumente statt deren private Besitzer für die – mit Hilfe der Apparate besorgten – Ausbeutung verantwortlich zu machen geneigt ist, steht auf einem anderen Blatt (dem der „Maschinenstürmer-Ideologien" von heute)!

Jedenfalls wird im Prozeß menschlichen Lernens in höchst tätiger Weise Äußeres „verinnerlicht" und Inneres „entäußert"; *Marx* sprach gerne von „Aneignung" – von praktischer, sinnlicher, theoretischer (ja selbst von religiöser, wobei Resultat der letzteren ein „verkehrtes Weltbewußtsein" ist).

Die Spezifik des Menschen als *biosoziales Wesen*, das die seit Menschenwerdungstagen von ihm arbeitsam geschaffene menschliche (oder unmenschliche) Umwelt aneignet, kann nur richtig verstanden werden, wenn *der* Prozeß begriffen ist, den die Marxisten die *„Aufhebung"* nennen. Das Tierische ist im Menschlichen in einem dreifachen Sinne aufgehoben. Insgesamt, als er sich durch Arbeit aus dem Tierreich emporhob, sich emporarbeitete: als aus einem gelegentlichen Gebraucher naturgebildeter Behelfsmittel ein gewohnheitsmäßiger Verwender selbstverfertigter Arbeitsmittel (und später von Mitteln zur Erzeugung von Arbeitsmitteln) wurde. Dabei wurden viele tierische, biologische Züge in oftmals modifizierter Weise [158] *bewahrt* (konserviert), z. B. das Atmen, Essen, Trinken, Ausscheiden usw. – allerdings von heutigen Tags oft verschmutzter Atemluft, vorfabriziertem Essen, „mit Messer und Gabel statt mit Zahn und Klaue" (Marx) zu-sich-genommen, Wasser aus einem Glas statt aus der hohlen Hand (was *Lenin* den Verfechtern der „Glas-Wasser-Theorie" der Liebe vorhielt), und bei Benützung eines WC's zum „Ausscheiden". Und schließlich wird auf dem Wege solcher Beendung und Bewahrung, drittens, eine *höhere Stufe* erreicht und alles Vorhergegangene „aufgehoben" zu diesem neuen Niveau, das Joseph *Needham*, der englische Embryologe und Sinologe, einen neuen „integrative level" nannte: ein neues Integrationsniveau. Ich finde das ein gutes Wort!

All dies in verschränkter Dreieinigkeit. hebt uns biosoziale Wesen auf das Niveau sozialer Wesen, in denen – wie Alexander *Wernecke* sehr richtig zeigt – ja nicht nur Biologisches im Sozialen aufgehoben ist, sondern zuvor Physikalisches im Chemischen, Chemisches im Biochemischen, Biochemisches im Makromolekularen etc.; von einer „Nebenordnung oder Faktorenvielfalt" zu reden, hieße das wahre Aufhebungsverhältnis zu verkennen.

Übrigens ist heute in der Verfallsideologie der Bürgerwelt die „Biologisierung" neuerlich in Schwung gekommen. Als „biologisches Erbe" wird dem Wesen des Menschen zugeschrieben, was Merkmal der ausgehenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist. Zu deren von *Lenin* festgestellter „Verfaulung" und zum „Parasitismus", ist nunmehr eine tiefe Verkommenheit hinzugetreten, mit

Aggressivitäts- und Grausamkeitszügen, die von den erwähnten „Biologisten“ ins angeblich biologische Erbe von eingeborener Aggressivität („Das sogenannte Böse“ nennt es *K. Lorenz*) vorverlegt wird. Diese Projektion einer historisch-konkreten, nämlich der imperialistischen und monopolistischen Staatsordnung ins Tierreich ist für Biologen und Psychologen umso blamabler, als wir doch offenbar von eher gutmütig-kooperativen tierischen Wesen abstammen, wie Jane von *Lawick-Goodall* in ihren Schimpansenstudien und andere an Gorillas plausibel machten und aus der kooperativen Realität der Menschwerdung selbst deutlich wird. Institutionalisierte „Kriege“ sind in der ausbeutungsfreien Urgesellschaftsgeschichte, also während einiger Millionen Jahre, die den paar tausenden der sogenannten „Zivilisierten Geschichte“ vorausgingen, archäologisch unnachweisbar, wie der englisch-amerikanische Genetiker und Anthropologe Ashley *Montagu* (Princeton) wiederholt ausführte.

Kurz: Hominisierung und Humanisierung setzen *Kooperativität* [159] voraus; diese hat sich trotz der widerspruchsvollen Geschichte der Klassengesellschaften fortgesetzt und wird in der Menschheitszukunft *allenorts* zu Fortschritten des Zusammenwirkens führen, das sich heute bereits *mancherorts*, nämlich im Sozialismus, als allgemeine Gesellschaftsverfassung aufweisen läßt, wenn man zu sehen, beobachten und denken bereit ist. Die Bereitschaft dazu kann, des bin ich gewiß, auf diesem Kongreß vorausgesetzt werden. [160]

### *3. Diskussionsprotokoll (Kurzfassung)*

1. Die Beziehung von Genotyp und Phänotyp muß inhaltlich gefaßt werden: Inder Ontogenese werden in gegenständlicher, d. h. inhaltlicher, Tätigkeit Hirnstrukturen ausgebildet und dabei auch verändert.

2. In dem „gesellschaftlich-historisch kumulierten Erfahrungsgut“ sind auch die Fähigkeiten inbegriffen, d. h. die möglichen Fähigkeiten, die ein Individuum sich aneignen kann, sind ein Teil des jeweiligen Standes der vergegenständlichten Erfahrung.

3. In der Aneignung wird nicht nur der qualitative Inhalt erworben, sondern zugleich die gesellschaftliche Form, in der er erscheint. Erkenntnisse und Fähigkeiten sind also nicht bloß „gegenstands“-gebunden. Möglicherweise resultieren die Grenzen der „allgemeinen Intelligenz“ gerade aus der Formbestimmtheit der Produktion.

Die Milieutheorien der Intelligenz müssen dahingehend kritisiert werden, daß sie nicht erklären können, wie die Menschen ihre eigenen Bedingungen erkennen und überwinden können. In diesem Sinne sind auch Testverfahren grundsätzlich begrenzt: Sie können nur Tatsachen des Gegenwärtig-Existierenden erfassen (worin allerdings gerade auch die positiven Möglichkeiten von Tests liegen dürften). Für die Aneignungstheorie ist es (auch) eine wesentliche Aufgabe, die individuelle Aneignung gesellschaftlicher Erfahrung zu erklären; das Problem der Weiterentwicklung gesellschaftlicher Erkenntnisse ist bisher ungenügend geklärt. Ein Ansatz zur Erklärung findet sich im Konzept des „begreifenden Erkennens“, es muß jedoch dahingehend noch weiterentwickelt werden.

4. Um Motivation zu politischer Tätigkeit zu erklären, müßte geklärt werden, wie diese auf den verschiedenen Altersstufen aussieht. Versteht man unter „Motivation zu politischer Tätigkeit“ die Motivation zur Teilnahme, d. h. zur Kontrolle und Veränderung der gesellschaftlichen Realität und damit auch der eigenen Lebensumstände, so ist wichtig, daß die Kinder lernen, Gegenstände als im gesellschaftlich-historischen Prozeß geschaffene und weiterzuentwickelnde, zu verändernde zu begreifen und von daher zu verstehen, daß sie an diesem gesellschaftlichen Produktionsprozeß teilnehmen können – und müssen.

5. Der bürgerliche Motivationsbegriff ist nicht inhaltlich definiert, d. h. er ist unabhängig von Inhalten. Gerade das Konzept der „intrinsischen Motivation“, insbesondere in der Form der „Leistungsmotivation“, hebt auf die Leistung (im Vergleich zu anderen [161] Personen) bei irgendeiner Tätigkeit ab. In der Praxis, etwa der schulischen Sozialisation, wird ebenso versucht, Motivation zum Lernen unabhängig vom Inhalt der Tätigkeit zu erzeugen: die Anwendbarkeit des Lernstoffs in der Praxis (z. B. Schreiben und Lesen zu können, um unabhängig von der Anwesenheit von Personen mit ihnen kommunizieren zu können) ist nicht systematischer Bestandteil des Lernens.

Der Begriff der produktiven Motivation umfaßt die Teilnahme an der gesellschaftlichen Realitätskontrolle und die Integration in den kooperativen Zusammenhang, beide eng zusammenhängende Aspekte sind inhaltlich bestimmt.

[162]

## *G. Zur Problematik der Methoden empirischer Forschung in der Kritischen Psychologie*

### *1. Einige Bemerkungen zu methodologischen Problemen der empirischen Forschung im pädagogisch-therapeutischen Prozeß*

*Albrecht Schmiedel*

Diejenigen, die sich den wissenschaftlichen Fortschritt in der Psychologie nur als Zusammenfügen von Mini-Theorien und einzelnen streng gesicherten experimentellen Fakten vorstellen können (die sogenannten „Mosaiktheoretiker"), haben es in der Psychotherapieforschung besonders schwer. Sie kommen nur vergleichsweise langsam voran mit ihrem Programm, das im Grunde die konsequente Übertragung des Millschen Weltbildes in diesen Bereich darstellt (vgl. den Beitrag von Maschewsky im ersten Band). Ihre Losung lautet: Welche Therapie durch welche Therapeuten unter welchen spezifischen Bedingungen hat welche Wirkung auf welche Klienten mit welchen Problemen und wodurch? (vgl. M. Hartig, Probleme und Methoden der Psychotherapieforschung, München 1975).

Mit diesem mechanisch-deterministischen Konzept stoßen sie auf einen Gegenstand, die menschliche Subjektivität unter dem Aspekt ihrer individuellen Entwicklung, der sich am allerwenigsten unter derartige Kategorien subsumieren läßt. Zwar kann generell eine solche Forschungsstrategie erfolgreich sein; sie war es im Prinzip in den Naturwissenschaften, wo die ausschließliche Fassung des Objekts [163] unter dem Gesichtspunkt seiner Unterwerfung unter die menschlichen Bedürfnisse unter Ausklammerung des Moments seiner Selbstentwicklung eine sinnvolle Abstraktion darstellt. In bezug auf die Psychologie ist eine analoge Situation streng genommen nur dann gegeben, wenn Individuen in völliger Negation ihrer Subjektivität in totaler Abhängigkeit von einem allmächtigen Subjekt sich befinden.

Versagen muß jene Methodologie jedoch dort, wo es um die Entwicklung dieses Subjekts selber geht (und aller Subjekte, nicht nur des hypothetischen „Großen Bruders"), dessen innere Entwicklungstendenz ja gerade auf die immer umfassendere Selbstbestimmung der eigenen Lebensbedingungen angelegt ist.

Kein Wunder, daß dies Konsequenzen für den praktisch tätigen Psychologen hat, der sich in der Therapie mit einem konkreten Entwicklungsprozeß eines menschlichen Subjekts konfrontiert sieht. In seinen wesentlichen Dimensionen muß ihm dieser Entwicklungsprozeß – als Selbstentwicklung – unfaßbar bleiben, zumindest auf einer wissenschaftlichen Ebene. Er bleibt auf seine persönliche Erfahrung, Intuition und Kunstfertigkeit verwiesen, allenfalls unter Zuhilfenahme eines psychoanalytischen Vokabulars. In diesen im ganzen unbegriffenen Prozeß kann er dann sogenannte wissenschaftlich erprobte Modifikationstechniken einführen, von denen er erhofft, daß sie die in der Literatur beschriebenen Wirkungen hervorrufen mögen.

Bietet die Kritische Psychologie dazu eine Alternative?

Es ist schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß für die Kritische Psychologie nicht irgend eine formale Methodologie am Anfang steht, sondern eine inhaltliche Gegenstandsbestimmung (z. B. im Beitrag von Keiler im ersten Band). Diese liegt in wesentlichen Grundzügen vor, insbesondere in Form der historisch-funktionalen Herleitung von psychologischen Grundbegriffen.

Allerdings treiben diese Kategorien (z. B. Tätigkeit, Aneignung, Gegenstandsbedeutung, produktive Bedürfnisse, Kooperation usw. und ihre spezifische Bestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft) im Kopf nicht naturwüchsig eine alternative, stringent mit diesen verknüpfte Praxis hervor. Zu viele theoretische und praktische Probleme sind ungelöst. Man ist also nach wie vor auf Intuition und bewährte Techniken angewiesen.

Wo liegt unter diesen Umständen die methodologische Alternative der auf kritisch-psychologische Grundbegriffe sich berufenden Praxis?

[164] Mir scheint diese zunächst einmal nur in einer wesentlich anderen, wissenschaftlich begründeteren inhaltlichen Zielorientierung zu bestehen, mit der an die praktische pädagogisch-therapeutische Tätigkeit herangegangen wird und die sicher schon heute in den praktischen Projekten an unserem

Institut wirksam ist. Allerdings ist damit in der Tat eine beträchtliche Kluft bzw. Unschärfe im Verhältnis zwischen Theorie und Praxis zugestanden, aber immerhin – und das ist hier das wichtigste – eröffnet sich dadurch eine Perspektive, unter der die praktischen Erfahrungen verarbeitet und verallgemeinert werden.

Die Alternative zur Mosaiktheorie besteht also darin, nicht von einer abstrakten Methodologie auszugehen, die wir ohnehin für inadäquat halten, sondern von einer inhaltlichen, materialistischen Gegenstandsbestimmung, und auf dieser Grundlage so gut es auf dem jeweiligen Entwicklungsstand möglich ist, ernsthaft praktisch tätig zu werden und diese Praxis durch die ständige kollektive Diskussion und Auswertung der Erfahrungen zu ergänzen. Der inhaltliche Ausgangspunkt gewinnt also in einem solchen Prozeß methodologische Funktion.

Erst auf der Grundlage eines solchen praktisch funktionierenden Prozesses (der z. B. im Legasthenie-Projekt mit ca. 50 Therapeuten und ca. 200 Kindern gegeben ist) stellt sich die Frage nach der möglichen Funktion spezieller empirischer Methoden, und zwar im Rahmen des Problems, wie das Theorie-Praxis-Verhältnis schärfer und verbindlicher gestaltet werden kann.

Vorrangig gehört dazu weitere theoretische Arbeit: die begriffliche Arbeit an dem theoretischen Fundus, die Präzisierung von Begriffen und die Abgrenzung von Theorien unterschiedlichen Allgemeinheitsgrades. Außerdem bedarf es der Entwicklung neuer handlungsrelevanter und empirienaher Theorien, was auch die Auswertung der Literatur und die Nutzbarmachung von Theorien, empirischen Ergebnissen und Erfahrungen anderer einschließt.

Zum anderen muß aber auch die praktische Arbeit und die darin gemachten Erfahrungen in eine Form gebracht werden, die einen möglichst verbindlichen Rückbezug auf die theoretische Ebene erlaubt. Hier haben empirische Methoden für uns m. E. demnächst eine wichtige Funktion, und zwar als Mittel der Vergleichbarmachung von Erfahrungen über die Zeit und zwischen Personen, als Mittel der ökonomischen und objektiven Beschreibung von Erfahrungen, die dann eher systematisch verwertbar und in den Prozeß der Theorieentwicklung eingehen können.

[165] In diesem Sinne fungiert die Empirie nicht als allein-seligmachende gesetzesüberprüfende Instanz, sondern ist inhaltlich jeweils begründeter Bestandteil eines umfassenden Theorie-Praxis-Zusammenhangs. [166]

## *2. Methodologische Überlegungen zur Handlungsforschung*

*Ulrike Maschewsky-Schneider*

Den Anwesenden wird es vielleicht verwunderlich erscheinen, wieso Handlungsforschung in dieser Arbeitsgruppe zu einem zentralen Diskussionspunkt gemacht wird. Zwar versteht sich Handlungsforschung als alternativer Forschungsansatz zur traditionellen empirischen Sozialforschung, sie selbst ist aber kein Ansatz, der sich aus der psychologischen Forschung heraus entwickelt hat. Handlungsforschung wurde bisher vorwiegend im Bereich der Schul- und Sozialpädagogik realisiert. Ihre Gegenstände sind bisher nicht spezifisch psychologische.

Darüber hinaus hat die Handlungsforschung – gemessen an den üblichen Standards wissenschaftlicher empirischer Forschung – den Ruf der Unwissenschaftlichkeit. Sowohl in ihrer Forschungspraxis als auch in der Diskussion ihrer methodologischen Prinzipien wirft sie die strengen Kriterien empirisch-standardisierter Forschung über Bord und setzt ein offenes, vorab ungeplantes Vorgehen dagegen. An die Stelle von Repräsentativität der Untersuchungspopulation und Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse setzt sie die Analyse eines einzelnen Feldes und der in diesem Feld Agierenden (z. B. Schule, Sanierungsgebiete, Neubauviertel). Anstatt sich um „objektive", von Forscher und Forschungsprozeß unabhängige Daten zu bemühen, agiert der Forscher gemeinsam mit den Erforschten, den Forschungsobjekten im untersuchten Feld. Anstelle der Aufdeckung von differenzierten Zusammenhängen zwischen einzelnen Variablen und Bedingungen setzt sie die Veränderung und Entwicklung des komplexen Feldes.

Auf dem Hintergrund einer solchen Praxis der Handlungsforschung stellt sich für den Empiriker die Frage, was denn Handlungsforschung eigentlich noch mit wissenschaftlicher Forschung zu tun habe. Ist sie überhaupt ein methodologisches Konzept, mittels dessen ein Erkenntnisfortschritt möglich ist? Oder ist sie vielleicht nur wissenschaftlich angeleitetes Handeln in bestimmten Praxisbereichen – etwa analog der Praxis des Therapeuten, des Sozialarbeiters oder des Pädagogen, nur eben etwas wissenschaftlicher?

Wären wir der Meinung, nur letzteres sei der Fall, dann brauchten [167] wir uns in dieser Arbeitsgruppe nicht weiter mit der Handlungsforschung zu beschäftigen. Wir möchten dagegen folgende These aufstellen:

Handlungsforschung ist ein empirischer Forschungsansatz, der aus der Kritik und Negation der traditionellen empirischen Sozialforschung heraus entstanden ist. Seine bisherige Praxis weist einerseits auf methodologischer Ebene bestimmte Beschränkungen auf, andererseits liegen in ihr aber auch Ansatzpunkte begründet, die über die Grenzen des traditionellen empirischen Vorgehens hinausweisen und Perspektiven für eine empirische Forschungspraxis im Rahmen materialistischer Sozialwissenschaft aufzeigen.

In diesem Diskussionsbeitrag hier können natürlich nicht alle methodischen, methodologischen, wissenschaftstheoretischen oder gar praktischen Probleme und Vorteile der Handlungsforschung aufgezeigt werden. Es soll aber versucht werden, die Perspektiven, die die Handlungsforschung für die Weiterentwicklung der empirischen Forschungsmethodologie weist, aufzuzeigen. Diese Perspektiven umfassen meines Erachtens drei Momente:

1. die Bestimmung der Objekte der Forschung, die untersuchten Individuen, als Subjekte der untersuchten sozialen Prozesse;

2. die aktive Einwirkung auf und Veränderung der untersuchten sozialen Zusammenhänge;

3. die Einbeziehung des Forschungsfeldes in seiner gesamten Komplexität.

*Zum ersten Punkt*: Die traditionelle empirische Sozialforschung begreift ihre Forschungsobjekte, die untersuchten Personen, lediglich unter dem Aspekt des von außen, vom Forschungssubjekt zu erkennenden Objekts. Die Erforschten sollen nicht in ihrer ganzen Subjektivität Gegenstand der Forschung sein, sondern gleichsam als „Reaktionsmaschine" nur auf die vom Forscher vorgegebenen Reize: experimenteller Stimulus, Fragebogen etc. reagieren. Der Forscher legt von außen die Bedingungen

fest, innerhalb derer die Erforschten sich im Forschungsprozeß zu verhalten haben. Eigenaktivität der Erforschten soll als Störfaktor möglichst ausgeschaltet werden. Damit ist die Rolle des Forschungssubjekts, des Forschers von der des Forschungsobjekts, der Erforschten streng getrennt.

Die Handlungsforschung leistet einerseits aus ihrem demokratischen Anspruch heraus, andererseits in Kritik der degradierten Stellung der Erforschten im empirischen Forschungsprozeß eine Neubestimmung der Subjekt-Objekt-Beziehung. Die Erforschten sollen nicht länger nur Objekt der Forschung sein, sondern als [168] Subjekte der untersuchten sozialen Prozesse auch im Forschungsprozeß selbst als Subjekte auftreten. In diesem Prozeß kooperieren Forscher und Erforschte als prinzipiell gleichberechtigte Partner. Konkret bedeutet das, daß die Erforschten über die Forschungsziele, Fragestellungen, Ablauf des Forschungsprozesses und Auswertung mitbestimmen und daran teilnehmen können. Form und Ausmaß dieser aktiven Einbeziehung der Erforschten in den Forschungsprozeß sind sicher unterschiedlich je nach der Gruppe, die Gegenstand der Forschung ist (z. B. Handlungsforschung zusammen mit Lehrern oder mit arbeitslosen Jugendlichen). In der Praxis ergeben sich eine ganze Reihe von Problemen, die die Realisierung eines Handlungsforschungsprojekts erschweren.

Erkenntnistheoretisch bedeutet dieses Prinzip der Handlungsforschung eine Neubestimmung der Subjekt-Objekt-Beziehung in den Sozialwissenschaften. Diese hat ihre Gegenstände nicht nur unter der Seite des zu erkennenden Objekts zu betrachten, sondern gleichermaßen auch als gesellschaftlich tätige Subjekte.

Damit wäre ich beim *zweiten Punkt* angelangt. Worin äußert sich nämlich die Subjektivität der Forschungsobjekte? Sie äußert sich im selbstbewußten und zielgerichteten Handeln der Individuen. Im Handlungsforschungsprozeß verbinden sich – zumindest dem Anspruch nach – Handlungs- und Forschungsperspektiven miteinander. Forscher und Erforschte initiieren in einem kollektiven Prozeß Veränderungsstrategien im untersuchten Feld. Analyse der Ausgangsbedingungen und Veränderung Handeln im Feld bilden einen wechselseitigen Prozeß. Konkret: die Forscher, Wissenschaftler steigen mit einer noch recht allgemein formulierten Zielperspektive in das Feld ein; dort treten sie in Kontakt mit den Erforschten. Gemeinsam werden die Handlungsziele präzisiert. Unter Anleitung der Forscher werden Feldanalysen durchgeführt und evaluiert.

Die aktive Einbeziehung der Erforschten in den Forschungsprozeß ist aber nur eine Seite des Handlungsprozesses. Der Eingriff in und die Veränderung des untersuchten Feldes ermöglicht die Erforschung von Entwicklungs- und Veränderungsprozessen. Während die traditionelle Empirie sich darauf beschränkt, einen statischen Realitätsausschnitt zu schaffen, ist die Handlungsforschung im eigentlichen Sinne Prozeßforschung. D. h., sie eröffnet die Möglichkeit, Prozesse in ihrem Verlauf zu erforschen. So z. B. in den praxisorientierten Projekten des Psychologischen Instituts. Hier werden Veränderungsprozesse, z. B. Erwachsenentherapie, initiiert. Wirkungsweise und Effekt der Therapie werden wissenschaftlich evaluiert (oder sollten es [169] zumindest), um auf dieser Grundlage den therapeutischen Prozeß weiterzuentwickeln bzw. zu ändern.

Beide Seiten, Prozeßcharakter und die Tätigkeit der Subjekte in diesem Prozeß sind zwei eng miteinander zusammenhängende Seiten. Die erforschten Individuen sind selbst Subjekte des untersuchten Prozesses. Die im realen Lebensprozeß als auch – daraus abgeleitet – im Handlungsforschungsprozeß wirkenden objektiven Gesetzmäßigkeiten sind über die bewußte Tätigkeit der menschlichen Subjekte vermittelt, setzen sich durch diese durch. Der Mensch schafft sich zunächst durch die Arbeit die Bedingungen seiner materiellen Produktion und Reproduktion. Er ist damit aktiver Träger und Schöpfer seiner objektiven Lebensbedingungen.

Auf dem Hintergrund einer solchen gesellschaftstheoretischen Position erscheint die Handlungsforschung als ein Forschungskonzept, welches über die traditionelle empirische Sozialforschung hinausweist. M. E. reicht diese allgemeine Ebene zur Bestimmung der Reichweite der Handlungsforschung jedoch nicht aus. Es wäre zu klären, welche Konsequenzen diese These für die konkrete Ebene der Handlungsforschung besitzt und welche Momente auf eben dieser konkreten Ebene dieser Konzeption entgegenstehen.

Zum Schluß möchte ich noch kurz den *dritten* Punkt anschneiden: die Einbeziehung des Untersuchungsfeldes in seiner ganzen Komplexität. Entgegen dem traditionellen Vorgehen der Isolation und Manipulation einzelner Variablen, insbesondere in der experimentellen Forschung, macht Handlungsforschung das gesamte real existierende Untersuchungsfeld zum Gegenstand der Forschung.

Beim traditionellen Vorgehen wird durch Herauslösen einzelner Variablen und Bedingungen ein reduziertes Realitätsbild, eine künstliche Situation hergestellt. Die in diesem „Kunstgebilde“ beobachteten Zusammenhänge beziehen sich aber kaum noch auf die Realität, wie sie unabhängig von der Forschungssituation existiert.

Entsprechend ihrem Ziel, soziale Veränderungsprozesse zu entwickeln und einzusetzen, ist die Handlungsforschung dagegen gezwungen, die komplexe Realität zu ihrem Gegenstand zu machen. Damit erreicht sie einerseits die Herstellung einer Situation, die der Realität weitgehend entspricht. Allerdings auch nur in einem eingeschränkten Realitätsbereich – nämlich dem konkreten Einzelfall, in dem Handlungsforschung stattfindet. Die Verallgemeinerbarkeit bzw. Übertragbarkeit auf andere Situationen ist problematisch aufgrund der fehlenden Differenzierung der speziell im Feld wirkenden Faktoren. Bisher ist es den Handlungsforschungsprojekten nicht gelungen, in [170] ihrem jeweiligen Forschungsbereich diejenigen Faktoren herauszudifferenzieren, die den beobachteten Effekt hervorgebracht haben. Im Gegenteil, die Handlungsforschung stellte bisher auch gar nicht den Anspruch, zu allgemeinen Aussagen über Zusammenhänge zu. gelangen.

Damit stellt sich auch im Rahmen der Diskussion um die Handlungsforschung das Dilemma des „bedingungsanalytischen Herangehens“. Im Vortrag am Samstag wurde ja ausgeführt, wieso das Prinzip der Bedingungskontrolle nicht haltbar ist. Die Entwicklung eines neuen Modells müßte die Diskussion um die Handlungsforschung sicherlich mit einbeziehen, so wie sie andererseits auch Bedeutung für die Lösung der Frage nach dem Stellenwert der Handlungsforschung für die sozialwissenschaftliche Empirie hat.

[171]

### *3. Statt eines Protokolls: Versuch einer inhaltlichen Integration der Diskussionsbeiträge durch die Vorbereitungsgruppe*

*Zusammenfassung*: *Eckhard Dietz*

Im einleitenden Beitrag von A. Schmiedel wurde die Diskussion auf Probleme und die Funktion der „Anwendung" empirischer Methoden in den sog. Projekten des Psychologischen Instituts der FU Berlin (PI) eingegrenzt, d. h. auf einen der Praxis- und Institutionsbereiche, in denen alternative, emanzipatorische Praxis entwickelt wird. Dies aber nicht als Ausfluß einer Theorie der kritischen Psychologie, sondern parallel zu dieser – allenfalls mit dem Ziel, durch das kategoriale Begreifen der Entwicklungsdeterminanten der Persönlichkeit implizite Unterstützung und Begründung für das praktische Handeln zu gewinnen.

Das Mißverständnis, daß kritisch-psychologische Praxis z. B. in den Projekten des PI konsequente Anwendung der kritisch-psychologischen Theorie darstelle, erschwerte z. T. auch die Diskussion in dieser AG, wie überhaupt der gesamte Kongreß – durch den Aufbau und die Planung bedingt – unter diesem Mißverständnis litt.

In der AG machte sich das daran fest, daß gefragt wurde, wie denn nun durch die theoretisch-inhaltlich bedingte Veränderung der Therapieziele gegenüber klassischen Therapiemethoden die empirischen Methoden der Überprüfung der Therapieziele beschaffen seien. Oder wie durch ein inhaltlich beschriebenes Programm eine bestimmte Form der Empirie zu fixieren wäre.

Da diese Fragen nicht beantwortet werden konnten, wurde zu Recht der Vorwurf geäußert, daß man zumindest einen Negativkatalog für empirische Methoden in einer fortschrittlichen Praxis angeben können müßte, daß allein aus Rechtfertigungsgründen gegenüber der Bevölkerung und den Betroffenen empirische Kontrolle des Therapieerfolgs erforderlich sei und daß selbst behavioristisch forschende Psychologen eine positive Erweiterung ihres Methodenarsenals zustande gebracht hätten in Anbetracht der praktische zutage getretenen Insuffizienz der Methoden.

Es wurde angeregt, hermeneutische Verfahren auf ihre Verwendbarkeit zu prüfen, die sowjetische Psychologie unter methodischen Gesichtspunkten auf Alternativen hin durchzugehen (verwiesen [172] wurde auf Galperins Unterrichtsexperimente und Leontjews Sensibilitätsexperimente) und dgl. mehr.

Diese Fragen stellten sich verschärft, da aus einer ad-hoc-Darstellung der Entwicklung der Methodenlehre am PI folgendes deutlich wurde. Die Methodendiskussion entwickelte sich ebenfalls parallel zur kritisch-psychologischen Theoriebildung und der Projektpraxis, und zwar dahingehend, daß empirische Methodologie sich vorwiegend auf die erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Behandlung des empirischen Forschungsprozesses konzentrierte. Hier insbesondere im Hinblick auf das Theorie-Empirie-Verhältnis und die Funktion der verschiedenen Etappen des Forschungsprozesses (Problemstellung, Hypothesenbildung, Begriffsbildung-Operationalisierung, Meßproblematik) für die Vermittlung zwischen Theorie und Empirie. Weiterhin ging es auch vorrangig um die Klärung der logischen Grundlagen der Methoden statistischer Erkenntnisgewinnung, insbesondere der Schätz- und Testlogik.

Mit dieser Parallelentwicklung der Methodologie war zwar eine tiefgehende Kritik der Methoden der klassischen, empirisch forschenden Psychologie möglich geworden (vgl. die Beiträge von W. Maschewsky, E. Leiser und P. Keiler im Plenum), das Problem der Entwicklung von Alternativen noch nicht gelöst. Insbesondere stellte sich heraus, daß eine Anwendung herkömmlicher empirischer Methoden unter veränderten – sozusagen fortschrittlichen – Fragestellungen zu folgenden schwerwiegenden Problemen führte:

– Die Erfassung komplexer, widersprüchlicher und in der Entwicklung befindlicher Gegenstände erschwert eine Reduktion auf einige wesentlich wirkende Variable. Will man eine derartige Reduktion vermeiden, entsteht aus einer Vielzahl relevanter Variablen sehr schnell ein „Variablensalat". Die Problemlösung liegt hier u. E. nicht in der Ermittlung eines „goldenen Mittelweges" zwischen zwei Extremen, sondern in der Aufhebung des Variablenkonzepts durch Prozeßmodelle.

– Die empirische Erfassung derartig komplexer Gegenstände überschreitet die Kapazität einzelner Untersuchungen und erfordert langfristig geplante, koordinierte Forschungsprogramme. Diese Erkenntnis ist auch für die traditionelle empirische Sozialforschung nicht neu. Das Problem besteht jedoch darin, daß die Basis langfristiger Forschungsprogramme noch kaum gegeben ist: nämlich eine kontinuierlich sich entwickelnde alternative Praxis und eine gewisse minimale Einheitlichkeit des wissenschaftlich-methodologischen Herangehens, wie sie in anderen Fällen durch die bürgerliche Wissen-[173]schaftsauffassung als herrschender unreflektiert vorausgesetzt werden kann.

– Die Hauptschwierigkeit besteht jedoch darin, den Forscherstandpunkt „außerhalb", der systematisch bestimmte Erkenntnismöglichkeiten gerade in den Sozialwissenschaften verhindert, aufzugeben bzw. die Forderung danach in positiver Weise zu wenden.

Der Entwicklungsstand der Projekte am PI machte es aus diesen Gründen unmöglich, von außen mit den Kriterien der traditionellen Empirie bewaffnet, an diese heranzutreten und zu erheben, wie und wodurch eine neue Therapie was bewirke. Dieser Entwicklungsstand der Projekte war nämlich gekennzeichnet durch sich ständig verändernde Versuche, den individuellen Lebensgewinnungsprozeß innerhalb und außerhalb der Therapie zu gestalten. Der Einfluß reduzierte sich dabei nicht auf eine Manipulation der Betroffenen von außen, sondern implizierte eine permanente Diskussion und Veränderung der eigenen Praxis und deren theoretische Begründungsversuche. Hinzukam, daß die Arbeit mit den beschränkten Möglichkeiten in den je vorhandenen Institutionen bzw. im Rahmen neuer Institutionen, deren finanzielle und organisatorisch-gesetzliche Grundlage aber an die traditionellen Grenzen stieß, vonstatten gehen mußte. Eine Empirie von außen wäre diesem Entwicklungsprozeß nicht gerecht geworden, weil keine nur halbwegs geschlossene Methode oder Therapie angewendet werden konnte und damit auch keine von außen herangetragene Zielvorstellungen überprüft werden konnten.

Die Notwendigkeit der Empirie in den Projekten von innen heraus stellt sich nun in dem Maß her, wie auf eine gemeinsam geschaffene Erfahrungsgrundlage aufgebaut werden kann. Sie ergibt sich aus der Notwendigkeit, die Erfahrung an neue Studenten- und Therapeuten-Generationen" zu vermitteln – nicht im Sinne eines Rezepts, sondern in der Absicht, die Entwicklung und die dieser Erfahrung zugrunde liegenden impliziten theoretischen Vorstellungen explizit zu machen. Sie ergibt sich auch daraus, daß jetzt in verstärktem Maß theoretische Konzepte und empirisches Wissen aus der traditionellen Psychologie in die Diskussionen einfließen kann, weil die Gefahr einer bewußtlosen, eklektischen trial and error-Anwendung dieses Wissens mangels eigener Alternativen auf diesem Entwicklungsstand weitgehend gebannt ist.

Vor diesem Hintergrund lassen sich die in der AG gestellten Fragen aus unserer Sicht beantworten und insbesondere läßt sich daraus auch die Beschäftigung mit bestimmten Forschungen und Methoden (insbesondere Handlungsforschung) begründen, die nicht aus einem [174] individuellen oder Mode-Interesse heraus erfolgte. Zusätzlich wird daraus die Fragestellung deutlich, unter der eine Einschätzung der Erkenntnisfunktion der Handlungsforschung etwa für kritisch-psychologische Praxis erfolgen muß.

Die Frage nach der empirischen Überprüfung neuer – theoretisch fundierter – Therapieziele ist bisher unbeantwortbar geblieben aufgrund der oben dargestellten parallelen Entwicklung der Projektpraxis und der Methodendiskussion am PI. Andererseits erweckt die Frage den Anschein, als ob in dieser Phase das Stellen von Therapiezielen der Entwicklung einer neuen Art der Empirie zeitlich vorgeordnet wären. Wir meinen dagegen, daß eine adäquate Erarbeitung von Zielen parallel zu dem empirischen Prozeß verläuft, durch den immer deutlicher, implizite Erfahrungen und Theorien explizit gemacht werden. Man könnte diesen Prozeß in mehrere Phasen zergliedern:

*1. Phase*

Praktizierung bestimmter fortschrittlicher Praxis mit ständiger Veränderung und Diskussion der Handlungsstrategien – keine eigentliche Empirie, Darstellung etwa wie in der Handlungsforschung durch Protokolle, technische Aufzeichnungen etc.

*2. Phase*

Herausbildung einer bestimmten Erfahrung in dieser Praxis, die nachfolgenden Projektteilnehmern vermittelt werden muß – Empirie in Form der Aufarbeitung und Konzentration der bisherigen Unterlagen und Protokolle mit dem Ziel der Herausarbeitung allgemeinerer Fragestellungen, Diskussion der Ergebnisse.

*3. Phase*

Isolierung speziellerer Probleme und Fragestellungen innerhalb der Praxis und arbeitsteilige Bearbeitung durch die Teilnehmer – Assimilation traditioneller Theorien – Empirie im herkömmlichen Sinn mit dem Unterschied, daß kein „Ist-Zustand" erhoben wird, sondern, daß bestimmte, als problemhaft erkannte Zustände beseitigt werden. Das erfordert den Einsatz traditioneller Erhebungsmethoden allerdings unter der Bedingung, daß alle Beteiligten im Sinne der Problemlösung selber aktiv werden.

Mit dieser Zielrichtung verändert sich zunehmend der empirische Prozeß von der reinen Handlungsforschung (vgl. den Beitrag von U. Maschewsky-Schneider in der AG) zu einem Problemlösungsprozeß [175] mit dem Ziel einer Systematisierung des Erkenntnisprozesses. Mit. dieser Auffassung der Entwicklung alternativer Methoden ist die Forderung nach Aufstellung eines Negativkatalogs unbrauchbarer Methoden abzulehnen, weil nicht aus einem vorhandenen Methodenpool ungeeignete ausgesondert werden sollen, sondern weil es um das Auffinden bzw. Anwenden des „rationalen Kerns" der Methoden geht, und zwar im Problemlösungsprozeß selber.

Der Nutzen einer emanzipatorischen Praxis kann auch nicht einfach durch den empirischen Aufweis ihres Erfolgs der Bevölkerung sichtbar gemacht werden, wenn nicht vorher der Inhalt, die Stoßrichtung dieser kritisch-psychologischen Praxis von den Betroffenen zunächst erkannt und anerkannt wird und dann diese Praxis aufgrund ihres verändernden Eingreifens in eine restriktive und widersprüchliche, herrschende Praxis diese als solche erkennbar macht; damit erst eine gewisse Verbreitung erfährt und dann auch nachweisbare empirische Erfolge zeitigt.

Die Frage nach den neueren Trends in der bürgerlichen Methodologie und deren praktischer Relevanz für die kritische Psychologie ist untersucht worden (vgl. W. Maschewsky, Das Experiment in der Psychologie, Ffm. 1977). Das betrifft insbesondere die Tatsache und Erkenntnis der Abhängigkeit empirischer Methoden, ihrer Gültigkeit und Objektivität von den je untersuchten sozialen Situationen. Hier kann nur die prinzipielle Problematik derartiger Ansätze benannt werden.

Die Erkenntnis, daß auch wissenschaftliche Erhebungen sich in einem sozialen Umfeld, in einem Aktions- und Kommunikationsrahmen abspielen, führt in der bürgerlichen empirischen Sozialforschung zu zwei Varianten ein und derselben Bewältigungsstrategie dieses Problems, die nur mit dem Verständnis des Forschers „außerhalb" verträglich ist.

*1. Variante*

Das soziale Umfeld wird berücksichtigt unter Zugrundelegung derjenigen Theorien der Sozialpsychologie, die die auftretenden Interaktionsmechanismen entsprechend erklären können (z. B. Rollentheorie, verschiedene Ergebnisse der Attitude-Forschung etc.). Aufgrund der Erklärung vieler möglicher und tatsächlicher Untersuchungswirkungen durch diese Theorien können dann entsprechende Eliminierungs- oder Ausgleichstechniken angewandt werden (z. B. Beobachterschulung, -auswahl, statistische und Design-Kontrollen). [176]

2. *Variante*

Das soziale Umfeld wird von vornherein „stillgelegt" in dem Sinn, daß Wahrnehmungs-, Aktions- und Interpretationsmöglichkeiten bis auf eindeutige Spuren sozialer Interaktion eingeschränkt werden (sog. unaufdringliche Verfahren).

Beide Varianten sind Resultat derselben wissenschaftstheoretischen Auffassung von Objektivität: nämlich Reduktion dieses Begriffs auf Nichtsubjektivität, Intersubjektivität, Eindeutigkeit (im logischen Sinn) und zwar von der Seite des unabhängigen Beobachters her gesehen. Beide Varianten

führen daher konsequenterweise zur Einschränkung und Deformation der Erkenntnismöglichkeiten der Erhebungsmethoden.

Im 1. Fall werden nämlich genau diejenigen Theorien in Anspruch genommen, die gerade aufgrund der erkenntnistheoretischen und methodologischen Voraussetzungen ihren Gegenstand – soziale Kommunikation und Interaktion – verzerrt und eingeengt widerspiegeln (s. a. Kritik der Rollentheorie durch F. Haug in ihrem Plenumsbeitrag). D. h. diese Theorien reproduzieren genau diejenigen Methoden, die diese Theorien selber hervorgebracht haben bzw. empirisch Stützen.

Im 2. Fall spielt sich dieser Zirkel subtiler ab. Hier stellt sich nämlich als erstes die Frage, wo treffe ich Spuren sozialer Interaktion an, die eindeutige Rückschlüsse auf bestimmte allgemeine Zusammenhänge erlauben. Die Suche nach solchen Spuren führt dabei mitten in die „Alltagswelt", die dem Forscher nicht nur die Plausibilität der Schlußfolgerungen, sondern auch noch gleich die Hypothesen nahelegt (vgl. die zahlreich zitierten Beispiele in Bungard/Lück, Forschungsartefakte und nichtreaktive Meßverfahren, Stuttgart 1974).

Die Methoden empirischer Untersuchungen sowjetischer Psychologen der kulturhistorischen Schule sind in die Diskussion und Kritik der herkömmlichen Methoden der empirischen Sozialforschung zwar mit einbezogen worden, spielen aber im Zusammenhang mit der empirischen Erfassung kritisch-psychologischer Praxis am PI bisher keine Rolle, da es dieser Praxis zunächst nicht um eine empirische Bestätigung der zu entwickelnden Theorie ging, sondern um alternative psychologische Praxis in gesellschaftlich relevanten Bereichen. In der Weiterentwicklung dieser Praxis wird jedoch u. E. eine genauere Aufarbeitung der empirischen Forschung der kulturhistorischen Schule in der genannten dritten Phase der Empirie-Entwicklung in den Projekten des PI von großer Bedeutung sein, zumal in dieser [177] Phase eine zunehmende Annäherung theoretischer und empirischer Fragestellungen erreicht werden kann.

Die Anwendung hermeneutischer Verfahren steht im Zusammenhang mit der Entwicklung alternativer Empirie zunächst etwas außerhalb unserer Diskussion. Zum einen dadurch, daß man Hermeneutik klassisch als philosophische *Theorie* des Sinnverstehens oder als Verfahren der verstehenden Reinterpretation von *Texten* auffassen muß zum anderen dadurch, daß Hermeneutik als Erscheinung des bürgerlichen Idealismus von einer sich materialistisch verstehenden Psychologie abgelehnt werden muß.

Faßt man materialistische, historisch-logische Reinterpretation „wirklicher Geschichte" und die Marxsche Kritik der Politischen Ökonomie als Paradigma einer materialistischen Hermeneutik auf (vgl. Sandkühler, H. J., Praxis und Geschichtsbewußtsein, Frankfurt am Main 1973, 51 f.), ist natürlich sofort der Zusammenhang mit der funktional-historischen Rekonstruktion und Analyse psychologischer Gegenstände hergestellt. Die Übertragung auf empirische Methoden der Erkenntnisgewinnung würde dann aber gleichbedeutend sein mit der Frage, wie kann die funktional-historische Methode der Kategorienbestimmung und Theoriebildung Anleitung zum Verständnis und zur Veränderung der Praxis werden. Damit wäre ein Bereich angegeben, in dem hermeneutische Verfahren Bedeutung gewinnen könnten, bzw. in dem bereits jetzt in quasi vorwissenschaftlicher Weise hermeneutisch verfahren wird: dem Bereich der Erfassung aktueller Prozesse auf der Ebene der individuellen Entwicklung.

Gleichzeitig wäre damit angedeutet, in welchen Bezugsrahmen hermeneutische Verfahren gestellt werden müssen, damit nicht hinterrücks über „alltägliches" Verstehen sich die herrschende Wissenschaftsauffassung und Gegenstandskonzeption wieder durchsetzt.

[179]

# Zweiter Teil
# Pädagogische und therapeutische Praxis

[181]

## *A. Spezielle Probleme der pädagogisch-therapeutischen Arbeit im Vorschul- und Schulbereich (Diskussionsprotokoll)*[*]

*Projektkollektiv*

Nachdem von Mitgliedern des PSFS „pädagogisch-therapeutische Arbeit im Heimbereich“ der ursprünglich für den Vortag geplante Beitrag eingebracht war (abgedruckt in Bd. 1, S. 219 ff.), schlug ein Legasthenie-Zentrums-Mitglied vor, als Grundlage für die anschließende Diskussion kurz über Aufbau und Arbeitsweise des Legasthenie-Zentrums (LZ) zu informieren.

Als wesentliche Pfeiler der Arbeit im LZ wurden neben 51 Honorartherapeuten (Diplomierte und Nichtdiplomierte) 5 festangestellte Psychologen zur Absicherung der Institution und als Garantie für kontinuierliche Dienstleistung genannt; neben theoretischen Lehrveranstaltungen am Psychologischen Institut (PI) sind mehrere Therapeutencolloquia, Diplomanden- und Doktorandencolloquium Grundlage für Ausbildung und Forschung (ausführlich unter Samstag nachmittag). Essentials der Arbeit im LZ sind das *Mehrtherapeutenprinzip* (mindestens zwei Therapeuten betreuen gemeinsam eine Gruppe) und die *Gruppentherapie* (in der Regel werden sechs Kinder zu einer Gruppe zusammengefaßt).

Auf die Fragen nach konkreten Ausführungen über den pädagogisch-therapeutischen Prozeß schilderte Projektmitglieder einige [182] konkrete Erfahrungen. Da den Kindern wesentliche motivationale Voraussetzungen für den Schriftsprachenerwerb fehlen, sie darüber hinaus nicht zu altersentsprechend geplantem Handeln in der Lage sind, muß zunächst versucht werden, den Kindern eine sinnvolle, geplante Auseinandersetzung mit ihrer Realität zu ermöglichen und Schriftsprache in diesem erlebten Zusammenhang als sinnvolles Kommunikationsmittel erfahrbar zu machen. In einer Therapiegruppe wurden z. B. mit der gemeinsamen Vorbereitung und Durchführung einer Radtour gute Erfahrungen gemacht: Die Kinder haben dabei ein Stück Realitätsbewältigung gelernt und waren danach motiviert, schriftliche Berichte für das „LZ-Info“ (wöchentliche Zeitschrift des LZ) abzufassen. In einer anderen Gruppe waren die Kinder mit dem Versuch, einen Schrank zu bauen, überfordert; selbst einfachste Dinge wie Nudelnkochen, eine Dose öffnen etc. müssen die Kinder häufig erst lernen. Diese konkreten Erfahrungen müssen mit den Kindern verbalisiert und z. T. in Schriftsprache umgesetzt werden, um die Defizite im Lese-Rechtschreibebereich gezielt anzugehen; die Lese-Rechtschreibschwäche wird zunehmend als ein „auffälliges“ Symptom für umfassendere Entwicklungsbehinderungen begriffen, die *insgesamt* in solidarischer Kooperation zwischen Therapeuten und Kindern bearbeitet werden müssen. Auch im Heimbereich ist wesentlicher Bestandteil des pädagogisch-therapeutischen Prozesses, den Kindern und Jugendlichen konkrete Realitätserfahrungen zu ermöglichen, die geeignet sind, ihre Defizite und die entsprechenden emotionalen Barrieren aufzuheben.

Unter Hinweis auf andere fortschrittliche Ansätze wurde gefragt, ob und inwiefern sich die dargestellte kritische Praxis der PSFS am PI von anderen fortschrittlichen Praxisansätzen unterscheidet. Auf diese Frage gingen verschiedene Vertreter der Projekte ein. Das Wesentliche ist die Einbettung jeder pädagogisch-therapeutischen Handlung in die Gesamtkonzeption der kritischen Psychologie. Dementsprechend wird der Mensch nicht als isoliertes Individuum verstanden, das bei „Störungen“ zu therapieren ist, sondern als gesellschaftliches Wesen; nicht „das Kind“ ist therapiebedürftig, sondern seine spezifischen behindernden Verhältnisse, von denen es ein Teil ist: Einbeziehung der Eltern, Erzieher und Lehrer in den pädagogisch-therapeutischen Prozeß einerseits, Durchführen subjektiv und gesellschaftlich sinnvoller Tätigkeiten in Kooperation mit anderen Kindern und Therapeuten andererseits.

Weiter wurde ausgeführt, daß die pädagogisch-therapeutische Arbeit auf dem Aneignungs- und Tätigkeitskonzept aufbauend an den [183] Bedürfnissen und bisher entwickelten Fähigkeiten der Kinder

[*] Das Protokoll kann die Diskussion nur annäherungsweise wiedergeben, da kein Tonbandprotokoll vorliegt.

anknüpft; mit den Kindern zusammen werden Ziele entwickelt, die durch konkrete Tätigkeit der Kinder und Therapeuten gemeinsam angegangen werden können. Dabei werden die Grenzen der bisherigen Bedürfnisse und Fähigkeiten überschritten, und die Kinder erreichen ein neues Niveau ihrer Handlungsfähigkeit. Dabei werden nicht inhaltsleere und überall einsetzbare Techniken eingeübt, sondern die Kinder werden dazu angeregt, Tätigkeiten durchzuführen, die für sie subjektiv sinnvoll sind; das heißt: ausgehend von ihrer gegenwärtigen Realität entwickeln die Kinder ihre Handlungsfähigkeit in Kooperation mit den andern Kindern und Therapeuten. Die gemeinsame Zielfindung und die entsprechende Handlungsplanung werden dabei zum bewußten Prozeß; die Kinder lernen, sich die Fragen zu stellen: Warum mache ich das? Mit wem mache ich das? und Wem nützt bzw. schadet das?

Zur Frage der Elternarbeit und zum politischen Charakter der Arbeit wurde erläutert, daß man versucht, den Eltern die objektiven Bedingungen der Entwicklungsbehinderungen durchschaubar zu machen, um sie so in die Lage zu versetzen, an einer Änderung in ihrem individuellen Fall und durch das gemeinsame Vertreten ihrer Interessen mit anderen Eltern an einer langfristigen Änderung der behindernden Faktoren mitzuarbeiten. Ähnliches gilt für die Arbeit mit Erziehern. Auch hier wird versucht, Wissen zu vermitteln, das die Entwicklungsbedingungen der Kinder und ihre Schwierigkeiten verstehbar macht. Darüber hinaus wurde über Erfahrungen in der Erzieherfortbildung berichtet, in der u. a. versucht wurde, Erzieher mit der Interiorisationstheorie von Galperin vertraut zu machen.

Zur Frage des Verhältnisses kritisch psychologischer Theorie zur Praxis der Projekte vertraten Projektmitglieder die Auffassung, daß die vorliegenden theoretischen Arbeiten noch nicht konkret genug auf die Praxis bezogen sind, um unmittelbar in pädagogisch-therapeutische Arbeit umsetzbar zu sein. Ausgehend von der in der Theorie geleisteten Bestimmung des Individuums in der bürgerlichen Gesellschaft wird auf der Grundlage der Erfahrungen in der pädagogisch-therapeutischen Entwicklungsbinderungen erarbeitet. Dies schließt die Aufarbeitung von Erfahrungen und Erkenntnissen traditioneller Psychologie ein.

Es darf nicht an die PSFS die Frage gestellt werden, inwieweit es gelingt, die Theorie der kritischen Psychologie in der Praxis anzuwenden Die Frage an *Theorie und Praxis* der kritischen Psychologie muß [184] lauten, inwieweit sie dazu beitragen, systematische Entwicklungsbehinderungen aufzudecken, im konkreten Einzelfall zu beheben und die Ursachen tendenziell aufzuheben.

[185]

## *B. Kritisch-psychologisch fundierte Therapie mit Kindern und Jugendlichen: Bewußtseinsentwicklung und Veränderung der familialen Beziehungen im therapeutischen Prozeß*

### *1. Einleitung*

*Ole Dreier und Manfred Kappeler*

Die Veranstaltung sollte mit einigen Thesen als Grundlage für eine Diskussion im Plenum eingeleitet werden. Durch den Kongreßverlauf am ersten Tag hatte sich allerdings, bezogen auf diese Arbeitsgruppe, ein Erwartungsdruck gebildet, der uns zwang, spontan auf die Situation zu reagieren. Hinzu kam, daß die große Teilnehmerzahl (ca. 1000 Leute) von vornherein den Rahmen einer Arbeitsgruppe mit relativ begrenzter Thematik sprengte. Die Referenten einigten sich, mit dem Plenum zu klären, was in der vorgesehenen Zeit von zwei Stunden diskutiert werden sollte und verzichteten auf relativ geschlossene einleitende Ausführungen.

Durch die sofort in großer Zahl aus dem Plenum gestellten Fragen wurde der Hintergrund dieser Veranstaltung relativ schnell erkennbar:

1. Viele Kongreßteilnehmer waren mit dem bisherigen Verlauf der Tagung unzufrieden. Die Aneinanderreihung von sehr komplexen und relativ langen Referaten ohne nennenswerte Diskussion am ersten und zweiten Tag hatte die Teilnehmer in eine durch die Kongreßstruktur produzierte Zwangspassivität versetzt, gegen die [186] sich am Morgen des 3. Tages zunehmend Widerstand entwickelte. Die Leute waren nicht mehr bereit, passiv Theorie zu konsumieren.

2. Die praktische Relevanz der Kritischen Psychologie für die Arbeit in pädagogisch-therapeutischen Berufsfeldern wurde, obwohl im Kongreßprogramm eine stärkere Berücksichtigung vorgesehen war, durch organisatorische Fehlplanungen in den Referaten der ersten beiden Tage faktisch stark vernachlässigt zugunsten einer systematischen Darstellung wissenschaftstheoretischer und methodologischer Grundlagen und Fragestellungen auf einem Abstraktionsniveau und mit einem Verallgemeinerungsgrad, die eine aktive Aufnahme und Verarbeitung des Vorgetragenen unter diesen Bedingungen für viele Teilnehmer nicht mehr zuließ. Vor allem viele Kollegen aus der Praxis konnten ihre wirklichen Probleme kaum in den Referaten wiederfinden bzw. diese Probleme selbst zur Sprache bringen. Die auffallend hohe Beteiligung von Praktikern an diesem Kongreß zeigt aber, daß hier ein besonderes Bedürfnis nach der Diskussion des Theorie-Praxis-Bezugs der Kritischen Psychologie vorlag, das nicht hinreichend aufgegriffen wurde. Die meisten Referenten waren nicht in der Lage, diese Situation zu erkennen; sie waren selbst gefangen in der festgelegten Struktur des Kongresses. Die Referate verselbständigten sich; es entstand kaum Kontakt zwischen dem Plenum und den Referenten. Die Kritische Psychologie präsentierte sich mehr in verdinglichten Erscheinungsformen und weniger als lebendige Bewegung der Kritik und der Praxis. Aber gerade diese Bewegung wurde von der Masse der Teilnehmer erwartet. Aus dieser Situation entstand auf die Projektdarstellungen und Arbeitsgruppen ein „Praxisdruck“, der durch den wiederholten Verweis auf diese Veranstaltungen als „Praxisveranstaltungen“ noch zusätzlich verstärkt wurde.

3. Diese Ausgangssituation am letzten Kongreßtag spitzte sich in der Arbeitsgruppe Dreier/Kappeler noch einmal auf besondere Weise zu: Die offizielle Beteiligung von Manfred Kappeler am Kongreß war für viele Teilnehmer – besonders für die Berliner – ein politisches Problem, was sich in zwei Fragestellungen äußerte, die von einzelnen und Gruppen an ihn gerichtet wurden. Die radikalen Kritiker der Kritischen Psychologie fragten: Wie ist es nur möglich, daß Du an diesem Kongreß mitarbeitest und offensichtlich mit Holzkamp/Osterkamp auch in Berlin zusammenarbeitest? „Wir können uns das nur so erklären, daß Du den Revisionisten auf den Leim gegangen bist. „Die Anhänger der Kritischen Psychologie fragten: „Wir haben uns sehr gewundert, Dich hier zu sehen. Wie kommt es, daß Du in der Lage bist, mit Holzkamp/Osterkamp zusammenzuarbeiten?“

[187] Es erscheint uns notwendig, daß Kappeler zu dieser Situation hier persönlich Stellung nimmt.

Der Hintergrund dieser besonders „politisierten“ Atmosphäre in unserer Arbeitsgruppe muß in meiner politischen Praxis in Berlin – vor allem im Bereich der Jugendpolitik – und in einer Reihe von Veröffentlichungen (in der Zeitschrift „Erziehung und Klassenkampf“, „Gefesselte Jugend“,

„Jugendliche in Neukölln“ etc.) gesehen werden. In dieser Praxis und in der gewerkschaftlichen Arbeit habe ich mich aktiv mit der Politik der verschiedenen linken Gruppen auseinandergesetzt. Dabei kam es auch zu stärkeren Konfrontationen mit der SEW nahestehenden Gruppierungen, deren Schärfe unter anderem daraus hervorgeht, daß eine dieser Gruppen an der FHSS in Berlin in objektiver Übereinstimmung mit dem Berliner Senat gegen die Berufung als Hochschullehrer votierte zu einer Zeit, als gegen mich vom Senat bereits ein Berufsverbot durchgesetzt war. Nicht minder heftige Kontroversen hatte es mit dem KSV gegeben, z. B. in der Auseinandersetzung um das Georg-v.-Rauch-Haus in Berlin-Kreuzberg, während der Vorbereitungen zum „Jugendpolitischen Forum“ 1974 in Frankfurt, in der Hochschulpolitik an der Pädagogischen Hochschule Berlin und an der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Von der einen Seite wurden mir immer wieder „linksradikale“ bzw. „ultralinke“ Tendenzen vorgeworfen und von der anderen Seite „Organisationsfeindlichkeit“, „kompromißlerische Haltung mit der Tendenz zum Reformismus“ etc. Diese Abstempelungen konnten sich aber nie wirklich durchsetzen, da meine praktische Arbeit und die Reaktionen des Staates darauf solchen Versuchen immer wieder den Boden entzog.

Die Frage der Zusammenarbeit mit unterschiedlichen linken Gruppen in der Praxis entschied sich für mich nie an festgelegten abstrakten „politischen Linien“ sondern nach aus der Praxis gewonnenen inhaltlichen Gesichtspunkten, die bestimmt werden von konkreten Verhältnissen an einem bestimmten gesellschaftlichen Ort.

Die sog. Bündnisfrage stellte sich bei der Durchsetzung des Georg-v.-Rauch-Hauses gegen den Berliner Senat, das Abgeordnetenhaus von Berlin und das Bezirksamt Kreuzberg anders als bei der Durchsetzung und Absicherung von Offener Jugendarbeit in Selbstverwaltung. in kirchlichen und staatlichen Jugendfreizeitheimen in Neukölln und wieder anders in dem Kampf um eine fortschrittliche Ausbildung für Sozialarbeiter/Sozialpädagogen an der PH und der FHSS. Dieses Prinzip der realen politischen Analyse jeweils unterschiedlicher politischer Bedingungen für das politische Handeln in dieser Gesellschaft [188] führt notwendig zu wechselnden Bündnissen und zu wechselnden Gegnerschaften innerhalb der Linken. Prinzipiell – und das ist die „Linie“ dieser Politik – richtet sie sich gegen parteiverordnete Denk- und Handlungsverbote und die damit einhergehenden Einschränkungen der politischen Urteilsfähigkeit in konkreten Situationen. Prinzipiell richtet sich diese Politik gegen die dogmatische Festschreibung des politischen Gegners, wie sie in solchen Pauschaldiskriminierungen wie „Revis“, „K-Gruppen“ etc. zum Ausdruck kommt.

Diese Festlegungen lassen in der Regel die Frage nach dem gemeinsamen Kampf gegen die Bourgeoisie und für den Sozialismus in der konkreten politischen Auseinandersetzung gar nicht mehr zu. Diese Schwäche der Linken bewirkt u. a. die Stärke der politischen Reaktion in der BRD und Westberlin.

Die hier nur skizzierte Situation reproduzierte sich im Plenum unserer Arbeitsgruppe in vollem Umfang. Die verschiedenen Fraktionen am PI/Berlin und ihre jeweiligen Anhänger außerhalb des PI versuchten, mich für ihre Politik am PI zu instrumentalisieren: mich entweder zu vereinnahmen oder möglichst klar dem politischen Gegner zuzuordnen. Daß diese Versuche – ohne jede persönliche Beteiligung von mir – am PI in Berlin bereits seit Monaten im Gange waren, wurde mir erst auf diesem Kongreß deutlich. Meine Ausgangserfahrungen mit Studenten und Hochschullehrern des PI waren bestimmt von der solidarischen Aktion des Instituts während meines Prüfungskonfliktes mit dem Institut für Psychotherapie Berlin und dem Berliner Senat. Diese Aktion wurde von allen linken politischen Gruppen am PI getragen. Es scheint, als sei sie nur möglich gewesen, weil es sich nicht um ein Institutsmitglied handelte und sich der Konflikt mit eindeutigen Frontlinien außerhalb des Instituts abspielte.

Die Tatsache, daß sich aus dieser Situation eine weitergehende inhaltliche Zusammenarbeit zwischen Klaus Holzkamp, Ute Osterkamp und mir entwickelte in dem Bemühen um eine möglichst öffentlichkeitswirksame Publikation des gesamten Prüfungskonfliktes, hat diese Lage offensichtlich gründlich verändert. Im Vordergrund der Diskussion – bezogen auf diesen Fall – steht jetzt offenbar nicht mehr die Kritik der bürgerlichen Psychologie und ihrer Praxis, sondern die Auseinandersetzungen der Fraktionen um die richtige Linie.

OCR-Texterkennung Max Stirner Archiv Leipzig – 29.03.2022

Ich habe mich auf dem Kongreß und besonders in unserer Arbeitsgruppe entschieden gegen alle Instrumentalisierungsversuche zur Wehr gesetzt und mich bemüht, meine Kritik an dieser Art von Politik [189] aktiv zu formulieren. Bei diesem Versuch wurde ich von vielen Leuten aus dem Plenum praktisch unterstützt. Nur so war es möglich, daß es nicht zu der durch die Verhältnisse schon vorprogrammierten abstrakten und unsolidarischen Liniendiskussion kam, sondern sich eine offene Diskussion entwickelte, in der eine Reihe wesentlicher Fragestellungen zur Theorie und Praxis marxistischer Psychologie angeschnitten werden konnten.

Ich möchte hier nur zu einem Punkt – der auch aus dem Protokoll besonders hervorgeht – Stellung nehmen. Es wurde mehrfach der Vorwurf erhoben, daß der in meiner (vom Institut für Psychotherapie abgelehnten) Examensarbeit dargestellte Behandlungsverlauf eines Jugendlichen (der in der Arbeit Lothar genannt wird) zum exemplarischen Beispiel für die positive Praxis der Kritischen Psychologie hochstilisiert worden sei, gewissermaßen zur „Anna O. der Kritischen Psychologie“. Ich stimme der Auffassung voll zu, daß dieser „Fall“ eine *solche* Bedeutung nicht haben kann. Es wird im Gegenteil am Beispiel dieser Behandlung klar, daß es überhaupt keine „Anna O.“ der Kritischen Psychologie geben kann, weil sie grundsätzlich alle Formen isolierter therapeutischer Einzelbehandlungen und die ganze damit zusammenhängende Struktur eines solchen Therapeuten-Patienten-Verhältnisses begründet ablehnt. Meine Arbeit ist in erster Linie eine kritische Auseinandersetzung mit den in der tiefenpsychologischen Theorie und Praxis liegenden Behinderungen und Begrenzungen und nicht schon die Überwindung dieser Begrenzungen durch eine neue „marxistische Einzeltherapie“, die es nach unserer Überzeugung so nicht geben kann.

Meine Arbeit zeigt die Entwicklung eines sich unter den üblichen Bedingungen tiefenpsychologischer Einzeltherapie entfaltenden Kritikprozesses an diesen Bedingungen und die Rückwirkungen dieses Prozesses auf den Behandlungsverlauf. Die dargestellte Praxis selbst liegt inzwischen mehr als fünf Jahre zurück und ihre kritische Aufzeichnung im Rahmen einer Examensarbeit erfolgte im Winter 1973/74. In den seither vergangenen Jahren sind von vielen Praktikern ähnliche Erfahrungen gemacht worden, die durch bestimmte historische und gesamtgesellschaftliche politische Entwicklungen erst möglich wurden. Mit Sicherheit sind von vielen Kollegen sehr viel weiterreichende Versuche einer Veränderung therapeutischer Praxis unternommen worden, u. a. auch in verschiedenen Projekten des PI/Berlin.

Seine Bedeutung erhält dieser „Fall“ vielmehr durch die politische Reaktion auf die in der Arbeit entwickelte theoretische und politische [190] Kritik an der tiefenpsychologischen Theorie, Ausbildung und Praxis. Hätte ich denselben Behandlungsverlauf in der vorgeschriebenen Form einer üblichen „Falldarstellung“ aufgeschrieben und mich dabei der psychoanalytischen Terminologie bedient, wäre es – bei gleicher Praxis – niemals zu dieser Auseinandersetzung gekommen. Senat und Institut für Psychotherapie hätten wahrscheinlich eine solche „Bereitschaft zum Einschwenken und zur politischen Mäßigung“ mit einem positiven Examensabschluß honoriert. Der Konflikt – durch jahrelange politische Auseinandersetzungen bereits vorgeformt – wurde also unausweichlich, weil ich nicht bereit war, im Examen auf die politische und theoretische Kritik – auch meiner eigenen Praxis – zu verzichten. Allein die aus dieser Konstellation entstehende und über meine Person weit hinausgehende Auseinandersetzung mit einem Teil der bürgerlichen Psychologie und ihren staatlichen Förderern und die Veröffentlichung dieser Auseinandersetzung hat zu der „Publizität“ dieses „Falles“ geführt.

Die solidarische Unterstützung in dieser Auseinandersetzung durch das Institut, namentlich durch Klaus Holzkamp, und die Übereinstimmung in der Kritik an der Psychoanalyse zwischen Vertretern der Kritischen Psychologie und mir hat die inhaltliche Zusammenarbeit hergestellt – und nicht meine „besondere“ therapeutische Praxis.

Es war eine bewußte Entscheidung von mir, nach der Beendigung der Behandlung von Lothar und den während dieser Behandlung gewonnenen Erkenntnissen keine weiteren „Einzelfälle“ mehr zu behandeln, sondern meine Arbeitskraft schwerpunktmäßig in der Jugendarbeit mit proletarischen Jugendlichen einerseits und in der Ausbildung von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen andererseits

einzusetzen. Die in diesen Bereichen entwickelte Praxis (vgl. vor allem „Jugendliche in Neukölln“, Nr. 1–4) stellt für mich selbst eine konsequente praktische Umsetzung meiner Kritik an der herrschenden Psychotherapie und einen wirklichen Fortschritt dar.

In der Stellungnahme von Holzkamp/Osterkamp zu meiner Arbeit werden meine aus der Kritik an der tiefenpsychologischen Psychotherapie vollzogenen praktischen Veränderungsversuche auf bestimmter Ebene verallgemeinert, wird aber gleichzeitig und schwerpunktmäßig aufgezeigt, daß ein wirklicher Fortschritt unter den Bedingungen dieser Form von Einzeltherapie gerade nicht erreicht werden kann, weil sie mit ihrer materiellen Struktur die politische Emanzipation des Individuums und die praktische Entwicklung seiner Fähigkeiten, d. h. die aktive Integration des Individuums in die gesellschaftlichen [191] Auseinandersetzungen im Prinzip verhindert. Die in Kürze erfolgende Veröffentlichung meiner Arbeit, der Stellungnahme von Holzkamp/Osterkamp dazu und der Dokumentation des Prüfungskonfliktes in einem von uns gemeinsam verantworteten Buch, (Psychologische Therapie und politisches Handeln, Campus) wird es den Interessierten erlauben, sich eine eigene Auffassung zu dieser auf dem Kongreß sichtbar gewordenen Kontroverse zu bilden.

[192]

## *2. Diskussionsprotokoll (Auszüge nach Tonband)*

*Zusammenfassung*: *Manfred Kappeler*

*Vorbemerkung – Die oben dargestellte Ausgangssituation der Arbeitsgruppe bewirkte allerdings, daß Ole Dreier seine Erfahrungen aus Kopenhagen am Vormittag nicht einbringen konnte. Das Plenum beschloß aber mit großer Mehrheit die Weiterführung der Gruppe am Nachmittag. In diesem zweiten Teil hatte sich die Diskussionsstruktur weiter geöffnet. Er konnte mit einer relativ geschlossenen Darstellung einer Familienbehandlung durch Ole Dreier beginnen. (Dieser Bericht von O. Dreier wurde von ihm für den Abdruck im Kongreßbericht noch einmal sprachlich durchgearbeitet und wird in dieser Form, also nicht in seiner mitprotokollierten Form, abgedruckt.) Die Diskussion führte von da wieder auf einige schon am Vormittag angerissene Fragen zurück. Von der insgesamt fünfstündigen Diskussion wurde ein einzeilig geschriebenes vierzigseitiges Verlaufsprotokoll angefertigt, das im Folgenden in einigen wesentlichen Passagen abgedruckt wird. Diese Auszüge wurden nur grammatikalisch „flüssig" gemacht; an ihren Inhalt wurde nichts geändert. Das Protokoll wurde von Teilnehmern der Arbeitsgruppe vom Tonband abgeschrieben. Sie haben diese zeitraubende Arbeit vorgenommen, in der Hoffnung, es dem Leser zu ermöglichen, die inhaltliche Auseinandersetzung damit selbst nachvollziehen zu können.*

*Ple*.:[*] Bei der Veranstaltung vorhin und gestern abend, als es um die Kindertherapie ging, wurde eine Frage mehrfach gestellt, auf die nicht richtig geantwortet wurde: Wie verfährt man mit den Eltern, wenn bei dem Kind Entwicklungsstörungen auftreten, die als psychische Störungen deklariert werden? Es wird gesagt, die Eltern sind nicht schuldig, das ist die Gesellschaft. Das Gesellschaftliche vermittelt sich aber konkret über die Eltern. Die Eltern haben ja auch entsprechende Widerstände und sind von der Struktur her, wie sie eigentlich Eltern geworden sind, innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ja eigentlich dazu prädisponiert, dieses System weiter aufrecht zu erhalten. Das muß man mitreflektieren.

*Ple.*: Ich möchte vorschlagen, daß die Veranstaltung, die auf zwei Stunden geplant ist, nicht nach zwei Stunden schließt.

*Ple.*: Mich würde anhand eines Fallbeispiels interessieren, wie so eine Therapie aussieht, welchen Einfluß da die Psychoanalyse genommen hat und welche Technik man anwenden kann.

*Ple.*: Ich will sagen, bisher wurde eigentlich mehr beschworen, daß kritische Praxis unmittelbarer Ausdruck der Theorie der Kritischen [193] Psychologie sei. Manfred, Du hast eine Praxis gemacht, die in der Diskussion darüber bei uns in Berlin einhellig sehr positiv aufgenommen worden ist. Der Fall, um den es geht, wird jetzt in einem neuangekündigten Buch von Holzkamp/Osterkamp von beiden kritisch-psychologisch reinterpretiert, und ich glaube, daß es deswegen, gerade bei Dir, wichtig ist, daß Du selbst jetzt dazu was sagst, was Du in der Praxis gemacht hast und wie Du zu der kritisch-psychologischen theoretischen Aufarbeitung dieser Praxis gestoßen bist.

*Ple*.: Ich schließe mich dem Vorschlag des Vorredners an, will aber nochmal auf die Ute Osterkamp zurückkommen. Sie hat vorhin versucht, eine Vermittlung zu machen zwischen der naturgeschichtlichen und der gesellschaftsgeschichtlichen Analyse und der Therapie. Aber auf sehr allgemeiner Grundlage. Dann hat Dieter Baumann erzählt, wie das in der Praxis aussieht – am Beispiel der Entstehung der Neurose, hergeleitet von der Überforderung durch die Anforderungsstruktur. Du solltest jetzt versuchen, Dein Verhältnis zur Kritischen Psychologie darzulegen und inwieweit Du Dich von der bürgerlichen Psychologie abhebst. In der Diskussion vorhin ist klar geworden, daß sich nicht nur eine ganze Reihe Fragen aus dem Konzept der Kritischen Psychologie selbst herleiten, sondern auch aus der Konfrontation der bürgerlichen Psychologie mit der Kritischen Psychologie. Das hat sich letztlich auf die Frage zugespitzt, ob vielleicht die Kritische Psychologie nur eine Variante der bürgerlichen Psychologie ist. Diese Frage müssen wir hier auch diskutieren, gerade was die therapeutische Praxis der Kritischen Psychologie anbetrifft, und es wäre wichtig, Dein Verhältnis dazu zu klären.

*Ple.*: Ich will das noch zu der Frage präzisieren: Konntest oder kannst Du mit den Kategorien der Kritischen Psychologie für den konkreten therapeutischen Prozeß was anfangen und wenn ja, auf welcher Ebene bewegt sich das. Mehr auf der Ebene der theoretischen Explikation und Fundierung des allgemeinen Rahmens, in dem Du Dich konkret in der Therapie bewegst, also wie Du z. B. die Analyse der Symptome umsetzt in eine bestimmte Praxis? So weit erst mal.

[*] Die Beiträge der Referenten werden mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen, die Beiträge aus dem Plenum mit Ple. gekennzeichnet.

*M. K.*: Die Fragestellungen, die jetzt gekommen sind, kann man, glaube ich, folgendermaßen ordnen: sehr konkrete Fragen nach therapeutischen Problemen der Praxis, z. B. nach der Arbeit mit den Eltern. Können andere als psychoanalytische Techniken in der therapeutischen Praxis entwickelt werden? Etc. Dann allgemeinere Fragen: Ist die Kritische Psychologie eine Möglichkeit zur Entwicklung einer kritisch-psychologischen Praxis? Treibt diese Theorie schon eine bestimmte Praxis hervor? In diese Richtung gingen auch die Fragen [194] dahinten, nach dem Stellenwert der von der Kritischen Psychologie entwickelten Kategorien für die therapeutische Praxis. Ich bin der Meinung, daß wir diesen zweiten Strang zuerst diskutieren sollten, weil es sich danach besser auf die konkreten Fragestellungen eingehen läßt. Wir müssen nur gemeinsam darauf achten, daß in der Diskussion über den allgemeinen Zusammenhang diese Fragestellungen nicht wieder verschwinden. Dann will ich vorschlagen, daß uns noch ein paar Leute bei der Diskussionsführung unterstützen und die Wortmeldungen richtig aufschreiben. Der Ole und ich können das alleine nicht richtig überblicken. Dann gibt es noch die Schwierigkeit, daß die Fragen von den Leuten aus Berlin jetzt zugespitzt worden sind ... (neue Wortmeldung).

*Ple.*: Ich möchte vorschlagen, daß Du einen Therapiefall darstellst, so eine halbe Stunde vielleicht, und wir im Zuhören über den Fall einfach unter den Aspekten, die jetzt genannt worden sind, die tragen, die wir haben, konkretisieren?

*Ple.*: Ich finde, daß wir es so machen sollten, daß Du am Fall auf die Frage eingehst, was die Kritische Psychologie leistet. Dann kannst Du konkret beantworten, ob die Kritische Psychologie Dir geholfen hat bei dem, was Du gemacht hast, in eine bestimmte Richtung zu gehen.

*M. K.*: Also, dann werde ich zunächst die Geschichte der Zusammenarbeit zwischen Klaus Holzkamp, Ute Osterkamp und mir kurz darstellen, weil daraus schon das Verhältnis der Kritischen Psychologie zu der Arbeit, die ich gemacht habe, deutlich wird. Ich habe am Institut für Psychotherapie Berlin eine Psychagogenausbildung gemacht und im Rahmen dieser Ausbildung von 1968–1972 unter der Kontrolle von Lehranalytikern Kinder und Jugendliche behandelt und deren Eltern beraten. Im Rahmen dieser Ausbildung müssen die Kandidaten eine Examensarbeit anfertigen, in der sie sich mit einem dieser Behandlungsverläufe auseinandersetzen und die einzelnen Schritte der Behandlung begründen sollen. Meine Examensarbeit ist vom Institut abgelehnt und zunächst mit einer Exmatrikulation während des Prüfungsverfahrens beantwortet worden. Diese Maßnahme konnte juristisch abgewendet werden, so daß die Prüfung schließlich unter schwierigen Umständen stattfinden konnte. Es handelt sich um eine staatliche Prüfung, also unter Beteiligung des Senats von Berlin, der den Prüfungsvorsitz hat. Ich bin in der Prüfung durchgefallen. Gegen dieses Ergebnis läuft z. Zt. ein Verwaltungsgerichtsverfahren. Die Beurteiler meiner Arbeit vom Institut für Psychotherapie faßten ihre Begründung so zusammen, daß die Kritik der Psychoanalyse, die in dieser Arbeit geleistet wurde, die Aufgabe der [195] Psychoanalyse überhaupt bedeute, infolgedessen ein solcher Ausbildungskandidat auch nicht den Berechtigungsschein für die Ausübung dieses Berufes bekommen könne. Dieser Prüfungskonflikt dauerte ca. zwei Jahre und ist in Berlin ziemlich bekannt geworden. Im Prozeß dieser Auseinandersetzung haben sich Studenten und Dozenten des Psychologischen Instituts der FUB solidarisiert und sich an dem Prüfungskonflikt aktiv beteiligt. Ich selbst hatte bis dahin keine Verbindung zum PI und kannte keinen der dort arbeitenden Hochschullehrer. Es ist so gelaufen, daß meine Arbeit am PI aufgegriffen worden ist von Klaus Holzkamp und Ute Osterkamp und dann in der Vorbereitung auf meine Prüfung am Institut (PI) diskutiert worden ist. Klaus Holzkamp hatte zusammen mit anderen Hochschullehrern vom Berliner Senat gefordert, als unabhängige Gutachter und Beobachter an der Prüfung beteiligt zu werden. Das ist vom Senator für Wissenschaft und Kunst abgelehnt worden.

Als die Prüfung vorbei war, hatte ich zum ersten Mal persönlichen Kontakt zu Klaus Holzkamp. Wir haben über meine Arbeit diskutiert und eine Reihe von Übereinstimmungen festgestellt. Bei der Anfertigung dieser Arbeit hat die Kritische Psychologie mit ihrem entwickelten Kategoriensystem, kaum eine Rolle gespielt (dieses Kategoriensystem war damals auch erst in seinen Ansätzen entwickelt; – Nachtrag zum Protokoll –). Aus unserer Diskussion entstand die Idee zu einem gemeinsamen Buch, das jetzt unter dem Titel „Psychologische Therapie und politisches Handeln“ voraussichtlich im Herbst im Campus-Verlag erscheinen wird. Was daraus entstanden ist, ist m. E. eine sehr praktische

Sache. Auf der einen Seite mußten Klaus Holzkamp und Ute Osterkamp mit der kritisch-psychologischen Reinterpretation des in meiner Arbeit dargestellten Behandlungsverlaufs auf diese konkrete Behandlung Bezug nehmen, das war für alle Beteiligten eine spannende Diskussion, andererseits bezogen sie damit auch politisch Stellung gegenüber dem Berliner Senat und dem Institut für Psychotherapie. Und zwar, und das ist sicher eine Besonderheit, völlig außerhalb der politischen Auseinandersetzungen, die am PI in Berlin zwischen den verschiedenen politischen Gruppen laufen. So ist die Struktur unserer Zusammenarbeit, und auf diesem Hintergrund bin ich aufgefordert worden, auf diesem Kongreß mitzudiskutieren.

(M. K. gab dann eine kurze Darstellung des in seiner Examensarbeit untersuchten Behandlungsverlaufs. Diese ca. 3 Seiten umfassenden Ausführungen sollen hier aus Platzgründen nicht abgedruckt werden; genauere Informationen können aus dem oben genannten Buch entnommen werden. Es soll hier nur eine Passage wiedergege-[196]ben werden, in der es um die Bedeutung der materiellen Lebensbedingungen der Familie und ihre Auswirkungen auf den Jugendlichen, seine Angehörigen und den Behandlungsverlauf geht.)

Zu einem wichtigen Verständnisproblem wurden für mich in der Begegnung mit diesem Jugendlichen in der Behandlung schon ziemlich früh die Auswirkungen der Lebensbedingungen dieser Familie. Der Jugendliche war mit seiner ganzen Lebenssituation außerordentlich unzufrieden. Das äußerte sich in den Aussagen der Eltern z. B. so, daß sie ihm Vorwürfe machten: er hätte eine der Familie nicht angemessene unverschämte Anspruchshaltung, sei ausschließlich finanziell und materiell orientiert usw. Sie warfen ihm vor, daß er nicht bereit war, die Arbeitsleistungen zu übernehmen, die zur Aufrechterhaltung des Lebenszusammenhangs der Familie notwendig waren, wie Mithilfe im Haushalt usw. Es wurde mir klar, daß alle Vorwürfe der Eltern gegen den Jungen einen Rückbezug zu der materiellen Situation der Familie hatten, durch die ihr Leben bestimmt wurde. Nach klassischer therapeutischer Technik hätte ich nun die Struktur dieser Kommunikation zwischen Eltern und Sohn mit ihnen zu analysieren gehabt. D. h. herauszuarbeiten, daß sie auf der Ebene von Vorwürfen miteinander umgehen und daß diese Vorwürfe nichts bringen, weil sie die Beziehungen der Familienmitglieder zueinander erschweren und sich negativ auf das Zusammenleben in der Familie auswirken. Dieses Vorgehen hätte sich aber auf einer rein formalen analytischen Ebene bewegt und von den Inhalten der Vorwürfe und ihrem realen Entstehungszusammenhang abgesehen. Ich habe statt dessen versucht, die inhaltliche Seite der gegenseitigen Vorwürfe mit der Familie herauszuarbeiten. Das bedeutete z. B., den Widerspruch zwischen den Bedürfnissen und Ansprüchen des Jugendlichen und den materiellen Bedingungen ihrer Realisierung bzw. Nichtrealisierung innerhalb der Familie aufzudecken. Über diesen Weg der inhaltlichen Analyse der Vorwurfsstruktur sind wir dann gemeinsam auf die Bedeutung der Lebensbedingungen der Familie gestoßen, die bestimmte Möglichkeiten für den Jugendlichen von vornherein ausgeschlossen haben. Dieser Widerspruch spitzte sich in der Anfangsphase der Therapie besonders zu, weil der Junge auf einem Gymnasium war, mit lauter Klassenkameraden zusammen, die aus mittleren kleinbürgerlichen Schichten und aus der Bourgeoisie kamen. Er war also jeden Tag konfrontiert mit dem realen Ausdruck von Lebensmöglichkeiten, die ihm selbst verwehrt waren. Es war für die Eltern, für den Jungen und für mich sehr wichtig, zu begreifen, daß diese tagtägliche Erfahrung der materiellen Bedeutung [197] von Klassenunterschieden die Entwicklung seiner Bedürfnisse und Ansprüche, mit denen er die Eltern zu Hause konfrontierte, bestimmte. Das Begreifen dieser Zusammenhänge war ein wichtiger Schritt in der Therapie, und es dauerte eine ganze Weile, bis das so diskutiert werden konnte.

*Ple*.: He, was Du jetzt im Augenblick darstellst, ist im Grunde genommen ’ne klassische sozialarbeiterische Arbeit; nichts anderes. Ich finde es ein bißchen doll, daß Ihr das jetzt als das Nonplusultra der Kritischen Psychologie ausgebt.

*M. K.*: Das tue ich nicht. Ich habe dargestellt, wie der Kritikprozeß zwischen den Eltern, dem Jugendlichen und mir sich in dieser Behandlung entwickelt hat. Dabei war ein entscheidender Punkt, die Auswirkungen der materiellen Lebensbedingungen dieser Leute konkret zu begreifen; auf ihr Bewußtsein, auf die Art und Weise, wie sie miteinander leben konnten. Daß das klassische Sozialarbeit ist, wage ich allerdings zu bestreiten, weil die klassische Sozialarbeit in ihren methodischen

Ausprägungen nie einen historisch-materialistischen Ansatz gefunden hat; gar nicht begriffen hat, was die Klassenlage und die durch sie bestimmten Lebensbedingungen für die Menschen wirklich bedeuten. Insofern kann das nicht stimmen.

*Ple*.: Kannst Du noch etwas näher präzisieren, wie Du die ersten Schritte der Therapie einleiten konntest, d. h. wie die Eltern eigentlich objektiv ihre Klassenlage erkannt haben, wie das eigentlich vor sich geht. Das muß doch der schwierigste Schritt sein für den Therapeuten, das aufzuknacken.

*M. K.*: Das ist wahr, und da gibt es auch – das stelle ich in meiner Arbeit auch dar – ganz bestimmte Grenzen, die nicht so ohne weiteres aufzuknacken sind. Wir müssen uns klar machen, daß in der klassischen therapeutischen Situation ein asymmetrisches Verhältnis besteht, das so zu beschreiben ist, daß gesellschaftlich verursachtes psychisches Leiden in einer auf das Individuum zentrierten individuellen Strategie aufgehoben werden soll. Man muß sich vorstellen, was das für ein Widerspruch ist. Das bedeutet nämlich, daß am Ende eines Prozesses ein therapeutisches Verfahren einsetzt, das in seiner eigenen materiellen Organisation die gesellschaftlichen Bedingungen, die immer wieder zu diesem Leiden führen, nicht aufbrechen kann, sondern selbst ein Produkt dieser Bedingungen ist. Das sind also Rahmenbedingungen von solchen Formen von Therapie, die weder der Therapeut noch die Eltern noch der Jugendliche noch sie gemeinsam so ohne weiteres aufbrechen können, weil dafür ganz andere Veränderungen notwendig sind.

[198] Wir sollten heute auch noch weiter darüber sprechen, was es bedeutet, daß Therapeuten, Sozialarbeiter, Pädagogen grundsätzlich in diesem Dilemma stecken, auf die gesellschaftlich verursachte Lebenspraxis der Leute mit individuellen Strategien reagieren zu müssen. Dieses Problem stellt sich heute als eine zentrale Frage an die Organisation von Therapie etc. Man kann in der inhaltlichen Analyse von Vorwurfsstrukturen dazu kommen, daß der subjektive Schuldvorwurf, den sich die Leute machen und mit dem sie sich voneinander trennen und isolieren, allmählich abgebaut wird. D. h. daß von einer Verengung der gegenseitigen Sichtweite allmählich es wieder zu einer Erweiterung kommt, die eine Voraussetzung dafür ist, daß sie wieder anfangen, solidarisch miteinander umzugehen. Das bedeutet aber noch nicht, das will ich gleich dazu sagen ...

*Ple.*: Du kannst jetzt eigentlich mal beantworten, wie man das nun eigentlich erreichen kann. Das ist ja die Frage.

*M. K.*: Das will ich ja gerade sagen. Es bedeutet eben noch nicht, daß das Ende dieses therapeutischen Prozesses notwendigerweise ein Bewußtsein der Eltern über ihre Klassenlage im Sinne von Klassenbewußtsein ist. Das bedeutet es nicht, und das ist auch in diesem konkreten Fall nicht erreicht worden. Praktisch läuft das so ab, daß die Eltern, vollgestopft mit den aktuellen Auseinandersetzungen, die sie mit ihrem Sohn haben, in die Stunde kommen und, wenn das Gespräch in Gang gekommen ist, das sofort darstellen. Sie berichten also nicht irgendwelche Ereignisse aus der frühen Kindheit oder aus ihrer eigenen Genese, sondern sie packen auf den Tisch, was sie für aktuelle Probleme in ihrem täglichen Leben mit ihrem Kind haben. Jetzt kommt es nicht darauf an, dies in die Richtung zu hinterfragen, was denn da möglicherweise für psychodynamische Faktoren aus der Vergangenheit drinnen stecken, sondern es gilt erstmal, zu begreifen, daß das reale aktuelle Auseinandersetzungen sind, auf die der Therapeut notwendigerweise eingehen muß. Nicht, um dann über diesen „Umweg“ wieder zu dem „genetischen Material“ zu kommen, sondern, um aus der Struktur dieser Schwierigkeiten zu begreifen, was sich da wirklich abspielt. Um das zu ermöglichen, muß vom Therapeuten eine Gesprächssituation hergestellt werden, in der die Eltern die Schwierigkeiten mit dem Jungen immer offener darstellen können. Da gibt es zunächst viele Versuche der Eltern, die Probleme so darzustellen, daß ihr eigenes Handeln in den Konflikten nicht so sichtbar wird. Das ändert sich nur allmählich, indem die Inhalte oder Vorwürfe immer wieder auf die Lebenswirklichkeit der Beteiligten zurückgeführt werden. Also, mit welchen Leuten ist der Junge täglich [199] zusammen, wie reden die usw. Der Therapeut darf die gegenseitigen Vorwürfe nicht bestätigen, er muß vielmehr immer wieder ihre Ursache in dem Widerspruch zwischen Bedürfnissen und Ansprüchen einerseits und den realen Lebensbedingungen andererseits an den praktischen Beispielen, die die Beteiligten selbst in der Therapie mitteilen, veranschaulichen. So lernten die Eltern allmählich verstehen, auf welche Weise tagtäglich bei ihrem Sohn

bestimmte Bedürfnisse neu produziert wurden. Das bedeutet aber nicht, daß damit das ideologische Bewußtsein der Eltern über die gesellschaftlichen Verhältnisse wirklich aufgehoben wurde. Es bedeutete also nicht, daß die Eltern in unserer Diskussion die Erfahrung gemacht hätten, daß die Lebensverhältnisse durch die Klassenteilung der Gesellschaft bestimmt werden, die den Kindern und Jugendlichen der Bourgeoisie alle Möglichkeiten der Realisierung ihrer Bedürfnisse eröffnen und die uns, aufgrund unserer Stellung im Produktionsprozeß, das nicht gestatten. Also, das war nicht das unmittelbare Ergebnis. Das Ergebnis war erst mal: Ja, wir verstehen, wenn er jeden Tag in der Schule mit Jugendlichen aus sehr reichen Familien zusammenkommt, daß ihn das sehr beeindrucken muß und daß er Schwierigkeiten damit hat, daß wir uns viele Sachen nicht leisten können ...

(An dieser Stelle wieder Fragen aus dem Plenum zum Behandlungsverlauf).

*M. K.*: Ihr müßt sehen, daß es sehr schwierig ist, jetzt hier in dieser Situation eine durchgreifende Fallbesprechung von vorne bis hinten zu machen. Ich kann das nur in großen Zügen tun und will es noch kurz zu Ende führen, damit das nicht die ganzen zwei Stunden in Anspruch nimmt. Es wurde bald deutlich, daß es für den Jugendlichen sehr wichtig war, seine Widerstandsfähigkeit zunächst dort zu entwickeln, wo er erstmal sehr personalisiert in Gestalt der Eltern die gesellschaftliche Unterdrückung erfuhr. Darin liegt ein großes Problem. Der Jugendliche lebt in einer sehr einschränkenden kleinbürgerlichen Familie, hat Bedürfnisse entwickelt, die sich in diesem Rahmen überhaupt nicht verwirklichen lassen, und stößt mit diesen Bedürfnissen jeden Tag gegen diese materiellen Begrenzungen. In solch einer Grundsituation entwickelt sich ein Konflikt in der Familie, in dem jeder gegen jeden versuchen muß, seine Bedürfnisse in relativ eingeschränktem Maße durchzusetzen. Das ist eine Grundsituation von allen Familien, die unter solchen Existenzbedingungen leben müssen, und das ist bei Arbeiterjugendlichen noch zugespitzter als in diesem Fall. Also mit der Entwicklung der Bedürfnisse bei den Jugendlichen und den dann sinnlich erfahrenen Einschränkungen [200] wächst der Widerstand gegen diese Lebensverhältnisse. Das geschieht aber noch nicht bewußtseinsmäßig begriffen und verarbeitet, sondern es entsteht ein ganz massiver sogenannter Familienkonflikt. Jetzt steht der Therapeut vor der Schwierigkeit, mit diesem Kampf der Familienmitglieder gegeneinander richtig umzugehen, besonders, wenn er als linker Therapeut im Kopf hat, daß es notwendig ist, daß die Mitglieder der proletarischen Familie sich solidarisch zueinander verhalten ...

*Diskussionsleitung*: Hier waren inzwischen drei Meldungen, und ich weiß nicht, wie wir weiter verfahren sollen ...

*Ple.*: Ja, ich hab die Frage: Warum ist dieser Problemfall eigentlich ein Therapiefall geworden? Denn die Schilderung, die Du gerade gegeben hast, ist sicher kein Einzelfall, sondern betrifft Jugendliche massenhaft. Wir müssen also fragen, welche Bedingungen überhaupt dazu führen, daß dieses Problem öffentlich erfaßt wird, durch, die Institutionen läuft und schließlich in die Therapie kommt. (...)

*M. K.*: Ich glaube, es ist notwendig, jetzt auf die Fragen einzugehen, die nicht mehr unmittelbar den Therapieverlauf betreffen ...

*Ple.*: Ich hab das Papier von Holzkamp und Osterkamp gelesen, auch das Vorwort und einen Teil von Kappeler, und da sind einige Widersprüche aufgetreten. Du hast z. B. gesagt, die Eltern hätten kein Klassenbewußtsein entwickelt. Das steht im Widerspruch zu dem, was Holzkamp/Osterkamp schreiben. Sie behaupten nämlich, daß die Eltern ein Bewußtsein ihrer Klassenlage entwickelt haben. Sie sagen z. B. auch ... (Unruhe im Plenum; auf dem Band nur noch Wortfetzen zu verstehen). In dem Papier sagt der Holzkamp, daß die Eltern mit dem Jungen begriffen haben, daß sie sich gemeinsam als Klasse, wohlgemerkt sie sind also Kleinbourgeoisie, zusammenschließen müssen.

*M. K.*: Das steht in dem Papier nicht drin.

*Ple.*: Doch steht es drin!

*Viele Zwischenrufe*: Schluß! Weitermachen! ...

*Ple.*: Jetzt wollte ich Dich fragen, warum die Eltern Deiner Meinung nach kein Klassenbewußtsein entwickelt haben. Ich meine, daß es daran liegt, daß Du nämlich selbst Deine Rolle in der

gesellschaftlichen Hierarchie nicht in Frage gestellt hast als Therapeut, sondern Du hast ein Therapeuten-Patienten-Verhältnis gehabt, das Du überhaupt nicht in Frage gestellt hast.

*Zwischenruf*: Das weißt Du doch gar nicht ...

*M. K.*: Ich kann das hier nochmal zusammenfassen und verallgemeinern. Die Frage, die sie gestellt hat, ist die nach dem Therapeuten-[201]Patienten-Verhältnis, d. h. ob ich meine eigene klassenmäßig bestimmte Stellung als Therapeut in dem Behandlungsprozeß reflektiert und in Frage gestellt habe. Das ist eine ganz entscheidende Frage, die ich sehr wichtig finde. In dem Katalog, den Ole und ich uns aufgrund unserer ursprünglichen Vorstellung von dieser Diskussion gemacht hatten, hat dieses Problem auch einen entscheidenden Stellenwert. Im praktischen Fall ist dieses Problem durch die Aktionen des Jugendlichen gegen mich zur Diskussion bestellt worden. Das wird in meiner Arbeit dargestellt und dann am Übertragungsbegriff zur Kritik der Psychoanalyse weitergeführt ... (Geschäftsordnungsanträge aus dem Plenum, Auseinandersetzungen von mehreren Rednern gleichzeitig im Plenum, vorübergehendes Chaos).

*Ple.*: ... genau zu diesem Therapeut-Patienten-Verhältnis schreiben Holzkamp/Osterkamp was anderes als Du gesagt hast, daß Ihr das in Frage gestellt habt ... (Unterbrechung durch Geschrei aus dem Plenum).

*M. K.*: Wir werden jetzt massiv aufgefordert, die Diskussion wieder zu strukturieren. Ich gebe der Kommilitonin recht, daß, was sie hier anschneidet, eine entscheidende Frage ist. Nach meiner Auffassung ist Deine Darstellung, daß diese Frage in der Arbeit nicht behandelt wird, aber falsch. Ein Urteil darüber könnt Ihr Euch selber machen, wenn der gesamte Text vorliegt. Noch zu Deinem Argument: Das Institut für Psychotherapie wirft mir z. B. ein kumpelhaftes, freundschaftliches Verhältnis zu dem Patienten vor. Holzkamp/Osterkamp setzen sich in dieser Arbeit mit diesem Vorwurf auseinander und kommen dabei zu der Fragestellung, welchen Charakter denn die Beziehungen von Patient und Therapeut haben könne und welchen Charakter sie in diesem konkreten Fall gehabt hat. (Wieder Auseinandersetzungen im Plenum. Der folgende Diskussionsabschnitt wird jetzt sehr gekürzt und auf einige wichtige Punkte in den Antworten von M. K. konzentriert). Während der Zeit der Behandlung wurde der Jugendliche in die Schülerbewegung, die damals in Berlin lief, einbezogen. Das hatte starke Auswirkungen auch auf den Behandlungsverlauf. Es war für mich ein wichtiger Punkt in meiner therapeutischen Erfahrung, daß die politischen Prozesse, die in einer realen historischen Situation ablaufen, auf entscheidende Weise auch auf den relativ Meinen Lebensausschnitt, den die Therapie im Gesamtlebenszusammenhang eines solchen Jugendlichen ja nur bedeuten kann, einwirkt. Es kommt für den Therapeuten darauf an, zu begreifen, mit welchen politischen Erfahrungen und Anforderungen außerhalb der Therapie jemand konfrontiert ist, mit dem man in der [202] therapeutischen Situation zu tun hat. Es ist wichtig, diese Erfahrungen aufzunehmen und nicht abzuwehren als von außen kommende therapiefremde Einflüsse. Über den Weg der Auseinandersetzungen in der Schule war es bei dem Jungen zu Konflikten mit der Schulbürokratie gekommen, was dazu führte, daß er immer wieder bedroht war, von der Schule zu fliegen. Zu diesem Zeitpunkt sind die Eltern zunehmend in der Lage gewesen, sich gemeinsam mit ihrem Jungen gegen die Disziplinierungsversuche der Schulbürokratie zu wehren. Für beide Teile war das eine ganz wichtige solidarische Erfahrung. Aber das bedeutete noch nicht – um auf die Frage des Klassenbewußtseins zurückzukommen – Klassenbewußtsein in dem Sinne, wie ich es verstehe, daß auch die weiterführende Konsequenz allgemeiner politischer Aktivität, der Organisierung des politischen Kampfes auf der Tagesordnung gestanden hätte. Sondern diese solidarische Auseinandersetzung und das gemeinsame Handeln mit ihrem Sohn bezogen sich immer wieder auf ihre eigenen Verhältnisse und sind so weit gegangen, daß sie begreifen konnten, was die Schüler auf die Straße trieb, die zu der Zeit in Berlin demonstriert haben, und ihrem Sohn nicht mehr verboten haben, daran teilzunehmen. Wenn man nun das Ergebnis dieser Behandlung mit katamnestischen Untersuchungskriterien der Psychoanalyse beurteilt, dann ist diese Therapie mit Sicherheit gescheitert. Denn die Konsequenzen, die der Jugendliche daraus gezogen hat, entsprechen nicht dem Gesundheitsbegriff der Psychoanalyse und anderer psychotherapeutischer Schulen.

*Ple.*: Kannst Du das mal begründen?

*M. K.*: In der Begründung des Instituts für Psychotherapie zur Zurückweisung meiner Arbeit wurde gesagt, daß die Therapie dazu benutzt worden sei, den Jungen zu politisieren, daß der Therapeut den Jugendlichen in die Auseinandersetzung in der Schule getrieben habe und ihn dazu gebracht habe, eine nicht legitime Kritik an unseren Schulverhältnissen zu üben usw. Ihr könnt Euch aber über die Reaktionen auf diese Arbeit in der Dokumentation selber informieren, wir brauchen das hier also nicht weiter zu besprechen.

Ich will noch einmal sagen: Solange wir in der Situation sind, die Lebensbedingungen, unter denen die Kinder und Jugendlichen der Arbeiterklasse leben müssen, nicht materiell verändern zu können, werden wir auf ganz bestimmte Grenzen stoßen, die nur politisch zu verändern sind, und nicht therapeutisch. Das trifft aber nicht nur für die Psychotherapie zu, sondern für alle Formen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. In der Heimerziehung, im Strafvollzug, in der Familienfürsorge des Jugendamtes und sonst wo haben wir dieses [203] Problem. Das ist eine grundsätzliche Feststellung für diese Bereiche gesellschaftlicher Arbeit im Kapitalismus.

Eine andere zentrale Begrenzung liegt in der materiellen Konstruktion dieser Therapie selber. In der kritisch-psychologischen Reinterpretation des Behandlungsverlaufs ist eine ganz entscheidende Schwachstelle aufgedeckt worden, die mir selbst im therapeutischen Prozeß entgangen ist. Dem Jugendlichen wurde in der Schule vorgeworfen – und das stimmte auf der faktischen Erscheinungsebene erstmal –, daß er im naturwissenschaftlich-mathematischen Bereich nichts brachte. Er war gut in den Bereichen Politik, Sozialkunde, Kunst, Geschichte usw., aber in Mathematik, Physik etc. ist er von den Fünfen nicht weggekommen. Diesen Punkt, der ihn in der Auseinandersetzung in der Schule geschwächt hat, konnte ich nicht richtig interpretieren und auch mit ihm und den Eltern zusammen nicht aufheben. Vor allem deshalb, weil ich selber auf diesem Sektor keine Ahnung habe und das Problem nicht wirklich inhaltlich angehen konnte. (...) In einer anderen therapeutischen Organisation, mit mehreren Therapeuten und anderen Fachkräften zusammen, versehen mit wirklichen materiellen Unterstützungsmöglichkeiten, wäre so eine entscheidende Problematik ganz anders anzugehen gewesen. Das ist nur ein Meines Beispiel. In jeder klassischen Therapiesituation (ein Therapeut, ein Patient, evtl. noch die Eltern) werden eine ganze Fülle von solchen Problemen auftauchen, die durch die materielle Begrenzung, die in dieser Situation angelegt ist, nicht einmal ins Blickfeld geraten können, selbst dann, wenn der Therapeut ein noch so entwickeltes marxistisches Bewußtsein hat. Es ist sehr wichtig, zu begreifen, daß das Bewußtsein des Therapeuten solange keine durchschlagenden praktischen Konsequenzen haben kann, wie dieses Bewußtsein sich weiter bewegen muß in unveränderten materiellen therapeutischen Strukturen. D. h. ich kann nicht davon ausgehen, daß mein eigener Erkenntnisprozeß, z. B. meine Kritik an der Psychoanalyse, der mir gestattet, innerhalb dieses Rahmens bestimmte Sachen anders zu sehen, schon eine Veränderung der therapeutischen Situation mit weiterreichenden Konsequenzen ermöglichen würde. (... ) Wir ändern nicht einfach mit der Tatsache, daß wir unser Bewußtsein verändern in Zusammenhängen auch außerhalb der Berufsvollzüge und der Erfahrungen im Studium, auch schon die Praxis. Wenn wir dieses Problem nicht begreifen, dann setzen sich die materiellen Verhältnisse auch noch hinter dem Rücken unseres linken Bewußtseins durch. Das ist z. B. eine der Grenzen gewesen, die ich damals in meiner Praxis nicht aufgebrochen habe, [204] weil sie gefangen geblieben ist innerhalb der vom Institut für Psychotherapie gesetzten Ausbildungsstruktur, in deren Rahmen die Behandlungen durchgeführt werden mußten. Was diese Struktur an Isolierung und Vereinzelung bedeutet, ist mir erst allmählich in anderen Arbeitszusammenhängen voll bewußt geworden: im Georg-v.-Rauch-Haus, mit den vielen Jugendlichen in der Gropiusstadt in Berlin-Neukölln etc. Deshalb vertrete ich heute die Auffassung. daß jede therapeutische Arbeit, die dieses klassische Arrangement – Patient-Therapeut in einer Zweiersituation in einem gesellschaftlich isolierten und abgetrennten Raum durchbricht nicht – nur auf einer ganz minimalen Ebene Erfolg haben kann. Meines Erachtens ist es die Aufgabe der Kritischen Psychologie, an diesem entscheidenden Punkt anzusetzen. Dabei taucht natürlich das Problem auf, daß sich eventuell eine alternative Praxis außerhalb der bestehenden gesellschaftlichen Institutionen entwickelt – durch die ja nach wie vor die Masse der proletarischen Kinder, Jugendlichen und Familien erfaßt werden – und die notwendige Arbeit in diesen Institutionen vernachlässigt wird. D. h. daß alternative Praxisprojekte, die nicht eindringen können in

die herrschende gesellschaftliche Praxis, auch wiederum ihre spezifische Begrenzung haben. Diese Begrenzungen sind aber unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen nicht aufzuheben. Trotzdem finde ich die Frage wichtig, wieweit am PI der Anspruch besteht, in die bestehenden Strukturen der Praxis hinein zu arbeiten und sich nicht nur außerhalb anzusiedeln. (Nach dieser Passage folgen ca. 20 Wortmeldungen, von denen eine, die die Tendenz vieler Anfragen zusammenfaßte, hier wiedergegeben wird).

*Ple*.: Ich stelle mir im Zusammenhang mit diesem Fall die Frage, wie kommt er auf diesen Kongreß, an diese Stelle, wie kommt es, daß er offensichtlich so attraktiv ist. Es ist mehrfach darauf verwiesen worden als ein Beispiel aus der Praxis. Ich hab gestern den Hinweis darauf bekommen, und heute früh bei Ute Osterkamp, irgendwie als ein Modell einer alternativen Berufspraxis. Ich höre hier aber etwas über das, was ich seit acht Jahren in der Praxis auch mache und auch erlebe, nämlich über die Schwierigkeiten, mit meinem Bewußtsein im Hinterkopf unter bestimmten institutionellen Bedingungen, die bei mir noch etwas großzügiger sind. Wie schaffe ich es, eine Beziehung zwischen meinem Bewußtsein und der Praxis herzustellen. Ich akzeptiere das vollkommen, wenn Du hier sagst, daß Du, was Du hier sagst, nicht ständig mit der Kritischen Psychologie konfrontieren willst. Aber ich frage mich natürlich, wie kommt es, daß das Bedürfnis, Praxis zu reflektieren oder, soweit hier die Kommilitonen [205] noch im Studium sind, etwas über Praxis zu erfahren und sich darüber auszutauschen, jetzt praktisch auf einer Veranstaltung stattfindet ... Heute morgen hat Ute Osterkamp von der Kluft zwischen Theorie und Praxis in der Kritischen Psychologie gesprochen. Und die Frage, die sich mir in Deinem konkreten Fall stellt, mit allen seinen Schwierigkeiten und Begrenzungen: Wie ist diese Kluft nun tatsächlich zu überwinden? Wird das so geschafft – das ist eine kritische Frage an Dich –, daß einer in der Praxis steht und einen Fall behandelt und nachher kommt eine Autorität und analysiert diesen Fall in einem Buch.

*M. K.*: Vielleicht reichen die jetzt gestellten Fragen für die nächste Zeit. Es ist jetzt 12.50 h, können wir uns darauf einigen weiterzumachen? (Zustimmung aus dem Plenum) ... So, dann zu der Frage von Dir, wie kommt dieser Fall auf diesen Kongreß. Ich bin mit Dir der Ansicht, daß es eine ganze Reihe Leute gibt, die ähnliche Auseinandersetzungen haben und Praxiserfahrungen machen. Möglicherweise auch bessere und unter günstigeren Bedingungen, als es bei mir der Fall gewesen ist. Die Besonderheit besteht darin, daß ich gezwungen war, diese Erfahrung zu analysieren und schriftlich darzustellen, als Voraussetzung zum Erwerb eines Scheines für eine mögliche Berufspraxis. In dieser Arbeit kam ich zu einer grundsätzlichen Reflektion und Kritik an der Theorie und den Rahmenbedingungen psychoanalytisch orientierter Therapie. Dabei habe ich versucht, meine marxistische Kritik an der Psychoanalyse immer wieder auf den konkreten Behandlungsverlauf selber zu beziehen. Das Ergebnis war ein noch anhaltender massiver politischer Konflikt. Über diesen Weg ist das hierher gekommen, und nicht, weil ich eine so tolle Praxis gemacht habe. Das muß hier ganz klar sein. Eine andere Sache ist, daß ich mich in diesen Tagen permanent mit der Frage auseinandersetzen mußte, was am PI in Berlin mit meinem Fall gemacht worden ist. Dazu kann ich erstmal nur sagen, daß ich am PI nicht arbeite, mich dort in keinen Auseinandersetzungen befinde und nicht weiß, was da abgelaufen ist. Ich kann nur Folgendes feststellen: In der politischen Auseinandersetzung mit dem Senat von Berlin und dem Institut für Psychotherapie hat es eine solidarische Aktion von Klaus Holzkamp und Ute Osterkamp gegeben. Darüber haben sich viele Leute gewundert, denen meine politische Praxis in Berlin bekannt war und die nicht verstehen konnten, wie diese solidarische Aktion politisch möglich war. Ich habe dann festgestellt, daß in bezug auf meine Arbeit auch eine solidarische Diskussion möglich war und daß die Kritikpunkte in der kritisch-psychologischen Reinterpretation meiner Arbeit zutreffend sind und von [206] mir nachvollzogen werden konnten. Ich habe weiter festgestellt, daß auch die von mir geleistete Kritik an der Psychoanalyse und den therapeutischen Verfahren in weiten Teilen übereinstimmt mit der Kritik, die von Holzkamp/Osterkamp an der Psychoanalyse geleistet worden ist. Diese Formen von Übereinstimmung haben zu unserer Zusammenarbeit und zu diesem Buch geführt. Wenn Ihr jetzt sagt – und das habe ich da heraus gehört – hier wird eine Praxis herangezogen, um die Kritische Psychologie über diesen Weg nachträglich praktisch zu legitimieren, so verstehe ich zwar die Frage, kann ihre Berechtigung aber aus dem praktischen Verlauf, so wie sich das bei uns abgespielt hat, nicht rekonstruieren.

Wenn am PI in der kritisierten Weise auf diesen Fall verwiesen wird, ist es notwendig, das zu kritisieren. Das habe ich aber in unserer bisherigen Diskussion nicht feststellen können.

*Ple.*: Vorhin wurde gefragt, was der Unterschied zwischen der Kritischen Psychologie und Deiner Praxis ist. Und jetzt finde ich es richtig, mal zu fragen, was der wesentliche Unterschied am PI ist. Nicht so sehr auf einen Fall bezogen, sondern mehr allgemein. Da wird einem entwickelten marxistischen Bewußtsein nicht unbedingt in der Praxis gefolgt. Was da in der Praxis gemacht wird, ist eine Ausübung von Verhaltenstherapie. Wir haben damals diskutiert, daß es ganz offensichtlich die Frage des Instituts ist, eine marxistische Persönlichkeitstheorie zu entwickeln im Zusammenhang mit der Verhaltenstherapie. (Aus dem Plenum: Stimmt überhaupt nicht usw.) Andere Therapieansätze sind zu meiner Zeit vor 1½ Jahren baden gegangen. Nämlich ähnlich wie Du mit einer Gruppe von Leuten in das Praxisfeld zu gehen und da mit den Leuten praktisch etwas zu machen. Das ist nämlich am PI überhaupt nicht relevant.

*Ple*.: Dazu muß man natürlich was sagen, so kann das nicht einfach stehen bleiben. Also wer erwartet hat, heute an der Darstellung dieses Falles eine systematische Einführung in die Praxis der Projekte am Institut zu bekommen, wo ja der Versuch gemacht wird, das, was die Kritische Psychologie bis jetzt erarbeitet hat, in die Praxis umzusetzen, der ist hier total falsch. Der hätte nämlich in die Parallelveranstaltungen gehen müssen, vorschulische Sozialisation, Legasthenieprojekt, denn da wird die Darstellung der in unserem Institut laufenden Praxis gemacht. Daß jetzt in der Tat aus der Praxis, die Kappeler gemacht hat, auch Verbindungslinien sich ergeben zur Kritischen Psychologie, kommt nur aus der Tatsache, daß therapeutische Arbeit unter den Bedingungen, wie sie heute bestehen, vor allem in den Institutionen, einfach zur Kritik treibt. *Es* ist die Frage, inwieweit die [207] Kritische Psychologie auch dazu ein Gerüst liefern kann, um so in dem politischen Kampf, der zur Veränderung therapeutischer Formen z. Zt. läuft, als Argumentationshilfe zu dienen. Die Darstellung, daß bei uns nur wird, kann so platterdings Verhaltenstherapie gemacht wird, kann so nicht stehen gelassen werden und würde der Praxis in unseren Projekten ins Gesicht schlagen. Vor allem auch den Bemühungen der Studenten, die in den Forschungsbereichen arbeiten, z. B. im Bereich der Schule und im Heim, um wirkliche alternative Formen zu entwickeln. Damit wird nicht gesagt, daß das, was bei uns gemacht wird, das Gelbe vom Ei ist. Wir stehen wirklich auch am Anfang, das muß man sehen. Die Theorie, die wir vorweg haben, reicht nicht aus, Praxis durchführen zu können. Dazu gehört nämlich auch und gleichzeitig eine Analyse der Institutionen, in denen man arbeiten muß. Die Arbeit, die man durchführt, stößt in der Praxis an die Grenzen, die er gerade dargestellt hat, die wir in den Institutionen vorfinden. Da sollten die Überlegungen meiner Ansicht nach in Zukunft weitergehen, anknüpfend an die Bedingungen, die wir in den Institutionen für therapeutische Arbeit vorfinden, um wirkliche Alternativen entwickeln zu können.

*M. K.*: Ich muß noch etwas zu einer Fragestellung sagen, die vorhin gekommen ist. Jemand hat gesagt, daß da ein Wissenschaftler gekommen ist und die Arbeit eines Praktikers reinterpretiert hat. Es muß klargestellt werden, daß das so nicht abgelaufen ist. Meine Arbeit ist selbst in weiten Teilen eine theoretische Auseinandersetzung. Die Diskussion um die kritische Reinterpretation war eben eine Diskussion, die bedeutete, daß auch für Klaus Holzkamp und Ute Osterkamp eine Reihe von kritischen Punkten auftauchen, die zur Veränderung der ursprünglichen Texte führte. Was dabei zum Schluß herauskam, ist das Ergebnis einer solidarischen Diskussion und nicht einer einseitigen kritischen Reinterpretation des Vertreters der Kritischen Psychologie gegenüber einem bewußtlosen Praktiker. Ich weise den Versuch zurück, zu sagen, hier ist ein Praktiker zu Legitimationszwecken benutzt worden. In dem Prüfungskonflikt und in dem Konflikt um die Veröffentlichung dieses Buches war das die Argumentation der Psychoanalytiker, die mit diesem Argument versuchen wollten, zu verhindern, daß das Buch überhaupt gedruckt wird und dafür eine Menge Leute mobilisiert, haben."

Nach einigen weiteren Beiträgen aus dem Plenum wurde die weitere Diskussion auf den Nachmittag vertagt.

Am Nachmittag gab nach einer kurzen Einigung mit dem Plenum Ole Dreier die folgende Darstellung einer Behandlung: [208]

### *3. Darstellung einiger Seiten eines konkreten Falles*

*Ole Dreier*

Dieser Fall wird hier nicht referiert, weil er eine besondere politische Bedeutung hat, sondern weil er relativ kurz und übersichtlich dargestellt werden kann; weil es möglich ist, sich auf einen begrenzten Teil des Falles zu beschränken, und weil er näher fundiert werden kann durch die Analyse eines verwandten Falles[1] in einem demnächst im Campus-Verlag erscheinenden Buch. Wir werden die Behandlung einer Familie skizzieren, die von einem Psychiater an die Universitätsklinik in Kopenhagen überwiesen wurde.

Die Familie besteht aus dem Vater, der als Handwerker tätig ist, der Hausfrau, die einige Stunden pro Woche Fremdsprachen lehrt, und drei Kindern, wovon der älteste, 13jährige Sohn vom Psychiater als Patient der Familie bezeichnet wurde. Er ist von Gleichaltrigen isoliert, die er von sich stößt und mit denen er keine längerdauernden Kontakte aufrechterhalten kann. Zu Hause ist er auch isoliert und steht im Gegensatz zu den beiden jüngeren Geschwistern, mit denen er sich sehr oft streitet. Die Eltern beklagen sich darüber, daß er sich nicht auf notwendige Handlungen und Aufgaben konzentrieren kann. Er kann nicht zielgerichtet handeln und Aufgaben vollenden, und sein Fähigkeitsniveau ist nach Meinung der Eltern zu niedrig. Ferner hat er eine Tendenz, das ganze Familienleben auf konfliktvolle Weise auf seine Person zu zentrieren.

Der Schwerpunkt der Behandlung wurde auf die Mutter gelegt,[1a] und die folgende Darstellung begrenzt sich auf die Seiten der therapeutischen Arbeit, die ihre Person und ihre Lage als Ausgangspunkt genommen haben. In diesem Sinne werde ich über den Verlauf der Behandlung berichten und nur noch vorausschicken, daß wir, nach dem einleitenden Gespräch mit der ganzen Familie, mit dem Elternpaar verabredet haben, vorläufig nur sie zu treffen. [209]

*Gespräch mit der ganzen Familie*

In der ersten Stunde und zweiten Stunde werden mein Cotherapeut und ich in die Problematik der Familie eingeführt. Es fällt auf, daß die Mutter sehr erregt über die jetzige Lage ist. Sie ist gespannt, ängstlich, aufgebend und schuldbeladen, unsicher als Mutter und Frau und erklärt mehrmals, daß sie es nicht länger aushalte, genug habe und am liebsten weglaufen möchte. Ein Mißbrauch von Nervenpillen wurde von ihrem Arzt wegen Tendenzen zum ständigen Mehrverbrauch unterbrochen, und es stellt sich heraus, daß sie sich nach Selbstbeurteilung der Eheleute aus einer sorglosen, heiteren und lebhaften Person im Laufe der Ehe in eine ängstliche, schuldbeladene und spannungsvolle Hausfrau verwandelt hat. Sie manipuliert in großem Umfang mit den anderen Personen und dem ganzen Leben der Familie. Sie versperrt die Familie der Umwelt gegenüber. Das Paar hat eine Reihe von schlechten Erfahrungen gegeneinander aufgestaut, die sie in erfolglosen und gegenseitig blockierenden Austauschen von Vorwürfen hervorbringen.

Schon in diesen beiden Stunden versuchen wir die Mannigfaltigkeit der Gefühle von Angst, Schuld, Ohnmacht, Belastetheit, Groll usw. der Hausfrau aus ihrer realen, jetzigen Grundlage als Hausfrau zu erklären.[2] Es wird insbesondere hervorgehoben, daß sie als Hausfrau für alles in der Familie, auch für eventuelle Familienprobleme als verantwortlich angesehen wird. Als Vereinzelte muß sie für das Familienleben und für die gegenseitige Sympathie[3] der Mitglieder sorgen. Die Akzeptierung einer solchen Individualitätsform führt leicht dazu, daß sie zur Entwicklung und Zuspitzung von Gegensätzen und Problemen in der Familie beiträgt. Die Entstehung und Zuspitzung solcher Probleme und Gegensätze spitzt wiederum ihre Lage zu als die Person, deren Aufgabe es ist, für die Qualität des Familienlebens und das Wohlbefinden der Mitglieder zu sorgen. Damit steigt einerseits das Gefühl der Verantwortung für die Familie und andererseits das Gefühl der Belastetheit und Bindung als widersprüchlicher Ausdruck der Hausfrauenfunktionen.

---

[1] Dreier: Tätigkeit und Bewußtsein in der Familie. Analyse einer Familie in Behandlung.
[1a] Der Grund dieser Entscheidung wird aus weiterer Darstellung deutlich.
[2] Dazu ausführlicher: Dreier; ebenda.
[3] Zum Sympathiebegriff: Holzkamp: Sinnliche Erkenntnis, 7.4.1973, und Dreier, ebenda.

Die Aufgabe der Hausfrau, die Hausarbeit, macht ihre basale Lebensnotwendigkeit aus, mit der sie ihr eigenes und das Leben der anderen Familienmitglieder reproduziert. Eine solche Fundierung der aktuellen realen und psychischen Problematik der Hausfrau führt zu einer anderen Auffassung ihres psychischen Zustandes und zu einer [210] anderen Orientierung der Behandlung als traditionellere, rein subjektivistische Auffassungen, die dazu tendieren, die Zerbrechlichkeit und Verletzbarkeit dieser Frau an sich zu betonen und eine individuelle Therapie oder die Aufnahme in eine Klinik zu empfehlen, wie es zum Beispiel vom hinweisenden Psychiater angedeutet wurde.

Als Ergebnis dieser einleitenden Bearbeitung ihrer psychischen Lage trat eine starke Erleichterung und Reaktivierung ein, d. h. die tendenzielle Aufhebung des Gefühls der Ohnmacht und Ausgeliefertheit. Sie verrät, daß sie dabei war, von den ganzen Sachen wegzuziehen. Von uns wurde hervorgehoben, daß sie das ganze Familienleben getragen und sich an diese Aufgabe gebunden hat. Als Hausfrau darf sie nicht und hat sie es sich auch nicht erlaubt, explizite Unzufriedenheit mit ihrer Lage zu äußern, denn in der Familie muß man sich liehen und muß es schön sein zu leben. Hier muß man zufrieden sein, und auch sie muß damit zufrieden sein, hier zu leben und etwas für ihre Lieben zu sein. Es ist ihre Aufgabe, die anderen zu bedienen und das familiäre Sympathieverhältnis aufrechtzuerhalten, obwohl diese Aufgabe in vielerlei Hinsicht problematisch und voller Nachteile für ihre eigene Entwicklung ist. Um die enge emotionale Bindung in den familiären Beziehungen aufrechtzuerhalten, versuchte sie das Familienleben zu steuern, insbesondere dadurch, daß sie so indirekt und undurchsichtig wie möglich die Gefühle usw. der anderen bestimmte und interpretierte. So sichert sie anscheinend die Sympathie, aber gleichzeitig drängen die problematischen Züge ihrer eigenen Lage sehr direkt und unkontrolliert in den psychischen Haushalt der anderen.

Wir heben den Widerspruch zwischen der Bedienung der anderen und dem real Unangenehmen und Unzureichenden an der Hausarbeit sowie als bestimmend den Widerspruch zwischen der Bedienung der anderen und ihrer eigenen individuellen Lebensentfaltung hervor. Es gibt eine fundamentale kooperative Schiefe in der Lage der Hausfrauen, dieser Hausfrau, in ihrem Verhältnis zu den anderen Familienmitgliedern: Ihre eigene und die Lebensentfaltung der anderen werden gegenübergestellt – die Identifizierung der beiden Seiten durch ihre Betrachtung der Lebensentfaltung der jeweils anderen Seite als ihrer eigenen Erfüllung ist natürlich nicht tragfähig für sie – und wiederum auf einer schiefen Weise verbunden durch ihren Versuch, durch die „Lösung“ dieser Gegensätze das Leben aller Mitglieder zu steuern. Dieser Widerspruch in der Grundlage der Hausfrauenfunktionen und seine „Lösung“ hat Konsequenzen für die Gestaltung und Entwicklung der emotionalen Beziehungen, d. h. [211] Sympathiebeziehungen der Familie. Bei einer problematischen Zuspitzung der bisherigen Funktionsweise der Familie sind die Lösungsversuche der Hausfrauen oftmals wie bei dieser Hausfrau: der Versuch einer rein individuellen Losreißung aus der Familie. Inzwischen werden dann die Sympathiebindungen und die bisherige Kooperationsform der Familie unverändert gelassen oder von ihr bloß aufgegeben. Es findet eine bloß individualisierende Auflösung der funktionalen Bedeutung der Familie für die einzelnen statt, und sie sucht als vereinzeltes Individuum nach außen (Wegreisen, ein Hobby finden usw.) ihrer Zwangslage zu entgehen. Meistens schlagen solche Versuche der Losreißung nach einiger Zeit nochmals in die Reetablierung der alten Sympathiebindungen um oder in die Etablierung einer neuen Familie mit der gleichen Funktionsweise oder in die Auflösung der Familie und die totale Vereinzelung ihrer Mitglieder.

*Gespräch mit dem Ehepaar*

In der dritten Stunde stellte sich, wie zu erwarten war heraus, daß die Mutter ihre bisherige, jahrelange Funktionsweise und Familienform nicht auf einmal durcharbeiten und aufheben konnte. Im Gegenteil hat sie sie abstrakt negiert: Sie versucht, nichts zu steuern, nichts in Gang zu setzen, nichts auszudrücken, sondern alles abzuwarten und besonders dem Manne zuzuschieben. In ihrem Bewußtsein ist die Personalisierung ihrer Lage also noch nicht gebrochen in einem umfassenden Verständnis ihrer realen Lebensbedingungen als Hausfrau. Jetzt wird es Mann und Kindern überlassen, ihre Funktionsweisen und die Form der Familie ohne ihre Mitwirkung zu ändern. In dieser Lage versuchte der Mann, sich mit einem Hinweis auf eine vermehrte Arbeitsbelastung der Behandlung zu entziehen und sie zu redefinieren als eine Therapie des ältesten Jungen und der Mutter. Zunächst macht die Mutter den

Eindruck, daß sie sich damit abfinden, diesen schon oft vorgekommenen Rückzug des Mannes akzeptieren und ihre abhängigen Bedienungsfunktionen gegenüber den Familienmitgliedern wiederaufnehmen wird. Dann sagt sie aber, unter diesen Umständen werde sie die Familie verlassen, es gebe für sie keinen Weg zurück in ihre bisherige Lebensweise. Wir heben das Moment der Personalisierung und der Vergeltung in ihrer jetzigen Reaktionsweise dem Manne gegenüber hervor sowie die jetzt auf neue Weise reetablierten Blockierungen einer eigentlichen kooperativen Umgestaltung des Lebens der Familie und der einzelnen Mitglieder. Außerdem versuchen wir die Familie zu stützen, indem wir dabei helfen, der Umgestaltung konkrete Gestalt zu geben durch praktische [212] Aufgaben, Vorschläge, Durcharbeiten von verschiedenen Schlüsselsituationen, Vorschläge für künftige Aktivitätsformen usw.

In der vierten Stunde wird, ausgehend von der bisherigen objektiven Lebenslage in der Familie und von der Erwerbstätigkeit der Erwachsenen und ihren Funktionsweisen dabei, die Bearbeitung der bisherigen grundlegenden Themen in Richtung auf eine stufenweise Präzisierung und Verallgemeinerung der Problemstellungen der Familie und ihrer einzelnen Mitglieder fortgesetzt. Außerdem werden einige besondere Züge bei der Kommunikationsform, deren reale Grundlage und Zusammenhang jetzt begreiflich geworden sind, verarbeitet. Es wird dabei in höherem Grade auf den Mann fokussiert, darauf wollen wir hier aber nicht näher eingehen.

In der fünften Stunde ist der Bruch im Paarverhältnis noch nicht ganz überwunden. Sie verwenden alte schlechte Erfahrungen gegeneinander und sind sofort bereit, beim kleinsten Zeichen von Widerstand oder Fehlausrichtung beim anderen, wieder auszusteigen. Ferner zeigt sich der grundlegende Konflikt jetzt auf abgeleiteter Ebene als sexueller Konflikt, oder anders gesagt: Der Bruch in den kooperativen und sozialen Beziehungen des Paarverhältnisses hat mit der Zeit auch zu einem Bruch in ihrem sexuellen Verhältnis geführt. Dieser abgeleitete, sexuelle Bruch ist u. a. durch eine Trennung und Gegenüberstellung des Sexuellen und des Sozialkooperativen im täglichen Leben und in den Aktivitätsformen des Paares zustande gekommen. Durch diese Gegenüberstellung erscheint das Sexuelle als das prinzipiell Andere und Ausgeschlossene, das ohne direkte Verbindung mit dem übrigen Leben ist, jedoch von den Qualitäten dieses übrigen Lebens abhängig ist. In dieser Situation kann zwischen den sexuellen Aktivitäten und ihrem übrigen täglichen Leben keine Vermittlung stattfinden. Hinzu kommt noch eine Seite der Trennung und Gegenüberstellung der real zusammenhängenden Funktionsbereiche. Begründet durch die verschiedenen Positionen der Partner im familialen Funktionszusammenhang wird immer deutlicher jeder auf seinen Pol in der Gegenüberstellung plaziert, und so entwickelt sich ein persönlicher Gegensatz, den jeder gegen jeden verwenden kann. Die Mutter steht für die kooperativen und sozialen Seiten des Paarverhältnisses und verlangt zuerst Veränderungen auf diesem Bereich. Weil die nicht stattfinden oder noch nicht stattgefunden haben, zieht sie sich aus dem sexuellen Verhältnis heraus und benutzt die sexuelle Zurückhaltung als Vergeltung für die Zurückhaltung des Mannes im kooperativ-sozialen Bereich. Bei ihm stellt es sich genau umgekehrt. Beide verlangen also zuerst Veränderungen auf dem [213] Gebiet, wo der Andere sich erst verändern will, wenn der Gegner sich auf dem entgegengesetzten Gebiet schon verändert hat. So schießen sie in ihren Veränderungsansprüchen aneinander vorbei und blockieren sich gegenseitig.

In noch einer Hinsicht zeigt sich der sexuelle Konflikt als geformt von dem zugrundeliegenden Konflikt in der Funktionsteilung der Familie. Sie sagt: „Komm nur mit deinen sexuellen Bedürfnissen. Ich stehe zu deiner Verfügung. Aber ich habe keine Lust dazu. Ich tue es deinetwegen.“ Hier finden wir die früher erwähnte Schiefe in der Form des Austausches zwischen ihnen wieder: die bedienende Funktion der Frau den anderen gegenüber als ihre Aufgabe. Zugleich ist ihre Reaktion ein Teil ihrer Vergeltung gegen den Mann, denn so gibt sie ihm nichts, benutzt er jedoch ihr Angebot, ist er ihr Dankbarkeit schuldig und muß diese beweisen durch vermehrte Zuwendung ihr und der Familie gegenüber.

Dieser Konflikt spitzte sich im Laufe der fünften Stunde zu. Wir heben den realen Zusammenhang zwischen dem Sexualleben und dem übrigen kooperativen und sozialen Leben der Familie hervor sowie, daß diese Bereiche in den Umgestaltungsversuchen nicht getrennt und gegenübergestellt werden dürfen.

In der sechsten und siebten Stunde stellt sich heraus, daß die zugrundeliegende Problematik um die Kooperationsform der notwendigen familiären Funktionen ihre vorläufige Lösung gefunden hat. Die Familie hat sich hingesetzt und eine Änderung der Kooperationsformen in Richtung auf eine weniger schiefe und auch die Kinder umfassende gemeinsame Verteilung der notwendigen Aufgaben als Grundlage des übrigen familialen Lebens verabredet. Sie haben es als ein allen gemeinsames Problem gesehen, nicht nur als ein Problem der Hausfrau, und eine Art gefunden, solche neuen Kooperationsformen zu organisieren. Diese Funktionen werden jetzt bewußt als die notwendige Grundlage des Familienlebens erkannt. Das Familienleben besteht nicht nur aus freischwebenden Sympathieverhältnissen, sondern die emotionalen Beziehungen werden in ihrer realen Verankerung in der praktisch-materiellen Grundlage der Familie erfaßt. Durch die Einbeziehung der Kinder wird eine Neueinschätzung von seiten der Eltern gefördert. Es wird ihnen eine selbständigere Position gegeben, ihre Handlungsspielräume werden erweitert. Die Auflösung der Bindung des Familienlebens an die wesentlich defensiven Sympathiebeziehungen ermöglicht erneute Bewegung in den inneren Verhältnissen der Familie. Die Förderung der kooperativen Beziehungen in der Grundlage des Familienlebens gestaltet das ganze Leben der [214] Familie um und gibt der Funktionsweise und fortdauernden Entwicklung von Fähigkeiten, Bedürfnissen der einzelnen eine neue Richtung[4], orientiert sie auch in größerem Umfange auf die Verhältnisse außerhalb der Familie.

Der Zusammenhang zwischen der Umformung des inneren Lebens der Familie und dem übrigen gesellschaftlichen Leben der Familie und ihrer einzelnen Mitglieder zeigt sich u. a. darin, daß sich die beiden Umformungen in derselben Bewegung vollziehen und angegriffen werden.

Wiederum werden wir das besonders an der Person der Hausfrau zeigen. Durch die bisherige Dominanz der Sympathiebeziehungen ist sie in hohem Grade an die Familie gebunden und wird aktiv dort zurückgehalten als Zentrum und Aufrechterhalter dieser Sympathiebeziehungen, als das „sympathische Wesen par excellence“. Sie soll ihre Erwerbstätigkeit so plazieren und begrenzen, daß sie die Zeitdauer maximiert, worin sie für die Mitglieder der Familie und als Zentrum ihres gemeinsamen Lebens zur Verfügung steht. Z. B. war sie einmal für eine kurze Zeit lokalpolitisch tätig, wurde aber von den Ansprüchen der anderen Familienmitglieder auf ihre Anwesenheit und von der Mutterideologie erneut in die Familie zurückgezogen. Diese früheren Erfahrungen tauchten jetzt wieder auf, sowie das Problem des Verhältnisses zwischen ihrem Familienleben und ihrer Erwerbstätigkeit. Es stellten sich die Fragen nach der Plazierung und Bedeutung der außerfamiliären Aktivitäten in ihrem Leben, nach dem Zusammenhang dieser Aktivitätsbereiche für sie, nach der Verbindung dieser Fragen mit der Umgestaltung des Familienlebens. Während der Bearbeitung dieser Fragen zeigte sich ferner, daß ihre ehemaligen, kurzdauernden lokalpolitischen Tätigkeiten eine Schiefe gleicher Form besaßen wie die Schiefe in ihren bisherigen Beziehungen zu den übrigen Familienmitgliedern. Eine Schiefe, die stark dazu beigetragen hat, daß sie wiederum aus den lokalpolitischen Aktivitäten hinausfiel. Ihre ehemalige Plazierung darin war nämlich dadurch charakterisiert, daß sie aus einer Lage in der Peripherie (im Gegensatz zu ihrer zentralen Lage in der Familie) lokalpolitische, bedienende Funktionen für andere Menschen im Stadtviertel auf sich nahm: Ausübung von politischem Druck auf lokale Behörden, um die Lebensbedingungen von Gruppen älterer Leute zu verbessern usw. [215] Jetzt stellt sich die Frage nach den familienexternen Aktivitäten auf einer anderen Grundlage und mit einer anderen subjektiven Bedeutung. Auf diesem Hintergrund werden jetzt Pläne gelegt für eine Ausweitung ihrer Erwerbstätigkeit, Weiterausbildung erneute lokal-politische Aktivität und eine Wiedereröffnung und einen Ausbau der funktional entleerten sozialen Verbindungen der Familie mit der Umwelt.

An dieser Stelle wurde mein Referat am Kongreß beendet, da die Behandlung des Falles noch nicht abgeschlossen ist. Erneuter Kontakt mit der Familie seither bestätigt die bisherige Entwicklungsrichtung und zeigt eine weitere Entwicklung und Befestigung davon. Ihre Erwerbstätigkeit wurde erweitert und hat eine feste Form angenommen. Sie ist gewerkschaftlich und lokalpolitisch aktiv, und die

[4] An dieser wie an anderen Stellen wäre auf Holzkamp-Osterkamp, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1 und 2, 1975 und 1976, hinzuweisen.

Familie hat den funktionellen Inhalt ihrer sozialen Verbindungen erneuert und aufgebaut, was einerseits Verbindungen zu ihren politischen und beruflichen Tätigkeiten einschließt und andererseits zu einer Aufhebung der sozialen Isolation des ältesten Jungen beiträgt. Er konnte seitdem tragfähigere Kontakte aufnehmen und zeigt deutliche Zeichen einer Überwindung der erwähnten individuellen Schwächen und sozialen Gegensätze. Unsere künftige Aufgabe, explizit mit der Familie verabredet, ist es, ein Sicherheitsnetz und eine Unterstützung zu sein, damit sich keine Rückfälle, unzureichende Ausrichtungen oder Brüche in der weitergehenden Etablierung der offenen und kooperativ fundierten Familienform und der Verbindung zwischen dieser und den gestärkten und neuetablierten gesellschaftlichen Aktivitäten durchsetzen. Mit unserer Unterstützung können sie die spezifischen Züge bei der Neuorganisierung ihres künftigen Lebens diskutieren, sowie sie ihre Zweifel, ob sie es schaffen werden, mit uns zusammen verarbeiten können.

Zum Schluß versuche ich einige charakteristische Züge einer solchen therapeutischen Arbeitsweise aufzuzeigen, so gut sich das auf der Grundlage eines einzelnen und hier nur skizzierten Falles machen läßt.

Sie ist durch den Versuch einer ständigen Erklärung rein subjektiv erscheinender („emotionaler“) Probleme aus den realen Lebensverhältnissen des Individuums mit den dazu gehörigen objektiven Ansprüchen und der individuellen Realisation dieser Ansprüche in bestimmten Tätigkeitsformen charakterisiert. Dadurch entwickelt sich eine bestimmte Weise, über „rein persönliche“ Probleme zu denken, eine Denkweise, die sich allmählich verallgemeinert in der Selbstauffassung des Individuums, in seiner Auffassung von den [216] anderen Familienmitgliedern (und damit von ihren wechselseitigen Beziehungen) und von anderen Menschen und ihren Lebensbedingungen überhaupt.

Die Verallgemeinerung dieser Denkweise ist ferner dadurch charakterisiert, daß die Erklärung der psychischen Reaktionen aus den lebenspraktischen Verhältnissen von der Erkenntnis von allgemeinen, objektiven funktionalen Ansprüchen, wie sie in bestimmten Individualitätsformen vorliegen, gesteuert wird. Durch die wiederholte Hervorhebung der gesellschaftlichen Bedingungen in den Lebensverhältnissen und von der Verbindung spezifischer Aspekte mit diesen allgemeinen Bedingungen wird der konkrete Zusammenhang in der Lebenslage des Individuums/der Familie allmählich aufgezeigt.

Auf dieser Grundlage und dadurch bestimmt, kann nun eine stufenweise Wiederaufnahme und Erweiterung der Umweltauseinandersetzung aus ihrer jetzigen Eingeschränktheit und der unmittelbaren Problemlokalisation/-erscheinung heraus eingeleitet werden. Dieser Prozeß schließt eine Redefinition der existierenden Problemstellungen, Eröffnung von neuen, Erkenntnis von Mitteln und Lösungsweisen und eine Revision und Erweiterung der Zielsetzungen ein. Weil diese Ausrichtung auf eine tendenzielle Überwindung ihrer jetzigen individuellen Lebensverhältnisse unter Verankerung in und Begreifen von ihren allgemeinen und objektiven Bedingungen vorgenommen wird, ermöglicht sie eine motivierte Übernahme und Entwicklung von Zielen. Die Richtung des individuellen Entwicklungsversuches ist schon vom ersten Anfang der Therapie her gegeben und wird nicht erst vom Therapeuten bestimmt in einer „zweiten Phase“ der Behandlung nach der Abhilfe „des Schlimmsten“. Ein solcher unvermittelter phasenhafter Wechsel in der Therapie könnte zu einer Unterbrechung der Behandlung, zu Vorwürfen politischer Manipulation führen.

Damit ein solcher Entwicklungsversuch aufrechterhalten und fortgesetzt werden kann, müssen die durchgeführten bewußtseinsmäßigen und emotionalen Verarbeitungen nicht nur in ihrem Ursprung aus den realen, lebenspraktischen Verhältnissen erklärt werden, sondern auch in praktischen Umgestaltungen, die Ausgangspunkt und Träger der Weiterentwicklung sein müssen, umgesetzt werden. Verallgemeinerung und Begreifen von „gefühlsmäßigen“ Problemen ist nur möglich, wenn die bloße Sympathieebene als eine besondere, innerliche und unbegreifliche Form von Emotionen überschritten wird. Dadurch wird die Erkenntnis der Verschiebung der problematischen Züge der realen Lebensverhältnisse in „rein gefühlsmäßige“ [217] Probleme allmählich gefördert. Das führt dazu, daß großes Gewicht auf die Notwendigkeit von realen Veränderungen in Form von produktiven, kooperativ realisierten Funktionsweisen und Lösungen gelegt wird. Der Abbau der Dominanz der bloßen

Sympathieverhältnisse über das Familienleben lockert ferner die Bindung an die Familie und schafft mehr freie Zeit und mehr Kräfte für eine motivierte produktive Funktionsweise. Die Sympathieverhältnisse sind auf einer defensiven Gegenüberstellung des Familienlebens und des übrigen gesellschaftlichen Lebens gegründet und erschweren damit eine Integration der Lebensbereiche und des Lebens der Individuen. Wird diese Gegenüberstellung, jedenfalls in einigem Umfang, nicht überwunden, wird sie dazu tendieren, die Mitglieder der Familie aus ihren Aktivitäten im übrigen gesellschaftlichen Leben weitmöglichst rauszuziehen oder eine Desintegration der Familie oder einzelner Mitglieder herzustellen.

Schließlich müssen wir hervorheben, daß die bisher dargelegten Züge der Behandlungsform eine Arbeit auf konkreter Ebene mit den Verbindungen zwischen dem Familienleben und dem übrigen gesellschaftlichen Leben für die einzelnen Mitglieder und für die Familie als Ganzes einschließt, in der die inneren Bedingungen der Familie und die doppelte Existenz der einzelnen Mitglieder in- und außerhalb der Familie konkret hervorgehoben wird. Das trägt zur Erkenntnis der Notwendigkeit, die zielgerichtete, produktiv-kooperative Bewegung nach außen zu wenden, bei. Auf dieser Ebene kann sich nun die gesellschaftliche Tätigkeit und die Umweltauseinandersetzung der Individuen und der Familie weiterhin bewegen.

[218]

### *4. Diskussionsprotokoll (Fortsetzung)*

Im Anschluß an das Referat von Ole Dreier wurde eine Reihe von Fragen gestellt, die sich schließlich folgendermaßen zuspitzten:

*Ple*.: Mich interessiert die Frage nach der politischen Relevanz dieser Therapie, die das alles überlagert. Auf der einen Seite der Anspruch der kritischen Psychologie, mit Hilfe der Therapie seien die Verhältnisse zu durchschauen; das gipfelte am Nachmittag darin, daß Jansen sagte, die Therapie sei eine scharfe Waffe in der Hand der Arbeiterklasse. Auf der anderen Seite heute morgen der Praxisbericht von Manfred und heute nachmittag von Ole. Dann fragt man sich doch, was hat das für eine politische Relevanz im Rahmen der Arbeiterbewegung und was für eine Relevanz in bezug auf den Anspruch der kritischen Psychologie selbst.

*Ple*.: Wobei mir wichtig scheint, daß jetzt nicht Euch beiden zuzuschieben, sondern zu sehen, daß die Leute, die hier die Ansprüche stellen, wie die Praxis zu laufen hat, sich vor dieser Diskussion hier drücken. Vor der Diskussion, was sie nun tatsächlich praktisch machen, was sie ableiten aus ihrer Theorie und woraus sich ihre Theorie vielleicht entwickelt hat. Was mir völlig unklar ist ... Ihr seid ja hier nicht angetreten mit dem Anspruch, daß diese Therapie eine scharfe Waffe in der Hand der Arbeiterklasse sein soll. Die Leute, die solche Thesen aufstellen, sind nicht hier und sagen nicht, wie so etwas in der Praxis aussehen könnte. Das gleiche Problem hatten wir ja mit der Darstellung der Projektarbeit am PI. Dazu ist nochmal festzuhalten, daß große Teile unseres Projektbereichs, aus dem Heimbereich, nicht Anhänger der Kritischen Psychologie sind. Nur, der Kongreß hat diese Eigengesetzlichkeit entwickelt, daß alle Leute, die hier auftreten, untergeordnet werden unter die kritische Psychologie, und das ist in der Tat nicht der Fall ...

*Ple*.: Ich möchte da direkt anknüpfen. Du hast festgestellt, daß die Probleme in der Familie daraus resultierten, daß der Junge in der Schule konfrontiert war mit Jugendlichen, die ganz anderen Klassen und Schichten angehörten, und sich von da seine hohen Ansprüche ableiteten. Wie hast Du die Auseinandersetzung mit dem Jungen über diese Bedürfnisse geführt? Es ist die Frage, soll der Junge genau das haben, was er bei seinen Klassenkameraden teilweise gesehen hat, sind das seine wirklichen Bedürfnisse? Vielleicht liegen seine Bedürfnisse tatsächlich woanders? Vielleicht hast Du Dich dazu inzwischen auch schon geäußert. In dem Papier zudem Fall von Holzkamp/Oster-[219]kamp ist das Konzept der Bedürfnisse, wie es Ute Osterkamp in ihren beiden Büchern entwickelt hat, ja auch ausgeführt, sinnlich-vitale und produktive Bedürfnisse. Du könntest vielleicht sagen, wie Du das siehst. Klar ist jedenfalls, daß dieses Konzept mal genau daraufhin untersucht werden muß, ob es ein marxistisches Konzept ist. Heute morgen in der Diskussion bei Ute Osterkamp ist schon einmal angesprochen worden, daß es sich hier um ein bürgerliches Konzept handelt. Wenn man sich mit Menschen auseinandersetzt, die jetzt mit ihren Bedürfnissen in Widerspruch zu den Realitäten gelangen, ist eine entscheidende Frage, was das denn für Bedürfnisse sind, die dieser Mensch erfüllen soll und welche Bedürfnisse ergeben sich tatsächlich aus der Klassenwirklichkeit, wo die herrschende Klasse z. B. in den Bedürfnisstrukturen einfach imitiert wird.

(Es folgt eine Zusammenfassung der Fragen durch M. K.).

*Ple*.: Es ist gut, daß die bisherigen Fragen von Manfred nochmal genannt worden sind. Dann kann ich das Problem, das ich habe, besser aufzeigen. Ich habe die Frage, wie weit die beiden vorgetragenen Praxisfälle, so wie sie respektiert anzuhören sind, die Praxisfelder repräsentativ widerspiegeln. Mit dieser Frage werfe ich den beiden nicht vor, sie hätten es so getan. Sondern ich stelle die Frage, weil wir hier in den Fragen, die wir anknüpfen und diskutieren, so tun, als wäre das die Praxis, bzw. wir unterscheiden dann Praxis, wie sie sich hier dargestellt hat, und einen Negativkatalog der Praxis. Wären wir heute z. B. nicht in Marburg, sondern in ähnlichen Sälen z. B. in Minden in Westfalen, wo diese Gesellschaft für „Soziale Psychiatrie“ ihr Wochenende hat, würden wir eine ganze Menge von Praxisfällen kriegen, die Praxis in einer ganz anderen Art und Weise widerspiegeln, als hier vorgestellt. Daraus ziehe ich nun eine dritte problematische Frage; Wenn nun ein Fall dargestellt wird unter der Etikette „Kritische Psychologie“ und im Campus-Verlag publiziert wird, wird das dann für die nächsten zehn Jahre der Fall „Lothar“ der Kritischen Psychologie, wie es früher den Fall „Hans“ von

Freud gegeben hat? Ich will damit nicht sagen, daß Manfred Kappeler die Publikation verhindern soll, sondern daß eindeutig bestimmt und dargestellt werden muß, welche Funktion diese Publikation hat, nämlich die Ausbildungsproblematik an dieser Art von Institutionen darzustellen, damit dieser Fall nicht zum überstrapazierten Paradigma der Kritischen Psychologie wird. Das zu verhindern, soll er sich bemühen.

(Wieder mehrere Fragen aus dem Plenum.)

*M. K.*: Wir haben gerade versucht, uns zu verständigen, wie wir jetzt weitermachen können. Ich glaube, sehr wichtig ist die Frage nach [220] dem Ziel der Therapie. Die würde ich gerne aufgreifen ...

*Ple.*: Aber Manfred, da ist immer noch die Frage für uns Dozenten und Studenten am PI nach dem Fall Kappeler. Nicht Dein persönlicher Fall, wir haben Dich ja alle unterstützt, trotz aller politischen Querelen am PI. Aber wie Dein Fall in die Hände von Osterkamp und Holzkamp geraten ist und in dieser Breite dargestellt wird und Du praktisch zum Kind gemacht wirst von Holzkamp und Osterkamp, und das unablässig in allen Diskussionen, wo die beiden auftauchen. Der Fall „Lothar" und natürlich auch der große Manfred K. als Bündnispartner der Kritischen Psychologie. Und wir wundern uns in Permanenz, weil wir ja Deine inhaltlichen Positionen auch aus anderen Veröffentlichungen kennen, wie es möglich ist, daß dieser Manfred Kappeler jetzt zum Holzkamp-Kind geworden ist oder umgekehrt, ja.

*M. K.*: Du warst vielleicht heute morgen noch nicht da, als ich zu diesem Punkt eindeutig Stellung genommen habe. Ich habe mir vorgenommen, Eure Kritik mit Klaus Holzkamp und Ute Osterkamp zu diskutieren. Jetzt kann ich nur wiederholen, daß wir dieses Problem heute morgen schon ausführlich diskutiert haben.

(Einige Zwischenrufe aus dem Plenum) ...

*M. K.*: Es wäre sicher sinnvoll, diesen Punkt jetzt abzuschließen. Ich will die Frage der Zielbestimmung auf einer allgemeinen Ebene aufgreifen. Ich habe in einer insgesamt fünfzehnjährigen Praxis als Sozialarbeiter inzwischen in der Straffälligenhilfe, in der Heimerziehung, in einer Obdachlosensiedlung, im Sozialamt, in therapeutischen Zusammenhängen, in der Stadtteilarbeit außerhalb der Institutionen und in der institutionell angebundenen Jugendarbeit mit Arbeiterjugendlichen gearbeitet. Durch diese verschiedenen Praxiszusammenhänge hat sich die Frage nach dem Ziel mit zunehmender Schärfe gestellt. Sie hat sich für mich bisher folgendermaßen beantworten lassen: Solange ich in beruflichen Vollzügen als Therapeut, Sozialarbeiter, Heimerzieher etc. arbeite, bin ich in einer gesellschaftlich bestimmten Institution konfrontiert mit den Auswirkungen von Deklassierungsprozessen bei Kindern und Jugendlichen aus der Arbeiterklasse. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß mit der Entwicklung der wirtschaftlichen Krise, mit der Entstehung von Massenarbeitslosigkeit, der Deklassierungsprozeß von Arbeiterjugendlichen kein Randphänomen mehr ist, sondern eine massenhafte Erscheinung. Meine berufliche Tätigkeit als Sozialarbeiter ist zwangsläufig stark auf diesen Zusammenhang bezogen. Es stellt sich mir dadurch die Frage, welche Möglichkeiten habe ich unter den Bedingungen der [221] Institutionen, in denen sich die Praxis abspielt, diesem Deklassierungsprozeß der Kinder und Jugendlichen entgegenzuarbeiten. Welche Möglichkeiten habe ich, dafür zu sorgen, daß nicht in immer größerem Umfang die Kinder und Jugendlichen aus der Arbeiterklasse vereinzelt, isoliert und zerstört werden durch die Bedingungen, unter denen sie leben müssen. Diese Frage gilt allgemein, sie stellt sich aber jeweils spezifisch, je nach den unterschiedlichen materiellen Bedingungen des Arbeitsplatzes. Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob ich in der Fürsorgeerziehung arbeite oder in der offenen Jugendarbeit in einem Neubauviertel, ob ich im Strafvollzug arbeite oder in der Sozialen Gerichtshilfe in einem Bezirksamt von Berlin. Diese Unterschiede müssen genau analysiert werden. Nur so kann ich herausfinden, was die jeweiligen Bedingungen bedeuten für meinen Anspruch, die am stärksten von dem gesellschaftlichen Deklassierungsprozeß Betroffenen zu unterstützen. Wenn ich unter diesen Bedingungen nun die Frage der Zielstellung meiner Arbeit auf die therapeutischen Verfahren beziehe, wie sie bisher angewendet werden, dann werde ich vor eine Prioritätenentscheidung gestellt. Ich will an diesem Punkt ganz klar sagen, daß ich der Auffassung

bin, daß alle therapeutischen Verfahren, die sich in den Arbeitsbereichen, die ich gerade genannt habe, mit den herkömmlichen Formen isolierter Einzeltherapie versuchen würden, nichts bewirken können. Ich bin der Meinung, daß solche Verfahren inhaltlich fragwürdig und für die Betroffenen luxurierende Verfahren sind. Also, wenn ich mir überlegen könnte, wo ich arbeiten will, würde ich versuchen, mich dort zu bewerben, wo es aufgrund der materiellen Struktur des Arbeitsplatzes möglich ist, schon viele Leute in der gleichen Situation zu erreichen und die von vornherein bestehende formale Organisation unter ihnen – z. B. daß sie sich wie in der offenen Jugendarbeit regelmäßig in großer Anzahl an einem bestimmten Ort treffen – aufgreifen, um von daher mit ihnen zu arbeiten. Auf der anderen Seite muß aber gesehen werden, daß es Menschen in Situationen gibt, wo diese Voraussetzungen überhaupt nicht zutreffen und wo die Notwendigkeit intensiver Einzelbetreuung, also einer Arbeit auf sehr eingeschränkter Ebene, wieder auftaucht. Sofern es sich bei diesen Personen aber – das hört sich jetzt sehr hart an – um die klassische Gruppierung der Patienten der Psychotherapie handelt, bin ich der Meinung, daß sie uns nichts angehen. Deshalb nicht, weil ich als Marxist entscheiden muß, wo ich die mir zur Verfügung stehende Zeit und Arbeitskraft entsprechend meinem politischen Anspruch einsetze. Die Bourgeoisie hat schon immer ihre klassenmäßige Organisation zur Erhaltung und Wieder-[222]herstellung der psychischen Gesundheit ihrer Angehörigen gehabt. Dort zu arbeiten, kann also kein Ziel von linken Therapeuten, Sozialarbeitern, Psychologen etc. sein. Das bedeutet nicht, zynisch zu sein gegenüber dem konkreten Leiden in anderen gesellschaftlichen Klassen. Es bedeutet vielmehr, eine politische Entscheidung zu treffen, in einer bestimmten historischen Situation. Soviel zur Entscheidung der Zielbestimmung unserer Arbeit. Die konkreten Entscheidungen sind aber nur möglich, nach genauen Analysen der Praxisfelder, in denen wir mit den Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen der Arbeiterklasse arbeiten können. Meines Erachtens sind mit dem Versuch, gegen den gesellschaftlichen Deklassierungsprozeß Widerstand zu leisten, die Leute zu unterstützen, zwangsläufig politische Dimensionen dieser Arbeit verbunden. Wirksamer Widerstand kann nicht individualistisch entwickelt werden. Es lassen sich aus den genannten Arbeitsbereichen immer Formen und Ansätze einer Praxis entwickeln, mit den Kollegen und den betroffenen Leuten, die über eine individualistische Praxis hinausweisen. (...) Soweit erst mal zu dem Ziel der Arbeit. Ich weiß nicht, ob der Kollege, der vorhin diese Frage gestellt hat, meint, daß sie einigermaßen hinreichend beantwortet worden ist.

*Ple.*: Vielleicht doch noch was dazu. Ich finde, Du machst es Dir – bezogen auf die Masse der Psychologiestudenten, die vor der durchschnittlichen psychologischen Berufspraxis stehen – zu leicht. Es ist richtig, die Entscheidung für bestimmte Prioritäten ist wesentlich und politisch motiviert. Nur, wenn man sich den Durchschnitt dessen ansieht, was als psychologische „Fälle“ in der Praxis da ist, woran Psychologen notwendigerweise anknüpfen müssen, ob sie sich nun kritisch oder defensiv verhalten, dann besteht genau das Problem, das Du formuliert hast, wenn Du sagst, man muß den individuellen Einzelfall aus dieser Isolierung heraustreiben. Es besteht doch das Problem, daß ich als Psychologe darauf angewiesen bin, einen von einer Institution mit ganz bestimmten Symptomen als psychologischen Fall definierten, als individuellen Fall aufzunehmen und sogar zunächst mal diese Dyade Patient-Therapeut zu akzeptieren, und jetzt, von da ausgehend, den Anspruch, den Du formuliert hast, umzusetzen. Genau darin liegt der ganze Springpunkt der Sache: Was kann man da mit bestimmten Techniken anfangen? Wie weit kann man auf vorhandene Techniken zurückgreifen? Wie weit sind Alternativen zu entwickeln? Wie weit läßt sich diese Dyade sprengen? Und – was gerade auch bei Deinem Fall als ein relativ durchschnittliches Problem von zigtausend Jugendlichen in dieser Gesellschaft auftritt – [223] das so zu verallgemeinern, daß man aus der Isolierung des Einzelfalles rauskommt! Dafür sind diese Formen von Jugend- und Sozialarbeit sicher auch richtige und wichtige Ansätze, nur für denjenigen, der darauf angewiesen ist, Berufspraxis als Psychologe zu machen, ist das Problem damit noch nicht gelöst.

*M. K.*: Wir haben diese Frage heute schon einmal diskutiert, und da sagte jemand, da könnte man doch eigentlich die Forderung aufstellen, eine psychologische Berufspraxis gar nicht erst zu machen, weil sie überflüssig ist. So radikal kann man mit jeweils spezifischen Varianten natürlich auf viele Berufsgruppen bezogen fragen, auch bezogen auf Sozialarbeiter und Erzieher. Es kann aber jetzt nur

die Feststellung bedeuten, daß die herrschende Praxis in den Bereichen Sozialarbeit, Psychologie etc. in den bürgerlichen Institutionen stattfindet. – Ich arbeite ja auch in solch einer Institution. – Daß wir versuchen müssen, innerhalb dieser Verhältnisse durch bestimmte Organisationsversuche unter den Kollegen die Strukturen aufzubrechen die durch ihre bürokratische Organisation immer wieder die Vereinzelung und Partialisierung der sog. Fälle bewirken.

Ein Therapeut und *ein* Sozialarbeiter kann nicht die Vereinzelung *eines* Patienten oder Klienten aufbrechen, sondern sie sind erst mal durch die institutionalisierten Zugangswege vereinzelt aufeinander zu organisiert. Das bedeutet z. B. für den Psychologen in einer Erziehungsberatungsstelle in einem Arbeiterbezirk in Kreuzberg oder Neukölln, daß er herausfinden muß, wie er aus dieser isolierten Beratungsstelle hinaus aktiv werden kann im Stadtteil, an welche Gruppen er anknüpfen kann, welche anderen Berufsarbeiter sich mit den gleichen Problemen der selben Leute beschäftigen müssen. Durch die bürokratische Organisation der Praxisfelder soll das ja gerade verhindert werden. Durch diese Organisation gibt es ganz klare im Geschäftsverteilungsplan festgelegte Zuständigkeiten für alle Details der sozialen Probleme. Die Kollegen in der Kindertagesstätte sind nur für das zuständig, was sich in ihrem unmittelbaren Bereich abspielt. Der Kollege Sonderschullehrer nebenan in der Sonderschule ist nur für das zuständig, was sich in dieser Sonderschule abspielt. Der Kollege in der Familienfürsorge ist nur für die materielle Unterstützung und die Beratung der Familien seines „Fürsorgebezirks“ zuständig, obwohl vielleicht die Kinder dieser Familie in der Sonderschule und in der Kindertagesstätte sind usw. Für den Sozialarbeiter in der Familienfürsorge stellt sich die Frage, wie kriege ich Kontakt mit den Lehrern der Sonderschule, mit den Erziehern der Kindertagesstätte, mit dem Psychologen in der städtischen Eb, damit wir gemeinsam die [224] Probleme vieler Familien in diesem Stadtteil anpacken können, und für jeden der beteiligten Praktiker stellt sich die Frage genauso wie für den Sozialarbeiter. Es hat in Berlin mehrere Versuche gegeben, die strikten bürokratischen Kompetenzgrenzen zu durchbrechen, die von seiten der Behörden mit massiver Disziplinierung zunächst mal beantwortet wurden. Projekte sind zerschlagen worden, Kollegen entlassen worden, versetzt worden usw. Gleichzeitig gibt es aber in derselben Stadt Beispiele dafür, daß sich solche Praxisformen auch bis zu einem bestimmten Grad entwickeln lassen. Auch die extreme Isolation, in der sich der Psychologe befindet, ist grundsätzlich aufbrechbar. Er muß sich von seiner Beratungsstelle aus einmischen in die Verhältnisse in der Sonderschule usw. Dazu sind allerdings aktive kooperative und politische Leistungen der Kollegen notwendig, die sonst in diesen abgeschlossenen Institutionen nebeneinander her arbeiten. Von dieser Anstrengung kann man niemanden entbinden. Wir können von solchen Versuchen nicht ablassen, solange wir darauf angewiesen sind, in den Institutionen dieser Gesellschaft praktisch zu arbeiten.

*Ple*.: Ich finde, daß die Frage nach der therapeutischen Zielvorstellung, darum geht es ja im Moment, zwar so angegangen werden kann, aber so nur eine mittelfristige Beantwortung finden kann. Ich meine jetzt spezielle Zielvorstellungen eines Psychotherapeuten in einer niedergelassenen Praxis oder eines Psychologen in der Landesnervenklinik oder eines Sozialarbeiters in der Betreuung von Obdachlosen oder für den Sozialpädagogen in der Resozialisierung von Strafgefangenen. Wenn ich hier von therapeutischen Zielvorstellungen spreche, so muß ich versuchen, als erstes die Widersprüche aufzudecken, die Therapie überhaupt aufrechterhalten. Erst von daher kann ich eigentlich die Zielvorstellungen ableiten, weil ich doch zunächst im Idealfall davon ausgehen muß, daß Therapie überhaupt nicht notwendig ist. Dann muß ich allerdings wieder streng unterscheiden zwischen solchen therapeutischen Maßnahmen, in denen ich mir erlaube, für meine psychologische Einzelfallarbeit zu liquidieren, und solchen, wo ich innerhalb einer Institution von der Gesellschaft gestellten Anforderungen nachkomme, um hier therapeutisch oder pädagogisch wirksam zu werden, und hier dann möglicherweise mit einer Therapie vom Typ der Verwahrung, worum es ja vor allem in der Psychiatrie und im Gefängnis geht. Es scheint mir überhaupt ein Problem zu sein, wie wir Therapeuten Zielvorstellungen entwickeln können, mit denen wir auf einen gemeinsamen Nenner kommen können. Ich habe hier keine Lösung zur Hand. Ich finde aber, wir müssen da ansetzen, [225] um es langsamer, aber intensiver als bisher in Angriff zu nehmen.

*Ple*.: Ich will sagen, daß ich mit der Antwort, die Manfred gegeben in zweierlei Hinsicht nicht zufrieden bin. Zum einen scheint es mir, daß es etwas zu kurz gegriffen ist, wenn er sagt, er ist mit dem

Deklassierungsprozeß konfrontiert. Es ist richtig, daß Hunderttausende Jugendliche in die Institutionen der Sozialarbeit und der Psychologie geraten, weil sie durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, durch die Zuspitzung der Widersprüche in der kapitalistischen Gesellschaft, hier heute in der BRD keine Lehrstelle finden usw. Die Mechanismen will ich jetzt nicht im einzelnen aufführen. Aber ich meine, daß die Bedingungen der Sozialarbeit und der Praxis der Psychologie nicht alleine erklärt werden können aus dem jetzt verschärft einsetzenden Deklassierungsprozeß. Sondern daß man das Therapieziel unbedingt allgemeiner in dem Sinne verstehen muß, daß, wenn wir es mit Therapie zu tun haben, wir uns Problemen gegenübersehen, die letztendlich in den grundsätzlichen Bedingungen des kapitalistischen Systems ihre gesellschaftlichen Ursachen haben. Nicht nur in der Zuspitzung der jetzigen Widersprüche, sondern im grundsätzlichen Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital, zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Das hast Du auch angerissen und hast es dann in dem Sinne beantwortet, daß Du Dich von den bisher in der Psychotherapie erscheinenden Patienten abwendest. Das finde ich gut, ich würde mich auch an die Seite der Arbeiterklasse stellen und werde mich nicht mit solchen Patienten beschäftigen. Allerdings finde ich, wenn man das nur von dem Deklassierungsprozeß her bestimmt, gerät man leicht in die Gefahr, sich nur mit den Leuten zu beschäftigen, die von der kapitalistischen Gesellschaft vollständig kaputtgemacht worden sind, und sein Therapieziel nur darauf auszurichten sie wieder zurechtzubiegen. Ich meine, wenn man in der Erziehungsberatungsstelle arbeitet, daß man sich nicht nur mit den vollständig deklassierten und kaputtgemachten Leuten auseinandersetzen soll, sondern umfassender in den ganzen Prozeß der Schule und der Erziehung eingreifen muß, sogar die Institution sprengen muß. Ich meine, daß es eine konkrete politische Aufgabe ist, diese Widersprüche aufzugreifen, um sich dann in konkrete politische Zusammenhänge einzuordnen, daß ich politische Gespräche auch mit dem einzeln mir als Patient vorgesetzten führen muß. Du könntest doch z. B. mal sagen, wie Du das gemacht hast, wie Du mit den Leuten gesprochen hast, in welcher Richtung Du in solchen politischen Diskussionen über die Formen der bürgerlichen Therapie hinausgreifst. [226]

*Ple*.: Ich bin auch nicht zufrieden mit Deiner Antwort, und zwar deswegen, weil Du ja selbst aufgezeigt hast, daß es sich bei den Jugendlichen, in den Schwierigkeiten des Familienlebens, in der Schule usw. ganz offensichtlich um moralische und ideologische Probleme handelt. Folglich kann man nicht einfach sagen, schließt euch irgendwie zusammen und kämpft gegen die Verhältnisse, sondern da gibt es vielerlei Wege, sich zusammenzuschließen. Es ist genau die Frage, was denn eigentlich das richtige Denken und die richtige Erkenntnis ist. Wir haben hier immer wieder die Frage diskutiert, ob die Kritische Psychologie die Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft richtig begreift, richtig begreifen lehrt. Ich bin der Meinung, sie lehrt das nicht; das wäre genau aufzuzeigen an einzelnen Punkten. Zunächst aber an Dich die Frage, wo sollen sich denn die Jugendlichen organisieren. Z. B. die SEW, die sagt auch, die Jugendlichen in Westberlin sollen sich organisieren. Ich würde den Jugendlichen aber niemals sagen, organisiert euch in der SEW.

(Zwischenrufe: Zurück zum Thema!) (Weitere Fragen aus dem Plenum.)

*Ple*.: Was ist denn jetzt mit dem Therapieziel. Das ist doch überhaupt noch nicht geklärt. Hier sind Fragen an Dich gestellt worden, warum hast Du nicht die Frage nach dem Bedürfniskonzept diskutiert. Das ist eine elementar wichtige Frage für die Bestimmung des Therapieziels, statt dessen hast Du nur gesagt, zusammenschließen, zusammenschließen.

*M. K.*: Hier liegen eine Masse von Fragen auf dem Tisch, die auch einen inhaltlichen Zusammenhang haben. Es ist wirklich nicht möglich, die Diskussion jetzt in der Weise auszuweiten, wie Du es jetzt forderst. Ich will aber sagen, daß ich tatsächlich der Auffassung bin, daß es ungeheuer wichtig ist, sich auf der Ebene der praktischen Arbeit und der Erfahrungen in so einem Stadtteil bei bestimmten Aufgaben zusammenzuschließen. In so einer Situation werde ich jedesmal genau prüfen, als jemand, der mit diesen Aufgaben praktisch konfrontiert ist, mit wem ich da zusammenarbeiten kann. Für mich gilt nie von vornherein, daß solch eine Arbeit nicht mit KSV- oder KBW-Gruppen oder nicht mit SEW-Gruppierungen möglich ist. Für mich gilt es, an der konkreten Situation zu prüfen, wie engagieren sich die Leute da, was machen sie für eine praktische Politik. Darauf kommt es für mich an. So habe ich bisher gearbeitet, und so werde ich auch weiter arbeiten.

(Mehrere Fragen aus dem Plenum.) [227]

*M. K.*: Ich habe nicht propagiert, unter Bedingungen nicht zu arbeiten, in denen wir mit dem Individuum zunächst mal als Einzelfall konfrontiert werden. Ich habe gerade ausgeführt, daß es notwendig ist, unter solchen Bedingungen zu weitergehenden Arbeitsschritten und Zusammenhängen zu kommen. Und dabei stellt sich dann immer wieder diese wichtige Bündnisfrage. Bloß, diese Bündnisfrage ist deswegen so schwer zu klären, und unter anderem ist es deswegen in der Praxis so schwierig, weil sie nicht geklärt wird bezogen auf eine reale Analyse der Verhältnisse. Sondern die Frage, mit wem man Bündnisse schließen kann, ist schon immer vorab geklärt; so ist z. B. die Entwicklung bei Euch am PI. Für einen Sozialarbeiter, der der KPD angehört z. B., ist es in der Praxis der Gewerkschaftsarbeit, im Sozialamt oder sonstwo schon immer vorab geklärt, mit wem er auf der praktischen Ebene Bündnisse schließen kann. Das ist bei ihm bereits geklärt, bevor er praktisch mit der Frage konfrontiert wird, und das ist bei anderen Parteien auch der Fall. Das ist ein reales Problem, das schon an den Ausbildungsinstituten vorpraktiziert wird. Und wenn die Leute dann hinterher in der Praxis darauf angewiesen sind, die Potentiale zu erschließen, mit denen sie dort überhaupt noch zusammenarbeiten können, sind sie sofort eingeschränkt.

(Mehrere Wortmeldungen aus dem Plenum, die sich auf das Therapeuten-Patienten-Verhältnis zuspitzen.)

*M. K.*: Bezogen auf diese Frage will ich zunächst auf die materiellen Unterschiede in den Lebensbedingungen zwischen uns und den Leuten, mit denen wir arbeiten, eingehen. Dazu nehme ich als Beispiel meine Erfahrungen als Sozialarbeiter in einem Jugendfreizeitheim. Die Mehrzahl der Jugendlichen kommen dorthin nach der Schule, nach der Arbeit, eben in ihrer Freizeit. Ich arbeite nun mit ihnen in ihrer Freizeit und werde dafür bezahlt, daß ich mich in dieser Zeit mit ihnen beschäftige und zwar mit 1800,– DM netto im Monat. Das ist für die meisten Jugendlichen eine unvorstellbare Summe. Die Ausgangsposition ist also, daß ich bezahlte Berufsarbeit mache in einem Zusammenhang, in dem die Jugendlichen mir in ihrer Freizeit begegnen. Das ist eine objektiv bestimmte Ausgangsposition meiner Arbeit. Wenn ich nun den Anspruch habe, mich zu den Jugendlichen solidarisch zu verhalten, wenn sie anfangen, mit mir zu reden und zu diskutieren, mich einzubeziehen in ihre Zusammenhänge, dann müssen sie die Erfahrung machen, daß ich für diese positive Entwicklung gleichzeitig bezahlt werde und das als Arbeit bezeichne, wo sie doch völlig andere gesellschaftlich bestimmte Erfahrungen von Arbeit haben, andere Vorstellungen und eine andere sinnlich-konkrete [228] Wahrnehmung von Arbeit haben und auf einer unmittelbaren Ebene erstmal überhaupt nicht begreifen können, daß meine Arbeit wirkliche Arbeit ist. Daraus ergibt sich z. B. objektiv eine Trennung zwischen den Jugendlichen und mir, die ich mit keiner subjektiven Anstrengung meines Bewußtseins aus der Welt schaffen kann. Es wäre sehr fatal, wenn ich glauben würde, ich könnte das tun. Meine eigene materielle Existenz produziert notwendigerweise bei mir als Subjekt andere Bedürfnisse als bei den Jugendlichen und einen anderen Lebenszusammenhang. Ich verbringe z. B. meine Freizeit anders als die arbeitslosen Jugendlichen ihre Freizeit, und zwar aufgrund meiner objektiven Lebensbedingungen. Hier stoßen also unterschiedliche gesellschaftlich bestimmte Lebenszusammenhänge aufeinander, die zunächst einmal in der unmittelbaren lebendigen Begegnung und Bewegung der Subjekte zu verschwinden scheinen. Aber nur scheinbar, denn diese klassenmäßig bestimmten Unterschiede sind nicht aufzuheben auf der emotionalen Ebene und mit solch einem Begriff und solch einem Anspruch wie Freundschaft.

Jetzt ein weiterer Faktor. Ich bin angestellt als Sozialarbeiter, in diesem Fall in einer kirchlichen Institution. Es gibt in der institutionalisierten Sozialarbeit gesellschaftliche Funktionen der Sozialarbeit, die sich objektiv über die Handlungen der konkreten lebendigen Sozialarbeiter gegen die Menschen durchsetzen, und zwar auch dann, wenn dieser Sozialarbeiter selbst den Anspruch hat, diese ihm objektiv zugewiesenen Funktionen zu unterlaufen, sie unschädlich zu machen. Insgesamt gesehen setzen sich diese Funktionen auch gegen unseren Willen immer wieder durch, auch in unseren eigenen praktischen Handlungen. Wir haben z. B. einen Jugendkeller in dem Neubauviertel, da treffen sich am Abend 400 bis 550 meist proletarische Jungen und Mädchen. Es ist für sie sehr wichtig, daß sie sich dort treffen können, und es gehen von diesem Treffpunkt auch immer wieder Bewegungen

der Jugendlichen aus. Gleichzeitig bedeutet diese Tatsache aber auch, daß durch unseren Jugendkeller die Tatsache objektiv verschleiert wird, daß es in diesem ganzen Neubaugebiet sonst absolut nichts für die Jugendlichen gibt, daß ihnen von Seiten des Staates keine Möglichkeiten geboten werden. Die Jugendlichen verschwinden nämlich zunächst mal in unserem Keller unter der Erde. Gleichzeitig bin ich verpflichtet, dafür zu sorgen, daß diese Möglichkeit des Treffens wenigstens entgegen dem Druck der Bürokratie und der Öffentlichkeit erhalten bleibt, weil die Vereinzelung der Jugendlichen hier tendenziell aufgehoben werden kann und sie in bestimmten Fällen auch organisiert aus dem Keller wieder heraus [229] kommen und ihre Forderungen in der Öffentlichkeit stellen. Um diese Möglichkeit nicht zu verlieren, muß ich immer wieder in ihre reale Lebenspraxis in ihrer Freizeit aktiv eingreifen und mich damit auseinandersetzen, daß ihre Lebensbedingungen sie zum Alkoholismus, zur Drogenabhängigkeit usw. treiben. In diesen Zusammenhängen muß ich den Jugendlichen gegenüber auch disziplinierend auftreten, mich gegen den unmittelbaren und zerstörerischen Ausdruck ihrer Lebensbedingungen in ihren eigenen Wünschen und Handlungen wenden. Auch das ist ein Widerspruch, der sich überhaupt nicht subjektiv aufheben läßt. Diese Widersprüche zu verschleiern, würde bedeuten, daß ich in der praktischen Arbeit eine Bauchlandung machen würde. So können wir jetzt eine ganze Reihe solcher objektiv bestimmter Widersprüche aufzeigen in jeder Berufstätigkeit, die hier heute genannt worden ist. Ich bin diesen Bedingungen in jeder Berufssituation unterworfen, in denen ich mich als linker Sozialarbeiter, Psychologe etc. reproduzieren muß. Und es ist meine erste Pflicht als Marxist, diese Widersprüche marxistisch zu untersuchen und mir über die daraus resultierenden Konsequenzen Klarheit zu verschaffen. Wenn ich aber versuche, diese Widersprüche dadurch aus der Welt zu katapultieren, daß ich behaupte, es sei eine umstandslose Solidarisierung zwischen mir und den Jugendlichen möglich, daß ich behaupte, es sei ein umstandsloses freundschaftliches Verhältnis zu den Jugendlichen möglich, dann versperre ich mir damit langfristig gerade die Möglichkeit, mit ihnen politisch arbeiten zu können.

*Ple*.: Das schreiben aber Holzkamp/Osterkamp in ihrem 150-Seiten-Papier, indem sie sagen, man muß für die unmittelbar vorliegenden Bedürfnisse ... also in der Interpretation Deines Falles sagen sie z. B., daß der Junge rücksichtslos seine Bedürfnisse gegen die Eltern artikulieren muß. Sie sprechen auch davon, daß der Therapeut der natürliche Bündnispartner des Klienten wäre, ohne genau bewerten zu müssen, welches Bedürfnis ist richtig oder falsch, welches Bedürfnis trägt dazu bei, die Einheit innerhalb des Volkes gegen die Unterdrücker herzustellen. Sie haben genau das Konzept: für die eigenen Interessen kämpfen, dann läuft's. Das meine ich, was Holzkamp/Osterkamp in Abhebung zu dem, was Du gerade gesagt hast, aus Deinem Fall gemacht haben.

*M. K.*: Ich kann Euch nur auffordern, die demnächst vorliegenden Texte daraufhin zu überprüfen. Ich bin der Auffassung, daß es so, wie Du es gesagt hast, nicht da drin steht. Sondern da ist differenziert auf eine ganze Reihe von Punkten eingegangen worden ...

Ich finde, wir sollten noch darauf eingehen, was denn unter den [230] Bedingungen, die ich eben genannt habe, Solidarität heißt. Für uns in der Jugendarbeit gibt es da einige zentrale Punkte, wo sich diese Frage sehr materiell entscheidet. In dieser Arbeit ist es unausbleiblich, daß die jugendlichen und die Leute, die dort arbeiten, in einem permanenten Konflikt mit der Polizei stehen. Wirklich unausweichlich, weil dort, wo sich so viele Jugendliche sammeln, die Polizei dieses Bezirks verstärkt kontrolliert, diszipliniert und zugreift. Das bedeutet, daß die dort tätigen Sozialarbeiter als Angestellte einer bürgerlichen Institution aufgefordert werden, mit der Polizei zusammenzuarbeiten gegen die jugendlichen. Für uns gilt aber der Grundsatz, daß wir das unter keinen Umständen machen und daß wir diese Aufforderung öffentlich zurückweisen. Wir lassen es darauf ankommen, daß die gesetzlichen Möglichkeiten zur Erzwingung der Aussage gegen uns angewendet werden (Bußgeld, Beugehaft). Diese Erfahrungen machen die Jugendlichen praktisch, und sie werden so in die Lage versetzt, sich auch uns gegenüber solidarisch verhalten zu können. So ein konkreter Konflikt in einem Jugendheim hat z. B. enorme politisierende Auswirkungen auf das Bewußtsein der Jugendlichen. In unserer Auseinandersetzung mit den Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft, mit denen die jugendlichen konfrontiert sind, entscheidet sich z. B. auf sehr praktische Art die Frage der Unterstützung und der Solidarität zwischen uns und den Jugendlichen. Es gibt weitere Punkte, an denen man das ausführen

kann. (Es werden noch einige Beispiele genannt, die hier aus Platzgründen nicht wiedergegeben werden.) Auf der Basis dieser solidarischen Erfahrungen können wir uns dann auch offensiv und kritisch mit den jugendlichen auseinandersetzen, wenn es um den Alkoholismus, die Drogenabhängigkeit, um faschistoide Tendenzen usw. geht. Welche solidarischen Erfahrungen in anderen Praxisbereichen möglich und notwendig sind, das hängt von den spezifischen Bedingungen ab. Manche Bedingungen machen es leichter, sich solidarisch zu verhalten als andere. In einem staatlichen Jugendfreizeitheim ist es viel schwieriger, sich nicht gegen die jugendlichen benutzen zu lassen, als z. B. bei uns, und die Bedingungen, unter denen wir die Jugendlichen im Georg-v.-Rauch-Haus unterstützt haben, waren wiederum ganz anders. Das muß jeweils konkret untersucht werden.

*Ple*.: Einem Antrag zur Geschäftsordnung, die Diskussion hier zu beenden, weil die Zeit bereits wieder überschritten war, wurde gefolgt.

[231]

## *C. Kritische Psychologie als Kritik „privater" Kleinkinderziehung*

*Rüdiger Koch, Georg Rocholl*

In diesem Beitrag soll versucht werden, die Situation der gegenwärtigen Kleinkinderziehung vor dem Hintergrund ihrer strukturellen und institutionellen Möglichkeiten zu analysieren, um daraus Kriterien für eine fortschrittliche, d. h. an gesellschaftlichen Veränderungsprozessen orientierte und sie befördernde Kleinkinderziehung entwickeln zu können.[1]

Ausgangspunkt der Kritischen Psychologie im Rahmen einer materialistischen Theorie vom Menschen ist die Marxsche Erkenntnis, das Wesen des Menschen als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse zu begreifen. Hauptsächlich durch die Produktion, d. h. ihre Teilnahme am System gesellschaftlicher Arbeit, eignen sich die Menschen das kulturelle Erbe an und entwickeln sich – gattungsgemäß wie auch individuell – fort. Diesen Gedanken hat die Kritische Psychologie aufgenommen und mit Sève postuliert, daß die Psychologie des Kindes von der Psychologie des erwachsenen, arbeitenden Menschen her zu entwickeln sei. Für die Pädagogik gilt analog, daß die Beziehung zwischen Erzieher und Kind sich am Modell des kooperativ strukturierten Verhaltens der in der Produktion aufeinander angewiesenen Menschen auszurichten hat.

Im folgenden wollen wir unsere methodologische Ausgangsposition skizzieren:

Das in seiner Gesellschaftlichkeit begründete Wesen des Menschen ist Ausgangspunkt sowohl einer materialistischen Persönlichkeits-[232]theorie als auch einer Theorie der Erziehung. Persönlichkeitsentwicklung und Erziehung kann man folglich nicht unabhängig von der jeweiligen Gesellschaftsformation betrachten. Nach marxistischer Auffassung ist jede Gesellschaft entscheidend determiniert durch ihre Produktionsweise, mithin durch den Stand der Produktivkraftentwicklung sowie die vorherrschenden Produktionsverhältnisse. Während in unserer Gesellschaft sich die Produktivkräfte bereits auf dem Niveau der technisch-wissenschaftlichen Revolution befinden und damit dem Menschen ein universelles Betätigungsfeld eröffnen, werden diese Betätigungsmöglichkeiten durch die vorherrschenden kapitalistischen Produktionsverhältnisse und die mit ihnen verbundene Form der privaten Aneignung erheblich eingeschränkt. Beurteilungsgrundlage für Persönlichkeitsentwicklung und Erziehung in unserer Gesellschaft ist also das Spannungsfeld zwischen den aufgrund der Produktivkraftentwicklung prinzipiell gegebenen Möglichkeiten und ihrer als Folge der kapitalistischen Produktionsverhältnisse einschränkenden Bedingungen. Will eine Theorie der Persönlichkeitsentwicklung und Erziehung sich nicht ausschließlich borniert am gesellschaftlichen Status quo der begrenzten strukturellen und institutionellen Bedingungen orientieren, so muß sie in ihre Perspektiven das gesellschaftlich prinzipiell Mögliche mit aufnehmen.

Der Mensch wird nicht als Persönlichkeit geboren, sondern entwickelt sich dazu erst im Prozeß der aktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt. Die Auseinandersetzung mit der Umwelt, durch die der Mensch in seiner ontogenetischen Entwicklung die Errungenschaften der phylogenetischen Entwicklung aneignet, ist ein lebenslanger Prozeß der Entwicklung der Persönlichkeit. Die Aneignung des kulturellen Erbes der Menschheit geschieht durch die menschliche Tätigkeit, vor allem durch den Stoffwechsel zwischen Natur und Mensch in Form der menschlichen Arbeit. Eine Theorie der Persönlichkeitsentwicklung muß von daher die menschliche Arbeit zum Ausgangspunkt und Maßstab ihrer Betrachtung machen. Dies hat zur Folge, daß in einem Rekonstruktionsprozeß Erkenntnisse über das noch nicht arbeitende Kind aus der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem arbeitenden Erwachsenen abgeleitet werden müssen.[2]

Die Produktion in der kapitalistischen Gesellschaft vollzieht sich als Einheit von Arbeits- und Verwertungsprozeß. Unter diesen Bedingungen nimmt die allgemeine menschliche Arbeit die Form der [233] Lohnarbeit an, sie erscheint als Zwang und nicht als freie Selbstbetätigung der Produzenten. In

[1] ‚Kleinkinderziehung' wollen wir dabei in Übereinstimmung mit dem gleichnamigen Standardwerk von Hundertmarck und Ulshoefer definieren als die Erziehung Meiner Kinder vom beginnenden ersten bis zum vollendeten sechsten Lebensjahr. Vgl. Hundertmarck, Gisela/Ulshoefer, Helgard (Hrsg.): Kleinkinderziehung, Bd. I–III, München 1972.
[2] Vgl. Sève, Luden: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt! Main 1973, 5. 168.

dem Maße jedoch, wie das Prinzip der kapitalistischen Aneignung immer mehr in Widerspruch gerät zur gesellschaftlichen Produktion wird auch der Zwangscharakter, den die Arbeit als Folge der Ausbeutung notwendig annimmt, zum drängenden gesellschaftlichen Problem. Es wird dabei zunehmend deutlich, daß die Lohnarbeit, obwohl sie als Zwang erscheint, dennoch notwendig ist, um gesellschaftliche Veränderungsprozesse einzuleiten. Denn nur durch die Teilnahme an der gesellschaftlichen Produktion, nur durch gesellschaftliche Arbeit, erwerben die Menschen mit der Einsicht in die Widersprüchlichkeit der kapitalistischen Produktion auch die Fähigkeit zu deren Auflösung und Neugestaltung.

Die in der wissenschaftlich-technologischen Revolution zutage tretende Höherentwicklung der Produktivkräfte ist begleitet zum einen von zunehmender Arbeitsteilung, zum anderen aber – damit zusammenhängend – durch das Erfordernis zunehmenden Zusammenwirkens der Produzenten. Dieses Zusammenwirken geschieht nicht nur in der unmittelbaren Begegnung der Produzenten, sondern vollzieht sich auch allgemein über die Resultate menschlicher Arbeit. So ist der kooperative Charakter der gesellschaftlichen Arbeit mithin unabhängig davon, ob die kooperierenden Menschen gegenseitig füreinander anwesend sind, ob sie sich kennen etc.[3] Wie generell auch die Arbeit, so sind ebenso beide Formen der Kooperation, sowohl die Form allgemeiner, über die Resultate der Produktion vermittelter, „potentieller“ Kooperation als auch die direkte, im unmittelbaren Zusammenwirken der Produzenten sich herstellende „prozessuale“ Kooperation, geprägt durch den Doppelcharakter des kapitalistischen Produktionsprozesses.

Im Zuge der gesellschaftlichen Arbeitsteilung hat sich auch die Erziehungstätigkeit als wissenschaftliche, professionell betriebene und zumeist auch gesellschaftlich-institutionell verankerte Form menschlicher Arbeit herausgebildet. Erziehung ist Unterstützungstätigkeit in einem lebenslangen Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung. Die allseitig entwickelte Persönlichkeit ist also sowohl Maßstab, an dem sich Erziehung zu orientieren hat als auch ihr Ziel und ihre Perspektive. Dieses Ziel wird erreicht, wenn dem Heranwachsenden auf der jeweiligen Niveaustufe seiner Entwicklung eine möglichst umfassende Orientierungsgrundlage für sein Handeln vermittelt wird.

[234] Obwohl sich Erzieher und Heranwachsender auf verschiedenen Niveaustufen der Entwicklung befinden, sind sie dennoch im Erziehungsprozeß objektiv miteinander verbunden. Zum einen stehen sie dort in unmittelbarer Interaktion und einem gemeinsamen Lernprozeß, zum anderen stehen sie über die Resultate menschlicher Arbeit in einer gemeinsamen kooperativen Beziehung. Erzieher und Kind erfahren die Umwelt, indem sie entsprechend ihrer Erkenntnis- und Handlungsfähigkeit die gesellschaftlichen Gegenstände und Beziehungen sich aneignen. Bezogen auf das Kind heißt dies: selbst die einfachsten Werkzeuge und Gegenstände des täglichen Bedarfs, denen das Kind begegnet, müssen von ihm in ihrer spezifischen Qualität erschlossen werden. Das Kind muß an diesen Dingen eine praktische oder kognitive Tätigkeit vollziehen, die der in ihnen verkörperten menschlichen Tätigkeit adäquat ist.[4]

Indem beide – Erzieher und Kind – sich der Resultate menschlicher Arbeit in praktischer oder kognitiver Tätigkeit aneignen, sind sie kooperativ miteinander verbunden. Es besteht jedoch eine Asymmetrie zwischen Erzieher und Kind, die aus dem Erkenntnis- und Erfahrungsvorsprung des Erziehers resultiert. Mit dem Ziel der allseitig entwickelten Persönlichkeit ist notwendig verbunden ein möglichst rascher Abbau des Erfahrungsvorsprungs des Erziehers: In dem Maße, wie der Vorsprung des unterstützenden Erwachsenen gegenüber dem Kind im Aneignungsprozeß sich verringert, nähert sich das Kind dem gesellschaftlichen Standard der Kooperation an, kann es seinen Beitrag zur kooperativen Lebenserhaltung leisten.[5]

Der menschliche Aneignungsprozeß vollzieht sich in den verschiedenen Lebensaltern unterschiedlich als jeweils dominierende Haupttätigkeit: als Spiel, als Lernen, als Arbeit. Diese verschiedenen Formen der Tätigkeit – Spiel, Lernen, Arbeit – sind Auslöser für psychische Prozesse, die beim Kind vor

[3] Vgl. Holzkamp, Klaus: Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt/Main 1973, S. 137.
[4] Vgl. Leontjew, A. N.: Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt 1973, S. 281.
[5] Vgl. Holzkamp, a. a. O., S. 196.

allem über das Spiel als aktive Auseinandersetzung mit den Dingen und Personen seiner Umwelt ablaufen. Die geistige Entwicklung vollzieht sich vor allem als gemeinsames Handeln von Kindern untereinander bzw. von Erwachsenen mit Kindern. Besonders über die Nachahmung wird das Kind fähig, sich seine Umwelt handelnd zu erschließen. Zunächst befähigt die Imitation das Kind zum gegenständlichen Handeln und zum ersten Spracherwerb. Die vielfältigen Situationen gemeinsamen Handelns vermitteln eine wachsende Zahl von Fertigkeiten und Kennt-[235]nissen, die zunehmend zielbestimmter eingesetzt werden können. So gelangt das Kind unter Mithilfe seines ihm kooperativ verbundenen Erziehers von der Zone der aktuellen Entwicklung zur Zone der nächsten Entwicklung.[6]

Im folgenden wollen wir untersuchen, wie sich die institutionellen Bedingungen auf den Verlauf von Erziehungsprozessen auswirken:

Zunächst kann angenommen werden, daß sowohl die indirekte, potentielle Form der Kooperation als auch ihre direkte, prozessuale Form in einer vergesellschafteten, institutionalisierten Erziehung eher gegeben sind als in einer ausschließlich familial bezogenen, privat organisierten Erziehung.

Kleinkinderziehung geschieht im Rahmen der Familie und/oder gesellschaftlicher Institutionen. Ausschließlich familial bezogene Erziehung bezeichnen wir als „privat", außerhalb des Rahmens einer Familie betriebene Erziehung, sei es in Gestalt von Elterninitiativgruppen, sei es unter „freier", d. h. in der Regel konfessionell gebundener Trägerschaft oder auch unter kommunaler Regie, nennen wir „vergesellschaftet"[7]. Wir können nun feststellen, daß zum einen der vergesellschaftungsgrad der Kleinkinderziehung ständig wächst und daß zum anderen innerhalb der Gruppe der 0–6jährigen der Vergesellschaftungsgrad von Erziehung erheblich mit dem Alter zunimmt. Besonders die ersten drei Lebensjahre gelten gegenwärtig noch als Bereich vorwiegend privater Betreuung. So heißt es im Strukturplan für das Bildungswesen: „Nach allgemeiner Auffassung wird ein Kind während seiner ersten drei Lebensjahre in seiner Entwicklung am besten gefördert, wenn ihm seine Familie eine verständnisvolle und anregende Umwelt bietet. Wie Kinder dieses Alters außerhalb einer solchen Familie mehr Anregung erfahren könnten, ist bislang unbekannt".[8]

Kleinkinderziehung bewegt sich also in dem Spannungsfeld von fast ausschließlich privat betriebener Erziehung nach der Geburt und einer mit Eintritt in die Grundschule voll vergesellschafteten Erziehung.

Daß die Erziehung von Kindern unter 6 Jahren zu großen Teilen noch nicht als vergesellschaftete Erziehung betrieben wird, sondern [236] im Rahmen der Familie in der Regel noch recht fest verankert ist, wirft die Frage auf, ob die Familie als Erziehungsinstitution gerader der Kinder *dieser* Altersgruppe in besonderem Maße geeignet ist. Eine Antwort auf diese Frage soll mit einem kurzen historischen Rückblick versucht werden. Die Herausbildung der Familie als Bereich privater Reproduktion gegenüber dem Bereich der gesellschaftlichen Produktion kann als Folge grundlegender sozioökonomischer und soziostruktureller Veränderungen betrachtet werden. Die Trennung der Bereiche von Produktion und Reproduktion ist historisch verbunden gewesen mit der Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln und der Verallgemeinerung der kapitalistischen Produktionsweise, über die Manufaktur und das Fabriksystem bis hin zur großen Industrie. Hierdurch wurde „die Trennung von Arbeit und Familie institutionalisiert und damit dem großfamilialen Lebensverband, der auf der Einheit von Produktion und Konsumption beruht, allmählich seine ökonomische Grundlage entzogen"[9]. Wie Habermas dazu bemerkt, charakterisiert jedoch weniger der „Verlust produktiver zugunsten konsumptiver Funktionen" den Strukturwandel der Familie, sondern vielmehr „ihre fortschreitende Ausgliederung aus dein Funktionszusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit

[6] Vgl. Wygotski, L. S.: Denken und Sprechen, Berlin (DDR) 1964, S. 213 f.
[7] Eine differenzierte Darstellung der historischen, trägerspezifischen und rechtlichen Bedeutung des Vergesellschaftungsprozesses der Kleinkinderziehung findet sich bei: Koch, Rüdiger/Rocholl, Georg (Hrsg.): Kleinkinderziehung als Privatsache?, Köln 1977.
[8] Deutscher Bildungsrat: Strukturplan für das Bildungswesen, Stuttgart 1970, S. 40.
[9] Bösel, Monika: Arbeitssituation und Familie, in: Braun, Hans/Leitner, Ute (Hrsg.): Problem Familie – Familienprobleme, Frankfurt/Main 1976, S. 91.

überhaupt“[10]. Diese – von König als „Desintegration“ bezeichnete – Ausgliederung der Familie aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang hat nun weitreichende Konsequenzen für ihre Funktionsbestimmung, denn in dem Maße, wie die Familie versucht, sich auf sich selbst zurückzuziehen, verliert sie zunehmend auch „Funktionen der Aufzucht und Erziehung, des Schutzes, der Betreuung und Anleitung, ja elementarer Tradition und Orientierung; sie verliert verhaltensprägende Kraft ...“[11].

Diese Funktionen waren noch bis ins 18. Jahrhundert hinein umfassend verankert in der Ungeschiedenheit von Haushalt und Betrieb, die sich im Begriff der „Wirtschaft“ bzw. in der Kategorie des „ganzen Hauses“ dokumentierte.[12] Wie Brunner betont, bringt aber gerade die Herauslösung der engeren städtischen Kleinfamilie aus der [237] Gesamtheit des Hauses jene Gefühlsbetontheit, Sentimentalität und Irrationalität der Familie hervor, die sich nicht selten sogar in der Abwehr rationaler Bezüge manifestiert.[13] „Im ‚ganzen Hause‘ wurden Ratio und Gefühl in immer wiederkehrenden, sicherlich oft schmerzlichen Spannungen gegeneinander ausgeglichen. Mit seiner Aufspaltung in Betrieb und Haushalt tritt der ‚Rationalität‘ des Betriebes die ‚Sentimentalität‘ der Familie gegenüber ... ‚Rationale‘ und ‚irrationale‘ Strömungen stehen in einer bisher unbekannten Weise gegeneinander.“[14]

Zweifellos handelt es sich bei dieser Lokalisierung von Vernunft und Sentiment um den Versuch einer „idealtypischen“ Festlegung, die sich in der Realität so ausschließlich und unbedingt weder in der Sphäre des gesellschaftlichen, öffentlichen Lebens noch in der Sphäre des gemeinschaftlich bezogenen, familialen und privaten Lebens zeigt. Immerhin bedeutet die von Brunner beschriebene funktionelle Trennung der Bereiche, daß – bezogen auf die Institution Familie, den „‚privatesten‘ aller privaten Daseinsbezirke“[15] – gesagt werden kann: „Die Fülle des Lebens kommt nicht mehr direkt ins Haus. Die Familie ist gleichsam eine Membrane, die die Einflüsse filtert.“[16]

Verantwortlich dafür ist jene „eigentümliche Gefühlsbetontheit“[17] der Familie, die die Art der Selektion des „Filters“ bestimmt. Dieser Gedanke wird besonders bei Wurzbacher und Cyprian deutlich. Für sie ist „die moderne Familie eine Kleinstgruppe, die die Komplexität der Umwelt ganz wesentlich verringert, indem sie bestimmte gesellschaftliche Probleme absorbiert, modifiziert oder ablenkt und nicht eindringen läßt. Die Kleinfamilie vereinfacht also auch die kognitiven Sachverhalte, schirmt sich von fundamentalen Konflikten der Gesellschaft ab und bewahrt sich vielmehr ein affektives, emotionales und an familistischen Kriterien ausgerichtetes Binnenklima. In diesem auf sich selbst beschränkten Familienraum scheinen kognitive Bezüge generell und damit auch die intellektuelle Entwicklung des Kindes vernachlässigt zu werden“.[18]

[238] Nicht nur die Vernachlässigung kognitiver Bezüge, sondern auch die strukturell in der Kleinfamilie angelegte Emotionalisierung der Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern selbst, schaffen ungünstige Bedingungen für den Aufbau einer handlungsfähigen Persönlichkeit beim Kind und erweisen sich insofern als Hindernis für konsistente, planvolle und systematische erzieherische Interventionen. Beziehungsstrukturen, die – wie sie in der Familie vorherrschen – durch den Mangel an sachlicher, rational begründeter Vermittlung und die Betonung des Gefühls charakterisiert werden, basieren in der Hauptsache auf dem, was Holzkamp mit dem Begriff „Sympathie“ bezeichnet: „Die Sympathiebeziehung, da nicht auf erfahrene Entäußerung des Menschen in seiner Tätigkeit

[10] Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwied 1962, S. 172.
[11] A. a. O., S. 173.
[12] Vgl. Brunner, Otto: Vom ‚ganzen Haus‘ zur ‚Familie‘, in: Rosenbaum, Heidi (Hrsg.): Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen, Frankfurt/M. 1974, S. 52.
[13] A. a. O., S. 54.
[14] Ebd.
[15] Holzkamp, Klaus: Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt/M. 1973, S. 254.
[16] Ussel, Jos van: Die Kleinfamilie, in: Claessens, Dieter/Milhoffer, Petra (Hrsg.): Familiensoziologie, Frankfurt/M. 1973, S. 109.
[17] Brunner, a. a. O., S. 54.
[18] Wurzbacher, Gerhard/Cyprian, Gudrun: Sozialisationsmängel der Kleinfamilie unter besonderer Berücksichtigung der Bundesrepublik Deutschland, in: Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.): Familienbericht 1972, von Fassung, Teil 3, o. O., o. J., S. 73.

gegründet, ist also *ihrem Wesen nach kriterienlos und inhaltsleer*“.[19] Folglich kann die sachentbundene Sympathiebeziehung auch „genauso ‚grundlos‘ aufgekündigt werden, wie sie eingegangen wurde“.[20]

Die Angewiesenheit auf sachentbundene Sympathiebeziehungen trägt in die Kommunikation der Familienmitglieder ein Moment der Unsicherheit, der potentiellen emotionalen Bedrohung hinein, das wegen der einseitigen Gefühlsbetonung im familialen Milieu eine gleichsam traumatische Bedeutung erhalten kann und die Familie als möglicherweise ökologische Monostruktur der kindlichen Persönlichkeitsentwicklung problematisch erscheinen läßt.[21]

Nach ihrer Charakterisierung als einer weitgehend vom gesellschaftlichen Leben abgesonderten Kleinstgruppe, in der ‚Privatheit‘ dominiert als Folge eines ‚Binnenklimas‘, das bedingt wird durch ‚eigentümliche Gefühlsbetontheit‘ bzw. die Zirkularität und Perspektivelosigkeit wechselseitig aufeinander bezogener ‚Sympathiebeziehungen‘, kann die Familie nicht länger unhinterfragt als für die Kleinkinderziehung vorrangig geeignete und zuständige Institution angesehen werden. In diesem Sinn schreibt auch Rosenbaum zusammenfassend: „Die ... vermeintlich allgemeingültige Erkenntnis, die frühkindliche Sozialisation könne zweckmäßig und optimal nur in der Familie erfolgen, kann als unzutreffend zurückgewiesen werden.“[22] Daraus folgt, daß „die Kleinkinderziehung nicht länger ausschließlich als ‚Privatsache‘ angesehen werden darf“.[23]

[239] Ausschließlich familial betriebene, private Erziehung, die in ihrer Bindung an Sympathiebeziehungen dazu tendiert, zirkulär, inhaltsleer und damit perspektivlos zu sein, steht im Gegensatz zur vergesellschafteten, öffentlichen Erziehung, die als Folge ihrer Vermittlung über eine gemeinsame Sache kooperativ strukturiert ist und insofern die Chance zum Aufbau perspektivischen Handelns beinhaltet. Obwohl von seiten der Wissenschaft und selbst von manchen Vertretern der Jugendhilfeadministration die Familie in ihren eingeschränkten, defizitären Erziehungsmöglichkeiten gesehen wird, ist es verblüffend, mit welcher Selbstverständlichkeit die Familie sowohl in der gesetzlichen Normierung und rechtspolitischen Beurteilung als auch im öffentlichen Bewußtsein als vorrangige Institution der Kleinkinderziehung gilt und bewertet wird. Demgegenüber werden sämtliche Formen öffentlicher Erziehung am Bezugspunkt Familie orientiert. Familiale Erziehung wird damit zum Maßstab der Beurteilung öffentlicher Erziehung, die folglich als „familienergänzende“ bzw. „familienersetzende“ Erziehung angesehen wird. Dies führt dazu, daß der öffentlichen Kleinkinderziehung eine nachgeordnete, subsidiäre Bedeutung zugewiesen wird. Solange das Verhältnis zwischen Familie und öffentlicher Erziehung durch diese Form von Subsidiarität bestimmt wird, ist eine Erziehung, die in der Lage wäre, die gesellschaftlichen Möglichkeiten voll auszuschöpfen, nicht in Sicht.

Die bisherige Einsicht sollte zu einem Umdenkungsprozeß führen: Öffentliche Kleinkinderziehung darf nicht länger als subsidiär zur stets favorisierten Familienerziehung angesehen werden, sondern muß vielmehr als eigenständige Alternative zur Erziehung in der Familie begriffen werden. Öffentliche Erziehung sollte zur Familienerziehung nicht in einem Verhältnis der Subsidiarität, sondern vielmehr in einem Verhältnis der Komplementarität gesehen werden. Das bedeutet, daß die öffentliche, vergesellschaftete Erziehung in ihren Möglichkeiten die wissenschaftlich begründeten Erziehungsprinzipien als Orientierungsgrundlage auch für die Familienerziehung zu formulieren hat. Hier ist der Ansatzpunkt und auch die Chance für eine Öffnung und die damit notwendigerweise verbundene strukturelle Reform der Kleinfamilie, in der sie aus ihrer gesellschaftlichen Isolierung befreit wird. Wenn Familienerziehung in diesem Sinn eingebunden wird in das System gesellschaftlicher Erziehung, so ergeben sich daraus vielfältige Möglichkeiten auch für die Verbesserung der Familienerziehung: Weder müssen Eltern dem Anspruch alleiniger Erziehungsverantwortung genügen noch sind sie bei ihrer Erziehung ausschließlich auf Primärerfahrungen angewie-[240]sen, die dazu führen

[19] Holzkamp, a. a. O., S. 251.
[20] A. a. O., S. 252.
[21] Vgl. Koch, Rüdiger: Berufstätigkeit der Mutter und Persönlichkeitsentwicklung des Kindes, Köln 1975, S. 128 ff.
[22] Rosenbaum, Heidi: Familie als Gegenstruktur zur Gesellschaft, Stuttgart 1973, S. 175.
[23] Koch, a. a. O., S. 141.

könnten, daß sie Erziehung unreflektiert im Sinne übernommenen Erfahrungswissens praktizieren. Öffentliche Erziehung in ihrer notwendigerweise stattfindenden Verwissenschaftlichung hat damit – langfristig gesehen – den Standard für eine fortschrittliche Erziehung als gesellschaftliche Erziehung zu definieren.

Eine Analyse der prinzipiellen Möglichkeiten von Erziehung in unserer Gesellschaft sollte die Untersuchung der Bedeutung kooperativen Verhaltens sowohl unter strukturellen als auch institutionellen und personellen Bedingungen beinhalten. Kooperation ist für uns vor allem deshalb eine zentrale Kategorie, weil sie nicht nur dem erzieherischen Handeln eine sachliche Grundlage verleiht, sondern auch die Öffentlichkeit des Handelns herstellt und ihm damit eine demokratische Legitimation verschafft. Wir sind darüber hinaus der Meinung, daß nur Kooperation dem erzieherischen Handeln eine Zielperspektive vermittelt und gleichzeitig dem einzelnen eine Garantie für emotionalen und politischen Rückhalt geben kann.[24]

Die Kategorie der Kooperation wendet sich vor allem gegen eine einseitige Beurteilung von Erziehungstätigkeit im Rahmen öffentlicher Einrichtungen. Dies bezieht sich insbesondere auf die gegenwärtig vielfach vorgetragene These von der Lohnarbeitsstruktur öffentlicher Erziehung, derzufolge man von einem Schonungsinteresse auszugehen hat, das in Desinteresse am Kind sowie Gleichgültigkeit gegenüber dem Beruf resultiert.[25]

Die Herausarbeitung der Funktion und der Möglichkeiten von Kooperation im Erziehungsprozeß scheint uns geeignet, die aus jener These ableitbare Resignation aufzufangen.[26] Vor allem unter dieser politischen Intention stehen die nachfolgenden Überlegungen, die wir am Beispiel der Erziehung im Kindergarten konkretisieren werden.

Zwar ist die öffentliche, vergesellschaftete Kleinkinderziehung von strukturellen und institutionellen Brüchen und Disparitäten gekenn-[241]zeichnet, die oft sogar den Eindruck eines „Strukturchaos“ vermitteln.[27]

Dennoch ist zu beachten, daß diesen strukturellen Disparitäten auf der anderen Seite staatliche Reformtendenzen entgegenwirken. Staatlicherseits werden seit einigen Jahren erhebliche Anstrengungen unternommen, die Reform der Kleinkinderziehung voranzutreiben und sie durch überregionale Planungskooperation abzusichern.[28]

Wie sieht nun die eigenständige Erziehung des Kindergartens vor dem Hintergrund ihrer institutionellen Möglichkeiten aus? Wenn es Aufgabe von Erziehung ist, den Kindern eine eigene zielgerichtete Handlungsfähigkeit zu vermitteln, die die Kinder benötigen, um sich ihre Umwelt gestaltend anzueignen, so muß der Kindergarten daran gemessen werden, inwieweit er in der Lage ist, diesen Anspruch tatsächlich zu realisieren.

Generell läßt sich Erziehung im Kindergarten kennzeichnen als:

– *rational bestimmter Prozeß*,

– *Garantie von „Erziehungsnormalität“*,

– *Erweiterung von Erfahrungsmöglichkeiten*.

---

[24] Vgl. Koch, Rüdiger/Rocholl, Georg: „Gleichgültigkeit der Lohnerzieher“ oder Die Möglichkeiten und Grenzen kooperativer Erziehungstätigkeit im Kindergarten, m: Demokratische Erziehung, 1/1976, S. 77 ff.

[25] Vgl. Heinsohn, Gunnar/Knieper, Barbara M. C.: Theorie des Kindergartens und der Spielpädagogik, Frankfurt/M. 1975; Koch, Rüdiger/Rocholl, Georg: Veralteter Kindergarten?, in: betrifft: erziehung, 8/1976, S. 75 ff.

[26] Vgl. zum Problem politisch-strategischen Handelns als Mittel, Resignation entgegenzuwirken. Koch, Rüdiger/Rocholl, Georg: Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Ausbildung von Sozialpädagogen, Institutionelle Bedingungen und Perspektiven einer Ausbildung für soziale Berufe, in: Demokratische Erziehung, 6/1976, S. 646 ff.

[27] Vgl. Koch, Rüdiger/Rocholl, Georg: Strukturelle Disparitäten in der öffentlichen Kleinkinderziehung, in: dies., Kleinkinderziehung ..., a. a. O.

[28] Sowohl die staatliche Bildungsplanung als auch die der „fortschrittlichen“ Kapitalfraktion angehörenden Unternehmerverbände haben in ihren Reformüberlegungen das Lernziel ‚Kooperation‘ mit aufgenommen. Der Staat hat darüber hinaus bereits eine überregionale Planungskooperation im Elementarbereich entwickelt. Vgl. dazu: Koch, Rüdiger/Rocholl, Georg: Gleichgültigkeit ..., a. a. O., S. 84 ff.

Erziehung im Kindergarten vollzieht sich weitgehend öffentlich. Damit ist gewährleistet, daß die Erzieher ihre Arbeit nicht als private Sache begreifen können, sondern vielmehr gegenüber den Eltern legitimieren müssen. Dieser Legitimationszwang kann zu dem Interesse an einer guten Erziehungsleistung führen; die unter entsprechenden institutionellen Bedingungen die Kooperation der Erzieher untereinander als wünschenswert erscheinen läßt und eine kontinuierliche Elternarbeit nahelegt. Die bereits erwähnte Professionalisierung der Erzieher begünstigt diesen Prozeß, indem sie das Qualifikationsniveau der Erzieher ständig erhöht und damit die Kindergartenerziehung zunehmend unter die Möglichkeit rationaler Kooperation stellt. Damit kann die Kindergartenerziehung aus der Befangenheit in ihrer traditional-bestimmten, oft auch irrationalen gesellschaftsfernen Idylle, die noch ausschließlich am Reifungstheorem kindlicher Entwicklung orientiert ist, emanzipiert werden.

[242] Die wissenschaftlich bestimmte, öffentlich kontrollierte und kooperativ abgesicherte Kindergartenerziehung garantiert eine „Erziehungsnormalität“, die wir in der Familie nicht ohne weiteres voraussetzen können. So sind die Bedingungen für Extremformen familialer Sozialisation, wie z. B. Mißhandlung[29], Vernachlässigung oder Unterforderung auf der einen Seite sowie Überbehütung, aber auch Überforderung auf der anderen Seite im Kindergarten nicht nur nicht gegeben, sondern werden dort in ihren Folgen (z. B. Verhaltensauffälligkeiten von Kindern) nach Möglichkeit sogar durch erzieherisch-therapeutische Intervention ausgeglichen. Wir verkennen nicht, daß auch unter den Bedingungen familialer Sozialisation extreme Formen erzieherischen Eingreifens vermieden werden können, meinen jedoch, daß es im Kindergarten viel eher möglich ist, solche Prozesse zu kontrollieren als in der Privatheit und Abgeschlossenheit der Familie.

„Erziehungsnormalität“ im Kindergarten heißt, daß dort die Erziehung kontinuierlich in den festen Regeln einer verbindlichen Zeitabfolge stattfindet, die dem Kind Sicherheit und vielfach auch im Gegensatz zur Situation in der Familie eine gewisse emotionale Stabilität garantiert. Während die Familie am zeitlichen Rhythmus der Erwachsenen orientiert sein muß, kann der Kindergarten sich an den Interessen und Bedürfnissen der Kinder orientieren. Erziehungsnormalität heißt auch, daß der Erziehungsprozeß unter einer Planung steht, die die Langfristigkeit von Aktivitäten absichert, durch die das Kind den Aufbau einer Zeitstruktur im Sinne einer perspektivischen Handlungsfolge entwickeln kann.

Auch unter dem Aspekt erweiterter Erfahrungsmöglichkeiten erscheint uns die Kindergartenerziehung günstiger als die durchschnittliche familiale Erziehung. Selbst wenn die Erziehungsprozesse im Kindergarten keine optimale Kontinuität und Geplantheit aufweisen, die Förderung der Kinder also hinter dem Möglichen zurückbleibt, wirkt doch die Institution Kindergarten schon für sich genommen als eine Erweiterung der kindlichen Erfahrungen. Der Kindergarten stellt ein Geflecht verschiedener bedeutsamer Funktionen (Erziehung, Verwalten, Reinigen, Nahrungsaufbereitung) dar mit den entsprechenden Funktionsträgern (Erzieher, Leitung, Praktikanten, Reinigungspersonal, eventuell Küchen- und hauswirtschaftliches Personal) [243] und natürlich den anderen Kindern. Die Vielzahl von Menschen, die unter verschiedenen Funktionen im selben Kindergarten, ‚für das Kind sichtbar‘ verschiedene Tätigkeiten ausüben, also kooperieren, damit der Kindergarten ‚gut funktioniert‘, bieten dem Kind einen Erfahrungsreichtum, den es in der Familie niemals erwerben könnte. Und selbst da, wo in dieser Kooperation Konflikte entstehen, bewirkt die Struktur des Kindergartens (Öffentlichkeitscharakter), daß die Konflikte rational bewältigt werden können, wodurch dem Kind Anlaß für wesentliche Lernerfahrungen gegeben wird. Wir unterstellen, daß in vielen Familien wegen der ausschließlich Bilateralität von Beziehungen Konflikte in diesen Beziehungen für das Kind viel ‚traumatischer‘ erlebt werden, da es oft ausweglos von ihnen betroffen ist. Im Kindergarten erlebt das Kind Konflikte demgegenüber mehr aus ‚Distanz‘ und dem sicheren Gefühl, sich zurückziehen, aber aufgrund der multilateralen Beziehungsmöglichkeiten auch sich neu orientieren zu können. Aus der Verschiedenartigkeit der Funktionen und Personen, der Multilateralität der Beziehungen sowie der

[29] „Heute darf man darauf hinweisen, daß Kindesmißhandlung bis hin zu Kindestötungen in Familien geschehen. Die Fälle von Mißhandlung oder gar Tötung in öffentlicher Erziehung sind dagegen äußerst selten.“ Vgl. Kosmale, Arno: Familienpolitik, in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, 3/1977, S. 86.

Erfahrung von Kooperation einerseits und von Konflikten und Konfliktlösungen andererseits folgt für das Kind, daß es im Kindergarten vielfältige und differenzierte Diskrepanzerlebnisse erfahren kann, die für seine kognitive, aber auch affektive Entwicklung unter dem Aspekt des sozialen Lernens von zentraler Bedeutung sind.

Die durch vielfältige Diskrepanzerlebnisse charakterisierte Lernsituation im Kindergarten wird zusätzlich begünstigt durch eine räumliche und sächliche Ausstattung, die – verglichen mit den Möglichkeiten in der Familie – ein weit größeres Anregungspotential darstellt, und vor allem auch die motorische und feinmotorische Entwicklung der Kinder (Sport, Bewegungserziehung und handwerkliche Arbeiten) in einem Maße fördert, wie es die Familie mit ihrer oft beschränkten Wohnsituation und den zumeist damit verbundenen einschränkenden Erziehungspraktiken kaum vermag.

Die Lernsituation im Kindergarten kann in dem Maße realistischer gestaltet werden, wie es gelingt, die konkreten Probleme der Lebenssituation im Kindergarten zu thematisieren. Dabei kommt es sehr wesentlich darauf an, daß der Erzieher versucht, die objektiven Bedingungen der Lebenssituation der Kinder zu begreifen. Dies kann am besten dadurch geschehen, daß der Erzieher gemeinsam mit den Kindern die Fragen, die ihre Lebenssituation betreffen, zu erfassen versucht. Hier erweist sich die Notwendigkeit und Richtigkeit des bereits ausgeführten Konzepts kooperativer Erziehungstätigkeit, in dem der Erzieher wie das Kind über die gemeinsame Sache – nämlich [244] die objektiven Verhältnisse ihrer Lebenssituation – verbunden sind. Wegen der „dyadischen Asymmetrie“ im Verhältnis von Erzieher und Kind muß der Erzieher bei aller Notwendigkeit, die subjektive Komponente von situativer Betroffenheit in den Erziehungsprozeß einzubeziehen, eine objektive Analyse der Lebenssituation zur Grundlage seines Handelns machen. Nur somit ist gewährleistet, daß der Erzieher durch Unterstützung der Aneignungstätigkeit das Kind „zur nächsten Zone seiner Entwicklung“ (Wygotski) führen kann. Ob eine solche Unterstützung gelingt, hängt dabei allerdings entscheidend von den persönlichen Qualifikationen, aber auch institutionellen Möglichkeiten ab, die dem Erzieher in seiner Arbeit zur Verfügung stehen. So wird der Erzieher, wie Holzkamp ausführt, „durch seine Unterstützungstätigkeit stets nur in dem Maße die Aneignung gegenständlicher Bedeutungsmomente eines bestimmten Bereichs beim Kinde fördern können, wie sich ihm selbst diese Gegenstandsbedeutungen erschlossen haben“.[30] Dieser Satz verweist auf die Notwendigkeit, daß sich die Erzieher sowohl um ihre Fortbildung und Weiterqualifikation bemühen als auch daran arbeiten müssen, ein für den Erziehungsprozeß zweifellos benötigtes ausgewogenes Verhältnis von Zuneigung und Interesse einerseits und von Distanziertheit andererseits bei sich auszubilden. In gleicher Weise ist es für die Erzieher auch erforderlich, sich mit den zentralen gesellschaftlichen Problemen zu befassen sowie in gesellschaftliche Prozesse verändernd einzugreifen, um auf diesem Wege die Fähigkeit zu erlangen, in den kooperativen Prozessen erzieherischer Tätigkeit die Kinder darin zu unterstützen, sich Standpunkt und Perspektive für gesellschaftsbezogenes bzw. gesellschaftsveränderndes Handeln anzueignen.

Es läßt sich durchaus einräumen, daß Desinteresse und Gleichgültigkeit als Folge von Entfremdung unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen, wie für Lohnarbeit generell so auch für die Tätigkeit von ‚Lohnerziehern‘ zutreffen. Es muß jedoch auch betont werden, daß Desinteresse und Gleichgültigkeit keinesfalls als hinreichende Bestimmungsmerkmale der Erziehertätigkeit angesehen werden dürfen. Die These von der Gleichgültigkeit der Lohnerzieher erweist sich somit als unzulängliche Verabsolutierung durchaus bestehender, aber keinesfalls ausschließlich vorhandener Erscheinungsformen der erzieherischen Arbeit im Kindergarten. Vielmehr wird mit dieser These die Wirklichkeit in verzerrter Form abgebildet. Darüber hinaus trägt diese Ansicht in fataler Weise zur Verfestigung einseitig hervorgeho-[245]bener negativer Erscheinungsformen von Lohnerziehung bei: Gleichgültigkeit der Lohnerzieher kann als These leicht zu einer „sich selbst erfüllenden Prophezeiung werden, die den Erziehern schließlich als Legitimation für Untätigkeit, Passivität und Resignation dient und ihnen eine situationsverändernde Handlungsperspektive verbaut.

[246]

[30] Vgl. Holzkamp, a. a. O., S. 284.

## *D. Gesprächspsychotherapie und Handlungstheorie*

*Organisation*: *Karin Suckert-Wegert und Barbara Zoeke*

*Vorbemerkung. – Die Arbeitsgruppe verfolgt das Ziel, gesprächspsychotherapeutische Interventionen mit Hilfe handlungstheoretischer Kategorien zu erfassen und zu begründen.*
*Dieser Absicht entsprechend wird sich der erste Beitrag mit einer sehr gerafften handlungstheoretischen Modellierung gesprächspsychotherapeutischer Aktivitäten befassen.*
*Mit dem zweiten Beitrag wird eine empirische Untersuchung vorgestellt, die die Fruchtbarkeit des handlungstheoretischen Ansatzes für gesprächspsychotherapeutische Forschung belegen kann.*

### *1. Gesprächspsychotherapeutische Interventionen unter handlungstheoretischen Aspekten*[1]

*Leo Dohmen, Dieter Nattkemper, Christa Schoppe, Karin Suckert-Wegert, Manfred Tetzlaff, Barbara Zoeke*

#### *1. Einige Bemerkungen zur Problemlage*

Ziel unserer Ausführungen ist es, den vorwiegend für den Bereich der industriellen Produktion entwickelten arbeitspsychologischen Ansatz *Hackers*[2] (1973), der seinerseits ein integratives Resümee verschie-[247]denster Teilansätze zur Lösung von Problemen menschlichen (Arbeits-)Handelns darstellt, über die Extraktion allgemeiner Strukturprinzipien zur Explikation gesprächspsychotherapeutischer Aktivitäten heranzuziehen.

Als Anlaß für unsere Suche nach einer neuen grundwissenschaftlichen Fundierung gesprächspsychotherapeutischen Handelns ist der in zunehmendem Maße erkennbare Widerspruch zwischen der nicht zu leugnenden Erfolgsrate der klientenzentrierten Methode einerseits, der fehlenden bzw. unzureichenden theoretischen Begründung des therapeutischen Vorgehens andererseits auszumachen.

Da wissenschaftlich überprüfbare Begriffe zur Beschreibung der therapeutischen Intervention ebenso fehlen wie integrative theoretische Konzeptionen, die die geforderten, durch die Therapeut-Klient[3]-Interaktionen initiierten Änderungsprozesse beim Kl. unter Einbeziehung des gegenwärtig verfügbaren psychologischen Wissens (etwa der Entwicklungspsychologie, der Lernforschung, der Persönlichkeitstheorie, der Sozialpsychologie) angemessen erklären und voraussagen, ist die gesprächspsychotherapeutische *Forschung* durch eine Proliferation von Erklärungsansätzen, die *Praxis* durch ein geringes Ausmaß an intersubjektiver Verbindlichkeit zu kennzeichnen.

Dies beruht u. E. nicht zuletzt darauf, daß die *Gesamtaktivitäten* des Th. einschließlich seiner *Planungs-* und *Entscheidungsprozesse* in der bisherigen Forschung kaum berücksichtigt wurden.

Eine umfassende und differenzierte Beschreibung gesprächspsychotherapeutischen Handelns erfordert allerdings auch und gerade die Beachtung bisher vernachlässigter Aspekte: hier kann die Einführung handlungstheoretischer Überlegungen einen Ansatzpunkt bieten, das Verhalten des Th. zum Zeitpunkt t′ nicht nur hinsichtlich der von *Rogers* (1959, vgl. auch 1975/1977) und seinen Schülern definierten Sollanforderungen (therapeutisches Basisverhalten), sondern auch hinsichtlich der länger-, mittel- und kurzfristigen Zielsetzungen, Planungs- und Entscheidungsprozesse zu erfassen.

Erst die Integration dieser beiden Betrachtungsweisen dürfte die Grundlage dafür liefern, das Vorgehen des Gesprächspsychotherapeuten in Form und Wirkungsweise wissenschaftlich befriedigend darzustellen. [248]

Aus den eben genannten Erwägungen heraus soll hier der Versuch unternommen werden, gesprächspsychotherapeutische Interventionen mit Hilfe handlungstheoretischer Begriffe zu untersuchen.

In diesem Zusammenhang erscheint es uns wichtig, Diskussionen zwischen Grundlagenforschern einerseits (‚Handeln'), Klinikern in Forschung und Praxis andererseits (‚Therapie') anzuregen.

---

[1] Interessenten seien auf eine ausführliche Darstellung und Begründung der hier vorgestellten Konzeption verwiesen, die im Frühjahr 1978 in Buchform erscheint (‚Gesprächspsychotherapeutisches Handeln', Steinkopff 1978)

[2] Auf eine Diskussion der Grundlagen muß hier aus Platzmangel verzichtet [247] werden. Vgl. dazu die Beiträge von *Hacker, Kleiber, Stadler u. Wehrstedt* im gleichen Band.
Aus dem gleichen Grund wird im fortlaufenden Text nur auf die notwendigste Literatur verwiesen.

[3] Fortlaufend abgekürzt: Kl., Th.

Dabei sollen die schematischen Darstellungen vor allem heuristische Funktionen erfüllen: Sie mögen dazu anregen, die (Grob- und Fein-)Struktur der *therapeutischen Tätigkeit* zum Gegenstand wissenschaftlicher Reflektion zu erheben.

Als Konsequenz dieser aus unterschiedlicher Perspektive erfolgenden. Reflektion ist eine Optimierung der therapeutischen Praxis, eine Ausformung und Konkretisierung des Handlungsbegriffs und der Handlungstheorie zu erwarten.

Die vorliegende Abhandlung läßt sich in vier Abschnitte gliedern: Nach einer Kurzdarstellung der wichtigsten Vorüberlegungen werden die Interaktionen von Kl. und Th. zum Zeitpunkt t′ unter dem Gesichtspunkt der informationellen Kopplung abgebildet, um die Komplexität des Informationsaustausches zu verdeutlichen. Danach wird gesprächspsychotherapeutisches Handeln unter dem Aspekt der *Planung* und der *Entscheidungsbildung* betrachtet. Schließlich wird der Gesichtspunkt der *hierarchisch-sequentiellen Organisiertheit* therapeutischen Vorgehens eingeführt. Grenzen und Konsequenzen unserer Betrachtungsweise werden erörtert.

*2. Vorüberlegungen*

(1) Da der Ansatz *Hackers* vorwiegend für Mensch-Maschine-Systeme konzipiert wurde, sind für den Bereich von Mensch-Mensch-Systemen Zusatzkonzepte einzuführen, die wesentlichen quantitativen und qualitativen Unterschieden Rechnung tragen:

– Mensch-Mensch-Systeme verfügen über eine ungleich höhere Zahl möglicher Zustände, Eingriffspunkte und Freiheitsgrade.

– Jeder Informationsaustausch innerhalb von Mensch-Mensch-Systemen enthält neben dem Inhalts- einen Beziehungsaspekt.

Als solche notwendig einzuarbeitende Zusatzkonzepte sind etwa Theorien der Norm und Normübernahme, Theorien der Kommunikation, der Sprache, der Persönlichkeit, der Motivation und Emotion zu sehen.

(2) Der gesprächspsychotherapeutische Prozeß, gewöhnlich als eine Form „verbaler Kommunikation und sozialer Interaktion ...“ (*Tausch* 1968, S. 15) zwischen Kl. und Th. definiert, läßt sich u. a. als [249] ein nach bestimmten Regeln ablaufender Vorgang kooperativen Problemlösens auffassen, wobei die kooperative Beziehung von seiten des Th. über die Realisierung des therapeutischen Basisverhaltens (Echtheit/Selbstkongruenz, Wärme/Wertschätzung, ‚empathy‘) ermöglicht und aufrechterhalten wird.

(3) Das therapeutische Vorgehen kann als eine Abfolge kommunikativer Handlungen und Operationen beschrieben werden, die – unter Beachtung der oben angedeuteten Kommunikationsregeln – innerhalb von Mensch-Mensch-Systemen realisiert werden.

(4) ‚Handlung‘, in diesem Zusammenhang als Unterkategorie von ‚Tätigkeit‘ betrachtet, ist durch (1) Zielgerichtetheit, (2) Antizipation der Konsequenzen, (3) hierarchisch-sequentielle Organisation und (4) begleitende und erfolgsorientierte Kontrolliertheit (Ist-Soll-Vergleiche) zu kennzeichnen.

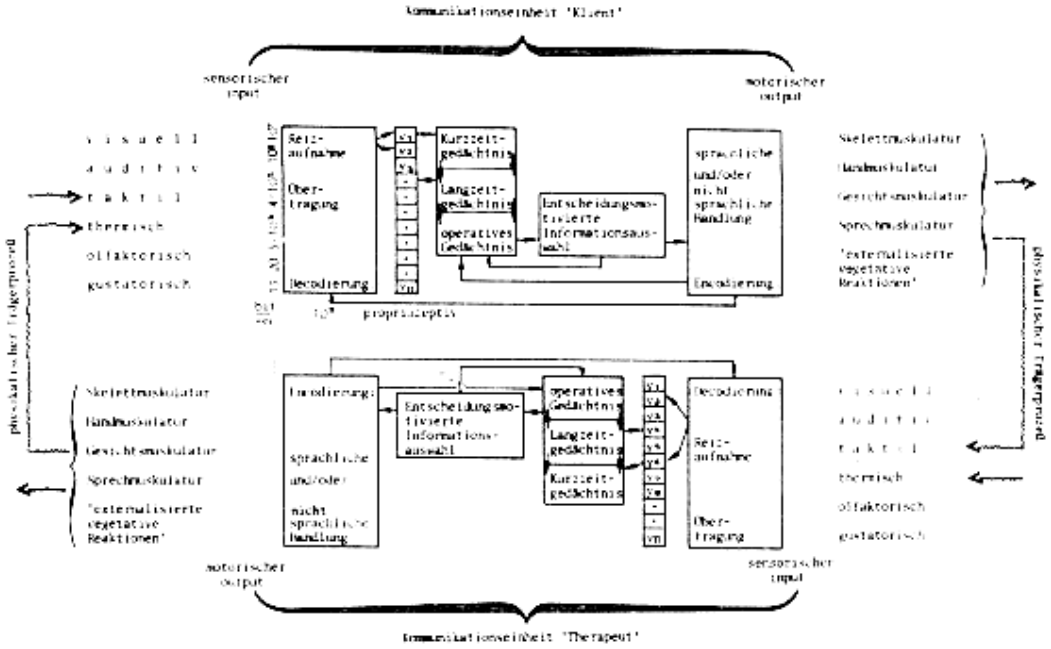
(5) Dabei spielen Handlungspläne in begriffssprachlicher Fassung eine besondere Rolle (regulative Funktion der Sprache), wobei je nach (person-, situations-, problemspezifischem) Schwierigkeitsgrad auch der Erwachsene noch die Ebene des ‚äußeren Sprechens‘ (*Wygotski* 1964) benutzt.

(6) Dieser Tatbestand, daß die Form des ‚äußeren Sprechens‘ zur Planung, Antizipation und Kontrolle von als schwierig erlebten Auseinandersetzungen des Subjekts mit seiner Umwelt dienen kann, wird unexpliziert im Rahmen der Gesprächspsychotherapie nutzbar gemacht, um mittels einer in zunehmendem Maße adäquat werdenden ‚Symbolisierung‘ der Erfahrungen (*Rogers* 1951) Einstellung und Verhalten des Kl. in Richtung der ‚fully functioning person‘ zu verändern.

(7) Diese Veränderung wird u. a. dadurch eingeleitet und ermöglicht, daß der Th. den inneren Bezugsrahmen des Kl. über dessen (sprachliche und nicht-sprachliche) Äußerungen einfühlt (‚empathy‘) und das Eingefühlte in einer für den Partner verständlichen Form der Symbolisierung (Codierungsprobleme z. B. in Abhängigkeit von Schichtzugehörigkeit) mitteilt (VEE).

*3. Therapeut und Klient als informationell gekoppeltes System*

Da die bisherigen Modellierungen gesprächspsychotherapeutischer Interaktionen die Komplexität menschlicher Kommunikation in unzureichendem Maße abbilden, wurde ein an *Frank* (1970) und *Klix* (1971) orientiertes Strukturbild des wechselseitigen Informationsaustausches zwischen Kl. und Th. entwickelt (vgl. *Zoeke* 1977, s. Abb. 1). Dieses Schema trägt folgenden Punkten Rechnung: [250]




(1) Th. und Kl. werden als selbstorganisierende Systeme dargestellt, denen die prinzipiell gleiche Fähigkeit zur Informations-Aufnahme-, -Verarbeitung und -Abgabe zukommt. [251]

(2) Diese Systeme sind informationell gekoppelt, wobei die Kopplung mit Hilfe sprachlicher und/oder nicht-sprachlicher Signale erfolgt.

(3) Das komplexe Gesamtsystem läßt sich durch Eingriffe in eins der Subsysteme beeinflussen.

Optimiert man die Handlungsstrukturen des Th., so können infolge der informationellen Kopplung Veränderung beim Subsystem ‚Klient' induziert werden.

Das Strukturbild demonstriert neben dem Tatbestand der informationellen Kopplung den Verlauf der Informationsübertragung einschließlich der verschiedenen Modalitäten des sensorischen Inputs und der Vielfalt der motorischen Umsetzungsmöglichkeiten.

An den physikalischen Trägerprozeß gebundene Signalzustände werden über die Rezeptorsysteme aufgenommen und inneren Zuständen zugeordnet. Dabei hat das Kurzzeitgedächtnis die Funktion, die eintreffenden Signalfolgen kurzfristig zu speichern, wobei eine Strukturierung der Nachrichten möglich wird. Gleichzeitig wird das Langzeitgedächtnis nach Vorerfahrungen abgefragt, das operative Gedächtnis ermöglicht, gestützt auf reaktivierte Daten, Konsequenzen beim Kommunikationspartner zu antizipieren und die Auswahl einer Antwort an dieser Vorwegnahme auszurichten. Die ausgewählte Antwort wird in Bewegungsfolgen umgesetzt, die ihrerseits, über die physikalischen Trägerprozesse, zu Signalen für den Empfänger werden können.

Um die Vorzüge dieser Darstellungsweise zusammenzufassen:

(1) Da kooperative Problemlösungsprozesse notwendig an Kommunikation gebunden sind, bilden Betrachtungen der Regeln der Kommunikation und Ansätze zu ihrer Optimierung eine notwendige, allerdings nicht hinreichende Grundlage für die Betrachtung therapeutischen Handelns.

(2) Dabei sind Ansatzpunkte zur *Optimierung* des Therapeutenverhaltens vor allem hinsichtlich folgender Momente zu sehen:

(a) Verbesserungen in der Beschreibung, Kodifizierung und Realisation therapeutischen Basisverhaltens (Encodierung), (b) Verbesserungen in der Fähigkeit zur Identifizierung von Signalen, die Hinweise auf Zustandsänderungen des Kl. liefern können (Decodierung), (c) Erhöhung der Wahrscheinlichkeit, mögliche Eingriffspunkte zu bestimmen, um damit regulativ wirksam werden zu können und (d) Vermehrung der Zahl der Freiheitsgrade bezüglich der Handlungsalternativen des Th. zum Zeitpunkt t′ (Handlungskompetenz).

[252] Um gesprächspsychotherapeutisches Handeln hinsichtlich seiner hierarchisch organisierten *Ziele* und seiner hierarchisch-sequentiellen *Struktur* abzubilden, bedarf es allerdings eines Modells, das die Kommunikationsannahmen in sich ‚aufhebt', darüber hinaus aber Aussagen über *Planung*, *Entscheidungsbildung*, *Realisation* und *Kontrolle* des Handelns zuläßt.

*4. Therapeutisches Handeln unter dem Aspekt der PLANUNG*

Im folgenden entwickeln wir ein Modell für die Handlungen des Gesprächspsychotherapeuten, das auf den Annahmen der Handlungstheorie basiert.

Um zu unserem Ausgangspunkt zurückzukommen, sollen zunächst ganz kurz die für Gesprächspsychotherapeuten verbindlichen Handlungsanweisungen verdeutlicht werden:

Das Kommunikationsverhalten des Th. unterliegt spezifischen Soll-Anforderungen, wie sie durch die Notwendigkeit gegeben sind, die eingangs erwähnten Therapeutenvariablen optimal zu verwirklichen: Der Th. soll in der Beziehung zum Kl. *‚echt', ‚warm'* und *‚wertschätzend'* sein. Er soll sich aktiv bemühen, die innere Welt des Kl. zu *verstehen* (‚empathy'), und zwar so, *als ob* es seine eigene Welt wäre (*Rogers* 1975/77). Seine innerhalb dieser spezifisch definierten Beziehung abgegebenen sprachlichen Mitteilungen sollen den Kl. zu eigenen Lösungsmöglichkeiten bezüglich seiner Problemlagen anregen.

Die Bearbeitung des Klientenproblems geschieht in Abwesenheit der realen Problembedingungen, d. h. Genese, Auswirkungen und Lösung des Problems liegen gewöhnlich außerhalb der Therapiesituation (Grenzfälle sind z. B. Kommunikationsprobleme). Das Mittel der Bearbeitung ist vorwiegend die *Sprache*, da im allgemeinen auch non-verbale Signale. der besseren Verfügbarkeit wegen auf die Ebene des sprachlichen Ausdrucks gehoben werden.

Die Annahme, daß auf diese Weise für den Klienten eine Veränderung der konkreten Problemlage möglich wird, hat folgende implizite Voraussetzung:

– Dem Kl. ist auch in Abwesenheit der Realbedingungen seine Problemsituation verfügbar.

– Er kann sie dem Th. auf der Ebene sprachlichen und nichtsprachlichen Handelns vermitteln.

– Der Th. kann sich die vom Klienten geschilderte Problemsituation vergegenwärtigen. [253]

– Seine Sicht der Problemlage vermittelt er dem Klienten mit Hilfe 4 sprachlicher und nicht-sprachlicher Zeichen.

– Durch die gegenseitige Vermittlung der Merkmale der spezifischen Problemsituation setzt ein Prozeß der Klärung ein, der dem Kl. eine selbständige Lösung des außerhalb der Therapiesituation liegenden Problems ermöglicht.

Wie diese Voraussetzungen verdeutlichen, läßt sich gesprächspsychotherapeutisches Vorgehen mit den Kategorien ‚Handlung' und ‚Abbild' fassen. Dabei kommt den ideellen Abbildern die Funktion der Widerspiegelung und der Regulation zu.

Nun hat *Hacker* ein allgemeines Modell der psychischen Regulation von Handlungen entwickelt und für den Bereich der industriellen Arbeitstätigkeit expliziert. Dieses Modell beinhaltet als zentrales Konstrukt das ‚Operative Abbildsystem' (OAS), das als „Gesamtgefüge der kognitiven Abbilder eines Arbeitsprozesses einschließlich seiner Bedingungen und Auswirkungen" (*Hacker* 1973, S. 93) zu verstehen ist.

Das OAS ist durch folgende Merkmale charakterisiert:

– Es hat Abbildcharakter, wobei die Wirklichkeit nicht fotografisch, sondern ‚gebrochen' an den Dispositionen des Trägers, abgebildet wird.

– *Operativ* ist dieses Abbild insofern, als es der Antizipation konkreter Handlungen dient und deshalb bevorzugt jene Sachverhalte wiedergibt, die zur Regulation der jeweiligen konkreten Handlung in Beziehung stehen. Es gibt also inhaltlich unterschiedliche Operative Abbildsysteme zu inhaltlich unterschiedlichen konkreten Handlungen.

– Ein *System* ist dieses Modell insofern, als es hierarchisch geordnet ist und zwischen allen Elementen Rückmeldeschleifen, sogenannte Vergleichs-Veränderungs-Schleifen (VVR) aufweist.

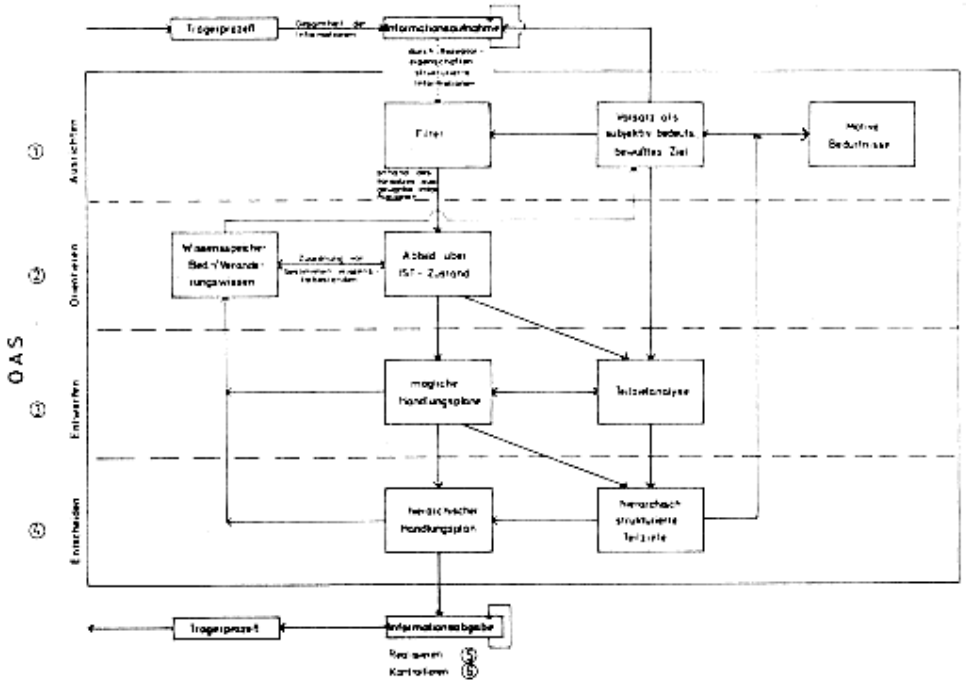
– Über seine *Struktur* ist hypothetisch anzunehmen, daß es sich im wesentlichen um ein dem konkreten Handeln vergleichbares Prozeßsystem handelt, das aber ungleich schneller und ‚verkürzter' durchlaufen wird.

Damit ist bereits angedeutet, daß ein unzureichendes bzw. inadäquates OAS zu unzureichendem bzw. inadäquatem Handeln, mithin zu Fehlhandlungen führen muß.

– Eine weitere Funktion des OAS liegt in der Möglichkeit der *Hypothesenbildung*, die eine zielgerichtete Informationsaufnahme ermöglicht.

Abb. 2 zeigt ein heuristisches Modell dieses OAS unter dem Aspekt [254] der *Handlungsplanung*. Dabei sind folgende Prozeßstufen unterscheidbar: (1) Ausrichten, (2) Orientieren, (3) Entwerfen, (4) Entscheiden, (5) + (6) Realisieren und Kontrollieren.

Die mögliche Wirkungsweise dieses OAS soll nun an einem Beispiel dargestellt werden.




[255] Daß wir dabei als Beispiel eine Therapeutenhandlung wählen, liegt an unserer Schwerpunktsetzung. Prinzipiell ist anzunehmen, daß das Subsystem Kl. seine konkreten Handlungen in gleicher Weise mit Hilfe solcher Operativen Abbildsysteme plant.

Die zu realisierende Aufgabe des Th. laute:

Teile dem hilfesuchenden Kl. mit, welche Art der Behandlung du für ihn adäquat findest.

Der möglichen Mitteilung: „Ich schlage Ihnen vor, eine Gesprächspsychotherapie mitzumachen" könnte folgendes OAS zugrunde gelegen haben:

*Ausrichten* (1): Der Kl. ist mir sympathisch, ich würde gerne mit ihm arbeiten, ich möchte ihm helfen, ich habe Interesse daran, seine Problematik zu verstehen, ich möchte mich für ihn einsetzen.

*Orientieren* (2): Der Kl. wirkt auf mich in der Darstellung seines Problems noch unsicher, ich weiß eigentlich noch gar nicht, worum es geht, auf direkte Fragen bekomme ich keine Antwort. (IST-Lage). In solchen Fällen ist es sinnvoll, wenn ich dem Kl. mehr Zeit für die Analyse seines Problems lasse, wenn ich ihm eine emotional angenehme Situation biete etc. (Aktivierung des Wissensspeichers).

*Entwerfen* (3): Möglicherweise ist Gesprächspsychotherapie zunächst nicht schlecht. Eventuell müßte man später zu anderen Methoden übergehen (mögliche Handlungspläne/Teilzielanalyse).

*Entscheiden* (4): Auch wenn ich noch nicht sicher bin, ob Gesprächspsychotherapie wirklich das richtige ist: wenn ich alle bisherigen Informationen verwerte, entscheide ich mich, dem Kl. zunächst einmal diesen Vorschlag zu machen.

*Realisieren* (5): Ich schlage ihm vor, die Problembearbeitung mit einer Gesprächspsychotherapie zu beginnen.

*Kontrollieren* (*6*): Ich registriere, welche Wirkungen dieser konkrete Vorschlag beim Kl. (und bei mir) hervorruft, und stelle mich auf die nun anstehenden Aufgaben ein. [256]

*5. Therapeutisches Handeln unter dem Aspekt der Entscheidungsbildung*

In Abb. 3, wird das Th-Kl-System in Form von sich wechselseitig determinierenden Subsystemen (Kl. und Th.) mit prinzipiell gleichen Potenzen zur psychischen Steuerung und Regulation von Handlungen dargestellt.

So sind die weiteren, das Subsystem Th. betreffenden Ausführungen grundsätzlich auch für das Subsystem Kl. gültig, wobei hier allerdings die Bedeutung unterschiedlicher inhaltlicher Zielsetzungen und eines unterschiedlichen Ausmaßes von Veränderungswissen bei Kl. und Th. vernachlässigt wird.

Ausgehend von der al gemeinen psychischen Struktur von Handlungen läßt sich die Organisation dieser Subsysteme als Abfolge der Stufen 1, 2, 3, 4, 5 und 6 darstellen (vgl. Abb. 2 u. 3). Dabei wird in Abb. 3 die allgemeine Struktur unter dem Aspekt der *Entscheidungsbildung* besonders in den Stufen 3 + 4 und 5 + 6 weitergehend differenziert als in Abb. 2.

*5.1 Realisieren und Kontrollieren (5 + 6)*

Die Interaktionen der Subsysteme Kl. und Th. realisieren sich in der Praxis in einem fortlaufenden Prozeß wechselseitiger Determination, der sich in Form von Spiralen darstellen läßt, wobei Anfang und Ende lediglich durch die Interpunktion der Akteure und/oder des Beobachters bestimmt werden.

Der Th. beabsichtigt mit seinen Handlungen (verbale und nonverbale Äußerungen) Zustandsänderungen beim Kl.

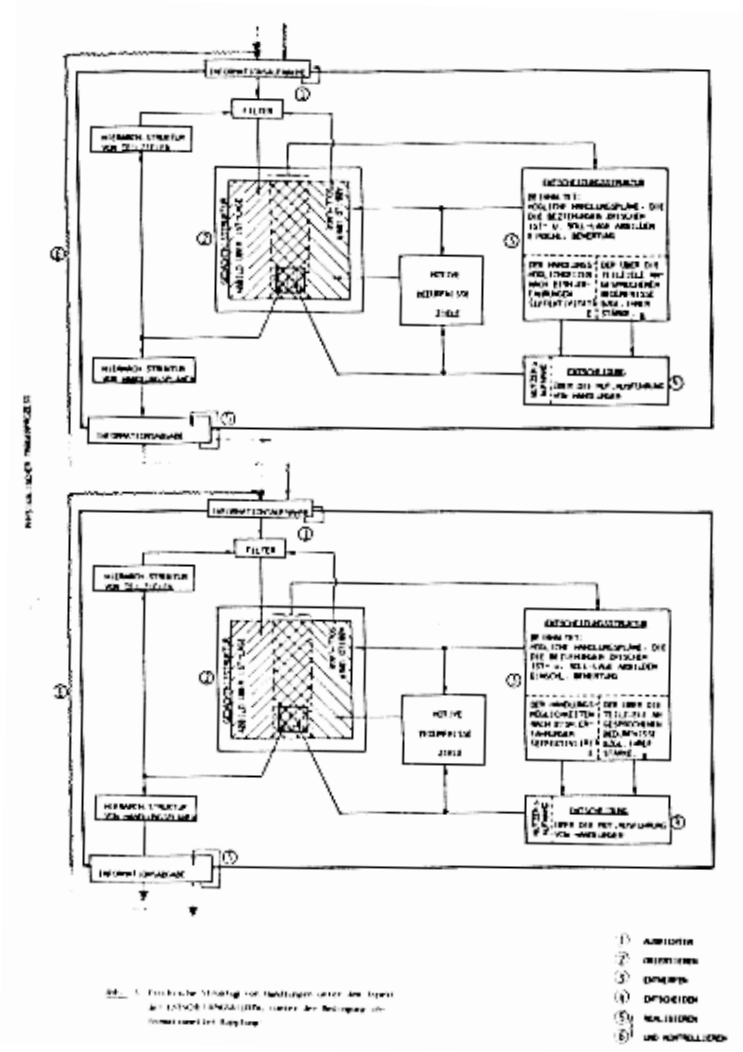
Wesentliche Voraussetzung für eine flexible und effektive Handlungsausführung ist die handlungsbegleitende Nutzung von Rückmeldungen (siehe Rückmeldeschleifen bei (5) + (6)). Die Rückmeldeschleife bei (5) stellt entsprechend der bei (1) ‚propriozeptive' Rückmeldungen dar, die in der Regel nicht bewußtseinspflichtig verarbeitet werden:

z. B.: Einstellung der Stimmbildungs- und Sprechmuskulatur.

Weitgehend bewußtseinspflichtig ist hingegen die Verarbeitung der unter (6) dargestellten Rückmeldungen:

z. B.: Kontrolle der Stimmqualität (Tonfall, Stimmlage, Heftigkeit, Lautstärke ...).

Schließlich sind auch die Handlungen des Kl. für den Th. als Rückmeldungen über die *Effektivität* seiner vorangegangenen Aktivitäten nutzbar. [257]



[258] Beispiel:

| | |
|---|---|
| Kl.: „Das war für mich ganz fürchterlich!“ | Der Th. nimmt diese Äußerung des Kl. mit einer der therapeutischen Situation entsprechenden Filtereinstellung auf. Er verfolgt die Ziele, die Bedeutung dieses Erlebnisses für die aktuelle Problemsituation des Kl. zu erfassen und ihm verfügbar zu machen. |
| Th.: „Und Sie spüren, daß Sie diese Erfahrung hier noch beunruhigt?“ | Realisierung des entsprechenden Handlungsplans. Der Th. kontrolliert die Ausführung seiner Handlung über die Rückmeldeschleifen, die unter (5) und (6) dargestellt sind. |
| Kl.: „Ach, wenn ich es mir richtig überlege, kann ich heute eigentlich darüber lachen, weil ich weiß, daß ich daraus gelernt habe.“ | Die Antwort des Kl. gibt dem Th. Rückmeldungen darüber, daß er mit seiner Äußerung die antizipierten Ziele erreicht hat. Nun entscheidet er sich, dem Kl. verfügbar zu machen, was dieser Lernschritt für seine aktuellen Handlungsmöglichkeiten bedeutet. |
| Th.: „Sie fühlen sich jetzt in solchen Situationen sicherer, weil Sie wissen, was Sie besser machen können?“ | |

Bei der Darstellung dieser Sequenz wird vorzugsweise der Aspekt der *Handlungskontrolle* des Th. betrachtet. Selbstverständlich sind auch andere Aspekte der Handlungsplanung mitenthalten.

*5.2 Ausrichten (1)*

Aufgrund der aktuellen inneren Bedingungen bildet der Th. Vorsätze in Form von subjektiv bedeutsamen, bewußten Zielen. Entsprechend dieser Zielsetzungen wird die Aufmerksamkeit selektiv auf die relevanten Informationen gerichtet. Eintreffende Informationen werden anhand dieser Zielsetzungen auf ihre Wichtigkeit hin überprüft.

*5.3. Orientieren (2)*

Die Orientierungsgrundlage des Th. beinhaltet neben dem allgemeinen Abbild über die therapeutische Situation und deren bisherigen [259] Verlauf (Ist-Lage) auch die Bestimmung des aktuellen Prozeßstadiums im Sinne einer Zuordnung von schon erreichten und noch zu erreichenden Zielen innerhalb seiner prozeßbezogenen Zielhierarchie (Soll-Lage). Dieses Abbild über die Soll-Lage beinhaltet die Aktivierung von operativen Bereichen der Gedächtnisstruktur. So wird ein Erkennen neu eintreffender Informationen, die zu diesem Zeitpunkt, in diesem Prozeßstadium, mit diesem Kl., für diesen Th. wichtig sind, begünstigt.

Innerhalb dieses Abbildsystems gibt es einen Überschneidungsbereich von Ist- und Soll-Lagen, der sich dadurch auszeichnet, daß hier abgebildete Tatbestände sowohl zu den Zielen des Th. als auch zu den aktuell gegebenen und relevanten äußeren Bedingungen in Beziehung stehen. Dieser Bereich stellt die Grundlage für zu treffende Entscheidungen (Entscheidungsstruktur) dar:

z. B.: Abbild über bezüglich der Soll-Lage antizipierte Zustände des Kl.: er spricht konkret, er exploriert sich selbst, seine Äußerungen sind kongruent, ...

Abbild über die Ist-Lage: der Kl. sitzt verkrampft, das Telefon klingelt, der Kl. sagt: „Eigentlich habe ich gar nichts zu sagen."

Der für die Entscheidungsstruktur relevante Überschneidungsbereich würde hier beinhalten: der Kl. ist in seinem Selbstexplorationsprozeß behindert, er ist erregt, und geht mit dieser Erregung in unangemessener Weise um (er versucht, sie zu unterdrücken).

*5.4 Entwerfen (3)*

Mit der in diesem Beispiel angesprochenen Entscheidungsstruktur aktiviert der Th. Veränderungswissen, das ihm für die weitere Handlungsplanung mögliche Handlungsalternativen verfügbar macht. Die Entscheidungsstruktur beinhaltet zugleich Bewertungsgrößen, die sich aus den bisherigen Erfahrungen mit diesen Handlungen herleiten lassen: es sind Angaben über die *Bedeutung* der mit den Handlungen angestrebten Teilziele für den aktuellen therapeutischen Prozeß sowie Angaben über die *Effektivität* dieser Handlungen bei unterschiedlichen gegebenen äußeren Bedingungen:

z. B.: Im zuletzt gegebenen Beispiel können dem Th. folgende, mit den möglichen Handlungsalternativen aktualisierte Teilziele verfügbar sein: den Kl. zu beruhigen, ihn für seine nonverbalen Signale zu sensibilisieren, u. a.

Die Bewertungsgrößen können dem Th. hinsichtlich der *Bedeutung* der angesprochenen Teilziele angeben: Dieser Kl. exploriert bei Beruhigung nicht weiter; er produziert häufig diskrepante Mitteilun-[260]gen. Die Aufarbeitung dieser Diskrepanzen wäre das bedeutsamere Teilziel.

Folgende Handlungsalternativen seien dem Th. verfügbar: „Ihnen ist das im Moment sehr unangenehm, so daß Sie sich jetzt auch gar nicht richtig entspannen können?" (Verbalisierung nonverbal geäußerter Zustände) oder: „Ich erfahre im Moment, daß diese Situation für Sie im Moment recht unangenehm ist und ich empfinde das so, als wollten Sie mir sagen, ich solle Sie nicht so unter Druck setzen? „(Selbstexploration des Th.). Aus seinen Vorerfahrungen (Bewertung hinsichtlich Effektivität) leitet der Th. ab: dieser Kl. produziert mit höherer Wahrscheinlichkeit selbstexplorative Äußerungen, nachdem der Th. eigene innere Zustände zum Gegenstand des Gesprächs gemacht hat. Also wird er von den verschiedenen Handlungsalternativen die Form der Selbstexploration wählen.

*5.5 Entscheiden (4)*

In der Praxis sind Entscheidungsstrukturen ungleich komplexer und weniger eindeutig als in dem letzten Beispiel. Oft besteht für den Th. ein Entscheidungszwang, der es ihm nicht gestattet, durch Einbeziehung weiterer Informationen eine Entscheidung hinreichend abzusichern. So wird er mit der Zeit akzeptieren, bei einem relativ großen Unsicherheitsgrad Entscheidungen zu fällen, über deren Günstigkeit er erst nach der Ausführung der Handlungen rückwirkend informiert wird (s. über die Doppelfunktion der VEE).

Wenn aber ein Entschluß über die Ausführung einer Handlung getroffen wurde, wird sich das gesamte Subsystem Th. auf diese Handlung ausrichten. Das würde beinhalten: Aktivierung entsprechender Gedächtnisstrukturen bzgl. der Soll-Lagen, Filtereinstellungen, Aktivierung der für diese Handlung relevanten Bereiche des OAS einschließlich der hierarchischen Struktur der Handlungsteilziele und ihrer Operationsabfolgen.

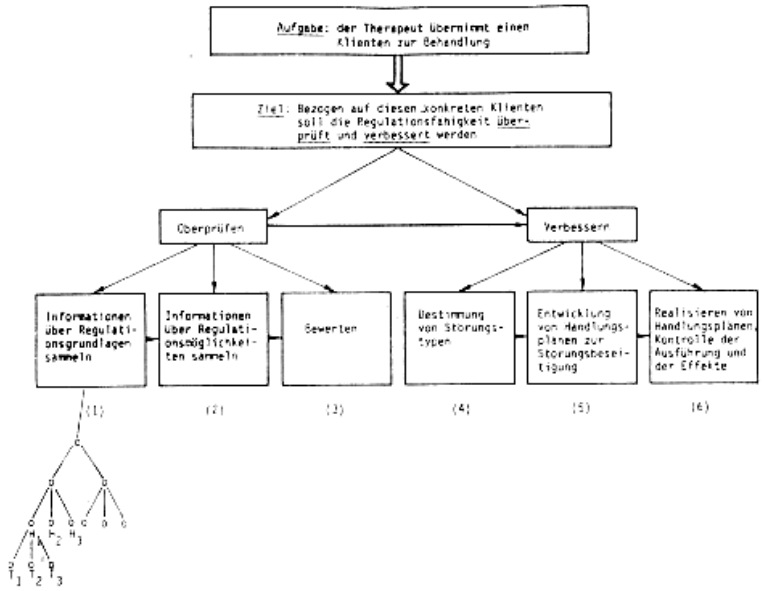
*6. Übersicht über die hierarchisch-sequentielle Struktur gesprächspsychotherapeutischer Tätigkeit*

Abb. 4 zeigt ein hypothetisches Modell der hierarchisch-sequentielle Struktur gesprächspsychotherapeutischer Tätigkeit.

Hierbei sind folgende Punkte zu beachten:

– Das Modell gibt eine *logische* Struktur an, die nicht mit dem *zeitlichen* Ablauf in einem realen gesprächspsychotherapeutischen Prozeß verwechselt werden darf. [261]

– Unsere Ausführungen beziehen sich ausschließlich auf die Handlungsstruktur des *Therapeuten*.




Ausführung von Handlung auf motorischer Ebene (Übermittlung von verbalen und/oder non-verbalen Signalen des Th.*
Abb. 4: Übersichtsschema zur hierarchisch-sequentiellen Struktur gesprächstherapeutischer Tätigkeit

[262] – Von der Handlungsstruktur des Therapeuten betrachten wir die Aspekte der *Planung* und *Entscheidung* und setzen die für die Aufrechterhaltung der kooperativen Beziehung notwendige Realisation des therapeutischen Basisverhaltens voraus.[4]
– Es handelt sich um ein *idealtypisches* Modell, das seiner Grundsätzlichkeit wegen nicht nur das Handeln der Gesprächspsychotherapeuten abbilden kann.

* Dabei unterliegt das Kommunikationsverhalten des Therapeuten spezifischen, zu jedem Zeitpunkt des Prozesses gültigen Sollanforderungen (Echtheit/Selbstkongruenz, Wärme/Wertschätzung, ‚empathy').

[4] Die genannten Einschränkungen sind zu diesem Zeitpunkt erforderlich, da eine Modellierung des gesamten gesprächspsychotherapeutischen Prozesses (s. dazu Abb. 1) den gegenwärtigen Stand unserer Diskussion überschreitet.

Auf unserer strukturellen Betrachtungsebene definieren wir das Ziel der therapeutischen Tätigkeit als *überprüfen* und *Verbessern* der *Regulationsfähigkeit* des Kl.

Das Problem des Kl. läßt sich dann folgendermaßen beschreiben: Sein OAS ist in dem Sinne inadäquat, als es für eine optimale Regulation von Handlungen im problemrelevanten Bereich nicht ausreichend entfaltet ist.

In Abb. 4 sind unter (1) weitere Verzweigungen über die Hypothesenebene bis hin zur Ebene motorischer Handlungen angegeben. Die GT-spezifischen Verhaltensmerkmale des Th. wie ‚VEE', ‚Echtheit', ‚Selbstkongruenz' und ‚Wärme' fassen wir als Exteriorisationen des Th. auf. Sie ermöglichen als notwendige Bedingung die Herstellung der kooperativen Beziehung, halten sie aufrecht und begünstigen damit den Fortgang des Problemlösungsprozesses.

‚VEE' hat eine doppelte Funktion:

(1) ‚VEE' hat die Funktion eines Testschrittes.

Der Th. überprüft, inwieweit sein Abbild über die Problemlage des Kl. mit dessen Abbild identisch ist. (Er prüft, ob der Kl. sich verstanden fühlt.)

(2) ‚VEE' bewirkt Zustandsänderungen beim Kl.

Der Th. stellt durch seine Verbalisierungen äußere Bedingungen her, die den Kl. veranlassen, sich z. B. immer konkretere Aspekte seines Abbildsystems verfügbar zu machen.

Das allgemeine Strukturbild gibt zwei analytisch unterscheidbare Aufgabenkomplexe für den Th. an:

*Überprüfen* (vgl. Abb. 4.1) mit den Bereichen:

(1) Informationen über die Regulationsgrundlagen sammeln

(2) Informationen über Regulationsmöglichkeiten sammeln

(3) Bewerten

[263] *Verbessern* mit den Komponenten:

(4) Bestimmung von Störungstypen (vgl. Abb. 4.2)

(5) Entwicklung von Handlungsplänen zur Störungsbeseitigung (vgl. Abb. 4.3)

(6) Realisieren der Handlungspläne, Kontrolle der Ausführung und der Effekte (vgl. Abb. 4.3).

Wir werden zunächst den Aspekt des *Überprüfens* differenzieren (s. Abb. 4.1).

*6.1 Informationen über Regulationsgrundlagen sammeln (1)*

Der Th. hat hier im wesentlichen zwei Aufgaben zu erfüllen (vgl. dazu die beiden angesprochenen Aspekte der ‚VEE'):

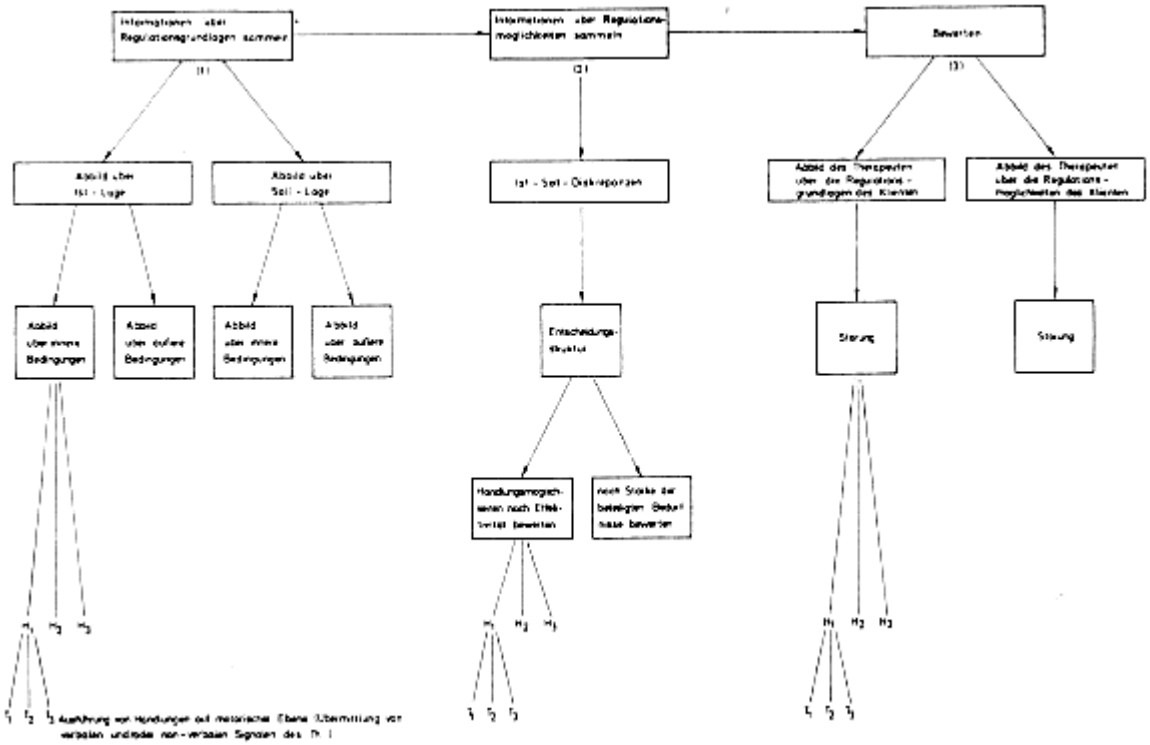
– Er muß sich ein Abbild über die Problemsituation des Kl. erarbeiten.

– Er muß die Angemessenheit des Abbildes bewerten, das ihm der Kl. über seine Lage vermittelt.

Dabei stehen ihm einige handlungsregulativ wirksame Bewertungskriterien zur Verfügung:

Das Abbild des Kl. sollte möglichst konkret und widerspruchsfrei sein. Konkretheit und Widerspruchsfreiheit in der Verfügbarkeit von Abbildsystemen bedeutet, daß im Sinne der hierarchischen Struktur des OAS die Beziehungen hoch-inklusiver Ereignisse verfügbar sind, um möglichst viele Eingriffspunkte und Kontrollmöglichkeiten identifizieren zu können. (Um Konkretheit und Widerspruchsfreiheit zu erreichen, kann der Th. vom Kl. Beispiele für seine Situation fordern u. a. m.).

Darüber hinaus muß das Abbild des Kl. für den Bereich der Ist- und Soll-Lage neben den jeweiligen inneren Bedingungen die äußeren Bedingungen beinhalten, da die Qualität der Handlungsplanung und -ausführung von der Berücksichtigung aktueller innerer *und* äußerer Bedingungen abhängig ist. [264]




[265]

6.2 *Informationen über Regulationsmöglichkeiten sammeln (2)*

Ausgangspunkt für den hier angesprochenen Aspekt sind die bei der Überprüfung der Regulationsgrundlagen des Kl. festgestellten Diskrepanzen zwischen Ist- und Soll-Lagen. Im wesentlichen geht es hier für den Th. darum, dem Kl. die bisher zur Anwendung gelangten Entscheidungsstrukturen zur Überwindung von Ist-Soll-Diskrepanzen verfügbar zu machen.

*6.3 Bewerten (3)*

Bewerten beinhaltet, daß die unter (1) und (2) gesammelten Informationen in Bezug auf den Kl. und sein Problem mit dem Ziel geordnet und gewichtet werden, den Störungsbereich (Erscheinungsform der Störung) des Kl. zu identifizieren. Zum weiteren muß die Effektivität des bisherigen therapeutischen Vorgehens eingeschätzt werden.

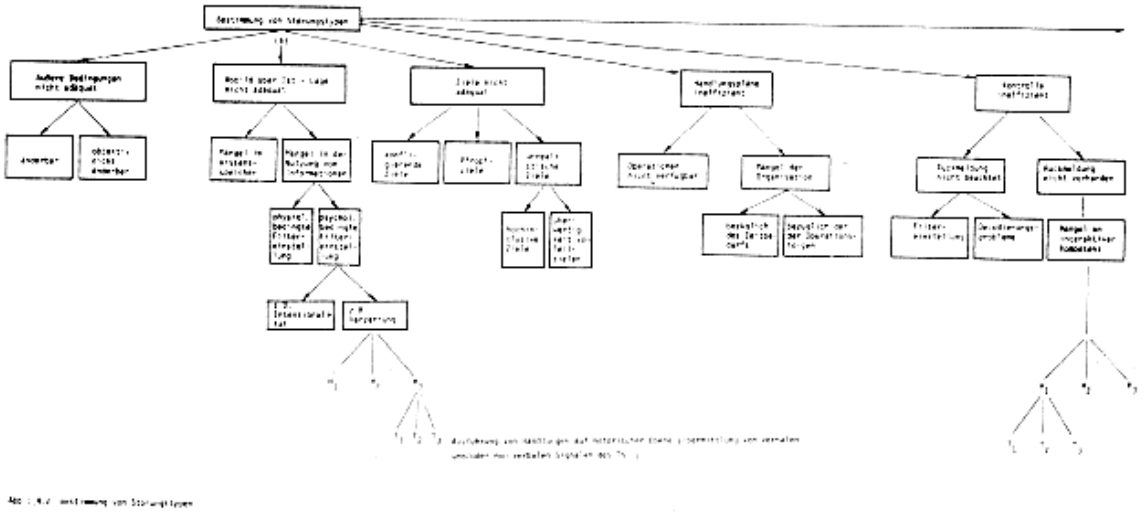
Insgesamt wird mit den hier genannten Aspekten die Grundlage für die Bestimmung des Störungstypes (4) erarbeitet.

*6.4 Bestimmung von Störungstypen ((4), vgl. Abb. 4.2)*

Diese Darstellung ist ein Versuch, eine handlungstheoretisch fundierte Klassifikation möglicher Störungstypen abzuleiten.

Hier ist zunächst zu bemerken, daß die jeweiligen Störungen nicht isoliert voneinander auftreten: durch ihre Lage im Gesamtgefüge beeinflussen sie den Prozeß als Ganzes. Sie sind also als Ansatzpunkte für mögliche Eingriffe bei einer ineffektiven psychischen Regulation von Handlungen zu verstehen.

Wir haben hypothetisch folgende Störungstypen angenommen: 1. Äußere Bedingungen sind nicht adäquat; 2. Abbild über die Ist-Lage ist nicht adäquat; 3. Ziele sind nicht adäquat; 4. Handlungspläne sind ineffizient; 5. Kontrolle ist ineffizient. [266]



[267]

*6.4.1 Äußere Bedingungen sind nicht adäquat*

Besonders wichtig – bisher jedoch weitgehend vernachlässigt – ist der Bereich der objektiven äußeren Bedingungen des Kl.. Im Rahmen der Therapie erhält der Th. ein vom Kl. sprachlich vermitteltes Abbild hierüber.

Unkonkretheit, Unsicherheit und Diskrepanzen in Art und/oder Inhalt der Darstellungen der äußeren Bedingungen des Kl. sollten

Y Anlaß für den Th. sein, das Abbild des Kl. gemeinsam mit ihm in dessen Praxis zu überprüfen.

In diesem Sinn ist es für den Th. erforderlich, differenzierte Abbildsysteme über unterschiedliche Lebensbedingungen bei unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Lagen von Menschen verfügbar zu haben, um den Kl. verstehen zu können (Zuordnung von Bedingungswissen).

In dem Schema wird deutlich, daß hier in besonderer Weise Aspekte der Entscheidungsstruktur bedeutsam werden (Nutzen-Aufwand-Relation).

So kann ein angestrebtes Ziel an Bedeutung verlieren, wenn seine Realisierung erst langfristig zu erwarten ist:

z. B.: Bei objektiv ungünstigen Arbeitsbedingungen ist es erforderlich, gemeinsam mit anderen Betroffenen gegen diese Bedingungen vorzugehen. Es ist jedoch zu beachten, daß der Kl. psychisch und/oder somatisch schon zu weit eingeschränkt sein kann, um die hierbei auftretenden Schwierigkeiten durchzustehen. Man wird also zunächst nach Wegen suchen, die es ihm ermöglichen, bei weiter bestehenden ungünstigen äußeren Bedingungen kurzfristig Entlastungen zu erleben. Das kann den Kl. dazu befähigen, sich umfassenderen Lösungen zuzuwenden.

*6.4.2 Abbild über Ist-Lage ist nicht adäquat*

Unzulänglichkeiten im Abbild über die Ist-Lage führen notwendigerweise zu ineffektiven Handlungen.

Hier muß zunächst überprüft werden, ob *Lücken* im Wissensspeicher oder Mängel in der *Nutzung* von Informationen zugrunde liegen:

z. B.: Es wäre unsinnig, die Verzweiflung des Kl. über die verpaßte Chance, das Abitur auf ‚direktem' Weg zu machen, aufzugreifen, solange ihm Informationen über die Möglichkeit des zweiten Bildungsweges fehlen.

Bei Mängeln in der *Nutzung* von Informationen muß die Filtereinstellung überprüft werden. Hierbei identifizierte Störungen (z. B. [268] ‚Verzerrungen') können Hinweise für andere Störungsbereiche (z. B. ‚nicht-adäquate Ziele') geben.

*6.4.3 Ziele sind nicht adäquat*

Störungen in der Zielsetzung lassen sich auf diskrepante Ziele (Konflikte), auf unrealistische oder Pfropfziele zurückführen. Als unrealistische Ziele gelten auch solche, die, obwohl nur Teilziele, im Kontext der Entscheidungsstruktur übergewichtig sind:

z. B.: Ich weiß, daß die Gefahr der Ablehnung bei Kontaktaufnahme gering ist. Das Ziel, Anerkennung zu erhalten, ist aber so gewichtig, daß ich dieses Risiko nicht eingehen kann.

Unter Pfropfzielen sind Wertvorstellungen zu verstehen, die im Laufe der Sozialisation unkritisch übernommen wurden. Sie zeichnen sich häufig durch hohe Inklusivität aus (z. B.: ‚bei allen beliebt sein wollen'). Ferner ist ihr Funktionalwert selten verfügbar, da die Aneignung nicht auf konkreten Eigenerfahrungen des Kl. beruht.

*6.4.4 Handlungspläne und/oder Kontrolle sind ineffizient*

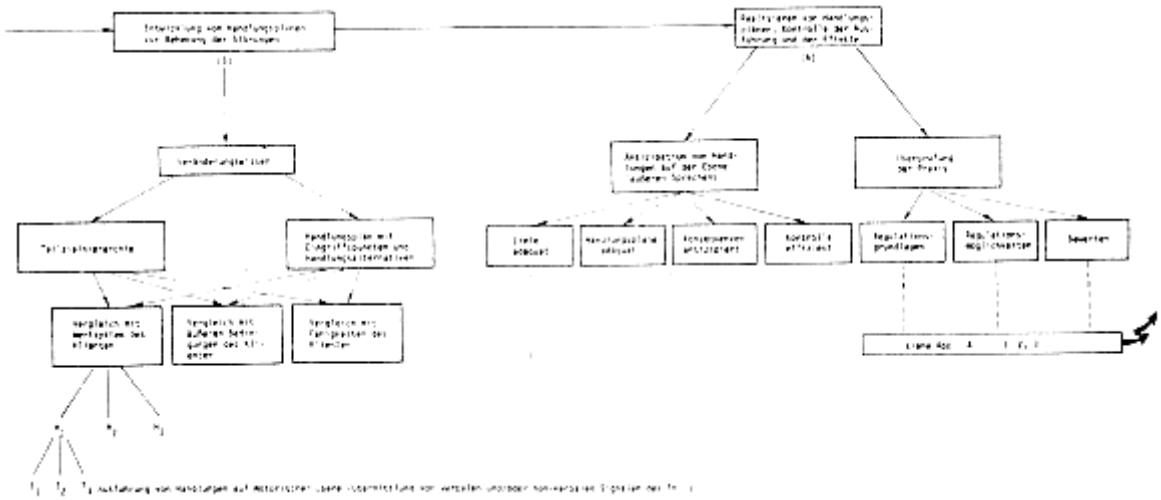
Die Identifizierung von Störungen der Handlungsplanung und -kontrolle macht besonders deutlich, daß dieses allgemeine Schema therapeutischen ‚Handelns *unterschiedliche* therapeutische Ansätze integrieren kann.

So erfordert das Fehlen von Operationen oder ein Mangel in der Organisation den Einsatz konkreter Aneignungsverfahren.

Desgleichen können Defizite in der Beachtung von Rückmeldungen mit unterschiedlichen therapeutischen Techniken ausgeglichen werden.

Als Spezialfall sei auf den Punkt nicht vorhandener Rückmeldung hingewiesen.

Obwohl bei jeder Kommunikation Beziehungs- und Inhaltsaspekt zugleich vermittelt werden, ist es durchaus ungewöhnlich, innerhalb kulturspezifisch tabuisierter Bereiche Rückmeldungen über die Kodierung und Dekodierung von Beziehungsaspekten auszutauschen (z. B. Bewertung der Körpersphäre). Hier wird es dann erforderlich, daß der Betroffene aktiv Rückmeldung anzufordern lernt (interaktive Kompetenz). [269]



[270]

*6.5 Entwicklung von Handlungsplänen zur Behebung von Störungen ((5) vgl. Abb. 4.3)*

Mit zunehmender Kenntnis der inneren und äußeren Bedingungen des Kl. ist der Th. mehr und mehr in der Lage, *klientenzentrierte* Handlungspläne zu entwickeln.

Der Th. setzt sein Veränderungswissen in Beziehung zur Problemsituation des Kl.. Dies beinhaltet z. B. eine Gewichtung der problematischen Gegenstandsbereiche, eine genauere Zielbestimmung des Therapeutenhandelns, eine präzise Mittel-Weg-Bestimmung.

Beispiel: Der Kl. schweigt

Mit geringen Vorinformationen über die inneren und äußeren Bedingungen des Kl. (etwa zu Beginn der Therapie) wird der Th. auf dieses Schweigen relativ unspezifisch reagieren, um den Kl. nicht durch vorschnelle Interpretationen festzulegen. Th.: „Mir ist es nicht unangenehm, wenn wir schweigen." (Selbstexploration des Th.)

Bei höherem Informationsstand, etwa über Problemlage und Verhalten des Kl., kann der Th. gezielter reagieren, da er dann z. B. unterscheiden kann, ob der Kl. schweigt, weil er Zeit zum Nachdenken benötigt, oder ob er schweigt, weil ihn ein Problem zu stark belastet.

Dabei ist es für die Aufrechterhaltung der kooperativen Beziehung notwendig, daß der Th. seine Pläne und die ihnen zugrundeliegenden Wertvorstellungen expliziert, um sicherzustellen, daß die verfolgten Ziele *gemeinsame* Ziele sind.

*6.6 Realisieren von Handlungsplänen, Kontrolle der Ausführung und der Effekte* ((*6*) *vgl. Abb. 4.3*, Der Th. überprüft zunächst, ob der Kl. auf der Ebene des ‚äußeren Sprechens' bereits über realitätsbezogene und differenzierte operative Abbilder verfügt. Dieser Schritt läßt sich als Exteriorisation (*Galperin* 1967) der bei Erwachsenen meist nicht beobachtbaren Prozesse der Informationsverarbeitung und der Handlungsplanung beschreiben. Wirkungen im Sinne einer Verbesserung der Regulationsfähigkeit können sich daraus ergeben, daß der Kl. die kognitive und die regulative Funktion der Sprache zu nutzen lernt. Zeigt sich bei diesem Schritt keine Verbesserung der Regulationsfähigkeit, so sind hierarchisch niedrigere Stufen im Aneignungsprozeß aufzusuchen (z. B. Rollenspiel unter Anleitung des Th.; vgl. auch *Piaget* 1947, *Galperin* 1967).

Die dabei gewonnenen Erfahrungen müssen erneut auf der Ebene des ‚äußeren Sprechens' aufgearbeitet werden, um die sprachliche [271] Verfügbarkeit, die Vollständigkeit und Adäquatheit von antizipierten Handlungsmustern zu testen.

Wesentliches Kriterium für die Effektivität der Therapie ist die veränderte *Praxis* des Kl..

Die Überprüfung der Praxis des Kl. ist strukturell identisch mit dem Beginn unserer hierarchisch-sequentiellen Struktur therapeutischer Tätigkeit.

Sofern sich bei der Einschätzung der Regulationsgrundlagen und -möglichkeiten des Kl. eine ausreichende Autonomie erkennen läßt, wird der Kl. in Zukunft ohne Hilfe des Th. zur Lösung seiner Probleme fähig sein (Therapie-Ende).

*7. Grenzen und Konsequenzen*

haben bisher versucht, die hierarchisch-sequentielle Struktur *gesprächspsychotherapeutischer* Tätigkeit zu verdeutlichen.

Um eine vollständige Abbildung des Kl.-Th.-Systems zu leisten, muß die wechselseitige Determination von Kl. und Th. dargestellt werden.

Diese logische Struktur könnte die Ausgangsbasis für eine Prozeßstruktur (mit inhaltlichen Bestimmungen z. B. der Ziele des Prozesses) sein, die nicht nur die gegenseitige Determination von Kl. und Th. abbildet, sondern auch die wechselseitigen Determinationen des Kl.-Th.-Systems wie auch der einzelnen Subsysteme mit übergeordneten Strukturen (z. B. Institutionen).

Trotz dieser u. a. Relativierungen lassen sich aus der bisher erarbeiteten Struktur eine Reihe von Konsequenzen für Forschung, Ausbildung und Praxis ableiten, die wir hier thesenartig anschließen:

– Die unter den Aspekten von Handlungsplanung und -kontrolle erfolgte Klassifikation von Störungen könnte – in einer ausdifferenzierten und überprüften Form – zu einem Instrument werden, das folgende Vorzüge aufweist:

(1) Ableitung von Störungstypen aus einer ganzheitlichen Konzeption.

Da in dieser Konzeption Handlung und Fehlhandlung gleichermaßen abgebildet werden, ergibt sich die Möglichkeit, sowohl die Störungen des Kl. als auch das Vorgehen des Th. strukturell identisch zu beschreiben und aus der Diagnose der Störung handlungssteuernde Regeln abzuleiten.

(2) Erfassung der Erlebens- und Verhaltensseite in ihrer Beziehung zueinander.

[272] Das ermöglicht eine Schwerpunktbildung therapeutischen Handelns hinsichtlich dieser Bereiche.

Damit steht ein Modell zur Verfügung, das eine Integration unterschiedlicher therapeutischer Ansätze gestattet und in der Folge Kriterien zur Lösung des Indikationsproblems bereitstellt.

Darüber hinaus lassen sich prozeßbezogene Handlungsprogramme formulieren, die eine begründete Auswahl von Handlungsalternativen zulassen.

(3) Die Klassifikationseinheiten tragen nicht die Konnotationen eines lediglich individuenzentrierten Krankheitsbegriffes einschließlich seiner historisch bedingten Wertungen.

– Durch die Einbeziehung innerer *und* äußerer Bedingungen läßt sich die als Therapieziel angestrebte Autonomie des Kl. als Entfaltung seiner Handlungskompetenz beschreiben, die eine optimale, d. h., eine sowohl den objektiven als auch den subjektiven Bedingungen genügende Auseinandersetzung mit der Umwelt ermöglicht.

– In dem Ausmaß, in dem diese hierarchisch-sequentielle Struktur zur Ebene konkreter therapeutischer Aktivität hin differenziert wird, können zunehmend Eingriffspunkte identifiziert und Handlungsalternativen für den Th. bestimmt werden. Damit wird eine effektivere Planung der Therapie und darüber hinaus eine Optimierung der wissenschaftlichen Kommunikation zwischen den Th.en sowohl im Sinne der Kooperation als auch der Supervision möglich.

– Unter der Voraussetzung der Ausdifferenzierung stellt dieser Ansatz ein übergreifendes Modell therapeutischen Handelns dar, das in seiner Ganzheitlichkeit auf die Berücksichtigung sowohl der relevanten Gesetzmäßigkeiten, denen die beteiligten Personen unterliegen, als auch des Subjekt-Subjekt-Charakters der Handlungsbeziehung, die der Praktiker eingeht, abzielt. (vgl. *Bromme* u. *Hömberg* 1976).

– Dieses Modell kann zur Entwicklung einer Theorie des Praktikerhandelns beitragen, die bestehende therapeutische Ansätze integriert und ihren jeweiligen Stellenwert für das therapeutische Vorgehen bestimmt. [273]

*Literaturangaben*

*Bromme, R.* u. E. *Hömberg*: Einführende Bemerkungen zum Problem der Anwendung psychologischen Wissens (Technologieproblem). Materialien u. Studien, Bd. 4, Bielefeld, 1976
*Frank, H.*: Kybernetik – Brücke zwischen den Wissenschaften. Umschau, Frankfurt/Main 19707. Auflg.
*Galperin, P.* 1.: Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen. In: *Hiebsch, H.* (Hrsg.): Ergebnisse der sowjetischen Psychologie, Berlin 1967
*Hacker, W.*: Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie. Berlin Ost 1973
*Hacker, W.*; Quaas, W.; Raum, H.; Schulz, H.-J.: Psychologische Arbeitsuntersuchung. Berlin Ost 1973
*Klaus, G. u. Liebscher*: Systeme, Informationen, Strategien. 1974
*Klix, F.*: Information und Verhalten, Berlin Ost 1973
*Nattkemper, D.*; Schoppe, C.; Tetzlaff, M.: Handlungstheoretische Grundlagen der Interaktionsprozesse im Rahmen gesprächspsychotherapeutischer Interventionen. Unveröf. Diplomarbeit, Münster 1976
*Piaget, J.*: Psychologie der Intelligenz, Olfen 1947
*Raum, H. Zu* einigen Aspekten einer psychologischen Handlungstheorie. In: *W. Hacker* (Hrsg.): Psychologische Arbeitsuntersuchungen S. 20–41, Berlin-Ost 1973
*Rogers, C.*: Client-Centered Therapy. Boston 1951; Deutsch: Die klient-bezogene Gesprächspsychotherapie. München 1973
*Rogers, C.*: A Theory of Therapy, Personality, and Inteperonsal Relationships; as developed in the Client-Centered Framework, in: *Koch, S.*: Psychology: A Study of a Science Vol 3, New York 1959
*Rogers, C.*: Therapeut und Klient. Kindler, München 1977
*Tausch, R.*: Gesprächspsychotherapie. Hogrefe, Göttingen 1968
*Wygotski, L.S.*: Denken und Sprechen. Berlin Ost 1964
*Watzlawick, P.*: Beavin, J.-H.; Jackson, D.D.: Menschliche Kommunikation. Bern 1974
*Zoeke, B.*: Non-verbale Kommunikation im Rahmen der Gesprächspsychotherapie, Unveröff. Manuskript, Münster 1977

[274]

## *2. Prozeßanalyse von Sprechhandlungen in der Gesprächs-Psychotherapie: Eine Anwendung der Handlungstheorie im Rahmen einer empirischen Untersuchung*

*Jürgen Elsinghorst und Norbert Wieland*

Wir wollen hier nicht den Ablauf der Untersuchung breit schildern, sondern eher einige Überlegungen über unser Vorgehen bei dieser Untersuchung anführen. Dabei wollen wir vor allem herausstellen, welche Probleme sich bei der empirischen Umsetzung handlungstheoretischer Konzepte ergeben.

*1. Handlungstheorie in der Funktion einer psychologischen Grundlagentheorie für die GT-Forschung*

Unser handlungstheoretischer Ansatz für die GT leitet sich aus dem *Tätigkeitskonzept* nach *Rubinstein* und *Leontjew* ab. Auf der Grundlage dieses Konzeptes wurde die für uns maßgebliche Definition des Gegenstandes der Psychologie möglich, so daß wir Grundlagen vorfanden für die Einordnung der gesprächspsychotherapeutischen Th.-Kl.-Interaktion. Konkret heißt das: statt des in der bürgerlichen Psychologie vorherrschenden S-R-Modells (zweigliedriges Modell) gehen wir von dem dreigliedrigen Schema: Objekt-Tätigkeit-Subjekt als dem Grundlagenmodell materialistischer Psychologie aus.

*2. Komponenten menschlicher Tätigkeit*

Die allgemeinen strukturalen Komponenten menschlicher Tätigkeit, wie sie *Hacker* im Rahmen seiner handlungstheoretischen Analyse der *Arbeitstätigkeit* entwickelte, sind prinzipiell auf den Bereich der klinischen Psychologie übertragbar. Für unsere Arbeit haben dabei drei Komponenten des OAS eine besondere Rolle gespielt. Es sind dies folgende Funktionen psychischer Regulationsprozesse: *Bedienungsanalyse*, *Zielanalyse*, *Handlungsplan*. Die Beschränkung auf diese drei Begriffe bedeutet nicht, daß damit alle Bestimmungsstücke, die das *Hacker*sche OAS für Untersuchungen von Sprechanlagen in der [275] GT enthält, genannt sind. Eine empirische Untersuchung erfordert jedoch sinnvolle Einschränkung.

Sinnvoll erscheint die Einschränkung auf diese drei zentralen Begriffe, wenn man mit Hacker definiert: „Die wirksame Funktionseinheit der Tätigkeit ist der Rückkoppelungskreis, also die Rückkoppelung eines auf eine Zielsetzung hin entstandenen Tätigkeitsresultats – im Sinne eines Vergleichs mit dem in der Zielsetzung gegebenen inneren Modell – und Fortsetzen der zielgerichteten Tätigkeit bis zum Feststellen hinreichender Übereinstimmung des rückgemeldeten Produkts mit dem Ziel im Vergleich." (*Hacker* 1973, S. 104) Handlungsregulation kann somit vereinfachend als „Prüfung der Übereinstimmung von Bedingung und Ziel" verstanden werden. Wird eine Diskrepanz bei einem solchen *Soll-Ist-Vergleich* festgestellt, so wird ein Handlungsplan erstellt, um in der daraus resultierenden Handlung diese Diskrepanz aufzuheben.

*3. Zusatzkonzepte zur Handlungstheorie für die Therapieforschung*

Die drei oben genannten Begriffe für wichtige Funktionen psychischer Regulationsprozesse reichen als Grundlage für eine empirische Untersuchung der Th.-Kl.-Interaktion in der GT nicht aus. Wir mußten vielmehr z. T. unter Zuhilfenahme von Zusatzkonzepten drei Probleme lösen, bevor wir die GT in einer Weise charakterisieren konnten, daß eine empirische Untersuchung möglich wurde. So mußte die Umsetzung der allgemein funktionalen Begriffe aus dem OAS zu semantischen Qualitäten begründet werden.

*3.1 Die Bestimmung der primären Tätigkeitsform in der GT*

*Hacker* stellt in dem Zusammenhang fest, daß eine wissenschaftlich fundierte Kategorisierung menschlicher Tätigkeit für die Psychologie noch nicht geleistet wurde. Eine solche Kategorisierung ist unter verschiedenen Gesichtspunkten möglich. Wir setzten bei den Gegenständen, auf die sich die Tätigkeit bezieht, an und definierten die Handlungen in der GT, die wir untersuchen wollten, als *Sprechhandlungen*. Die Gegenstände von Sprechhandlungen sind gesprochene Worte. Als Spezifikum von GT-Sprechhandlungen gegenüber anderen Handlungen hoben wir heraus, daß in der Therapie primär über Ereignisse außerhalb der Therapie gesprochen wird; d. h. die zentrale Funktion des Sprechhandelns in der GT ist die Vorbereitung von Handlungen außerhalb der Therapie. Wir

definierten GT daher als [276] eine Form *sprachlichen Vorbereitungshandelns*. Damit war der Untersuchungsgegenstand definiert: sprachliche Äußerungen von Th. und Kl. während der GT-Sitzungen.

*3.2 Definition des besonderen Charakters von Worten als den primären Handlungsgegenständen in der GT*

Zu diesem Zweck führten wir als *Zusatzkonzept 1* die materialistische, psychologische Sprachtheorie in der Nachfolge *Wygotskis* ein. Wir definierten Worte als Träger von Symbolbedeutungen und klärten die besondere Funktion von Handlungen auf der Symbolebene für die Entstehung und Effektivierung menschlicher Handlungsregulation.

Die menschliche Handlungsregulation zeichnet sich dadurch aus, daß sie vielfach sprachlich verläuft; durch den Einsatz von Sprache ist der Mensch in der Lage, sich die gesellschaftlichen Erfahrungen, die im Wort vergegenständlicht sind, anzueignen, ohne diese Erfahrungen selbst im Umgang mit den Gegenständen, auf die sie sich beziehen, machen zu müssen.

Damit ist zugleich ein Problem entstanden: eine falsche Aneignung kann nur schwer korrigiert werden, da sich der Fehler nicht beim Ausführen der Sprechhandlung zeigt, wie das bei ineffektiven Handlungen, deren Gegenstände nicht Träger von Symbolbedeutungen sind, im allgemeinen leichter der Fall ist. Eine Korrektur von Fehlern bei der Aneignung von Begriffen vollzieht sich normalerweise erst über eine entsprechende Handlung. Damit ist die prinzipielle Begrenztheit des Einflusses auf Handlungsregulationsprozesse nur über Sprechhandlungen klargemacht. Als ersten Schritt zu einer Operationalisierung der Handlungstheorie für unsere empirische Untersuchung funktionierten wir die unter Punkt 2 genannten allgemeinen funktionalen Begriffe zu semantischen Qualitäten der Sprechhandlungen von Th. und KL um. Der Satz: „... ich möchte dort weg!“ wurde als Äußerung einer *Zielanalyse* verstanden. Damit war die Grundlage für ein Kategoriensystem geschaffene das eine Einschätzung von handlungstheoretisch relevanten Aspekten der Sprechhandlungen von Kl. und Th. ermöglichte.

*3.3 Begründung des in 3.2 dargestellten Schrittes*

In diesem Zusammenhang führten wir als *Zusatzkonzept 2* die Theorie *Galperins* über die „Entwicklung geistiger Operationen“ ein.

Auf der Grundlage dieser Theorie lassen sich die sprachlichen [277] Äußerungen des *Kl*. als *Exteriorisierungen* von Handlungsregulationsprozessen verstehen. Damit gelangten wir zu der Definition von GT, die zur Grundlage unserer Untersuchung wurde:

In der GT findet eine besondere Form sprachlichen Verbreitungshandelns statt: es vollzieht sich durch die Exteriorisierung von Handlungsregulationsprozessen des Kl.

Durch die Exteriorisierung seiner Handlungsregulationsprozesse macht der Klient diese einer Veränderung von außen, hier durch den Therapeuten zugänglich (wir nennen dies Fremdregulation). Zugleich ist er gezwungen, Automatisierungen, die seine Handlungsregulation negativ kennzeichnen, aufzubrechen; d. h. er muß diese Prozesse den Anforderungen der Struktur der Sprache entsprechend auch für sich entfalten. (Hier sprechen wir von Selbstregulation.)

Die Exteriorisierung ist der adäquate Weg, Störungen im Bereich der geistigen Operationen zu entdecken und zu beheben: die stark verkürzten, interiorisierten geistigen Operationen werden wieder entfaltet, d. h. exteriorisiert.

*4. Methoden der Analyse von Interaktionsprozessen*

Anstatt einer Darstellung des methodischen Konzeptes wollen wir einige Thesen vortragen, die die systemtheoretische Betrachtungsweise andeuten sollen.

*4.1* Die Handlungstheorie versteht Interaktionsprozesse als Regulationen in einem System hierarchisch strukturierter, vermaschter Regelkreise in komplexen dynamischen kybernetischen Systemen. Damit ist eine grundsätzliche Aussage über den Charakter der Sprechhandlungen in der GT getroffen. Die Systemtheorie liefert die formalen Grundlagen der Regulationsprozesse dieser Systeme.

*4.2* Aus 4.1 ergibt sich die Notwendigkeit adäquater Beschreibungsalgorithmen, die die Charakteristiken des Prozeßverlaufs in der Zeit mit Hilfe mathematischer Methoden widerspiegeln. Geeignet scheinen Verfahren, die unter den Begriffen Zeitreihen-, Spektral-, Fourier- und Korrelationsanalysen bekannt sind. Dazu kommen die Verfahren, die von Markov-Modellen abgeleitet sind. Die von uns entwickelte Interaktionsanalyse der Sprechhandlungen in der GT beruht auf der Grundlage der Markovprozesse. [278]

*4.3* Gegenüber den in 4.2 genannten Ansätzen sind in der Psychologie Verfahren beziehungsweise experimentelle Designs – bekannt unter den Begriffen „Sample Statistic" bzw. „Sample Design" – weit verbreitet. Sie scheinen uns nur bedingt taugliche Abbilder von Prozessen zu liefern. Hier sollen einige Aspekte für unseren Standpunkt angesprochen werden. Die herkömmlichen statistischen Methoden sind u. a. konzipiert, situationsunabhängige stabile Dimensionen zu erfassen, wobei Abweichungen der Meßwerte untereinander bei wiederholten Messungen als Fehlervarianz interpretiert werden oder zur Berechnung der Güte der Verfahren herangezogen werden (Retestreliabilität). Die dabei unterstellte Unabhängigkeit der Meßwerte kann empirisch nur selten erreicht werden.

Wir meinen, daß durch die Erfassung zeitlicher Veränderungen meßbarer Variablen, die als kontinuierlich verlaufende, voneinander abhängige Prozesse verstanden werden, Wesensmerkmale psychologisch relevanter Tatbestände besser erklärt werden als durch zeitinvariante (evt. latente) Dimensionen.

*5. Darstellung des Designs der Untersuchung*

Nachdem wir die theoretischen und methodischen Grundlagen in den Punkten 1–4 dargestellt haben, wollen wir nun kurz den Versuchsablauf, das Kategoriensystem und die wichtigsten Ergebnisse referieren. Dabei sei nochmals daran erinnert, daß diese Untersuchung eine rein *sequentielle* Analyse der *Sprechhandlungen* von Th. und K. ist. Aus dem weiten Spektrum des ersten Beitrags erfaßt sie einige zentrale Aspekte. Die Notwendigkeit der Beschränkung ist – wie immer in empirischen Untersuchungen – durch die Forschungsbedingungen und die unzureichenden Kenntnisse der komplexen, im einzelnen kaum meßbaren Prozesse gegeben.

*5.1 Untersuchungsaufbau*

Grundlage der Untersuchung waren die Videoaufzeichnungen zweier Gesprächspsychotherapien mit insgesamt 17 Kontakten à 45 Minuten, die im Frühjahr/Sommer 1976 von zwei erfahrenen Th.en des Psychologischen Instituts in Münster durchgeführt wurden. Zur zeitlich synchronen Erfassung des Ratings nach dem Kategoriensystem wurden die Therapien mit Hilfe einer Digitaleinblendung in das Videobild in 1/10-Minuten-Intervalle eingeteilt. Die Ratings wurden von trainierten Psychologiestudenten jeweils zu zweit durchgeführt, [279] wobei die zuerst gebildeten Einzelurteile nach Bereinigung der Differenzen zu einem Gruppenurteil zusammengefaßt wurden. Untersuchungen mit „nur" 2 Therapien werfen die Frage nach der Validität der Ergebnisse auf. Hier sei auf das von den üblichen Designs stark abweichende mathematisch-methodische Beschreibungsmodell verwiesen, das unter Punkt 4 vorgestellt wurde. Um einen Eindruck zu ermöglichen, durch welche Daten unsere Untersuchung gestützt wird, stelle man sich vor, daß etwa alle 5 Sekunden eine Äußerung eingeschätzt wurde. So ergaben sich über 8000 Äußerungen für beide Therapien. Welche Kategorien für diese Ratings vorgegeben wurden, soll nun dargestellt werden und anhand von Beispielen erläutert werden.

*5.2 Handlungstheoretisches Kategoriensystem für die GT*

Aufgrund unserer Überlegungen in den Punkten 2 und 3 gingen wir davon aus, daß wir bestimmte Aspekte der Handlungsregulation KL erfaßten, wenn wir bestimmte semantische Qualitäten der sprachlichen Äußerungen von Th. und Kl. einschätzen ließen. Dementsprechend interessierten uns auf seiten des Th. Äußerungen, die sich auf Handlungsregulationsprozesse des Kl. bezogen.. Therapeutenäußerungen, die die eigene Befindlichkeit ansprachen, wurden der Restkategorie N zugeordnet (z. B.: „Ich empfinde Ihr Schweigen als bedrückend!"). Auch laut geäußerte Ziele und Handlungspläne des Th. wurden durch das Kategoriensystem nicht erfaßt.

Somit ergab sich ein Kategoriensystem, dessen einzelne Kategorien wiederum in Untergruppen zusammengefaßt wurden. Nach diesem Kategoriensystem schätzen unsere Beurteiler die auf Videoband aufgezeichneten Therapien ein.

(a) *Bedingungen* und *Ziele* des Handelns und der Befindlichkeit des Kl. in der Th./Kl.-Äußerung

– äußere Bedingung: „Unsere Wohnung ist ziemlich klein!“

– innere Bedingung: „Ich ärgere mich jedesmal neu darüber.“

– äußeres Ziel: „Auf solche Vorhaben soll man sich ja auch nicht einlassen!“

– inneres Ziel: „Ich möchte einmal im Leben ganz allein in Urlaub fahren!“

(b) Die *Verknüpfungen* von Zielen und Bedingungen sowie *Handlungsplänen* des Kl. in der Kl./Th.-Äußerung

– Ziele untereinander: „Man soll so kleine Kinder nicht allein lassen, aber ich möchte einfach mal abends raus!“

– Bedingungen untereinander: „Wenn mein Vater mich nur [280] einmal in den Arm genommen hätte, wäre ich heute nicht so entsetzlich verschlossen.“

– Bedingungen und Ziele: „Sie möchten schon ganz gerne mal ausgehen, aber Ihr Mann steht dagegen. „

– Handlungsplan: „Also gut, ich werde morgen beim Essen mit ihm darüber reden!“

*6. Ergebnisse der Untersuchung*

Von den Untersuchungsergebnissen können wir hier nur einige, die allgemeingültige Charakteristiken des System „Gesprächspsychotherapie“ verdeutlichen, exemplarisch darstellen.

*6.1* Die von der GT-Theorie intendierten Interaktionsmuster (d. h. der Th. verbalisiert bestimmte Aspekte der vom KL geäußerten Inhalte mit dem Ziel, den Kl. seinerseits auf diese Aspekte zu lenken) konnten durch unser Design eindeutig erfaßt werden. Insbesondere zeigt sich dies bei den Äußerungen des Th. Dieser bezieht sich z. B. verstärkt auf die *inneren*, die emotionalen Erlebnisinhalte umfassenden, *Bedingungen* des Kl.; sehr oft auch dann, wenn der Kl. über seine *äußeren Bedingungen* spricht.

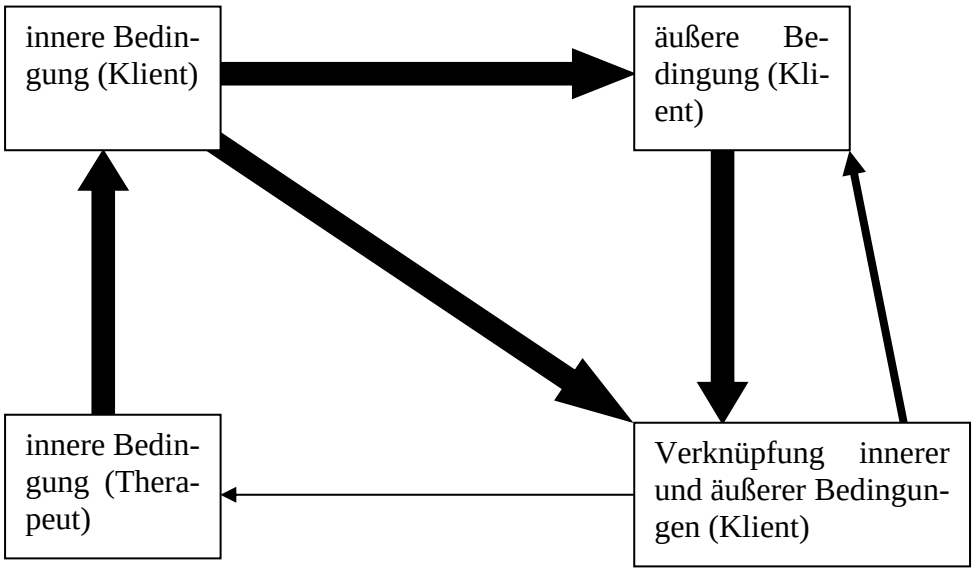



Abb. 1 Darstellung der wichtigsten Interaktionssequenzen, wobei die Pfeile die Häufigkeit der Sequenzfolgen angeben.

[281] *6.2* Die vom Th. intendierten verstärkten Verbalisierungen der inneren Bedingungen des Kl. veranlassen diesen, sich auch mit seinen inneren Bedingungen auseinanderzusetzen, anschließend aber – und dies ist aus dem GT-Konzept nicht ableitbar – spricht der Kl. im gleichen Maß äußere

Bedingungen an. Dieses Ergebnis könnte aus handlungstheoretischer Sicht einen Anstoß zur Modifikation des GT-Konzeptes liefern, da zur effizienten Handlungsregulation notwendigerweise auch die Auseinandersetzung mit äußeren Bedingungen gehört. Die Zusammenhänge sollen stark vereinfacht in Abb. 1 dargestellt werden, wobei die Stärke der Pfeile die Übergangshäufigkeiten der Kategorien repräsentiert.

In Abb. 1 treten die Kategorien *Ziele* und *Handlungspläne* nicht auf, da in den Therapien Äußerungen dieser Art absolut zu selten vorkommen. Dieses Ergebnis steht im Gegensatz zum Stellenwert der Kategorien für die Handlungsregulation. Wir können uns das Fehlen der Äußerungen dieser Kategorien nur aus der GT-spezifischen Betonung der *Bedingungsanalyen* erklären. Der in der Interaktionsanalyse festgestellte Mangel der GT für die Erreichung einer effizienten Handlungsregulation veranlaßte uns, Th.en zu trainieren, auch diese fehlenden Bereiche in ihren Äußerungen explizierter anzusprechen. Eine solche modifizierte therapeutische Interventionsstrategie bestätigte, daß das Ansprechen von Zielen und Handlungsplänen durch den Th. beim Kl. tatsächlich eine häufigere Beschäftigung mit diesem Bereich der Handlungsregulation bewirkt.

*6.3* Anders als die in 6.1 und 6.2 mikroanalytisch betrachteten Interaktionssequenzen (= Strukturanalyse) lassen sich makroanalytisch (= Veränderungsanalyse) Anteilsverschiebungen in den Kategorien über die gesamte Therapie feststellen. So erhöht sich der Anteil der Äußerungen über innere Bedingungen auf Kosten der äußeren, so daß langfristig der Einfluß der therapeutischen Interaktion wirksam wird, d. h. der Kl. wird angehalten, sich in immer stärkerem Maße mit seinen *inneren* Bedingungen auseinanderzusetzen.

*7. Folgen für die handlungstheoretische Anwendung in der Therapieforschung und -praxis*

Bei einer Umsetzung der Handlungstheorie für den Bereich der Klinischen Psychologie ist der Rückgriff auf Zusatzkonzepte aus anderen Bereichen der Psychologie notwendig. Für eine umfassende [282] Erklärung der GT-Prozesse reichen auch die von uns angewendeten und leicht modifizierten Konzepte nicht aus.

– *Da innere Bewertungsprozesse* für die GT eine zentrale Bedeutung haben, müßte eine besondere Analyse der inneren Bedingungen vorgenommen werden, in deren Rahmen eine Emotionstheorie als Zusatzkonzept von Nöten sein dürfte.

– Es fehlt eine wissenschaftliche Erfassung der Rahmenbedingungen der GT: Therapeutentätigkeit als Arbeit, Rolle der therapeutischen Institutionen, Definitionen psychischer Probleme u. s. w.

– Die systemtheoretische Betrachtungsweise sollte expliziter in Forschung und Lehre – insbesondere in der Methodenausbildung – berücksichtigt werden, um das dem Forschungsgegenstand adäquate Beschreibungsmodell nutzbar zu machen.

– Aus der Handlungstheorie abgeleitete Erkenntnisse über die Regulation psychischer Prozesse sollten Anregungen zur Modifikation des GT-Konzeptes liefern in der Erklärung der Wirkfaktoren psychotherapeutischer Interaktionen und in der Modifikation der therapeutischen Interaktion selbst.

Die Reihe ließe sich fortsetzen. Unserer Meinung nach muß aber die Integration neuer Konzepte in ein GT-Konzept stets empirisch überprüft werden, um der Gefahr eines Eklektizismus zu entgehen.

*Literatur*

*Galperin, P. J.*: Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen. In: Hiebsch (Hrsg.) Ergebnisse der sowjetischen Psychologie. S. 367–405, Stuttgart 1969
*Hacker, W.*: Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie. Berlin 1973
*Rogers, C.*: Client-Centered Therapy. Boston 1951; Deutsch: Die klient-bezogene Gesprächspsychotherapie München 1973
*Suckert-Wegert, K.*; *Elsinghorst, J.*; *Henneke, G.*; *Keppler, G*; *Wieland, N.*: Prozeßanalyse von Sprechhandlungen in der Gesprächspsychotherapie Handlungs- und sprachtheoretischer Ansatz zur Aufklärung der Veränderungsprozesse in der Gesprächspsychotherapie auf der Basis der Systemanalyse. Unveröf. Forschungsbericht; Münster 1977
*Wygotski, L.* S.: Denken und Sprechen. Berlin 1964

[283]

## *E. Möglichkeiten demokratischer Berufspraxis in der Gemeinschaftspraxis*

*Gisela v. Nuland, Heinz Otte, Susanne Otte*

### *1. Thesen und Bericht der Projektgruppen*

Es handelte sich bei den beiden Gruppen um GP-Projekte, die in erster Linie von Ärzten getragen wurden und auch weitgehend oder ausschließlich über die Arztpraxen finanziert werden sollten. In beiden Projekten sind acht oder mehr Ärzte vorgesehen, denen ein kleiner ‚psychosozialer Bereich' (Psychologen und Sozialarbeiter) von zwei bis drei Personen gegenübersteht. Die Planungen laufen in beiden Gruppen schon lange (8 bzw. 10 Jahre), der Beginn der praktischen Arbeit steht unmittelbar bevor.

Ziel beider Gemeinschaftspraxen ist es, eine ausreichende medizinische Basisversorgung – bei der einen Gruppe in einem städtischen, bei der anderen in einem ländlichen Gebiet – sicherzustellen. Besondere Zielgruppen sind dabei zunächst nicht ins Auge gefaßt. Die Planung bezieht sich vorwiegend auf den organisatorischen Bereich, inhaltliche Konzepte sollen erst in der praktischen Arbeit unter Berücksichtigung der Erfahrungen detaillierter erarbeitet werden.

Beide Gruppen planen eine Bezahlung der Mitglieder der GP nach BAT.

Die Diskussion, deren Ergebnisse im folgenden dargestellt werden sollen, entwickelte sich aus den vorgegebenen Thesen und aus der Darstellung der inhaltlichen und organisatorischen Vorstellungen der beiden Projekte.

Am Rande wurde jedoch auch deutlich, daß es Planungen von Psychologen und Sozialarbeitern gibt, ohne ärztliche Beteiligung oder [284] nur in loser Kooperation mit Ärzten Praxen ins Leben zu rufen. Das Problem der Finanzierung ist dabei allerdings weitgehend ungelöst. Ausgearbeitete Konzepte für solche Praxen wurden in der Arbeitsgruppe nicht vorgestellt, so daß sie auch in der Diskussion kaum eine Rolle spielten.

### *2. Diskussionsergebnisse*

#### *1. Zum gesundheitspolitischen Rahmen der GP*

Es bestand Einigkeit darüber, daß eine angemessene öffentliche Gesundheitsversorgung im psychosozialen Bereich unter den gegenwärtigen politischen Bedingungen nicht kurzfristig zu erreichen ist. Gleichzeitig sollte aber an dem Ziel einer öffentlichen Gesundheitsversorgung in diesem Bereich festgehalten werden, wenn auch die Probleme, die sich daraus ergeben (Möglichkeit unmittelbarer staatlicher Eingriffe in die inhaltliche Arbeit) nicht übersehen wurden. Die Möglichkeiten einer öffentlichen psychosozialen Versorgung können daher nur unter veränderten politischen Bedingungen voll zum tragen kommen.

Die Gründung von privaten Praxen verstärkt die Tendenz zu einer privaten Gesundheitsversorgung im psychosozialen Bereich. Diese Tendenz läßt sich belegen durch die Erarbeitung eines Gesetzes über den nichtärztlichen Psychotherapeuten, wodurch eine private Kassenabrechnung der Psychologen möglich werden dürfte, die Diskussion über die Einrichtung von Psychologenkammern u. ä. Auch Gemeinschaftspraxen sind in diesem Sinne private Praxen. Es besteht daher die Gefahr, daß durch ihre Einrichtung diese Tendenz gefördert wird.

Gemeinschaftspraxen sind daher kein generell fortschrittliches Konzept, sie können aber unter bestimmten Bedingungen fortschrittliche Funktion haben. Diese Bedingungen müssen abgeleitet werden aus der aktuellen gesundheitspolitischen Zielsetzung, die psychosoziale Versorgung zu verbessern, ohne dadurch den Übergang in ein öffentliches Gesundheitswesen noch mehr zu verbauen.

Der folgende Katalog von Bedingungen und Wünschen ist mit Sicherheit noch unvollständig. Es fällt schwer, gesundheitspolitische Zielvorstellungen in handhabbare Kriterien für die Beurteilung von GP-Projekten umzusetzen.

– Es muß ein tatsächlicher Bedarf nachgewiesen werden. Dieses [285] Kriterium ist nicht so zu verstehen, daß die zu errichtende Praxis ausgelastet sein soll, sondern daß unter den möglichen Regionen,

Zielgruppen u. a die mit dem größten Bedarf auszuwählen ist. Dabei müssen noch Überlegungen angestellt werden, ob der Bedarf nur quantitativ zu bestimmen ist, oder ob man auch aufgrund unterschiedlicher Arten der vorherrschenden Probleme und Beschwerden eine Rangfolge des Bedarfs bestimmen kann.

– Eine wechselseitige Beratung und Kontrolle der verschiedenen Berufe in der GP muß gegeben sein. Durch den dadurch bedingten Erfahrungsaustausch und die Diskussion theoretischer Konzepte können eine umfassendere Sichtweise der Probleme und eine bessere Kooperation bei ihrer Lösung erreicht werden.

– Die Bereitschaft; mit anderen im Bereich der psychosozialen Versorgung tätigen öffentlichen und privaten Institutionen zu kooperieren, ist unerläßlich.

– Die GP soll sich an der Gründung von (oder, wo sie schon vorhanden sind, an der Arbeit in) regionalen psychosozialen Ausschüssen beteiligen. Diese Ausschüsse (im Sinne des ‚Berichts zur Lage der Psychiatrie in der BRD') stellen zumindest einen ersten Ansatz öffentlicher Information und Kontrolle der psychosozialen Versorgung dar. Dabei ist es wichtig, daß die Gewerkschaften, deren Aufgabe ja die Sorge um die Reproduktion der Arbeitskraft ist, auch in diesen Ausschüssen vertreten sind.

– Eine GP sollte darüber hinaus dann nicht eingerichtet werden, wenn in dem Gebiet die Einrichtung einer öffentlichen Versorgungsinstitution, die ähnliche Aufgaben übernehmen kann, möglich erscheint (z. B. Einrichtung von Ambulatorien an Psychiatrischen Kliniken).

*2. Möglichkeiten der Prävention in der GP*

Die Möglichkeit der primären Prävention ist gegenwärtig nicht grundsätzlich abzusichern; dennoch gibt es – auch nach Organisation der GP unterschiedlich – in vielen Einzelfällen Möglichkeiten der Prävention, meist allerdings in eher bescheidenem Ausmaß.

Zwei wesentliche Gründe sind zu nennen für die Schwierigkeit, präventive Arbeit generell abzusichern:

a) Der wichtigste Bereich der primären Prävention, der Arbeitsplatz, ist für die Arbeit der GP nicht zugänglich. In manchen Fällen ist hier evtl. eine Kooperation mit Betriebsärzten und Betriebsrat möglich. Insgesamt wird sich aber die präventive Arbeit der GP eher auf Bereich wie Kindergarten, Schule, Wohnen u. ä. beziehen. [286]

b) Präventive Arbeit wird nicht finanziert, sie ist auch für Ärzte nicht mit den Kassen abrechenbar. Beide Gruppen, die ihr Projekt vorgestellt haben, wollen die präventive Arbeit aus den Überschüssen der Arztpraxen finanzieren. Wenn dies auch bei den beiden vorgestellten Projekten durchaus möglich erschien, so bestand doch Einigkeit darüber, daß es sich dabei nicht um ein verallgemeinerbares Modell handelt.

Auch wenn Gemeinschaftspraxen zum Teil aus öffentlichen Mitteln finanziert werden, dürfte präventive Arbeit schnell ihre Grenzen finden; Präventive Arbeit hat die Veränderung krankmachender Umweltbedingungen zum Ziel und führt daher in vielen Fällen nahezu zwangsläufig zu Interessenkonflikten mit dem öffentlichen Geldgeber.

*3. Kooperation verschiedener Berufe in der GP*

Kooperationsprobleme in der GP entstehen u. a. durch die ausbildungsspezifisch unterschiedlichen Theorien der verschiedenen Berufsgruppen über den gleichen Gegenstandsbereich. Ein zentraler theoretischer Punkt ist dabei der Krankheitsbegriff, der in der Ausbildung der verschiedenen Berufsgruppen jeweils nur auf einzelne Aspekte eingeengt vermittelt wird. Ziel muß die Entwicklung einer gemeinsamen Theorie über den gemeinsamen praktischen Gegenstandsbereich sein. Dies kann gegenwärtig wohl nur durch kontinuierliche Diskussion der in der praktischen Arbeit entstehenden Probleme und Erfahrungen geschehen. Auf die Dauer muß sich ein noch zu entwickelnder gemeinsamer theoretischer Ansatz auch in der Ausbildung der verschiedenen Berufsgruppen niederschlagen.

Probleme der Berufsrolle des Sozialarbeiters, die auch zu Kooperationsproblemen in der GP führen können, wurden darin gesehen, daß es für Sozialarbeiter schwieriger als für andere Berufsgruppen ist, in seinen Berufsbereich gehörende sinnvolle Ziele zu realisieren. Sowohl den Ärzten als auch den Psychologen bleibt die individuelle Heilung als Ziel und Erfolgsmöglichkeit. Vergleichbare Ziele sozialarbeiterischer Tätigkeit müssen in sehr viel stärkerem Maße Gruppen von Personen und Institutionen mit einbeziehen. Sie sind daher viel schwerer zu realisieren.

Die in den Thesen aufgeworfene Frage, in welchem Ausmaß es in der GP berufsspezifische Tätigkeiten gibt und geben soll und welche Tätigkeiten von allen Berufsgruppen ausgeübt werden können (sollen), konnte nicht geklärt werden.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die Möglichkeiten [287] einer demokratischen Berufspraxis in der GP insgesamt als schwierig eingeschätzt werden müssen.

Die GP steht gesundheitspolitisch gesehen als private Praxis Reformkonzepten entgegen, die eine Verstaatlichung des Gesundheitswesens befürworten. Prävention ist insbesondere aufgrund der begrenzten finanziellen Mittel nur in sehr beschränktem Maße möglich.

Die GP kann daher nur dann als eine Form demokratischer Berufspraxis angesehen werden, wenn sie die Entwicklung zu einer öffentlichen Gesundheitsversorgung im psychosozialen Bereich nicht blockiert, wenn im Rahmen der tragbaren finanziellen Belastungen alle im einzelnen bestehenden Möglichkeiten der Prävention gesucht und genutzt werden und wenn die Kooperation verschiedener Berufsgruppen in der GP zu einer umfassenderen und qualitativ besseren Versorgung beiträgt, als dies in Einzelpraxen möglich wäre.

[288]

## *F. Berufsberatung und Persönlichkeitsentwicklung*

### *I. Empirische Untersuchungen über Widersprüche beim Übergang von der Schule zum Beruf*[*]

*Carsten Bendixen, Allan Holmgren, Jürgen F. Olsen, Niels Svendsen*

*Vorbemerkung*. – Seit einem Jahr arbeiten wir in zwei 10. Klassen der dänischen Grundschule und geben hauptsächlich Unterricht in Berufsberatung. Das Projekt enthält folgende Grundverhältnisse: Die pädagogische Praxis als Grundlage eine adäquate Persönlichkeitsentwicklung, die sozial-gesellschaftliche Bestimmung der Individualitätsformen und die hierbei determinierten Charaktereigenschaften, und schließlich die konkret psychologische Bestimmung der einmaligen Persönlichkeit.

Kopenhagen, im Juni 1977 C. Bendixen A. Holmgren N. Svendsen

Wir danken, Eberstraße 68, W-Berlin, Karpatschof, I. Danielsen, A. Schou, Gisela Grossfuss, E. Jensen und N. Kyrsting.

#### 1. Pädagogische Methode und Strategie

Wir werden uns zunächst mit einigen Unterschieden der beiden 10. Klassen beschäftigen. Diese Unterschiede erschienen aufgrund sozialer und klassenmäßiger Verhältnisse, sie bekamen jedoch in dem [289] Vermögen und der Haltung der Schüler einen konkreten psychologischen und pädagogischen Ausdruck. Ich werde daher einige Ereignisse und Aufgaben erwähnen, in die die zwei Klassen involviert waren, und darauf die Aneignungsbedingungen, die die einzelnen Schüler haben, skizzieren.

Eine solche Aufstellung sieht natürlich von den individuellen Unterschieden ab. Wie die Darstellung aber zeigen wird, ist es die dominierende Struktur, die die Möglichkeiten, unter denen der einzelne Schüler sich entwickelt, aufstellt.

Die soziale Rekrutierung der Gladsaxeklasse war die Mittelklasse oder Zwischenschicht – die Rekrutierung der Helsingörklasse war die Arbeiterklasse. Weiter war die Gladsaxeklasse nicht niveaugeteilt, was nach dem dänischen Schulsystem bedeutet, daß die Schüler in der Grundschule und im Überbau in derselben Klasse zusammen bleiben. Die Helsingörklasse war vergleichbar mit Hauptschülern in deutschen Schulen. Nach dem siebenten Schuljahr waren sie ausgewählt worden. Eine Richtung für die tüchtigen Schüler und eine Richtung für die schlechten Schüler. In Helsingör also durchaus schlechte Schüler; Schüler, die von Anfang an aufgegeben waren.

Zu Anfang des Projekts hatten wir ein Produktionsspiel arrangiert. Die Klasse sollte eine Produktionshalle sein, und den Schülern waren die zur Produktion gehörigen Rollen zugeteilt (z. B. Fließbandarbeiter, Vertrauensleute). Wir hatten zuvor den Schülern in einem Brief mitgeteilt, welche Funktion sowie welchen Stücklohn sie erhalten würden. Schon die Weise, wie die zwei Klassen das Produktionsspiel antizipierten, zeigte einen großen Unterschied. In Helsingör waren die Schüler subjektiv gefangen, weil sie einen offiziellen Brief erhalten hatten und auch weil sie sehr interessiert daran waren, Geld in der Schule zu verdienen. Als wir in die Klasse kamen, saßen alle erwartungsvoll auf den Plätzen. Normalerweise erscheinen sie erst im Laufe der Stunde. Ferner war es ein Triumph für die Schüler, daß ihre Lehrerin nicht informiert war, was in der Klasse vorgehen sollte. In Gladsaxe wurde es einfach als ein Spiel antizipiert, was sicher ganz unterhaltend werden könnte. Die Reaktion war hier mehr rational, zum Beispiel hatten sich ihre Eltern darüber gewundert, was vorgehen sollte. Wir sehen hier schon indiziert, daß die Handlungen der Gladsaxeschüler im Gegensatz zu denen der Helsingörschüler unter der Observation der Eltern waren.

Der Verlauf des Produktionsspieles zeigte folgenden „entscheidenden“ Unterschied: Die Helsingörschüler verhielten sich zu der Aufgabe konkret und unmittelbar. Die Gladsaxeschüler verhielten sich zu [290] der Aufgabe mittelbar und formell. Sie nahmen teil, weil es ein Spiel war – sie führten die Aufgabe aus, genau wie jede andere Schularbeit –. Am besten kam dies zum Ausdruck am Ende des Spiels, wo die Frage auftrat, wieviel sie ausgezahlt bekommen sollten. Wir sagten, daß die Fabrik in Konkurs geraten sei und es nicht möglich sei, Lohn auszuzahlen. Die Gladsaxeschüler lächelten nur, und waren im übrigen damit zufrieden, gelegentlich eine Limonade zu bekommen. In der

[*] Gewisse Eigentümlichkeiten der sprachlichen Fassung des folgenden Textes erklären sich daraus, daß die Verfasser, obwohl Dänen, das Manuskript selbst in deutscher Fassung angefertigt haben. Wir haben, um Inhalt und Unmittelbarkeit der Aussage nicht zu verfälschen, auf „Verbesserungs“-Versuche verzichtet. Red.

Helsingörklasse entstand beinahe eine Lynchstimmung. Sie erhoben Anspruch darauf, ihr Geld zu bekommen, wenn nicht, wollten sie uns verhauen. Dann bezahlten wir ihnen ihren Lohn.

Die Schüler in Helsingör hatten das Spiel als eine Frage von z. B. Solidarität zwischen zwei Fließbänder nicht verstanden. Dagegen anerkannten sie ohne weiteres, daß die Leitung den Arbeitern an dem einen Fließband zweimal soviel Geld wie den anderen zukommen ließ. In Gladsaxe war das Vermögen der Schüler, diese Seite des Spiels zu durchschauen, viel größer. Hier sorgten die Vertrauensleute dafür, daß keine ungerechte Lohnauszahlung geschah. Ferner kam es zu einer Arbeitsstockung, und die Forderung von gleichem Lohn für die gleiche Arbeit wurde erhoben. In Helsingör war es beinahe unheimlich, zu sehen, daß es trotz vieler Provokationen und Unbilligkeiten nicht möglich war, eine Arbeitsniederlegung hervorzurufen. Die einzelnen Schüler waren ganz und gar eingenommen von der Produktion, wo der Lohn das entscheidende Moment war. Die totale Produktion war auch relativ größer in Helsingör, was aber auf der Grundlage einer ungerechten Verteilung des Lohnes zu sehen ist.

Das Spiel zeigte, daß die Helsingörschüler nicht imstande waren, von ihren subjektiven Motiven zu abstrahieren, und durch Kooperation ein gemeinsames und besseres Resultat erreichen. Gleichzeitig abstrahierten sie im Spiel nicht von ihrer eigenen Person und den verschiedenen Rollen, die sie spielten. Der Hans, der eigentlich Direktor sein sollte, wurde niemals Direktor. Wenn er zu den Arbeitern sprach, war er immer der Hans, und die anderen belächelten ihn – er befand sich in einer hoffnungslosen Situation.

Ihr mangelndes Vermögen, sich sozial zu verhalten, bewirkte, daß ihr Tätigkeitsmotiv das Verdienen von Geld wurde. Dieses ist aber eine Barriere für die Entwicklung ihrer Fähigkeiten. Das Geld als Motiv erzeugt demnach einen sich selbst verstärkenden negativen Entwicklungscharakter, der auch grundlegend für die Persönlichkeitsentwicklung ist.

In Gladsaxe war das Motiv eher ein schulmäßiger Anspruch, um in eine Spieltätigkeit hereinzugehen. Gleichzeitig hatten diese Schüler [291] auch die Voraussetzungen, von ihrer eigenen Person zu abstrahieren, und sie waren auch imstande, sich an dem Inhalt des Spiels zu orientieren. Das Spiel wurde demgemäß hier exemplarisch durchgeführt, das Interesse war aber immer formell. Daß sie keinen Lohn bekamen, stand nicht im Widerspruch ihrer Erwartungen. Es war ja nur ein Spiel.

Die Produktion war eine einzelne Episode zu einem frühen Zeitpunkt des Projekts; sie zeigte aber markante Unterschiede je nach Fähigkeiten und Einstellung zur Schule.

Im Laufe des Projekts wurde es klar, daß die Gladsaxeschüler schulmäßig mit einem Mechanismus von ‚Form ohne Inhalt' arbeiteten und in diesem Zusammenhang eher Interesse von formellem Charakter zeigten. Die Helsingörschüler nahmen dagegen keine schuladäquaten Verhaltensweisen an, was durch ihre fehlenden Fähigkeiten begründet war. Andererseits waren ihre Interessen immer real, wenn sie sich ausdrückten.

Als wir die Schüler baten, einen Zeitungsartikel über einen Arbeitskonflikt zu suchen, brachten alle Gladsaxeschüler einen Ausschnitt mit. Keiner aber hatte ihn gelesen. In Helsingör hatte konsequent keiner der Schüler Hausarbeiten gemacht.

Die Arbeit mit Zeitungen erfüllte mehrere Ansprüche für die Gladsaxeschüler. Ihren Eltern konnten sie zeigen, daß sie sich in der Schule mit Zeitungen beschäftigten, und den Lehrern konnten sie zeigen, daß sie wirklich Hausaufgaben gemacht hatten. Wir finden, daß diese Arbeitsform symptomatisch für die Gladsaxeschüler ist, wir wollen dies als *lernmäßiges Leerlaufsgleichgewicht* bezeichnen.

Im Gegensatz dazu gibt es bei den Helsingörschülern kein subjektives Motiv, Hausaufgaben zu machen. Die Schüler wissen – von neun Jahren Schule belehrt –, daß sie der niedrigsten Schicht der Schule angehören. Deshalb gibt es nichts zu verbergen, und sie haben auch nicht die allgemeinen Mechanismen gelernt, womit man vorgeben kann, daß man tüchtig und interessiert sei.

Es wurde schon klar, daß wir, wollten wir eine positive Entwicklung bei den Helsingörschülern bewirken, eine pädagogische Strategie hätten praktizieren müssen, indem wir auf den einzelnen Schüler

als ein totales Individuum und nicht nur als Individuum in einer schulmäßigen Lernsituation einwirkten. Dieser Sprung von einer pädagogischen (i. e. S.) zu einer mehr oder minder therapeutischen Strategie war in Helsingör notwendig, weil die Schüler hier sozial und persönlich unbefriedigend entwickelt waren. Daher ist nicht die Rede von einer klinischen Praxis im traditionellen Verstand, sondern von [292] einer Praxis, die ihren Ausgangspunkt in der Lebenssituation des Schülers nimmt und ihm die notwendigen Fähigkeiten, sich selbst in die Gesellschaft zu vermitteln, hilft. Damit kann einer später fast unvermeidlichen sozialen Position als Deklassierte vorgebaut werden.

Was die Helsingörschüler als totale Individuen charakterisiert, ist ihre fehlende Orientierungsfähigkeit. Ihr allgemeines Wissen war äußerst begrenzt, was durch ein Frageschema bekräftigt wurde, wo wir ihnen eine Reihe von Fragen aus dem allgemeinen Wissen vorlegten. Sie wurden befragt nach Preisen verschiedener Waren, Bekleidung, Mopeds usw., nach verschiedenen Altersgrenzen; z. B. um den Führerschein machen zu können, nach öffentlichen Institutionen und einer langen Reihe von Verhältnissen, die als wissensmäßige Voraussetzung für das tägliche Leben gelten können.

Danach beschlossen wir, daß die Schüler eine Exkursion nach Kopenhagen vorbereiten sollten (40 km von Helsingör). Jeder hatte einige Warengruppen gewählt, über die er Informationen in Kopenhagen suchen sollte. Zum Schluß waren wir alle zu einer bestimmten Zeit bei einem von uns verabredet. Sie sollten also einen Zeitplan machen, der mit den Stellen, die sie besuchen sollten, übereinstimmte, und weiterhin hatten sie einige Fragen zu formulieren. Den Schülern wurden zwei Stunden für die Planungsvorbereitungen zugeteilt. Es entstand ein unglaublicher Enthusiasmus, was absolut nicht gewöhnlich war.

Die Exkursion selbst bekräftigte unsere Vermutungen über die geringen Orientierungsfähigkeiten der Helsingörschüler. Sie hatten sich mit den Autobussen verfahren, sie hatten den Ort, den sie besuchen sollten, nicht gefunden, sie waren jedoch stolz, als sie zum verabredeten Sammlungsort kamen.

Es war nicht notwendig, mit den Gladsaxeschülern solche Arrangements zu organisieren. Diese Schüler besaßen eine größere Orientierungsfähigkeit. Wir hatten sie zu Arbeitsplätzen geschickt, wo sie Fragen über Arbeits- und Lohnverhältnisse, Ausbildung, usw. stellen sollten. Die Schüler organisierten selbständig die Fahrt und führten die Aufgabe formal exemplarisch aus.

Das zentrale Element des pädagogischen Prozesses ist demnach die Motivationsstruktur der Schüler. Bei den Gladsaxeschülern ist die Motivation teils an ein eingeübtes Muster davon gebunden, was als ‚schuladäquat' angesehen wird, und teils ausreichenden Grundfonds von Fähigkeiten, formale Interessen zu praktizieren.

In Helsingör ist die Motivation von der Erwartung eines realen Produkts abhängig. Soll dieses Produkt einen anderen Charakter als [293] den eines unmittelbaren Geldgewinns haben, müssen wir imstande sein, ihnen eine Möglichkeit zu zeigen, die die widerspruchsvolle Situation, in der sie sich befinden, lösen kann.

Die objektiven Möglichkeiten, denen die Helsingörschüler in ihrer aktuellen Situation und mit ihrem aktuellen Fähigkeitsniveau entgegensehen können, enthält keine Aussichten auf individuelle Fortschritte, und geben ihnen auch keine Garantie der Erfüllung ihrer eigenen Vorstellungen von sich selbst als erwachsenen Persönlichkeiten. Neun Jahre in der Schule haben sie gründlich über ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten belehrt; ihre Eltern haben ihnen weder ökonomische noch persönliche Unterstützung geben können, und durch ihre abstrakte Lohnarbeit, die schon gegenwärtig einen entscheidenden Teil ihres Zeitplans ausmacht, sehen sie den Bedingungen eines Lebens in Niedriglohnabhängigkeit entgegen. Emotional-subjektiv kennen die Schüler diese Bedingungen genau. Die Schulzeit verlängert nur ihre Kindheit und schiebt den Zeitpunkt auf, an dem die letzte Unterstützungsfunktion durch die Eltern aufhört – Essen und Obdach. Die letzte Zeit in der Schule kann zudem dazu beitragen, daß sie Illusionen über ihre eigenen Möglichkeiten bewahren. Zwei Schüler hatten z. B. die Idee, ins Gymnasium gehen zu wollen, ohne daß sie auch bloß ein Minimum von Fähigkeiten gehabt hätten oder irgend etwas dazu getan hätten, um ihre Fähigkeiten zu verbessern. Der reale Widerspruch zwischen ihrem niedrigen Fähigkeitsniveau und den Ansprüchen, die gestellt werden,

damit eine Entwicklung der Persönlichkeit stattfinden kann, erscheint unvermeidlich. Die neue pädagogische Strategie hatte selbstverständlich in diesem Widerspruch in der Lebenssituation des Schülers ihren Ausgangspunkt zu nehmen. Im Gegensatz dazu stehen die Intentionen der Lehrer, den Schülern das festgelegte Pensum beizubringen. Nichts kam den Schülern so weltfremd vor wie die abstrakten Aufgaben des Geographielehrers, z. B.: „Das Meer und seine Möglichkeiten".

Unsere pädagogische Strategie bestand darin, daß wir als erwachsene Persönlichkeiten eine Reihe von lebensnahen Bedeutungen hervorheben wollten und daß sich die Schüler durch eine sinnvolle Tätigkeit diese Bedeutungen aneignen konnten.

Als ein Mittel dieser Strategie ließen wir eine Gruppe eine Schülerzeitung machen. In dieser Tätigkeit sahen wir mehrere Ansprüche erfüllt. Erstens nahmen die Schüler an einer gemeinsamen organisierten Handlung teil, aus der ein bestimmtes Erzeugnis hervorging. Diese Arbeit erforderte eine Zusammenarbeit. Zweitens hat die Schülerzeitung einen gesellschaftlichen Aspekt, indem die Zeitung [294] ökonomisch auf lokalen Anzeigen basiert war sowie Interviews mit Fachleuten, Sportereignisse und im übrigen nicht-interne Schulgeschichten enthielt. Ferner bewirkte die Zeitungsarbeit, daß ganz elementare Fähigkeiten, die nie in der Schule gelernt wurden, nun durch eine sinnvolle Arbeit eingeübt wurden. Und schließlich entstand ein soziales Zusammensein zwischen uns und den Schülern.

Für die Zeitungsarbeit hatten wir die Schüler ausgewählt, die bisher das größte Interesse an unseren Ideen gezeigt hatten. Nun konnten wir ihr Interesse in einer konkreten Arbeit an der Schulzeitung vergegenständlichen. Diese Arbeit zeigte noch einmal, daß sie nicht in der Lage waren, etwas aus eigenem Antrieb zu organisieren. Jede Teilfunktion wurde nur mit unserer Hilfe ausgeführt, und die Ganzheit des Prozesses vermochten sie gar nicht zu überschauen. Wir waren deshalb die zentralen Figuren dieser Zeitungsarbeit. Ihre Motivation wurde nunmehr an uns geknüpft. Das Motiv einer Handlung lag nicht nur in dem unmittelbaren Produkt, sondern auch darin, daß wir dieses Produkt billigten. Die Motivation der Schülerzeitungsarbeit war demgemäß aus mehreren Faktoren zusammengesetzt. Die Schüler hatten klare Richtlinien für einen Teil ihres Zeitplans aufgestellt bekommen. Sie traten immer treu auf, sie wollten lieber von ihrer Arbeit fernbleiben und statt dessen die Schülerzeitung machen. Ferner hatten sie ein Produkt von einem gewissen gesellschaftlichen Wert erzeugt. Sie waren sehr besorgt, ob wir immer unsere Kosten decken konnten. Und dann entstand, wie gesagt, ein soziales Zusammensein, wo wir zu Objekten ihrer Aneignungsmotive wurden.

Diese Schüler, die an der Schulzeitungsarbeit teilnahmen, erreichten den Kontrapunkt, den wir als Kriterium bestimmt hatten, nämlich inwiefern es gelingen konnte, eine persönliche Entwicklung in der Motivation der Schüler zu erreichen. Dieser Kontrapunkt bezeichnet eine Entwicklung der Motivation der Schüler, wo diese Motivation genauso. stark an uns geknüpft ist, so daß wir als die Erwachsenen erschienen, die nach der Schätzung der Jungen stark genug sind, sie auf grundlegenden Gebieten beraten zu können. Eben diese Schüler kamen zu uns mit ihrer Schularbeit, wenn es etwas gab, was sie nicht schaffen konnten, oder wenn sie Hilfe wünschen, um eine Wohnung zu finden.

Die Hoffnungslosigkeit, die so die Situation der jungen Leute charakterisiert, hat eine konsequent negative Schulhaltung zur Folge; gleichzeitig bewirkt sie aber auch eine konsequent positive aneignende Haltung gegenüber Personen, zu denen die Jungen Vertrauen [295] fassen. Dieses Vertrauen ist jedoch seinem Wesen nach kein einfaches kameradschaftliches oder liebendes Verhältnis, sondern beruht auf einer interpersonellen gegenständlich und damit gesellschaftlich gebundenen Tätigkeit, die eine Aufhebung ihrer festgeschlossenen und widerspruchsvollen Lebenssituation ermöglicht.

## 2. Eine allgemeine Bestimmung der Züge des Jugendalters unter spätkapitalistischen Lebensbedingungen. Vier besondere Ausprägungen der Schülerindividualitätsform

Als Ausgangspunkt unserer empirisch-pädagogischen Arbeit wollen wir hier vier besondere Ausprägungen der Schülerindividualitätsform darlegen, um einen allgemeinen Ansatz dafür zu schaffen, die spezifischen einmaligen Schüler im Überbau der Schule zu begreifen.

1. Die erste besondere Individualitätsformsausprägung, die wir bestimmen wollen, ist die *der ausbildungsorientierten Schüler*, der Lernwilligen oder der Lernschüler.

Der erste auffällige Zug bei diesen Schülern ist, daß sie ihre fachlichen Kapazitäten und Fähigkeiten dadurch entwickeln, daß sie zur Schule gehen. Ihre dominierende Tätigkeit – so wie *Leontjew* (1973) den Begriff dominierende Tätigkeit definiert – ist die Schultätigkeit und die Lerntätigkeit, die in den meisten Fällen zu einer akademischen oder mittleren orientierten Ausbildung und einem adäquaten Beruf qualifiziert. Sie sind nicht nur formal ausbildungsorientiert, sondern sie interessieren sich für den Inhalt des Unterrichts. Diese Schülergruppe macht eine kleine Anzahl der gesamten Schülerzahl aus. Sie haben keine ökonomischen Probleme und gemessen an ihren Möglichkeiten keinen großen Verbrauch. Sie haben jedenfalls nicht die Zeit, konsumtionsorientiert zu sein, wenn sie gleichzeitig ausbildungsorientiert sein sollen.

Die Eltern, die sich aufrichtig für die Schulergebnisse der Schüler interessieren, machen das nicht nur auf eine autoritäre Weise, sondern eher als kameradschaftliche Berater. Wir erscheinen diesen Schülern als ausschließlich fachliche Berufsberater mit einem Wissen, das auch sie sich aneignen können. Aber bei realen Problemen [296] konsultieren sie immer ihre Eltern. Mit der Unterstützung der Eltern und den Erfolgen und dem Fortschritt in der Schule sind die Bedingungen dafür gegeben, daß diese Schüler eine sichere Selbsteinschätzung und Selbstbewußtsein in diesen Bereichen entwickeln können; sie haben Kontrolle über ihre eigenen Lebensbedingungen in der Schule und zu Hause entwickelt und haben somit eine selbständige Regulation ihrer eigenen Handlungen in diesen Sphären erreicht.

Es gibt eine unmittelbare Übereinstimmung zwischen dem einerseits hohen fachlichen Niveau, ihren wohlentwickelten Fähigkeiten, und dann andererseits der Struktur ihres Zeitplans, mit der Lerntätigkeit als dominierender Tätigkeit.

Diese sichere soziale Plazierung bewirkt aber einen wesentlichen Widerspruch, der charakteristisch für die ausbildungsorientierten Schüler ist: Die wohlentwickelte fachliche Kapazität kann nicht zu produktiven Handlungen und zu einem gesellschaftlichen Produkt umgesetzt werden. Ihre Lerntätigkeit wird dann zu einer Akkumulation von abstrakten Lernhandlungen ohne ein konkretes Produkt; selbst das Examen ist abstrakt.

Mit allen Vorbehalten wollen wir uns des Überblicks. wegen erlauben, die allgemeine Topologie des Zeitplans der Ausbildungsorientierten zu illustrieren. Das machen wir mit Hilfe der Terminologie, die *Lucien Sève* vorgestellt hat (1973, S. 355– 56):

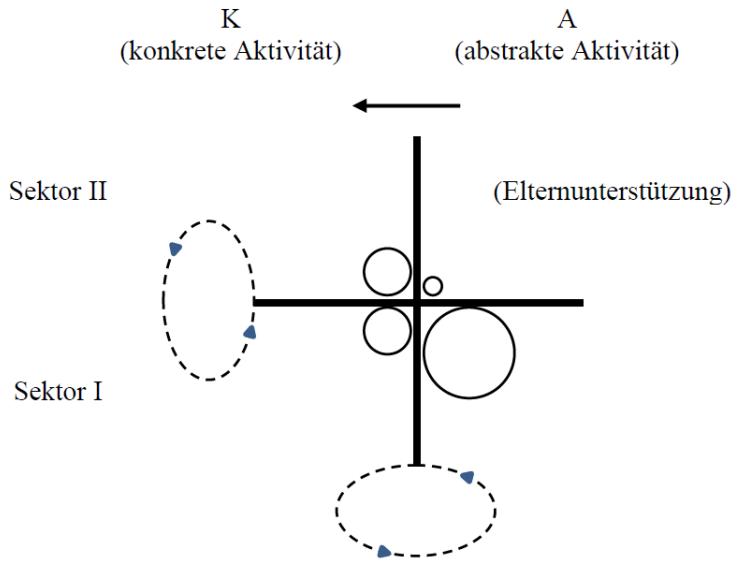



Abb. 1

[297] Wir sind der Meinung, daß die gesellschaftlichen Lernhandlungen in dem abstrakten Sektor 1 die dominierenden Tätigkeiten dieser Schüler sind. Wenn sie sich auch nicht in der 10. Klasse unmittelbar auf ihren spezifischen zukünftigen Beruf vorbereiten, beschäftigen sie sich dennoch mit dem Schulstoff wie Studenten, die sich in den Inhalt vertiefen und sich schon jetzt auf eine akademische Ausbildung vorbereiten. Und sie wissen, daß sie gute Noten haben müssen, um dieses Ziel zu

erreichen. Daher ist die Lerntätigkeit eine Qualifikation zu gesellschaftlicher Arbeit, gesellschaftlicher Produktion. Die nächsten Jahre wollen sie ein Gymnasium und dann eine Universität oder eine andere weiterführende Ausbildungsstätte besuchen.

Die punktierten Ellipsen indizieren die Sektoren, zwischen denen die Möglichkeiten für *Korrespondenzen* gegeben sind. Korrespondenzen zwischen den Sektoren heißt, daß Schüler, wenn sie sich in dem Bereich der qualifizierten Handlungen bewegen können, auch in den anderen Sektoren tätig werden können. Der einzige Sektor, von dem die ausbildungsorientierten Schüler mit Notwendigkeit ausgeschlossen sind, ist der Sektor der Lohnarbeit, Sektor “a, die gesellschaftliche produktive Arbeit.

Wir meinen, daß diese Individualitätsformausprägung primär von Jungen repräsentiert wird. Wenn ein Mädchen sich theoretisch qualifiziert, kann sie sich nicht gleichzeitig am Konsumtionsleben orientieren und auf den Ehemarkt ausgerichtet sein. Die Individualitätsformvorausprägung des Ausbildungsorientierten qualifiziert vor allem für die planende gesellschaftliche Arbeit. Und diese Qualifikation muß auf Kosten der Teilnahme am übrigen gesellschaftlichen Leben, an Festen, Konsumtion, bizarren Interessen, wie es z. B. den Jugendlichen der Arbeiterklasse möglich ist, gehen. Es ist eine *einseitige Kapazitätsentwicklung*.

Wir begegnen hier wohl dem wesentlichsten allgemeinen Widerspruch, der die Jugendlichen in dem Überbau der Schule in verschiedener Weise charakterisiert, nämlich *dem Widerspruch der verlängerten Kindheit*. Der Widerspruch der verlängerten Kindheit hat ‚jeweils einen besonderen Charakter für die einzelnen Schülerindividualitätsformen. Was die Ausbildungsorientierten betrifft, sind wir der Meinung, daß der Widerspruch der verlängerten Kindheit folgendes Aussehen hat: Indem die Ausbildungsorientierten von dem allgemein gesellschaftlichen Leben isoliert sind, wird ihre Tätigkeit eine Verlängerung von Momenten der Welt der Kindheit. Die Ausbildungsorientierten können noch so selbstsicher und ehrgeizig sein, sie bleiben doch große Kinder, weil die Möglichkeit nicht [298] besteht, sich in praktischer, kooperativer und gesellschaftlicher Tätigkeit zu erproben. Ihre Kapazität manifestiert sich nur in guten Noten und guten Examina.

2. Die zweite mögliche Ausprägung der Schülerindividualitätsform, von denen wir Repräsentanten in großer Anzahl konstatiert haben, ist die der *ausbildungsangepaßte*n *Schüler*.

Sie sind schulgerichtet, lernen aber nichts in der Schule. Ihre Beziehung zur Schule ist von nichtentwickelndem Charakter, und sie befassen sich gedanklich mit allem anderen als Schultätigkeit.

Hier müssen wir einen, schon erwähnt, aber doch neuen Begriff einführen, den Begriff: *Leerlaufsgleichgewicht*. Wir behaupten, daß der Schulbesuch ein Leerlaufsgleichgewicht für diese Schülerkategorie aufrechterhält. Ein Leerlaufsgleichgewicht ist eine widersprüchliche Tätigkeit. Das Leerlaufsgleichgewicht hält sowohl die Jugendlichen fest und ist gleichzeitig nichtentwickelnd für sie. Dabei vermeiden sie nennenswerte Konflikte in der Schule und insbesondere auch zu Hause.

Diese Individualitätsform wird vor allem von *Mädchen* repräsentiert. Sie haben die elementarsten fachlichen Fertigkeiten, die der mittlere Schulbesuch gegeben hat. Das heißt, daß sie einigermaßen genügend ihre Schularbeiten selber machen können oder sie von anderen abschreiben können. Aber indem sie ihre Fähigkeiten nicht durch ihre Tätigkeit in der Schule entwickeln, versteifen sich die Fähigkeiten *dazu*, formelle Fertigkeiten zu werden: Die ausbildungsangepaßten Schüler sind der Form nach schulgerichtet, sind aber inhaltlich schulmüde. Sie sind indifferent gegenüber den konkreten Aufgaben. Wie schon erwähnt, baten wir z. B. die Gladsaxeklasse, die durchschnittlich aus ausbildungsangepaßten Schülern besteht, einen Zeitungsartikel auszuschneiden. Alle hatten den Artikel ausgeschnitten und gut in ihre Arbeitsmappe eingeklebt, aber keiner hatte den Artikel gelesen.

Die Erklärung dieses Pseudoeinsatzes ist zurückzuführen auf die Einstellung der Eltern, aus Zwischenschicht und Kleinbürgertum, über die Bedeutung der Schule, und sie ist Ausdruck für die ganze Lebensweise, die Zwischenschicht und das Kleinbürgertum prägt. Die Eltern, die zahlreich zu den Elterntreffen kommen, sind augenscheinlich an ihren Kindern interessiert. Aber das Wesentliche für die Eltern ist, daß die Kinder in der Schule gut sind, möglichst ohne Probleme. Und die Jugendlichen sprechen nicht mit ihren Eltern, erzählen nicht, was sie außerhalb und innerhalb der Schule machen.

Das Elterninter-[299]esse wird ein Pseudointeresse im Verhältnis zur konkreten Person der Jugendlichen, aber ein reelles Interesse an den abstrakten Persönlichkeiten der Jugendlichen, d. h. ihrer gegenwärtigen und zukünftigen gesellschaftlichen Plazierung und Funktion, wenn die Jugendlichen augenscheinlich die Eltern als Träger von orientierungsrelevanten Bedeutungsstrukturen verworfen haben. Die Eltern kennen nicht das totale konkrete Leben ihrer Kinder, sondern sie haben ideologische Vorstellungen darüber.

Die ausbildungsangepaßten Schüler sind *infrastrukturell* von ihren Eltern abhängig, indem die Eltern ihr ökonomisches Sicherheitsnetz sind, *ideologisch* aber in einem Gegensatzverhältnis zu ihnen stehen.

Die reelle Flucht der Eltern und ihre Orientierung gegen die Konsumtionssphäre sehen wir auch an der Orientierung der Jugendlichen an der Konsumtionssphäre, auch wenn die Eltern formell versuchen, die Jugendlichen gegen die Schule zu richten.

Das Motiv ihres Schulbesuches kommt so von außen: vor allem als ein Druck der Eltern, aber gewissermaßen auch als eine Einsicht in die Notwendigkeit, ein Examen für eine kurze Ausbildung als „Leiter zur Ehe“ zu haben.

Die nur auf die Form gerichtete Schultätigkeit verschleiert eine krasse Disharmonie zwischen der Zeit, die die Schüler in der Schule und für die Schularbeiten brauchen, gegenüber dem fehlenden Produkt dieser Zeitinvestierung. Das Einzige, was sie bei dieser Tätigkeitsform lernen, ist ein Lernen in einer Leerlaufsituation, ein Lernen in Nicht-Lernen, ein Lernen in einer total sachgleichgültigen Verhaltensform mit dem einzigen Zweck, Konflikten zu entgehen und einen guten Schein nach außen aufrechtzuerhalten, um ihre Konsumtionstätigkeit fortzusetzen.

Der Zeitplan dieser Schülenindividualitätsform kann so illustriert werden: [300]

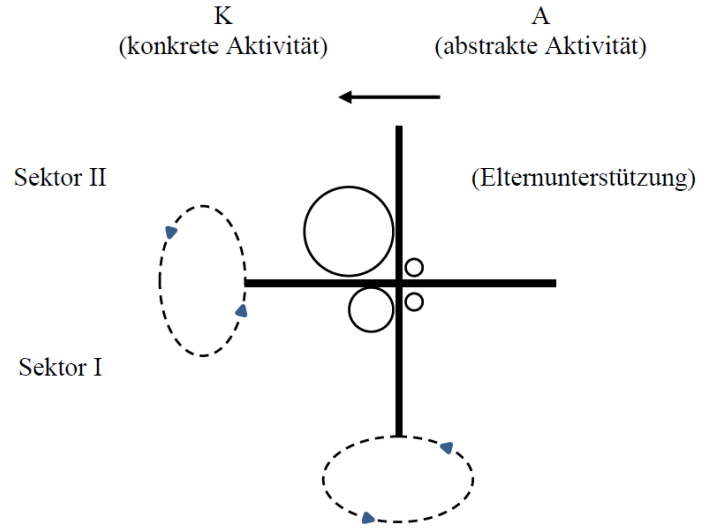



Abb. 2

Wie es aus der Abbildung hervorgeht, liegt die dominierende Tätigkeit der Ausbildungsangepaßten in dem konkreten Sektor, und vor allem in der hochentwickelten Konsumtionssphäre. Es ist bezeichnend für die Mädchen, denen wir begegnet sind, daß sie sich gedanklich mit Kleidung, Frisur, Popmusik, Mode und Sex befassen. Alles ist von der halbjährlichen Neuorientierung der Konsumtionsweit bestimmt. Sie sind um ihr eigenes Aussehen sehr bemüht. Sie schätzen auch andere Leute ausschließlich nach ihrer Kleidung und äußeren Erscheinung ein.

Das subjektive Engagement im konkreten Sektor steht aber im Gegensatz zu den Vorstellungen der Eltern über das Leben der Jugendlichen, wie wir früher gezeigt haben. Um diese Doppelexistenz ohne Konflikte fortsetzen zu können, müssen die Jugendlichen daher eine interpersonelle Wahrnehmung entwickeln, die die Wünsche und Ideologien der Erwachsenen zu widerspiegeln vermag. Diese interpersonelle Wahrnehmung muß auch eventuelle Strategien der Eltern um die Doppelexistenz des Lebens der Jugendlichen zu durchschauen widerspiegeln.

An der Abbildung ist außerdem zu sehen, daß eventuelle Korrespondenz zwischen verschiedenen Sektoren in die konkrete Sphäre geht. Aber ihre konsumtionsorientierte Tätigkeit fordert nicht, daß sie neue Fähigkeiten in nennenswertem Umfang entwickeln. Und die eventuellen neuen Lernhandlungen ändern nichts Qualitatives in ihrer Persönlichkeitsstruktur. [301]

Wenn wir daran festhalten, daß die Schule formell gesehen die Forderungen der Produktion repräsentiert, indem sie ja die Jugendlichen für das Produktionsleben qualifizieren soll, kommen wir zu dem Schluß, daß es eine unmögliche Aufgabe für den Überbau der Schule ist, weil die Mehrheit der schulgerichteten Jugendlichen auf die Konsumtionssphäre orientiert ist. *Die Schule arbeitet nicht mit produktionsorientierten Jugendlichen, sondern mit Konsumtionsorientierten Erwachsenen.* Dies ist der Widerspruch der verlängerten Kindheit für die ausbildungsangepaßten Schüler: Kinder ohne Lernhandlungen in der Schule, aber tätige Erwachsene in der Konsumtionssphäre außerhalb der Schule.

Diese Schüler sind schon im späten Schulalter, in der 10. Klasse, als Erwachsene zu betrachten, deren Entwicklung stehengeblieben ist. Sie orientiert sich nur an der Konsumtionssphäre.

Wie ist diese Individualitätsform denn gesellschaftlich zu verstehen? Kurz gesagt fordert die Aufrechterhaltung des Kapitalismus eine wohlentwickelte konsumierende Klasse, deren einziger Lebenszweck quasi ist zu verbrauchen. Der Kapitalismus hat sich dahin entwickelt, daß sein Schwerpunkt relativ gesehen und vor dem Hintergrund der Steigerung der Profitrate nicht länger in der Produktionssphäre, sondern in der Konsumtionssphäre liegt. Und die Jugend ist ein so großer Markt, daß sie sich dieser gesellschaftlichen Notwendigkeit nicht entziehen kann. Die Jugendkultur wird damit eine Konsumtionskultur. Und sie hat verschiedene Qualitäten für die Jugendlichen der mittleren Schicht und für die Jugendlichen der Arbeiterklasse, die wir nun betrachten wollen.

3. Die dritte Kategorie von Schülern, der wir in großer Anzahl begegnet sind, nennen wir *die alternativ Engagierten*. Wie die ausbildungsangepaßten Schüler sind sie „Nichtlernschüler“. Aber im Gegensatz zu diesen besitzen die alternativ engagierten Schüler nicht die elementarsten Fähigkeiten der Schule, die man von Schülern im Überbau der Schule erwarten kann. Das Problem ist nicht, daß die alternativ engagierten Schüler in der Schule schlecht sind. Es ist ein – gesellschaftliches wie individuelles – Problem, daß sie in der Schule zu schlecht sind oder die Schule *überhaupt nicht* besuchen! Diese Schüler haben ihre ganze Schulzeit hindurch verschwindend wenig gelernt. Wir wollen die Hypothese darlegen, daß die alternativ Engagierten seit dem ersten Schultag nichts in der Schule gelernt haben, was sie dazu motoviert hätte, sich mit der Schule zu befassen.

Diese Schüler kommen aus der Arbeiterklasse (oder der Unter-[302]schicht). Sie sind immer vernachlässigte Kinder. Sie haben keine Unterstützung von Seiten ihrer Eltern. Nicht einmal annähernd das Pseudointeresse, das die Zwischenschicht ihren Kindern zeigte.

Die alternativ engagierten Schüler haben sich von Anfang an in außerschulischen Tätigkeiten engagiert. Hier sind drei große Bereiche dominierend:

1. Vor allem eine umfassende *Lohnarbeit* neben der Schule. In Helsingör, wo die Arbeiterklasseschule liegt, hatten nur zwei von 22 keinen Job neben der Schule, und sie gehen oft lieber zur Arbeit als zur Schule.

2. Danach sind es viele von den alternativ Engagierten, die sich sehr viel mit *Sport* befassen, mit Training, mit Kämpfen und mit dem Leben im Sportverein.

3. Die bizarrsten Interessen zeigen sich in dieser Gruppe: z. B. Kugelschreiber sammeln, Elektronik reparieren, jeden Tag Wettermeldungen notieren, stets übersorgfältig das Fahrrad im Stand halten, kleine Bomben machen usw. Es ist charakteristisch, daß jeder Schüler nur *ein* Interesse hat, das extrem entwickelt ist.

Neben dem Job haben die meisten also entweder ein Hobby oder befassen sich sehr viel mit dem Sport. Man könnte auch sagen, sie sind *die Aktivitätsorientierten*; immer muß etwas geschehen. Und sie sind nicht primär konsumtionsorientiert in dergleichen stabilen Weise wie die ausbildungsorientierten Mädchen, obwohl sie viel Geld brauchen.

Es ist widerspruchsvoll, daß sie die Schule besuchen, aber trotzdem nichts lernen. Dieser Widerspruch wird mit der Flucht in die Sportwelt und die bizarren Interessen aufzuheben versucht. Ihr Engagement und ihre Begeisterung außerhalb der Schule stehen im krassen Kontrast zu ihrer Aversion gegenüber allem was mit der Schule zu tun hat; man versteht das aber selbstverständlich.

Der Sinn der Schule für diese Schüler liegt daher nur in den Pausen, wo man noch miteinander Schach, Karten oder Tischtennis spielen kann, mit Korken schießt, die Türgriffe aufheizt, so daß sich der Lehrer die Hand verbrennt, oder in der Schülerkantine ißt. Ihr Handlungsmuster in der Schule ist von ganz infantilem Charakter.

Die wesentliche Ursache dieser Situation der alternativ Engagierten liegt in den klassenbedingten fehlenden objektiven Möglichkeiten der Eltern, ihre Kinder zu stützen. Die Eltern können sie nicht stützen, weder fachlich, ökonomisch noch sozial. Und die stark gedrückte und von Unsicherheit dominierte konservative Arbeiterklasse ist der Schule gegenüber gleichgültig: Man versteht, daß sie nur schlechte Erfahrungen mit der Schule des Bürgertums und der Mittelklasse hat. [303] Die jungen Leute aus der Arbeiterklasse sind im Elend der Desorientiertheit verloren, wenn sie nicht in Verhältnissen, die mit der Schule zu tun haben, oder wenn sie Arbeit suchen, gestützt werden. Sie sind gleicherweise schlecht gestellten Kameradengruppen überlassen. Sie haben eine *unsichere Infrastruktur* sowie eine *unsichere ideologische oder bewußtseinsmäßige Orientierung*.

Ein wesentlicher Widerspruch des Lebens der alternativ Engagierten ist demnach, daß man einerseits elementare Fähigkeiten besitzen

muß und weiter ein gewisses Maß von Selbstregulation, bezogen auf diese Fähigkeiten, und dann andererseits, daß die gesellschaftlichen Bedingungen, diese Fähigkeiten zu entwickeln, zu Hause und in der Schule fehlen. Wir haben eine ganz inadäquate Selbstschätzung und einen kräftigen emotionalen Widerstand gegen neue Lernhandlungen bemerkt, aber gleichzeitig auch den Wunsch, auf neue Lernhandlungen, die im Zusammenhang mit den objektiven Notwendigkeiten von Lernhandlungen zu sehen sind, einzugehen.

Ihr Zeitplan kann folgendermaßen illustriert werden:

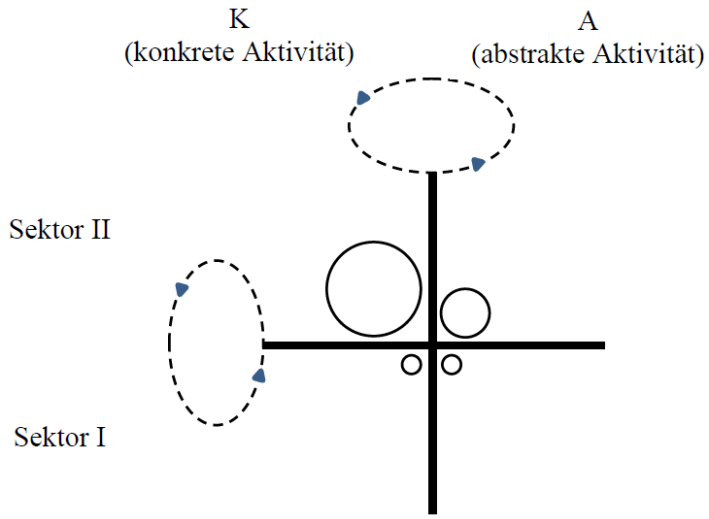



Abb. 3

Die dominierende Tätigkeit geht im konkreten Sektor und zuerst in Sektor II vor. Die Schüler lernen nichts qualitativ Neues in ihren verschiedenen Sport- und Hobbyengagements; sie sind schwach in allen Bereichen. Wie *Marx* es sagt, so werden ihre Fähigkeiten wie in einem Gewächshaus ausgebildet, wo die eine Fähigkeit abnorm und auf Kosten aller anderen Fähigkeiten entwickelt wird. Und dann geht [304] diese Entwicklung jedoch in einer Sphäre vor, die keine Qualifikation für gesellschaftliche Arbeit bildet.

Es ist auch charakteristisch, daß sie viel Zeit auf die Lohnarbeit verwenden. Die wesentliche Korrespondenz zwischen den Sektoren der Tätigkeit geht demnach zwischen der Lohnarbeit und der

Konsumtions- und Freizeitsphäre, d. h. dem Sektor $II_a$ und dem Sektor $II_k$, vor. Sie sind jedoch gewöhnlich nicht einmal „gute Konsumenten“, wie es die ausbildungsangepaßten Mädchen waren. Sie geben ihr Geld sehr leicht für gewöhnliche Dinge aus: Zigaretten, Alkohol, Diskothek, Kleidung und dann einzelne größere Dinge: Stereoanlage, Sportreisen usw.

In der Schule sind es diese Schüler, die als schwierige Schüler bezeichnet werden. Sie bringen Disziplinprobleme mit sich, sie sind frech, sie machen ihre Hausaufgaben nicht, usw. Dieser „Aufruhr“ zeigt aber eine große Lust zum Leben und ist daher ein sehr positiver Zug. Sie sind schulmüde, aber nicht lebensmüde. Hier liegen die Möglichkeiten des Pädagogen, mit ihnen zu arbeiten, so wie wir es mit der Schulzeitungsarbeit gesehen haben.

*Das Geld* ist das entscheidende Motivationsmoment im ‚Leben dieser jungen Menschen. So kindlich, faul, frech und unmöglich sie auch in der Schule sind, so diszipliniert sind sie auf ihrem Job: Sie kommen pünktlich zur Arbeit, machen keinen Aufruhr, auch nicht wegen eines unbilligen niedrigen Lohns, sie benehmen sich wie Erwachsene und sind zuverlässig bei der Ausführung der Arbeit.

Wir sind wieder bei dem Widerspruch der verlängerten Kindheit: Auf der einen Seite sind sie in der Schule Kinder mit extrem schlechten Fähigkeiten und einer infantilen Verhaltensweise, und sie bekommen keine Stütze bei den Eltern; auf der anderen Seite fungieren sie wie die übrigen Leute der Arbeiterklasse – sie üben die unkomplizierte Lohnarbeit auf befriedigende Weise aus, und sie sind mit einem Sport- oder Hobbyengagement, das keine qualitative Entwicklung einschließt, sehr beschäftigt. Das waren die alternativ Engagierten.

4. Für die vierte und letzte Ausprägung der Schülerindividualitätsform haben wir nur geringe empirische Belege. Auch die gesellschaftliche Funktion dieser Gruppe ist schwer zu bestimmen. Nichtsdestoweniger wollen wir hier einige Züge anführen, die wir in unserem Projekt angetroffen haben.

Diese jungen Leute haben wir als *„Global Passive“* bezeichnet. Sie sind wie die alternativ Engagierten nicht gegen die Schule orientiert. Aber wie die ausbildungsangepaßten Mädchen machen sie keinen [305] Aufruhr und sind in der Schule auch nicht als unruhige Elemente zu betrachten.

Hier liegt im Verhältnis zu den übrigen Schülern eine paradoxe Situation vor: Sie lernen nichts, machen nichts, aber scheinen nicht diese unbefriedigende Situation in andere Tätigkeitsformen zu kanalisieren.

Sie haben kaum Kameraden und sind auch nicht außerhalb der Schule in besonderen Tätigkeiten involviert. Von einem gesellschaftlichen Gesichtspunkt aus scheint es, als ob diese Schüler ihr Leben aufgegeben haben – oder genauer, daß sie vom Leben aufgegeben sind. Es ist ziemlich schwer, den Charakter ihrer Subjektivität zu bestimmen.

Ihre dominierende Tätigkeit ist die passive Konsumtionstätigkeit. Massive Passivität ist wohl der treffendste Ausdruck. Sie sind nicht im Stande, in den elementarsten Beziehungen sich selber zu verwirklichen, sondern scheinen total abhängig von der Gnade der Umgebung. Außerdem treten sie als sehr schüchterne und zurückhaltende Menschen auf. Sie haben eine minimale Unterstützung zu Hause. Ihre Topologie sieht so aus:

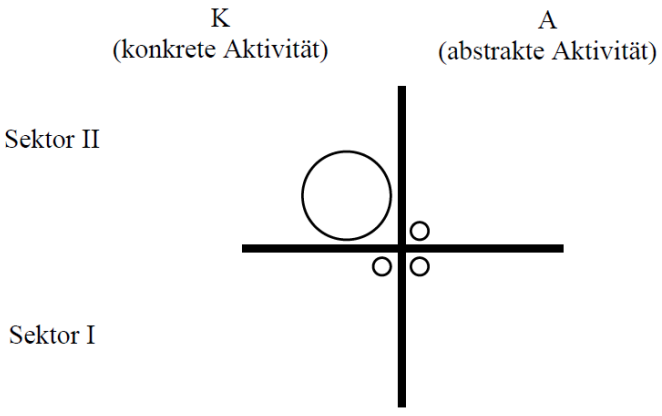



Abb. 4

Die dominierende Tätigkeit ist im konkreten Sektor, aber hat scheinbar nicht den Charakter eines Engagements. Es ist unser Eindruck, daß es vorwiegend *die Mädchen* sind, die der Kategorie ‚global Passive' zugehören. *Sie qualifizieren sich weder für den Arbeitsmarkt noch für den Ehemarkt*, denn sie entwickeln weder die [306] notwendigen Fähigkeiten noch ein Mode- oder Konsumbewußtsein. Sie können sich weder auf dem Arbeitsmarkt noch auf dem Ehemarkt verkaufen.

Der Widerspruch der verlängerten Kindheit für diese Schüler ist wie folgt: Sie stehen vor der Situation, als Erwachsene in die Gesellschaft zu treten, aber sind nicht entwickelt, weder in fachlicher noch in sozialer Hinsicht. Außerdem haben sie nicht jene Unterstützung, die ihnen helfen könnte, um den notwendigen Grundfond von Fähigkeiten zu entwickeln. Sie finden diese Unterstützung weder zu Hause noch in der Schule noch bei ihren Kameraden.

Zum Schluß dieser Abschnitte wollen wir die Besonderheiten *der Widersprüche der verlängerten Kindheit* für die vier Schülerindividualitätsformausprägungen, die wir skizziert haben, resümieren.

1. Für die Ausbildungsorientierten sahen wir, daß sie in der Schulsphäre fachlich gesehen bald Erwachsene sind; aber ihre Abgetrenntheit und Nichtteilnahme am gesellschaftlichen Leben der übrigen Jugendlichen ist ein Zug aus der unverbindlichen Welt des Kindes: *erwachsen in der Schule, aber Kind in der Gesellschaft*. Außerdem gründen sich ihre Fähigkeiten auf abstrakte Lernhandlungen ohne gegenständliche Aspekte.

2. Für die Ausbildungsangepaßten sahen wir, daß ihre Entwicklung in der Schule aufgehört hat. Sie sind sehr konsumtionsbewußt und kümmern sich sehr um ihr eigenes Aussehen und ihre Erscheinung:

*Sie sind Kinder in der Schule, aber tätige Erwachsene außerhalb der Schule, insbesondere in der Konsumtionssphäre.*

3. Die alternativ Engagierten haben extrem schlechte fachliche Fähigkeiten und infantile Verhaltensformen in der Schule. Aber andererseits sind sie außerhalb der Schule wie die übrigen Erwachsenen der Arbeiterklasse mit einer unkomplizierten Lohnarbeit beschäftigt, und sie sind in einer einseitig entwickelten Sport- oder Hobbytätigkeit engagiert: *Sie sind unmögliche Kinder in der Schule, aber tätige Erwachsene in der Produktions- und Freizeitsphäre.*

4. Die „global Passiven", so meinen wir, funktionieren als passive und fachlich schlechte Schüler in der Schule. Aber sie sind auch nicht imstande, ihre eigene Persönlichkeit außerhalb der Schulsphäre zu reproduzieren: Sie sind stumme und passive Kinder in der Schule und auch passive Kinder außerhalb der Schule. Das steht aber im Gegensatz zu den gesellschaftlichen Forderungen nach minimalen „erwachsenen" Fähigkeiten, um ihre eigene Persönlichkeit zu reproduzieren. [307] Wir haben gesehen, daß jede Qualifikation in einem der möglichen Tätigkeitsektoren des Kapitalismus die Qualifikation in den anderen möglichen Sektoren für die große Mehrzahl der Schüler ausschließt. *Der Arbeiterklasse sind die Produzenten, der Zwischenschicht die Konsumenten und dem Bürgertum ist die administrative Planung vorbehalten*.

Ein letztes Wort: Eine Gesellschaft hat die Schule, die sie verdient. Der Kapitalismus ist eine kranke und funktional widersprüchliche Gesellschaft; daher hat er eine kranke und funktional widersprüchliche Schule.

**3. Analyse von vier Schülern und deren Beziehungen zu Schülerindividualitätsformausprägungen**

Unsere Absicht mit diesem Abschnitt ist es, vier Schüler vorzustellen, die im wesentlichen unserer erwähnten Individualitätsformanalyse entsprechen.

Der erste Schüler, den wir R nennen können, muß generell als ausbildungsorientiert gekennzeichnet werden. Seine Hauptaktivität liegt einfach in der Aneignung von Schulwissen, d. h. vor allem von Mathematik und Physik. Im ganzen Verlauf war er überzeugt, sich weiterzubilden, er trennte sich dabei von sämtlichen Schulkameraden. In seiner Freizeit spielt er Schach und liest Bücher, die er später auf einen höheren Ausbildungsniveau brauchen will. Also ein konkretes Beispiel für die erwähnte Korrespondenz zwischen Sektor Ia und Sektor Ik. Es ist klar, daß diese Freizeitaktivität von sehr unverbindlichem Charakter ist. Präzis in diesem Zusammenhang kann man ihn als Kind

betrachten – er braucht sich nicht um Mode kümmern, hat keine Lohnarbeit usw., sondern wählt individuell seine Interessen. In der Klasse ist er ein Einzelgänger. Kein anderer in der Klasse hat seine Interessengebiete – er nimmt seinerseits an Freizeitaktivitäten seiner Schulkameraden nicht teil. Er war uns gegenüber jedoch immer positiv – vor allem wegen unserer Eigenschaft als „Akademiker". In der Gruppe antwortete er auf eine Weise, die man „ideologisch intellektuell" nennen könnte, d. h. daß er in unseren Fragen und Aufgaben eine doppelte Bedeutung sah, die er in seinen [308] Antworten und Handlungen ausdrückte. Dabei zeigte er, daß er uns gleichzeitig als Psychologen und Lehrer auffaßte. Das steht jedoch auch im Gegensatz zu den anderen Schülern, die uns nur als konkrete Personen wahrzunehmen vermochten.

Im Laufe des Projekts hat er sich nie beschwert, sondern ging immer auf unsere Ansprüche ein. Eigentlich fühlte er sich für unseren Unterricht mitverantwortlich – er kam zum Beispiel zu unserer sogenannten Schularbeitshilfe, die natürlich nur für die schlechten Schüler bestimmt war, denn er wußte, daß nur ein oder zwei kommen würden, und das hatte er in seinen Überlegungen als peinlich für uns befunden.

Durch sein Elternhaus ist er so gesichert, daß er keine Lohnarbeit anzunehmen braucht; er wird auch in der näheren Zukunft zu Hause wohnen – d. h. im Laufe seiner Hochschulzeit. Es ist hier sehr deutlich, daß sein Zeitplan ausbildungsorientiert ist – wenig Taschengeld – d. h. keine Konsumaktivität, in der Familie sozial gesichert – d. h. keine Lohnarbeit, wenige Kameraden – niedriges P/B-Verhältnis in Sektor IIk.

Der überlegene fachliche Status in der Klasse hat eine hohe Toleranz gegen „Nicht-Lernkinder" entwickelt, und sein Streben nach guten Standpunkten ist nicht in jener Fachkonkurrenz fundiert, sondern ist ein besonderes autonomes Streben nach Wissen (im Sinne Rubinstein – 1974), wo diese kognitive Entwicklungstype erwähnt ist. Zum Beispiel hat er viel Freude an der Hilfe für seine minimalmotivierten Schulkameraden, und er erklärt wie ein Lehrer, wie man denkt, um eine spezifische Aufgabe zu lösen. Präzis in diesem Zusammenhang weicht R. von den in unserem Schema skizzierten Ausbildungsorientierten ab. Weil der gute Schüler normalerweise in krasser Konkurrenz zu anderen Schülern steht und sein Lernmotiv auf Erscheinungen wie Konkurrenz zwischen den Schülern, Kampf um den Hochschulzwang, wer mit Lehrern ernst sprechen kann etc. gegründet ist, steht R. als der tolerante und hilfsbereite Kamerad da. Unsere Meinung ist, daß die offiziell schlechte Klasse das Lernmotiv R.'s auf keine Weise vermindert hat, sondern seine Motivation ist nur von einer anderen Qualität – dieser spezifischen Struktur der Schulklasse entsprungen. In der Klasse hat er den Ruf: der Kommunist. Erstens, weil er bloß andere Meinungen über populäre Themen hat, zweitens, weil er tatsächlich nicht die generelle kleinbürgerliche Ideologie in der Klasse vertritt.

In unserem Projekt hatten wir für R. die Bedeutung „die Akademiker", – er eignete sich unsere Sprech- und Denkweise an. Der Inhalt [309] Projekts war daher ohne prinzipielle Bedeutung für ihn, – er hatte vom Anfang des Projekts an gewußt, daß er sich weiter ausbilden wollte. Wir behaupten, daß er sich im Laufe des Projekts ‚die abstrakte Persönlichkeit' des Schülers angeeignet hat – das heißt: Kognition und Orientierung sind total auf Lerntätigkeit bezogen. Diese Einschätzung wird von der Tatsache unterstützt, daß er in einem Arrangement mit Politikern (wo wir als Aufgabe gestellt hatten, daß die Schüler Informationen über die Ansichten der verschiedenen Politiker sammeln sollten) der einzige war, der eine Diskussion führen konnte, ohne selbst erregt zu sein, – er durchschaute die minimale objektive Bedeutung dieser Diskussion und stellte die Fragen, von denen er wußte, daß sie von einem intelligenten Schüler gestellt werden sollten. So weit R.

In unserer Aufstellung von vier logischen Möglichkeiten für die Entwicklung des erwachsenen Schulkindes stellt die sogenannte „Ausbildungsangepaßte" das komplizierteste Persönlichkeitsmodell dar. Das Modell kommt erstens darin zum Ausdruck, daß es eine Doppelexistenz gegen Schule und Zuhause darstellt, d. h. daß die Person weder zur Schule noch zum Elternhaus ein unmittelbares Verhältnis hat. Aufgrund unserer Diskussionen über die Schülerin V. haben wir gesehen, daß sie in wesentlichen Zügen durch das Modell II (das der Ausbildungsangepaßten) gekennzeichnet ist. Weder Schule noch Freizeit *scheinen* Probleme herbeizuführen, – dieser Schein ist jedoch trügerisch. In der Freizeit ist sie mit

ihrem Freund zusammen, pflegt das Kind ihrer Schwester, macht Hausarbeiten für ihre Mutter oder macht sie ihre Schularbeiten. Inder Schulzeit hat sie ein positives Verhältnis zu den Lehrern, kriegt durchschnittliche Zensuren, und mit ihren Schulkameraden macht sie Spaß in dem Umfang, daß es vom Lehrer nicht bemerkt wird. Ein sogenanntes „hübsches Mädchen". Daß sie 3/4 des Schuljahres emotional negativ gegen die Schule eingestellt war, beeinflußte ihre Schularbeit *nicht*. Daß sie teilweise zusammen mit einem Freund lebte, beeinflußte ihre ‚Krankentage' *nicht*. Daß sie sich den Ansprüchen an die Schüler *angepaßt hat*, ohne sich selber zu involvieren, bedeutet, daß sie gelernt hat, mit den Widersprüchen zu leben. Ihre Schularbeiten betrachtete sie nicht als Mittel zum Zugang zur Hochschule, sondern als Teil dieser Anpassungspolitik. Aber welchen Status hat sie denn in unserem Projekt gehabt, und welche Bewußtseinserscheinungen sind von dieser ihrer Persönlichkeitsgrundlage bestimmt? Wir erinnern an das Schema mit Korrespondenz zwischen dem konkreten Sektor I und II.

[310] Gegen uns und das Projekt war sie anfangs klar negativ eingestellt. Sie machte nie, was von uns gefordert wurde, und versuchte bewußt, unseren Unterricht zu sabotieren. Es zeigte sich jedoch schnell, daß diese Reaktion nur ein Mittel war, um unsere Aufmerksamkeit zu gewinnen. Wenn man mit ihr ein bißchen diskutiert hatte und einige Einschränkungen machte, war alles O. K. Es war klar, daß wir für sie überhaupt keine Autorität besaßen (wir gaben ja keine Zensuren), mindestens nicht die Autorität, der sie sich normal angepaßt hatte. Sie reagierte auf uns als konkrete Personen, als interessante, aber ungefährliche Personen. Ihre allgemeine Einstellung war daher, daß unsere Aufgaben und Fragen nach ihrer „sogenannten" Freizeit und Berufswahl indiskret waren. Sie lebte mit der kleinbürgerlichen Idee, daß die Zukunft eine Privatsache sei. Im Ärger über unsere Skepsis, ob sie Pflegeschwester werden könne, sagte sie: „Ihr wißt doch nicht, ob ich glücklich bin, wenn ich als Pflegeschwester arbeite."Es ist hier deutlich, wie gerade die kleinbürgerliche Ideologie die Widersprüche zu verschleiern vermag. V. verschleiert in ihrem Bewußtsein ihre objektiven Widersprüche, die in folgendem bestehen: ein scheinbar harmonisches Verhältnis zur Schule, wobei sie in fachlicher Hinsicht sich überhaupt nicht entwickelt, *und* das Verhalten als „jung heute", wo sie mehr als bereit für die Reproduktion des Handlungsmusters der sogenannten Zwischenschicht ist.

V.'s Bewußtsein über die Verschiebung ins Leben der Kleinbürger – das als ein suprastruktureller Ausdruck der Regulation ihres nichtentwickelnden Zeitplans betrachtet werden kann – legt festen Rahmen für ihre zukünftige Fortschrittrate. Wenn keine speziellen Faktoren eingegriffen hätten, wäre es unmöglich gewesen, ihre hoffnungslose Berufswahl zu realisieren, – sie war hoffnungslos wegen der großen Arbeitslosigkeit in diesem Fachbereich. Aber der auf sie zukommende Schulabschluß führte gesetzmäßig zu einer Revision ihrer Vorstellungen, – die Wirklichkeit hatte hier die Ideologie durchdrungen – und es kam als Angst subjektiv zum Ausdruck. Sie wußte nicht, was sie machen sollte, und zum ersten Mal kam sie zu uns mit einem realen Problem und einer realen Frage: „Was soll ich eigentlich tun, könnt ihr mir nicht helfen?" Wie wir schon erwähnt haben, lebt der Ausbildungsangepaßte trotz seiner harmonischen Oberfläche ein kompliziertes Leben, – er spielt auf die abstrakten Ideale seiner Eltern und Lehrer und nimmt nie Beziehungen zu diesen auf eine solche Weise, die sich entwickeln können. Diese Anpassung betrachten wir als eine objektive Fähigkeit – auch wenn sie von speziellem Charakter ist. Die Frage, ob diese Fähigkeit den [311] Charakter ändern kann – auf eine Weise, daß V. z. B. berufsorientiert wird –, ist jetzt eine Frage der Zeit. Wir haben ihr vorgeschlagen, daß sie auf die Hochschule geht (also eine Weiterausbildung, wo sie gezwungen ist, sich lernmäßig zu verhalten).

Für unsere dritte Person F. sind die Erscheinungen bedeutend durchsichtiger. Er ist einfach schulmüde, aber nicht lebensmüde, wie eine unserer Thesen es ausdrückt. Er besucht abends einen Jugendclub, spielt Fußball und Volleyball und ist bei einer Druckerei angestellt – also ein typisch alternativengagierter Junge. Daß er schulmüde ist, bedeutete in unserem Projekt, daß er sich jedesmal wehrte, wenn er etwas Ähnliches wie Schularbeiten machen sollte. Erstens könnte man sagen, daß es bloß ein Abwehrmechanismus war, einfach weil er in der Schule nicht gut ist. Aber es gibt auch eine andere Erklärung, daß die außer-schulischen Relationen bedeutungsvoller für ihn sind. Wir vermochten F. z. B. nur zu motivieren, wenn wir etwas wie einen Ausflug planten. In einer solchen Tätigkeit gab es keine Grenzen für seine Erfindungsgabe, und er war in solchen Situationen sehr engagiert.

In unserem Projekt vermochten wir nur seine Teilnahme an der Mitgestaltung der Schülerzeitung zu motivieren. Diese Motivation war jedoch spezieller Art: Sie war die Einheit von Disziplinierung und Identifikation, um mit klassischen Begriffen zu sprechen. Wir fragten ihn nie, ob er dieses oder jenes machen würde, sondern gaben ihm direkte Makarenko-Disziplinierung: Tu das! Seinerseits war er darauf eingestellt, auf unsere Wünsche einzugehen. Diese Herangehensweise war äußerst brauchbar und entwickelte eine sehr fruchtbare Lehrer-Schüler-Relation. Die mit der Schülerzeitung verbundene Aktivität war zielgerichtet und forderte eine gewisse Portion Talent. Aber wenn der alternativ Engagierte sich nur in der konkreten Sphäre bewegt, ist die damit verbundene Motivation von infantiler Qualität. Daß F. z. B. sehr engagiert war, Annoncen für die Schülerzeitung zu finden, war *nicht* ein Motiv, um ein Geschäftstalent zu entwickeln, sondern ausschließlich eine Frage des schnellen Geldverdienens.

Trotz des geringen Einsatzes in der Schule hat die große Aneignung von Bedeutungen in den sozialen Relationen bewirkt, daß F. sich selbst als etwas Besonderes in der Klasse auffaßt. Kategorische Aussagen darüber, was gut und was schlecht ist, hat er von seinem Vater, der auf einer Fähre arbeitet. Es ist die Ideologie der Arbeiterklasse (also der konservativen Arbeiterklasse), die ihn veranlaßt, sich selbst als schlechten Schüler zu akzeptieren; wie gesagt, hat der [312] konservative Arbeiter nur schlechte Erfahrungen mit der Schule des Bürgertums gemacht. Zwischenmenschlich hat er das Problem, daß er als „kindisch" betrachtet wird. Die objektive Grundlage dafür liegt in der Tatsache, daß er sich nur im konkreten Sektor entwickelt, und dieses relativ hochentwickelte Stadium steht im krassen Widerspruch zu dem abnorm niedrigen fachlichen Niveau, – mit anderen Worten: der Kontrast ist *zu* groß, um sich in der zwischenmenschlichen Sphäre geltend zu machen – daher „kindisch". Er ist tatsächlich von fachlichem oder berufsmäßigem Fortschritt abgeschnitten, und dies muß objektiv als eine Niederlage betrachtet werden. Der Übergang von der Schule zur Gesellschaft ist für ihn kein Übergang, wenn sein Zeitplan immer durch außerschulische Aktivitäten gekennzeichnet war. Nichtsdestoweniger hatte er Glück. Sein Vater verschaffte ihm eine Lehrstelle, und jetzt ist er kein gesellschaftliches Problem.

Da es für F. von fundamentaler Bedeutung war, sich über seine Ausbildungsmöglichkeiten bewußt zu sein, ist klar. Daß er subjektiv demselben Problem gegenüber gleichgültig war, ist ein Widerspruch im Leben der Person F. Daher ist es ein reiner Zufall, daß er jetzt angestellt ist.

Zum Schluß beschreiben wir ein Mädchen, daß weitgehend als global passiv gekennzeichnet werden muß. In der Schule wird sie von den Lehrern und Schülern völlig ignoriert. In der Freizeit ist sie größtenteils zu Hause und trinkt Tee. Am Anfang und eigentlich im Laufe des ganzen Projekts machten wir denselben Fehler wie die Lehrer – wir übersahen sie und vermochten daher nie wirklich, sie zu motivieren. Sie ist Opfer einer doppelten Machtkonstellation: der der Kameraden und der der Lehrer. Als Mädchen kann sie sich in den zwischenmenschlichen Relationen nicht durchsetzen (weder als Gegenstand der Liebesinteressen der Jungen noch als Kamerad schlechthin), und als Schülerin besitzt sie keine akzeptablen Fähigkeiten. Ihre Identität in der Klasse ist ein Nichts. Ihre sogenannte Berufswahl stützt sich auf eine rein subjektive Idee, daß Kinder sie besonders lieben: „Kinder sind immer zu mir gekommen", wie sie geäußert hat. Sie will Kinderpädagogin sein. Im Projekt war sie eigentlich an den Aufgaben, die ihren Beruf berührten, ziemlich interessiert. Aber wegen ihrer geringen Sozialfähigkeiten, d. h. ihrer Unfähigkeit, Personen anzusprechen, ihrer Hilflosigkeit, wenn sie einen Anruf machen sollte etc. etc., stand sie notwendigerweise großen Schwierigkeiten gegenüber. Merkwürdigerweise war sie darauf eingestellt, selbst diese Schwierigkeiten zu überwinden. Dieses Streben nach Auskunft – diese Motiva-[313]tion – stellt eine ganz andere Motivation dar als z. B. die der Ausbildungsorientierten, und wir betrachten es als die unbewußte Wahrnehmung ihrer einzigen Rettungschance – die „Flucht in den abstrakten Sektor". Die Flucht kommt darin zum Ausdruck, daß ihre vorzeitige, totale Niederlage abgewendet werden kann, wenn sie eine gesellschaftliche Arbeit hätte finden können – diese Arbeit würde ihre Kindheit und frühere Niederlage als unwesentlich betrachten.

In der Freizeit hat sie doch eine bizarre Kompensation für das fehlende zwischenmenschliche Zusammensein – nämlich als Pfadfinder. Hier hat sie eine Miniatur für ihre zukünftige Mittelpunktverschiebung, wenn diese stattfindet! Hier meistert sie die Situation und kann die Bedingungen kontrollieren.

Wir haben versucht, alternative Aktivitäten vorzuschlagen – um ihre Fähigkeiten zu erweitern –, aber stießen auf großen Widerstand.

## 4. Zusammenfassung – Literatur

Vor dem Hintergrund unseres Unterrichts und unserer Forschung in zwei 10. Klassen in der dänischen Schule in den letzten 8 Monaten haben wir in diesem Artikel erstens die wesentlichen Erscheinungen und Unterschiede der beiden Klassen dargelegt. Zweitens haben wir einige allgemeine theoretische Überlegungen, um die verschiedenen Schüler zu begreifen, zur Diskussion gestellt. Um die Erscheinungen und theoretischen Überlegungen zu verdeutlichen, haben wir eine – allzu kurze, aber doch anschauliche – Darstellung zentraler Züge von vier einzelnen Schülern gegeben.

Es ist klar, daß unsere Überlegungen noch weiterentwickelt, differenziert und wieder in der Praxis überprüft werden müssen, als wir es auf diesen wenigen Seiten vermocht haben und als der gegenwärtige Forschungsstand der marxistisch und kritisch fundierten Psychologie es bis jetzt gebracht hat. Dieser Beitrag in diesem Kongreßbericht soll als ein Report „aus der Werkstatt“ gelten.

Kommentare und Beiträge an die Diskussion dieser Probleme können an die folgende Adresse gesendet werden: *Københavns Universitet, Psykologisk Laboratorium, Njalsgade 94*, 2300 *Kopenhagen S, Dänemark*. [314]

*Literatur*

*Holzkamp*, K. 1973: Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt a. M.
*Leontjew*, A. N., 1973: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt a. M.
*Rubinstein*, 5. L., 1974: Das Denken und die Wege seiner Erforschung. Berlin (DDR).
*Sève*, L., 1973: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt a. M.

[315]

## *II. Beratung und Therapie von Jugendlichen über die Vermittlung arbeits- und berufsbezogener Entwicklungsperspektiven*

*Uwe Gluntz und Klaus Stern*

### 1. Referat

In diesem Beitrag geht es um die Frage, in welcher Weise der Zusammenhang von Arbeitstätigkeiten und individueller Entwicklung auch als Grundlage für psychologische Beratung und Therapie aufzufassen ist. Der wenig entwickelte Stand materialistischer Beratungs- und Therapiekonzeptionen bringt es mit sich, daß durch unsere praktische Arbeit eine Vielzahl von unzureichend geklärten Fragestellungen offengelegt wird. Allerdings haben wir aus unserer nunmehr dreijährigen Erfahrung und den Gesprächen mit etwa 2000 Arbeiterjugendlichen erste Schlußfolgerungen ziehen können, deren Übertragbarkeit und Verallgemeinerungsmöglichkeit wir diskutieren möchten.

Nach unserer Erfahrung hängt die Entstehung und Verfestigung psychischer Störungen bei Jugendlichen entscheidend mit Unsicherheiten der Arbeits- und Berufsperspektive und mit den realen Anforderungsstrukturen von Arbeitstätigkeiten zusammen. Wenn man versucht, Arbeiterjugendliche durch psychologische Beratung und Therapie in ihrer Entwicklung zu unterstützen, muß man folglich deren konkrete Arbeitsbedingungen und berufliche Entwicklungsperspektiven zum zentralen Thema der Gespräche machen. Unterläßt man dies, so besteht die Gefahr, daß man sich mit Randproblemen beschäftigt und den Jugendlichen möglicherweise Handlungsschritte und -alternativen aufzeigt, die ihren individuellen Fähigkeiten und Motivationen nicht entsprechen und ihnen obendrein keinerlei Perspektive einer erhöhten Teilhabe an der gesellschaftlichen Arbeit bieten. [316]

#### *a. Gesellschaftliche Anforderungsstrukturen und individuelle* Ent*wicklung*

Die Vorbereitung und Qualifizierung der Individuen auf die gesellschaftliche Arbeit ist für die Gesellschaft eine lebensnotwendige Aufgabe. Die Existenz der Gesellschaft gründet – unter allen Produktionsverhältnissen – auf der Erhaltung und Weiterentwicklung der Produktivkräfte. Um zu existieren, müssen die individuellen Mitglieder der Gesellschaft nicht nur bloß in den Prozeß der Auseinandersetzung mit der Natur eintreten und gesellschaftlich produzieren, sie müssen sich auch für die sich beständig verändernden Anforderungen der gesellschaftlichen Arbeit qualifizieren.

Zur Absicherung der Vorbereitung und Qualifizierung der Individuen auf konkrete gesellschaftliche Anforderungsstrukturen ist die Gesellschaft darauf angewiesen, ihre wesentlichsten Teilsysteme und Institutionen auf diese Aufgabe hin auszurichten. Man kann davon ausgehen, daß die aus den Erfordernissen der gesellschaftlichen Arbeit resultierenden Anforderungsstrukturen über Inhalte und Ausrichtung dieser gesellschaftlichen Teilsysteme und Institutionen entscheiden. Mit anderen Worten: Die Erziehung in der Familie und in den schulischen und außerschulischen Institutionen wird stets an dem Erfolg gemessen, den diese bezogen auf das Ziel der Vorbereitung und Qualifizierung der Individuen auf die gesellschaftliche Arbeit hin tatsächlich leisten. Teilsysteme und Institutionen, in denen keine Grundlagen für die erfolgreiche Eingliederung des Individuums in den gesellschaftlichen Arbeits- und Produktionszusammenhang angeboten werden, können von der Gesellschaft nicht geduldet werden.

Daraus erklärt sich nicht nur der beständige Eingriff der Gesellschaft in die institutionalisierten Rahmenbedingungen der individuellen Entwicklung, sondern auch die abgestufte Schärfe der Reaktionen und Sanktionen. Obwohl eine unzureichende Vorbereitung und Qualifizierung auf die gesellschaftlichen Anforderungen – vom Standpunkt der Gesellschaft aus durchaus folgerichtig – stets geahndet wird, ist es doch so, daß die Strafen um so schärfer ausfallen, je stärker davon Arbeitsfähigkeit und Arbeitsvermögen betroffen sind. Unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen existiert bekanntlich ein gründlich ausgefeilter Mechanismus von Sanktionen, der von Lohnabzügen und Einschränkungen persönlicher Bildungs- und Berufschancen bei geminderten Leistungsvoraussetzungen oder geringeren Bildungsabschlüssen bis hin zur totalen Entfernung aus der gesellschaftlichen Produktion bei Unbrauchbarkeit der vorhandenen [317] Arbeitsqualifikation oder bei Auflehnung und Nichtfunktionieren am Arbeitsplatz reicht.

Beobachtet man den tatsächlichen Verlauf individualbiographischer Entwicklungen, so läßt sich feststellen, daß die Vorbereitung und Qualifizierung der Individuen auf die Anforderungen der gesellschaftlichen Arbeit stufenweise im Sinne der allmählichen Annäherung an die gesellschaftliche Produktion verläuft. Der Bezug zu den realen Anforderungen gesellschaftlicher Arbeit ist um so deutlicher, je dichter diese Institutionen an den gesellschaftlichen Produktionsprozeß gelagert sind.

Die stufenweise verlaufende allmähliche Hineinentwicklung der Individuen in den gesellschaftlichen Produktionszusammenhang muß als ausschnitthafte Aneignung gesellschaftlicher Erfahrungen angesehen werden. Je nach Entwicklungsstufe läßt sich der Bezug der anzueignenden Inhalte zu den realen Anforderungen der gesellschaftlichen Arbeit nachweisen. Inhalte und Strukturen der Aneignungsprozesse nähern sich kontinuierlich an die Wesensmerkmale produktiver Tätigkeit an, bis hin zu der Stufe, auf der die Arbeitstätigkeit zur Hauptlebenstätigkeit wird. Die individuelle Aneignung gesellschaftlicher Erfahrung vollzieht sich auf der Grundlage biologischer Entwicklungsvoraussetzungen und als Prozeß der Erfassung und Verarbeitung von Gegenstandsbedeutungen.

Durch den Ausschnitt der in der vorberuflichen Entwicklung angeeigneten Fähigkeiten, Kenntnisse, Fertigkeiten und Haltungen sind die Individuen auf einen bestimmten Bereich gesellschaftlicher Arbeit vorbereitet. Diese Entwicklung wird wesentlich beeinflußt durch die materiellen Bedingungen in Familie, Schule und weiterführender Ausbildung. Bei dem Eintritt in die Arbeitswelt ist es maßgebend, wieviele und welche Teile der bisher erworbenen Fähigkeiten aktualisiert und weiterentwickelt werden müssen und welche nicht mehr zur Anwendung kommen. *Je größer die Widersprüche zwischen dem bis dahin erreichten Stand der Entwicklung und den beruflichen Anforderungen sind, um so schwerer sind die auftretenden Konflikte bei der Eingliederung in den Arbeitsprozeß.*

Nach dem vollzogenen Übergang in den Beruf bestimmen die Anforderungsmerkmale der Arbeit über den weiteren Entwicklungsverlauf. Die objektiv vorgegebenen Anforderungen müssen von den Individuen übernommen und erfüllt werden, da sie Voraussetzungen zur Bewältigung der durchzuführenden Arbeitsaufgaben sind. Über die Realisierung und Erfüllung dieser Anforderungen eignet sich das Individuum gleichzeitig den über Arbeit und Beruf gegebenen jeweili-[318]gen Ausschnitt gesellschaftlicher Erfahrung an. *Die Arbeit ist damit immer – unabhängig von der Breite oder Enge des in ihr enthaltenen Ausschnittes gesellschaftlicher Erfahrung – die entscheidende Grundlage der individuellen Weiterentwicklung*.

Wenn man den bisher erreichten Entwicklungsstand und die Entwicklungsmöglichkeiten eines Individuums feststellen will und die Punkte abgebrochener oder verschütteter Entwicklungszüge genauer lokalisieren möchte – und darin liegt nach unserer Auffassung eine Voraussetzung für jede erfolgversprechende psychologische Beratung und Therapie – muß man folglich die in der Arbeit enthaltenen Entwicklungsbedingungen des Individuums in den Mittelpunkt stellen.

Es reicht dabei nicht zu wissen, welchen Beruf das Individuum ausübt und wie lange schon. Dies verleitet unter Umständen nur dazu, die Individuen nach sogenannten „Berufspersönlichkeiten“ zu katalogisieren. Erforderlich ist das genaue und detaillierte Wissen über die Inhalte und Anforderungen der Arbeitstätigkeit und die Arbeitsbedingungen. Erst darüber wird es möglich, sich ein Bild über die dem Individuum tagtäglich abverlangten wichtigsten arbeits- und berufsbezogenen Denk- und Lernprozesse zu machen. Wenn man nicht beurteilen kann, ob das Individuum in seiner Arbeit geringe oder große Möglichkeiten des kooperativen Zusammenarbeitens mit anderen hat, ob es eine verschwindend kleine oder umfangreiche Verantwortung gegenüber Produkten und Produktionsmitteln und Arbeitskollegen trägt, welchen Nutzen die Arbeitstätigkeit für die Erhaltung der gesellschaftlichen Existenz hat, welche Lernanreize die Arbeit bietet, kurz: wie der über Arbeit und Beruf gegebene Ausschnitt gesellschaftlicher Erfahrung sich konkret zusammensetzt, wird man das Verhalten und die Verhaltensauffälligkeit des Individuums auch außerhalb der Arbeit nicht materialistisch erklären können.

### *b. Arbeitsplatzunsicherheit und entwicklungshemmende Arbeitstätigkeit als Bedrohung individueller Entwicklung*

Durch die Entwicklung der wirtschaftlichen Lage und durch Veränderungen der Produktionsmittel hat sich die Wirkung der Arbeitsplatz-Unsicherheit als eine umfassende Bedrohung individueller arbeits- und berufsbezogener Entwicklungsperspektiven in den letzten Jahren erheblich verstärkt. Die Bedrohung durch Arbeitslosigkeit ist inzwischen als fester Bestandteil der Rahmenbedingungen individueller Entfaltungsmöglichkeiten von Jugendlichen anzusehen. [319]

Die Arbeitslosigkeit ist kein gesellschaftliches Randproblem mehr, da fast jeder Jugendliche sie bei Freunden und Bekannten vor Augen hat. Unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen müssen die Jugendlichen die mit der Entwicklung zur Automation hin ansteigenden Anforderungen zunächst als Bedrohung auffassen. Das praktische Erfordernis zur kontinuierlichen qualifikatorischen Weiterentwicklung entsprechend der Entwicklung der Produktionsmittel, wirkt in einem Ausmaß als Existenzunsicherheit, wie nie zuvor. Verunsicherung und Individualisierung sind die allerersten Folgen.

So wird beispielsweise ein Jugendlicher nach länger andauernder Arbeitslosigkeit für sich keine Möglichkeit der Selbstverwirklichung und gesellschaftlichen Anerkennung mehr sehen. Der Verlust der Zeitperspektive, ein abnehmender Realitätsbezug, eine sich steigernde individuelle Schuldzuschreibung, ein geringes Selbstwertgefühl, bringen ihn schließlich in eine Situation, in der es ihm nicht mehr gelingt, den allseitigen Vorwürfen der Gesellschaft und häufig auch der Familie zu entgehen. Der Schritt zu Handlungen, die ihn oder andere in Gefahr bringen, läßt sich dann absehen. Nur Außenstehende, denen die Entwicklung dieser Situation unbekannt ist, können derartige Handlungen dann als ‚Kurzschlußhandlungen' erscheinen. Tatsächlich ist die Entstehung von Zerstörungswünschen bei diesem Jugendlichen vorhersagbar und hat ihre wesentliche Grundlage in der Arbeitslosigkeit bzw. in dem Entzug der Arbeit und damit auch dem Entzug von Anerkennungs- und Verwirklichungsmöglichkeiten.

Als allgemeine Verunsicherung wirkt die Arbeitslosigkeit in die Betriebe hinein und schränkt auch dort die Entwicklungsmöglichkeiten ein. Diese Wirkung ist besonders bei den Jugendlichen spürbar, die geringere Bildungsvoraussetzungen mit in den Beruf oder an die Arbeitsstelle bringen. Sie sehen oft keine Möglichkeit, den für sie unerträglichen Bedingungen z. B. durch Arbeitsplatzwechsel aus dem Wege zu gehen. Dies führt u. a. dazu, daß Konflikte am Arbeitsplatz negiert und auf andere Lebensbereiche abgeschoben werden. Arbeitsbezogene Konfliktursachen wirken daher häufig über längere Zeit hinweg auf die psychische Befindlichkeit der Jugendlichen ein.

Obwohl die Jugendlichen auf diese verschlechterten Bedingungen unterschiedlich reagieren, ist eine allgemeine Tendenz der Zunahme psychoneurotischer Krankheiten wie paranoide Angst und Depressionen feststellbar. Selbst psychosomatisch bedingte Organkrankheiten, die bisher vorwiegend bei älteren Werktätigen, die schon länger unter entsprechenden Arbeitsverhältnissen leben mußten, auftraten, kommen immer häufiger auch bei Jugendlichen zum Ausbruch.

[320] Eine von uns häufig festgestellte Form der Reaktion auf die verschlechterten gesellschaftlichen Realitäten besteht in dem Ausweichen vor den gesellschaftlichen Anforderungen. Dieses Ausweichen wird von den Jugendlichen zunächst auf der Ebene der Ablehnung und Verweigerung der arbeits- und berufsbezogenen Anforderungen vollzogen. Es gibt viele Formen der Ablehnung und Umgehung bestimmter Arbeitstätigkeiten oder auch ganzer Arbeitsverhältnisse. Häufiges Zuspätkommen, Krankschreibungen, permanente Arbeitsunfälle, aktives Auflehnen und Streitigkeiten mit Arbeitskollegen und Vorgesetzten sowie alle Formen der Inaktivität vom gezielten Sichdrücken, bis hin zur Depression müssen verstanden werden als Anzeichen der Ablehnung und der unbewußten Demonstration der Ausweglosigkeit.

Ein sehr deutlicher Ablehnungsgrund ist die falsche, d. h. den Interessen und Neigungen des Jugendlichen völlig entgegengesetzte, Berufs- oder Ausbildungsplatzwahl. Die Jugendlichen, die eine Entwicklung hinter sich haben, die nur Aneignung von Fähigkeiten und Kenntnissen im Sinne der Vorbereitung und Qualifizierung auf die gesellschaftliche Arbeit beinhaltet, sondern auch Vorstellungen

und Erwartungen über die Arbeits- und Berufswelt, sehen sich bei einer falschen Berufswahl total getäuscht und von ihrer bisherigen Entwicklung abgeschnitten.

Dazu einige Beispiele:

Ein Jugendlicher, der nach anfänglichen Orientierungsschwierigkeiten schließlich den Wunsch hat, Tierpfleger zu werden, sieht in diesem Beruf seine Neigungen und Interessen gut aufgehoben. Die durch das Arbeitsamt vollzogene Vermittlung dieses Jugendlichen in eine Fleischerlehre (bei der man schließlich auch mit Tieren zu tun hat) mußte zu schweren Konflikten und zur völligen Ablehnung dieses Ausbildungsverhältnisses führen. Der dann nach einigen Monaten tatsächlich erfolgte psychische Zusammenbruch des Jugendlichen hätte vorhergesagt werden können.

Schwieriger war es, die Ablehnung der Arbeit und die Ausfälle am Arbeitsplatz bei einem Jugendlichen zu verstehen, der in der Ausbildung zum ‚Fachverkäufer für Elektrogeräte' stand. Durch tätliche Angriffe auf den Ausbilder und durch andere schwere Verfehlungen, für die er selbst keine Erklärung fand, hatte er seine fristlose Kündigung herbeigeführt. Da er ein derartiges Fehlverhalten bei sich selbst früher nie festgestellt hatte, war seine Ratlosigkeit komplett. Es war in diesem Fall notwendig, ausführlicher auf die vorberuflichen [321] Interessen und Tätigkeiten des Jugendlichen einzugehen, um die aktuellen Verhaltensauffälligkeiten erklären zu können. Dabei ergab sich, daß die von ihm erhoffte Arbeitstätigkeit besser im Berufsbild des Elektrogerätemechanikers aufgehoben gewesen wäre. Seine vorberufliche Beschäftigung mit Elektrogeräten, seine praktischen und handwerklichen Interessen, sein Verständnis für den logischen Aufbau dieser Geräte und seine sich bereits herausgebildeten Fähigkeiten zum analytischen Denken bei der Fehlersuche: *das* waren die Entwicklungsvoraussetzungen, die der betreffende Jugendliche in dem Beruf weiterentwickeln wollte. Das Umbiegen dieser Entwicklungsvoraussetzungen in Richtung eines tätigkeitsfremden Verkaufens dieser Geräte mußte zwangsläufig zu den entsprechenden Konflikten führen.

Die aus der Arbeit und den hier enttäuschten Erwartungen resultierenden Verhaltensauffälligkeiten müssen jedoch nicht nur am Arbeitsplatz auftreten. Im Gegenteil werden die Jugendlichen – bedingt durch die scharfen und unmittelbaren Strafen auf Verfehlungen am Arbeitsplatz ihre negativen Eindrücke zunächst in anderen Lebensbereichen zu kompensieren versuchen. So sind beispielsweise die schon faschistisch zu nennenden tätlichen Angriffe einzelner Jugendlicher oder auch ganzer Gruppen vor allem als Abwehr der Angst vor Existenzunsicherheit zu verstehen. Gerade die Jugendlichen, die als an- und ungelernte Jungarbeiter kaum Möglichkeiten der Selbstverwirklichung, der Übernahme von Verantwortung und der Entwicklung kooperativer Verhaltensweisen am Arbeitsplatz haben, fühlen sich denen überlegen, denen sie qualifikatorisch am nähesten stehen. Sie lenken ihre Aggressionen und zerstörerischen Aktivitäten dann auf diese Gruppierungen. Die gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen in Jugendfreizeitheimen belegen dies.

Die größte Schwierigkeit unserer Beratung liegt darin, den individualisierten Lösungsversuchen der Jugendlichen auch dann noch angemessen entgegenzutreten, wenn die Verunsicherung, Resignation und Apathie bereits die Stufe tatsächlicher psychischer Störungen erreicht hat. Es kommt hinzu, daß viele Jugendliche erst dann in die Beratung kommen, wenn ihnen die Perspektivlosigkeit ihrer eigenen Entwicklung deutlich geworden ist und sie ihre Enttäuschung über die individuell versuchten Ausweichmöglichkeiten nicht mehr zurückhalten können. Dies kann die Erfahrung sein, daß ihnen auch Alkohol und Drogen zumeist nicht die Anerkennungs- und Verwirklichungsmöglichkeiten bringen kann, die ihnen im Rahmen ihrer [322] Arbeitstätigkeit real versagt bleiben. Möglich ist auch, daß die aus dem Wunsch nach Anerkennung und bedeutungsvoller Tätigkeit resultierenden Handlungen, die sich gegen andere Gesellschaftsmitglieder richten, sie unversehens in schwere Konflikte bringen. Dahinter steht meist nicht nur die konkrete Angst, für kleinere Delikte unangemessen hoch bestraft zu werden, sondern auch die Verunsicherung und Bedrohung, die sich daraus ergibt, daß die Gesellschaft die betreffenden Jugendlichen zumeist noch stärker in die Isolation und an den Rand der gesellschaftlichen Arbeit schiebt.

Es wäre völlig verfehlt, von diesen Jugendlichen einen bewußten kollektiven Widerstand gegen die Verhältnisse zu erwarten, denen sie ihre Situation zu verdanken haben. Das Gegenteil ist der Fall.

Ohne eine Beratung ist der Weg in die Krankheit, in den Alkohol- und Drogenmißbrauch, in die Kriminalisierung und in die insgesamt. gesehen ständige Entfernung von der gesellschaftlichen Arbeit praktisch vorgezeichnet. Nur die verbesserten Kenntnisse über ihre bisherige Entwicklung, ihre tatsächlichen Interessen und Neigungen sowie ihre zukünftige arbeits- und berufsbezogene Perspektive machen die Jugendlichen in den für sie notwendigen objektiv lebenswichtigen Entscheidungen mündig. Nur dadurch wird man verhindern können, daß sich aktuelle persönliche Schwierigkeiten und Probleme bis in psychische Störungen hinein verschlimmern. Den Unsicherheiten und Bedrohungen aus der Arbeit und den entwicklungshemmenden Arbeitstätigkeiten kann nur durch eine Annäherung an die Anforderungen der gesellschaftlichen Arbeit – nicht aber durch Ausschaltung oder Umgehung – entgegengetreten werden.

*c. Der Zugang zu den Jugendlichen und die Fragen der Beratungsformen*

Unsere Beratung von Arbeiterjugendlichen versucht nun gerade an diesem Punkt der fehlgeleiteten Entwicklung einzusetzen. Wir warten also nicht auf die Auswirkungen verzweifelter individueller Lösungsversuche – wie Drogen, Alkohol, kriminelle Handlungen als Wunsch nach Selbstbestätigung mit all seinen juristischen Folgen (obwohl wir auch damit in erheblichem Maße zu tun haben). Sondern wir versuchen in dem „vorklinischen" Feld die Jugendlichen *in ihren Konflikten* anzusprechen.

Über den Zugang von Jugendsendungen und -zeitschriften, Freizeitheimen, Wohngemeinschaften, Freunde sprechen wir sie auf [323] regelmäßig anzutreffende Ausweglosigkeiten an; sie kommen darauf in den allermeisten Fällen freiwillig und selbständig zu uns. Seltener werden wir von Erziehern oder Sozialarbeitern in den Einrichtungen der Jugendpflege oder der Jugendorganisationen zu Gesprächen mit Jugendlichen gerufen.

Daher ist die Ursache unseres ersten Gesprächs immer ein ganz konkreter Konflikt, der den Jugendlichen allein unlösbar scheint. Dieser Konflikt kann aber durchaus schon Jahre anhalten, so daß die Folgewirkungen oft vielfältig sind.

*d. Beratungsziele und -methoden*
*Pädagogisch-therapeutische Tätigkeit als Vermittlung arbeits- und berufsbezogener Entwicklungsperspektiven*

Das erste meistens mehrere Stunden dauernde Gespräch über die jeweilige Konfliktlage ist von grundlegender Bedeutung für die weitere gemeinsame Arbeit. Indem der Ratsuchende möglichst genau die als Konflikte erlebten Situationen in der Arbeit schildert, öffnet er den Zugang zu seinen Einstellungen, Erwartungen und Hoffnungen auch in anderen Lebensbereichen.

Die Tatsache, daß die Jugendlichen meist zum 1. Mal mit so großer Ausführlichkeit und so detailliert über Vor- und Nachteile einzelner Arbeitstätigkeiten reden können, ist für sie wohl erstaunlich, aber fördert sie darin, sich mit allen Widersprüchlichkeiten auf einem Gebiet darzustellen, auf dem sie sich besser auskennen als wir.

Der vor kurzer Zeit vollzogene Schritt in die Arbeit oder berufliche Ausbildung war für ihre Entwicklung von entscheidender Bedeutung. Die wenigsten von ihnen konnten allerdings einschätzen, was sie erwarten würde: Weder ein Einblick in die konkreten Arbeitstätigkeiten noch eine Vorstellung von den andersartigen Kontakten zwischen den Kollegen – im Unterschied zu den sozialen Bezügen unter den Klassenkameraden – sind ihnen vorher vermittelt worden. Sie haben nach der für sie eintönigen Schule eine abwechslungsreiche Arbeit erwartet, die ihnen die Welt eröffnet, und sollen nun damit fertig werden, daß sie sich in einen monotonen Arbeitstag eingliedern und sich den älteren Kollegen unterordnen müssen.

Dieser selbsterkennende Teil des Gesprächs ist deshalb so wichtig, weil unter den gegebenen Produktionsverhältnissen die Fähigkeiten und Neigungen weder im Sinne der Jugendlichen beurteilt noch für eine bewußtseinserweiternde Entwicklung genügend gefördert wer-[324]den. Die bisherigen Tätigkeiten und Verhaltensweisen sind als Grundlage für alle Entscheidungen über die weitere Entwicklung des Jugendlichen zu verstehen. Er kann darstellen, wie sehr er sich in einzelnen Lebensbereichen und

Situationen belastet fühlt. Er hat die Möglichkeit, die Wirklichkeit am Arbeitsplatz mit seinen vorherigen Wünschen zu vergleichen und sich über die Ursachen der Differenz zwischen beiden bewußt zu werden.

Nur dann kann es gelingen, Erwartung und Wirklichkeit miteinander zu vergleichen. Die beschriebenen Einsatzmöglichkeiten am Arbeitsplatz geben eher ein Bild über die Ursachen aufgetretener Konflikte, als der bloße Vergleich von aufgesetzten Einschätzungen und vorberuflichen Hoffnungen.

Wären die Berufswünsche und -neigungen Ausdruck einer durch umfassende theoretische und praktische Erfahrungen gefaßten Berufswahl, so wäre den Jugendlichen eine bewußte Korrektur vorschnell vollzogener Entwicklungsschritte leichter möglich. Da diese Voraussetzungen bei uns nicht zutreffen, war unser Jugendlicher mühelos in den von ihm später abgelehnten Beruf des Elektrogeräteverkäufers zu vermitteln, obwohl allein die Berufsbezeichnung ähnlich klingt.

Unsere Aufgabe besteht in dem Fall in der Feststellung positiver und negativer Wertigkeiten möglichst vieler Tätigkeiten am Arbeitsplatz und in anderen Lebensbereichen, die Aufschluß geben könnten über Konfliktgenese und die allgemeine Entwicklung des betroffenen Jugendlichen.

Die Schilderungen des jeweiligen Arbeitsfeldes haben um so mehr Nutzen, je konkreter sie bis in die Details der eigenen Situation vordringen. In den allermeisten Fällen ist es überhaupt das erste Mal, daß die Jugendlichen sich und anderen ihre Arbeit dadurch vor Augen führen, daß sie diese mit eigenen Worten beschreiben. Das kann ein Grund dafür sein, daß sie gerne zu genauen Schilderungen bereit sind.

Noch deutlicher: Wir reden mit den Jugendlichen zuerst eine sehr lange Zeit nicht über ihre Einschätzungen, Gefühle oder Haltungen zur Arbeit. Wichtiger ist es zu erfahren, wie die Jugendlichen sich darstellen in ihrer Arbeit, wie sie ihre eigenen Tätigkeiten beschreiben. Erst dadurch erfährt man – und muß es den Jugendlichen immer wieder während des Gesprächs bewußt machen – welche Anteile der Arbeit sie gern getan haben und welchen sie völlig ablehnten bzw. von welchen sie sich bedroht fühlten. Es geht uns in den Gesprächen nicht um ein „Problemverhalten“, sondern um die Bedingungen in der Darstellung durch die Jugendlichen.

[325] Für die Beratung besteht die Schwierigkeit darin, alle widersprüchlichen gesellschaftlichen Einflüsse zu berücksichtigen, die auf die Jugendlichen eingewirkt haben. Je nach Standort im gesellschaftlichen Rahmen muß eine differenzierte Aussage darüber gemacht werden können, welche Entwicklungsmöglichkeiten (im materialistischen Verständnis sogar bestenfalls „Entwicklungsnotwendigkeit“) vom Standpunkt her für ein bestimmtes Individuum gegeben ist. Die zahlreichen bisherigen Einflüsse müssen nach ihrer jeweiligen Wirkungsweise differenziert werden, bevor pädagogische oder therapeutische Maßnahmen ergriffen werden können.

Je nach dem gesellschaftlichen Rahmen und den individuell angeeigneten Fähigkeiten und Kenntnissen wird in der Beratung gemeinsam mit den Ratsuchenden ein Standpunkt zu ihren Entwicklungsmöglichkeiten erarbeitet. Dementsprechend werden rational erkennbare Handlungsschritte aufgestellt, die jeweils so weit voraus geplant sind, wie sie von dem Ratsuchenden nachvollzogen werden können.

Wir sind also nicht der Meinung, daß für eine gut gelingende Diagnose und Therapie die weitgehende Stillegung des Lebenslaufs des Klienten wünschenswert wäre. *Vielmehr ist das gemeinsame Verfolgen einer alternativen Entwicklung über geplante und nachvollziehbare Schritte Bestandteil der ständig zu vervollständigenden Diagnose als auch Therapie – nämlich das selbstbestimmte Herausbewegen aus zu engen Lebensverhältnissen*.

Ist es den Jugendlichen nicht möglich, die vorgenommenen Entwicklungsschritte durchzuführen oder führen diese nicht zu dem erwarteten Erfolg, so ist diese Erkenntnis Bestandteil einer korrigierten Diagnose und Planung. So versuchen wir Schritt für Schritt die Entwicklung auf weniger belastende und besser mit der bisherigen Biografie übereinstimmende Lebensbedingungen zu verändern.

Vor dem Hintergrund unserer persönlichkeitstheoretischen Beratungsziele können wir uns weder in der gemeinsamen Diagnose noch bei der Herausarbeitung nachfolgender Handlungsschritte politisch neutral verhalten. Das ist nicht nur ein moralischer Zusatz, sondern von der Parteinahme hängt

wesentlich der Beratungserfolg ab, da sogar gemeinsam beschlossene Beratungsergebnisse (in Form von Therapieschritten) nur dann Realisierungschancen haben, wenn die Jugendlichen zu ihrer Durchführung ausreichend motiviert werden.

Diese „motivierte Anstrengungsbereitschaft“ wird von den Jugendlichen nur aufgebracht, weil ihnen die auf ihre Entwicklung schädigend einwirkenden Bedingungen als solche klar geworden sind und sie sich ihnen in Zukunft nicht mehr aussetzen wollen. Die [326] Lösungswege reichen von kollektivorganisierter Beseitigung der zerstörerischen Bedingungen bis zum individuellen Ausweichen. Sie sind grundsätzlich abhängig von der gesellschaftlichen Situation und der jeweiligen Handlungsbereitschaft der Jugendlichen. In jedem Falle streben wir eine „erhöhte Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle und kooperativer Integration“ an – und damit auch die „Verbesserung der Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen“ (alle zitierten Stellen: U. Osterkamp, Motivationsforschung 2, Frankfurt! New York 1976, 77/78).

## 2. Problemprotokoll zur Diskussion

Die inhaltlich wesentlichen Diskussionsbeiträge und Nachfragen lassen sich in zwei große Blöcke aufteilen:

1) Motivation der Jugendlichen zur Darstellung ihrer Konfliktlage und zur Therapie

2) Kann man sich in der Beratung und Therapie auf den Arbeits- bzw. Ausbildungsbereich beschränken, oder müßten nicht die Wohnverhältnisse, Partnerprobleme, Fragen der Organisation mitberücksichtigt werden?

Vorweg möchten wir eine kurze Begründung für die Art der Darstellung unserer praktischen Arbeit geben, die für beide Punkte gleichermaßen gilt:

Wenn man eine theoretische Begründung von therapeutischer oder Beratungsarbeit vorsieht, verfällt man leicht zwei Fehlern. Entweder beschreibt man in epischer Breite einige sogenannte typische „Fälle“ – jeder Rezipient hat dann die Möglichkeit, seine theoretischen Folgerungen daraus zu ziehen.

Oder man stellt die erhofften Therapieziele dar sowie seinen guten Willen, sie zu erreichen. Beides ist nicht ausreichende Grundlage für eine theoretische Diskussion und Kontrolle praktischer Arbeit.

Aus diesem Dilemma heraus haben wir uns entschlossen, nur die für unser Konzept wichtigsten Bestandteile herauszunehmen, von denen wir auch annehmen konnten, daß sie Grundlage weiterführender Diskussion sein würden. Daher stellten wir den entwicklungspsychologischen, bzw. persönlichkeitstheoretischen Hintergrund kurz dar, der uns wesentliche Voraussetzung für Diagnose und Therapie ist, sowie einige Aspekte der Motivation bezogen auf die Entwicklung [327] von gesellschaftlichem Bewußtsein und der eigenen individuellen Weiterentwicklung.

Da dieser Bereich ausgeführt wurde, hat es uns auch nicht verwundert, daß dazu eine Reihe von Nachfragen gestellt wurden (s. 1) und nicht zur kognitiven Entwicklung z. B.

Um so mehr waren wir erstaunt, daß zu unseren Entwicklungspsychologischen Grundlagen, die doch mit einer Reihe von bekannten Persönlichkeitstheorien nicht vereinbar sind, keine direkten Nachfragen gestellt wurden. Wir hoffen, daß das nicht an der Unklarheit der Darstellung lag.

Zum 1. Diskussionskomplex: Motivation der Jugendlichen

Wir wollen noch einmal betonen, daß bei uns überhaupt keine Schwierigkeiten bestehen, die Jugendlichen zum Reden zu bewegen, da wir mit ihnen über die Tätigkeiten reden, die sie am besten beherrschen. Als wir unsere Konzeption vor 4 Jahren schrieben, wurde uns vorgeworfen, wir wollten mit Arbeitern über Probleme reden, die diese noch nie ausführlich beschrieben haben und von deren Hintergrund wir nicht ausreichend Kenntnisse haben. Daß Arbeiter ihre tägliche praktische Arbeit zusammenhängend und sehr detailliert beschreiben wollen und können, hat sich gezeigt, und zwar fast ausnahmslos.

Wüßten wir aber tatsächlich nichts über Arbeitsplätze in allen Bereichen und Betriebsgrößen, Arbeitsplatzbestimmungen, Entlohnungsformen, Arbeitsplatzsicherheit usw. wäre eine Beratung oder

Therapie sinnlos. Nur die Kenntnisse über die verschiedensten Arbeitsplätze und deren Auswirkungen auf die Persönlichkeit versetzen uns in die Lage, die Ausführungen der Jugendlichen nachvollziehen, vergleichen und durch gezielte Nachfragen zu vertiefen. Nur so können wir beurteilen, ob die Jugendlichen sich selbst in ihrem Verhältnis zu den Arbeitsaufgaben, Verantwortlichkeiten und in ihrer Abhängigkeit realistisch einschätzen.

Zusätzlich ist die möglichst genaue Kenntnis über die langfristige Entwicklung der Berufe notwendig, um die Jugendlichen nicht an der gesellschaftlichen Realität vorbei zu beraten. Erst mit diesen Kenntnissen über ihre Arbeitstätigkeiten und Berufe stellt man für die Arbeiterjugendlichen einen Gesprächspartner dar, mit dem es sich für sie lohnt, über Arbeit zu reden.

Die Jugendlichen kommen aufgrund einer oder mehrerer für sie unlösbarer Fragen. Würden sie sich durch diese Schwierigkeit nicht erheblich eingeschränkt fühlen, hätten sie sicher nicht ausreichend [328] Motivation, in eine Beratung zu gehen. Wir können also davon ausgehen, daß der Zustand für sie in Zukunft bedrohlich zu werden scheint oder jetzt schon ist. Daher gestatten wir uns nicht eine Reihe von etwa wöchentlich aufeinanderfolgenden anamnestischen oder diagnostischen ¾-Stunden-Gesprächen, sondern versuchen zusammenhängend die größte Schwierigkeit sofort herauszuarbeiten. Das dauert wohl häufig zwei bis drei Stunden. Kurzfristiges Ziel ist ein erster Handlungsschritt, der in die Richtung auf eine Verbesserung der Situation zielt und von den Jugendlichen bis zum nächsten Gespräch schon vorgenommen werden kann. Dieser Schritt wird – wie alle folgenden – gemeinsam als notwendig herausgearbeitet. Der/die Jugendliche hat somit die Möglichkeit, sofort nach dem Gespräch an seiner/ihrer Konfliktsituation zu arbeiten, neben der durch das Gespräch fundierteren Reflexion. Das zweite Gespräch, das je nach Dringlichkeit und Aufgabe am nächsten Tag oder auch in der nächsten Woche stattfindet, hat damit schon eine veränderte Grundlage. So werden jedes Mal Handlungsschritte erarbeitet, bis die Jugendlichen die Beratung/Therapie nach ihrer und unserer Einschätzung nicht mehr nötig haben.

Die Jugendlichen haben später zu jedem Zeitpunkt die Möglichkeit, unsere Beratung wieder in Anspruch zu nehmen. Dieses Angebot einer Beratung halten wir deshalb für dringlich, da die Jugendlichen in ihrer bisherigen Entwicklung keine ausreichend stabile Grundlage legen konnten, um mit den zerstörerischen gesellschaftlichen Einflüssen in ihrer für sie oft unbegreiflichen Widersprüchlichkeit ohne psychisch negative Reaktionen fertig werden können.

Aus den Verlaufsschilderungen mag auch deutlich werden, warum wir eine mechanistische Trennung zwischen mehrmaliger, entwicklungsverfolgender Beratung und Therapie für unbegründet halten.

Zum 2. Diskussionskomplex: „Viele Jugendliche können sich nicht nur nicht mit der Arbeit, sondern auch mit ihren übrigen Lebensverhältnissen *nicht* identifizieren. Muß man nicht die Bemühungen darauf richten, diese Lebensverhältnisse (z. B. Wohnen) zu verändern?“

Wir müssen vorab noch einmal betonen, daß wir die für uns wichtigsten theoretischen Bestandteile unseres Konzepts herausgelöst haben, um die Diskussion einzugrenzen und dadurch sinnvoll werden zu lassen. Tatsächlich können wir Weiterbildungs-, Wohn-, Partner-, Gruppen-, Organisationsprobleme natürlich nicht eliminieren. Um eine alternative Entwicklung zu planen, sind meist alle [329] Lebensbereiche mit einzubeziehen. Die Formen sind dann nachzuholende Schulabschlüsse, Bildungsberatung, juristische Unterstützung bei Gerichtsverhandlungen, Vermittlung in Wohngemeinschaften, Motivierung zum Drogenentzug, Organisierung in Gewerkschaften und Jugendgruppen, Gespräche mit Partnern und Eltern, um nur einige zu nennen – es ist das Instrumentarium fortschrittlicher Sozialarbeit und politische Jugendarbeit.

Um diese Lebensabschnitte der Jugendlichen allerdings systematischer in unsere Therapie miteinbeziehen zu können, fehlt die empirische Grundlage der Entwicklung von Kindern in Arbeiterfamilien sowie auf Sonder-, Haupt- und Realschulen. Das heißt, daß die materiellen Grundlagen der individuellen Entwicklung vor dem Eintritt in die Berufstätigkeit noch erarbeitet werden müssen, um als abgesicherter Bestandteil psychologischer Praxis gelten zu können.

[331]

# Dritter Teil
# Grundlagen und Bedeutung für andere Wissenschaftsdisziplinen; Arbeit und Arbeiter im Kapitalismus

[333]

## *A. Das Verhältnis zwischen allgemeiner Persönlichkeitstheorie im wissenschaftlichen Sozialismus und psychologischer Persönlichkeitstheorie*

### *1. Zur Entwicklungslogik von Persönlichkeiten*

*Peter Sagawe*

Im Gegensatz zu Positionen, die die Existenzberechtigung einer marxistischen Persönlichkeitstheorie überhaupt in Zweifel ziehen – Klaus Holzkamp hat am Freitag darüber referiert –, gehen Lucien Sève wie die Kritische Psychologie von der Existenz individueller Entwicklungsgesetze aus, die mit den gesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen nicht zusammenfallen und folglich gesonderte wissenschaftliche Untersuchung erfordern. Über die wesentlich gesellschaftliche Determiniertheit individueller Entwicklung gibt es zwischen diesen beiden Ansätzen weitgehende Übereinstimmung (Übereinstimmung nicht im Sinne von vollständiger Deckungsgleichheit der behandelten Probleme, sondern im Sinne einer möglichen wechselseitigen Ergänzung beider). Ich kann diese Übereinstimmung wegen der begrenzten Redezeit hier nur ganz knapp skizzieren:

– Übereinstimmung darüber, daß die Persönlichkeitsentwicklung ein Prozeß der *Vergesellschaftung* ist, daß sich die Individuen in diesem Prozeß das in der bisherigen Geschichte produzierte gesellschaftliche Erbe *aneignen*.

– *Zweitens* Übereinstimmung darüber, daß die Gesellschaft als ein konkretes, organisches, sich permanent reproduzierendes System diesen Vergesellschaftungsprozeß organisiert, indem sie bestimmte *Anforderungsstrukturen* herausbildet, die die [334] Aneignung des gesellschaftlichen Erbes durch die Individuen als notwendige Voraussetzung des Erhalts der Gesellschaft sichern.

– *Drittens* Übereinstimmung darüber, daß der Aneignungsprozeß sich in gesellschaftlich produzierten Formen vollzieht, die zugleich *Individualitätsformen* sind, also die allgemeine gesellschaftliche Grundlage der *Individuierung* bilden.

– Allerdings sind sich Sève wie die Kritische Psychologie darüber im klaren – und das ist der *vierte* Punkt ihrer Übereinstimmung –, daß diese Individualitätsformen *nicht mit dem konkreten Individuum zusammenfallen,* daß beispielsweise die Individualitätsform des Lohnarbeiters nicht mit dem einzelnen konkreten Lohnarbeiter verwechselt werden darf.

Als allgemeine gesellschaftliche Individualitätsform trennt sie zwar die Persönlichkeitsentwicklung der Arbeiter radikal von der des Bourgeois, ist damit aber nur Bewegungsform der Entwicklung des Arbeiters *als Angehöriger seiner Klasse,* also im gesellschaftlichen Durchschnitt genommen, nicht die seiner einzigartigen individuellen Entwicklung.

Die Kritische Psychologie ist hier folgerichtig einen Schrittweitergegangen, indem sie die Möglichkeit aufzeigte, die Anforderungsstrukturen der allgemeinen Klassenlage auf das Individuum hin zu spezifizieren, also vermittels der Analyse der spezifischen Arbeitssituation, der Situation in Institutionen im außerproduktiven Bereich und der Situation im interpersonalen Nahraum zur *individuumsspezifischen Ausprägung seiner Klassenlage* vorzudringen. Das Individuum ist mit diesem weiteren Schritt also gewissermaßen von allen Seiten eingekreist, wir haben seinen individuellen Standort in den Verhältnissen genauestens markiert. Trotzdem haben wir damit *das wirkliche, konkrete Individuum* immer noch nicht begriffen, denn es ist nicht das einfache mechanische Resultat seiner Lebensumstände, wie eine mechanisch-deterministische Gesetzeskonzeption nahelegen würde; „die gegenwärtigen Fähigkeiten, Bedürfnisse, Haltungen etc. des Individuums sind vielmehr Resultat der *subjektiven* Realisierung der objektiven situationalen Lebensbedingungen auf den verschiedenen Entwicklungsstufen."

Damit sind wir bei dem Problem angelangt, das gegenwärtig von der Kritischen Psychologie erst in Angriff genommen wird und nach meiner Einschätzung die theoretischen Hauptprobleme der nächsten Zeit mit sich bringen wird: Wie schlägt Äußeres in Inneres um? Was heißt genau „subjektive Realisierung der objektiven situationalen Lebensbedingungen“?

[335] Es wäre offensichtlich nur eine elegantere Variante mechanisch-deterministischer Vorstellungen, wenn man angesichts des geschilderten Problems allein auf die Erforschung *allgemeiner psychologischer Verarbeitungsmechanismen* abzielen wollte, die dann als Zwischenglied zwischen die spezifizierten gesellschaftlichen Anforderungsstrukturen und die resultierenden Fähigkeiten, Bedürfnisse und Haltungen des Individuums eingeschoben werden können, die also schlicht Äußeres in Inneres übersetzen sollen.

Dialektisches Herangehen an das Problem erfordert vielmehr – und das ist meine These –, aus den Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses die Herausbildung von Persönlichkeiten mit einer je einzigartigen Entwicklungslogik abzuleiten; die eben angesprochenen Verarbeitungsmechanismen wären in dieser Konzeption *keine abstrakten, überindividuellen Allgemeinheiten*, sondern *nur aus dem konkreten Zusammenhang der je individuellen Entwicklungsnotwendigkeiten heraus erklärbar*.

Die Kategorie, die die gesellschaftliche Notwendigkeit der Herausbildung einer eigenen Entwicklungslogik von Persönlichkeiten vermittelt und damit den theoretischen an zur psychologischen Persönlichkeitstheorie markiert, ist die Kategorie der „Handlungsfähigkeit“. Handlungsfähigkeit leitet sich zum einen ab aus den Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses: Keine Gesellschaft kann ohne handlungsfähige Individuen ihren Fortbestand sichern. Zum anderen leitet sie sich ab aus den Notwendigkeiten der individuellen Lebensbewältigung.

Nun ist diese individuelle Handlungsfähigkeit alles andere als ein unproblematisch sich einstellendes Nebenprodukt des individuellen Vergesellschaftungsprozesses, im Gegenteil: Durch die Widersprüchlichkeit der gesellschaftlichen Anforderungen muß das sich entwickelnde Individuum ein hohes Maß an Aktivität und Energie aufbringen, um die im Interesse seiner Lebensbewältigung notwendige Handlungsfähigkeit immer wieder herzustellen. Ich kann es wieder nur skizzenhaft anreißen: Das Individuum muß seine emotionale Grundbefindlichkeit vereinheitlichen, ebenso seine Kognitionen, es muß Emotion und Kognition „unter einen Hut bringen“, im Falle ungünstiger Entwicklungsbedingungen muß es Emotionen und Kognitionen abwehren, Konflikte verleugnen usw. Das heißt aber nichts anderes als, daß Emotionen, Kognitionen usw., also die einzelnen Momente menschlicher Subjektivität, in bestimmte Verhältnisse zueinander treten, wechselseitig voneinander abhängen. Bedürfnisse, Fähigkeiten, Einstellungen, Kognitionen stehen demnach nicht bezie-[336]hungslos nebeneinander, sondern bilden einen je einzigartigen konkreten Zusammenhang, der – und das ist wichtig – sich nicht automatisch als mechanische Verlängerung der äußeren Widersprüche einstellt, sondern vom Individuum *aktiv hergestellt* wird; das Individuum verhält sich also nicht nur auch „außen“, sondern es verhält sich zu sich selbst. Erst wenn wir diesen Umstand in die Analyse mit einbeziehen, gelangen wir zu einem dialektischen Verständnis des individuellen Vergesellschaftungsprozesses: das Individuum realisiert nicht nur gesellschaftlich produzierte Anforderungen, sondern ebenso Anforderungen, die sich aus den Notwendigkeiten seiner individuellen Entwicklung ergeben. Im Falle einer gesunden (im Sinne von nichtneurotischen) Persönlichkeitsentwicklung heißt das, daß das Individuum zunehmend die gesellschaftlichen und seine individuellen Möglichkeiten realistisch einzuschätzen lernt und seinen eigenen Lebensweg unter kritischer Abwägung und dann Ausschließung alternativer Entwicklungsmöglichkeiten bewußt bestimmen kann, daß es Subjekt auch seiner eigenen individuellen Geschichte wird. Die neurotische Persönlichkeit kann demgegenüber nicht über ihre eigene Geschichte verfügen, wie das z. B. Ute Osterkamp – in Übereinstimmung, glaube ich, mit den meisten Persönlichkeitstheorien, die auf der Basis klinischer Erfahrung entwickelt wurden – aufzeigt: Realitätsabwehr verringert die Möglichkeit, Realität aktiv eingreifend zu verändern und zu bewältigen, und zieht dadurch weitere Realitätsabwehr nach sich – eine fatale Eigendynamik, durch die äußere Entwicklungsschranken schließlich zu inneren werden, die nunmehr die Realisierung auch offenkundig existierender individueller Entwicklungsmöglichkeiten verhindern. Das Beispiel mag

gezeigt haben, daß der konkrete Zusammenhang der einzelnen Momente menschlicher Subjektivität immer auch ein sich entwickelnder Zusammenhang ist, daß er eine eigene Entwicklungslogik besitzt.

Ich habe versucht zu zeigen, daß aus den Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses vermittelt über die Kategorie „Handlungsfähigkeit“ zwar die Herausbildung einer eigenen Entwicklungslogik der Persönlichkeiten funktional-historisch ableitbar ist, nicht aber deren konkrete psychologische Gestalt. Der mit der individuellen Entwicklungslogik vorliegende qualitativ neue Gesetzeszusammenhang erfordert eine eigene Disziplin, und das ist eben die psychologische Persönlichkeitsforschung.

Psychologische Persönlichkeitstheorie begreift ihren Gegenstand als einen konkreten Zusammenhang, als eine „Totalität von Bestim-[337]mungen“, und zwar mit fortschreitender Entwicklung des Gegenstandes zunehmend innerer Bestimmungen. Methodisch hat das zur Konsequenz, daß ein abstraktes Moment individueller Subjektivität nur dann als begriffen gelten kann, wenn sein „Platz“ und seine Funktion im konkreten Gesamtzusammenhang individueller Subjektivität bestimmt ist. Die funktional-historische Methode ist hier folglich verwiesen auf die logisch-historische Methode, mit der die Gesamtpersönlichkeit als konkrete Totalität gedanklich reproduziert wird.

Die Gegenstandsbestimmung psychologischer Persönlichkeitstheorie, wie ich sie hier zu umreißen versucht habe, setzt einen etwas anderen Akzent als die Ausführungen Klaus Holzkamps zu diesem Thema am Freitag: Es ging mir in erster Linie um den Aufweis, daß die Existenzberechtigung einer psychologischen Theorie des Individuums sich gründet in mehr oder weniger eigenständigen Formen der Selbstbewegung individueller Subjektivität: Erst wenn Subjektivität als nicht nur gesellschaftlich, sondern auch durch sich selbst determiniert, als konkreter Zusammenhang mit relativ eigenständiger Entwicklungslogik gefaßt wird, ist *der* Bereich der Gesetze erschlossen, der die Existenz einer psychologischen Theorie des Individuums erfordert.

[338]

### *2. Soziologie der Persönlichkeit. Zum Problem der Einzigartigkeit und der gesellschaftlichen Determiniertheit der Menschen Inge Dormagen-Kreutzenbeck*

Im Mittelpunkt dieses Beitrages steht die Kategorie Persönlichkeit als Kategorie der Soziologie der Persönlichkeit. Ansätze zu einer soziologischen Begründung der Kategorie Persönlichkeit finden sich bereits bei Kon (I. S. Kon: Soziologie der Persönlichkeit, Köln 1971), Ananjew (B. G. Ananjew: Der Mensch als Gegenstand der Erkenntnis, Berlin 1974), Reswizki (I. I. Reswizki: Der Begriff der Individualität des Menschen. In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, 3 (1975) ) und vor allem bei Sève (L. Sève: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Berlin 1972, Frankfurt am Main 1972 und 1973). Die soziologische Begründung der Kategorie Persönlichkeit setzt die Untersuchung der Art und Weise der gesellschaftlichen Determiniertheit der Menschen im Hinblick auf die Einzigartigkeit jedes einzelnen Menschen voraus.

#### 1. Begründungszusammenhang der Individualität

Der Terminus, der uns in unserem Sprachraum zur Bezeichnung der Einzigartigkeit jedes einzelnen Menschen zur Verfügung steht, ist der der Individualität. In der menschlichen Einzigartigkeit drückt sich das Wesen jedes einzelnen Menschen aus. Die Individualität ist mithin die eigentümliche Entwicklungslogik jedes einzelnen Menschen.

Die Individualität der Menschen ist ein sich ständig veränderndes Resultat des jedem Menschen eigentümlichen dynamischen Wirkungszusammenhanges seiner einzigartigen biologisch-physiologischen Strukturen mit seinen einzigartigen Strukturen seiner gesellschaftlichen Determiniertheit, kurz: mit seinen einzigartigen gesellschaftlichen Strukturen. Die gesellschaftlichen Strukturen, die sich die Menschen in gegenständlich-kooperativer Tätigkeit aneignen, sind die bestimmende Seite der Individualität.

Die Individualität der Menschen ist also nicht monokausal ableitbar. eine monokausale Ableitung der Individualität findet sich in der marxistischen Literatur, so auch bei Sève, häufig in Form einer soziologistischen Ableitung, die die jedem Menschen eigentümliche Entwicklungslogik ausschließlich aus der gesellschaftlichen Determiniertheit der Menschen zu erklären versucht. [339]

#### 2. Gesellschaftliche Determiniertheit und Einzigartigkeit

von gesellschaftlicher Determiniertheit der Menschen die Rede ist, so wird damit häufig die Vorstellung verbunden, die Menschen seien lediglich Objekte dieses Determinationsprozesses, in dem dann die Gesellschaft als Subjekt erscheint. In Wirklichkeit jedoch sind die Menschen als Individualitäten Subjekte und Objekte des Prozesses der gesellschaftlichen Determinierung. Die Tätigkeit, in der dieser Prozeß realisiert wird, ist *Aneignungstätigkeit*, die nicht nur Interiorisation ist, wie es bei Galperin und seinen Anhängern den Anschein hat, sondern gleichzeitig und wesentlich Exteriorisation. (Vgl. P. J. Galperin: Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen. In: H. Hiebsch [Hrsg.]: Ergebnisse der sowjetischen Psychologie, Berlin 1967, Stuttgart 1969; P. J. Galperin: Die geistige Handlung als Grundlage für die Bildung von Gedanken und Vorstellungen. In: P. J. Galperin/A. N. Leontjew u. a.: Probleme der Lerntheorie, Berlin 1972 ; P. J. Galperin: Die Psychologie des Denkens und die Lehre von der etappenweisen Ausbildung geistiger Handlungen. In: Psychologische Studientexte. Oberstufe, Berlin 1972.) In der Aneignungstätigkeit wirken die Menschen auf Gegenstände und Verhältnisse der objektiven Realität ein, verinnerlichen das Wissen über deren Eigenschaften und Beziehungen und entwickeln Fähigkeiten, Bedürfnisse, Emotionen und Wertungen.

Marx schreibt in seiner 6. „These über Feuerbach“, daß das menschliche Wesen als Gesamtheit der – historisch bestimmten – gesellschaftlichen Verhältnisse den Menschen äußerlich ist. (K. Marx: Thesen über Feuerbach. In: K. Marx/F. Engels: Werke, Bd. 3.) Die 6. „These“ beinhaltet eine klare Unterscheidung von menschlichem Wesen beziehungsweise *Wesen des Menschen* einerseits und dem einzelnen Menschen andererseits. Wenn nun das Wesen des Menschen nicht in dem einzelnen Menschen ist, so muß sich das Wesen jedes einzelnen Menschen, so muß sich das *Wesen der Menschen* vom Wesen des Menschen unterscheiden. Das Wesen der Menschen läßt sich dabei nicht auf eine

Erscheinungsform des Wesens des Menschen beziehungsweise der Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse reduzieren.

Jeder Mensch hat einzigartige gesellschaftliche Strukturen. Die Einzigartigkeit der gesellschaftlichen Strukturen jedes Menschen ergibt sich bereits daraus, daß die gegenständlich-kooperativen Beziehungen, in denen sich die Menschen vergesellschaften, von Mensch zu Mensch verschiedene Beziehungen sind. Es gibt keine zwei Menschen, die in völlig homogenen gegenständlich-kooperativen [340] Beziehungen leben, und die sich quantitativ und qualitativ in gleicher Art und Weise vergesellschaften.

### 3. Persönlichkeit und gesellschaftliche Verhältnisse

In fast allen marxistischen Arbeiten wird, bezugnehmend auf die Marxsche 6. „These", behauptet, „die Persönlichkeit" sei „das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse". Durch die Gleichsetzung von menschlichem Wesen und Persönlichkeit in falscher Paraphrase der 6. „These" wird das menschliche Wesen wieder hinterrücks in den einzelnen Menschen hineinversetzt, die gesellschaftlichen Verhältnisse werden psychologisiert, die Menschen soziologisiert, und wir befinden uns wieder mitten im Idealismus Feuerbachscher Prägung, dem Marx die „Thesen" entgegengesetzt hat. Bei allen Vorbehalten gegenüber dem rollentheoretischen Ansatz Kons ist darauf hinzuweisen, daß Kon, soweit ich sehe, der einzige Autor ist, der die 6. „These" mit Bezug auf die Persönlichkeiten richtig und mit der notwendigen Klarheit erörtert.

Zu kritisieren sind in diesem Zusammenhang ebenfalls Auffassungen, wie die Reswizkis, nach denen „die Persönlichkeit *die Personifikation der gesellschaftlichen Verhältnisse*". ist. Zwar personifiziert der Kapitalist die ökonomische Kategorie Kapital, er personifiziert jedoch nicht die ökonomische Kategorie Lohnarbeit, mithin nicht „die gesellschaftlichen Verhältnisse". Die Personifikation ökonomischer Kategorien, die Personifikation der Kategorie Kapital durch den Kapitalisten und der Kategorie Lohnarbeit durch den Lohnarbeiter sind zwar für die „*Kritik der politischen Ökonomie*" die wichtigsten Bestimmungen von Persönlichkeiten, sie sind jedoch nicht die einzigen und nicht hinreichenden Bestimmungen für die *Theorie der Persönlichkeit* und genügen damit nicht den Erfordernissen der Persönlichkeitstheorie in unserer Gesellschaft.

### 4. Theorie der Persönlichkeit und Einzigartigkeit

Ich sagte bereits, daß nicht nur der Wirkungszusammenhang biologisch-physiologischer Strukturen mit gesellschaftlichen Strukturen einzigartig ist, sondern daß auch *diese Strukturen selbst* einzigartig sind. Die Theorie der gesellschaftlichen Strukturen der Menschen, die Theorie der Persönlichkeit, muß also der Einzigartigkeit ihres Gegenstandes gerecht werden. Theorien über „*die* sozialistische Persönlichkeit" oder „*die* kapitalistische Persönlichkeit", „*die* Persönlichkeit des Lohnarbeiters" und „*die* Persönlichkeit des Kapitalisten" abstrahieren jedoch von der Einzigartigkeit der gesellschaftlichen Strukturen jedes [341] Menschen. Sie sind – bestenfalls – *Topologien von Persönlichkeitsformen* und können als solche durchaus ihren Wert für die Persönlichkeitstheorie haben. Die Persönlichkeitstheorie darf sich jedoch nicht mit der Untersuchung von Persönlichkeitsformen begnügen, sondern muß zu einer *Theorie der Persönlichkeiten in ihrer Einzigartigkeit* entwickelt werden. Sie muß die Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten begrifflich auseinanderfalten, die die Persönlichkeiten in der Einzigartigkeit ihrer gesellschaftlichen Strukturen begreifen lassen.

### 5. Soziologie der Persönlichkeit und Psychologie der Individualität

Gegenstand der Psychologie sind die Menschen als Individualitäten. Die Psychologie braucht die Zusammenarbeit mit den naturwissenschaftlichen und den gesellschaftswissenschaftlichen Humanwissenschaften, deren Ergebnisse sie in ihre Theorie und therapeutische Praxis einbeziehen kann. Ebenso brauchen die naturwissenschaftlichen und die gesellschaftswissenschaftlichen Humanwissenschaften die Psychologie, die die Ausrichtung dieser Wissenschaften auf die Individualität gewährleistet und die Kluft zwischen Natur- und Gesellschaftswissenschaften überbrücken hilft mit dem Ziel der Vereinigung dieser Wissenschaften zur synthetischen Humanwissenschaft.

Die Persönlichkeitstheorie ist als Theorie der gesellschaftlichen Strukturen der Menschen eine soziologische Theorie, die die bestimmende Seite der Individualitäten untersucht. Gemeinsam mit kritischen psychologischen Theorien kann sie die abstrakt-gesellschaftlichen Betrachtungsweisen der Menschen überwinden und eine konkret-gesellschaftliche, formationsspezifische Psychologie aufbauen helfen.

Sèves Arbeit „Marxismus und Theorie der Persönlichkeit" ist meiner Meinung nach keine psychologische Arbeit im oben skizzierten Sinn – wenngleich der Autor dies beansprucht –, sondern eine soziologische Arbeit. Wird die von Sève entworfene Persönlichkeitstheorie unter diesem Gesichtspunkt diskutiert, so wird deutlich, daß der Sèvesche Entwurf gleichsam das Fundament der formationsspezifischen Soziologie der Persönlichkeit in der kapitalistischen Gesellschaft ist, ein Fundament, das seine Bedeutung ebenso für den Aufbau der Psychologie der Individualität in dieser Gesellschaft hat.

## 6. Aufgaben der Soziologie der Persönlichkeit

a) In Auseinandersetzung mit den wichtigsten abstrakt-gesellschaftlichen und den wenigen am konkret-gesellschaftlichen Wesenszusam-[342]menhang der kapitalistischen Gesellschaftsformation orientierten psychologischen Theorien sind Grundkategorien und -begriffe weiterzuentwickeln beziehungsweise vorzuschlagen und auszuarbeiten, die die dynamischen, konkret-gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungsgesetze der Persönlichkeiten in unserer Gesellschaft begreifen lassen.

b) In der Topologie der dynamischen Strukturen und Entwicklungsgesetze der Persönlichkeiten zeigen sich Tätigkeiten, die die objektiven Entwicklungsbegrenzungen der Persönlichkeiten in unserer Gesellschaft tendenziell aufheben beziehungsweise durchbrechen und den Persönlichkeiten erweiterte Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen. Ansätze zur Verwirklichung dieser Aufgabe sind bei Sève und Osterkamp (U. Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse, Frankfurt am Main 1976), im Unterschied noch zu Holzkamps „Sinnliche Erkenntnis" (Frankfurt am Main 1973), enthalten.

c) Die Untersuchungen der dynamischen Strukturen und Entwicklungsgesetze der Persönlichkeiten ist soweit voranzutreiben, daß die Kenntnis dieser dynamischen Strukturen und Entwicklungsgesetze eine Grundlage bildet, die es uns ermöglicht, auf unsere und die Persönlichkeitsentwicklung anderer gezielt im Sinne des gesellschaftlichen und des persönlichen Fortschritts Einfluß zu nehmen.

d) Die Ergebnisse der theoretischen Untersuchungen der dynamischen Strukturen und Entwicklungsgesetze der Persönlichkeiten müssen kategorial und begrifflich so aufbereitet werden, daß empirischen Untersuchungen auf ihnen aufbauen können.

[343]

### *3. Diskussion auf dem Podium unter Einbeziehung Auditoriums (Tonbandprotokoll)*

*Inge Dormagen-Kreutzenbeck, Wolfgang Fritz Haug, Wolfgang Jantzen, Peter Sagawe, Teilnehmer aus dem Plenum*
(*Dokumentation*: *W. Jantzen*)

*Wolfgang Fritz Haug*

Holzkamps erste These ist gegen ökonomistische und subjektivistische Positionen gerichtet: Die Heraushebung des subjektiven Faktors in der marxistischen Theorie ist dem Marxismus nicht nur nichts Anstößiges, sondern wesensnotwendig. Der Marxismus kann geradezu aufgefaßt werden als quasi selbst die allgemeine historische Subjektwissenschaft par excellence. Und in diesem Charakter des Marxismus als allgemeine historische Subjektwissenschaft sieht er seinen revolutionären Charakter, insofern der Marxismus Theorie vom Standpunkt der gesellschaftlichen Menschheit oder der menschlichen Gesellschaft ist. D. h. revolutionär ist nach Auffassung Holzkamps der Marxismus insofern, als er die Durchsetzung des subjektiven Faktors im historischen Prozeß zu befördern konzipiert. Diese Durchsetzung des subjektiven Faktors im historischen Prozeß ist nur eine Beschreibung für das, was man nennt „Vermenschlichung der gesellschaftlichen Verhältnisse“. Holzkamp beschrieb weiter den allgemeinen Gegenstand der marxistischen Theorie, das Verhältnis zwischen objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung in der Lebenstätigkeit konkreter Individuen. Hier ist der Ansatzpunkt für eine Bestimmung von Gegenstand und Verfahren einer besonderen Einzelwissenschaft im Rahmen des Marxismus, der kritischen Psychologie in der Auffassung von Holzkamp. „Kritische Psychologie ist die marxistische Individualwissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft“, die „Konkrete Subjektwissenschaft als die Wissenschaft vom konkreten individuellen Subjekt in dieser Gesellschaft“. Sie ist damit sekundär, in einem vermittelten, eingebundenen Status gegenüber der allgemeinen marxistischen Erforschung des historischen Prozesses, hat aber gleichwohl einen eigenen Gegenstandsbereich mit eigenen Erfahrungen. Ihr Gegenstand sind die konkreten Individuen und die Gesetzmäßigkeiten ihrer Lebenstätigkeit. Dies ist deshalb gerechtfertigt, weil die Individuen stets Resultat unmittelbar individualgeschichtlicher Entwicklung sind, nie unmittelbar Resultat so-[344]zial-geschichtlicher Entwicklung, obwohl in den gesellschaftlich-geschichtlichen Prozeß diese Ebene der Individualentwicklung verflochten ist. Die umfassendste Determination der Individualentwicklung der Menschen sieht Holzkamp durch das je spezifische Verhältnis der objektiven Bedingungen und der sozusagen allgemeinen gesellschaftlichen Subjektivität in einer bestimmten Gesellschaft. Unter dieser allgemeinen Subjektivität ist zu verstehen, nicht wer als konkretes individuelles Subjekt, sondern unterschiedlich geartet gesellschaftlich über die Bedingungen der Gesellschaft mehr oder weniger verfügend auf sie einflußreich wirken könnte, sie verändern könnte, z. B. Organisationen. Das ist bei ihm nicht näher ausgeführt. Das aktuellste historische Subjekt unserer Epoche, das genetisch entfaltetste der möglichen historischen Subjekte, ist für Holzkamp die Arbeiterbewegung, weil sie das historisch erste Subjekt ist, welches nicht weniger als die Gesamtheit der Bedingungen menschlicher Lebenstätigkeit unter planmäßig den allgemeinen Zwecken unterworfene Kontrolle zu nehmen in Anspruch nimmt. Insofern ist die Subjektwissenschaft oder die Wissenschaft von den konkreten individuellen Subjekten in der bürgerlichen Gesellschaft notwendig bezogen auf diese entwickeltste Möglichkeit allgemein menschlicher gesellschaftlicher Subjektivität. Schon an dieser Rahmenbestimmung gibt es möglicherweise eine ganze Reihe von Divergenzen zu diskutieren, der Hauptpunkt kommt aber wohl noch: Wie ist der Ansatz dieser Wissenschaft vom individuellen Subjekt zu denken? Wo tritt es wirklich heraus aus einer bloßen Uminterpretation der allgemeinen marxistischen Rahmentheorie, wie ist der konkrete Ansatz der kritischen Psychologie, ein Ansatz der es erlaubt, alle Grundbegriffe hieb- und stichfest abzuleiten, und zwar solche Grundbegriffe, von denen aus dann wiederum der Weg zu unmittelbaren, etwa therapeutischen Praxis gefunden werden kann. Zu dieser Frage kann ich selbst nichts sagen, da es eine psychologische ist. Aber sollten wir von dem allgemeinen Holzkampschen Grundriß einer Subjektwissenschaft aus zu diesem Punkt kommen, so wäre es für die Diskussion nur fördernd.

*Inge Dormagen*

Ich werde zum Problem der Einzigartigkeit und der gesellschaftlichen Determiniertheit der Menschen sprechen. Die soziologische Begründung der Kategorie Persönlichkeit setzt die Untersuchung der Art und Weise der gesellschaftlichen Determiniertheit der Menschen im Hinblick auf die Einzigartigkeit

des einzelnen Menschen voraus. Der [345] Terminus, der uns in unserem Sprachgebrauch zur Bezeichnung der Einzigartigkeit jedes einzelnen Menschen zur Verfügung steht, ist der der Individualität. In der menschlichen Einzigartigkeit drückt sich das Wesen jedes einzelnen Menschen aus. Die Individualität ist also näher zu bestimmen als je einzeln zur Entwicklungslogik jedes einzelnen Menschen. Die Individualität der Menschen ist ein sich ständig veränderndes Resultat des jedem Menschen eigentümlich dynamischen Wirkungszusammenhangs, seiner einzigartigen biologisch-psychologischen Strukturen mit seinen einzigartigen Strukturen der gesellschaftlichen Determiniertheit. Die gesellschaftlichen Strukturen, die sich die Menschen in Gegenständen kooperativer Tätigkeit aneignen, sind die bestimmende, weitere Individualität. Die Individualität der Menschen ist nicht monokausal ableitbar. Eine monokausale Ableitung der Individualität findet sich in der marxistischen Literatur, so auch bei Sève, häufig in Form einer soziologistischen Ableitung, die die jedem Menschen eigentümliche Entwicklung ausschließlich aus der gesellschaftlichen Determiniertheit der Menschen zu erklären versucht. Wenn von dieser die Rede ist, wird damit häufig die Vorstellung verbunden, die Menschen seien lediglich Objekte dieses Determinationsprozesses, die Gesellschaft erscheint als Subjekt. In Wirklichkeit jedoch sind die Menschen als Individualitäten Subjekt und Objekt des Prozesses der gesellschaftlichen Determinierung. Die Tätigkeit, in der dieser Prozeß realisiert wird, ist Aneignungstätigkeit, die nicht nur Interiorisation ist, sondern gleichzeitig und wesentlich Exteriorisation. In der Aneignungstätigkeit wirken die Menschen auf Gegenstände und Verhältnisse der objektiven Realität ein, verinnerlichen das Wissen über deren Eigenschaften und Beziehungen und entwickeln Fähigkeiten, Bedürfnisse und Wertungen. Marx schreibt in seiner 6. These über Feuerbach, daß das menschliche Wesen als Gesamtheit der historisch bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisse dem Menschen äußerlich ist. Die 6. These beinhaltet eine klare Unterscheidung zwischen menschlichem Wesen, respektive Wesen des Menschen einerseits, und dem einzelnen Menschen andererseits. Wenn nun das Wesen des Menschen nicht im einzelnen Menschen ist, so muß sich das Wesen jedes einzelnen Menschen vom Wesen des Menschen unterscheiden. Daraus folgt, daß das Wesen der Menschen sich nicht auf eine Gesamtheit der Erscheinungsformen der gesellschaftlichen Verhältnisse beziehen läßt. Jeder Mensch hat einzigartige gesellschaftliche Strukturen. Die Einzigartigkeit der gesellschaftlichen Strukturen des Menschen ergibt sich bereits daraus, daß die gegenständlich-kooperativen Beziehungen, in denen sich die Men-[346]schen vergesellschaften, von Mensch zu Mensch verschiedene Beziehungen sind. Es gibt keine zwei Menschen, die in völlig homogenen gegenständlich-kooperativen Beziehungen leben und die sich quantitativ und qualitativ in gleicher Art und Weise vergesellschaften. In fast allen marxistischen Arbeiten wird bezugnehmend auf die 6. These behauptet, die Persönlichkeit sei das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse. Durch die Gleichsetzung von menschlichem Wesen und Persönlichkeit in falscher Paraphrase der 6. These wird das menschliche Wesen wieder hinterrücks in den einzelnen Menschen bzw. seine Persönlichkeit hineinversetzt, die gesellschaftlichen Verhältnisse werden psychologisiert, die Menschen soziologisiert, und wir befinden uns mitten im Idealismus Feuerbachscher Prägung, dem Marx gerade die Thesen entgegengesetzt hat. Bei allen Vorbehalten gegenüber dem rollentheoretischen Ansatz Kons ist darauf hinzuweisen, daß Kon, soweit ich sehe, neben Sève der einzige Autor ist, der die 6. These in bezug auf die Persönlichkeiten richtig und mit notwendiger Klarheit erarbeitet hat. Zu kritisieren ist in diesem Zusammenhang ebenfalls die Auffassung, nach der die Persönlichkeit die Personifikation der gesellschaftlichen Verhältnisse ist. Zwar personifiziert der Kapitalist die ökonomische Kategorie Kapital, er personifiziert jedoch nicht die ökonomische Kategorie Lohnarbeit, mithin nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Personifikation ökonomischer Kategorien, die Personifikation der Kategorie Kapital durch den Kapitalisten und der Kategorie Lohnarbeit durch den Lohnarbeiter, sind zwar für die Kritik der politischen Ökonomie die wichtigsten Bestimmungen von Persönlichkeiten, sie sind jedoch nicht die einzigen und nicht hinreichenden Bestimmungen für die Persönlichkeitstheorie in unserer Gesellschaft. Nicht nur der Wirkungszusammenhang biologisch-physiologischer Strukturen nebst gesellschaftlicher Strukturen ist einzigartig, sondern auch diese Strukturen selbst. Die Theorie der gesellschaftlichen Strukturen der Menschen, die Theorie der Persönlichkeit, muß also der Einzigartigkeit ihres Gegenstandes gerecht werden. Theorien über die sozialistische Persönlichkeit oder die kapitalistische Persönlichkeit, die Persönlichkeit des Lohnarbeiters oder die Persönlichkeit des

Kapitalisten abstrahieren von der Einzigartigkeit der gesellschaftlichen Strukturen der Menschen. Sie sind bestenfalls Topologien von Persönlichkeitsformen und können als solche ihren Wert für die Persönlichkeitstheorie haben. Diese darf sich jedoch nicht mit der Untersuchung von Persönlichkeitsformen begnügen, sondern muß zu einer Theorie der Persönlichkeiten in ihrer Einzigartigkeit entwickelt werden, muß Zusammenhänge und [347] Gesetzmäßigkeiten begrifflich auseinanderfalten, die Persönlichkeiten in der Einzigartigkeit ihrer gesellschaftlichen Strukturen begreifbar werden lassen. Gegenstand der Psychologie sind die Menschen als Individualitäten. Sie braucht die Zusammenarbeit mit den natur- und gesellschaftswissenschaftlichen Humanwissenschaften, deren Ergebnisse sie in ihrer Theorie und therapeutischen Praxis einbeziehen kann. Ebenso brauchen die natur- und gesellschaftswissenschaftlichen Humanwissenschaften die Psychologie, die ihre Ausrichtung auf die Individualität gewährleisten und die Kluft zwischen Gesellschafts- und Naturwissenschaften überbrücken hilft, mit dem Ziel der Vereinigung dieser Wissenschaften zur synthetischen Humanwissenschaft. Die Persönlichkeitstheorie ist als Theorie der gesellschaftlichen Strukturen der Menschen eine soziologische Theorie, die die bestimmende Seite der Individualitäten untersucht. Gemeinsam mit kritischen psychologischen Theorien kann sie die abstrakten gesellschaftlichen Betrachtungsweisen der Menschen überwinden und eine konkret gesellschaftliche formationsspezifische Psychologie aufbauen helfen. Sèves Arbeit „Marxismus und Theorie der Persönlichkeit“ ist m. E. keine psychologische Arbeit, wenngleich der Autor dieses beansprucht, sondern eine soziologische Arbeit. Wird die von Sève entworfene Persönlichkeitstheorie unter diesem Gesichtspunkt diskutiert, so wird deutlich, daß der Sèvesche Entwurf grundlegend ist für den Aufbau der Soziologie der Persönlichkeit und damit für die Psychologie der Individualität. Ich gehe kurz auf die Aufgaben der Soziologie der Persönlichkeit ein: In Auseinandersetzung mit den wichtigsten am abstrakt-gesellschaftlichen und den wenigen am konkret gesellschaftlichen Wesenszusammenhang der kapitalistischen Gesellschaftsformation orientierten psychologischen Theorien sind Grundkategorien und Begriffe weiter zu entwickeln bzw. vorzuschlagen und auszuarbeiten, die die dynamischen, konkret-gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungsgesetze der Persönlichkeit in unserer Gesellschaft begreifen lassen. In der Topologie der dynamischen Strukturen und Entwicklungsgesetze der Persönlichkeiten reihen sich Tätigkeiten, die die objektiven Entwicklungsbegrenzungen der Persönlichkeiten in unserer Gesellschaft tendenziell aufheben bzw. durchbrechen und den Persönlichkeiten erweiterte Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen. Ansätze zur Verwirklichung dieser Aufgabe sind bei Sève und Osterkamp im Unterschied noch zu Holzkamps „Sinnlicher Erkenntnis“ enthalten. Die Untersuchung der dynamischen Entwicklungsgesetze und Strukturen der Persönlichkeiten ist soweit voranzutreiben, daß ihre Kenntnis eine Grundlage [348] bildet, die es uns ermöglicht, auf unsere und die Persönlichkeitsentwicklung anderer gezielt Einfluß zu nehmen. Schließlich sind die Ergebnisse der theoretischen Untersuchungen der dynamischen Strukturen und Entwicklungsgesetze der Persönlichkeiten kategorial und begrifflich so aufzubereiten, daß empirische Untersuchungen auf ihnen aufbauen können.

*Peter Sagawe*

Klaus Holzkamp hat in seinem Einleitungsbeitrag die Existenzberechtigung einer Theorie des konkreten Individuums mit dem Hinweis auf die Subjektivität der Menschen bestimmt. Ich will aufzeigen, daß diese Ableitung noch zu unbestimmt ist. Ich gehe aus von einer Übereinstimmung zwischen Lucien Sève und der Kritischen Psychologie, daß im Aneignungsprozeß, in dem sich die Individuen das im bisherigen Verlauf der Geschichte produzierte gesellschaftliche Erbe aneignen, dies in gesellschaftlich produzierten Formen, die zugleich Individualitätsformen sind, geschieht, in diesen Individualitätsformen die allgemeine gesellschaftliche Grundlage der Individuierung liegt. Sève und die Kritische Psychologie und sich darüber im klaren, daß diese Individualitätsformen nicht mit dem konkreten Individuum zusammenfallen, daß z. B. die Individualitätsform des Lohnarbeiters nicht verwechselt werden darf mit dem einzelnen konkreten Lohnarbeiter, denn als allgemeine gesellschaftliche Individualitätsform trennt diese zwar die Persönlichkeitsentwicklung der Arbeiter radikal von der des Bourgeois, ist damit aber nur Bewegungsform der Entwicklung des Arbeiters als Angehörigem seiner Klasse, nicht aber die Bewegungsform seiner einzigartigen individuellen Entwicklung. Die Kritische Psychologie ist hier folgerichtig einen Schritt weitergegangen, indem sie die Möglichkeit aufgezeigt hat, die Anforderungsstrukturen der allgemeinen Klassenlage auf das Individuum hin zu

spezifizieren. So z. B. vermittels der spezifischen Analyse der Arbeitssituation, der Situation in Institutionen im außerproduktiven Bereich, der Situation im interpersonalen Nahraum Familie, usw., zur individuumsspezifischen Ausprägung seiner Klassenlage vorzudringen. Das Individuum ist durch diesen weiteren Schritt von allen Seiten eingekreist, sein individueller Standort in gesellschaftlichen Verhältnissen genauestens markiert. Das wirkliche konkrete Individuum ist jedoch nicht das einfache, mechanische Resultat seiner Lebensumstände, die gegenwärtigen Fähigkeiten, Bedürfnisse, Haltungen usw. des Individuums sind das Resultat der subjektiven Realisierung der objektiven situationalen Lebensbedingungen auf den [349] verschiedenen Entwicklungsebenen. Damit sind wir bei dem Problem angelangt, das gegenwärtig von der Kritischen Psychologie erst in Angriff genommen wird, m. E. jedoch die theoretischen Hauptprobleme der nächsten Zeit mit sich bringen wird: Wie schlägt äußeres, also gesellschaftliche Anforderungsstrukturen mit denen das Individuum konfrontiert ist, in inneres um? Was heißt denn eigentlich subjektive Realisierung der objektiven situationalen Lebensbedingungen. Es wäre offensichtlich nur eine elegantere Variante mechanisch-deterministischer Vorstellungen, wenn man angesichts dieses geschilderten Problems allein auf die Erforschung allgemeiner psychologischer Verarbeitungsmechanismen abzielen wollte. Dialektisches Herangehen an das Problem erfordert vielmehr aus den Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Evolutionsprozesses die Herausbildung von Persönlichkeiten mit einer je einzigartigen Entwicklungslogik abzuleiten. Die Kategorie, die die gesellschaftliche Notwendigkeit der Herausbildung einer eigenen Entwicklungslogik von Persönlichkeit vermittelt und dadurch den theoretischen Übergang zur psychologischen Persönlichkeitstheorie markiert, ist die Kategorie der Handlungsfähigkeit. Handlungsfähigkeit leitet sich zum einen ab aus den Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses, keine Gesellschaft kann ohne handlungsfähige Individuen ihren Fortbestand sichern, zum anderen leitet sie sich ab aus den Notwendigkeiten der individuellen Lebensbewältigung. Diese individuelle Handlungsfähigkeit ist alles andere als ein unproblematisch sich einstellendes Nebenprodukt des individuellen Vergesellschaftungsprozesses, im Gegenteil: durch die Widersprüchlichkeit der gesellschaftlichen Anforderungen muß das sich entwickelnde Individuum ein hohes Maß an Aktivität und Energie aufbringen, um die im Interesse seiner Lebensbewältigung notwendige Handlungsfähigkeit immer wieder herzustellen. Das Individuum muß seine emotionale Grundbefindlichkeit vereinheitlichen, ebenso seine Kognition. Es muß Emotion und Kognition sozusagen unter einen Hut bringen und in ungünstigen Entwicklungsbedingungen muß es Emotion und Kognition abwehren und verleugnen. In Emotionen und Kognitionen treten also die einzelnen Momente menschlicher Subjektivität in bestimmte Verhältnisse zueinander, werden im Verhältnis zu einem verallgemeinerten Selbstbild des Individuums gewertet. Als Ergebnis dieses Bewertungsprozesses, in dem z. B. die eine Emotion abgewehrt wird, durch diese Abwehr wiederum als Folge bestimmte Kognitionen abgewehrt werden müssen usw., stehen Fähigkeiten, Bedürfnisse, Einstellungen, Kognitionen in der Subjektivität nicht beziehungslos [350] nebeneinander, sondern bilden einen je einzigartigen konkreten Zusammenhang, der sich nicht automatisch als mechanische Verlängerung der äußeren Widersprüche einstellt, sondern vom Individuum aktiv hergestellt wird. Das Individuum verhält sich also nicht nur nach außen, sondern es verhält sich auch zu sich selbst. Erst wenn wir diesen Umstand in die Analyse miteinbeziehen, gelangen wir zu einem dialektischen Verständnis des individuellen Vergesellschaftungsprozesses. Das Individuum realisiert nicht nur gesellschaftliche Anforderungen, sondern ebenso Anforderungen, die sich aus den Notwendigkeiten seiner eigenen individuellen Entwicklung ergeben.

Das kann z. B. heißen im Falle einer gesunden nicht neurotischen Persönlichkeitsentwicklung, daß das Individuum zunehmend seine gesellschaftlichen und individuellen Möglichkeiten realistisch einzuschätzen lernt, seinen subjektiven Lebensweg selber bestimmen kann, daß es also Subjekt seiner eigenen individuellen Lebensgeschichte wird. Die neurotische Persönlichkeit kann demgegenüber nicht über ihre eigene Geschichte verfügen; die Realitätsabwehr verhindert die Möglichkeit, Realität aktiv eingreifend zu verändern und damit zu bewältigen. Das wiederum zieht die Notwendigkeit weiterer Realitätsabwehr nach sich, insgesamt also eine fatale Eigendynamik, die dazu führt, daß äußere Entwicklungsschranken allmählich zu inneren werden, daß das Individuum objektiv die offensichtlich gegebenen gesellschaftlichen Möglichkeiten nicht mehr realisieren kann. Zum zweiten: Der konkrete Zusammenhang der einzelnen Moment menschlicher Subjektivität ist immer auch ein sich

entwickelnder Zusammenhang, besitzt eine eigene Entwicklungslogik. Mit den Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses, vermittelt über die Kategorie Handlungsfähigkeit, ist zwar die Herausbildung einer eigenen Entwicklungslogik von Persönlichkeiten funktionalhistorisch ableitbar, nicht aber deren konkret psychologische Gestalt. Der in der individuellen Entwicklungslogik vorliegende qualitativ neue Gesetzeszusammenhang bedarf einer eigenen Disziplin, der psychologischen Persönlichkeitsforschung. Psychologische Persönlichkeitstheorie begreift ihren Gegenstand als einen konkreten Zusammenhang, als eine in Analogie zu Marx „Totalität von Bestimmungen", und zwar mit fortschreitender Entwicklung des Gegenstandes, zunehmende inhaltliche Bestimmung. Methodisch hat das zur Konsequenz, daß ein Praxismoment menschlicher Subjektivität, ein Bedürfnis oder ein Motiv, nur dann erst begriffen werden kann, wenn sein Platz und seine Position im konkreten Gesamtzusammenhang menschlicher Subjektivität bestimmt ist, also mit allen anderen [351] Fähigkeiten, Motiven, Einstellungen in ihrem wechselseitigen Zusammenhang analysiert ist. Mir scheint, daß ich mit dieser Bestimmung der psychologischen Persönlichkeitstheorie einen anderen Akzent gesetzt habe, als Klaus Holzkamp in seinem Einleitungsreferat. Ich glaube, daß der Nachweis der Existenzberechtigung einer psychologischen Theorie des Individuums mit dem Hinweis auf die menschliche Subjektivität allein nicht hinreichend ist. Menschliche Subjektivität muß jetzt auch in ihrer Selbstbewegung sichtbar werden, also nicht nur gesellschaftlich, sondern auch durch sich selbst determiniert, als konkreter Zusammenhang mit relativ eigenständiger Entwicklungslogik verstanden werden. Dies erfordert die Existenz einer psychologischen Theorie des Individuums.

*Wolf Fritz Haug*

Mir ist als Zuhörer die Differenz zu Holzkamp nicht klar. Und noch eine Frage gehört dazu: Die nach der Kategorie der Totalität auf das Individuum bezogen. Hier ist vielleicht eine erste Differenz zu Holzkamp sichtbar, sein Gegenstand ist die konkrete individuelle Lebenstätigkeit, die in der Totalität der Gesellschaft vielfach beschränkt ist. Er faßt möglichen Subjektivitätszugewinn in der am weitestgehendsten Vorstellung, zum revolutionären Subjekt zu gehören und damit die die eigene Lebenstätigkeit objektiv bestimmenden gesellschaftlichen Bedingungen unter Kontrolle zu bringen und nicht bloß passiv zu erleiden, würde demnach wahrscheinlich die Kategorie der Totalität, der abgeschlossenen Ganzheit, auf das Individuum nicht anwenden.

*Peter Sagawe*

Möglicherweise ist die Kategorie der Totalität problematisch. Ich will das Problem anders anpacken. Ich habe – auch etwas problematisch – von Entwicklungslogik von Persönlichkeiten gesprochen, ohne die Relativität dieser eigenen Entwicklungslogik zu betonen. Wenn ich sage, daß Persönlichkeit, daß menschliche Subjektivität in der Selbstbewegung verstanden werden müßte, dann kann diese Entwicklungslogik natürlich nie eine absolute sein gemäß dem, was Sève zum Problem des Juxtastrukturverhältnisses ausgeführt hat, indem er nämlich Persönlichkeiten als abhängige Nebenstrukturen der Gesellschaft definiert. Trotz relativ eigenständiger Entwicklungslogik greifen die gesellschaftlichen Verhältnisse in Form z. B. von neuauftauchenden Anforderungsstrukturen, und damit auch Möglichkeitsstrukturen, ständig ein in diese personale Entwicklungslogik und [352] bestimmen sie auch im Durchschnitt. Gesellschaftliche Anforderungsstrukturen werden tatsächlich realisiert von den Individuen, nur daß dies eben im individuellen Fall aufgrund besonderer Umstände der persönlichen Entwicklungslogik nicht zwangsläufig erfolgt. Wenn diese personale Entwicklungslogik immer durch gesellschaftliche Anforderungsstrukturen umgeformt wird, ist damit auf diese Weise auch der Begriff der Totalität erst einmal problematisiert.

*W. Jantzen*

Ich möchte den Begriff der Totalität aufrechterhalten. Mit Hegel angefangen „Das Wahre ist das Ganze". Die Bestimmung der Ganzheit Mensch hat Marx in der 6. Feuerbachthese vorgenommen. Und dies in einer vermittelten und nicht in einer unvermittelten Weise, die Individuum und Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse nebeneinander stellt. Vermutlich liegt hier eine noch nicht restlos durchdachte Position in der Westberliner „Kritischen Psychologie" vor, als Klaus Holzkamp beide Male, als er die 6. Feuerbachthese zitierte, ausgelassen hat „in seiner Wirklichkeit". Die 6.

Feuerbachthese lautet: „Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum, in seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse. „ Anders gesagt: Holzkamp löst Menschheit in Geschichte auf, löst den allgemeinen Menschen in Geschichte auf und hört dort auf, den Menschen in Geschichte aufzulösen, wo der je konkret-historisch gewordene Mensch auftritt. Er hört auf vor der Anwendung der funktional-historischen Methode in der Ontogenese, und er vergibt sich genau hier die Vermittlung, die durch „in seiner Wirklichkeit" angelegt ist. Er entwickelt beide Seiten, die zu vermitteln sind, die naturgeschichtliche und gesellschaftliche Gewordenheit des durchschnittlichen menschlichen Individuums und auf der anderen Seite Gesellschaftsformationen, das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, nicht aber ihre Vermittlung in der je konkreten Ontogenese. Ich verdeutliche dies an drei Punkten:

Zum ersten: Volker Schurig hat in seinem Referat davon gesprochen, daß biologisch beim Menschen keine neue Qualität auftritt. Gegenüber den höheren Tieren sind es systematisch weiter erfolgte Entwicklungslinien. Ich widerspreche dem. Beim Menschen taucht zum ersten Mal die Differenzierung der Regulation in beiden Hirnhemisphären auf, dies ist bei keinem Tier gegeben. Und es ist auf folgendes hinzuweisen: In der Evolution der Arten kann zerstörte Zellstruktur des ZNS nicht regeneriert werden, sondern um die [353] Existenz der Individuen zu sichern, ist in der Zellstruktur eine Mehrfachverschaltung notwendig. Das Prinzip der Mehrfachverschaltung findet sich in immer ausgeprägterer Weise bis zu den höchsten Organismen, etwa im Aufbau des Pyramidensystems beim Menschen. Dieses Prinzip garantiert auch die Potentialität einer weiteren menschlichen Entwicklung, die biologisch heute überhaupt noch nicht abzuschätzen ist, da die biologischen Grenzen längst nicht erreicht sind. Ich stütze mich auf Ananjew, der darauf verweist, daß die Ausbildung der Hirnfunktionen physiologisch nachweisbar bezüglich der hierarchischen Regulation, also im Verhältnis von kortikalen und subkortikalen Regionen, bis ins Erwachsenenalter erfolgt, und daß je mehr die Lernprozesse lebenslang dauern, ein neuer Typ der Regulation auftritt, nämlich der bilateralen Regulation zwischen beiden Hirnhemisphären. Die Potentialität ist somit biologisch gegeben, die Realisation der Potentialität nur in den je gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen, d. h. das Ende der Entwicklungslogik als Logik aufeinander aufbauender Strukturen in der Potentialität des konkreten Individuums ist gegenwärtig überhaupt noch nicht abschätzbar.

Ein zweiter Punkt, an dem ich das Problem des Herausfallens von Wirklichkeit in der Ontogenese sehe, ist die Verwendung der Kategorie Individualitätsform von Sève, insofern ihre dialektische Entsprechung für das Individuum in Form der Aktivitätsmatrix nicht mit gleicher Schärfe herausgetrennt worden ist, und beziehe mich auf Ute Holzkamp-Osterkamp. Ich finde es sehr richtig, die Kategorie der Individualitätsform so zu entwickeln, wie dort entwickelt. Andererseits ist darauf zu insistieren, daß Individualitätsformen lediglich die Formbestimmtheit dieses Prozesses beschreiben, der eine je inhaltliche Struktur hat. Diese ist vorgegeben durch die objektive Realität, die angeeignet wird. Die Gesetzmäßigkeiten der objektiven Realität, die angeeignet werden, werden zu den Gesetzmäßigkeiten des eigenen Handelns. Dies erklärt auch, warum Individualitätsformen gesprengt und verlassen werden können. Und zum dritten: An der Analyse von Bedürfnissen trennt Ute Holzkamp-Osterkamp richtig homöostatische und Neugierbedürfnisse. Sie entwickelt aber nicht, daß in der Ontogenese des Menschen diese in einem Prozeß hierarchischer Überformung aufeinander aufbauen, daß sehr wohl in den Stadien frühen Lernens psychische Regulation als eine qualitativ andere erfolgt als in späteren Stadien. D. h., daß die homöostatischen Bedürfnisse in einem Prozeß zunehmender Hierarchisierung überformt werden, durch die Neugierbedürfnisse, Explorationsbedürfnis-[354]se, die nunmehr die entscheidenden sind. Fazit: Nimmt man die 6. Feuerbachthese ernst und sieht, daß es sich in der Entwicklung von Persönlichkeit um einen Prozeß von Entwicklungslogik und Struktur, des Umschlags von Quantität und Qualität, von neuer Quantität in neue Qualität handelt, dann ist erst so ein Begriff vom konkreten Individuum zu erlangen. Ich habe dies gestern in meinem Referat versucht, und ich meine, daß der entscheidende Zugang zur Theorie der Persönlichkeit in der Totalität des konkreten Individuums liegt, in allen seinen Vermittlungen. Hierzu ist neben der Kategorie Wirklichkeit die Kategorie der Brechung heranzuziehen, indem in jedem Individuum das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse je verschieden gebrochen auftritt.

Ich versuche noch einmal anders klarzumachen, worauf es mir ankommt. Mein Arbeitsbereich „Behindertenpädagogik“ zwingt mir an vielen Punkten sehr viel schärfer die Frage auf, wie setzt sich die biologische Trägerstruktur in der Weise um, daß sich ihr das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse überstülpt? Wie verläuft dieser Prozeß in seinen Strukturen? Ich komme somit in Probleme der Vermittlung, wie sie, um ein Beispiel zu nennen, in der Psychoanalyse mit dem Bereich der frühkindlichen Sexualität angesprochen sind. Ich bin nicht der Meinung, daß diese frühe kindliche Sexualität ohne weiteres als solche gekennzeichnet werden kann: Das homöostatische Bedürfnis setzt erst sehr viel später ein. Wie kann ich aber von einem Trieb im Sinne des homöostatischen Bedürfnisses sprechen, bevor das homöostatische Bedürfnis auftritt? Anders entwickelt: Was ist vorhanden? Es sind bestimmte Erbkoordinationen vorhanden, unbedingte Reflexe, es sind bestimmte erste Lernmuster in der Herausbildung bedingter Reflexe in der Schwangerschaft vorhanden. Bei der Geburt sind damit Reflexmuster auch bedingten Typs vorhanden und zum anderen bestimmte homöostatische Bedürfnisse wie Hunger und Durst. Was passiert dann? Wie entfaltet sich die Einheit von Emotionalität und Kognition? Und ich vermute sehr, daß aufgrund dieser Reflexe, der homöostatischen Bedürfnisse über die ersten taktilen Reize die Entfaltung des Neugierverhaltens eigentlich erst beginnt, d. h. an der Stelle eine unscharfe Bestimmung in der Westberliner Kritischen Psychologie vorliegt, insofern die hierarchische Struktur dieses Prozesses nicht herausgearbeitet wird. Durch die Kontakte mit gegenständlicher Realität in Form von Körperberührung werden nach dem Prinzip der Reafferenzsynthese kognitive Abbilder von dieser Realität geschaffen, dies geschieht hierarchisch aufbauend in der Einheit von Kognition und Emotion. Der Gegenstand der Persönlich-[355]keitstheorie, das konkrete Individuum, ist in der Tat nur als Konkretes in der Entwicklungslogik und Strukturabfolge seiner je konkreten Vergesellschaftung zu begreifen. Eure Arbeiten sind hier sehr wichtige Vorarbeiten, aber sie ersetzen nicht diese Analyse.

*Diskussionsbeitrag aus dem Publikum*

Ich glaube das Zusammenfassende ist das Segment der Eigenaktivität des Subjekts, wie es in der sowjetischen Psychologie betont wird. Was auch noch zu wenig in Ute Holzkamp-Osterkamps Ansatz vorhanden ist. Ich glaube auch, daß eben durch diese Aktivität, die vor der Aneignung stattfindet, auch zugleich die Uniquität des Individuums entwickelt wird. Dann ist dabei z. B. einzubeziehen, wie die sexuelle Entwicklung mitspielt in der Aneignung gesellschaftlicher Strukturen und wie dies zusammengeführt wird im kognitiven Erkennen der Wirklichkeit. Dort sollten wir weiterarbeiten.

*Wolfgang Jantzen*

Die mit dem Verhältnis von Einmaligkeit und Gesellschaftlichkeit, wie es Sève formuliert, indem er auf das Paradoxon der Persönlichkeitstheorie hinweist, daß das Individuum gesellschaftlich im Wesentlichen seiner Einmaligkeit ist und einmalig im Wesentlichen seiner Gesellschaftlichkeit ist. Das ist, was m. E. in der 6. Feuerbachthese mit der Kategorie der Wirklichkeit angesprochen ist. Anders gesagt: Wenn Gesellschaft und Natur in Geschichte aufzulösen sind, um zu einem realistischen Zugang zu gelangen, dann ist die Geschichte der Gesellschaftsformationen insbesondere unter den Gesichtspunkten der Kritik der politischen Ökonomie zu entwickeln. Aber ihre Vermittlung in der Geschichte des je konkreten Individuums, in den Gesetzmäßigkeiten der Biographie, dies ist der dritte Punkt, der in Geschichte aufzulösen ist. Es sind somit drei historische Dimensionen, von denen im Moment, wie ich sehe, nur zwei Dimensionen aufgearbeitet sind.

*Wolfgang Fritz Haug*

Ich versuche meine mögliche Schwerverständlichkeit darzustellen, wir müssen eben kommunizieren lernen. Was ist noch mal das Problem an dieser 6. Feuerbachthese. Sie ist ja kardinal für den Streit einerseits Sèves mit Althusser, andererseits Sèves mit Garaudy und Althussers mit Garaudy. Mit diesen drei Personen haben wir eine hochinteressante internationale typische, in allen Ländern sich wiederholende, andere Namen angebende Konfrontation. Wir gestatten [356] Garaudy die Begeisterung für das menschliche Wesen, welches in den anschauenden Materialismus zurückfallend, als dem Individuum irgendwie innewohnend vorgestellt wird. In Gestalt Althussers erfolgt die Eliminierung der Eigenständigkeit der eigenen Bestimmungsgröße Individualität durch den Kurzschluß: 6. Feuerbachthese sagt

Individuum gleich Ensemble der Verhältnisse, also reicht es; wir haben eine Wissenschaft von den Verhältnissen, dann brauchen wir keine Wissenschaft der Individuen. Nun Sève dagegen, der nun für mich außerordentlich überzeugend fragt, eine Grundstruktur ausbreitet, die, wenn ich es recht verstehe, auch die Grundstruktur der kritischen Psychologie ist, in der sich Klaus Holzkamp und Sève vollkommen einig sind. Ich will sie kurz skizzieren: Das menschliche Wesen ist nichts dem Individuum Innewohnendes, dem Individuum innewohnend ist eigentlich nur eine organische Potentialität, es muß das Neugeborene erst vermenschlicht werden, es muß sich dieses menschliche Wesen aneignen. Das menschliche Wesen existiert, sehr grob und oberflächlich gesprochen, in Gestalt einer komplexen, im Laufe der Geschichte hervorgebrachten Vergegenständlichung nicht nur in Gestalt von Produktionsanlagen, auch von Sprache, und das Individuum muß nun zum Menschen werden, indem es sich diese außer ihm befindliche, verobjektivierte, von frühen Generationen geschaffene menschliche „Wesenheit“ aneignet. Und schon die Form, in der diese Aneignung geschieht, ist vermittelt durch Aktivität. Aneignung ist nicht ein Nürnberger Trichter, wo die Verhältnisse es dem Menschen hineinstopfen, sondern das Individuum muß es sich erobern, muß es auf die eine oder andere Weise erarbeiten. Und insofern ist genau hier Gegenstand und Problem der kritischen Psychologie gestellt. Sie arbeitet einerseits sozusagen das biologische Potential auf, den Menschen als bloße Möglichkeit, wie er organisch je neugeboren wird, andererseits braucht sie von der Gesellschaftswissenschaft eine entwickelte wissenschaftliche Erkenntnis dessen, was jetzt sehr kurz noch einmal heiße: das in Form der Verobjektivierung vorliegende, äußerlich vorliegende menschliche Wesen. Und dann beginnt ihr eigentliches Werk: Sie untersucht jetzt, wie konkret nun das Werden des Menschen vom Neugeborenen zum vergesellschafteten Menschen stattfindet, in welchen Wechselbeziehungen mit den Verhältnissen, die er außer sich zunächst vorfindet, an deren subjektive Bestimmung er nur graduierlich herankommen kann, in der weitesten möglichen Form heute als Genosse des kollektiven Subjekts usw. usw. Also das steht auf dem Spiel bei dieser berühmten 6. Feuerbachthese, und es ist klar, daß grundlegend für die kritische [357] Psychologie diese Einsicht von Marx ist. Das menschliche Wesen ist sozusagen außerhalb, ist etwas Objektives, die Eigentätigkeit des Individuums das Grundlegende. Kategorien die bloß anschaulich sind, greifen alle daneben. Das Individuum ist tätig, von vornherein subjektiv. Das ist überhaupt der Beginn des modernen Marxismus, diese Einsicht.

*Inge Dormagen*

hast gerade davon gesprochen, daß sich ein Kind erst in der Gesellschaft vermenschlichen muß, und da, meine ich, liegt ein Fehler zugrunde, daß die 6. Feuerbachthese übertragen wird auf die einzelnen Menschen, wo also Vermenschlichung, wie es in der 6. These abstrakt als Prinzip Humanität gemeint ist, übertragen wird auf die einzelnen konkreten Menschen. Dabei käme heraus, daß ein Mensch sich in dem Maße vermenschlicht, je älter er wird, je mehr an gesellschaftlichen Verhältnissen er mitträgt. Und ein anderer Gesichtspunkt an der Sache ist, daß die menschliche Natur in dieser Argumentation herausfällt, daß also nicht gesehen wird, daß in bereits noch Nichtgeborenen oder Neugeborenen bereits Gesellschaft wirksam war, daß ihre Natur spezifisch menschlich ist, daß die Potenz zur Vergesellschaftung schon in den Neugeborenen oder in dem Genmaterial drin ist. Ich meine, daß man sehr genau den Begriff der Vergesellschaftung und den Begriff der Vermenschlichung unterscheiden muß. Ich würde den Begriff der Vermenschlichung streichen, weil dies ein konzeptloser Begriff ist, nicht konkret, der nichts aussagt.

*Wolfgang Jantzen*

Ich stimme dem, was Wolfgang Fritz Haug ausgeführt hat, voll zu; erst jenseits setzt mein Ansatz an. Um noch einmal auf Sève zurückzukommen, er unterteilt in psychophysiologische Wissenschaft, psychosoziale Wissenschaft und Theorie der Persönlichkeit. Die Theorie der Persönlichkeit sieht er nur entwickelbar als Theorie der je konkreten Individuen, der einzelnen Individuen. Das behauptet er und beweist er mit seinem Begriff von Einmaligkeit und Gesellschaftlichkeit. Wirklichkeit in der 6. Feuerbachthese bedeutet daher ein doppeltes, einmal die Existenz einer wirklichen Gesellschaft und die Existenz von wirklichen Individuen in dieser Gesellschaft als tätigen Individuen. Ich insistiere auf dem zweiten Aspekt und frage, wie sich in der Ontogenese des Individuums diese Wirklichkeit der [358] handelnden Individuen herstellt. Wenn ich es physiologisch aufweise, spreche ich dort, wo

Volker Schurig von einer doppelten Widerspiegelung spricht, von einer dreifachen Widerspiegelung. Nämlich der Widerspiegelung der objektiven Realität in der Evolution der Arten bis zum Auftreten der Gattung Mensch, zweitens oder besser drittens einer Widerspiegelung, wie Volker Schurig sie benannt hat, die im je konkreten Aneignungsprozeß der inhaltlichen und formalen Seite der je konkreten Gesellschaftsstruktur erfolgt, dazwischen gibt es eine Form der Widerspiegelung, die auf dem Prinzip beruht, das ich vorhin Mehrfachverschaltung genannt habe. D. h. es gibt Formen der Hervorbringung biologischer Strukturen, die nur möglich sind unter einer je spezifischen Gesellschaftlichkeit, und diese biologische Potentialität, also die zweite Seite der Widerspiegelung, kann erst dann ausgeschöpft werden, wenn die universelle Vergesellschaftung der Menschen erreicht ist. Ich kann hier wieder an Sève bzw. an Marx anschließen, daß die Proletarier ihre Persönlichkeit erst dann verwirklichen können, wenn sie den Staat stürzen, d. h. erst dann auch die physiologischen Voraussetzungen ihrer Existenz voll realisieren können. Es geht hierbei um das dialektische Verhältnis von materieller und ideeller Abbildstruktur. Auch die materielle Seite in der Ontogenese ist zu beachten. Und hierauf insistiere ich, auf diesen historischen Prozeß der Entfaltung materieller und ideeller Abbildstruktur auf dessen Entwicklungslogik oder, mit Sève gefragt, ob die großen Menschen nicht Ausnahme, sondern Regelfall einer Epoche sind und ob der Regelfall der massenhaften Verkrüppelung nicht gerade die Ausnahme ist, die Erklärung bedarf.

*Diskussionsbeitrag aus dem Publikum*

Ich bin kein Psychologe, sondern Biologe. Ich möchte in die gleiche Kerbe schlagen, daß die konkreten Bedingungen innerhalb der Ontogenese noch etwas außer acht gelassen werden; in der Phylogenese verläuft eine Entwicklung, die einmalig in ihrer biologischen Gesetzmäßigkeit ist und auf der anderen Seite ihre gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten hat; in gleicher Weise, allerdings mit anderen Gesetzmäßigkeiten, findet dies in der Ontogenese statt, daß also mit dem neugeborenen Menschen nicht alles machbar ist, sondern daß die Biologie, d. h. konkret die Funktionen des ZNS, und ihre Entwicklung hier ganz bestimmte Grenzen und Möglichkeiten darstellen. Mir scheint hier die ethologische Begrifflichkeit, d. h. „AAM", „erworbene Auslösemechanismen" etc. möglicherweise erkenntnishemmend [359] zu wirken, weil damit eine Beschreibungsform gewählt wird, die aus einer ganz anderen Position von Wissenschaft kommt und die zweitens nicht gezwungen ist, auf die konkreten neuronalen Strukturen zu rekurrieren. Ich glaube, daß dieser Mangel zu schließen ist, wenn man versucht, wie das Jantzen angedeutet hat, sich auf die konkrete Entwicklung von Funktionen des zentralen Nervensystems zu beziehen, ohne den Umweg über die ethologischen Beschreibungsformen zu wählen.

*Ute Holzkamp-Osterkamp*

Ich glaube, das ist kein Widerspruch, weder zu Volker Schurig noch zu uns. Bestenfalls, daß es zu wenig ausgeführt ist. Wir sprechen ja von den biologischen Potenzen, die erst Vergesellschaftung möglich machen und die dann wieder gesellschaftlich realisiert werden, bestimmt durch die jeweils konkreten gesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten und -schranken. Daß die ethologischen Ergebnisse nur unsere Erkenntnis hemmen, glaube ich nicht. Denn auch Du mußt die Herausbildung der Hirnstrukturen, ihrer Funktionszusammenhänge im Zusammenhang der phylogenetischen Entwicklung aus den Notwendigkeiten der objektiven Lebensbedingungen sehen. Es stimmt, daß physiologische Fragestellungen noch sehr unentwickelt sind; man muß sich hier mehr auf Forschungsfragen konzentrieren, aber nicht im Widerspruch zur Ethologie. Das zentrale Moment ist die Herausbildung der entsprechenden organischen Funktionen aus den „Notwendigkeiten" des Lebens unter je konkreten Umweltverhältnissen.

*Diskussionsbeitrag aus dem Publikum (K. Jetter)*

Mir scheint es im Moment auch das Problem zu sein, daß die 6. Feuerbachthese zwar in ihrer Allgemeinheit erkannt wird, daß Wolfgang Haug jedoch auch dieses Problem hat, wie kommt das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse in den Menschen. Wir haben über den Gegenstand der Kritischen Psychologie diskutiert und vielleicht gar nicht so sehr über den Gegenstand der Aneignung, wie er in der 6. Feuerbachthese ausgesprochen ist; dort steht eigentlich ein Istzustand, keine

Handlungsmaxime. „Das menschliche Wesen ... ist in seiner Wirklichkeit das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“, was verstehe ich jetzt unter den gesellschaftlichen Verhältnissen, die in das Individuum hineingelangen bzw. unter welchen Bedingun-[360]gen gelangen sie hinein. Das ist doch die Frage, die Ihr Euch stellt, unter welchen Bedingungen entwickelt sich konkrete Individualität. Bilden sich die Widersprüche, die gesellschaftlich vorliegen, im Individuum ab, indem sie es handlungsfähig machen, oder bilden sie sich in ihm nur als separate, unabhängige Gewohnheit ab, nicht als Handlung, oder als was bilden sie sich ab? Wir müssen wahrscheinlich in der 6. Feuerbachthese, wenn wir politisch wirksam werden wollen, aus der Istverschreibung eine Sollverschreibung machen. Wir müssen untersuchen, was hineingelangen soll, dann können wir erst sagen, wie es hineingelangen soll.

*Wolfgang Fritz Haug*

Ich kann hier nur als Philosoph sozusagen bis an die Schwelle der Psychologie mitdiskutieren. Nur eins ist klar, eines dürfte wohl keine Differenz sein, der anschauende Materialismus, der ist vom Tisch. D. h. es muß alles von vornherein ausgehend von der Lebenstätigkeit und ihren Notwendigkeiten abgeleitet werden. Man könnte sagen, von unten nach oben abgeleitet werden. Und es leuchtet wohl auch ein, daß die unmittelbare Zielkategorie die der Handlungsfähigkeit ist. Was passiert vom biologischen Potential in Gestalt des Neugeborenen bis zu dem Moment, das ist kein Augenblick, sondern selber ein Prozeß, indem es in der Gesellschaft selbständig, relativ selbständig agieren kann. Das können wir beschreiben als den Erwerb von Handlungsfähigkeit. Insoweit ist die allerallgemeinste Zielmarke aufgestellt, der wichtigste Orientierungsbegriff.

*Wolfgang Jantzen*

Um auch den Ausgangspunkt der Logik dieses Prozesses klarzumachen – ich habe das in den Thesen in der Demokratischen Erziehung, Heft 2/77, bereits benannt – meine ich, daß das Vorantreiben aller drei Stränge in unseren Überlegungen, nämlich der psychosozialen Wissenschaft, der psychophysiologischen Wissenschaft und der Theorie der Persönlichkeit gleichzeitig notwendig ist. Wir haben keine Zeit zu warten, bis die Naturgeschichte des Psychischen komplett geschrieben ist. Wir finden ein reiches Anschauungsmaterial in dem Verhältnis von Genie und Verkrüppelung, wie es Sève benannt hat, indem wir an dem Genie das gesellschaftlich bereits Mögliche erkennen können, physiologisch wie psychologisch, und an der massenhaften Verkrüppelung die Kategorien gewinnen können, mit denen wir auch [361] die Entwicklung der je konkreten Persönlichkeit beschreiben können, warum diese Persönlichkeiten mit Notwendigkeit verkrüppelt werden müssen. D. h. also, ich insistiere darauf, auch sofort und unmittelbar mit der Ausarbeitung des Materials massenhafter Verkrüppelungen dieser Gesellschaft anzufangen. Es gibt hier ein sehr umfangreiches Forschungsmaterial, so z. B. aus dem Bereich der Aphasieforschung, d. h. Sprachverlust durch Hirnschädigung, oder aus dem Bereich der Isolationsforschung. Ich glaube, daß wir in diesen Bereichen, indem wir sie mit den Möglichkeiten der Entwicklung unter Bedingungen eines Prozesses der optimalen Partizipation am gesellschaftlichen Erbe kontrastieren (dies wird allerdings je klassenspezifisch vermittelt, d. h. wir müssen die inhaltliche Seite der Vermittlung und die Formbestimmtheit der Vermittlung unterscheiden), dieses Verhältnis schon heute untersuchen können. Ich würde sagen, der berühmte Satz aus den „Grundrissen“: „In der Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen“, kann erweitert werden: In der Anatomie des Genies, des bereits heute hervorbringbaren Menschen unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen, liegt auch ein Schlüssel zum Begriff der massenhaften Verkrüppelung.

*Ute Holzkamp-Osterkamp*

Was Wolfgang Jantzen gesagt hat, ist, daß die Erforschung der Naturgeschichte des Psychischen natürlich kein Selbstzweck ist, sondern zentral immer die Bedingungen sind, unter denen die volle Entwicklung der Persönlichkeit in Realisierung der menschlichen Potenzen möglich ist. Dafür ist zu kämpfen, daß diese Bedingungen geschaffen werden. Und jetzt zur Frage, wie gelangt das gesellschaftliche Erbe hinein in das Individuum. Insgesamt ist klar, daß der Mensch immer nur an dem gesellschaftlichen Erbe partiell teilhaben kann. Aber ich meine, daß ein Punkt auf jeden Fall in die

Diskussion miteingebracht werden muß. Es geht hier in der Diskussion um die Totalität, daß das Individuum Totalität ist. Wir haben ja eins in der Kritischen Psychologie herausgearbeitet, daß der spezifische Unterschied zum Tier ist, daß der Mensch die Grenzen der individuellen Entwicklung sprengt durch die kooperative gemeinschaftliche Produktion seiner Lebensbedingungen. Der letzte Punkt bedeutet auch, daß sich die menschlichen Möglichkeiten nur über die anderen realisieren, wenn auch bei jedem Individuum auf spezifische Weise. Individuelle Handlungseinheit und Handlungsfähigkeit sind somit Teilaspekte eines allgemeineren Handlungszusammenhangs, da in [362] der Handlungsfähigkeit des einzelnen immer etwas darüber hinaus mit impliziert ist. Der einzelne kann seine Handlungsfähigkeit über seine individuellen Möglichkeiten hinaus unendlich erweitern, in dem Grade, wie er sich unter gemeinsamen Zielen mit anderen zusammenschließt. Dies ist ein Gesichtspunkt, der relativ zentral ist, mit, weil dort die spezifisch menschlichen Möglichkeiten liegen. Der Begriff „Totalität" des Individuums legt m. E. zu sehr die Annahme einer gewissen Abgeschlossenheit und Rückbezogenheit nahe.

*Wolfgang Jantzen*

Noch ein Wort zu dem Begriff der Totalität. Ich glaube, wenn ich vorhin gefordert habe, bei der Theorie der Persönlichkeit vom Begriff der Totalität des konkreten Individuums auszugehen, so schließt das den Begriff von Totalität, wie Du ihn verfolgst, nicht aus, sondern ergänzt sich dialektisch mit ihm. Insofern ich vom Standpunkt des konkreten Individuums als Psychologe die Entfaltung des Individuums untersuche, kann ich es nur mit einem Begriff von Totalität der gesellschaftlichen und natürlichen Verhältnisse um dieses und in diesem Individuum.

*Peter Sagawe*

Ich würde erstmal zustimmen, wenn Ute Holzkamp-Osterkamp auf Kooperation mit anderen verweist und dies als wichtigen Punkt der Erweiterung der Handlungsmöglichkeit des Individuums herausstellte. Demgegenüber ist es in der Persönlichkeitspsychologie notwendig und sollte ein methodisches Prinzip sein, auch bei der Analyse von Handlung, Erweiterung des Handlungsraums, die Totalität dieser Handlung zu untersuchen in allen ihren Relationen zu allen einzelnen Komponenten menschlicher Subjektivität. Ich will versuchen, dies am Beispiel zu veranschaulichen. In der Arbeitsgruppe haben Klaus Holzkamp und Ute Osterkamp den Kappeler-Fall reanalysiert und reinterpretiert und haben sehr gut und anschaulich dargestellt, wie die Einbeziehung des Schülers, des Klienten dieses Falls, in die Schülerbewegung eine ganz enorme Erweiterung seines Handlungsraumes nach sich zog, er sich Kenntnisse aneignete, neue Bedürfnisse entwickelte, neue Zusammenhänge bewußt wurden usw. Ich sehe einen kritischen Punkt in dieser Reinterpretation: Er liegt darin, daß dieser Lothar Weber, der Klient, nicht als eine Totalität von Bestimmungen, also als ein konkretes sich entwickelndes System betrachtet wurde, [363] sondern jeweils nur seine aktuellen neuauftretenden Handlungsmöglichkeiten untersucht wurden. Ich kenne den Fall nur aus dieser Sekundärquelle, aus dem Text, aber ich könnte versuchen eine andere Interpretation zu erfinden. Es ist durchaus möglich, wenn ein Schüler, der zu Beginn der Therapie stark neurotisch war, dann die Möglichkeit erhält, sich in die Schülerbewegung einzugliedern und dabei seinen Handlungsspielraum zu erweitern, zum Mittelpunkt dieser Schülerbewegung wird, eine anleitende Funktion hat, daß hinter dieser Entwicklung möglicherweise Motive stehen, ich erfinde jetzt gewissermaßen einen Fall, die in der Reanalyse des Falles nicht berücksichtigt wurden, weil nicht vom methodischen Prinzip ausgegangen wurde, daß die Motive und Handlungsfähigkeiten des Schülers Lothar Weber in ihrem Bezug zu allen Momenten, Subjektivitätsmomenten dieser einen Person untersucht werden müssen. Es könnte z. B sein daß der Anschluß in die Schülerbewegung z. T. auch neurotisch motiviert sein kann, – ohne gleichzeitig eine partielle Entneurotisierung in Abrede stellen zu wollen. Ich behaupte, daß es sehr wohl bestimmte konkrete Entwicklungsabläufe geben kann, wo eine bestimmte Verlaufsgestalt von einer Neurose transformiert wird in andere Verlaufsformen von Neurose, der entsprechende Klient zwar rasch handlungsfähig wird, im Grunde genommen aber immer noch seine Handlungen auch von neurotischen Motiven mitbestimmt sind, sich hier noch weitere Aufgaben für den Psychologen stellen. Wenn ich nur seine Handlungen betrachte, mir jetzt überlege, was er jetzt schon alles Neues kann – prima, er kommt jetzt mit seinen Eltern aus, mit seinen Lehrern aus, er kann sogar realistisch einkalkulieren, wie weit er in

der Schule gehen kann, welche Konflikte er provozieren kann, welche nicht – sehe ich die Gefahr eines Positivismus, wenn man nicht den Zusammenhang der Motive mit möglichen anderen Motiven untersucht, die sich natürlich auch letztlich wieder in Handlungen äußern. Es ist ein äußerst kompliziertes System, das ich gedanklich zu reproduzieren habe. Ich hoffe, dies ist deutlich geworden.

*Wolfgang Jantzen*

Ich möchte direkt daran ansetzend einige allgemeinere Fragen aufwerfen. Es besteht das Problem, daß es im Moment verschiedene Stränge in der Diskussion um eine materialistische Psychologie gibt, sie sich m. E. nicht notwendigerweise ausschließen, im Gegenteil, wo man also, wenn die Diskussion weitergeführt wird, sich vermutlich [364] sehr gut verständigen kann über die verschiedenen Positionen. Hier möchte ich auf das Problem hinweisen, das Peter Sagawe eben benannt hat, daß ein auf der Oberfläche beobachtbarer Prozeß ja sehr verschiedene Ursachen haben kann. Es ist das Problem, das Wilfried Hacker in der „Allgemeinen Arbeits- und Ingenieurpsychologie“ angesprochen hat, das die Münsteraner Kollegen bearbeiten und auch dargestellt haben. D. h. es gibt zu einem je gegebenen Zeitpunkt einen hochkomplizierten hierarchischen und linearen Strukturzusammenhang von Handlungsmöglichkeiten. Ich meine nun, wenn es uns gelingen würde, die Methode, die in Westberlin für die Kritische Psychologie entwickelt und z. B. auf die Untersuchung der Naturgeschichte des Psychischen angewendet wurde, einerseits, und die hochdifferenzierte strukturelle Beschreibung von lebendigen Handlungsprozessen andererseits, wie sie über die Richtung Tomaszewski, Hacker, Stadler vorliegt, nun zusammenzubringen in der Untersuchung der Ontogenese konkreter Individuen als eines Prozesses von mit logisch-historischer Notwendigkeit aufeinander aufbauenden Strukturen, wo jede Struktur erstens nur aus ihrer Geschichte und zweitens nur aus der gesellschaftlichen Totalität zum Zeitpunkt ihrer Aneignung und zum Zeitpunkt ihrer Determination zu beschreiben ist, wenn uns dies gelingen würde, dann könnte man auch dafür plädieren, guten Gewissens von einer materialistischen Psychologie zu sprechen, den Schritt von der kritischen zur materialistischen Psychologie zu tun.

*Wolfgang Fritz Haug*

Ich will es nicht abstumpfen, sondern noch mehr zuspitzen: Die kritische Psychologie trägt so lange die Bezeichnung kritisch, solange sie ihre Maßstäbe nur gegen die bestehende Gesellschaft auf rechterhalten kann.

[365]

## *B. Psychologische und anthropologische Auffassungen vom Menschen im Zusammenhang mit der historischen Durchsetzung bürgerlicher Sozialisationsformen*

### *1. Bemerkungen zu Kants Anthropologie und physischer Geographie*[*]

*Joachim Moebus*

Im „Handbuch zu Vorlesungen" über die *Logik* hatte Kant seiner trinitarischen säkularen Frage 1. Was kann ich wissen? 2. Was soll ich tun? 3. Was darf ich hoffen? die Frage hinzugefügt: 4. Was ist der Mensch? „Die erste Frage", erläutert er, „beantwortet die *Metaphysik*, die zweite die *Moral*, die dritte die *Religion* und die vierte die *Anthropologie*. Im Grunde könnte man aber alles dieses zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen"[1]. Die Frage nach dem allgemeinen Wesen, das Kant hier unter dem Namen Mensch als den gemeinsamen Beziehungsgrund ‚dem dreigefalteten kritischen Subjekt zugrundelegt, leitet zugleich auch die neuartige Unterscheidung der Philosophie einmal „nach dem *Schulbegriffe*", wo sie „nur auf *Geschicklichkeit*" aus ist, und das andremal „nach dem Weltbegriffe *(in sensu cosmico)*" ein, wo sie „auf [366] die *Nützlichkeit*" geht, als *„eine Wissenschaft von der höchsten Maxime des Gebrauchs unserer Vernunft"*, und wo „der Philosoph in so fern *nicht Vernunftkünstler*, sondern *Gesetzgeber*" ist.[2] Anthropologie aber, der mithin Metaphysik, Moralistik, Theologie als ihrem gemeinschaftlichen Bezugsgrund zuzurechnen sind, stellt das Feld der Philosophie dar, auf dem es um Nützliches geht bzw. Populäres, das heißt um Nützliches für das gebildete Publikum. „Das ist freilich ein Grundcharakter aller [damaligen] Anthropologie, von *Kant* bis zu *Steffens*, *Feuerbach* und *Burdach*."[3]

1775, in *Von den verschiedenen Rassen der Menschen*, stellte *Kant* dem Publikum die Dringlichkeit eines Vorgriffes auf die zugleich als fortwährende Aufgabenstellung begriffene systematische Kosmologie oder Weltlehre vor Augen, also auch ihrer beiden Teilstücke, Anthropologie und Physische Erdbeschreibung: „Die physische Geographie gehört zu einer Idee, welche ich mir von einem nützlichen akademischen Unterricht mache, den ich die Vorübung in der *Kenntnis der Welt* nennen kann. Diese Weltkenntnis ist es, welche dazu dient, allen sonst erworbenen Wissenschaften und Geschichtlichkeiten das *Pragmatische* zu verschaffen, dadurch sie nicht bloß, für die Schule, sondern für das *Leben* brauchbar werden, und wodurch der fertig gewordene Lehrling auf den Schauplatz seiner Bestimmung, nämlich in die *Welt*, eingeführt wird. Hier liegt ein zwiefaches Feld vor ihm, wovon er einen vorläufigen Abriß nötig hat, um alle künftigen Erfahrungen darin nach Regeln ordnen zu können; nämlich die *Natur* und der *Mensch*."[4] Die Welt, heißt es in *Kants* Vorlesungen zur *Physischen Geographie*, „ist das Substrat und der Schauplatz, auf dem das Spiel unserer Geschichtlichkeit vor sich geht. Sie ist der Boden, auf dem unsere Erkenntnisse erworben und angewendet werden"[5]. Was *Kant* an dieser Stelle Geschicklichkeit nennt, ist freilich nicht das „frühe *Vernünfteln*" „ohne gnugsame historische Kenntnisse, welche die Stelle der *Erfahrenheit* vertreten können"[6], also „Philosophie nach dem Schulbegriffe", sondern Anwendung der „durch einen Unterricht und allgemeinen Abriß", „der uns gleichsam von allem einen Vorbegriff giebt", im Plan oder *„architektonischen Begriff"* vorweggenommenen Erfahrungen auf [367] der Grundlage der gesammelten geschichtlichen Erkenntnisse der Menschengattung. „Von demjenigen, der viele Reisen gemacht hat, sagt man, er habe die Welt gesehen. Aber zur Kenntniß der Welt gehört mehr, als bloß die Welt sehen. Wer aus seiner Reise Nutzen ziehen will, der muß sich schon im Voraus einen Plan zu seiner Reise entwerfen, nicht aber die Welt bloß als einen Gegenstand des äußern Sinnes betrachten." „Sind wir aber schon durch Unterweisung vorbereitet: so haben wir bereits ein Ganzes, einen Inbegriff von Kenntnissen,

[*] Der Vortrag schließt an Untersuchungen an des Berliner Arbeitsprojekts Weltanschauungsformation in der bürgerlichen Gesellschaft.

[1] Kants Werke, herausgegeben von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Band IX, Berlin und Leipzig 1923, S. 25.

[2] A. a. O., S. 24.

[3] Odo Marquard, *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie*. Frankfurt a. M. 1973, S. 223, Anm. 38.

[4] Werke, hrsg. v. A. Buchenau, Bd. 2, Berlin 1922, S. 459 f.

[5] Kants Werke Bd. IX (Akademieausgabe), S. 158.

[6] *Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen* im Winterhalbjahr 1765/66. In: Kants Werke Bd. II (Akademieausgabe), Berlin 1912, S. 312.

die uns den Menschen kennen lehren. Nun sind wir imstande, jeder gemachten Erfahrung ihre Classe und ihre Stelle in derselben anzuweisen.“[7] „Ohne einen solchen Plan (der schon Menschenkenntniß voraussetzt) bleibt der Weltbürger in Ansehung seiner Anthropologie immer sehr eingeschränkt. Die *Generalkenntniß* geht hierin immer vor der *Localkenntniß* voraus, wenn jene durch Philosophie geordnet und geleitet werden soll: ohne welche alles erworbene Erkenntniß nichts als fragmentarisches Herumtappen und keine Wissenschaft abgeben kann.“[8] Der hartnäckig vertretene Planungsgedanke, dies hier nur nebenbei, entspricht insbesondere in dem von *Kant* genannten Zusammenhang, den Entdeckungsreisen, den allgemeinen zeitgenössischen Planungsprinzipien sowohl auf theoretischer als auch administrativer, instrumenteller als auch verhaltenspraktischer Ebene, deren Rationalität, die Unterwerfung des bloß äußeren gegenständlichen Sinns unter die plangesteuerte, zweckvoll selektierende Beobachtung, zugleich noch gegen die sinnliche Reizbarkeit und Äußerlichkeit durchgesetzt werden muß, wie zum Beispiel die Auseinandersetzungen zwischen *Sir Joseph Banks* und dem Navy Board in England zeigen im Zusammenhang mit *Cooks* zweiter Entdeckungsreise.[9]

*Kant* hat es schon 1765/66 zum vornehmsten Gegenstand der physischen Geographie erklärt – die er sowohl dem Natursystem, wie es zum Beispiel *Linné* vorlegte, als auch der Naturgeschichte entgegenstellt[10] –, den „Einfluß“ aufzudecken, welchen die Natur „vermittelst des Handels und der Gewerbe auf die Staaten“ habe, und dies, nebst der Kuriosität, als sein Selektionsprinzip bezeichnet. „Dieser [368] Theil, welcher zugleich das natürliche Verhältniß aller Länder und Meere und den Grund ihrer Verknüpfung enthält, *ist das* eigentliche Fundament aller Geschichte.“[11] Die Geographie ist „das Substrat“ der Geschichte oder ist ihr „Grund“.[12] So wie die Natur, als Gegenstand der Physischen Erdbeschreibung, unter dem Gesichtspunkt des Verknüpfens betrachtet wird, dem bewirkten Zusammenhang, den Handel und Gewerbe zu ihrem physischen Grund haben, so bildet auch die Beschäftigung mit dem Stoff der Geographie eine Verknüpfungen bewirkende, nämlich geselligkeitsstiftende oder unterhaltende Tätigkeit.[13] Im gleichen Zusammenhang hält *Kant* eine Lobrede auf das Zeitungslesen und insbesondere auf die Engländer, als einer Nation von Zeitungslesern, deren allgemeiner Verstand sich auf die Erfahrung bezieht und sich dadurch extendiert, im Gegensatz zum Peruaner, aber auch zum Deutschen, den, was *Kant* wichtig findet, Ausdehnung des Verstandes gleichgültig läßt, der Nachrichten in den Mund steckt, den Unverstand intensiviert.[14]

*Kants* Untergliederung der Kosmologie in die Physische Geographie, die die Kenntnis der Natur vermittelt (des Gegenstands des äußeren Sinnes), auf der einen Seite und in die Anthropologie, die die Kenntnis des Menschen lehrt (des Gegenstands des inneren Sinnes), auf der anderen Seite[15] entspricht die Zweiteilung der Anthropologie in die physiologische Anthropologie, die auf die Erforschung dessen geht, „was die *Natur* aus dem Menschen macht“, und die pragmatische Anthropologie, die auf das geht, „was *er* als freihandelndes Wesen aus sich selber macht, oder machen kann und soll“[16], In diesem Sinne fiele zum Beispiel das, was *Kant* die Naturursachen des Erinnerungsvermögens nennt, in den Bereich des äußeren Sinnes, der physiologischen Anthropologie, wo der Anthropologe „bloßer Zuschauer“ ist „und die Natur machen lassen muß“. Wenn aber „die Wahrnehmungen über das, was dem Gedächtniß hinderlich oder beförderlich befunden worden, dazu benutzt“ werden, um das Gedächtnis „zu erweitern oder gewandt zu machen“, „so würde dieses einen Theil der Anthropologie in pragmatischer Absicht ausmachen“[17]. Ich kann aus Zeitgründen nicht näher darauf eingehen, halte

[7] *Physische Geographie*, a. a. O., S. 157 f.
[8] *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. In: Kants Werke Bd. VII Akademieausgabe), Berlin 1917, S. 120.
[9] Siehe dazu J. C. Beaglehole (Herausgeber), *The Journals of Captain James Cook* Bd. II: *The Voyage of the Resolution and Adventure*, 1772-1775, Cambridge 1969, S. 704, passim.
[10] *Physische Geographie*, a. a. O., S. 159 ff.
[11] *Nachricht* ..., a. a. O., S. 312.
[12] *Physische Geographie*, a. a. O., S. 163 f.
[13] A. a. O., S. 165.
[14] A. a. O., S. 163.
[15] A. a. O., S. 156 f.
[16] *Anthropologie*, a. a. O.. S. 119.
[17] Ebd.

[369] aber fest, daß das gewählte Beispiel für die Unterscheidung des physiologischen Zweiges der Anthropologie und des pragmatischen Zweiges, nämlich die Gedächtnisfunktion – den disziplingeschichtlich wichtigen Aspekt dieses Unterschiedes lasse ich hier ganz außer Betracht –, nicht von ungefähr kommt. Es weist vielmehr auf ein wesentliches Teilziel der Anthropologie hin: die Bewältigung der Natur durch das Gedächtnis der Gattung. Hier wird seine Schulung in Angriff genommen, hier wird ihm eine Technik zur Verfügung gestellt, die das anfallende unstrukturierte Tatsachenmaterial endossiert: Wir haben „auf die Form", wie die „Erkenntnisse können geordnet werden, zu merken", sagt *Kant*, „weil wir sonst nicht imstande sind, sie uns in vorkommenden Fällen, wenn wir ihrer gerade bedürfen, in das Gedächtniß zurückzurufen. Wir müssen sie demzufolge, noch bevor wir sie selbst erlangen, gleichsam in bestimmte Fächer abtheilen"[18]. Dem entsprechen die Instruktionen der großen geographischen Entdeckungsunternehmungen des Zeitalters, *Cooks*, *La Pérouses*, *Baudins* und anderer.

Der Unterscheidung der Anthropologie nach einem physiologischen und einem pragmatischen Zweig entspricht es im Prinzip, daß die Betrachtung des Menschen „nach der Mannigfaltigkeit seiner natürlichen Eigenschaften" in der Physischen Geographie, die nach „dem Unterschiede desjenigen, was an ihm moralisch ist"[19], also dem graduellen Unterschied dessen, was er als freihandelndes Wesen aus sich selber macht, in der Anthropologie abgehandelt wird. Indem *Kant* den Menschen in beiden Hinsichten am Maßstab der Gewerbs- und Verkehrsentwicklung in Wechselwirkung mit seiner Naturgrundlage mißt, ist es wesentlich der Europäer, der in die Anthropologie fällt oder Gegenstand des inneren Sinnes (oder Psychologie) ist, während die „Naturvölker" in die Physische Geographie fallen oder Gegenstände des äußeren Sinnes sind. Die Physische Geographie aber ist die Weltkenntnis. Und die Welt ist das Substrat und der Schauplatz, auf dem das Spiel unserer Geschicklichkeit vor sich geht (Projizierfläche des pragmatischen, weitläufigen Handelns der Menschen), die Menschenrassen dagegen sind „zum Spiel der Natur gehörende Producte"[20].

*Odo Marquard* hat die Entstehung der Anthropologie im Sinne der [370] philosophischen Begründung der wissenschaftlichen Anschauung der Welt und als ein Leitfaden für das Handeln des mit der Konstitution der Welt entsprechend sich konstituierenden Weltbürgers im Anschluß an *Bollnow*"[21] aus der Vernunftkritik hergeleitet, aus der mißtrauischen Erkenntnis nämlich, „daß traditionelle Schulmetaphysik und mathematische Naturwissenschaft diese Theorie dieser Lebenswelt nicht zu leisten vermögen, als deren neues philosophisches Organ die ‚Anthropologie' nötig" wird.[22] *Kants* „Grundinteresse" indessen habe „nach seiner kritischen Wende zur Lebenswelt alsbald so sehr der Geschichtsphilosophie (gegolten) – ihrer vorsichtig-abstrakten Gestalt, der Ethik, aber auch ihrer wagemutig-konkreten, der Philosophie einer ‚allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht' –, daß er auch die Anthropologie nicht als ‚physiologische', als Antwort auf die Frage, ‚was die Natur aus dem Menschen macht', sondern einzig als ‚pragmatische', als Antwort auf die im Grunde geschichtsphilosophische Frage, ‚was er als freihandelndes Wesen aus sich selber macht oder machen kann und soll', zuließ: als eine bloß zweite und bei allerlei Irritierung durch geographisch-physiologisch psychologisch-ästhetische Interessen minder fähige Besetzung des ‚Fachs' Geschichtsphilosophie" „Darum blieb bei *Kant* – *der* berühmten These seiner Logikvorlesung zum Trotz – die Anthropologie nur ein Parergon."[23] Von Unzulässigkeit physiologischer Anthropologie freilich kann bei genauer Berücksichtigung des Wortlautes bei *Kant* nicht wirklich die Rede sein. *Kant* nennt das nur eine Spezialbranche Allerdings legt er das Schwergewicht auf die Anthropologie in pragmatischer Hinsicht – nicht ausschließlich übrigens, denn die physiologische Anthropologie. und die „psychologia empirica" füllen großenteils die Räume der pragmatischen Anthropologie. *Marquard* begründet diese augenscheinliche Ausfüllung der Anthropologie mit Physiologie und umgekehrt das fortwährende Einfließen normativer und

[18] *Physische Geographie*, a. a. O., S. 156. Siehe dazu Wolf Lepenies, *Das Ende der Naturgeschichte*, München 1976.
[19] *Nachricht ...*, ebd.
[20] *Anthropologie*, a. a. O., S. 120.
[21] A. a. O., S. 218, Anm. 14.
[22] A. a. O., S. 127.
[23] A. a. O., S. 128.

finalistischer Kategorien in die Deskriptivität mit der „Unsicherheit" der Anthropologie und andererseits mit ihrem Substitutscharakter: Geschichtsphilosophie sei bei *Kant* „teils (als Ethik) ohne Rücksicht aufs Realisierungsproblem, teils (als konkrete Geschichtsphilosophie) nur in der Form der ‚Mutmaßung' und des ‚Glaubens' durchgeführt. Weil sich so die Frage, was der Mensch ‚als freihandelndes Wesen aus sich selber ... machen kann und soll', von der, ‚was er ... aus sich selber macht', trennt, muß letztere zum Gegenstand [371] einer eigenen Theorie werden: wo die Philosophie der Zukunftsaspekte des Menschseins zur reinen ‚Anthroponomie' wird", wie *Kant* in der *Metaphysik der Sitten* sich ausdrückt[24], „muß sie ihren Realitätsmangel durch ‚Anthropologie' kompensieren. Bereits bei *Kant* gerät also [...] die Anthropologie in die Rolle einer Konsequenz von Krisen der Geschichtsphilosophie. Darum auch ist sie faktisch in weit stärkerem Maße eine ‚physiologische Anthropologie', als *Kant* selber dies wahrhaben will."[25]

Gegenüber dieser negativen Dialektik von Aporien der „Geschichtsphilosophie" und „Anthropologie" und dieser Reduktion von *Kants* Vorhaben auf Bewußtseins- und Zuordnungsfragen (die Krise, das Zersplittern des Vertrauens in den Geschichtsprozeß und ihre Widerspiegelung in Problemen der Stofforganisation) halte ich es für angebracht, *Kants* gesellschaftstheoretische Begründung einer historisch begriffenen bürgerlichen Gesellschaft und ihren Inhalt: die bestimmungsmäßige und herauszuarbeitende Vernünftigkeit der Gattung (*Kants* nicht-materialisierter Arbeitsbegriff), im Verhältnis zu dem hier vornehmlich empirischen Gegenstand und Zweck zu entwickeln: die „Analytik des Menschen" *(Foucault)* als Leitfaden für das Handeln des sein „Spiel der Geschicklichkeit" auf seinem „Schauplatz", der Welt, spielenden „Weltbürgers". Es geht dabei naturgemäß nicht um den Weltbezug des Menschen in seiner Allgemeinheit entsprechend dem „relativ unspezialisierten Charakter seines Instinktapparates"[26], sondern um eine funktional-historische Form der Beziehung auf die Welt – eben um die, die *Kant* die des „vernünftigen Weltbürger(s)", des fertig gewordenen Lehrlings, nennt, den er den Vorsatz hat instandzusetzen, „nach einem verabredeten Plane im Ganzen [zu] verfahren"[27]. Es handelt sich zunächst um die gemeinschaftliche Erzeugung des Weltverhältnisses und Weltbegriffs der Bürger im tatsächlichen, also empirisch universellen Sinn, tun die Herstellung einer Entsprechung von Welthaftigkeit des Erfahrungszusammenhangs mit den weltanschaulichen Mitteln der „Philosophie in dieser weltbürgerlichen Bedeutung"[28] einerseits und [372] andererseits ihres individuellen Äquivalentes, des Weltbürgers[29]. Beide sind noch (jedenfalls bei *Kant*) gar nichts Natürliches, Vorauszusetzendes, sondern Herzustellendes, dem aber die außerhalb des Inhalts dieses in der theoretischen wie praktischen Herstellung befindlichen Weltverhältnisses gesetzten naturwüchsigen Gesellschaftsformen zugleich unterworfen werden, es dadurch in bestimmtem Sinn miterrichten.

Den „Zustand der *Staaten* und Völkerschaften auf der Erde" in Erwägung zu ziehen, „nicht sowohl wie er auf den zufälligen Ursachen der Unternehmung und des Schicksals einzelner Menschen als etwa der Regierungsfolge, den Eroberungen und Staatsränken beruht, sondern in Verhältniß auf das, was beständiger ist und den entfernten Grund von jenen enthält, nämlich die Lage ihrer Länder, die Producte, Sitten, Gewerbe, Handlung und Bevölkerung", meinte *Kant*, wäre „in einem geselligen Jahrhunderte, als das jetzige ist", „unter den Nutzen zu rechnen, welchen vor Augen zu haben, es für

[24] Siehe a. a. O., S. 224, Anm. 46.
[25] A. a. O., S. 225, Anm. 47.
[26] Peter L. Berger, *Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft*. Frankfurt 1973, S. 5.
[27] *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in*: K. Vorländer (Hrsg.), *Kants Kleinere Schriften zur Geschichtsphilosophie, Ethik und Politik*. Leipzig 1913, S. 5 f.
[28] *Logik*, a. a. O., S. 25.
[29] Die „im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produktivkräfte etc. der Individuen" (K. Marx, *Grundrisse*. Berlin [DDR] 1953, S. 387), welche „*weltgeschichtliche*, empirisch universelle Individuen an die Stelle der lokalen gesetzt hat" (K. Marx/F. Engels, *Die deutsche Ideologie*, in: MEW Bd. 3, S. 35), „die bisherige naturwüchsige Ausschließlichkeit einzelner Nationen vernichtete" (a. a. O., S. 60) und die „einzelnen Individuen" „von den verschiedenen nationalen und lokalen Schranken befreit(e)" in der „*allseitige*(*n*) Abhängigkeit, diese(r) naturwüchsige(n) Form des *weltgeschichtlichen* Zusammenwirkens der Individuen" (a. a. O., S. 37), ist auch das Interesse Kants wie Hegels und bis zu einem gewissen Grade auch Forsters, tritt aber nur in seiner „bornierte(n) bürgerliche(n) Form" auf (Marx, *Grundrisse*, ebd.).

die Wissenschaft keine Erniedrigung ist“[30]. Jene „zweite“, „minder fähige Besetzung des ‚Fachs‘ Geschichtsphilosophie“ hat, den Menschen näherhin „im System der lebenden Natur“ betrachtend, zum Spiel der Natur gehörende Produkte im Auge, wo nämlich der Weltbürger, der Spieler, auf einen Gegenspieler stößt, der zwar seiner „Classe“ nach „vermögend“, hingegen seiner Rasse nach nicht ebenso willens scheint, „sich nach seinen von ihm selbst genommenen Zwecken zu perfektioniren“, der sich nicht *erhält,* nicht *erzieht,* nicht systematisch, „nach Vernunftprincipien geordnet“, *regiert.*[31]

*Kant* faßt den Menschen im System der lebenden Natur erstens als „Einheit der Zeugungskraft“, als „Naturgattung“, weil „alle Menschen auf der weiten Erde [...] durchgängig mit einander fruchtbare [373] Kinder zeugen“. „Unter den Abartungen“ „heißen diejenigen, welche, sich sowohl bei allen Verpflanzungen [...] in langen Zeugungen unter sich beständig erhalten, als auch in der Vermischung mit andern Abartungen desselbigen Stamms jederzeit halbschlächtige Jungen zeugen, *Rassen*“[32]. *Kant* kennt deren fünf, außerdem „vermischte oder angehende Rassen“[33]. Dieser (fortwirkend gedachte) Prozeß der Artenbildung entspricht dem Gesetz der Rassen, dem „Boden völlig anzuarten“[34] bei langen Aufenthalten unter gleichbleibenden klimatischen Bedingungen. Indem die Begründung des Wissens, so hierüber der Naturwissenschaftler *François Jacob,* auf der „Übereinstimmung zwischen Objekt und Subjekt, auf der Harmonie zwischen den Dingen und dem Bilde, das sich der Verstand von ihnen macht“, wie sie dem klassischen Denken entsprochen hatte, von *Kant* „durch die Vorherrschaft“ des Subjekts und des „Verstandes über die Objekte“ „ersetzt“ wurde und er „die Repräsentationen und etablierten Beziehungen nicht nur zwischen den verschiedenen Organismen, sondern auch zwischen den verschiedenen Elementen eines Organismus“ in Konnex zu bringen gezwungen war, erscheint *Kant* „die wahre Idee der Organisation“ „unbegreiflich ohne das Postulat eines mit dem 1 Leben identifizierten Zieles: eines nicht mehr von außen imponierten Ziels, sondern eines Ziels, das seinen Ursprung in der Organisation selber hat. Der Begriff der Organisation, der Ganzheit, macht Finalität notwendig, in einem Grad, daß die Struktur von ihrem Zweck unzertrennlich“ wird.[35] Dieses „inwendige Handlungsprinzip“[36] oder die innere Einheit der Struktur und des Zweckes setzt *Kant* der Gestaltungskraft der auswendigen Natur entgegen und ordnet sie ihr über. Der äußeren Natur kommt infolge davon lediglich eine heraushelfende, katalysatorische Funktion zu im Verhältnis zu den „in der Natur eines organischen Gewächses [...] liegenden Gründe(n) einer bestimmten Auswicklung“, den *Keimen* (wenn sie Teile betreffen) oder (wenn ihre Größe oder ihr Verhältnis zueinander) den *natürlichen Anlagen*. Die äußere Natur ist nicht hervorbringende, sondern gelegenheitsweise Ursache. Sie wählt aus, welche der Formbestimmungen der inwendigen Natur zur Auswickelung kommt: „Luft, Sonne und Nahrung können einen tierischen Körper in seinem Wachstume modifizieren, aber diese Veränderung nicht zugleich mit [374] einer zeugenden Kraft versehen, die vermögend wäre, sich selbst auch ohne diese Ursache wieder hervorzubringen; sondern was sich fortpflanzen soll, muß in der Zeugungskraft schon vorher gelegen haben, als vorher bestimmt zu einer gelegentlichen Auswickelung den Umständen gemäß, darein das Geschöpf geraten kann, und in welchen es sich beständig erhalten soll.“[37]

*Kant* entdeckt den Endzweck der „Naturgattung“, die Anpassung des Menschengeschlechts an wechselnde Naturbedingungen im Wege einer funktionellen Verzweigung und Spezialisation mit Hilfe ihrer Organe, den Rassen, als in ihrer Grundausrüstung vorgegebenen Zweck. „Der Mensch war für alle Klimaten und für jede Beschaffenheit des Bodens bestimmt; folglich mußten in ihm mancherlei Keime und natürliche Anlagen bereit liegen, um gelegentlich entweder ausgewickelt oder zurückgehalten zu werden, damit er seinem Platze in der Welt angemessen würde und in dem Fortgange der

[30] *Nachricht* ..., a. a. O., S. 313.
[31] *Anthropologie,* a. a. O., S. 321 f.
[32] *Von den verschiedenen Rassen der Menschen,* a. a. O., S. 445 f. 33
[33] A. a. O., S. 448.
[34] A. a. O., S. 454.
[35] *The Logic of Life.* New York 1976, S. 88.
[36] Kant; zitiert a. a. O., S. 90.
[37] *Von den verschiedenen Rassen der Menschen,* a. a. O., S. 450 f.

Zeugungen demselben gleichsam angeboren und dafür gemacht zu sein schiene."[38] Entscheidender als diese physiologische Beschreibung der im übrigen aus dem Bestimmtsein für die Welt aus Vernunftnotwendigkeit hergeleiteten naturgeschichtlichen Plastizität beim Menschen – der Welt, die, Schauplatz des Spiels seiner Geschicklichkeit, der Mensch zunächst in seiner Naturgestalt betritt, hernach in seiner geistigen Gestalt als der doppelt fertig gewordene Lehrling –, ist es jedoch, daß nicht nur der Gattung im allgemeinen, sondern auch dem „freihandelnden" Menschen im besonderen im voraus, bereits in dem, was die Natur aus ihm macht, die physische Grundlage dazu präfabriziert ist. Indem *Kant* nämlich dem Differenzierungsprozeß der Gattung einen undifferenzierten Grund, die Stammgattung, voraussetzt[39], denkt er sich als die der Stammgattung am meisten vergleichbare, im geringsten Maß dem „Hange der Natur, dem Boden allerwärts in langen Zeugungen anzuarten", unterworfene, daher am wenigsten mit „Lokal-Modifikation behaftet(e)" Rasse[40] sofort den Weißen, den brünetten Weißen, „Einwohner des gemäßigten Erdstrichs, vornehmlich des mittleren Theiles desselben"[41], der „von da aus zu allen Verpflanzungen gleich gut zubereitet ist, am wenigsten [375] von seiner Urbildung abgewichen sein müßte"[42]. Die farblose Rasse[43] stellt sich also für *Kant*, der die realitätsnäheren Einsichten zum Beispiel *Montesquieus* und *Diderots* starrsinnig verdrängt, merkwürdigerweise sowohl als die dem Ursprung nächststehende als auch universale Rasse dar, die nicht bloß als Bestandteil der Naturgattung in ihrer Gesamtleistung, der Anpassung an die spezifischen Klimata und Böden durch Spezialisation (aufgrund ihrer Bestimmung zur Ausbreitung über die Erde), teilhat, sondern auch als spezielle unter sämtlichen Naturbedingungen sich am leichtesten erhält, am plastischsten ist, die geringste Schwerkraft besitzt, im schwächsten Grade am Boden hängt.

Das verursachende Prinzip des Starrsinns Kants kennen wir bereits: die Identifikation des freihandelnden Menschen mit dem Weltbürger – Maß, was der Mensch aus sich selber machen kann oder soll –, gegenüber dem der Nicht-Kosmopolit, der nicht mit der dem Weltbürger entsprechenden Weltauffassung und inneren Konstitution ausgerüstete, dafür mit Lokal-Modifikation behaftete Wilde nichts aus sich macht, nicht was er soll jedenfalls. Die *Physische Geographie* betrachtet die körperlichen Vorteile des „Primitiven" (Körperkraft, Sehschärfe, Fruchtbarkeit, Schnelligkeit beim Lauf – sämtliche unzweckmäßige motorische bzw. rezeptorische Talente, jedenfalls nach dem Maßstab der *Kant* vor Augen stehenden Familienform, Tätigkeitsweisen und -zwecke) grundsätzlich als in einen (unproduktiven) Antagonismus eingezwängt mit der Zweck- und Regellosigkeit, die ihre Anwendung, sowie der Unergiebigkeit und Unberechenbarkeit, die ihre Resultate bezeichnet. Die „Bestimmung des menschlichen Geschlechts im Ganzen ist *unaufhörliches Fortschreiten*[44]". Weil es „zur Vernunft bestimmt war, ward ihm zum Gebrauch seiner Gliedmaßen nach der Vernunft die aufrechte Stellung angewiesen"[45]. Zum Gebrauch der Gliedmaßen nach der Vernunft, jedenfalls auf der vorausgesetzten gegenwärtigen Stufe, muß jedoch der Wilde „durch die Befehle (seines) Herren angehalten" werden[46]. Wäre es nicht ebenso gut gewesen, fragt *Kant Herder* in bezug auf Tahiti, „daß diese Insel mit glücklichen Schafen und Rindern, als mit im bloßen Genusse glücklichen Menschen besetzt [376] gewesen wäre"[47]? Ebenso wie mit dem von der Regierung gewaltsam abzupressenden Mehrprodukt aufgrund des Fehlens jedes ökonomischen Motivs beim Wilden, steht es auch mit der Verstandeskraft; In Cartagena reift sie früher, wächst aber nicht „in demselben Maße fort"[48]. Die schwarze Hautfarbe, obwohl bei Kant nicht in „vorzüglicher(er) Weise das Zeichen des Fluches (...)

[38] A. a. O., S. 451 f.
[39] „die wir entweder für schon erloschen ausgeben oder aus den vorhandenen [Abartungen] diejenige aussuchen müssen, womit wir die Stammgattung am meisten vergleichen können": a. a. O., S. 456.
[40] Ebd.
[41] *Physische Geographie*, a. a. O., S. 317.
[42] Von den verschiedenen Rassen der Menschen, a. a. O., S. 457.
[43] Zur biochemischen Erklärung Kants für diese Vollkommenheit der weißen Rasse siehe a. a. O., S. 456 f.
[44] Rezensionen zu Herders ‚Ideen', in: Kleinere Schriften zu Geschichtsphilosophie ..., S. 46.
[45] A. a. O., S. 27.
[46] Physische Geographie, a. a. O., S. 316.
[47] Rezensionen zu Herders ‚Ideen', a. a. O., S. 45.
[48] Physische Geographie, ebd.

als die weiße“[49], umnachtet oder zumindest trübt den Verstand[50]. Ebenso steht es mit der Empfindungsfähigkeit. Der Wilde zeichnet sich durch „außerordentliche Fühllosigkeit“ aus, in der kalten Weltgegend, als Indianer; er ist „weichlich und tändelnd“, „läppisch“ in der heißen, als Neger; „zaghaft“ als Peruaner; rauschgift- und trunksüchtig als Inder oder Lappländer[51].

*Kants* Anthropologie, das Inventar der Zuchtlosigkeit und des Steckenbleibens des Verstandes, der gesetzlosen Abhängigkeit von fremdem und äußerem Willen, drückt allerdings Grundlegenderes aus als bloß vorethnologische Kuriositäten und wissenschaftshistorische Altertümer. Bereits *Kolumbus*, ebenfalls ein Physiognomiker, hatte die Wilden mit „Lokal-Modifikation“ behaftet vorgeführt, sie aber mit der Naturumgebung in einer Weise in Verbindung gesetzt, daß einerseits äußere Natur und andererseits der Wilde ein Ensemble formten, dessen Semantik sich vom Verstand nur durch Darstellung abbilden ließ. Und er hatte sie darüber hinaus mit einem äußeren Wert, hauptsächlich dem Gold, positiv identifiziert, statt wie *Kant* ausschließlich negativ mit dem inneren Trieb.[52] In der klassischen „Auffassung von Plan und Struktur der Welt“, wie *Kant* sie vorfand, war zudem das Universum „als eine ‚Große Kette des Seins‘“ betrachtet worden, „bestehend aus einer unermeßlichen oder (...) unendlichen Zahl von Gliedern, die sich in hierarchischer Ordnung“, in „sukzessive(n) Hierarchien“, wie *Petty* sich ausdrückt, „von der dürftigsten Art von Existenz, die kaum der Nichtexistenz entschlüpfte, durch ‚jeden möglichen‘ Grad bis zum *ens perfectissimum* anein-[377]derreihen (...), wobei jedes von ihnen sich von dem, was unmittelbar oberhalb und dem, was unmittelbar unterhalb ist, durch den ‚geringstmöglichen‘ Grad von Differenz unterschied“[53]. „Leugnete man dies, so würde die Welt Hiatusse enthalten, die das große Prinzip des zureichenden Grundes stürzen“, erklärte *Leibniz*.[54] Der Mensch repräsentierte im Aufbau der Natur das Mittelglied, die Verklammerung des Oben mit dem Unten, und gründete hierauf, als *nexus utriusque mundi (Addison)*, sein Selbstbewußtsein, als der „hauptsächliche Bewohner dieses Planeten“ *(Bolingbroke)*.[55] Der Wilde, sein rohester Typus (nach Ansicht der Mehrzahl der Zeitgenossen der Hottentotte), stand am unteren Ende der menschlichen Stufe auf der Leiter der Natur und befand sich im äußersten denkbaren, im kategorischen Abstand vom oberen Ende (repräsentiert durch *Newton*). Gemäß dem qualitativen Stufenbau der Natur und den darin inkorporierten Vernunftstufen, die der von außen darauf gehefteten Betrachtung die Anschauung eines in aufeinanderstehenden festen Blöcken geordneten, zugleich schrittweisen Aufstiegs der Vernunft in ihrer Totalität vermittelten, durfte keines der Wesen seine vorgeordnete Stelle räumen im Interesse der Erhaltung des Weltgebäudes. So ist es das einem Troglodyten bestimmte Geschäft, daß er „in dem dunklen Schatten seiner Höhle“ sich reserviere, „denn sofern er danach trachtete, die trübe Region, die ihm zugeteilt war, zu verlassen und sich nach den sonnenüberschienenen Gefilden außerhalb ihrer zu wenden, würde er (...) der Universalen Ursache entgegenhandeln, indem er eine Stelle in jener allgemeinen Ordnung, (... die) verlangt, daß jeder mögliche Platz ausgefüllt ist, leer läßt“[56].

Bei *Kant*, der diese Ordnungsstruktur übrigens nicht einfach hatte fallen lassen, sondern sie, metaphysischer Objektivität entkleidet, nurmehr zu einem Prinzip macht, das ihm als ein „treffliches regulatives Prinzip der Vernunft“ unersetzlich erscheint,[57] repräsentiert demgegenüber der Wilde anstatt der Rohgestalt der Vernunft gemäß der Logik des Seins die steckengebliebene, insofern zwecklose, subjektive Vernunft gemäß dem Imperativ des Sittengesetzes und aufgrund der inneren Finalität der organischen Lebensform. Indem Kant die „Harmonie zwischen den Dingen und dem Bilde, das

[49] A. a. O., S. 313.
[50] Bemerkungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. In: Werke, hrsg. v. A. Buchenau, Bd. 2, S. 296 ff.
[51] Ebd.; Von den verschiedenen Rassen der Menschen, a. a. O., S. 455; Physische Geographie, a. a. O., S. 316 f.
[52] J. Moebus, Über die Bestimmung des Wilden und die Entwicklung des Verwertungsstandpunkts bei Kolumbus, In: Das Argument Heft 79 (1973). Zur Problemstellung vgl. auch die Untersuchung von K.-H. Kohl zum Begriff der ethnographischen Erfahrung.
[53] Arthur O. Lovejoy, The Great Cham of Being. Cambridge, Mass. S. 59 u. S. 190.
[54] A. a. O., S. 355, Anm. 84.
[55] Zit. a. a. O., S. 195.
[56] Lovejoy, Platon paraphrasierend; a. a. O., S. 53 f.
[57] Kritik der reinen Vernunft. Hamburg 1956, S. 624 (A 668).

sich der [378] Verstand von ihnen macht", bzw., wie *Foucault* sich ausdrückt, der „Wörter" und der „Sachen"[58], durch die „Vorherrschaft des Verstandes über die Objekte" ersetzt (und der Einzelorganismus zugleich sein „Ziel" in sich selbst erhält)[59], existieren nicht nur keine objektiven Hierarchien mehr, sondern wächst im selben Maße, in dem die Masse des Erkenntnisstoffs zunimmt aufgrund der Erfassung des ungeselligen Wilden, die Menge der Abweichungen vom Vernunftgesetz, wird mithin der Verstand seinerseits ungesellig und – wie der *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* zufolge der Wilde, der wir selbst sind, sofern wir unserer Vergesellschaftung widerstreben[60] – isoliert sich, steht selbst auf wilder Grundlage.

Die Wilden stellen demzufolge bei *Kant* die in die Form von Ausstellungsstücken nach dem Vorbild der absolutistischen Menagerien und Kuriositätenkabinette gebrachten menetekelhaften Exemplifizierungen für Fehlentwicklung der Verstandeskraft dar im Rahmen eines anthropologisch-physiologischen Tafelwerkes zur Anleitung und Übung des Gedächtnisses und zu dem Zweck, alle künftigen Erfahrungen zu ordnen, nach Regeln und Klassen.[61] Zugleich zeigt die „systematische Weltlehre" in ihren beiden Abteilungen, der Anthropologie und der Physischen Geographie, eine neue Rationalitätsstruktur in ihrem Entstehen, die im Zusammenhang mit den Sozialisationsbedingungen des Bürgertums im Zeitalter *Kants* steht, jedenfalls des einen Typus derselben,[62] und drückt die Gesellschaftsauffassung ins, die diese legitimiert, verallgemeinert und die umgekehrt wiederum ihnen entspringt (so wie die sukzessiven Hierarchien der großen Kette des Seins das Interesse an der Unerschütterbarkeit der sozialen Hierarchien ausdrücken). Die Wilden, obschon sie den Zusammenhang der „Naturgattung" durch „Einheit der Zeugungskraft" zusammen mit der „Menschheit in ihrer größten Vollkommenheit", der „Race der Weißen"[63], konstituieren, stellen im Kern die aus dem darauf aufbauenden Vernunftzusammenhang als dem gemeinsamen Entwicklungsziel der Gattung ausgeschiedenen Charaktere und Abteilungen der Deviationen des Verstandes dar mit dem Stempel der Naturhaftigkeit. Sie löcken als das „mit *Vernunftfähig*-[379]*keit* begabte Thier *(animal rationabile)*", das „aus sich selbst (k)ein *vernünftiges* Thier *(animal rationale)* machen kann"[64] oder will, als Untätige und Arbeitsscheue, als Ängstliche, Reizbare und Träge, wider den Stachel des Gattungszweckes, gewissermaßen als Hybride Vernunfttieres, Freaks dem Verstande und Empfinden nach, Verschrobene von Natur aus: Index des Ungeratenen oder Ungehörigen, des Unproduktiven, Abgelenkten und gegen das Leben Gleichgültigen.[65]

Kants Anthropologie verhält sich der Außenwelt gegenüber freilich nicht bloß projizierend. Ihrem Anspruch auf Nützlichkeit entsprechend, hat sie, mit eigentümlicher Rückwärtsgewandtheit, die dem Stande der Produktivkraftentwicklung tendenziell ungleichzeitige Arbeitsform der Plantagenwirtschaft zur Realitätsgrundlage gemacht für die Verhältnisbestimmung von Urgesellschaft und weltbürgerlicher Gesellschaft. Sie reflektiert vom Hintergrund des absolutistischen Handelsstaates aus das Extraktionsverhältnis der merkantilen Sklavenhaltergesellschaft gegenüber dem Rohprodukt Arbeitskraft wider. Dem entspricht es, daß *Kant* die Vollkommenheit, die er der weißen Rasse zugesprochen hatte, nicht allein in deren kognitiven, industriellen und kommerziellen Leistungen findet (und in der entsprechenden Affektmodellierung), sondern auch in ihren Waffen: „So ist der innere oder äußere Krieg in unserer Gattung, so ein großes Übel er auch ist, doch zugleich die Triebfeder aus dem rohen Naturzustande in den *bürgerlichen* überzugehen, als ein Maschinenwesen der Vorsehung, wo die einander entgegenstrebende Kräfte zwar durch Reibung einander Abbruch thun, aber

[58] Die Ordnung der Dinge. Frankfurt a. M. 1974, S. 170.
[59] Jacob, a. a. O., S. 88.
[60] A. a. O., S. 8 ff.
[61] Von den verschiedenen Rassen der Menschen, a. a. O., S. 460; Physische Geographie, a. a. O., S. 156.
[62] des „straforientierten"; den zweiten Typus, den „permissivitätorientierten", vertritt z. B. Kants Widersacher Forster.
[63] Physische Geographie, a. a. O., S. 316.
[64] Anthropologie, a. a. O., S. 321.
[65] Nicht so sehr die Irren, hinsichtlich derer übrigens „die Internierungsmotive sich genau mit den Klassifikationsthemen (decken)" – „Nach dem Zeugnis der Reisenden haben die Wilden keine gestörten geistigen Funktionen" (Matthey) (M. Foucault, Wahnsinn und Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1973, S. 194 u. S. 545) –, als vielmehr die Existenz der Unterklasse scheint auf die Bestimmung des Wilden einzuwirken.

doch durch den Stoß oder Zug anderer Triebfedern lange Zeit im regelmäßigen Gange erhalten werden.“ Der Grund, auf den *Kant* baut, ist die uhrwerkmäßige Selbsterhaltung der bürgerlichen Zivilisation, die der Gewalt als „ein Mittleres“ bedarf zwischen „Freiheit und Gesetz“[66]. 1759, in dem *Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus*, hatte *Kant*

p proklamiert, daß er, „an mir selbst unwürdig und um des Ganzen willen auserlesen“, sein Dasein „desto höher (schätze), weil ich [380] erkoren ward, in dem besten Plane eine Stelle einzunehmen“[67]. 1775 erhält diese durch den Weltplan gerechtfertigte Notwendigkeit der Selbsterhaltung im Interesse des Ganzen eine physiologische Grundlage.[68] Ob planförmig oder naturgemäß, sich nicht selbst um des Ganzen willen zu erhalten, ist sowohl planwidrig als auch naturwidrig. Der Wilde fürchtet um sein Leben und ängstigt sich vor Gewalt, aber wählt den Tod, um sich unter dem Joche seiner Bestimmung, Arbeit und Tod im Interesse der Gattung, fortzuschleichen: „*Montesquieu* urtheilt ganz recht, daß eben die Zärtlichkeit, die dem Indianer oder dem Neger den Tod so furchtbar macht, ihn oft viele Dinge, die der Europäer überstehen kann, ärger fürchten läßt als den Tod. Der Negersklave von Guinea ersäuft sich, wenn er zur Sklaverei soll gezwungen werden. Der Karibe nimmt sich grundlos das Leben.“[69]

[381]

[66] Anthropologie, a. a. O., S. 330; vgl. auch Physische Geographie, a. a. O., S. 317 f.
[67] Kants Werke Bd. II (Akademieausgabe), S. 34 f.
[68] Von den verschiedenen Rassen der Menschen, a. a. O., S. 450.
[69] Physische Geographie, a. a. O., S. 317.

## *2. Psychologische Auffassungen vom Menschen Zusammenhang mit der historischen Durchsetzung bürgerlicher Sozialisationsformen*

*Siegfried Jaeger*

Die psychologischen Auffassungen vom Menschen in einer historisch bestimmten Epoche der gesellschaftlichen Entwicklung sind Teil jener allgemeineren Auffassungen und herrschenden Vorstellungen, welche die Menschen über sich selbst, über ihr „Wesen" ausgebildet haben. Dieses „Bild vom Menschen" ist mehr oder weniger adäquater Reflex der gesellschaftlichen Verhältnisse, der gesellschaftlichen Beziehungen, welche die Menschen in der Produktion und Reproduktion ihres Lebens eingehen und die auch die Inhalte und Forschungsweisen wesentlich bestimmen, über welche das Verhältnis von Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit des Menschen zum Gegenstand wissenschaftlichen Denkens wird. Damit ist auch oder gerade die Psychologie als eine Humanwissenschaft thematisch angesprochen, insbesondere wenn eine sich dieses Zusammenhanges bewußtlose Theoriebildung das Menschenbild zur impliziten oder gar expliziten Voraussetzung macht und so die Erkenntnis des resultativen Charakters dieses Bildes von vornherein ausschließt. Wenn im folgenden der Versuch gemacht wird zu zeigen, wie im Prozeß der Genese und Entwicklung des Kapitalverhältnisses in Deutschland und akzentuiert auf den Ausbildungsbereich Momente empirischer Subjektivität Gegenstand wissenschaftlich-psychologischer Bearbeitung werden, so liegt die spezifische Intention der Darstellung im Aufweis der realen Grundlagen der psychologischen Auffassungen vom Menschen in ihrer Veränderung im Zusammenhang mit neu sich entwickelnden gesellschaftlichen Anforderungen an die konkreten Individuen und dem Stellenwert dieser Auffassungen innerhalb der Theoriebildung.

Um diese Aufgabenstellung einlösen zu können, muß erst ein Weg gefunden werden, der die Vermittlung der durch eine Produktionsweise bestimmten Formen, in denen die Menschen ihr materielles Leben reproduzieren, mit dieser Reproduktion als individueller Lebenstätigkeit zuläßt. Luden Sèves Konzept der Individualitätsformen[1] als Bezeichnung der „gesellschaftlichen Formen und Inhalte der [382] individuellen Aktivität" der konkreten Individuen unter gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen kann als ein erster Schritt zu einer solchen Vermittlung angesehen werden. Wie ein konkretes Individuum die gesellschaftlichen Handlungsanforderungen erfüllt, wie weit es sich dessen bewußt werden kann, hängt aber ab von Bestimmungsmomenten, die eine Theorie der allgemeinen Formen der Individualität nicht mehr liefern kann. Dazu bedarf es einer weiterführenden konkret-historischen Analyse, die über die Veränderungen der objektiven Anforderungsformen, wie sie sich aus der historischen Entwicklung einer Produktionsweise ergeben, hinaus, die gesellschaftliche Wirklichkeit in dem Ausschnitt, der den möglichen Erfahrungshorizont des empirischen Individuums umschreibt, sowie die Entwicklungsmöglichkeiten und -beschränkungen des Individuums, das sich diesen Erfahrungsbereich aneignen muß, begrifflich präzise faßt. Die Untersuchung, wie durch unzureichende Realisierung der von den gesellschaftlichen Verhältnissen definierten Individualitätsformen Aspekte empirischer schließlich auch zum wissenschaftlichen Problem werden, ist u. E. auch der Weg, auf dem rekonstruiert werden kann, wie aus der Thematisierung bestimmter Aspekte empirischer Subjektivität die Psychologie als empirische Einzelwissenschaft entstanden ist[2].

Die nun folgenden Ausführungen sind zunächst primär ein erster Aufweis jener theoretischen Bemühungen aus dem Bürgertum, die sich noch im Rahmen einer feudalen Hülle auf eine Realisierung bürgerlicher Verhältnisse. richten und dabei eine Auffassung vom Menschen ausbilden, welche einerseits mit dem Menschenbild der feudal-ständischen Ordnung brechen und diese angreifen, andererseits in der Notwendigkeit der Begründung der neuen Formen gesellschaftlicher Ungleichheit der bürgerlichen Gesellschaft ihre Erkenntnisgrenzen finden.

---

[1] Vgl. L. Sève: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt/M 1971, 261 ff.

[2] Der hier nur skizzierte methodische Ansatz, der auf eine Vermittlung von gegenstands- und wissenschaftsbezogener Analyse abzielt ist von Irmingard Staeuble und mir im Rahmen eines Forschungsprojekts entwickelt worden, dessen Resultate unter dem Titel: „Gesellschaftliche Genese der Psychologie – Zur Erkenntnis empirischer Subjektivität am Beispiel der Durchsetzung bürgerlicher Verhältnisse in Deutschland" demnächst im Campus-Verlag erscheinen sollen.

OCR-Texterkennung Max Stirner Archiv Leipzig – 29.03.2022

Die spezifische Situation in Deutschland zu Beginn des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts ist – verglichen mit England und Frankreich – charakterisiert durch einen ökonomischen und politischen Entwicklungsrückstand: Über $^5/_6$ der Bevölkerung sind noch in [383] Landwirtschaft tätig, und die Entwicklung von Handel und gewerblicher Produktion ist durch die Kleinmärkte einer Vielzahl von souveränen Territorialstaaten entscheidend behindert. Erst allmählich kann unter diesen unentwickelten gesellschaftlichen Verhältnissen eine literarisch bürgerliche Öffentlichkeit mit nationalen Dimensionen entstehen, die Anschluß an die europäische Diskussion gewinnt. Diese begreift sich dann aber zunehmend als bewußter Promotor der gesellschaftlichen Entwicklung und versucht diese nicht nur theoretisch zu begründen, sondern auch praktisch in Formen der Selbstorganisation voranzutreiben. Insbesondere die Mitglieder der patriotischen bzw. ökonomischen Gesellschaften, die Philanthropisten und die Industrieschultheoretiker sind für unseren Zusammenhang von Bedeutung. Einem Teil der literarisch-politischen Öffentlichkeit ist es durch die Orientierung am englischen und französischen Vorbild möglich, die Perspektiven für die gesellschaftliche Entwicklung im eigenen Land zu artikulieren, aber in einer bestimmten Form, die sich aus den Schwierigkeiten ergibt, auf dem Hintergrund der unentwickelten realen Basis die bereits existierenden Ansätze zu einer politischen Ökonomie, welche den gesamtgesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang zu begreifen sucht, zu rezipieren.

Ohne einen Begriff von kapitalistischer Produktionsweise zu haben, werden daher die hervorstechendsten Merkmale der Agenten dieser Produktionsweise zum Maßstab genommen. Die objektiv rückständigeren Verhältnisse in Deutschland erscheinen dann als Insuffizienz der Subjekte, die den Anforderungen nicht genügen. Die Frage entsteht, wie die Fähigkeiten hergestellt werden können, die nötig sind für die Realisierung der Handlungsanforderungen, welche die individuellen Reproduktionsbedingungen in den Ländern kennzeichnen, in denen die Entwicklung des Kapitalverhältnisses bereits weiter fortgeschritten ist.

Eine Lösung der gesellschaftlichen Probleme und eine Beförderung der gesellschaftlichen Entwicklung scheint so primär als eine Frage der Entwicklung der Individuen, gesellschaftlicher Fortschritt als eine Frage der Erziehung. Gerade die Passivität oder gar Widerständigkeit von weiten Teilen des sich schatzbildnerisch verhaltenden Bürgertums und der agrarischen Produzenten gegenüber neuentwickelten bzw. importierten Produktionstechnologien und neuen Formen ökonomischen Handelns läßt Erziehung und Ausbildung als Voraussetzung für die Realisierung der als notwendig erachteten Individualitätsformen in besonderem Maße in Erscheinung treten, zumal die feudal-kameralistischen Steuerungstechniken des Staates als auch die [384] von den agronomisch-physikalischen Gesellschaften entwickelten Formen der Einflußnahme, die sich unmittelbar an Bürger und Bauern wendeten, sich als relativ erfolglos erwiesen hatten.

Als ein die gesellschaftliche Entwicklung hemmendes Hauptproblem werden die Charaktereigenschaften der Bauern[3] angesehen, welche durch die vielfältigen Formen ihrer Ausplünderung weder den Boden ihrer Herrschaft noch den eigenen bereit waren, intensiv zu bearbeiten, durch permanente Beaufsichtigung und Zwang zur Arbeit angehalten werden mußten und deren Bindungslosigkeit gegen Boden und Herrschaft sowie ihre Widerständigkeit gegen Neuerungen zunehmend Schwierigkeiten bereitete. Die geringe Produktivität der agrarischen Produzenten, die dysfunktional gewordenen alten Feudalbindungen und die Wirkungslosigkeit der Zwangsmaßnahmen des absolutistischen Staates, der durch Korrektionsanstalten, Zucht- und Arbeitshäuser die Landflucht einzudämmen versuchte, stellt gewendet als Erziehungsproblem die Aufgabe, durch ein neues Motivierungssystem die persönlichen Zwangsverhältnisse zu ersetzen durch „natürliche“, in den Individuen selbst liegende Mechanismen des Antriebs und der Steuerung, und über die Entwicklung neuer Ausbildungsformen jene Qualifikationen herzustellen, die als Grundlage der Steigerung der Produktivität der Arbeitskraft des Bauern notwendig erscheinen.

Die angestrebten Eigenschaften, welche die neue Individualitätsform des herzustellenden agrarischen Produzenten auszeichnen, lassen sich präziser fassen als physisch-geistige Aktivität, Industriosität,

[3] Eine besonders lesenswerte Analyse stammt von dem Popularphilosophen und Mitglied der Schlesischen ökonomischen Gesellschaft Christian Garve „Über den Charakter der Bauern“, 1786 (in: Garves sämtliche Werke V, 7–200).

Wetteifer, Genügsamkeit und Zufriedenheit mit den gegebenen Rahmenbedingungen, ergänzt durch verbesserte Grundqualifikationen in den Kulturtechniken des Rechnens, Lesens und Schreibens und streng berufsorientierten nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten. Methodisch wird die bloße Instruktion immer mehr durch Lernen am Modell, an der unmittelbaren Anschauung statt an Büchern ersetzt und die Selbsttätigkeit des zu Erziehenden systematisch mit einbezogen. Als adäquater Ausgangspunkt der Einwirkung werden die unmittelbaren Bedürfnisse angesehen, wobei es diese Basis allerdings zu erweitern gilt durch die Anreicherung der Vorstellungswelt über das Angenehme und Schöne, als Zielpunkte des Wollens. Die unmittelbare materielle Belohnung gilt zwar als das stärkste Einwirkungs-[385]mittel, die es aber in eine symbolische, bzw. sittlich-moralische zu überführen gilt. Zwang und Strafe oder ihre Androhung erscheinen zunehmend unzweckmäßig und überflüssig, weil an persönliche Kontrolle gebunden und daher als Hindernis für die Entwicklung der motivational gelenkten Selbsttätigkeit.

Die Bemühungen um die Individualitätsform der Bauern sind ein zentraler Ausgangspunkt der systematischen Thematisierung von Momenten empirischer Subjektivität; ihre Resultate gelten als auf die Anfänge der Erziehung auch der Bürgerkinder generalisierbar wegen der Ähnlichkeit des Kinder- und des Bauerncharakters, insbesondere hinsichtlich ihrer Abhängigkeit vom unmittelbar Sinnlichen durch Mangel an Kenntnissen. Während die Entwicklung des Vorstellungshorizonts des Bauern nur bis an die Grenzen des berufsfunktional Notwendigen gefördert werden soll und diese Beschränkung erst recht nach der Französischen Revolution auch als politisch notwendig angesehen wird, ist es gerade eine Vielfalt der Erfahrungen und Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, welche es dem Kind des Bürgers zu vermitteln gilt.

Dies zeigt sich insbesondere in der unterschiedlichen Anwendung des Begriffs der Industrie bzw. Industriosität[4] in der Erziehung der künftigen Lohnarbeiter und der Erziehung der künftigen Unternehmer und Leitungskräfte. Der Begriff der Industrie, der in seiner allgemeinsten Fassung bestimmt ist als Verwendung der Zeit und Kräfte zu den besten Zwecken nach dem Gesetz der Sparsamkeit (Wagemann 1791, 8), kann als ein Zentralbegriff zur Kennzeichnung der Individualitätsform des neu zu schaffenden produktiven Menschen überhaupt angesehen werden, insofern er vor der wirklichen die psychologische Freisetzung der Arbeitskraft bezeichnet, lange bevor die große Maschinerie die objektiven Verhältnisse schafft, welche ihre subjektiven Voraussetzungen quasi naturwüchsig reproduziert und damit den Begriff der Industrie seines subjektiven Gehalts entkleidet.

Für die gesitteten Stände ist Industriosität bloß die Allgemeinbildung strukturierendes und ergänzendes Prinzip, für die niederen Stände ist sie in den Industrieschulen Hauptinhalt der Ausbildung. Was auf Seiten der künftigen Lohnarbeiter als geistige Potenzen der Produktion gestrichen werden kann: nämlich die kognitiven Erfordernisse der Planung und Leitung des Produktionsprozesses, die [386] Kenntnis der verschiedenen Produktionsverfahren und ihrer theoretischen Grundlagen als Voraussetzung ihrer effektiven Anwendung, die Branchenübersicht für mögliche Investitionen usw., soll in der Ausbildung der künftigen Unternehmer einseitig perfektioniert werden.

Der Ausbildung der künftigen Kaufleute, Unternehmer, Beamten und Offiziere dienten insbesondere die in Eigeninitiative der bereits benannten Kreise des Bürgertums errichteten sog. Philanthropine, denen darüber hinaus aber noch eine Modellfunktion für die Propagierung einer naturgemäßen Pädagogik, als Anwendung der Prinzipien der „natürlichen Freiheit“ der Wirtschaft, der natürlichen Ethik, Religion und des Naturrechts auf die Erziehung zukam. Deutlicher als ihre theoretischen Vorläufer Locke und Rousseau, die noch an der Form der Hofmeistererziehung festhielten, sind die Philanthropinisten orientiert an der Individualitätsform des Bürgers. Dies zeigt sich neben der Eliminierung feudaler Relikte in der weit stärkeren Betonung von gesellschaftlicher Nützlichkeit gegenüber einer abgehobenen Moralität und Gewandtheit in sozialen Verkehrsformen. Insbesondere die Rousseausche Gegenübersetzung von Natur und Gesellschaft ablehnend, deren revolutionäre Brisanz nicht

[4] Vgl. hierzu die Schriften der drei bedeutendsten Industrieschultheoretiker H. Ph. Sextro 1785, H. Campe 1786 und A. Wagemann 1791, wo die über den Fleiß – als herkömmliches und unzureichend gewordenes Verhältnis zur Arbeit – hinausweisenden Bedeutungen der Industrie expliziert werden.

gesehen wird, entwickeln die Philantropinisten das Konzept einer notwendig gesellschaftlichen Erziehung des Individuums für sein praktisches Wirksamwerden in der Gesellschaft auf der Basis einer umfassenden Entfaltung seiner Anlagen, von dem perspektivisch eine evolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft im Sinne der Herstellung der realen Bedingungen für die Realisierung der Individualitätsform des Bürgers erwartet wird.

Die Auffassung vom Menschen, welche als Basistheorie der Erziehungskonzeptionen der Philanthropen als auch der Industrieschultheoretiker angesehen werden kann, läßt sich auf diesem Hintergrund nun darstellen und verstehen.[5]

Der Mensch als ein empfindendes Wesen ist bestimmt, glücklich zu sein, und umgekehrt bestimmt die Fähigkeit zu empfinden die Möglichkeit glücklich zu sein, da dem rohen, empfindungslosen Menschen der Besitz irdischer Güter zu nichts dienen kann. Damit ist [387] der Mensch in der Realisierung seiner Bestimmung zur Glückseligkeit auf sich selbst verwiesen; sie ist eine irdische, aber subjektive, individuelle und an die Ausbildung gebundene. Die Ausbildung und Vervollkommnung der Anlagen und Kräfte des Menschen kann aber nur eine verhältnismäßige sein in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Position und der Naturausstattung des Individuums.

Aus diesen wenigen Bestimmungen wird bereits deutlich, daß diese wichtige Funktionen erfüllt: Sie artikuliert den Anspruch der zur Empfindung Fähigen auf den Besitz materieller Güter, bindet die Fähigkeit zur Empfindung als Vermittlung zwischen äußeren Umständen und inneren Zuständen an den Grad der individuell erreichten Vervollkommnung, begründet damit die Notwendigkeit der Erziehung und erklärt deren notwendige Verschiedenheit für die Individuen aus einer Ambivalenz von gesellschaftlichen und naturhaften Schranken heraus.

Als einziger Grundtrieb des Menschen wird das Bedürfnis nach Erwerb und Erhaltung angenehmer körperlicher und geistiger Empfindungen postuliert, der die Grundlage der Entwicklung zur Vollkommenheit, die insbesondere eine Vollkommenheit des Verstandes ist, darstellt; die Resultate dieser Entwicklung, der erreichte Grad der Vollkommenheit, geht aber einher mit einer Ausdifferenzierung des Grundtriebes in die Triebe nach Freiheit, Selbsttätigkeit, Nachahmung, Vermögen und Eigentum, nach Teilnehmung, ehelicher, elterlicher und kindlicher Liebe, nach Ehre, Macht und Ansehen. Die Funktion dieser Verschränkung des Triebinventars mit den zu entwickelnden bürgerlichen Tugenden und politischen Forderungen ist ihre Absicherung durch Naturalisierung.

Die Freiheit z. B. ist Voraussetzung der individuellen Entwicklung und der Entwicklung der Menschheit; die Begründung der Forderung nach Freiheit aus der Natur des Menschen ist Garant dafür, daß sie letztlich notwendig erfüllt werden muß. So kann etwa Tiedemann, der ein Tagebuch über die Entwicklung der Seelenfähigkeiten seines Sohnes veröffentlicht[6] und damit zu den frühen Anfängen der Entwicklungspsychologie zählt, den Herrschenden selbstbewußt zurufen: „Ihr, die ihr wähnt, durch äußeren Zwang den menschlichen Verstand einpferchen zu können, lernt aus der Natur des Menschen, und wenn es euch zu mühsam ist, diese zu erforschen, lernt aus der [388] (geschichtlichen) Erfahrung endlich einmal einsehen, daß euer Bemühen nichtig ist!“ (1787, 622 f.).

Die allgemeine Forderung nach Freiheit zeigt aber ihren bürgerlich-partikulären Charakter in ihrer erziehungspraktischen Umsetzung: Nicht nur für das Kind, auch für den gemeinen Mann, die sich beide im Stadium der bloßen Perzeptivität befinden, kann diese Forderung nur eingeschränkt gelten. Hier bedarf es einer besonderen Anleitung und Kontrolle der Lehrinhalte, damit nicht „allgemeine Verwirrung oder Streit in den Gemütern des großen Haufens erwachse“ (1787, 670).

[5] Vgl. hierzu insbesondere die Beiträge von Bahrt und Stuve in dem 1. Band der von Campe ab 1785 herausgegebenen „Allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher, (im folgenden abgekürzt AR), die gleichzeitig spezifische Differenzen hinsichtlich des Verhältnisses von eudaimonistischer Ethik und gesellschaftlicher Abhängigkeit verdeutlichen.

[6] D. Tiedemann: Beobachtungen über die Entwicklung der Seelenfähigkeiten bei Kindern. Hessische Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst, II 1787, 313–333 und 496–513. Im gleichen Band finden sich die Bemerkungen über die Denkfreiheit aus denen im folgenden zitiert wird (659–675).

Die Auffassung der Erziehung als Entwicklung derjenigen natürlichen Anlagen und Kräfte, die sich nicht von selbst entwickeln würden, und der Entwicklung als Voraussetzung für die Realisierung der menschlichen Bestimmung zur Glückseligkeit verweisen den Menschen auf seine Gesellschaftlichkeit in einem umfassenden Sinne: Nur in der Gesellschaft kann der Mensch ausgebildet werden, nur in ihr kann er seine Bestimmung erreichen, individuelles Glück und Wohl der Gesellschaft bedingen sich wechselseitig bereits hinsichtlich ihrer Voraussetzungen.

Rousseaus Forderung, man müsse entscheiden, ob man zum Bürger oder Menschen erziehen wolle, ist hier entschieden: der Mensch ist für die Gesellschaft geschaffen, er ist nichts in ihr ohne Beruf. Es geht also darum, durch Erziehung „jeden Menschen nach seiner eigentümlichen Beschaffenheit und nach seinem Standpunkte in der Gesellschaft für sich selbst so vollkommen und glücklich und für andere so nützlich als möglich zu machen“ (AR I, 325). In dem Maße, wie die weitere gesellschaftliche Entwicklung die Vereinbarkeit von individueller Vollkommenheit und gesellschaftlicher Nützlichkeit praktisch in Frage stellt, wird die Nützlichkeit zum dominierenden Faktor.

Trotz des unbegrenzten Vertrauens der Philanthropen und Industrieschultheoretiker in die Macht der Erziehung, ist in ihrer vermögenspsychologisch orientierten Theorie der Erziehende in seinen Möglichkeiten beschränkt auf die Entfaltung vorhandener Anlagen, bildlich gesprochen gleicht er einem Gärtner, der durch Pflege das Wachstum der Pflanzen sichern und befördern kann, aber auf ihre spezifische Formgestaltung keinen Einfluß hat.

Auf dem Weg zu einem psychologisch begründeten Modell, das den Geist des Menschen als eine gänzlich aus Vorstellungen konstruierbare Maschine ansieht, und damit die Möglichkeit der Erziehung erst theoretisch begründet, stellt Pestalozzis um die Jahrhundertwen-[389]de entwickelte Konzeption der Elementarbildung einen entscheidenden Zwischenschritt dar.

Unter den ökonomisch und politisch entwickelteren Bedingungen der Schweiz kann er im Prozeß der sich über ökonomische Krisen vollziehenden Entfaltung des Kapitalverhältnisses einige zentrale gesellschaftliche Probleme identifizieren und sie als Probleme der Realisierung der Individualitätsform des Manufakturarbeiters psychologisch-pädagogisch umsetzen. Er sieht, daß der „Fabrikverdienst ein unumgängliches Bedürfnis geworden“ ist, daß „Besitz und Eigentum als Grundsäulen des gesellschaftlichen Zustandes“ nicht mehr allgemein sein können und daß die Industrie in ihrer existierenden Form das Volk körperlich, geistig und sittlich verkrüppelt.

Hatten die Industrieschultheoretiker mit der Zeit- und Kraftökonomie die allgemeinsten Verausgabungseigenschaften der Arbeitskraft der künftigen Lohnarbeiter formuliert und damit ein allgemeines Erziehungsziel, so beschränkte sich ihre Bestimmung der konkret-nützlichen Seite der Arbeit, der Arbeitsfertigkeiten jedoch auf den Hinweis auf die örtlichen Gegebenheiten. Diese unmittelbare Widerspiegelung der lokalen Produktionszweige in der inhaltlichen Gestaltung der Arbeitserziehung in den Industrieschulen, d.h. die Orientierung an einigen wenigen praktischen Berufstätigkeiten, mußte in dem Maße, wie die überregionale Beweglichkeit der Arbeitskräfte zunahm und die konkreten Qualifikationsanforderungen einem raschen Wandel unterworfen waren – sei es dadurch, daß sich die Produktionsverfahren in einem bestimmten Zweig veränderten oder die Vielfalt der Produktionszweige zunahm bzw. ihre Struktur Wandlungen unterlag –, Hemmnis in Erscheinung treten. Es ist das Verdienst Pestalozzis, dies erkannt und einen ersten Ansatz zur Überwindung dieses Problems formuliert zu haben.

Das von Pestalozzi entwickelte Programm einer Volksbildung zur Industrie[7] als Reaktion auf diese Probleme will Anwendung der Menschenbildung im ganzen auf das besondere Fach des Broterwerbs sein. Ebenso wie die sittliche und geistige Ausbildung soll die Ausbildung des Könnens, von ewigen und unwandelbaren Elementen ausgehend, durch lückenlos und stufenweise aufeinander aufbauende Übungen erzielt werden, die all das umfassen, „worauf Geist und [390] Kraft der Industrie nicht bloß zufällig und zu einzelnen Fächern, sondern allgemein und notwendig ruht.“

[7] Vgl. insb. H. Pestalozzi: Über Volksbildung und Industrie 1806, eine Schrift, die um finanzielle Mittel für die Errichtung einer Armenanstalt für Forschungszwecke wirbt, in welcher insbesondere die berufsqualifizierende Ausweitung der Gymnastik des Geistes und der Kunst erarbeitet werden sollte.

Die Sicherheit, daß die „Menschenbildung zur Industrie“ zu einem wirklichen „Humanisierungsmittel der Industrie“ wird, daß das Ausgehen von unwandelbaren Elementen wirklich zu einer umfassenden Entwicklung aller Anlagen führt, die Grundlage für die Bewältigung aller praktischen Anforderungen sind, gewinnt Pestalozzi durch die Ableitung der Elemente der Erziehung aus den höheren, entwickeltsten Formen psychischer und physischer Tätigkeit, die seiner Auffassung nach nichts anderes sein können als das, was die Menschheit in ihrem Entwicklungsgang ausgebildet hat: „Diese Mittel sind nichts anderes als die Psychologie der Realentfaltung dieser Geistes- und Kunstkräfte selber“ (Pestalozzi Schriften, VII, 72). Der Erzieher soll daher mit seinen Zöglingen, Umwege und Verirrungen vermeidend, den gleichen Gang gehen, den die Natur in bezug auf den jeweiligen Gegenstand mit dem Menschengeschlecht ging. Zwar faßt Pestalozzi so die entwickeltsten Formen des Psychischen als Resultat der Menschheitsgeschichte, aber er kann diese nur als Naturgeschichte begreifen. Darum gelten ihm aber die psychologischen Gesetzmäßigkeiten als Naturgesetze; ihre Anwendung in der Erziehung kann so mit der gleichen Sicherheit erfolgen, wie die Anwendung der Naturgesetze in der Physik.

Ohne hier näher darauf einzugehen, wie die Ausbildung der sogenannten Geisteskraft, Kunstkraft und die sittlich-moralische Erziehung, ausgehend von den jeweiligen Elementarformen sich in ihrer pädagogischen Umsetzung darstellt, kann festgehalten werden, daß es Pestalozzi wesentlich um die Realisierungsbedingungen zentraler Momente der Individualitätsform des Lohnarbeiters geht: Die Sicherstellung der langfristigen Anwendbarkeit der Arbeitskraft umfaßt nicht nur die allgemeine Mobilität und allseitige Verwendbarkeit in verschiedenen Zweigen der Produktion, sondern auch die Fähigkeit, neu entstandenen Produktionserfordernissen gerecht zu werden; diesem Ziel dient seine Elementarmethode, welche die Voraussetzungen für jede gegenwärtige und künftige Tätigkeit entwickeln soll, primär. Sekundär soll sie kompensatorisch als allgemeine Menschenbildung den vereinseitigenden und beeinträchtigenden Effekten der existierenden Verausgabungsbedingungen der Arbeitskraft entgegenwirken. Die sittlich-religiösen Momente der Elementarbildung schließlich sollen die sozialen Voraussetzungen kooperativen Handelns und im Arbeitsprozeß die Loyalität nach oben absichern, darüber hinaus das Handeln der einzelnen einbetten in einen sozial-[391]ethischen, gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang, der so gefaßt ist, daß er zwar auf die Notwendigkeit gesellschaftlicher Veränderungen verweist, diese aber wiederum festmacht an der Verbesserung der Individuen.

Herbarts Versuch einer Psychologie als exakter Wissenschaft ist zunächst ein Bemühen um eine Verallgemeinerung und Verwissenschaftlichung von Pestalozzis Elementarmethode mit dem Ziel, diese für alle Stufen der Ausbildung anwendbar zu machen und den Widerspruch zwischen der Forderung nach zunehmend komplexerer Qualifikation bei ökonomisch knappen Mitteln zu überwinden, d. h., durch eine wissenschaftliche, psychologisch fundierte allgemeine Pädagogik die Ökonomie der pädagogischen Einwirkung zu erhöhen. Die Ausführung dieser Aufgabe zeigt Herbart als Verteidiger der ökonomisch-industriell entwickeltsten Bourgeoisie und zugleich als Vertreter ihres politisch konservativen Flügels, der in der Herstellung und Erhaltung von Massenloyalität zum monarchischen Staat die einzige Möglichkeit sieht, trotz der nicht aufzuhebenden antagonistischen wirtschaftlichen Interessen eine stabile Ordnung zu erreichen; sein Anliegen präzisiert sich als klassenübergreifendes Konzept der Qualifikation zur Arbeit und zum Staatsbürger unter gesellschaftlichen Bedingungen, wo nach einer „Revolution von oben“, die keines der wesentlichen gesellschaftlichen Probleme wirklich löste, die staatliche Förderung der ökonomischen und die Restriktion der politischen Dimension der Individualitätsformen zum beherrschenden Anliegen wurde.

Für Herbart ist der Mensch nichts außer der Gesellschaft; der Mensch als praktischer Ausgangpunkt der Psychologie ist der gebildete, gesellschaftliche Mensch auf der Höhe der bisher abgelaufenen Geschichte. Die bisherige Psychologie, die mit Vermögen operiert, hat dadurch, daß sie die entwickelten Erscheinungen des Seelenlebens klassifiziert und den Klassenbegriffen reale Existenz unterschiebt, den wirklichen, einheitlichen Zusammenhang, so den von Sinnlichkeit und Vernunft zerrissen. Geistiges Leben, aufgefaßt als zeitliches Geschehen als beständige Veränderung, bildet für Herbart den Ausgangspunkt für die wirklich wissenschaftliche Psychologie. Auch Pestalozzi unterschiebt Resultate des Denkens der sinnlichen Anschauung, wenn er Form, Zahl und Wort, die Elemente der

Anschauung, als unmittelbar Gegebenes unterstellt; wirklich elementar sind nach Herbart die Vorstellungen, genauer, das Wirken der Vorstellungen aufeinander, nach den Gesetzmäßigkeiten der Statik und Mechanik des Geistes. Diese Gesetzmäßigkeiten, die Form des Funktionie-[392]rens des Geistes, ist ganz unabhängig von der Wirklichkeit, in der der Mensch lebt. Die Prinzipien, welche eine Konstruktion des menschlichen Geistes ermöglichen, sind also ahistorischer Natur, wie die Gesetze der Attraktion und Repulsion in der Physik.

Trotz dieser idealistischen Grundannahme, welche die naturbestimmte Form des Funktionierens strikt abtrennt von den gesellschaftlich bestimmten Inhalten des menschlichen Geistes, ist Herbarts über die Statik und Mechanik hinausgehende Analyse der menschlichen Erfahrungen in Programm und Durchführung ein beachtenswerter Versuch zur Erfassung des gesellschaftlichen Charakters der psychischen bzw. geistigen Tätigkeit, welcher gewöhnlich in der herkömmlichen Psychologiegeschichtsschreibung unterschlagen wird. Herbart geht es hier hauptsächlich um „die eigentümliche Beschaffenheit solcher Vorstellungsreihen, die sich im menschlichen Geist unter den vorhandenen menschlichen Verhältnissen unwillkürlich bilden“.[8] Ausgehend von den menschlichen Grundmerkmalen der Hand als elementarem Werkzeug, der Sprache und der langen, hilflosen Kindheit und den implizierten kooperativen Beziehungen zwischen den Menschen, kommt er zu einer Fassung des Prozesses der Aneignung historisch-gesellschaftlicher Erfahrung, welche die gesellschaftliche Positionalität als Schranken der Möglichkeiten der Betätigung und damit Entwicklung und die konkrete Arbeit als wesentlichste Prägungsmomente der Individualität in ihren emotionalen, kognitiven und volitiven Aspekten begreift. Dieser Ansatz wird jedoch nicht konsequent weiterverfolgt, sondern entgleitet in binnenpsychologische Reflexionen. Er wird in seiner Analyse der Genese des Staates zu einer Festschreibung gesellschaftlicher Ungleichheiten, da er diesen als vergrößertes Bild des Individuums ansieht. In ihm gelten die gleichen (Natur-)Gesetze der Hemmung und Verschmelzung, nur daß hier die Interessen der Individuen anstelle der Vorstellungen im Individuum die wirksamen Elemente sind, die sich hier wie dort notwendig hierarchisch gliedern. Ist gesellschaftliche Ungleichheit naturnotwendig aufgrund psychologischer Gesetzmäßigkeiten, so wird die Frage nach gesellschaftlichem Fortschritt zu einer Frage der Vervollkommnung der gesellschaftlichen Ordnung durch Herstellung staatstragender Gesinnungen. Herbarts Psychologie, die der pädagogischen Konstruktion des menschlichen Geistes breite Möglichkeiten eröffnet, weist gleichzeitig die bewußte Konstruktion der Gesellschaft durch die Menschen als Unmöglichkeit aus. [393]

### *3. Diskussionsprotokoll (Kurzfassung)*

dem Vortrag, der sich allerdings nur locker an die schriftliche Fassung hielt, folgende Diskussion thematisierte zum einen die Frage, wie es möglich sei, die Individualitätsformen über die allgemeinsten Bestimmungsmomente der bürgerlichen Gesellschaft hinaus zu präzisieren, ohne in die Gefahr zu geraten, schließlich doch wieder bei der Beschreibung von schicht- bzw. berufsspezifischem Rollenverhalten zu enden; zum anderen wurde als Problem aufgeworfen, ob nicht solche historischen Untersuchungen, gerade indem sie versuchen, die gesellschaftliche Formbestimmtheit des theoretischen Denkens an historischem Material aufzudecken und zu kritisieren, nicht dazu führen, die gegenwärtige Theoriebildung – quasi als unbelastete – zu akzeptieren.

[394]

[8] J. F. Herbart, Psychologie als Wissenschaft, neugegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik 1, 1824, § 102.

## *C. Politische Psychologie als Aufgabe der Kritischen Psychologie*

### *1. Probleme politischer Psychologie – Politische Psychologie als Problem*

*Reinhard Kühnl*

Ich bin kein Psychologe, sondern Gesellschaftswissenschaftler und Historiker. Doch aus meinem Gegenstand, dem historisch-gesellschaftlichen Prozeß in seinen Gesetzmäßigkeiten wie in seinen konkreten Ausformungen, ergeben sich Fragen, die m. E. nur von einer kritischen Psychologie zu beantworten sind. Von diesen Fragen und Erwartungen gegenüber der Psychologie möchte ich reden. Vielleicht sind sie naiv, vielleicht können sie von der Psychologie gar nicht eingelöst werden. Das müssen die Psychologen uns sagen.

Ich will also erstens versuchen zu bestimmen, an welcher Stelle politische Psychologie – falls es so etwas als eigene Disziplin geben sollte – im System der Gesellschaftswissenschaften anzusiedeln wäre und in welchen Problembereichen sie besonders hilfreich sein könnte. Und ich möchte außerdem ein paar Thesen darüber formulieren, welche theoretischen und methodischen Grundbedingungen eine solche Psychologie erfüllen müßte, damit sie ihrem Erkenntnisgegenstand gerecht werden kann. Angesichts des Entwicklungsstandes und der grundsätzlichen Fragwürdigkeit der politischen Psychologie, die z. B. dadurch charakterisiert ist, daß in dem eben erschienenen „Wörterbuch der Psychologie“ des Pahl Rugenstein Verlages das Stichwort Politische Psychologie gar nicht existiert, können diese Thesen natürlich nur als Diskussionsbeitrag mit sehr vorläufigem Charakter verstanden werden. [395]

#### A. Mensch und Geschichte

Der historische Prozeß weist zwei grundlegende Elemente auf, die sich zu widersprechen scheinen: Einerseits ist unzweifelhaft, daß die Menschen ihre Geschichte selber machen, daß Geschichte nichts anderes ist als die Summe menschlicher Handlungen und daß nichts Übernatürliches im Spiele ist: kein göttlicher Heilsplan, kein von wem auch immer gesetztes – Endziel der Geschichte, kein Weltgeist (sei es ein Hegelscher oder ein anderer), also auch kein außerhalb der menschlichen Gesellschaft befindliches Geschichtsgesetz oder eine vermeintliche „Logik des Kapitals“. „Es ist nicht etwa die ‚Geschichte‘, die den Menschen zum Mittel braucht, um ihre – als ob sie eine aparte Person wäre – Zwecke durchzuarbeiten, sondern sie ist *nichts* als die Tätigkeit des seine Zwecke verfolgenden Menschen“, wie Marx und Engels in der „Heiligen Familie“ feststellen.

Die Menschen machen also ihre Geschichte, „indem jeder seine eigenen, bewußt gewollten Zwecke verfolgt“, diese freilich oft nicht erreicht. Bei diesem gesellschaftlich-politischen Handeln geschieht „nur selten das Gewollte, in den meisten Fällen durchkreuzen und widerstreiten sich die vielen gewollten Zwecke oder sind diese Zwecke selbst von vornherein undurchführbar oder die Mittel unzureichend. So führen die Zusammenstöße der zahllosen Einzelwillen und Einzelhandlungen auf geschichtlichem Gebiet einen Zustand herbei, der ganz dem in der bewußten Natur herrschenden analog ist. Die Zwecke der Handlungen sind gewollt, aber ihre Resultate, die wirklich aus den Handlungen folgen, sind nicht gewollt, oder so weit sie dem gewollten Zweck zunächst doch zu entsprechen scheinen, haben sie schließlich ganz andere als die gewollten Folgen“. (Engels, MEW 21, S. 296 f.)

Andererseits kommt durch die Summe dieser zahllosen sich kreuzenden und z. T. aufhebenden Einzelwillen und Einzelhandlungen ein Entwicklungsprozeß zustande, eine Menschheitsgeschichte, die einen inneren Zusammenhang, einen roten Faden, eine Richtung erkennen läßt. Niemand wird leugnen wollen, daß die Geschichte der Menschheit, seit sie sich vor etwa zwei Millionen Jahren aus dem Tierreich heraus gearbeitet hat, eine Entwicklungsrichtung erkennen läßt.

Diese beiden Momente zusammenzubringen, ist der herkömmlichen Geschichtswissenschaft offensichtlich unmöglich. Entweder sie verharrt – wie der Neukantianismus, der Historismus und der Kritische Rationalismus – bei der These, daß das Wesen der Geschichte in der Einmaligkeit und Individualität aller Fakten, Vorgänge und Persönlichkeiten liege, und kann von hier aus natürlich keinen Begriff eines zusammenhängenden historischen Prozesses gewinnen. Ge-[396]schichte löst sich auf in eine Fülle von Geschichten – um nicht zu sagen: Histörchen. Oder sie verabsolutiert die andere

Seite, sieht in Geschichte einen determinierten Prozeß, der menschlichem Einfluß entzogen ist – wobei die Determination bei den einen vom Willen Gottes, bei den anderen von Naturgesetzen wie der unabänderlichen Triebstruktur des Menschen oder dem Prozeß von Geborenwerden Altern und Sterben der Völker und Kulturen repräsentiert sein mag. So wird das Moment des historischen Zusammenhangs, da es nicht erklärt werden kann, mystifiziert.

Daß Geschichte das Resultat aller individuellen Zwecksetzungen und Handlungen und zugleich ein zusammenhängender Prozeß ist, kann nur von einer Wissenschaft erklärt werden, die von der grundlegenden Bedingung der materiellen Existenz ausgeht: der Arbeit, die zugleich den Zusammenhang zwischen den Individuen stiftet – als gesellschaftlichen Zusammenhang der jeweils Lebenden und als historischen Zusammenhang der aufeinander folgenden Generationen. Menschheitsgeschichte kommt also dadurch zustande, daß die Menschen, die in der Auseinandersetzung mit der Natur ihre materielle Existenz erarbeiten, Erfahrungen über die Beschaffenheit der materiellen Welt sammeln und diese an die jeweils folgende Generation weitervermitteln, die sie aufnimmt und ihrerseits durch neue Erfahrungen erweitert. Die Menschen machen also ihre Geschichte, indem sie in diesem Prozeß gesellschaftlicher Arbeit die Natur allmählich immer besser erkennen und nach ihren Bedürfnissen umgestalten, die Organisation der gesellschaftlicher Arbeit, die Eigentumsformen, die Formen des Zusammenlebens, kurzum: die gesellschaftlichen Verhältnisse verändern, und dabei auch sich selbst, ihre Tätigkeitsformen, Erfahrungen, Kenntnisse, Fähigkeiten und Denkweisen verändern.

Es gibt also nicht verschiedene „Faktoren“, die die Geschichte machen, sondern nur einen, den handelnden Menschen. Dieser tut dies allerdings in verschiedenen Formen. Hauptsächlich in drei Formen, die natürlich eng miteinander verbunden sind, „machen“ die Menschen ihre Geschichte: Erstens durch die Entwicklung der Produktivkräfte, d. h. der menschlichen Erfahrungen, Kenntnisse und Fähigkeiten und deren Vergegenständlichung den Werkzeugen, mit denen sie die Natur aneignen und umgestalten – den materiellen Werkzeugen, die eine Verlängerung der Möglichkeiten der menschlichen Hand darstellen, wie den geistigen Werkzeugen, zu denen auch die Sprache und wissenschaftliche Theorien in einem gewissen Sinne gehören und die die Fähigkeiten des menschlichen Gehirns erweitern. [397] Diese Entwicklung der Produktivkräfte ist die grundlegende Form, das eigentlich dynamische, vorwärtstreibende Moment in der Geschichte, das die Richtung der Entwicklung bestimmt und zugleich die Bedingung für jeden anderen Fortschritt darstellt. Die Handelnden wissen dies vielleicht alles nicht, aber sie tun es. Wenn von der schöpferischen Rolle der Volksmassen in der Geschichte die Rede ist, so ist vor allem anderen diese Entwicklung der Produktivkräfte gemeint. Die Menschen produzieren damit selbst nicht nur bestimmte Formen der Kooperation, sondern auch die Notwendigkeit, diese Formen ihres Zusammenwirkens und Zusammenlebens, die politischen Institutionen usw. immer wieder dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte anzupassen.

Zweitens machen die Menschen die Geschichte durch die Veränderung der Produktionsverhältnisse. Diese Veränderung vollzieht sich in Gestalt von Klassenkämpfen und sozialen Auseinandersetzungen der verschiedensten Art und erzeugt in revolutionären Umwälzungen Gesellschafts- und Eigentumsverfassung qualitative Sprünge in der Geschichte, d. h. ein neues Gesellschaftssystem, in dem sich die ständig voranschreitenden und allmählich mit den Produktionsverhältnissen in Widerspruch geratenden, von ihnen gehemmten Produktivkräfte wieder frei entfalten können. Diese sozialen Kämpfe, die die Produktionsverhältnisse verändern, können sich ebenfalls weithin ohne klare Zielvorstellungen und ohne Vorstellungen über die Gesetzmäßigkeiten historischer Entwicklung vollziehen, können sich selbst als religiös motiviert verstehen oder von nackter Existenznot, dumpfer Unzufriedenheit oder verzweifeltem Aufbegehren bestimmt sein. Und, in der Tat war dies auch im wesentlichen so von den altorientalischen Klassengesellschaften über die Klassenkämpfe im antiken Griechenland und Rom bis zum Feudalismus. Die reale Wirkung dieser Kämpfe muß vom Bewußtsein, von den subjektiven Motiven und Zielen der Handelnden, unterschieden werden. Wie immer die aufständischen Sklaven und die leibeigenen Bauern ihr Handeln verstanden – sie haben den historischen Prozeß damit beeinflußt, haben „Geschichte gemacht“. Seit dem Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus hat sich herausgestellt, daß dem gesellschaftlichen Bewußtsein, der Ideologie eine wesentliche und in der Gegenwart ständig wachsende Bedeutung bei den sozialen Kämpfen zukommt.

(Natürlich hängt auch diese Veränderung mit der raschen Entwicklung der Produktivkräfte und des wissenschaftlichen Wissens zusammen.)

Drittens also greifen die Menschen in die Geschichte ein, indem sie [398] ihre politischen Interessen und Ziele zu formulieren, die Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung sich theoretisch anzueignen, also ein klares Bewußtsein ihrer Lage und ihrer Perspektive als Voraussetzung zielgerichteten Handelns zu erlangen trachten. Die sozialen und politischen Kämpfe der Massen erhalten durch diese theoretische und wissenschaftliche Fundierung eine neue Qualität. Diese Theorie, bei deren Erarbeitung den geistig Tätigen notwendigerweise eine zentrale Rolle zukommt, wird bekanntlich dann zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift.

## B. Die mögliche Rolle der politischen Psychologie

Ich hoffe, daß ich mich noch nicht allzu weit in die fachwissenschaftliche Kontroverse darüber hinein wage, was der Gegenstand der Psychologie eigentlich sei, wenn ich allgemein davon ausgehe, daß es Psychologie mit dem Verhalten und Erleben von Lebewesen zu tun hat und mit den Gesetzmäßigkeiten, die dieses bestimmen. Wenn Geschichte, wie vorhin definiert, nichts anderes ist als die Summe menschlicher Handlungen, so ist es evident, daß der Psychologie eine große Bedeutung zukommt für die Erklärung der geschichtlichen Entwicklung. Sie hätte also zu untersuchen, wie menschliches Verhalten zustandekommt, was den gesellschaftlichen Menschen in seiner Individualität ausmacht.

Die Schwierigkeit liegt offensichtlich darin, die biologische, die gesellschaftlich-historische und die individualgeschichtliche Entwicklung zusammenzubringen, als dialektische Einheit zu begreifen und daraus das Verhalten der Menschen zu erklären. An dieser Schwierigkeit ist die herkömmliche Psychologie – trotz allerlei richtiger Erkenntnisse im Einzelnen – gescheitert. Sie versteht den Menschen einseitig entweder als biologisch determiniert oder als umweltbestimmt oder als Bündel psychischer, innerer, subjektiver Prozesse, als Natur, Milieu oder Geist bzw. Seele. Auch die Psychoanalyse, deren große Verdienste besonders bei der Erforschung des Unbewußten nicht geleugnet werden können, kommt in diesem Punkt über die Gegenüberstellung von Triebstruktur, also Natur, und Gesellschaft und allenfalls die Parteinahme für die Natur gegen die repressive Gesellschaft nicht prinzipiell hinaus. Das Dilemma der traditionellen Geschichtswissenschaft, die die individuellen Handlungen nicht mit dem Geschichtsprozeß zusammenbringen kann, findet hier ihre spezifisch psychologische Parallele. Beide scheitern daran, daß sie keinen Begriff von materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen entwickeln, d. h. Gesellschaft als real vorgegeben und zugleich von [399] Menschen gemacht und somit veränderlich begreifen können, oder anders gesagt: den Menschen zugleich als Resultat und als Schöpfer der Geschichte.

Dieses Dilemma ist nur zu lösen, wenn die Psychologie (wie die Geschichtswissenschaft) bei jenem schon erwähnten Grundtatbestand menschlicher Existenz ansetzt, in dem sich Natur und Individuum miteinander vermitteln: bei der gegenständlichen Tätigkeit, in der das Subjekt real mit dem Objekt verbunden ist, bei der Arbeit also, in der die Menschen die Natur zum Zwecke ihrer Existenzsicherung umgestalten sich dabei notwendig in einer bestimmten Weise gesellschaftlich organisieren und in diesem Prozeß ihre individuellen wie ihre gattungsmäßigen Wesenskräfte vergegenständlichen und weiterentwickeln.

Indem die Menschen der Natur also ihre materielle Existenz abringen, produzieren sie nicht nur bestimmte Werkzeuge, Kenntnisse und Fähigkeiten, die sie an die folgende Generation weitervermitteln, sondern auch bestimmte Formen der Kooperation und des Zusammenlebens, bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse, die der jeweils nächsten Generation als objektives Datum vorgegeben sind. Sowohl durch den jeweiligen Stand der Produktivkräfte wie auch durch die jeweiligen Produktionsverhältnisse sind also die Ausgangs- und Rahmenbedingungen für das Handeln der nächsten Generation objektiv bestimmt. Die Psychologie hätte also zu klären, wie die Menschen ihre Erfahrungen im Arbeits- und Lebensprozeß umsetzen in Denken und Verhalten, wie die objektiven gesellschaftlichen ‚Verhältnisse auf das Denken und Verhalten einwirken und wie das Verhalten einerseits auf diese Verhältnisse zurückwirkt und sie verändert. Die dialektische Beziehung zwischen Verhältnissen und Verhalten ist also ein Grundproblem der Psychologie. Die Frage, wie sich dies alles in den Individuen und durch die Individuen vollzieht, wie die natürliche und gesellschaftliche Realität

wahrgenommen wird und welche Rolle dabei die biologische Struktur des Menschen spielt, ist natürlich zu differenzieren nach den verschiedenen Entwicklungsetappen der Menschheit, nach den verschiedenen Gesellschaftsformationen, kurzum: nach den konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen. Leontjew hat ja die Richtung skizziert, in der zu forschen wäre. (Vgl. das Kapitel „Über die historische Entwicklung des Bewußtseins“ in seinem Buch „Probleme der Entwicklung des Psychischen“, Frankfurt 1973), und Holzkamp hat dies konkretisiert für den Zusammenhang zwischen Lohnarbeit, Bewußtsein und Verhalten im Kapitalismus (Vgl. „Sinnliche Erkenntnis“, Frankfurt 1973, bes. Kap. 7 u. 8.) [400] So verstanden ist Psychologie also eine besondere Disziplin der Gesellschaftswissenschaften, nämlich jene, die nach dem Verhalten der konkreten Individuen fragt – eine Disziplin freilich, die in die Naturwissenschaften hineinragt, da sie es auch mit der biologischen Struktur des Menschen zu tun hat (Die Münsteraner Psychologen nehmen sogar an, daß Psychologie sich deshalb zum „Wegbereiter einer der Einheit der Welt entsprechenden Einheitswissenschaft“ entwickle; vgl. „Materialistische Wissenschaft und Psychologie“, Köln 1975, S. 227). Sie spielt also in allen drei skizzierten Formen, in denen die Menschen „Geschichte machen“, eine Rolle.

*Politische Psychologie* im engeren Sinne – falls eine solche von der allgemeinen Psychologie unterscheidbar sein sollte – hätte sich besonders zu befassen mit der zweiten und dritten Form, mit der Frage also, wie die Menschen die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, die Eigentumsverfassungen und Staatsformen gestalten und umgestalten, wie sie Erfahrungen in politisches Bewußtsein und Verhalten umsetzen. „Erfahrungen“ bezieht sich dabei sowohl auf den Stand der Produktivkräfte, der Kenntnisse und Fähigkeiten im Arbeitsprozeß, wie auch auf die Produktionsverhältnisse, die die Form und Organisation der Arbeit, die je unterschiedlichen Entwicklungsmöglichkeiten der individuellen Fähigkeiten, die ideologische Struktur der Gesellschaft und mit alledem auch die Wahrnehmung der Individuen wesentlich bestimmen. „Politische“ Psychologie soll also nicht heißen, daß die Psychologie im übrigen eine unpolitische Wissenschaft sei. „Politisch“ bezieht sich auf den Gegenstand, wie er eben skizziert wurde.

Wahrnehmung, Bewußtsein und Verhalten sind natürlich sehr unterschiedlich nicht nur für verschiedene Perioden, Gesellschaftssysteme und Länder, sondern auch für verschiedene soziale Klassen und Gruppen innerhalb der gleichen Gesellschaft. Dies ist im Grunde eine Banalität, die aber sehr folgenreich ist, wenn sie als Leitlinie der Forschung ernstgenommen wird. Dann müßte nämlich die reale gesellschaftliche Lage der Individuen zur Grundlage genommen werden – was ohne Klassenanalyse nicht zu leisten ist, weil die Gesellschaft nicht aus einer Vielzahl atomisierter Individuen besteht, sondern ihre materielle Reproduktion im Arbeitsprozeß in Klassen und Schichten gegliedert vollzieht mit je spezifischen Aufgaben, und weil die Entwicklung des Bewußtseins nicht nur gattungsgeschichtlich, sondern auch individualgeschichtlich über die gegenständliche Tätigkeit des Menschen vermittelt ist, wie Wygotski gezeigt hat. Die Klassenanalyse müßte aber auch deshalb die Grundlage der politi-[401]schen Psychologie sein, weil – ich zitiere Engels – es nicht so sehr die „Beweggründe bei einzelnen, wenn auch noch so hervorragenden Menschen“ sind, die die Geschichte vorantreiben, sondern „diejenigen, welche große Massen, ganze Völker und in jedem Volk wieder ganze Volksklassen in Bewegung setzen; und auch dies nicht zu einem vorübergehenden Aufschnellen und rasch verlodernden Strohfeuer, sondern zu dauernder, in einer großen geschichtlichen Veränderung auslaufenden Aktion“ (MEW 21, S. 298). Das individuelle Bewußtsein geht nicht auf im Klassenbewußtsein, das Individuum ist mehr als der Schnittpunkt der sozialökonomischen Beziehungen. Aber gerade wenn man die Beziehungen zwischen der Subjektivität und den gesellschaftlichen Verhältnissen klären will, scheint mir die Trennung Leontjews zwischen individuellem Bewußtsein, welches Gegenstand der Psychologie sei, und gesellschaftlichem Bewußtsein, welches außerhalb der Psychologie liege, nicht einleuchtend; (vgl. „Die Entwicklung des Psychischen“, S. 255).

Ich habe vorhin die These formuliert von der wachsenden Rolle des gesellschaftlichen und politischen Bewußtseins für die sozialen Kämpfe, für die Art und Weise, wie die Menschen ihre „Geschichte machen“. Wenn diese These richtig ist, so müßte die politische Psychologie sich besonders mit der Frage befassen, wie politisches Bewußtsein entsteht und sich verändert, was politische Parteien und Gewerkschaften psychologisch konstituiert, worauf die Wirksamkeit politischer Führerpersönlichkeiten beruht

und wo deren Grenzen liegen, wie die Staatsform und Staatstätigkeit, die Erziehung und Ausbildung auf das Bewußtsein der Individuen wirkt, an welche realen Erfahrungselemente die Religion oder die Ideologie vom Pluralismus oder die von der Leistungsgesellschaft und der angeborenen Begabung oder die von der Volksgemeinschaft oder die von Ruhe und Ordnung anknüpfen kann, was die Wirksamkeit politisch-ideologischer Traditionen über Generationen hinweg ermöglicht, wie wir das in unserem Lande im Vergleich zu den westlichen Nachbarländern sehr eindringlich erfahren. Von hieraus könnte dann auch besser als bisher geklärt werden, wie die herrschende Klasse ihre Herrschaft sichert, psychologisch in den Individuen verankert, den Fortschritt hemmt und so auf ihre Weise „Geschichte macht", und zwar oft sehr folgenschwer und verlustreich – wie die historischen Ereignisse vom Bauernkrieg bis zum Faschismus und viele andere zeigen – und gegenwärtig vielleicht lebensbedrohend für die gesamte Menschheit.

Bisher haben die Menschen zwar ihre Geschichte selbst gemacht, aber nicht nach einem gemeinschaftlichen Plan. Ihre Absichten und [402] Handlungen kreuzten sich, hoben sich z. T. auf, so daß das Resultat mit ihren Zwecksetzungen oft nicht übereinstimmte. Krisen und Kriege, ungeheure Zerstörungen und soziale Katastrophen der verschiedensten Art bezeugen bis zum heutigen Tag, daß die gesellschaftliche Entwicklung nicht von den Menschen beherrscht wird, nicht unter ihrer Kontrolle ist. So haben die Menschen die Geschichte, die sie objektiv selbst produziert haben, subjektiv überwiegend als eine fremde, feindliche Macht erfahren, der sie ausgeliefert sind, als Schicksal oder als Naturgewalt. Diese Erfahrung beeinflußt ihr Bewußtsein und ihr Verhalten bis heute (übrigens nicht nur das der arbeitenden Bevölkerung, sondern auch das der herrschenden Klasse, die ja, wie die vielfältigen Krisen zeigen, die Entwicklung keineswegs unter ihrer Kontrolle hatten). Diese Erfahrung hemmt den Kampf für den Fortschritt, für eine Ordnung, in der die gesellschaftliche Entwicklung von den Menschen beherrscht, nach ihren Bedürfnissen bewußt geplant und gestaltet wird. Erst mit der Errichtung einer solchen Ordnung scheidet der Mensch, wie Engels sagt, endgültig aus dem Tierreich, tritt er aus tierischen Daseinsbedingungen in wirklich menschliche; erst dies wäre der Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit (MEW 19, S. 226). Eine solche Gesellschaft ist eine alte Utopie der Menschheit. Heute ist sie angesichts der Entwicklung der Produktivkräfte objektiv möglich. Die Hindernisse liegen in den subjektiven Bedingungen, im Bewußtsein der Menschen und dem daraus resultierenden politischen Verhalten. Aufgabe der politischen Psychologie wäre es also auch, Möglichkeiten zu erforschen, wie diese Bewußtseinsformen verändert, wie die fortschrittshemmenden Elemente überwunden werden können – nicht auf dem Wege willkürlicher Spekulation, sondern durch Analyse der realen gesellschaftlichen Verhältnisse, die ja ihren Widerspruch und ihre Überwindung bereits in sich tragen.

Sie hätte also z. B. nicht nur zu untersuchen, was die Abtrennung der arbeitenden Bevölkerung von den Produktionsmitteln, von den Resultaten ihrer Arbeit und von der Planung der Produktion an bewußtseinshemmenden Folgen für die Persönlichkeitsstruktur hat; sondern sie hätte zugleich aufzuzeigen, daß die wachsenden materiellen Produktivkräfte wachsende geistige Elemente im Arbeitsprozeß, eine wachsende Qualifikation, höhere Kenntnisse und Fähigkeiten verlangen und eben damit Bedingungen produzieren, die ein höheres politisches Bewußtsein ermöglichen – welches freilich nicht automatisch entsteht, sondern durch die Organisationen der Lohnabhängigen und mit der Hilfe demokratischer Wissenschaft systematisch entwik-[403]kelt und weitervermittelt werden muß. Oder, um ein Beispiel aus den Mittelschichten zu nehmen: politische Psychologie hätte durchaus zu zeigen, wie das Profitmotiv und der Konkurrenzzwang die Wahrnehmung der kleinen Selbständigen beeinflußt (wie also z. B. der schon von Fourier zitierte Glaser sich freut, wenn der Hagel alle Fenster zerschlägt); sie hätte aber zugleich zu zeigen, wie die soziale Existenz der Meinen Selbständigen vom großen Kapital bedroht und zerstört wird und wie diese Schichten durch eine realistische Politik einer starken Arbeiterbewegung Alternativmöglichkeiten auf der Linken wahrnehmen können.

Dies verweist noch einmal darauf, daß kritische Psychologie weder die Wissenschaft von der Seele noch die vom Milieu noch die von der biologischen Struktur des Menschen ist, sondern Disziplin kritischer Gesellschaftswissenschaft, die auch nur in Kooperation mit anderen Gesellschaftswissenschaften gedeihen kann. [404]

## *2. Die kämpferischen Persönlichkeiten als Paradigma des politischen Individuums*

*Heiko Asseln und Karl-Heinz Braun*

Schon der Titel verweist auf den Zentralpunkt unseres Beitrags: Wir wollen über die Entwicklungsmöglichkeiten, Spezifik und Funktionen der kämpferischen Persönlichkeiten sprechen. Bevor jedoch diese Fragen eine Behandlung erfahren, scheint es angebracht, kurz darauf einzugehen, in welchem Gesamtrahmen die kämpferischen Persönlichkeiten zu sehen sind. Es geht somit um die Einordnung dieser Persönlichkeitsqualität in die Gesamtheit der logisch-historischen, dabei insbesondere der politischen Entwicklungsmöglichkeiten der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft. Wir haben nun die Relation von Individuum und Gesellschaft und es fragt sich, nach welchem Kriterium diese Differenzierung vorgenommen werden kann: Wir betrachten den praktischen und ideologischen Bezug des Individuums zum historischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise. Die Einsicht, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse das Wesen der Persönlichkeit ausmachen,[1] bedeutet, konkretisiert auf die bürgerliche Gesellschaft, daß wir zwischen zwei Hauptindividualitätsformen, derjenigen der Kapitaleigner und derjenigen der arbeitenden Bevölkerung, unterscheiden müssen. Dabei lassen sich in der herrschenden Klasse solche Individuen ausmachen, welche politisch abstinent sind und sich gegenüber der gesellschaftlichen Entwicklung gleichgültig und unreflektiert in dem Sinne verhalten, daß sie auf die politischen Prozesse keinen *direkten* Einfluß nehmen, und solche, die über spezifische politische Organisationen und Institutionen auf die Politik direkten Einfluß nehmen, dabei aber die Grenzen der gegenwärtigen Gesellschaft aufgrund ihrer objektiven Klasseninteressen nicht zu überschreiten vermögen. – Innerhalb der arbeitenden Bevölkerung wären dagegen drei Individualitätsformen zu unterscheiden:

1. Die Arbeitenden, welche politisch abstinent und gleichgültig sind, die in der Arbeit nur einen Fluch sehen und die Persönlichkeitsentwicklung illusionärerweise auf die Privatsphäre beschränken wol-[405]len, sie aber dort aus objektiven Gründen nicht finden können und daher permanent in der Entzweiung leben.

2. Die Arbeitenden, die zwar politisch aktiv sind, aber nur in den Grenzen der gegenwärtigen Gesellschaftsformation und so den Widerspruch von Arbeit und Freizeit zwar mindern, aber nicht aufheben können.

3. Die Arbeitenden, die sich in ihrem Handeln und Bewußtsein an der historischen Notwendigkeit der sozialistischen Gesellschaft orientieren und damit zwar die Getrenntheit der Bereiche Arbeit und Freizeit nicht abschaffen, aber doch tendenziell aufzuheben vermögen.

Unser Beitrag befaßt sich mit dieser dritten Individualitätsform; wir wollen sie mit dem Begriff „kämpferische Persönlichkeiten“ fassen.

Eine weitere Vorbemerkung scheint an dieser Stelle angebracht. In den anderen Referaten sind Aussagen getroffen worden, wie etwa: Die Menschen müssen zum bewußten Subjekt der Geschichte werden, die Individuen sollen für eine Durchsetzung ihrer Interessen handeln, Genosse sein, das heißt zu kollektiven Taten kommen usw. Mit diesen Forderungen wird die Mehrzahl einverstanden sein. In unserem Referat wollen wir die Fragen behandeln, was diese abstrakten Bestimmungen eigentlich konkret bedeuten beziehungsweise welche realhistorischen Prozesse darunter zu verstehen sind. Dazu wollen wir unsere Auffassung und Position formulieren. Wir sind uns darüber im klaren, daß die Mehrzahl derjenigen, die die Bestimmung zur Subjektwerdung akzeptiert und für richtig hält, noch längst nicht unseren Ausführungen zustimmen wird. Ein wesentlicher Grund besteht darin, daß wir einen radikalen Bezug von Individuum und konkret-historischer politischer Praxis herstellen. Wir wollen einen marxistischen Ansatz *zur inneren Logik zwischen Individuum und Organisationszusammenhang* entwickeln.[2]

---

[1] Zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft und zum Begriff der Individualitätsform; siehe Holzkamp, K., Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine kritische Psychologie geben? (im Band 1 des Kongreßberichts).

[2] Bevor wir nun eine Begründung und Präzisierung zu den kämpferischen Persönlichkeiten vornehmen, sei ein Hinweis auf unsere Darstellungsweise erlaubt. Zur Übersicht und Prägnanz leiten wir jeden größeren Abschnitt mit einer These

*1. These*

Die proletarische Klassenbewegung ist notwendiger Ausdruck der kapitalistischen Widerspruchsbedingungen und gleichzeitig das Mittel zur Erreichung des Ziels in Gestalt der sozialistischen Gesellschaft. [406] Die kapitalistische Produktionsweise ist durch objektiv bestehende Widersprüche gekennzeichnet. Je nach theoretischer Akzentuierung können die Widerspruchsbedingungen beziehungsweise -verhältnisse als Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital, zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung und zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen bestimmt werden. Von diesen real vorhandenen Widersprüchen bleiben die Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft nicht unberührt, in ihren Arbeits- und Lebensbedingungen existieren sie als Klassenindividuen. Der Tatbestand der antagonistischen Verhältnisse verweist auf zwei zentrale Fragen: Zum einen steht das Problem des Ausdrucks beziehungsweise der Manifestierung im Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung und zum anderen besteht die Frage der Perspektive beziehungsweise der Entwicklungsrichtung. Zur Beantwortung der ersten Frage hilft uns die folgende Aussage von Engels weiter: *„Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung tritt an den Tag als Gegensatz von Proletariat und Bourgeoisie."*[3] Der Gegensatz erscheint im Gesellschaftsprozeß als ausgetragener Interessensgegensatz und ist ständig präsent, wenn auch die Inhalte und Formen zu verschiedenen historischen Abschnitten unterschiedliche Ausprägungen annehmen. Die Klassenbewegung ist letztlich konkret-historischer Ausdruck der objektiv bestehenden historischen Mission der Arbeiterklasse,[4] die eine Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise, das heißt die dialektische, bestimmte Negation der antagonistischen Widersprüche beinhaltet:

Durch die Errichtung der sozialistischen Gesellschaft wird das Ausbeutungsverhältnis abgeschafft, das heißt der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital wird aufgehoben, die gesellschaftliche Aneignung wird durchgesetzt, das heißt der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung wird überwunden; schließlich erlauben die sozialistischen Eigentumsverhältnisse eine neue Produktivkraftentwicklung, das heißt die kapitalistisch bestimmte Widerspruchsbeziehung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ist negiert.

[407] Was bedeutet für die kämpferischen Persönlichkeiten die Tatsache, Entwicklung zum Sozialismus eine objektiv bedingte historische Perspektive ist und daß dieses Gesellschaftsziel nur über das Mittel der Klassenbewegung erreicht wird? Die Klassenbewegung als Mittel setzt den Rahmen und die Grenzen für die Entwicklungsmöglichkeiten der Individualitätsform in Gestalt der kämpferischen Persönlichkeiten.

*2. These*

Die Gesamtheit der Bedingungen und Spezifika der Klassenbewegung schließt die Rolle und Notwendigkeit der proletarischen Klassenpartei ein; die Arbeiterbewegung erreicht nicht spontan und naturwüchsig das sozialistische Ziel.

Aufgrund der Bedingungen und Spezifik des Kapitalverhältnisses – es handelt sich um ein Produktionsverhältnis, das gemäß dem Profitprinzip sämtliche Bereiche der Ökonomie, Politik, Ideologie, Kultur etc. strukturiert beziehungsweise in den verschiedenen Ausprägungen beeinflußt –, und aufgrund der nationalen und internationalen politischen Machtposition der Kapitalistenklasse ist ein Hineinwachsen in den Sozialismus, ausgehend von sogenannten sozialistischen Produktionsinseln, nicht möglich. Die Arbeiterbewegung muß die politische Machtfrage auf nationaler Ebene für sich entscheiden, und erst unter dieser Voraussetzung ist die Aneignung der gesellschaftlichen Produktivkräfte unter sozialistischen Produktionsverhältnissen möglich. Dieser Zusammenhang impliziert, daß

em, die dann begründet bzw. erläutert wird. Insgesamt wollen wir sechs Thesen vorstellen, die unsere Position zum Thema kämpferische Persönlichkeiten umreißen.

[3] Engels, F., Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, MEW, 20, S. 253.

[4] Zur Bestimmung und Verteidigung der historischen Mission der Arbeiterklasse siehe: Hahn, E., Materialistische Dialektik und Klassenbewußtsein, FaM, 1974, S. 13 ff.; Kahl, J., Positivismus als Konservatismus, Eine philosophische Studie zur Struktur und Funktion der positivistischen Denkweise am Beispiel Ernst Topitsch, Köln, 1976, S. 218 ff.

OCR-Texterkennung Max Stirner Archiv Leipzig – 29.03.2022

der Klassenkampf wesensmäßig politischer Kampf ist. – Nun zur zweiten Spezifik der Klassenbewegung. Die internationale Ausdehnung der ökonomischen und politischen Machtposition des Kapitals hat Implikationen für die Arbeiterbewegung. Von Marx wird diese Konsequenz deutlich benannt, wenn er schreibt, „daß die Emanzipation der Arbeiterklasse weder eine lokale, noch eine nationale, sondern eine soziale Frage ist, welche alle Länder umfaßt, in denen die moderne Gesellschaft besteht, und deren Lösung vom praktischen und theoretischen Zusammenwirken der fortgeschrittenen Länder abhängt.“[5] Der *Inhalt* der Klassenbewegung wird also durch die internationale Dimension ausgedrückt. Betrachtet man dagegen die *Form* dieser Bewegung, so tritt der nationale Charakter in den Vordergrund; im „Manifest“ heißt es dazu: „Das Proletariat eines jeden Landes muß natürlich [408] zuerst mit seiner eigenen Bourgeoisie fertig werden.“[6] Damit wären wir bei der dritten Spezifik, die sich auf die nationale Dimension der Bewegung bezieht. Der Charakter des Kapitalverhältnisses und die nationale politische Herrschaftsposition der Kapitalistenklasse machen es notwendig, daß die Arbeiterbewegung nicht bei lokalen Auseinandersetzungen verharrt, sondern ihren Kampf gegen nationale ökonomische und politische Machtzentren richtet. – Diese höchste Qualität der Klassenbewegung beziehungsweise die Ansätze dazu, und hier kommen wir zur vierten Spezifik, stellen keine abstrakte oder in einer „Endschlacht“ auftauchende Praxisdimension dar, sondern sie besitzt historischen Charakter innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise. – Die fünfte Spezifik betrifft den Charakter der politischen Umwälzung als Bewegung einer gesellschaftlichen Mehrheit. Dieser Bestimmung entspricht die Auffassung im „Kapital“, wonach es sich bei der sozialistischen Revolution „um die Expropriation weniger Usurpatoren durch die Volksmasse“[7] handelt. Unter den Bedingungen des Monopolkapitals erlangt diese Qualität der Mehrheitsverhältnisse eine neue Bedeutung innerhalb der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. – Mit der sechsten Spezifik der Klassenbewegung wird der historische Kontext gefaßt: Jede Arbeiterbewegung hat historische nationale und internationale Voraussetzungen; anders gesagt: Für jede heutige Bewegung ist spezifisch, daß sie innerhalb einer Traditionslinie steht. – Die siebte Spezifik bezieht sich auf die Notwendigkeit einer proletarischen Klassenpartei; anders gesagt: Für die Realisierung der historischen Mission der Arbeiterklasse sind Bewegung und Ziel gebrochen, das heißt die Arbeiterbewegung kommt nicht spontan und naturwüchsig zum sozialistischen Ziel in Gestalt einer neuen Gesellschaftsformation. Nun ist die Einsicht zur Notwendigkeit der Partei nicht nur Resultat der realen Kampferfahrungen. Bei Marx, Engels und Lenin lassen sich zugleich theoretische Begründungsansätze ausmachen, die auf diese Notwendigkeit verweisen. Drei zentrale Punkte sind dabei zu nennen:

1. Die Bedingungen und Spezifika der Klassenbewegung (siehe dazu die vorliegenden Ausführungen über die sechs zentralen Kennzeichen der Klassenbewegung) erfordern notwendig ein organisatorisches Zentrum der Arbeiterbewegung.

2. Die für die Klassenpraxis notwendige Bewußtheit entsteht nicht [409] spontan (dieser Punkt wird in der vierten These präzisiert).

3. Die Klassenbewegung erfordert bestimmte Mittel beziehungsweise die Realisierung von bestimmten Aufgaben; im wesentlichen sind da zu nennen: Programm, Bündnisarbeit, Tradierung und Verarbeitung der Klassenkampferfahrungen, optimale Einsetzung der bestehenden Kapazitäten etc. Ohne eine Klassenpartei können diese Anforderungen nicht erfüllt werden.

*3. These*

Das höchste Entwicklungsniveau in Gestalt der kämpferischen Persönlichkeiten ist dadurch gekennzeichnet, daß sie als Mitglieder der proletarischen Klassenpartei bewußt, aktiv und organisiert an den konkret-historischen Klassenbewegungen teilnehmen.

Unter psychologischen Gesichtspunkten stellt sich für die Persönlichkeiten die bürgerliche Gesellschaft mit ihren Klassenbewegungen als das Sozialerbe dar, das heißt als Resultat der

[5] Marx, K., Provisorische Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation, MEW, 16, S. 14.
[6] Marx, K., Engels, F., Manifest der Kommunistischen Partei, MEW, 4, S. 473.
[7] Marx, K., Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie, Erster Band, MEW, 23, S. 791.

Vergegenständlichungen und Objektivationen aller vorangegangenen Generationen, welche sich das Individuum aneignen muß, um sein menschliches Wesen zu verwirklichen.[8] In der kapitalistischen Produktionsweise wird der arbeitenden Bevölkerung eine Einflußnahme auf die relevanten gesellschaftlichen Verhältnisse von der herrschenden Klasse verwehrt; dies vermag sie aufgrund der Verfügungsgewalt über die entscheidenden Produktionsmittel. Gegenüber diesen Herrschaftsverhältnissen ist der *einzelne* Arbeitende machtlos und bedeutungslos.[9] Deshalb muß er sich, in Konsequenz seiner objektiv vorhandenen Klasseninteressen, seinen klassenspezifischen Zugang zum Sozialerbe beschaffen, selbstverständlich mittels klassenspezifischer Institutionen und Organisationen. Die proletarische Klassenpartei ist diejenige Organisation, die am konsequentesten die spontan-individualistische Aneignungsweise der Lohnarbeiterindividuen überwindet. Aus folgenden Gründen kann der entwickeltste klassenspezifische Aneignungsprozeß nur innerhalb dieser Organisationsform gemeistert werden.

1. Die Gesamtheit der Aneignungsinhalte ist derart umfassend [410] und komplex, daß ein Individuum *allein* diesen Prozeß nicht bewältigen kann.

2. Die Aneignungsinhalte unterliegen einer ständigen Veränderung, die von einem einzelnen nicht verfolgt werden können.

3. Die historischen Erfahrungsinhalte können nur über eine Parteitradition angeeignet werden.

4. Die Verbindung zu praktischen Konsequenzen vermag ein einzelner, bei Berücksichtigung der Bedingungen und Spezifika der Klassenbewegung nicht zu bewältigen.

5. Die Aneignung kann nur in einem langen Prozeß geleistet werden, dazu bedarf es eines systematischen Erziehungs- und Entwicklungsprozesses beim politischen Individuum, den es nicht selbst für sich organisieren kann.[10]

Ausschließlich im Zusammenhang einer umwälzenden Praxis kann dieser klassenspezifische Zugang zum Sozialerbe verwirklicht werden. Die proletarische Klassenbewegung ist kein den einzelnen Individuen fremder oder feindlicher Prozeß, sondern stellt in der bürgerlichen Gesellschaft die weitreichendste Möglichkeit ihrer Selbstverwirklichung dar. Auf diesen Sachverhalt verwies bereits Marx; gegenüber den bornierten Bourgeoisvorstellungen hob er hervor; daß die Arbeiter „aus ihrer revolutionären Tätigkeit sogar das Maximum ihres Lebensgenusses machen".[11]

*4. These*

Die Gesamtheit und Einheit des politischen Klassenbewußtseins ist personell und organisatorisch in der proletarischen Klassenpartei konzentriert.

Für die Verwirklichung der historischen Mission der Arbeiterklasse ist eine spezifische politische Bewußtheit notwendig, die letztlich und prinzipiell durch die Bedingungen, Spezifika und das Ziel der proletarischen Klassenbewegung determiniert wird. Wir wollen eine Zusam-[411]menfassung von Hahn zitieren, in der Elemente und Entwicklungsstufen vom Niederen zum Höheren der klassenbewußten Einsichten angeführt werden:

„Solche Elemente und Entwicklungsstufen sind:

– das Selbstbewußtsein der Arbeiterklasse, die Einsicht in den Klassencharakter der Gesellschaft, in den Klassencharakter der bestehenden Interessen;

[8] Siehe Holzkamp, K., Die kategoriale und theoretische Erfassung der Vermittlung zwischen konkreten Individuen und ihren gesellschaftlichen Lebensbedingungen durch die Kritische Psychologie (im Band 1 des Kongreßberichts, S. 101 ff.).
[9] Siehe Holzkamp-Osterkamp, U., Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2, Die Besonderheiten menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse, Frankfurt/M., 1976, S. 77 ff.
[10] Eine klärende Anmerkung scheint an dieser Stelle angebracht. Wir versuchen einen Begründungsansatz für das höchste Entwicklungsniveau bzw. für die entfaltetste Form des politischen Individuums in Gestalt der kämpferischen Persönlichkeiten zu liefern Methodisch und inhaltlich gesehen handelt es sich hier um die Voraussetzung, um unter anderen Fragestellungen, Entwicklungszüge und Übergangsprozesse zum Niveau der kämpferischen Persönlichkeiten bestimmen zu können (siehe zudem die Anmerkung 19).
[11] Marx, K., Arbeitslohn, Aus dem handschriftlichen Nachlaß, MEW, 6, S. 555.

– die Einsicht, daß die Interessengegensätze in der kapitalistischen Gesellschaft unversöhnlichen Charakter tragen, daß daher der Klassenkampf der Arbeiterklasse notwendig ist, um sie zu überwinden, daß für diesen Klassenkampf der Arbeiterklasse ihre Organisiertheit unumgänglich ist ...

– die Einsicht in den Klassencharakter des Staates und der Politik ...

– die Einsicht, daß es im Ergebnis des gemeinsamen, einheitlichen und organisierten Handelns der Arbeiterklasse möglich ist, nicht nur Einfluß auf die Politik zu gewinnen, sondern das staatsmonopolistische Herrschaftssystem insgesamt zu überwinden;

– die Einsicht, daß das einheitliche und organisierte Handeln der Arbeiterklasse nur dann von dauerhaftem und grundlegendem Erfolg sein wird, wenn es von einer marxistisch-leninistischen Partei der Arbeiterklasse, ... geleitet wird;

– die Einsicht in den Klassencharakter der Macht in den bestehenden sozialistischen Ländern. Diese sowie die vorangegangenen Einsichten setzen in erster Linie die Zurückdrängung des Antikommunismus in allen seinen Spielarten und Formen voraus.“[12]

Neben diesen Einsichten impliziert die politische Bewußtheit Erkenntnisse über die Stellung und Bedeutung der Lohnarbeiterindividuen in der kapitalistischen Produktionsweise. Bei der Bestimmung des begreifenden Erkennens verweist *Holzkamp* auf zwei wesentliche Einsichten; die erste betrifft die gesellschaftlichen Einwirkungen auf die Persönlichkeit: „In begreifendem Erkennen wird erfaßt, daß der Erkennende mit anderen Menschen, vermittelt über die *objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse*, nicht nur situativ, sondern auch durch *Bedürfnisse, Interessen, Ziele, Eigenschaften, Kennzeichen der Welt- und Selbstsicht verbunden ist*, die den gleichen gesellschaftlichen Ursprung haben, *wobei der Klassencharakter der bürgerlichen Gesellschaft sich in der Klassengeprägtheit der menschlichen Persönlichkeit bis in ihre ‚intimsten‘ Beschaffenheiten hinein nieder*-[412]*schlägt*.“[13] Die zweite Erkenntnisebene erfaßt die Individualstellung der Persönlichkeit: „Indem begreifendes Erkennen sich als *begreifendes inhaltliches Wissen* über historisch bestimmte Eigenarten bürgerlicher Lebensverhältnisse versteht, erfaßt es *sich selbst in seiner Geprägtheit durch die gesellschaftlichen Strukturen*, die es zu erkennen gilt; ...“[14] Diese Selbsterkenntnis beinhaltet zwei wesentliche Seiten: Es muß zwischen der Einsicht über die soziale und klassenbestimmte Arbeits- und Lebensstellung und über die Verhaltensweisen im Rahmen der „zwischenmenschlichen, persönlichen“ Beziehungen unterschieden werden. Soweit eine Übersicht zur Inhaltsbestimmung der politischen Bewußtheit; nun soll auf die organisationspolitischen Konsequenzen eingegangen werden.

In der Grundlegung des wissenschaftlichen Sozialismus ist sowohl bei Marx/Engels als auch bei Lenin stets zum Ausdruck gebracht worden, daß das politische Klassenbewußtsein nicht spontan entsteht. Für diesen Sachverhalt werden drei zentrale Gründe angeführt:

1. Die Spezifik der Inhaltsseiten des politischen Klassenbewußtseins, nämlich ihr Charakter als wissenschaftliche Bestimmungen, die Widerspiegelung von objektiven Entwicklungsgesetzmäßigkeiten bzw. von objektiv angelegten Entwicklungsperspektiven sind, verunmöglicht eine spontane Herausbildung dieser politischen Bewußtheit. Wäre die Inhaltlichkeit des politischen Klassenbewußtseins z. B. dadurch bestimmt, daß der Lohnabhängige eine Wut auf den Kapitaleigner hat, oder daß er die Verhältnisse in den betrieblichen Unternehmen und in der Gesamtgesellschaft als ungerecht empfindet, dann kann man in der Tat sagen und feststellen: Diese Bewußtheit entwickelt sich spontan. Nur muß man den wesentlichen Punkt beachten, daß es sich bei dieser Bewußtheit nicht um politisches Klassenbewußtsein handelt, das dazu befähigt, eine Verwirklichung der historischen Mission der Arbeiterklasse herbeizuführen.

2. Hier muß die Spezifik des ökonomischen Kampfes berücksichtigt werden. Er bezieht sich positiv auf das Lohnverhältnis, d. h. die Auseinandersetzungen um die Produktions- und Reproduktionsbe-

[12] Hahn E., Materialistische Dialektik ..., S. 99 f.
[13] Holzkamp, K., Sinnliche Erkenntnis, Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/M., 1975, S. 370.
[14] A. a. O., S. 369.

dingungen der Ware Arbeitskraft stehen im Vordergrund. Ausgehend von diesem Rahmen des ökonomischen Kampfes, von Auseinandersetzungen auf betrieblicher und branchenspezifischer Ebene, sozusagen „von innen heraus", kann sich spontan keine politische Be-[413]wußtheit ergeben, die eine Erfassung der Totalität und der Dynamik der nationalen und internationalen Klassenverhältnisse leistet.

3 Die materiellen, politischen und ideologischen Bedingungen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise reproduzieren permanent die Vorherrschaft der bürgerlichen Ideologie. Von besonderer Bedeutung für diese Reproduktion der bürgerlichen Bewußtseinsform sind die der kapitalistischen Produktionsweise immanenten Fetischformen und die verschiedensten Erscheinungen der bewußten Ideologisierung, die in der Epoche der allgemeinen Krise unter den Bedingungen der Systemkonkurrenz eine immer größere Rolle spielt.[15]

Alle diese Tatsachen, die in den drei Punkten kurz benannt sind, belegen die Unmöglichkeit der spontanen Herausbildung und Entwicklung des politischen Klassenbewußtseins; anders gesagt: Das politische Klassenbewußtsein entsteht durch die politische und ideologische Arbeit der proletarischen Klassenpartei. Bereits im „Manifest" verweisen Marx und Engels explizit auf diesen Sachverhalt; sie schreiben: Die Mitglieder der proletarischen Klassenpartei haben „bei den Arbeitern ein möglichst klares Bewußtsein über den feindlichen Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat herauszuarbeiten."[16] Hier wird also von „Herausarbeitung" gesprochen und nicht von Beschleunigung, Weitertreibung u. dergl.[17] In Präzisierung dessen, was Marx und Engels ausführen, schreibt Lenin: „Das politische Klassenbewußtsein kann dem Arbeiter *nur von außen* gebracht werden, das heißt aus einem Bereich außerhalb des ökonomischen Kampfes, außerhalb der Sphäre der Beziehungen zwischen Arbeitern und Unternehmern. Das Gebiet, aus dem allein dieses Wissen geschöpft werden kann, sind die Beziehungen *aller* Klassen und Schichten zum Staat und zur Regierung, sind die Wechselbeziehungen zwischen *sämtlichen* Klassen."[18] Um diese Auffassung hat es viele Mißverständnisse, Fehldeutungen und bewußte Verzerrungen gegeben. Was meint Lenin mit „von außen"? [414]

1. „Von außen" bezieht sich auf einen *Klasseninhalt*, d. h. auf die Totalität der Klassenbeziehungen; diese Dimension unterscheidet sich von der Sphäre der Beziehungen zwischen Arbeitern und Unternehmern, die den Lohnabhängigen unmittelbar in ihrer Erfahrung zugänglich ist, und die zugleich eine bestimmte, nämlich beschränkte Einsichtsebene determiniert.

2. Die proletarische Klassenpartei wirkt nicht „von außen", d. h. von außerhalb der Arbeiterbewegung; vielmehr ist sie integraler Bestandteil dieser Bewegung, was sich in ihren Massenbeziehungen ausdrückt.

3. Wer die politische Bewußtheit herstellt, das sind nicht sozialistische Intellektuelle, sondern es ist die Parteiorganisation und in deren Rahmen bestimmt sich die ideologische und politische Tätigkeit von Intellektuellen.

Ziehen wir ein Resümee: Die kämpferischen Persönlichkeiten, die als politisch klassenbewußte Individuen auftreten, können diesen Anspruch nur als Mitglieder der proletarischen Klassenpartei realisieren, da in der Partei die Gesamtheit und Einheit der klassenbewußten Einsichten konzentriert ist. Das heißt nun nicht, daß außerhalb der Partei klassenbewußte Einsichten unmöglich sind; jedoch, und hier besteht die Einschränkung, sind lediglich einzelne und fragmentarische Einsichten und Erkenntnisse möglich, die zudem nicht in einer Gesamtbewußtheit integriert sind. Zum anderen kann außerhalb der proletarischen Klassenpartei nicht ständig und den wechselnden historischen Geschehnissen gemäß ein direkter

[15] Siehe Gerns, W., Krise der bürgerlichen Ideologie und ideologischer Kampf in der BRD, Frankfurt/M., 1976.
[16] Marx, K., Engels, F., Manifest der Kommunistischen Partei, a. a. o., S. 492.
[17] Die Beschleunigungsthese ist eine der Kernauffassungen des „Projekt Klassenanalyse". Zur Kritik dieser Position siehe H. Asseln, Darstellung und Kritik philosophischer und politisch-soziologischer Ansätze des „Projekts Klassenanalyse", Dissertation Marburg 1977.
[18] Lenin, W. I., Was tun?, LW, 5, S. 436.

und unmittelbarer Bezug zur konkret-historischen politischen Praxis hergestellt werden.[19] Abschließend soll auf diesen Punkt kurz eingegangen werden.

Auf den dynamischen Charakter der Klassenbewußten Einsichten verweist Holzkamp: „So bestimmte erkenntnisgeleitete Praxis kann sich nicht lediglich auf fertige wissenschaftliche Ergebnisse stützen, erfordert vielmehr eine *immer erneute begreifende Analyse der vielfältigen, jeweils begegnenden Erscheinungsformen bürgerlicher Lebensverhältnisse*.“[20] Mit dem historischen Charakter der Einsich-[415]ten muß ein Praxisbezug korrespondieren, der ebenfalls durch Historität bestimmt ist. Damit wird deutlich: Politisches Klassenbewußtsein beinhaltet nicht einfach eine bestimmte Bewußtheit, sondern eine Einheit von klassenbewußten Erkenntnissen und Praxis unter historischen Gesichtspunkten. Diese Anforderungen an die kämpferischen Persönlichkeiten drücken in der Tendenz eine Überwindung der für die bürgerliche Gesellschaft spezifischen Trennung von Theorie und Praxis aus. Das bedeutet, daß für den Bereich der umwälzenden Praxis die prinzipiell klassenbedingte Scheidung von körperlicher und geistiger Arbeit bewußt und organisiert abgeschwächt bzw. gemildert wird. Die Umsetzung der historischen Einheit von Theorie und Praxis bedeutet für die kämpferischen Persönlichkeiten gleichzeitig die Herstellung einer engen und bewußten Beziehung zwischen dem Arbeits- und Lebensbereich und der politischen Tätigkeit; in neuer Weise verwirklichen die kämpferischen Persönlichkeiten eine Wechselbeziehung zwischen diesen beiden Bereichen bzw. Tätigkeiten. Auf der einen Seite wirken ihre politische Bewußtheit und Praxis in das Berufsleben und in die Privatsphäre ein; es werden in persönlichen Beziehungen und Verhältnissen Massenkontakte verwirklicht. Insbesondere wird die Art und Weise der Berufstätigkeit tangiert. Nur diejenigen kämpferischen Persönlichkeiten können politische Wirkung und Einfluß erreichen, die als zuverlässige und kameradschaftliche Personen im Arbeitsprozeß anerkannt sind. Verhaltensweisen und Einstellungen, die Solidarität, Bescheidenheit und Aufopferung ausdrücken, spielen dabei eine große Rolle; anders gesagt: Die kämpferischen Persönlichkeiten müssen sich von solchen bürgerlichen Moralprinzipien und Werten ablösen wie Egoismus, Individualismus, Gleichgültigkeit gegenüber den Geschicken der Menschen, Verantwortungslosigkeit, Selbstzufriedenheit, Karrierismus, Heuchelei etc.[21] Auch für den Privatbereich sind diese Tugenden von großer Bedeutung.

Betrachten wir nun die zweite Seite der oben genannten Wechselbeziehung: Erfahrungen, Eindrücke und Erlebnisse aus den Arbeits- und Lebensverhältnissen können in die Parteiorganisation eingebracht werden, so daß ein kollektiver Erfahrungsaustausch möglich [416] wird, der dann wieder auf die politische Tätigkeit zurückwirkt. Eine Persönlichkeit ohne den hier benannten Organisationszusammenhang vermag nur in einem sehr beschränktem Maße die Wechselbeziehungen von Arbeits- und Lebensbereich und politischer Tätigkeit unter dem Gesichtspunkt der Historität von Theorie und Praxis Zu meistern.

### *5. These*

In der proletarischen Klassenpartei existiert eine Form und Organisation der Arbeitsteilung, die dem politischen Individuum innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft neue Möglichkeiten der Persönlichkeitsentfaltung bietet.

Die kapitalistisch-bornierte Form der Arbeitsteilung bewirkt absolute Vereinseitigung und Deformation des Lohnarbeiterindividuums, die ihren Ausdruck darin finden, daß das Individuum selbst geteilt

[19] Hiermit ist das Problem der politisch aktiven Individuen angesprochen, die eine Politik im Interesse der arbeitenden Bevölkerung verfolgen, jedoch keinen Organisationszusammenhang in der proletarischen Klassenpartei besitzen. Beispielhaft sei auf einen aktiven Gewerkschaftler verwiesen, der konsequent für die Belange seiner Kollegen eintritt und jegliche sozialreformistische Politik ablehnt. Auch dieses Problem können wir nur benennen; in den hier vorgelegten Thesen muß es ausgespart bleiben.

[20] Holzkamp, K., Sinnliche Erkenntnis ..., 366.

[21] Nun verläuft dieser „Ablösungsprozeß“ nicht reibungslos. Das Problem sei hier nur angedeutet: Mit der Parteimitgliedschaft ist die „Tugendfrage“ noch längst nicht gelöst. Sowohl im Erziehungs- und Entwicklungsprozeß als auch bei der individuellen Verarbeitung dieser neuen Verhaltens- und Einstellungskennzeichen werden Probleme, Schwierigkeiten und Konflikte unvermeidbar sein.

und in ein automatisches Triebwerk einer Teilarbeit verwandelt wird.[22] In der für die proletarische Klassenpartei spezifischen Arbeitsteilung wird der bornierte Charakter der Vereinseitigung und der eng begrenzten Detailfähigkeit überwunden. Überhaupt muß festgestellt werden, daß eine entscheidende Bedingung für die Wirkungsmöglichkeiten der proletarischen Klassenpartei in der auf nationaler und lokaler Ebene praktizierten Arbeitsteilung liegt. Die bestehenden und potentiellen Kräfte werden optimal eingesetzt und entwickelt, wodurch ein Maximum an politischer und ideologischer Tätigkeit entfaltet werden kann. Zwischen den Interessen der Gesamtpartei und den einzelnen Persönlichkeiten besteht kein Widerspruch: Indem sich die kämpferischen Persönlichkeiten auf besondere Tätigkeiten spezialisieren und konzentrieren, tragen sie dazu bei, daß die Partei eine maximale politische Schlagkraft entfalten kann; zugleich bedeutet das für diese Persönlichkeiten, daß sie die Ausfüllung ihrer entsprechenden Tätigkeiten als produktive, gesellschaftlich-wirksame, erfolgreiche und befriedigende Arbeit erleben. Zwei Tatsachen sind dafür bestimmend: Zum einen können die jeweils speziellen Tätigkeiten von den kämpferischen Persönlichkeiten als Detailbeitrag in die Gesamttätigkeit und -politik der proletarischen Partei eingeordnet und ideologisch und praktisch integriert werden und zum anderen haben die kämpferischen Persönlichkeiten aufgrund ihrer Bewußtheit [417] und ihrer Praxiserfahrung die Möglichkeit, unter bestimmten Schwerpunktsetzungen der Parteipolitik andere Tätigkeiten auszufüllen, die außerhalb ihres Spezialbereichs liegen; es geht hier also darum, daß keine bornierte Fixierung auf eine bestimmte Tätigkeit vorliegt, die keinen Wechsel zulassen würde. Mit der Stellung der kämpferischen Persönlichkeiten innerhalb der Arbeitsteilung korrespondiert die gezielte Förderung und Entwicklung von einzelnen Fähigkeiten. Die kämpferischen Persönlichkeiten befinden sich prinzipiell und zu jeder Zeit in einem Entwicklungs- und Lernprozeß, der innerhalb der Parteiorganisation nicht bürgerlich-individualistisch spontan und naturwüchsig abläuft. In diesem Sinne kann davon gesprochen werden, daß der nicht-bornierte Charakter der Arbeitsteilung und die systematische Förderung und Entwicklung von Fähigkeiten, die Kennzeichen der sozialistischen Gesellschaft sind, in der proletarischen Klassenpartei ansatzweise antizipiert werden. Diese Antizipation muß notwendig beschränkt bleiben, da die Entfaltungsmöglichkeiten nicht auf den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß der kapitalistischen Produktionsweise bezogen werden können, sondern ausschließlich an die Dimension der Klassenpraxis fixiert bleiben. Die kämpferischen Persönlichkeiten können für diesen Praxisbereich, unter den Bedingungen der Arbeitsteilung und der Entwicklungsprozesse in der proletarischen Klassenpartei, geistige und praktische Qualitäten entwickeln, die in Richtung einer allseitigen Entfaltung der Persönlichkeit gehen. Diese Entwicklungsmöglichkeiten sind somit Ausdruck und Konsequenz der Vereinzelung, die die Kehrseite einer jeden Arbeitsteilung darstellt.[23] Während jedoch durch die kapitalistisch-bestimmte Arbeitsteilung der Vereinzelungsprozeß zufällig, borniert und deformierend bleibt, ermöglicht der Vereinzelungsprozeß innerhalb der proletarischen Klassenpartei die Entwicklung von unverwechselbaren Persönlichkeiten.

*6. These*

Für die kämpferischen Persönlichkeiten bietet die proletarische Klassenpartei einen Rückhalt, d. h. sie besitzt eine Abstützungs- und Stabilisierungsfunktion für die Tätigkeit und Entwicklung der Parteimitglieder.

Änderungen in der Klassenbewegung haben ihre Auswirkungen auf [418] die politischen Tätigkeiten und die ideologischen Auffassungen der Individuen. Besonders in Phasen der starken und durchgreifenden Offensive der Rechtskräfte werden nicht wenige ehemals politisch aktive Persönlichkeiten, die keinen Organisationszusammenhang in Gestalt der proletarischen Klassenpartei besitzen, vor dem Rechtsruck zurückweichen und Zuflucht in Resignation, Passivität und bürgerlicher Privatheit suchen. Es wurde bereits aufgezeigt, daß der Organisationszusammenhang dazu befähigt, permanent die historisch-bestimmte Einheit von Theorie und Praxis zu verwirklichen. Berücksichtigt man zudem den Erfahrungsschatz aus der politischen Tätigkeit, so kann festgehalten werden, daß die kämpferischen

[22] Siehe Engels, F., Herrn Eugen Dührings ..., S. 272; Marx, K., Das Kapital ..., S. 381

[23] Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Arbeitsteilung, Vereinzelung und allseitiger Entfaltung der Persönlichkeit siehe: Holzkamp-Osterkamp, U., Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1, Frankfurt/M., 1975, S. 310 ff.

OCR-Texterkennung Max Stirner Archiv Leipzig – 29.03.2022

Persönlichkeiten durch die Aneignung eines breiten Handlungsreichtums gekennzeichnet sind. Dieser Handlungsreichtum, d. h. die Fähigkeit, unter den verschiedensten Bedingungen eine politische Tätigkeit zu verwirklichen, drückt zugleich eine Flexibilität und Stabilisierung dieser Individualitätsform aus. Für die kämpferischen Persönlichkeiten, die einen klassenspezifischen theoretischen und praktischen Zugang zu den antagonistischen Klassenverhältnissen vollziehen, werden niemals/selten Situationen entstehen, in denen sie sich passiv und resignativ zurückziehen. Würden sie zu dieser Konsequenz kommen, so hätten sie die historisch-aktuelle Machtposition des Klassengegners als ewige Bedingung anerkannt; von ihrem politisch-ideologischen Entwicklungsstand im Kontext der Parteiorganisation ist eine derartige Sichtweise unmöglich. Mit der Nichtanerkennung der Kräfteverhältnisse zugunsten der Kapitaleigner ist eine spezifische Auffassung und Einsicht verbunden, die sich auf den Zusammenhang von individueller Existenz der kämpferischen Persönlichkeiten und der historischen Entwicklungsperspektive bezieht; dazu Holzkamp: „Kritische Praxis in ihrer Geleitetheit von begreifender Erkenntnis untersteht *langfristigen Perspektiven der Veränderung objektiver gesellschaftlicher Verhältnisse im Interesse der Arbeiterklasse* (damit gesamtgesellschaftlichem Interesse), Perspektiven, die die *zeitlichen Grenzen des eigenen Lebenslaufs überschreiten*, und in denen jede Teilaktivität, jeder durch Gegebenheitsfälle erzwungene Umweg, jeder Fehlschlag seinen *Stellenwert im Gesamtzusammenhang gesellschaftlicher Praxis* als permanenter Selbstkritik unterliegendem, an der Einsicht in jeweils konkrete gesellschaftliche Notwendigkeiten ausgerichtetem, unabschließbarem Prozeß inne hat.“[24] Mit dieser Einsicht wird die Rolle der Individuen, hier der kämpferischen [419] Persönlichkeiten, im Geschichtsprozeß keineswegs geleugnet, ihre Rolle wird vielmehr vor dem Hintergrund der geschichtsbildenden Bedeutung der Klassen relativiert, eine Erkenntnis, die eine Grundeinsicht der materialistischen Geschichtskonzeption radikal auf die eigene Individualexistenz bezieht.

In einer Schlußbetrachtung wollen wir kurz in Erinnerung bringen, welche Thesen hier vertreten wurden und dabei gleichzeitig Fragen formulieren, die von den Kritikern an unseren Positionen beantwortet werden müssen. Dazu bedarf es der Behandlung von Fragen, die im folgenden kurz angerissen werden sollen.

1. These: Stichwort Proletarische Klassenbewegung. Bei Ablehnung dieser These muß gezeigt werden, daß es keine antagonistischen Widersprüche und daß es keine Klassenbewegung gibt, die objektiv auf eine Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise zielt.

2. These: Stichwort Notwendigkeit der proletarischen Klassenpartei. Die Kritiker an dieser Auffassung müssen nachweisen, daß die von uns aufgezeigten Bedingungen und Spezifika der Klassenbewegung nicht existieren.

3. These: Stichwort Kämpferische Persönlichkeiten als Mitglieder der proletarischen Klassenpartei. Bei einer Abgrenzung von dieser These muß gezeigt werden, daß der klassenspezifische Aneignungsprozeß auf seinem höchsten Niveau außerhalb der proletarischen Klassenpartei ablaufen kann.

4. These: Stichwort Politisches Klassenbewußtsein. Die Ablehnung dieser These verlangt den Nachweis, daß die von uns dargelegten Inhaltsbestimmungen der politischen Bewußtheit unzutreffend sind, daß die politische Bewußtheit der spontanen Herausbildung unterliegt und daß eine Umsetzung der historischen Einheit von Theorie und Praxis außerhalb der Klassenpartei möglich ist.

These: Stichwort Arbeitsteilung. Die Kritik dieser These verlangt eine Begründung, daß der von uns gezeigte Zusammenhang über den nicht-bornierten Charakter der Arbeitsteilung unzutreffend ist und daß der Vereinzelungsprozeß im Sinne einer neuen Persönlichkeitsentfaltung außerhalb der Klassenpartei möglich ist.

6. These: Stichwort Abstützungs- und Stabilisierungsfunktion. Bei Ablehnung dieser These muß gezeigt werden, daß insbesondere in Zeiten der Reaktion Persönlichkeiten außerhalb der Partei konsequent und kontinuierlich eine Klassenpolitik durchsetzen können. [420]

[24] Holzkamp, K., Sinnliche Erkenntnis ..., S. 393.

## *3. Zur theoretischen und empirischen Analyse des „Staatsbewußtseins" der Arbeiter*

*Frank Deppe*

1. Die Diskussion über die theoretische Bestimmung und empirische Erforschung des Arbeiterbewußtseins hat in der BRD offensichtlich einen vorläufigen Abschluß erreicht. Sie begann vor einigen Jahren zunächst mit der Kritik der bürgerlichen Industriesoziologie. Die Auseinandersetzung mit der These von der „Verbürgerlichung" der Lage und des Bewußtseins der Arbeiter führte dabei zu ersten Einsichten in den Zusammenhang von objektiven Klassenverhältnissen und empirischen Bewußtseinsformen, in denen einerseits die Erfahrung dieser gesellschaftlichen Objektivität, andererseits deren Fetischisierung enthalten ist. Mit dieser erweiterten Bestimmung des notwendig widersprüchlichen Charakters des Arbeiterbewußtseins – zumal unter den Bedingungen der langen kapitalistischen Nachkriegsprosperität und der administrativen Liquidierung der kommunistischen Partei in der BRD – gelang es zugleich, die für zahlreiche industriesoziologische Ansätze kennzeichnende Verkürzung des Arbeiterbewußtseins zum „Arbeitsplatzbewußtsein", also: den „technologischen Determinismus", aufzulösen, der stets die Bestimmung der Klassenlage auf die jeweils vorherrschenden Strukturen des Arbeitsprozesses und der Produktivkraftentwicklung reduziert (z. B. „Drei-Phasen-Schema").

Bei der Überwindung dieser Mängel der bürgerlichen Industriesoziologie hat sich jedoch z. T. ein neuer, ein „ökonomistischer Determinismus" breit gemacht. Engels' Hinweis, daß die ökonomischen Verhältnisse das „in letzter Instanz" bestimmende Moment sind, wurde nunmehr im Zusammenhang einer breit gefächerten „Ableitungsdiskussion" aufgegriffen, in der die verschiedenen Formen des Bewußtseins der Arbeiter – die Formen des mystifizierten Bewußtseins wie des Klassenbewußtseins – als Formbestimmungen ökonomisch-sozialer Verhältnisse und Prozesse zu dechiffrieren waren. In der Diskussion über die Defizite dieser „Ableitungen" sind aber zugleich allgemeine Defizite der Bewußtseinsanalyse zutage getreten: so z. B. das Problem der Vermittlung von allgemeinen ökonomischen Formbestimmungen und der politisch-ideologischen Struktu-[421]rierung des Bewußtseins, denn erst in dieser Vermittlung kann gesellschaftliches Bewußtsein als eine komplexe Kategorie, als „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse" begriffen werden – oder: die aktive, gestaltende Rolle der Bewußtseinsentwicklung bei der Einwirkung auf die gesellschaftliche und politische Praxis, auf den Klassenkampf. Erst die Einbeziehung dieser aktiven Seite des Bewußtseins ermöglicht die Auflösung mechanistischer „Reflex"-Konzeptionen.

Auch der Rückgriff auf Lenins Unterscheidung des trade-unionistischen Bewußtseins und des politischen Klassenbewußtseins, der vorschnelle Hinweis auf die „Dialektik des ökonomischen und politischen Kampfes" sowie auf den konstitutiven Zusammenhang zwischen Klassenbewußtsein und revolutionärer Partei der Arbeiterklasse, in der sich die Verbindung des wissenschaftlichen Sozialismus mit der Arbeiterbewegung realisiert, muß angesichts unseres tatsächlich geringen Wissens über die Bedingungen, die Inhalte und Ausdrucksformen des politischen Bewußtseins der Arbeiterklasse der BRD, über die Zusammenhänge zwischen Arbeitsplatz-, Gesellschafts- und Staatsbewußtsein oft als abstrakt erscheinen.

Dabei ist schon ein weiteres Problem angesprochen: das der praktisch-politischen Relevanz dieser Diskussion. Der Nachweis der allgemeinsten Formbestimmungen reicht hier ebenso wenig aus wie die „Entdeckung", daß die bürgerliche Gesellschaft ihrem Wesen nach transitorisch sei, daß alle Mystifikationen letztlich gesetzmäßig durch den Zwang zur Einsicht in die „Naturgesetze" der kapitalistischen Produktionsweise aufgelöst werden müssen. Auf dieser Stufe der Erkenntnis wird ein kontemplativ, attentistisches Verhältnis zur tatsächlichen Entwicklung des Klassenkampfes festgeschrieben. Dabei kann sogar die Grenze zum Opportunismus fließend werden, wenn – in der überlegenen Manier des „absoluten Wissens" um die geschichtlichen Gesetze des Kapitalismus – alle real existierenden Bewußtseinsformen sowie die Theorie und Praxis der Arbeiterbewegung als „notwendige Durchgangsformen" anerkannt werden, während auf der anderen Seite die kritische Auseinandersetzung z. B. mit der gegenwärtigen Politik und Programmatik der Gewerkschaften als „elitärer Intellektualismus" gegenüber der Arbeiterklasse disqualifiziert wird.

Bei der Bestimmung der praktischen Relevanz der Erforschung des gesellschaftlichen und politischen Bewußtseins der Arbeiter kommt es jedoch darauf an, die existierenden Formen dieses Bewußtseins konkret als Übergangsformen zu bestimmen und dabei ihr Verhältnis [422] zum politisch-ideologischen wie zum sozialökonomischen Widerspruchspotential der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse zu präzisieren. Erst auf dieser Grundlage wären dann „Bruchstellen" in der Konsistenz herrschender Ideologien aufzuspüren und könnten in die Strategieentwicklung der Arbeiterbewegung, in die Diskussion der Grundprobleme des gewerkschaftlichen und politischen Kampfes der Arbeiterklasse mit einbezogen werden.

2. Die entwickelte Form des politischen oder des Staats-Bewußtseins der Arbeiter ist keine besondere – gegenüber den sozialökonomischen Verhältnissen verselbständigte – Form des gesellschaftlichen Bewußtseins; denn das Wissen um die Notwendigkeit, „politische Macht zu erobern", den Staat als Apparat der Sicherung der bestehenden ökonomischen Herrschaftsverhältnisse sowie als Instrument der demokratischen Transformation dieser Verhältnisse zu begreifen, bezieht sich letztlich auf die Einsicht in die Klassenverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft sowie in die Bedingungen ihrer Überwindung, deren zentraler Bezugspunkt die Perspektive der Vergesellschaftung als Aufhebung des Widerspruchs von gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung, aber zugleich die Aufhebung der Trennung von Gesellschaft und Staat, die „Zurücknahme des Staates in die Gesellschaft", bildet.

Gleichwohl soll hier nicht der Versuch unternommen werden, diese entwickelte Form des politischen Klassenbewußtseins begrifflich weiter zu präzisieren; denn auf diese Weise könnte es kaum gelingen, zu konkreten Vermittlungen zwischen dem real vorfindlichen Bewußtsein und der objektiven Möglichkeiten des Klassenbewußtseins vorzustoßen. Vielmehr sollen einige Ergebnisse neuerer empirischer Untersuchungen zum politischen Bewußtsein der Arbeiter in der BRD diskutiert werden, was freilich nur zu höchst vorläufigen und fragmentarischen Bestimmungen führen kann. Dabei sind vor allem zwei Aspekte von Interesse: auf der einen Seite die Bedeutung der Form des bürgerlichen Staates für das politische Bewußtsein der Arbeiter – auf der anderen Seite die Bedeutung der Funktionen des heutigen bürgerlichen Staates für die Entwicklung des Arbeiterbewußtseins. Vor allem der zweite Gesichtspunkt berührt die Frage, ob und in welcher Weise die Funktionsveränderungen des Staates im staatsmonopolistischen Kapitalismus die Bewußtseinsentwicklung der Arbeiterklasse und damit auch die Bedingungen und Inhalte des Klassenkampfes beeinflussen.

In der „Erlanger Studie", einem vor kurzem veröffentlichten [423] Forschungsbericht[1], dessen Vorzug gerade darin besteht, daß er u. a. das politische Bewußtsein der Arbeiter explizit thematisiert, wird „politisches Bewußtsein" als die Form definiert, „in der sich ein Individuum auf den Bereich der Politik als den der allgemeinen Interessen und des Allgemeinwohls bezieht; genauer: ob und auf welche Weise es einen Zusammenhang zwischen privatem Standpunkt und staatsbürgerlichem Standpunkt herstellt. In der unterschiedlichen Art der Vermittlung dieser beiden Standpunkte prägen sich die verschiedenen Formen politischen Bewußtseins aus". (S. 552)

Die Verwandtschaft dieser Definition mit jenem Ansatz der „Staatsableitung", die „das Politische" als institutionelle Form der ‚gemeinschaftlichen Interessen aller Individuen als formal freie und gleiche Subjekte des Tauschs bzw. als „Revenuequellenbesitzer" bestimmt, liegt auf der Hand[2]. Darin liegen aber auch schon die Schwächen der Übertragung dieses Ansatzes auf die empirische Ermittlung konkreter Bewußtseinsformen; denn indem die Vermittlung von Privatheit und Allgemeinheit zum Bezugspunkt wird (ohne daß noch jene Kritik reflektiert würde, die Marx schon in den „Frühschriften" formuliert hat: daß nämlich der Schein der Allgemeinheit selbst noch Instrument zur Sicherung der bestehenden Eigentumsverhältnisse und ihrer politisch-ideologischen Herrschaftsordnung ist[3]), muß das ermittelte empirische Bewußtsein (immer schon als eine Form

[1] W. Kudera u. a., Gesellschaftliches und politisches Bewußtsein von Arbeitern, Forschungsbericht, Erlangen 1976.
[2] Vgl. S. v. Flatow/F. Huisken, Zum Problem der Ableitung des bürgerlichen Staates, in: Probleme des Klassenkampfes, 7/1973, S. 83 ff.
[3] Vgl. die Schriften: „Kritik des Hegelschen Staatsrechts", „Zur Judenfrage", in: MEW, Band 1.

herrschender Ideologien erscheinen. Das Verhältnis von Individualität und Kollektivität (als Klassenkollektivität) ist ebenso wie die Möglichkeit des Wissens um den – durch die Klassenverhältnisse bestimmten – Herrschaftscharakter des politischen Systems der bürgerlichen Gesellschaft durch diesen definitorischen Zugang prinzipiell ausgeschaltet. Die Erkenntnis des Widerspruchs von Form und Funktion des bürgerlichen Staates – als (wesentlicher Inhalt einer jeden Keimform des politischen Klassenbewußtseins – kann demnach überhaupt nicht mehr ins Blickfeld der empirischen Analyse geraten.

Da also die „Erlanger Studie" von einem falschen Begriff des Bewußtseins ausgeht, gelangt sie naturwüchsig zu einer Klassifika-[424]tion von Typen des politischen Bewußtseins, die allesamt als Erscheinungsformen des „staatsbürgerlichen Standpunktes" (auch noch in seiner Negation), nicht aber als Übergangsformen der Erfahrung und Erkenntnis des Widerspruchs von Allgemeinheit und Privatheit im Verhältnis zum Staat gefaßt werden müssen. Dabei könnte es sich durchaus als fruchtbar erweisen, einmal der Frage nachzugehen, inwieweit z. B. der Typus der politischen Hilflosigkeit und Apathie, demzufolge Politik als „schmutziges Geschäft", als Sphäre der Korruption und des egoistischen Machtstrebens erscheint, nicht selbst schon als eine – wenn auch unbewußte – Form zu gelten hätte, in der sich die Gleichgültigkeit der Arbeiter gegenüber dem Staat als Herrschaftsinstrument einer anderen Klasse, damit auch die Auflösung der Identifikation mit den ideologischen Normen dieses Herrschaftssystems, einen spezifischen Ausdruck verschafft.

3. Die zusammenfassende Auswertung industriesoziologischer Untersuchungen der 50er und 60er Jahre fundierte zunächst die These von der inneren Widersprüchlichkeit des gesellschaftlichen Bewußtseins der Arbeiter: „Insgesamt konstituieren diese verschiedenen Faktoren die für die gegenwärtige Periode charakteristische ‚Unsicherheit' bzw. ‚Zwiespältigkeit' des Arbeiterbewußtseins. Sein Doppelcharakter muß darauf zurückgeführt werden, daß es sowohl die Bedingungen der proletarischen Klassenlage als auch die Bedingungen der relativen ökonomischen, politischen und ideologischen Stabilität, die für die Entwicklung des Kapitalismus bis in die Mitte der sechziger Jahre bezeichnend gewesen sind, in sich aufgenommen hat."[4]

Diese These von der inneren Zwiespältigkeit des Arbeiterbewußtseins wird auch in neuerer Untersuchung zum politischen Bewußtsein bestätigt. Einige gingen dabei zunächst davon aus, daß sich das „politische Verhaltenspotential der Arbeiterklasse" nicht mehr aus der Erfahrung „katastrophischer" Entwicklungsformen der kapitalistischen Produktionsweise herausbilden könne, denn durch die Intervention des Staates würden Krisen und Widersprüche neutralisiert, von denen langfristige Mobilisierungen ausgehen könnten. Ansätze zu einer solchen Mobilisierung könnten vielmehr nur von der „wachsenden Irrationalität" des Systems ausgehen, wie sie z. B. in den Widersprüchen zwischen Entwicklungspotential und tatsächli-[425]cher Entwicklung, Bildungsnormen und Arbeitsrealität, Konsum- und Arbeitsnormen erscheint[5].

Die gesellschaftstheoretische Grundhypothese dieses Ansatzes – die Übernahme der neokeynsianischen Ideologie von der tendenziellen Bewältigung des ökonomischen Krisenpotentials durch Staatsintervention – ist inzwischen durch die Wirklichkeit der krisenhaften Entwicklung falsifiziert worden. Die einzige – uns zugängliche – Studie, die den Zusammenhang zwischen dem Bewußtsein der Lohnabhängigen und der Wirtschaftskrise 1974/75 zum Gegenstand hat[6], beschränkt sich freilich auf relativ allgemeine Aussagen über die innere Widersprüchlichkeit des Arbeiterbewußtseins, wobei diese als Moment eines längerfristigen – schon gegen Ende der 60er Jahre einsetzenden – Auflösungsprozesses bürgerlicher Wertvorstellungen Interpretiert wird: „Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, daß die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung wie der Lohnarbeiter bestehende Ungleichheiten und

[4] F. Deppe, Das Bewußtsein der Arbeiter, Köln 1971, S. 113.

[5] So H. Kern/M. Schumann, Zum politischen Verhaltenspotential der Arbeiterklasse, in: O. Negt/K. Meschkat (Hrsg.), Gesellschaftsstrukturen, Frankfurt/M. 1973.

[6] Chr. Bierbaum u. a., Bewußtsein der Lohnabhängigen, in: Beiträge zum wissenschaftlichen Sozialismus, BRD 1976, Tendenzwende?, Sonderheft, Westberlin 1976, S. 80 ff.; der inzwischen veröffentlichte Forschungsbericht, Chr. Bierbaum u. a., Ende der Illusionen? Bewußtseinsänderungen in der Wirtschaftskrise, Köln 1977, konnte für diesen Diskussionsbeitrag nicht mehr systematisch berücksichtigt werden.

Ungerechtigkeiten in der Verteilung der Einkommen und Vermögen durchaus wahrnimmt, daß diese ungleiche Verteilung von der Mehrheit auch als unberechtigt angesehen wird, daß die ungleiche Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums zurückzuführen ist auf grundlegende Strukturmerkmale der kapitalistischen Gesellschaft ... Gleichzeitig zeigt diese Untersuchung aber auch, daß die Kenntnis von sozialen Ungleichheiten ... einhergeht mit einem sehr ausgeprägten Leistungsbewußtsein.“[7] Mit anderen Worten: „Es muß daher heute von einer sehr hohen Verfangenheit in bürgerlichen Bewußtseinsformen ausgegangen werden.“[8]

Diese Ergebnisse sind jedoch wenig aufschlußreich – sie nähren sogar den Verdacht, der zu Recht gegen zahlreiche empirische Studien erhoben wird: daß nämlich durch die theoretische Begründung der Untersuchungshypothesen die Ergebnisse der Untersuchung weitgehend vorbestimmt sind. So kann auch der Hinweis, daß die Krisener-[426]fahrung zu einer Verunsicherung der Lebensverhältnisse wie der Zukunftserwartungen geführt habe, kaum Originalität beanspruchen; denn schon in früheren Studien (z. B. bei H. Kern u. M. Schumann: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein, Frankfurt/M. 1970) ist die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes durch Krisen und technischen Fortschritt, die Unsicherheit der Zukunftserwartungen als strukturelles Element des kollektiven Bewußtseins der Arbeiter ermittelt worden.

4. Der Doppelcharakter des politischen Bewußtseins der Arbeiter bezieht sich sowohl auf die Form als auch auf die Funktionen des bürgerlichen Staates. Er zeigt sich vorab darin, daß die Einsicht in den gesellschaftlichen Charakter des politischen Herrschaftssystems einhergeht mit einer passiven Anerkennung der bestehenden politischen Strukturen und Machtverhältnisse – eine Anerkennung, die von bewußtloser Anpassung, über Resignation bis zur Artikulation mangelnder politischer Alternativen reicht. Dieses „dichotomische Staatsbild“ ist am klarsten in einer Studie des Frankfurter Instituts für Sozialforschung ermittelt worden: Fast zwei Drittel der befragten Arbeiter stimmen der These zu, daß letztlich das Kapital bestimmt, was in der Politik geschieht, und daß eine „richtige Demokratie“ erst nach der „Entmachtung dieser Oberklasse“ aufgebaut werden kann. Mehr als zwei Drittel dieser Arbeiter erkennen jedoch in gleichem Atemzuge an, daß „wir eine stabile Demokratie haben“, die auf einem hohen Maß von Konsensus beruht[9].

In der „Frankfurter Studie“ wird nun aufgrund dieser zwiespältigen Einstellung gegenüber der Form des politischen Herrschaftssystems die – an eine frühere Studie von J. Goldthorpe u. a.[10] angelehnte – These von der „instrumentellen Orientierung“ des Arbeiterbewußtseins gegenüber den Funktionen des Staates abgeleitet: „Was die Adressaten von Ansprüchen und Forderungen angeht, so gibt es zwar eine extrem hohe Zurechnung von wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Funktionen an den Staat, aber gerade die interessenbe-[427]wußten Arbeiter und Angestellten richten Kritik und Forderungen eher an die Unternehmer als an den Staat. Verantwortung für Preisstabilität, Steigerung des Lebensstandards, wirtschaftliches Wachstum und Sicherheit der Arbeitsplätze werden ihm (i. e., dem Staat, F. D.) von einem großen Teil, oft von der Mehrheit der Befragten, zugeschrieben. Dennoch richten sich Kritik und Konflikte nicht gegen ihn, was in erster Linie mit der parteipolitischen Identifikation des Staates mit der Sozialdemokratie seit 1969 zu tun hat.“[11] Im Bewußtsein eines

[7] Chr. Bierbaum u. a., Bewußtsein ... ,a. a. O., S. 90/92.
[8] Ebd. S 94
[9] Vgl. Chr. Eckart u. a., Arbeiterbewußtsein, Klassenzusammensetzung und ökonomische Entwicklung, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie, 4, Frankfurt/Main 1975, S. 9 ff., hier S. 39.; vgl. als Bestätigung, Chr. Bierbaum u. a., Ende der Illusionen;, a. a. O., S. 123; auch eine Befragung von jungen Arbeitern, die mit den gleichen Fragen arbeitete, kam zu ähnlichen Ergebnissen, vgl. J. H. v. Heiseler, Zum Bewußtsein arbeitender Jugendlicher in der Bundesrepublik, in: Demokratische Erziehung, 4/1977, S. 439 ff., bes. S. 444.
[10] J. Goldthorpe u. a., The Affluent Worker, 3 Bde., Cambridge 1968.
[11] Chr. Eckart u. a., Arbeiterbewußtsein ..., a. a. O., S. 35/36; zum Problem der Vermittlung des „Staatsbewußtseins“ der Arbeiter durch die Regierungsbeteiligung der SPD – eine auch politisch zentrale Frage, die hier nicht weiter verfolgt werden kann – vgl. B. Zeuner, Solidarität mit der SPD oder Solidarität der Klasse. Zur SPD-Bindung der DGB-Gewerkschaften, in: Probleme des Klassenkampfes, 26/1977, S. 3 ff.; R. Deppe u. a., Gewerkschaftliche Organisation und politische Orientierung der Arbeiterschaft, in: R. Ebbighausen (Hrsg.), Bürgerlicher Staat und politische Legitimation, Frankfurt/M. 1976, S. 380 ff.

erheblichen Teils der Arbeiter wird also – ohne daß diese Einsicht schon mit der Erfahrung von Kämpfen auf der politischen Ebene verbunden ist – nicht nur das Kapital als Adressat für die Reproduktionserfordernisse der Arbeitskraft angesehen. Vielmehr wird zugleich die Verantwortung des Staates für die Gewährleistung der allgemeinen Bedingungen der Reproduktion der Arbeitskraft erkannt. In der „Frankfurter Studie" wird nun offensichtlich davon ausgegangen, daß „Loyalitätskrisen" gegenüber dem Staat entstehen, sobald dieser aufgrund von Krisenprozessen diese Erwartungen nicht mehr erfüllen kann, und daß daher durch solche „Legitimationskrisen" die Möglichkeit von Politisierungsprozessen der Arbeiterklasse gleichsam freigesetzt würde.

5. Dieses an Habermas und Offe angelehnte Konzept der „Legitimationskrise"[12], das hier mit der These vom instrumentellen Charakter des politischen Bewußtseins der Arbeiter verknüpft wird, ist in der neueren marxistischen Kritik schon früh als „revisionistisch" qualifiziert worden, wobei die Orientierung des Arbeiterbewußtseins und der Klassenkämpfe auf Form und Inhalt staatlicher Interventionen in dem gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß als die entwickeltste [428] Form des „illusionären Bewußtseins", als Materialisierung des „Staatsfetischs" in der politischen Praxis des Reformismus erschien. Da aber im gegenwärtigen Kapitalismus – so lautete die zentrale These von Müller/Neusüß – die Bedeutung des Staates beim Kampf zwischen Kapital und Arbeit abnehme, müsse sich auch in den praktischen Kämpfen das illusionäre Staatsbewußtsein der Arbeiter Schritt um Schritt auflösen: „Indem der Staat jedenfalls für Forderungen der Arbeiter... gar nicht mehr als Adressat in Frage kommt, sondern die Auseinandersetzungen ... ausschließlich auf der Ebene zwischen Lohnarbeit und Kapital erfolgen, fällt auch immer mehr die Basis jener Illusionen des Bewußtseins fort, daß der Staat es sei, der die Verbesserung der Situation der Arbeiter innerhalb des Verhältnisses zwischen Lohnarbeit und Kapital zu betreiben habe."[13]

Für die Strategie des Klassenkampfes folgt aus der falschen Behauptung über die abnehmende Bedeutung des Staates[14], daß die Illusionen über den Staat zerstört werden müssen, daß Ansätze des politischen Kampfes auf dieser Ebene auf die betriebliche Ebene der unmittelbaren Konfrontation von Kapital und Arbeit zurückgeführt werden müssen.

Als Kritik des „Legitimationskrisenkonzeptes" interpretieren auch M. Schumann und M. Baethge Untersuchungsergebnisse, die sie im Zusammenhang von Studien des Göttinger SOFI-Instituts gewonnen haben: „(Unsere) eigene(n) Befunde weisen eher ein Staatsverständnis aus, in dem der Staat weder als Hauptadressat materieller Ansprüche noch als eine die Identität der Arbeiter unmittelbar tangierende Instanz fungiert. Dieser Sachverhalt deutet auch darauf hin, daß der Arbeiter kein Selbstverständnis als Staatsbürger entwickelt, die der Trennung des bürgerlichen Individuums in Bourgeois und Citoyen innerhalb der klassischen liberalen Theorie zugrunde liegt."[15]

[429] Aufgrund dieser mangelnden Identifikation der Arbeiter mit dem Staat, damit aber auch aufgrund der hiermit gesetzten strukturellen Schranke der „Illusionierbarkeit" des politischen Bewußtseins, liegt die folgende Schlußfolgerung nahe, die selbst schon die strategische Konzentration des Klassenkampfes auf den gewerkschaftlichen und betrieblichen Kampf, „auf die für die materielle Reproduktion zentrale Sphäre der unmittelbaren und damit auch für die Arbeiter kontrollierter geführten Auseinandersetzungen zwischen Kapital und Arbeit"[16], impliziert: „Der eigentliche gesellschaftliche Kampf um die Verteilung des Sozialprodukts lokalisiert sich im Arbeiterbewußtsein

[12] Vgl. C. Offe, Strukturprobleme des kapitalistischen Staates, Frankfurt! Main 1972; J. Habermas, Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt/Main 1973; als Kritik vgl. jetzt H. R. Kaiser, Staat und gesellschaftliche Integration. Zur Analyse und Kritik des Staatsbegriffs bei J. Habermas und C. Offe, Marburg 1977.

[13] W. Müller/Chr. Neusüß, Die Sozialstaatsillusion und der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital, in: Sozialistische Politik, 6–7/1970, S. 67.

[14] Müller/Neusüß behaupten, daß die Rolle des Staates für die Reproduktion der Arbeitskraft ausschließlich im Bereich der Bildung zunimmt – andere Bereiche (wie z. B. Gesundheitswesen, Sozialpolitik, Wohnungswesen, Arbeitsschutz, Umwelt, Infrastruktur, Verkehrsverhältnisse u. a. m.) werden einfach für nicht existent und damit politisch für irrelevant erklärt.

[15] M. Schumann/M. Baethge, Legitimation und Staatsillusion im Bewußtsein der Arbeiter, in: Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotentiale, H. P. Bahrdt u. a., hrsgg. v. M. Osterland, Frankfurt/Main – Köln 1975, S. 39 ff., hier S. 58.

[16] Ebd., S. 69.

offensichtlich nach wie vor in den unmittelbaren Auseinandersetzungen zwischen Lohnarbeit und Kapital; dem Staat werden dagegen periphere Regulationsfunktionen zugebilligt.“[17]

Dieser Interpretation empirischer Befunde zum „Staatsbewußtsein“ der Arbeiter liegt ein Begriff des bürgerlichen Staates als „allgemeiner politischer Form der Gesellschaft“ zugrunde. Der bürgerliche Staat ist „Rechtsstaat“, abstrakte – d. h. allgemein gültige – Rechtsform – und als solche erzeugt er notwendig die „Illusion der Allgemeinheit“ durch die Sicherung jener Rechtsverhältnisse, die die formale Freiheit und Gleichheit aller Tauschsubjekte, zugleich als individueller Subjekte des politischen Systems (allgemeines Wahlrecht), gewährleisten. Die politischen Illusionen der Staatssubjekte beziehen sich daher nach Schumann/Baethge weniger auf die Inhalte der je konkreten Staatstätigkeit, als vielmehr allgemein auf die „Form er Allgemeinheit“, in der die Staatstätigkeit angeblich als „abstrakte Rechtsform“ auftrete. Aufgrund dieser Abstraktheit bleiben aber auch die Illusionen der Arbeiter über den Staat – z. B. diejenige, daß er für die Chancengleichheit oder die „gerechte“ Verteilung der Einkommen zu sorgen habe – abstrakt, d. h. sie werden kaum „handlungsrelevant“[18].

Da aber die Kritik des „Legitimationskrisenkonzeptes“ ausschließdurch die Hypostasierung der Form des bürgerlichen Staates – und daraus folgend: der Orientierung des Arbeiterbewußtseins auf diese „Form der Allgemeinheit“ – fundiert ist, müssen die Widersprüche dieses Ansatzes spätestens dann evident werden, sobald die Entwicklung der Staatsfunktionen im gegenwärtigen Kapitalismus ins Blickfeld gerät; denn schon auf der Ebene der oberflächlichen Betrachtung muß es einleuchten, daß sich die staatlichen Reproduk-[430]tions- und Regulationsfunktionen keineswegs ausschließlich auf die rechtliche Beeinflussung des Reproduktionsprozesses beschränken, sondern daß der Staat materiell interveniert. Diesen Widerspruch, der noch durch die Befunde der „Frankfurter Studie“, die weit verbreiteten Erwartungen an die Sicherungsfunktionen des Staates für die allgemeinen Bedingungen der Reproduktion der Arbeitskraft, akzentuiert wird, wollen Schumann/Baethge dadurch auflösen, daß sie – nunmehr freilich höchst unvermittelt – ihre Illusionierungsthese erweitern: „Je mehr individuelle Reproduktionsfunktionen (Gesundheit, Bildung, Fortkommen) *infolge zunehmender Vergesellschaftung der Produktion* die allgemeine Form der staatlich regulierten Prozesse annehmen, desto stärker dürfte sich auch der Schein der Gleichheit ausprägen.“[19]

Damit ist jedoch der innere Widerspruch dieses Ansatzes nicht aufgelöst, sondern allenfalls „verdrängt“; denn die Wahrnehmung des Sachverhaltes, daß „infolge zunehmender Vergesellschaftung der Produktion“ der Staat gezwungen ist, auch materiell die Entwicklung der individuellen Reproduktion zu beeinflussen, wird nicht mehr auf den theoretischen Ausgangspunkt, die „abstrakte Allgemeinheit“ der Form des bürgerlichen Staates, zurückbezogen – d. h. es wird auch nicht mehr überprüft, ob nicht in der Orientierung des politischen Bewußtseins der Arbeiter auf diese materielle Reproduktionsfunktionen des gegenwärtigen bürgerlichen Staates selbst schon der Widerspruch zwischen Form und Funktionen des bürgerlichen Staates im Ansatz deutlich – und damit auch zum möglichen Bezugspunkt politischer Strategien des Klassenkampfes – wird. So „lösen“ Schumann/Baethge diese Ungereimtheiten, indem sie – nunmehr unabgeleitet – die These von der Erweiterung des „Staatsfetischs“ einführen und apodiktisch den Primat des gewerkschaftlichen und betrieblichen Kampfes postulieren.

6. Die in allen neueren empirischen Untersuchungen festgestellten Inhalte des politischen Bewußtseins der Arbeiter, die sich als allgemeine Erwartungen gegenüber der Tätigkeit des Staates artikulieren, sind – so lautet unsere abschließende These – als Erscheinungsformen der „Sozialstaats-“ bzw. „Gleichheitsillusionen“ falsch interpretiert. Es handelt sich bei diesen Erwartungen vielmehr um Keimformen eines politischen Bewußtseins, das die richtige Erkenntnis in sich aufgenommen hat, daß die Reproduktionsbedingungen der Arbeits-[431]kraft gegenwärtig nicht mehr ausschließlich auf der Ebene des Austauschs von Lohnarbeit und Kapital und auf der Ebene des Verteilungskampfes

[17] Ebd., S. 62.
[18] Ebd., S. 63/64.
[19] Ebd., S. 65 (Hervorhebungen, d. V.).

zwischen Lohnarbeit und Kapital gewährleistet werden können[20] – mit anderen Worten: die Erwartung, daß der Staat für die allgemeinen Voraussetzungen der Reproduktion der Arbeitskraft Verantwortung trage, ist prinzipiell eine richtige bewußtseinsmäßige Umsetzung der Tendenz zur Vergesellschaftung – und damit auch zur politisch-staatlichen Vermittlung – des Warencharakters der Arbeitskraft.

Um Mißverständnissen dieser zentralen These zu begegnen, seien obgleich folgende Präzisierungen ergänzt: Selbstverständlich haben die konkreten Erwartungen der Arbeiter in der BRD, die sich auf die sozialliberale Regierung und namentlich die SPD beziehen, einen illusionären Charakter – zumal dann, wenn die Einsicht in den Herrschaftscharakter der Formen wie der Funktionen des bürgerlichen Staates nicht verbunden ist mit der Einsicht in die Funktion der PD in diesem Herrschaftssystem. Das heißt jedoch nicht, daß solche Erwartungen prinzipiell illusionär bleiben müssen. Wir ergänzen daher unsere erste These um eine zweite: Bei den manifesten Erwartungen an die Sicherungsfunktionen des Staates für die Reproduktion der Arbeitskraft handelt es sich um Keimformen eines politischen Arbeiterbewußtseins, das deshalb illusionär und widersprüchlich bleiben muß, weil es nicht durch die gewerkschaftlichen md politischen Organisationen der Arbeiterbewegung zur praktischen Kritik der Staatstätigkeit und zum Kampf um die Durchsetzung allgemeiner Reproduktionsinteressen auf der Ebene der Staatstätigkeit vermittelt wird.

Darüber hinaus darf das „politische Bewußtsein“ nicht dem unmittelbaren ökonomischen Interessenbewußtsein mechanisch entgegengestellt werden, sondern muß als dessen organische Entwicklungsform begriffen sein. Auf die Ebene der Organisation und des Klassenkampfs bezogen heißt dies, daß der Kampf auf der politisch-staatlichen Ebene und auf der betrieblichen Ebene nicht auseinandergerissen werden kann, sondern daß diese Kämpfe nur zwei Seiten der Gesamtbewegung des Klassenkampfes bilden. Die Kampfkraft, die die [432] Arbeiterbewegung also auf der politischen Ebene zu entfalten vermag, beruht letztlich auf der Kampfkraft, die sie in den betrieblichen und gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen gewonnen hat.

Hieraus ergeben sich politisch-strategische Schlußfolgerungen, die im Widerspruch zu den zuvor diskutierten Ansätzen stehen; denn die Entwicklung dieser Keimformen des politischen Bewußtseins zum Klassenbewußtsein kann gerade nicht darin gesehen werden, diese vermeintlichen „Sozialstaatsillusionen“ zu zerstören oder die Klassenauseinandersetzungen auf den betrieblichen Bereich zu reduzieren. Die praktische Entwicklung dieses Bewußtseins im gewerkschaftlichen und politischen Kampf beinhaltet vielmehr selbst die Perspektive der Entwicklung des Widerspruchs zwischen Form und Funktionen des bürgerlichen Staates, d. h. des Widerspruchs wischen der Notwendigkeit der allgemeinen Gewährleistung der Reproduktionsfähigkeit der Arbeitskraft (Arbeitsplatzsicherheit, Bildung/Qualifikation, Gesundheit usw.) und der Unfähigkeit des Staates als bürgerlichem Staat, dies tatsächlich zu gewährleisten. Die Voraussetzungen für diese Entwicklung müssen – wie die Auswertung der neueren empirischen Untersuchungen gezeigt hat – nicht erst als Element des Bewußtseins der Arbeiter geschaffen werden; – sie sind im Ansatz bereits vorhanden.

Vom politischen Bewußtsein der Arbeiter kann erst dann gesprochen werden, wenn sich die Interessen in allgemeiner Form artikulieren und für deren Durchsetzung gekämpft wird – d. h.: politisches Bewußtsein ist immer schon Überwindung des ständisch-korporativistischen Bewußtseins, in dem sich die unmittelbaren Interessen eines Individuums, einer Betriebsbelegschaft oder einer Fraktion der Arbeiterklasse Geltung verschaffen. Insofern muß selbst noch der radikale betriebliche Kampf ständisch-korporativistisch bleiben, sofern er nicht mit den allgemeinen Interessen der Arbeiterklasse und der Gesamtbewegung der Arbeiterklasse vermittelt ist, – eine Vermittlung, die im übrigen die Notwendigkeit der allgemeinen gewerkschaftlichen und politischen Organisation der Arbeiterklasse und deren prinzipielle Aufgabenstellung begründet.

[20] Im übrigen vollzieht sich heute auch der Verteilungskampf längst nicht mehr außerhalb der politisch-staatlichen Sphäre. Die verschiedenen Formen der politisch-staatlichen Regierung des Lohnkonfliktes (von der Einkommenspolitik über das Arbeits- und Arbeitskampfrecht bis hin zur ideologischen Beeinflussung) verdeutlichen diese „Politisierung“ des Verteilungskampfes.

Die Erwartung daß grundlegende Reproduktionsinteressen – wie z. B. Arbeitsplatzsicherheit – nicht korporativistisch – also in der unmittelbaren betrieblichen Auseinandersetzung –, sondern nur auf der gesamtgesellschaftlichen, politischen Ebene gewährleistet werden können, muß in diesem Sinne als die Keimform der Artikulation von Interessen in ihrer allgemeinen Form begriffen werden. Unter den Bedingungen der kapitalistischen Wirtschaftskrise konkretisieren [433] sich diese allgemeinen Interessen im Kampf um die Arbeitsplatzsicherheit bzw. um die Verwirklichung des „Rechtes auf Arbeit". Zumal am Beispiel der jüngsten Kämpfe der italienischen und französischen Arbeiterklasse ließe sich nachvollziehen, wie sich der Kampf um die unmittelbare Interessenvertretung, der Kampf gegen die Abwälzung der Krisenlasten auf die Arbeiterklasse, entwickelt zum allgemeinen Kampf auf der politischen Ebene – zu einem Kampf um die Veränderung der Inhalte der Staatstätigkeit (Politik der demokratischen „Programmierung", Verwirklichung des „programme commune") sowie um die Veränderung der Formen bürgerlicher Machtausübung (Demokratisierung der politischen Institutionen). Erst in diesem Kampf zur Veränderung des politischen Kräfteverhältnisses zwischen Kapital und Arbeit kann die Einheit der sozialökonomischen und politischen Interessen der Arbeiterklasse als „Klasseneinheit" ihren Ausdruck finden[21].

Zum Schluß sei noch einmal betont, daß unsere Überlegungen nicht nur vorläufigen Charakter tragen, sondern daß sie selbst nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Gesamtkomplex des „politischen Bewußtseins" der Arbeiterklasse angesprochen haben. Wenn das Bewußtsein als „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse und politisch-ideologischer Prozesse", zugleich aber in der Einheit von Wahrnehmung, Reflexion und Handlungsorientierung gefaßt wird, muß – vor allem im Hinblick auf die spezifischen Entwicklungsbedingungen des Klassenkampfes in der BRD – den Vermittlungen der politisch-ideologischen, klassenübergreifenden Konsensbildung als einer gegenüber den sozialökonomischen Prozessen relativ eigenständigen Sphäre sehr viel mehr wissenschaftliche und politische Aufmerksamkeit zuteil werden[22]. [434]

[21] Vgl. dazu ausführlicher H. Asseln/F. Deppe, Die „Staatsfrage" und die Strategie der Arbeiterbewegung, in: Staat und Monopole, II, Argument, Sonderband Herbst 1977.

[22] A. Gramsci hat schon 1926 – in seinem Bericht an das Zentralkomitee der KPI – dieses Problem wie folgt formuliert: „In den entwickelten kapitalistischen Ländern verfügt die herrschende Klasse über politische und organisatorische Reserven, über die sie z. B. in Rußland nicht verfügte. Das bedeutet, daß die ökonomischen Krisen keine unmittelbaren Rückwirkungen im Felde der Politik haben. Die Politik ist gegenüber der Ökonomie immer im Rückstand. Der Apparat des Staates ist sehr viel widerstandsfähiger, als man dies zu glauben vermochte – und es gelingt ihm, in Krisenperioden viel mehr Anhänger des Regimes zu organisieren, als aufgrund der Krise angenommen werden könnte." Zit. n. Ch. Buci-Glucksmann, Gramsci et l'Etat, Paris 1975, S. 62.

## *D. Probleme eines materialistischen Rechtsbegriffs und die Bedeutung der Kritischen Psychologie für die Rechtstheorie*

### *1. Zur Bedeutung des Willens im Recht. Thesen zum Verhältnis von Rechtstheorie und kritischer Psychologie*

*Peter Römer*

Ausgangspunkt jeder wissenschaftlichen Befassung mit dem Recht ist die konkrete gesellschaftliche Wirklichkeit. Ein solcher Ansatzpunkt wird gelegentlich als positivistisch abgewertet. Unter den verschiedenen Argumenten gegen die marxistische Rechtstheorie ist der Positivismusvorwurf der wohl gängigste und hat die Argumentationsstrategie, der Marxismus zeichne sich durch Rechtsferne und monokausalen Ökonomismus aus, verdrängt. Der Vorwurf des Positivismus ermöglicht auch angeblich das beliebte Ausspielen von Marx, insbesondere des frühen Marx, gegen die Fortentwicklung der Marxschen Theorie in den sozialistischen Ländern.

Kann der Begriff des Rechts, kann die Kenntnis darüber, wie es funktioniert und wie es sich realisiert, nur aus der Anschauung der gesellschaftlichen Wirklichkeit selbst in ihrem historischen Gewordensein gewonnen werden, so sind alle Versuche zum Scheitern verurteilt, das Recht allein kapitallogisch „abzuleiten". Alle Bemühungen, mit Hilfe der logischen Weiterführung der von Marx im „Kapitel" entwickelten ökonomischen Kategorien das Recht zu be-[435]greifen, gehen letztlich auf Paschukanis zurück, der von der Studentenbewegung in der BRD wiederentdeckt worden ist und gegenwärtig in Frankreich seine Renaissance erfährt. Die von ihm versuchte Ableitung des Rechts – und nicht nur der bürgerlichen Rechtsideologie – aus der Warenzirkulation kann eingestandenermaßen das Recht vorkapitalistischer Gesellschaften ebensowenig erfassen wie das Recht der sozialistischen Gesellschaft und scheitert damit letztlich an der Wirklichkeit; umso schlimmer für die Wirklichkeit, argumentieren einige Kapitallogiker: weshalb ist denn schändlicherweise das Recht (die Rechtsform in der Formulierung von Paschukanis) in den sozialistischen Ländern nicht längst abgeschafft?

Auch die Bemühungen einiger Autoren, mit dem Hinweis, das wesentliche Tauschverhältnis in der kapitalistischen Gesellschaft sei der Austausch der Ware Arbeitskraft, Paschukanis Theorie weiterzuentwickeln, vermag die Verhaftung von Paschukanis an die Zirkulationssphäre nicht zu überwinden und führt nicht entscheidend über Paschukanis hinaus; insbesondere ist so der Zwangscharakter des Rechts nicht zu erklären, werden doch in der Zirkulationssphäre immer Äquivalente getauscht, auch beim Tausch der Ware Arbeitskraft. Allerdings verweist dieser Ansatz auf die Produktionssphäre, weil in ihr sich der Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft realisiert.

Geht man aus von der Wirklichkeit des positiven Rechts, so wird ein idealistisches Herangehen an das Phänomen Recht von vornherein ausgeschlossen. Das Recht läßt sich nicht aufgrund des geoffenbarten göttlichen Willens bestimmen, noch aus der allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes oder allgemeinen Prinzipien der Vernunft, noch aus einer feststehenden Natur des Menschen oder der Dinge. Das Recht, um dessen Erkenntnis es geht, ist das Produkt menschlicher Praxis, ist keine Spielart des Naturrechts. Es ist immer in irgendeiner Form durch Menschen gesetzt worden, ist mithin positives Recht.

Bei der Bestimmung von Begriff und Funktionsweise des Rechts muß eine materialistische Rechtstheorie den Erkenntnisstand nichtmarxistischer, positivistischer Rechtstheorie und Rechtslehre berücksichtigen; insbesondere die Reine Rechtslehre Hans Kelsens, auf die sich die nachfolgenden Thesen in einigen Teilen beziehen, hat einige zutreffende Erkenntnisse über den formalen Charakter des Rechts erlangt Sie erkennt zwar in entschiedener Ablehnung des Naturrechts alles Recht als gesellschaftliches Phänomen; sie kann auch, in richtiger Abgrenzung gegenüber einem sich fortschrittlich gebärdenden rechtssoziologischen Positivismus, den normativen Charakter des [436] Rechts klar herausarbeiten; sie vermag aber den Vermittlungszusammenhang zwischen dem Recht und anderen gesellschaftlichen Verhältnissen nicht richtig widerzuspiegeln; sie erkennt nicht, daß das Wesen des Rechts verfälscht wird, wenn es nicht als Teil der gesellschaftlichen Totalität analysiert und seine Bedingtheit durch die Basis der Gesellschaft, die Produktionsverhältnisse, herausgearbeitet wird.

Die nachfolgenden Thesen wollen einige erste Hinweise geben, wie man vom Recht selbst ausgehend, dieses und das in ihm enthaltene Willenselement materialistisch erklären kann.

I.

1. Das Recht ist zunächst ein System von Rechtsnormen.

2. Eine Norm bestimmt, daß etwas sein oder geschehen soll.

3. Rechtliche Normen beziehen sich auf menschliches Handeln.

4. Wesentlicher Inhalt der Norm ist, ein bestimmtes menschliches Handeln solle getätigt oder unterlassen werden; außerdem kann eine Rechtsnorm auch erlauben oder ermächtigen.

*Anmerkungen zum Problemhorizont*

Das Recht wird hier als normative Ordnung bestimmt; eine Norm sagt aus, daß etwas sein soll, nicht daß etwas ist. Das Vorhandensein einer Rechtsnorm ist selbstverständlich eine Seinstatsache. Als Norm des positiven Rechts muß eine Norm von einem Normgeber gesetzt worden sein; in welchen Formen dies geschieht, ist in diesem Zusammenhang nicht zu untersuchen, auch nicht, wer die Norm setzt. Hinzuweisen ist jedoch darauf, daß auch das Gewohnheitsrecht erst dann von Brauch, Sitte, Gewohnheit unterschieden werden kann, wenn es von einem diese Normen anwendenden Organ (typischerweise von Trägern richterlicher Funktionen) als Recht erkannt und somit als Recht erst gesetzt wird.

Der Erlaß der Norm begründet ein spezifisches gesellschaftliches Verhältnis zwischen dem Normgeber und dem Adressaten der Norm; dies Verhältnis ist von dem eigentlichen Rechtsverhältnis i. e. 5. zu unterscheiden, in welchem die Norm realisiert bzw. nicht realisiert worden ist: Unterscheidung zwischen Geltung und Wirksamkeit der Norm.

[437] Es ist nicht so selbstverständlich, wie es auf den ersten Blick erscheint, daß sich Rechtsnormen nur auf menschliches Handeln beziehen. Im Mittelalter gab es Tierstrafen; das Eigentumsrecht wird von der h. L. immer noch auch als Recht gegenüber einer Sache (Sachherrschaft) angesehen.

Ausgangsabstraktum ist die einzelne Rechtsnorm, nicht die Rechtsordnung oder das Recht selbst. Wie das System der Rechtsnormen ausgestaltet ist, kann hier nur angedeutet werden. Es entstehen insbesondere Rechtserzeugungs- und Geltungszusammenhänge: die niederrangige Norm gilt nur, wenn sich ihre Geltung aus einer höherrangigen ableiten läßt. Das Gesetz gilt z. B. nur, wenn es mit der Verfassung übereinstimmt und entsprechend den Regeln der Verfassung erzeugt worden ist. Das System der Rechtsnormen darf nicht unabhängig vom gesamtgesellschaftlichen System betrachtet werden; ein wichtiges vermittelndes Glied ist die Wirksamkeit des Rechts: nur eine im großen und ganzen wirksame Rechtsordnung gilt auch.

II.

1. Rechtsnormen unterscheiden sich von anderen Normen – denen der Religion, der Ethik, der Politik, des Brauches – durch ihren Zwangscharakter.

2. Eine Norm hat Zwangscharakter, wenn auf die Nichtbefolgung der Verhaltensvorschrift mit einer Sanktion, der Zufügung eines Übels reagiert werden soll.

3. Die Sanktion ist Anwendung körperlicher Gewalt oder kann erforderlichenfalls durch die Anwendung körperlicher Gewalt realisiert werden.

*Anmerkungen zum Problemhorizont*

Die Betonung des Zwangs- und Gewaltcharakters ist wichtig, um die Illusionen über den Freiheits- und Gleichheitscharakter des Rechts zu zerstören und Thesen zurückzuweisen, wonach im bürgerlichen Rechtsstaat die Gesetze und nicht die Menschen herrschten. Andererseits ist das Recht auch eine Friedensordnung, insoweit es die Befugnis zur Anwendung von Gewalt beim Staat monopolisiert – s. These IV –, weil es die Voraussetzungen bestimmt, unter denen Gewalt angewendet werden darf und auch die Form der Gewaltanwendung regelt. [438]

III.

1. Keine Rechtsnorm ohne ein Subjekt, das die Norm erläßt.

2. Jede Rechtsnorm ist die Betätigung des Willens des Normgebers, der die Rechtsnorm setzt.

*Anmerkungen zum Problemhorizont*

Durch die Betonung des Willenselementes wird das positive Recht einerseits abgegrenzt vom Naturrecht, das unabhängig vom Willen eines Normgebers existieren soll, andererseits von den materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen, die eine vom Bewußtsein der Menschen unabhängige Existenz haben. Die Formulierung, das Recht sei „Ausdruck" materieller gesellschaftlicher Verhältnisse, könnte Anlaß zu Mißverständnissen geben, weil der Eindruck hervorgerufen werden könnte, die materiellen Verhältnisse drückten sich gleichsam von selbst, automatisch, auch als Recht aus; erst durch das Herausstellen des Willensmomentes erscheint das Recht als das, was es ist: menschliche Praxis.

Wenn das positive Recht Produkt des Bewußtseins – des Rechtsbewußtseins – und des Willens ist, so ist damit noch nichts darüber ausgesagt, wie dieser Wille gebildet wird; nach materialistischer Auffassung ist jedenfalls selbstverständlich, daß er sich nicht frei bildet; das Rechtsbewußtsein als Teil des gesellschaftlichen Bewußtseins ist vom gesellschaftlichen Sein bestimmt.

IV.

1. Eine Rechtsnorm existiert nur, wenn der Normgeber auch die Macht hat, den Zwang, den die Rechtsnorm charakterisiert, im großen und ganzen tatsächlich auszuüben.

2. Diese Macht hat ein Normgeber nur, wenn er in der Lage ist, die Zwangsanwendung anderer, insbesondere anderer Normgeber, zu verhindern.

3. Das Recht erfordert also Zentralisierung (Monopolisierung) des Zwangs.

4. Diese Macht kann dauerhaft nur derjenige Teil der Gesellschaft (Klasse) haben, der über Produktionsmittel und Arbeitskraft verfügt.

5. Die Notwendigkeit der Monopolisierung der Zwangsgewalt erfordert die Schaffung einer besonderen Instanz (Staat), die den Zwang ausübt und die Voraussetzungen festlegt, unter denen er ausgeübt werden soll. [439]

*Anmerkungen zum Problemhorizont*

Recht und Staat sind eng miteinander verbunden und bilden sich in einem einheitlichen historischen Prozeß heraus. Ursprünglich übte die herrschende Klasse selbst die außerökonomische Zwangsgewalt aus; die allmähliche Verrechtlichung verselbständigte zwar teilweise die Funktionen von Rechtssetzung, Rechtsprechung und Sanktionsvollzug, dennoch blieben diese Funktionen in der Hand der herrschenden Klasse der Produktionsmittelbesitzer (in Preußen z. B. wurde erst im 19. Jahrhundert die gutsherrliche Gerichtsbarkeit und Polizei beseitigt). Wenn, wie im modernen Staat, die außerökonomische Gewalt ausschließlich von besonders dazu bestellten und ausgebildeten Apparaten ausgeübt wird, wird die Analyse der Einflußnahme der herrschenden Klasse auf diese Apparate selbstverständlich sehr viel schwieriger als z. B. im Feudalismus; dies besonders dann, wenn Klassenkompromisse größeren Umfangs geschlossen werden müssen. Diese ganzen komplizierten Verhältnisse dürfen aber den Blick auf die Tatsache nicht verdunkeln, daß die Privateigentümer ihr Privateigentum mit – wie auch immer rechtlich-staatlich vermittelter – Gewalt schützen müssen (eine Erkenntnis, die für Hobbes oder Kant oder Hegel noch selbstverständlich war, der aber mittlerweile schon ein Hauch von „Verfassungsfeindlichkeit" angehängt werden soll) und daß die Privateigentümer über die Möglichkeit, diesen Schutz zu organisieren, verfügen, da sie in der Lage sind, das, was die gesamte Gesellschaft in Auseinandersetzung mit der Natur produziert, sich privat anzueignen.

V.

1. Der Wille der herrschenden Klassen einer Gesellschaft entspricht den objektiven Interessen dieser Klassen: durch die Rechtssetzung werden objektive Bedürfnisse befriedigt.

2. Die Übereinstimmung von Recht und objektivem Klasseninteresse wird durch die gesamte rechtliche Praxis – Rechtssetzung, Rechtsänderung, Rechtsinterpretation, Rechtsanwendung – in einem ständigen Prozeß herzustellen versucht.

3. Eigentumsverhältnisse als Aneignungsverhältnisse und Kern der Produktionsverhältnisse sind materielle gesellschaftliche Verhältnisse und existieren als solche unabhängig vom Willen und Bewußtsein; sie werden durch das Recht nicht geschaffen, aber in ihrem Bestand geschützt.

4. Die bewußte und gewollte Modellierung von Verhaltenserwartungen und Verhaltensforderungen wirkt aber stabilisierend auf die [440] materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse ein; insbesondere kann die gesetzmäßige Änderung der Produktionsverhältnisse entsprechend dem Stand der Produktivkräfte verlangsamt oder beschleunigt werden.

5. Nichtmaterielle gesellschaftliche Verhältnisse können durch das Recht unter Beachtung des Systemcharakters der Produktionsverhältnisse nicht nur widergespiegelt, sondern auch geschaffen werden.

*Anmerkungen zum Problemhorizont*

Es ist wesentlich, daß die Illusion, das Recht beruhe auf dem freien Willen der Normsetzer, aufgelöst wird. Der Erkenntnis von Interessen, dem Bewußtwerden von Bedürfnissen und dem Willen, Bedürfnisse – hier die nach rechtlichem Schutz von Interessen – zu befriedigen, ist vorgelagert die Erkenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit: insofern spiegelt sich im Recht die gesellschaftliche Wirklichkeit wider.

VI.

Welche Form das jeweilige Recht und der rechtliche Zwang annimmt, wird durch die jeweilige Form der Aneignungsverhältnisse bestimmt. Da das Kapitalverhältnis freien Warentausch (freien Tausch der Ware Arbeitskraft) zur Voraussetzung hat, muß private Gewaltanwendung generell verboten werden (sie kann nur in Institutionen fortleben, die nicht durch Tauschverhältnisse bestimmt sind, z. B. elterliches Züchtigungsrecht).

*Anmerkungen zum Problemhorizont*

Da Paschukanis das Recht im strikten Sinne mit dem bürgerlichen Recht gleichsetzt, ist ihm die Form des bürgerlichen Rechts die Rechtsform schlechthin, so daß die jeweilige Form des Rechts und die Rechtsform nicht unterschieden werden können.

Zu den Rechtsillusionen und ihrer Bedingtheit durch den Warentausch vgl. K. Marx, Das Kapital, MEW 23, S. 189 ff.

VII.

Nicht nur bei der Schaffung von allgemeinen – abstrakten – Rechtsnormen (Gesetzen) kommt dem Willenselement wesentliche Bedeutung zu. Auch die Interpretation, Konkretisierung und Anwendung der Rechtsnormen ist nicht nur Erkenntnistätigkeit, sondern auch Willensbetätigung. [441]

*Anmerkungen zum Problemhorizont*

Gegenüber der Begriffsjurisprudenz – einer besonderen Ausprägung des Rechtspositivismus, die häufig mit dem Rechtspositivismus überhaupt gleichgesetzt wird –, die behauptete, den Inhalt jeder Norm wissenschaftlich wertfrei und eindeutig aus dem System der rechtlichen Begriffe ableiten zu können, muß auf das Willenselement bei der Interpretation und damit bei der Anwendung von Rechtsnormen hingewiesen werden und darauf, daß die Begriffsjurisprudenz, wie heute allgemein anerkannt, ihre scheinbar eindeutigen Ergebnisse erschlichen hat. Gegenüber der topischen Jurisprudenz, für die die Norm nur noch Anlaß für freie Problemerörterung und Konsensbeschaffung ist, muß daran festgehalten werden, daß die subjektive Auslegungsmethode durchaus objektive, wissenschaftliche Auslegungsergebnisse zu liefern vermag. Die Anwendung des Rechts geschieht nicht nur durch die rechtsanwendenden staatlichen Organe – Justiz, Verwaltung –, sondern jeder, der im Geltungsbereich

einer Rechtsordnung lebt, kann Adressat der Rechtsnorm sein. Dem Willen zum Handeln entsprechend der Rechtsnorm – hauptsächlich, aber nicht ausschließlich dadurch motiviert, die rechtlichen Zwangsfolgen einer Zuwiderhandlung gegen die Norm zu vermeiden – kommt deshalb bei der Betrachtung des Rechts große Bedeutung zu. Fehlt dem Recht diese Wirksamkeit im großen und ganzen, wirkt es nicht motivierend auf die Adressaten der Rechtsnorm ein, kann es letztlich auch keine normative Geltung erlangen.

VIII.

Das Rechtsbewußtsein, das die Normsetzung und Normanwendung bestimmt, widerspiegelt nicht nur die materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch die bereits vorhandenen geschichtlich entwickelten Rechtsnormen. In Rechtsdogmatik, Rechtswissenschaft und Rechtstheorie besteht die Gefahr, daß nur noch auf das Rechtssystem reflektiert und dessen Zusammenhang mit dem Gesellschaftssystem ignoriert wird.

*Anmerkungen zum Problemhorizont*

Gegen jeden Ökonomismus bei der Analyse des Rechts sollte eigentlich schon die Erkenntnis schützen, daß bei gleichen – z. B. kapitalistischen – Produktionsverhältnissen, im einzelnen unterschiedliche rechtliche Gestaltungen existieren. Die jeweiligen Besonderheiten der [442] Sozial-, Kultur- und politischen Geschichte eines Volkes wirken auf die Gestaltung des Rechtssystems ein. Die Geschichte des Rechts selbst und der Rechtswissenschaft prägt das Rechtsbewußtsein mit und verleiht rechtliche Formen und Gestaltungen eine relative Eigenständigkeit. Aber eben nur eine relative, denn in letzter Instanz bestimmen die Produktionsverhältnisse Form und Inhalt des Rechts, denn das Recht hat kein Dasein für sich, sondern ist Überbau der Basis der Produktionsverhältnisse.

IX.

Kritische Psychologie hat u. a. die Aufgabe, den Zusammenhang von rechtlichem Alltagsbewußtsein, Rechtsideologie und Rechtswissenschaft mit dem gesellschaftlichen Bewußtsein zu untersuchen. Sie muß die spezifische Abhängigkeit des Rechtsbewußtseins vom gesellschaftlichen Sein herausarbeiten, um die Grenzen und Möglichkeiten der in der Rechtssetzung sich äußernden aktiven Erscheinungsformen des Rechtsbewußtseins hinsichtlich ihrer Einwirkungsmöglichkeiten auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zu bestimmen. Damit kann sie helfen, Rechtsillusionismus und Rechtsnihilismus zu verhindern.

[443]

## *2. Die Bedeutung der Kritischen Psychologie für die materialistische Rechtstheorie*[*]

*Heinz Wagner*

1. *Hauptaufgabe der Kritischen Psychologie* ist die Erarbeitung einer Psychologie im Rahmen des Dialektischen und Historischen Materialismus. Im Mittelpunkt steht dabei die Erarbeitung einer *materialistischen Persönlichkeitstheorie*, in der das Individuum weder

– nur als Resultante sozio-ökonomischer Verhältnisse (oder als Konkretion der Klasse oder Ergebnis von Klassengegensätzen) noch

– zwar verbal im Rahmen des Historischen Materialismus, konkret aber wieder philosophisch-anthropologisch oder in kruder empirischer Vorfindlichkeit begriffen wird. Im ersten Fall bliebe es beim bloßen Ökonomismus, der niemals das einmalige Individuum in seiner konkreten Totalität begreifen kann, im zweiten Fall bei der traditionellen Psychologie (gleich welcher Richtung) mit einigen marxistischen Vorsprüchen. Oder, in der Terminologie der 6. Feuerbach-These: die materialistische Persönlichkeitstheorie hat zu realisieren, daß das menschliche Wesen und nicht der einzelne Mensch das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse ist. Ihr Problem ist also die begriffliche Vermittlung von Gesellschaft und Individuum, von individuellem und gesellschaftlichem Bewußtsein, von objektiven Verhältnissen und subjektivem Faktor.

2. *In der Rechtstheorie* geht es nicht um das konkrete Individuum. Der Erkenntnisgegenstand „Recht", der mit den materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen zu vermitteln ist, ist überindividuell. Trotzdem geht es auch hier um Vermittlungsprobleme. Die Gesellschaftstheorie des Historischen Materialismus begreift gesellschaftliche Phänomene (wie „Recht") aus der gesellschaftlichen Totalität und auf materialistischer Grundlage. Für das Recht als ideelles Phänomen und Bewußtseinsprodukt wird diese zweifache Determiniertheit durch mehrere Begriffe und Theoreme des Historischen Materialismus ausgedrückt, [444] wie „Basis-Überbau", Bestimmung des gesellschaftlichen Bewußtseins durch das gesellschaftliche Sein, Ausdruck des Willens der herrschenden Klasse usf. Aufgabe einer materialistischen Rechtstheorie ist es dabei, das Phänomen „Recht" in seinen verschiedenen Konkretionen (Rechtsnormen, -theorie, -sprechung) mit diesen Theoremen und Begriffen zu vermitteln.

3. Das in der Kritischen Psychologie auftretende Vermittlungsproblem stellt sich für die Rechtstheorie vor allem so: Sie muß Recht begreifen

– als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse und

– (nicht als deren individuelle Konkretion, sondern) als Ausdruck des Willens der herrschenden Klasse sowie als Handlungsinstrument.

Die Betonung liegt hierbei wiederum auf dem „und". Denn Recht ist zum einen eine spezifische Form des gesellschaftlichen Bewußtseins (der gesellschaftlichen Erkenntnis) und damit Widerspiegelung des gesellschaftlichen Seins. Recht ist also eine spezifische Form der *Seinserkenntnis*, was das Theorem vom Recht als Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse formuliert. Wird aber dieses Theorem als die ganze Rechtstheorie genommen, so bleibt sie ökonomistisch. Sie kann viele Rechtsphänomene nicht erklären (z. B. Fortdauer des römischen Rechts) und muß rechtsnihilistisch werden: Rechtspolitik muß ihr als Administration von Spiegelreflexen erscheinen.

Denn Recht ist zum anderen auch *bewußt gesetzt*. Dieses Moment drücken die Theoreme vom Recht als Ausdruck des Willens der herrschenden Klasse aus, und speziell das Handlungsmoment findet sich in Begriffen vom „aktiven Überbau" und den „juristischen Hebeln". Wird dieses Moment aber für sich allein genommen, so scheint die materialistische Determiniertheit verlorenzugehen. Zum Ökonomismus-Vorwurf tritt nun der Positivismus-Vorwurf: Dieses Rechtsverständnis sei

[*] Der Kürze eines Kongreßbeitrages entsprechend wird der Gedankengang nur schwerpunktmäßig in einigen Thesen vorgestellt und nicht entwickelt. Auf die „Texte" der Kritischen Psychologie sei global verwiesen; der rechtstheoretische Gedankengang ist entwickelt in: Heinz Wagner, Recht als Widerspiegelung und Handlungsinstrument, Köln 1976 (Pahl-Rugenstein, Kleine Bibliothek Bd. 70).

voluntaristisch und ersetze lediglich die Fiktion vom „Willen des Gesetzgebers“ durch die Fiktion „Wille der herrschenden Klasse“.

4. Die materialistische Rechtstheorie hat sich aus geschichtlich erklärbaren Gründen lange Zeit ganz auf die sozio-ökonomische Bestimmtheit der Rechtsinhalte konzentriert und selbst die Rechtsform hieraus erklärt; die hat den üblichen, gegen den Marxismus erhobenen Ökonomismus-Vorwurf bestärkt. Auch manche neuere Ableitungsartistik erklärt allzu umstandslos Rechtsform und -inhalt aus der Waren- oder der Wertform. Derartig einseitige Erklärungen [445] verfehlen völlig das normative Element, und die bürgerliche Gegenposition hat es demgegenüber einfach, diesen Versuchen ihre Rechtstheorien gegenüberzustellen, in denen das Recht überwiegend oder gar ausschließlich als Sollensordnung begriffen wird.

Ebenso einseitig sind die Versuche, eine materialistische Rechtstheorie ganz auf dem Interesse und dem Willen der herrschenden Klasse aufzubauen. Sie sind rechtstheoretisch falsch und führen zu der unrichtigen rechtspolitischen Folgerung, es genüge für eine sozialistische Politik, einige Sozialisten in die rechtsetzenden Organe zu entsenden.

Das Problem der Vermittlung von materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen und dem ideellen Phänomen „Recht“ konzentriert sich daher in dem *Willensmoment in der Rechtsdefinition*. Fast alle Rechtsdefinitionen sozialistischer Theoretiker enthalten das Willenselement, und dieses Willensmoment muß nicht nur mit den materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen vermittelt werden, sondern auch selbst materialistisch erklärt werden.

### *5. Der Beitrag der Kritischen Psychologie*

Ist Recht eine Erkenntnisform, ein Bewußtseinsprodukt und ein Handlungsinstrument, so ist es zumindest partiell mit den Mitteln der Psychologie erklärbar. Eine materialistische Rechtstheorie wird sich der Psychologie zuwenden, die sich, wie sie selbst, im Rahmen des Dialektischen und Historischen Materialismus begreift. Von besonderer Wichtigkeit ist dabei deren Beitrag zum einheitlichen Begreifen von Erkenntnis und Handlungsmotivation.

NB. Um Mißverständnissen zuvorzukommen: Es geht hier nicht darum, die Rechtstheorie und gar die materialistische Rechtstheorie zu psychologisieren. Keineswegs soll der dominierende Charakter der Politischen Ökonomie für die Erkenntnis des Rechts geleugnet werden: Die Grundbegriffe der Politischen Ökonomie sind auch die Grundbegriffe der Rechtswissenschaft. Aber bei der Ausarbeitung einer im Rahmen des Historischen Materialismus sich begreifenden Rechtstheorie tauchen auch einige Probleme auf, die erkenntnistheoretische Überlegungen erfordern. Nur hierfür werden Ergebnisse der Kritischen Psychologie herangezogen. Daß sie in diesem Beitrag im Vordergrund stehen, liegt an der kongreßbedingten Fragestellung.

Wir beschränken uns auf drei Aspekte: [446]

### *6. a) Ihr spezifischer Beitrag zur Erkenntnistheorie*

Die Kritische Psychologie übernimmt die Vermittlungsbegriffe des Historischen Materialismus als ihre eigenen Grundbegriffe und erklärt Bewußtsein und Bewußtseinsprodukte materialistisch. Ihr spezifischer Ansatz, die naturgeschichtlich-phylogenetische Arbeitsweise, zeigt auch für den Nichtfachwissenschaftler, wie Bewußtsein (als Funktion der Lebenstätigkeit) materialistisch begriffen werden kann. Von besonderer Einsichtigkeit ist dabei ihre dialektische Zusammenschau von phylogenetischer und spezifisch menschlich-gesellschaftlich erworbener Erkenntnisfähigkeit; sie verarbeitet damit einerseits die Ergebnisse der Verhaltensforschung, ohne sie in biologischer Weise zu verallgemeinern, wie manche bürgerliche Rechts- und Gesellschaftstheoretiker in kritikloser Übernahme einiger Lorenzscher Annahmen.

Die gegenüber der Phylogenese spezifisch menschlichen Erkenntnisfähigkeiten zeigt vor allem der *Praxis-Begriff*, der als ein gnoseologischer Begriff (Gößler) gefaßt wird. Vor allem sein konstitutives Element „Arbeit“ hat sich als zentral erwiesen: aus den vom Werkzeugverhalten geforderten und ermöglichten Erkenntnisfähigkeiten entwickelt die Kritische Psychologie die Abstraktionsfähigkeit und damit wesentliche Voraussetzungen für spezifisch menschliche Erkenntnis- und Informationsweisen (Sprache, Denken, Wissenschaft). Als gnoseologisches Subjekt erscheint primär die Gesellschaft, nicht das Individuum.

Beide Annahmen ermöglichen erst, Recht als eine klassengebundene Erkenntnisform und ihre verbindliche Administration durch die herrschende Klasse zu begreifen (ausführlicher: Wagner, a. a. O.).

*b) Ihre Erarbeitung der affektiven Vermittlungsbegriffe*

Als ein Hauptproblem der materialistischen Rechtstheorie wurde herausgestellt, daß Recht sowohl als Widerspiegelung gesellschaftlicher Verhältnisse und damit als (klassengebundene) Seinserkenntnis als auch als Wille der herrschenden Klasse und damit als Normativum zu begreifen ist. Kann aber ein Wille eine Seinserkenntnis ausdrücken? Das Problem erscheint in der traditionellen Rechtstheorie als „Dualismus von Sein und Sollen"; es war Grundlage des Werturteilsstreites und wird in der Analytischen Wissenschaftstheorie als unterschiedlicher Status von deskriptiven und präskriptiven Sätzen formuliert.

Die Motivationslehre der Kritischen Psychologie zeigt die dialektische Einheit von kognitiven und emotionalen Prozessen, von Kognition [447] und Handlung. Der Mensch handelt und erkennt, weil er *Bedürfnisse* Bedürfnis kann als ein Verhältnis des Lebewesens zu Gegenständen seiner Umwelt gefaßt werden; Bedürfnisse werden als Fehlen empfunden und dienen als Handlungsantrieb. Sie sind gerichtet auf Dinge, Sachverhalte und gesellschaftliche Verhältnisse, da der Mensch nur im Rahmen gesellschaftlicher Verhältnisse seine Bedürfnisse erfüllen kann. Weil der Mensch Bedürfnisse an Dingen und Verhältnissen hat, hat er an ihnen ein *Interesse*. Bedürfnisse erzeugen so emotionale und volitive Beziehungen zu Gegenständen.

Bedürfnis und Interesse sind somit die wichtigsten Vermittlungskategorien zwischen Materie und Bewußtsein und zwischen materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen und ihrer ideellen Reproduktion in spezifischen Bewußtseinsformen. Sie sind die Grundlage für die marxistische Lehre von den objektiven Interessen, die objektiv bestimmbar und eben nicht einfach empirisch feststellbar sind. Interessenanalysen sind daher immer schon materialistische Analysen (wenn auch oft zu vordergründig angestellt). Und weil Bedürfnis und Interesse die Erkenntnis mitdeterminieren, gibt es eine klassenspezifische Erkenntnis; weil sie emotionale und volitive Beziehungen zum Gegenstand hervorrufen, bewirken sie psychische Aktivitäten (Einstellungen, Stimmungen, Emotionen, Gefühle, Motivationen, Wollen), die sich zum *Willen* verdichten.

Die Motivationslehre der Kritischen Psychologie hilft also mit, das Recht als klassengebundene Seinserkenntnis (Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse) und als Ausdruck eines Gestaltungswillens zu begreifen; sie hilft so, das Willenselement in der Rechtsdefinition und das normative Moment materialistisch zu erklären. Ebenso läßt sich so der die Rechtstheorie seit langem belastende „Dualismus von Sein und Sollen" überwinden.

*c) Ihre Herausarbeitung der Erkenntnisprismen*

Das Bewußtsein ist keine tabula rasa: das Erkenntnissubjekt erkennt nicht – auch nicht Interessedeterminiert – unabhängig von einem geschichtlich-gesellschaftlich erworbenen Vorwissen; das Bewußtsein muß vielmehr als ein Geflecht von Strukturen und Prismen begriffen werden, in denen sich Erkenntnis vollzieht. Sprache, Denken, wissenschaftliche Begriffs- und Theoriesysteme wirken als solche Prismen. Sie sind gesellschaftlich erworben (und materialistisch erklärbar). Dem Individuum gegenüber erscheinen sie als vorgegeben und kaum transzendierbar, weshalb sie individualistisch ansetzenden Erkenntniskonzeptionen als apriori erscheinen. Die mo-[448]derne Erkenntnistheorie zeigt, wie diese Prismen in der Auseinandersetzung mit der Welt erwerbbar geworden sind; die Kritische Psychologie zeigt den spezifisch menschlich-gesellschaftlichen Anteil an dieser Prismenbildung (hierbei spielt wiederum die vom Werkzeugverhalten geforderte und ermöglichte Abstraktionsfähigkeit für die Erkenntnis und deren sprachliche Tradierbarkeit eine große Rolle). Diese prismengebundene und situationsentbundene Erkenntnisfähigkeit erlaubt zwar einerseits erst die dia- und synchrone Tradierbarkeit von Erkenntnis; sie erklärt aber andererseits auch, daß Erkenntnis notwendig in überlieferten Formen erfolgt und administriert werden kann. So wird erklärbar, wie eine Erkenntnis, die als klassenspezifisch beschränkt zu qualifizieren ist, die in einer Gesellschaft allgemeine Erkenntnis ist. So wird z. B. erklärbar, daß die kapitalistischen Produktionsverhältnisse nur in ihrem

Oberflächen-Erscheinungsbild erkannt werden und daß die weitergehende Erkenntnis (obwohl sie seit Marx allgemeine Erkenntnis sein könnte) blockiert wird. So werden die Verhältnisse der Produktionssphäre in Kategorien der Austauschsphäre erkannt: so werden Ausbeutungsverhältnisse als Äquivalententausch, Herrschaftsverhältnisse als Vertragsverhältnisse, Unterordnung als Konsensus, Kauf von Arbeitskraft als Kauf von Arbeitsleistung erkannt usf. Die ganze Rechtswissenschaft kann auf diese gnoseologische Funktion hin untersucht werden. Ausbildung und Praxis schleifen so die Prismen zurecht, mit denen nur gesehen werden darf. So wird einsichtig, wie die bürgerliche Rechtswissenschaft den sozio-ökonomischen Status quo auch erkenntnistheoretisch verteidigt, indem sie buchstäblich die Erkenntnismöglichkeiten verwaltet: ein aktuelles Beispiel ist die Frage, ob bestimmte Sachverhalte in der Bundesrepublik Deutschland als „Eignungsprüfungen“ oder als „Berufsverbote“ erkannt werden (dürfen). So wird erklärbar, wie es zugeht, daß die herrschaftssichernden Erkenntnisformen (wie das Recht) die gesellschaftliche Realität verzerrt widerspiegeln können und daß die herrschenden Ideen die Ideen der Herrschenden sind.

[449]

## *E. Die Fruchtbarkeit kritisch-psychologischer Ansätze für die Theorie der Massenkommunikation*

### *1. Thesen*

*Horst Holzer*

### 1. Ausgangspunkt

Sprachlich-symbolische Kommunikation, gleichermaßen (und nur) zu verstehen als Resultat und Voraussetzung produktiv-kooperativer Lebenserhaltung, hat die Funktion, den Prozeß gesellschaftlicher Arbeit auf Basis *bewußter Erkenntnis* zu organisieren und dabei den Grad an *Gesellschaftlichkeit* herzustellen, der auf einer bestimmten Stufe des materiellen historischen Prozesses notwendig und möglich ist.

### 2. Problemstellungen

Von dieser – gleichermaßen ‚kritisch-soziologischen' und ‚kritisch-psychologischen' – Position aus ist zweierlei zu leisten: zum einen die *Kritik* an den herrschenden positivistischen kommunikationswissenschaftlichen Konzeptionen, zum andern – noch einmal über diese Kritik vermittelt – die Entwicklung der *alternativen*, der historisch-materialistischen Kommunikations- und Medientheorie. Kritik wie Alternative sind dabei sowohl *gesellschaftstheoretisch* wie *persönlichkeits*theoretisch auszurichten.

### 3. Kritik an den herrschenden positivistischen Konzeptionen

Die Auseinandersetzung mit verhaltenstheoretischen, handlungstheoretischen und systemtheoretischen Konzeptionen von Kommu-[450]nikation und Massenkommunikation sollte dabei an den Stellen dieser Konzeption ansetzen, an denen die Vermitteltheit von gesellschafts- und persönlichkeitsstruktureller Dimension von Kommunikation und Massenkommunikation zumindest angesprochen, wenn auch nicht begriffen wird:

– bei der *verhaltenstheoretischen* Konzeption von Kommunikation und Massenkommunikation – am sogenannten mentalistischen Konzept des Zusammenhangs von umweltstimuliertem Lernen und kognitiv-instrumenteller ‚Produktion' von Verhalten;

– bei der *handlungstheoretischen* Konzeption von Kommunikation und Massenkommunikation – am Konzept der symbolisch vermittelten Interaktion und der Vorstellung einer primär (und anthropologistisch verstandenen) kommunikativ hergestellten Gesellschaftlichkeit;

– bei der *systemtheoretischen* Konzeption von Kommunikation und Massenkommunikation – an Parsons' Konzept des Zusammenhangs von Bedürfnisdispositionen funktionalen Erfordernissen gesellschaftlicher Systeme, Symbolstrukturen und normativen Standards und an Luhmanns Konzept der generalisierten Codes und Medien zur Steuerung der Entwicklung gesellschaftlicher Systeme.

Die Kritik an diesen Konzepten ist dabei auf den Angelpunkt materialistischer Kommunikationstheorie zu beziehen: auf die dialektische Verschränktheit von Arbeits-, Erkenntnis- und Kommunikationsprozessen und deren Verankerung im Stoffwechselprozeß Mensch/Natur, damit auf diesen Stoffwechselprozeß als *materiell begründetem, kommunikativ-kooperativem Handlungsvollzug*.

### 4. Probleme der Theoriebildung und Forschung

Aus der so orientierten Kritik, die die materialistische Bestimmung des ‚Gegenstands' von Kommunikationstheorie als über sie hinaustreibendes Moment einschließt, ist die materialistische Theorie von Kommunikation und Massenkommunikation als dialektische Bewegung von Begriff und Gegenstand zu entwickeln – und zwar im Hinblick auf folgende Problemzentren:

– *Arbeit* und Kommunikation

– Kommunikation und *Gesellschaftlichkeit*

– Arbeit, Kommunikation Gesellschaftlichkeit – drei Seiten des *kooperativ* strukturierten Prozesses der Organisation gesellschaftlichen Lebens und individueller Existenzweisen

– Kommunikation und die Konstitution von Alltagsbewußtsein als *medialer Vermittlungsprozeß* [451]

– Medienkommunikation im Kapitalismus und die gesellschaftsstrukturell begründete *‚Verkehrung‘* des Alltagsbewußtseins

– Form und Inhalt kapitalistisch organisierter Medienkommunikation im Verhältnis zu *Klassenlage, Erfahrungen, Bedürfnissen und Bewußtseins* des Medienpublikums

– Konsequenzen kapitalistisch organisierter Medienkommunikation für Einschränkung bzw. Entfaltung von *Kommunikationsansprüchen* und *Kommunikationsfähigkeiten* des Medienpublikums als dem *faktischen,* sich aber als ‚Objekt‘ erlebenden *Subjekt* der Kommunikationsverhältnisse.

[452]

## *2. Referat*

*Burkhard Hoffmann*

*Vorbemerkung – Den Gegenstand Massenkommunikation unter psychologischen Aspekten anzugehen, scheint zunächst naheliegend und keiner aufwendigeren Legitimation bedürftig. Schließlich haben die Arbeiten Hovlands ihn historisch mit konstituieren helfen, und auch auf westdeutsch wurde er zunächst von Maletzke unter psychologischer Problemstellung umfassender thematisiert (Maletzke, 1963). Aber einerseits ist wohl unbestreitbar, daß die Massenkommunikation auch anderen als psychologischen Fragestellungen zugänglich ist, andererseits resultiert gerade aus dieser prinzipiellen Offenheit gegenüber Problematisierungen eine für die wissenschaftliche Erfassung der Massenkommunikation scheinbar prekäre Situation: Man kann den Aufwand der Forschung – so scheint es – beliebig erweitern, ohne daß noch von Resultaten her qualitative Fortschritte erkennbar wären. Silbermann kennzeichnet das Problem unter der Themenstellung ‚Schwächen und Marotten der Massenmedienforschung' mit den folgenden Worten: „In der Tat sind wir in der Kommunikationsforschung dort angelangt, wo die Spärlichkeit der Ergebnisse in keinem Verhältnis mehr zur Vervollkommnung der Methoden ihrer Anwendung steht." (Nach Bisky, 1976, S. 17).*

Im Folgenden soll nun zu zeigen versucht werden, daß sich eine solche Situation nicht für eine Wissenschaft zu ergeben braucht, die ihre Forschung systematisch-arbeitsteilig organisieren kann, so daß Resultate unterschiedlicher Disziplinen aufeinander beziehbar werden. Es soll gezeigt werden, daß durch die von Holzkamp und anderen im Rahmen der Fundierung einer kritischen Psychologie entwickelte Methode des historischen Herangehens an den Gegenstand der Forschung die Phänomene der Massenkommunikation in einen *ausweisbaren* Entwicklungszusammenhang eingebracht werden können. Die Erarbeitung dieses Entwicklungszusammenhanges erlaubt dann eine systematische interdisziplinäre Auseinandersetzung, die Schranken – wie sie sich in den Worten Silbermanns ausdrücken – prinzipiell überwinden kann.

Im gegebenen Rahmen kann die Erarbeitung dieses Zusammenhanges selbstverständlich nur ganz kursorisch erfolgen, die Ebene der Diskussion spezifischer Probleme der Massenkommunikationsforschung kann nicht erreicht werden. Dennoch wird versucht werden, in einigen Punkten über die bislang zutage getretenen Resultate auch der sich materialistisch verstehenden Massenkommunikationsforschung hinauszugehen – insbesondere was die Entwicklung systematisch bestimmbarer *Formen* der Massenkommunikation betrifft – sodaß durchaus auch inhaltlich über sie diskutiert werden kann. [453]

### 1. Metatheoretische Vorüberlegungen

Kommunikative Phänomene konstituieren die *absolute* Oberfläche menschlicher Gesellschaftlichkeit. Sie sind das, was sich zunächst zeigt, wenn Menschen zueinander in Beziehung treten. D. h. sie müssen menschlichen Existenz im allgemeinen. Konsequent darf sich eine der en begriffen werden als Resultanten des Bedingungsgs*gesamts* Theorie, die diese Phänomene entschlüsseln will, nicht als selbständig gegenüber anderen theoretischen Disziplinen begreifen, die sich in der einen oder anderen Weise mit der menschlichen Kommunikation auseinandersetzen. Vielmehr hat eine allgemeine Theorie der kommunikativen Phänomene zunächst herauszuarbeiten, inwieweit Befunde der soweit nicht unmittelbar mit dem Gegenstand der Kommunikation befaßten Disziplinen ‚erste Gleichungen' liefern, an die anzuknüpfen ist, soll sich die unmittelbare Auseinandersetzung mit diesen Phänomenen nicht gleichsam als theoretisch freischwebender Akt darstellen – also im Grunde abstrakt bleiben (Vgl. Bisky, 1976, insbesondere S. 40 und 166).

Das Herausarbeitern der ‚ersten Gleichungen', an die eine Kommunikationstheorie anzuknüpfen hätte, macht einerseits bereits im Kern ihren materialistischen Charakter aus, indem nämlich das gültige Resultat dieser Bemühungen die Ableitung der Notwendigkeit des Gegenstandes der Forschung ausmachen würde (Vgl. Bader et. al., S. 94 ff). Andererseits kann von dieser multidisziplinären Basis ausgehend dann selbstverständlich versucht werden herauszufinden, inwieweit es nicht doch ein kommunikatives ‚an sich' gibt, das dann die eigene Qualität kennzeichnet, die dem Zusammenhang gegenüber den ihn konstituierenden Teilen zukommt.

Die Feststellung, daß kommunikative Phänomene sehr komplexer Natur sind, ist insofern ein Gemeinplatz, als es kaum einen umfassenden kommunikationstheoretischen Ansatz gibt, in dem nicht betont würde, daß die unterschiedlichsten Disziplinen zur wissenschaftlichen Beschreibung derselben

herangezogen werden können. Allerdings sind hier zwei Tendenzen zu beobachten: Die nichtmarxistischen Autoren schicken ihren Ausführungen meist eine mehr oder minder ausführliche Aufzählung aller möglicher Disziplinen voraus, die au c h etwas zur Erklärung des Gegenstandes beizutragen vermögen, um sich sodann – wie selbstverständlich – einem einzigen Aspekt zu widmen. Das Problem, nach dem Zusammenhang der aufgeführten vielen Seiten des Gegenstandes zu fragen, stellt sich ihnen aus vermeintlicher intellektueller Bescheidenheit nicht, tat-[454]sächlich drückt sich hierin lediglich die metaphysische Borniertheit eines bürgerlichen Wissenschaftsverständnisses aus[1], die auch dort noch nicht überwunden ist, wo sich aufgrund fortschreitender empirischer Aufhellung tatsächlich gegebener Zusammenhänge das Bekenntnis zu einem ‚generalistischen' Ansatz immer mehr aufzwingt (John C. Lilly, 1971, aber auch die Diskussion in Hinde, 1972). Demgegenüber neigen die sich materialistisch verstehenden Ansätze eher dazu, bei grundsätzlicher Anerkennung der Komplexität der Phänomene der Kommunikation in der an sich begrüßenswerten vorrangigen Verfolgung des so gegebenen Zusammenhanges, die Bedeutung spezifischer Aspekte zu minimisieren, womit sie an die Stelle der falschen Bescheidenheit ihrer ‚bürgerlichen' Pendants eine kaum weniger problematische Unbescheidenheit setzen. Diese äußert sich dann darin, daß ziemlich ungeniert Befunde aus Anthropologie, Erkenntnistheorie, Informationstheorie, Ökonomie etc. herangezogen werden, ohne daß noch die damit verbundenen theoretischen Implikationen entsprechend reflektiert würden, d. h. die Notwendigkeit der jeweiligen Übergänge herausgearbeitet würden (z. B. Dröge, 1973, Hund, 1976). Das Resultat sind dann verzerrte Gewichtungen, die in der Regel zu ökonomistischen Verkürzungen führen. Es bleibt also das Problem, herauszuarbeiten, *welche* Befunde *welcher* Disziplinen notwendig heranzuziehen sind, um die komplexen Phänomene der Kommunikation in ihrer Notwendigkeit ableiten zu können. Hierzu müssen die Beziehungen zwischen ihnen entwickelt werden, d. h. die Übergänge bzw. Knotenpunkte zwischen ihnen (vgl. W. F. Haug, 1973). Obwohl diese Aufgabe nur inhaltlich wirklich gelöst werden kann, können weitere Vorüberlegungen angeben, wie dieses inhaltliche Problem formal anzugehen ist.

### *1.1 Der historisch-materialistische Rahmen interdisziplinärer Kooperation*

Interdisziplinäre Kooperation unterstellt, daß Disziplinen, vermittels derer kooperiert werden soll, über einen gemeinsamen Bezugsrahmen verfügen. Bei ‚benachbarten' Disziplinen scheint dies noch nicht so problematisch, umgekehrt scheint es ein ‚inneres Band' zwischen Thermodynamik und Judaistik nicht zu geben, ein Zusammenhang zwischen ihnen also nur gewaltsam – von außen – wenn überhaupt [455] herstellbar. Gleichwohl wird im Rahmen historisch-materialistischer Forschung versucht, den Gesamtzusammenhang Mensch/Natur theoretisch zu rekonstruieren gerade als *Zusammenhang* (vgl. Bischoff, 1973) und dies, ohne daß für die unterschiedlichen Bereiche dieses Zusammenhanges unterschiedliche Kriterien der Wissenschaftlichkeit ihrer Erforschung reklamiert würden bzw. ohne daß bestimmte Ausschnitte dieses in der Realität gegebenen Zusammenhanges als der wissenschaftlichen Erforschung prinzipiell entzogen angesehen würden. Welcher Leitfaden ist nun zur Einlösung dieses Programms vorgegeben?

Die Feststellung der jungen Marx und Engels, daß es nur eine Wissenschaft gebe, die Wissenschaft von der Geschichte (vgl. MEW 3, S. 18), scheint für die Entwicklung eines umfassenden Modells interdisziplinärer Kooperation zunächst wenig herzugeben, insofern die Integration der sogenannten Naturwissenschaften unter einen historischen Aspekt zunächst nur gewaltsam möglich scheint. Dies ändert sich jedoch, wenn man berücksichtigt, daß Geschichte *immer* Entwicklungsgeschichte ist – ohne Entwicklung keine Geschichte – und daß Entwicklungen Prozesse unterschiedlicher Komplexität sind, die auf *allen* Gebieten der theoretischen Durchdringung der Realität der Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis sind. Hiernach würde sich anbieten, die theoretischen Disziplinen nach dem Grad der Komplexität der Entwicklungsprozesse zu gliedern, die sie beobachten, wobei dann – selbstverständlich vermittelt über die jeweiligen Gegenstände – die Übergänge zwischen den verschiedenen Disziplinen in den ‚ersten Gleichungen' bestehen, die die minder komplexen und komplexeren

[1] Zum ‚metaphysischen Charakter der bürgerlichen Wissenschaft' vgl. zunächst MEW 19, S. 202 ff. sowie MEW 20, S. 19 ff., S. 314 ff., S. 441 u.ä.

Disziplinen vorgehen. (Komplexität ist hier in Bezug auf die Dimensionen je zu beobachtender Entwicklungsprozesse gemeint, die zu berücksichtigen sind, nicht in bezug auf die Ausdifferenzierung einzelner dieser Dimensionen.)

In einem solchen Modell ergeben sich in einer ersten groben Gliederung drei Ebenen von Geschichtsbetrachtung unterschiedlicher Komplexität: Auf der Ebene der geringsten Komplexität geht es um die Beobachtung und Erklärung von Entwicklungsprozessen in Form tendenzieller Aussteuerung von Gleichgewichtszuständen wie sie die Bewegung der unbelebten Natur kennzeichnen. Die Erkenntnisse, die auf dieser Ebene der Geschichtsbetrachtung gesammelt werden, liefern die Anknüpfungspunkte für die Untersuchung der Ebene der belebten Natur und ihrer Entwicklung. Der Entwicklungsaspekt, der auf dieser nächstkomplexeren Ebene der Geschichtsbetrachtung verfolgt wird, ist die Herausdifferenzierung von Lebensaktivität zur [456] Erhöhung der Lebens- und damit Fortpflanzungswahrscheinlichkeit der jeweiligen Arten bis hin zum Menschen, dessen Lebensaktivität, die gesellschaftliche Arbeit, schließlich den Gegenstand der komplexesten Ebene der Geschichtsbetrachtung liefen – die Entwicklung der gesellschaftlich vermittelten Geschichtlichkeit des Menschen.[2] Die menschliche Geschichtlichkeit ist insofern komplexer als die ihr ‚vorgelagerte' Naturgeschichte, als die Lebenstätigkeit des Menschen im Unterschied zur Lebenstätigkeit anderer Arten sich in den unterschiedlichsten Formen abwickeln kann, von daher formbestimmt ist. Zur Feststellung der Wichtigkeit der Heterogenität der Formen menschlicher Lebenstätigkeit stößt neuerdings übrigens auch die sich in Amerika so nennende Disziplin der ‚Sozio-Biologie' vor (vgl. Wilson, 1975).

## 2. Zur allgemeinen Ableitung kommunikativer Beziehungen

Sollten die vorangegangenen Bemerkungen einerseits andeuten, auf welchem Wege die theoretische Integration der Befunde unterschiedlichster wissenschaftlicher Disziplinen für möglich erachtet wird, sollte auf der anderen Seite auch gezeigt werden, daß die Reichweite theoretischer Aussagen entscheidend von der Ebene abhängt, von der aus sie getroffen werden. So ist ethologischen Befunden die Spezifik menschlicher Geschichtlichkeit prinzipiell unthematisch, während umgekehrt diese Spezifik in ihren allgemeinsten Bestimmungen nur in der Auseinandersetzung mit eben jenen Befunden zu entwickeln ist. Für die komplexen Phänomene der gesellschaftlichen Kommunikation gibt es diese Beziehungen jetzt in groben Zügen inhaltlich einzuholen.

Die nichtmaterialistische Kommunikationsforschung hat es in der Auseinandersetzung mit ihrem Gegenstand bis zur gültigen Oberflächengliederung kommunikativer Prozesse gebracht, die auf der einen Seite in den verschiedenen Fassungen der Lasswell-Formel geronnen ist (vgl. Lasswell, 1960), auf der anderen Seite aber die Entwicklung technisch-mathematischer Modelle von beträchtlicher Effizienz er-[457]laubte (Shannon u. Weaver, 1949). Kann nun der Vorzug der Lasswell-Formel darin gesehen werden, daß sie einen leicht handzuhabenden Leitfaden der empirischen Forschung darstellt, besteht ihr entscheidender Nachteil darin, daß der ihr verpflichteten Forschung aufgrund der Oberflächenverhaftetheit ihres Leitfadens entwicklungslogische Tendenzen unthematisch bleiben. Entsprechendes gilt für die Seite der Entwicklung technisch-mathematischer Modellkonzeptionen: Entwicklungsfaktoren kommunikativer Systeme können sie allenfalls quantitativ beschreiben, erklären können sie sie selber nicht. Wenn aber eine höhere Erklärungskraft *spezifischer* kommunikativer Beziehungen in einem *allgemeinen* Modell angestrebt wird, bedarf es offenbar der Darstellung der Genesis kommunikativer Strukturen.

Die Genesis kommunikativer Strukturen setzt bei der Unterscheidung der belebten von der unbelebten Materie an. Deren Komplexität kann im gegebenen Rahmen nicht eingeholt werden, es sind jedoch die Momente hervorzuheben, die für die Kommunikationstheorie von unmittelbarer Bedeutung sind. In diesem Sinne ergibt sich als wichtigste Unterscheidung des Organischen von der unbelebten Natur, daß sich die organismische Existenz von Materie durch für sie typischen *Stoffwechsel* auszeichnet, der sich nicht nur über das energetische Fließgleichgewicht Organismus/Umwelt erstreckt,

[2] Im Referat von Leiser ist angedeutet, wie die ebenfalls nur umrißhaft dargestellte Theoretisierung komplexer Prozesse weiter zu verfolgen wäre. Vgl. den vorliegenden Band.

sondern als dessen Resultat auch einen beständigen Ersatz der im Organismus vorhandenen Stoffe zu seinem Inhalte hat, weshalb bei Beibehaltung seiner Identität der Organismus beständig erneuert wird, was schließlich seine ‚Lebendigkeit' ausmacht. ‚Stoffwechsel' ist zwar auch bei den in der unbelebten Natur auftretenden chemischen Reaktionen zu beobachten, diese führen jedoch nicht zu den oben aufgeführten Resultaten. Die Betrachtung der Implikationen des lebendigen Stoffwechsels geben demnach den Übergang von der undifferenziertesten Ebene der Geschichtsbetrachtung zur Ebene der Entwicklungsgeschichte der lebendigen Natur ab.

Dieser Aspekt ist nunmehr zu differenzieren. Ausgehend vom Übergangspunkt Stoffwechsel ist hier festzustellen, daß Stoffwechsel notwendig die *Erregbarkeit* eines Organismus durch seine Umwelt impliziert (vgl. Holzkamp, 1973, S. 68 ff). Erregbarkeit meint, daß der Organismus zur Aufrechterhaltung seiner Lebenstätigkeit seine Umwelt in für seinen Stoffwechsel verwertbare und nicht verwertbare Stoffe unterscheiden können muß, indem er sie als unterschiedliche Reizzustände erfährt.

Im Keim ist hier bereits angelegt, daß für den Organismus in seiner [458] Umwelt *Informationen*[3] in Bezug auf die Bewahrung seiner Lebensaktivität enthalten sind und damit in das Verhältnis Organismus/Umwelt eine Dimension eingeht, die es so in der unbelebten Natur nicht gibt: Die durch die Erregbarkeit gegebene Möglichkeit der Verarbeitung energetischer Zustände in der Umwelt als Informationsaufnahme verleiht dem Organismus die Qualität eines *offenen* Systems. Diese *lebendige* Offenheit wird erforderlich, weil die Herausbildung organismischer Individualität zunächst eine *Abschließung* gegenüber der Umwelt darstellt. Es wird deutlich, daß die informative Durchbrechung organismisch-individueller Abgeschlossenheit gegenüber der Umwelt eine Entwicklungspotenz der Herausbildung von Lebensaktivität ausmacht. Dies in Interdependenz zu der über die bloße Informationsaufnahme hinausgehenden organischen Ausstattung des Organismus, die ihm erlaubt, seine Umwelt räumlich zu ‚besetzen' (vgl. Klix, 1972, S. 41 ff).

Schon die erste Unterscheidung der belebten von der unbelebten Natur ergibt so eine kommunikationstheoretisch tragende Bestimmung: die Dimension ‚Information' im Verhältnis Organismus/Umwelt. Diese geht notwendig in alle Oberflächenbeschreibungen von Kommunikationsstrukturen ein, ohne diese indes schon voll zu erschließen. Aber zumindest die eine Seite jeglichen Kommunikationsprozesses, seine Empfängerbezogenheit, ist bereits abgeleitet.

Die aktive Beweglichkeit vermag bei einem Organismus einerseits unentwickelte Empfängerqualitäten zu kompensieren, indem sie dem Organismus erlaubt, in der Umwelt angelegte Reizzustände räumlich-zeitlich zu komprimieren. Hierbei ist andererseits aber wiederum zu berücksichtigen, daß aktive Beweglichkeit die Herausbildung komplexer Rezeptorsysteme begünstigt. Indes wird auf dieser Stufe der Betrachtung eine weitere – bereits andeutungsweise eingeführte – Bedingung organismischer Organisation von Materie zwingend ins Blickfeld gerückt.

Die organismische Organisation von Materie unterstellt immer schon die gleichursprüngliche Existenz ganzer Organismussozietäten voneinander unterschiedener Organismusindividuen. Informationen über seine Umwelt gehen damit dem einzelnen Organismus nicht nur [459] von der ihn umgebenden unbelebten Natur zu, sondern auch von anderen Organismen seiner eigenen sowie davon unterschiedener Arten. Deren Beschaffenheit nimmt der jeweilige Organismus damit entsprechend der Ausbildung seines Rezeptorsystems wahr (hierzu Tembrock, 1975). Die gegenseitige Perzeption von Organismusindividuen stellt aber die Kernstruktur kommunikativer Beziehungen Und weiter: Indem sich zwei Systeme mit Empfängereigenschafbegegnen, werden sie individuell notwendig bereits zu ‚Sendern' – dem gegenpolig abschließenden zweiten Moment innerhalb kommunikativer Beziehungen – sofern sie in irgendeinem ihrer Merkmale durch das Rezeptorsystem des jeweiligen Gegenübers empfangen werden können. Von hier ausgehend ist später zu untersuchen, wo dem zunächst passiv erscheinenden Aussenden von Informationen über die eigene Beschaffenheit neue Funktionen

[3] Der Informationsbegriff wird hier zunächst durchaus wie bei Shannon und Weaver eingeführt, nämlich als Unbestimmtheitsrelation (vgl. Shannon/Weaver, 1949). In der näheren Bestimmung folgen wir dann jedoch Klix, 1972, S. 57 ff, fassen aber das Bedeutungskonzept enger – in Anlehnung an Leontjew, 1973, S. 220 ff., dessen Ansatz Holzkamp, 1973, insbesondere S. 25 ff. sowie S. 107 ff., weiter ausformuliert hat.

zuwachsen, die relevant sind für die Aussteuerung der Lebensaktivität des Senders, die damit also zumindest indirekt für den Sender einen rückkoppelnden Effekt haben. Rückkoppelnd hier im Unterschied zum Sonderfall der Autokommunikation – Beispiel: Ultraschallortung bei Fledermäusen – wo Sende- bzw. Empfangsaktivität des Organismus auf die Ebene primärer Umweltperzeption zurückgreift, nicht aber schon notwendig interindividuelle Beziehungen impliziert.

Mit der neuen Dimension, daß der Organismus selber Informationen an seine Umwelt abgibt, deren interindividuell vermitteltest Rückkoppelung in die Gestaltung seiner eigenen Lebensaktivität einfließt, kann definiert werden, daß nunmehr in bezug auf die organismische Organisation von Materie die Ebene kommunikativer Lebensaktivität im allgemeinen erreicht ist. Es ist nunmehr zu untersuchen, welchen Leitlinien folgend – im groben Rahmen – sich kommunikative Lebensaktivität weiter ausdifferenziert und damit ihrerseits zu einer Entwicklungspotenz im Rahmen der organismischen Organisation von Materie werden kann.

### *2.1 Die Entwicklungsstadien kommunikativer Lebensaktivität*

Die Informationen, die überhaupt für einen Organismus in der Umwelt angelegt sein können, sind durch deren physikalische Beschaffenheit bedingt. So differenzierungsfähig diese nun im einzelnen auch sein mag, sie läßt sich generell doch durch ein ziemlich schmales Spektrum in energetische Zustände klassifizieren, die als Reizarten zu Informationsträgern für organismische Rezeptorsyste-[460]me werden können. (Holzkamp, 1973, S. 78 ff., Klix, 1972, S. 200 ff., Tembrock, 1975, Stadler u. a., 1975, S. 80 ff.) Diese relativ geringe Anzahl an Reizarten bringt es notwendig mit sich, daß ein Organismus auch schon bei ganz undifferenzierter Umweltperzeption neben für ihn lebenswichtigen Reizen solche empfängt, die für die Steuerung seiner Lebensaktivität irrelevant sind. Hieraus erfolgt, daß der Zusammenhang zwischen Umweltreiz und eventuell daraus resultierender Lebensaktivität spezifisch vermittelt sein muß. Damit es zu einer Verbindung von Umweltreizen als lebensrelevanten Informationen und möglichen Lebensaktivitäten kommen kann, muß der Organismus über entsprechende Filter verfügen, die von denjenigen Reizen, die er prinzipiell empfangen kann, nur diejenigen passieren lassen, die für ihn in relevante Informationen umsetzbar werden und spezifische Aktivitäten auslösen können, da sonst aufgrund ständig präsenter Reizfluten eine über Umweltperzeption vermittelte Aussteuerung von Lebensaktivität unmöglich wäre. Im Prinzip stellen diese Reizfilter Umweltabstraktionen dar, deren Komplexität die Basis für die Komplexität möglicher Lebensaktivität darstellt.

In einer umfassenderen Darstellung wäre an dieser Stelle intensiver auf die sogenannten ‚auslösenden Mechanismen' einzugehen. Im gegebenen Zusammenhang sei lediglich auf die kritische Würdigung verwiesen, die Ute Holzkamp-Osterkamp diesem Konzept zuteil werden läßt (Ute Holzkamp-Osterkamp, 1975, S. 75 ff). Für die Kommunikationstheorie ist von allgemeiner Bedeutung, daß sich entlang der Ausdifferenzierung auslösender Mechanismen die Öffnung des Systems ‚individueller Organismus' gegenüber der Umwelt strukturiert. Die komplexesten dieser Mechanismen, die ‚erworbenen auslosenden Mechanismen', stellen, indem sie die Möglichkeit sozietären Erfahrungserwerbs definitiv erweitern, den Knotenpunkt dar, dessen schrittweise Überwindung zu einer qualitativen Ergänzung der zuvor immer individuell beschränkten Öffnung des Organismus gegenüber der Außenwelt führt: Stellen die die Lebensaktivität steuernden Umweltabstraktionen zunächst prinzipiell *interne* Außenweltmodelle dar, so stellt sozietärer Erfahrungserwerb, wie er dem Menschen möglich ist, die Basis dar, von der aus die Steuerung von Lebensaktivität über den Aufbau sozietär-*externer* Außenweltmodelle ergänzt werden kann, die in ihrer Komplexität an keine individuellen Schranken gebunden sind.

Es zeigt sich an dieser Stelle, daß eine Naturgeschichte der Kommunikation eine wichtige Aufgabe im Rahmen der Fundierung einer materialistischen Kommunikationstheorie darstellt. Diese kann [461] hier nicht gegeben werden. Im Zuge der Annäherung an die Phänomene der menschlich-gesellschaftlichen Kommunikation ist nunmehr näher auf deren anthropologische Voraussetzungen einzugehen, weil diese den Übergang zwischen der Betrachtung der Entwicklungsgeschichte der belebten Natur und der menschlich-gesellschaftlichen Geschichte darstellt.

*2.2 Die Besonderheit menschlicher Kommunikation*

Im Zentrum aller menschlichen Lebenstätigkeit steht – wie bei den anderen Arten auch – sein Stoffwechsel mit der Natur. Von ihm ist daher auszugehen, wenn der Anschluß an die Phänomene der menschlich-gesellschaftlichen Kommunikation gesucht wird. Menschlicher Stoffwechsel mit der Natur zeichnet sich immer schon durch Werkzeuggebrauch aus. Bloßer Werkzeuggebrauch als solcher, d. h. die ‚künstliche' Ergänzung der gegebenen organischen Ausstattung im Vollzug des Stoffwechsels mit der Natur, ist noch kein menschliches Spezifikum. Insbesondere die höheren Primaten – hervorragend der Schimpanse – zeigen, wenngleich meist unter experimentellen Bedingungen, z. T. recht komplexen Werkzeuggebrauch (vgl. Schurig, 1975 II, S. 76 ff). Aber auch in freier Wildbahn ist Werkzeuggebrauch bei Tieren beobachtet worden, sogar funktionsfördernde Bearbeitungen eines in der Natur zunächst ‚roh' vorgefundenen ‚Werkzeugs' wie Zweig, Blatt oder Halm – dies wiederum bei Schimpansen (van Lawick-Goodall, 1971).

Indes gibt es eine Schwelle, die den Übergang zur menschlichen Form des Werkzeuggebrauchs darstellt und die im Material des benutzten und produzierten Werkzeugs selber begründet liegt: Die Verwendung von funktionell – wenngleich noch sehr primitiv – b e a r b e i t e t e n Steinwerkzeugen, den sogenannten pepple-tools. Während sich nämlich die Werkzeugbehandlung relativ leicht manipulierbarer Materialien durchaus mit umweltgebundenen Spontanverhalten erklären läßt, also im Grunde ökologisch dimensioniert ist, erfordert die gezielte Bearbeitung des Materials Stein einen solchen Aufwand an Energien, daß sie sich als biologisch sinnvolles Verhalten nur entwicklungsgeschichtlich durchsetzen kann, wenn der Aufwand in einem *ökonomischen* Verhältnis zum Resultat steht (ähnlich auch Schurig, 1976, S. 315 ff). Und zwar erweist sich die Bearbeitung von Stein in mehrfacher Weise als problematisch. Zum einen erfordert die Härte des Materials ein Höchstmaß an feinmotorischer Bewegungsaussteuerung, damit es mit der einem Hominiden zur Verfügung [462]stehenden Energie überhaupt *gezielt* verformt werden kann. Dafür ist es dann gerade diese Härte, die die Reichweite der sie verwendenden Organe entscheidend verlängert, indem sie eine viel effektivere Energieumsetzung erlaubt, als dies bei der Verwendung von weicheren Materialien möglich ist. Mit der Verwendung bearbeiteter Steinwerkzeuge versetzt sich der Mensch potenziell in die Lage, die gesamte ihn umgebende Welt zu zerlegen, sich so einen neuen Erfahrungshorizont zu erwerben, was wiederum seine Lern- und damit Öffnungsfähigkeit gegenüber seiner Umwelt erweitert. Auf der anderen Seite hat das Material Stein eine sehr viel geringere Auftretungswahrscheinlichkeit in der Steppe, demjenigen Biotop, der zunächst die vollständige Lokomotionsentlastung der Hand erlaubt – was die Voraussetzung für die Entwicklung ihrer allgemeinen Geschichtlichkeit ausmacht (Holzkamp, 1973, S. 114 ff., Schurig, 1976, S. 273 ff.) –, als sie Zweige, Halme und Blätter im tropischen Urwald haben. Deren Verwendung bietet sich im Übergangsbiotop Urwald! Steppe den dort heimischen Schimpansen durch beständige Präsenz gleichsam ‚von selber' an. Ein für die Bearbeitung geeigneter Stein muß demgegenüber. regelrecht gesucht werden, was einen erheblichen zusätzlichen Aufwand an Lebensaktivität ausmacht.

Dies alles zeigt, daß menschliche Werkzeugproduktion nicht mehr im Rahmen ökologisch determinierten Spontanverhaltens erklärt werden kann. Sie stellt ein prinzipiell neues Verhältnis in der Entwicklung der Beziehung Organismus/Umwelt dar. Ist dies einerseits an sehr komplexe Voraussetzungen gebunden (vgl. Schurig, 1976), die die Hominiden als Resultat der Phylogenese erworben haben, dürfte das entscheidende Moment doch auf einer anderen Ebene liegen – der der Leistungsfähigkeit des menschlichen Großhirns. Die Interdependenz von Entwicklung der Feinmotorik und Cerebralisation wird hier nicht verkannt, jedoch wird man der Abstraktionsfähigkeit des Großhirns eine gewisse Eigendynamik zuerkennen müssen, weil Abstraktionen letztlich doch ein zusätzlicher Freiheitsgrad gegenüber der bloß körperlichen Bewegungsfähigkeit zuzuschreiben ist, die den Wirkungen physikalischer Gesetze aufgrund ihrer stofflichen Gebundenheit viel unmittelbarer unterworfen ist. Die Abstraktionsfähigkeit des Großhirns also muß soweit entwickelt sein, daß es die Informationen die es aus der Umwelt empfängt, *auch* ökonomisch organisieren kann. Dies bedeutet, daß es auch zur Abstraktion von bloß spontan-ökologisch gegebenen Zweck-Mittel-Relationen befähigt sein können muß. (Hier und im folgenden Holzkamp, 1973, S. 105 ff.) [463]

Den ökonomischen Kern der die menschliche Werkzeugproduktion auslösenden Abstraktion macht die Umkehrung der Zweck-Mittel-Relation aus, die sich in der Produktion des Werkzeugs um des Werkzeugs willen ausdrückt. Während beim tierischen Spontanwerkzeuggebrauch der Erwerb eines Werkzeuges immer in unmittelbarer Beziehung zur Lebenserhaltung – meist Nahrungsmittelerwerb – steht und nicht losgelöst von diesem auftritt, ist es aufgrund der natürlichen Beschaffenheit des Materials Stein nur unter außergewöhnlichen Bedingungen möglich, daß sich ein Organismus immer nur dann und immer aufs neue mit einem erst noch zu bearbeitenden Steinwerkzeug versieht, wenn es die aktuelle Gegebenheit erfordert. Die allgemeine Produktion von Steinwerkzeugen setzt voraus, daß deren allgemeine Nützlichkeit – damit beständige Verwendbarkeit – erkannt worden ist. Erst dann bekommt deren Produktion einen ökonomischen und – vermittelt über diesen – einen biologischen Sinn im Interesse der Arterhaltung. Selbstverständlich geht es hier erst um einen ganz allgemeinen Begriff von Ökonomie. Immerhin lassen Funde vermuten, daß es so etwas wie ‚industrielle Zentren' der Produktion von Steinwerkzeugen bereits in der Altsteinzeit gegeben hat (vgl. Schurig, 1976, S. 289).

Mit der Verallgemeinerung der Mittel-Produktion zu einem selbständigen Zweck gewinnt der Stoffwechsel des Menschen mit der Natur eine Qualität, die auch kommunikationstheoretisch von Belang ist. Mit der Produktion von Werkzeugen dauerhaften Gebrauchs verändert sich nämlich der Charakter der Informationen, die für den Menschen in seiner Umwelt angelegt sind, was wiederum die ‚Sende'- wie auch ‚Empfangsbedingungen' des kommunizierenden Wesens Mensch beeinflußt. Die Vergegenständlichung eines allgemeinen Zwecks im Werkzeug als Bestandteil der Lebenstätigkeit kommt dem Übergang von der bloß signalsetzenden zur symbolgebenden Umweltveränderung gleich (vgl. Schurig, 1976, S. 231 ff.). Und zwar in sehr komplexer Weise.

Zum einen hat der Mensch im Setzen des allgemeinen Zwecks dem Produkt seiner Tätigkeit eine *Bedeutung* verliehen (Leontjew, 1973, S. 220, Holzkamp, 1973, S. 118 ff.), die in ihrer Selbständigkeit nicht mehr individuell gebunden ist. In dieser Bedeutungshaftigkeit sind die menschlichen Artefakte dann aber auch Gegenstand der menschlichen Anschauung. Hinzukommt nun aber, wenn man die pepple tools nimmt, daß sie aufgrund ihrer materiellen Beschaffenheit zu einem *dauerhaften* Gegenstand der Anschauung werden können, der durch die Lebenspraxis hindurch mit Sicherheit ein höheres Maß an [464] Konsistenz bewahrt, als dies für die meisten anderen Gegebenheiten zutrifft, die sich ansonsten als Momente der Lebenstätigkeit erweisen. Bedeutungshaftigkeit und Konsistenz menschlicher Artefakte können aber als wichtige Voraussetzungen dafür angesehen werden, daß sie die Qualität *eigenständiger Symbole* annehmen können. Die aus Symbolen bestehende, vom Menschen ‚gemachte' Welt kann dann als solche ‚benannt' werden, und muß es wohl auch, soll sich die bedeutungsgebende Lebenstätigkeit überhaupt als Entwicklungsträchtig erweisen. Man kann sagen, daß der Mensch die Welt nicht dauerhaft verändern könnte – wie eingeschränkt zunächst auch immer – daß er also nicht arbeiten könnte, wenn ihm die Fähigkeit abgehen würde, den Symbolen, die er durch seine Arbeit schafft, Namen zu geben. Je differenzierter seine Arbeit, desto höher die Anforderung an ihn, sie ‚besprechen' zu müssen. Die Notwendigkeit der Entwicklung einer Sprache ist hiermit gesetzt, was selbstverständlich noch nicht unterstellt, daß diese allein aus akustischen Signalen generiert werden kann.

Wenngleich hier kein notwendiger Zusammenhang besteht, so hat sich dieser Kanal doch empirisch aufgrund seiner physikalischen Eigenschaften als außerordentlich erfolgreich erwiesen. Zumal wenn man den Baumbiotop in Betracht zieht, in dem die Primaten und möglicherweise auch die Vorläufer des Menschen zunächst angesiedelt sind. Anders als z. B. optische können akustische Signale bei entsprechender organischer Ausstattung auch dann noch empfangen werden, wenn das Feld, in dem sie ausgegeben werden, völlig unübersichtlich ist. Verständigung ist hier also nicht an direkten Sichtkontakt gebunden. Hinzukommt, daß Lautsignale aufgrund ihrer außerordentlichen Modulationsfähigkeit ein praktisch unbegrenztes Repertoire von ‚Ausdrücken' erlauben. Das komplexe Problem der Herausbildung der menschlichen Sprache kann hier nicht weiter verfolgt werden. Es sind lediglich die kommunikationstheoretisch tragenden Bestimmungen herauszuarbeiten.

Die Symbolbezogenheit menschlicher Kommunikation impliziert noch eine weitere wichtige Bestimmung. Diese bezieht sich auf die Selbständigkeit des Symbols als Symbol. Tierische Signalsetzung

und damit Kommunikation transzendiert niemals den Rahmen unmittelbar gegebener Beziehungen. Demgegenüber ist dem Informationsgehalt von Symbolen eine Dimension eigen, die gerade derartige Transzendierung möglich macht. Indem nämlich Namen als Namen behandelt werden können, gewinnen sie Selbständigkeit gegenüber dem Informationsgehalt, den sie fixieren sollen. Dieser kann dadurch [465] gleichsam ‚transportiert' werden, ohne daß der Tatbestand, der bei der Verwendung von Namen in diesem Sinne immer mit benannt wird, selber verfügbar sein muß. Es ist der Beziehung von Preis und Wert vergleichbar: Preise können Werte ausdrücken, ohne daß diese Werte realiter vorhanden sein müssen. Der Preis ist im Grunde nichts als ein Wertname.

Die entwickeltste Behandlung der Symbole als Symbole stellt die Herausbildung der Schrift dar. Schrift ist dann gegeben, wenn Namen anders als akustisch bezeichnet werden können, also nicht mehr unmittelbar organisch produziert werden, sondern vermittelt über Werkzeuge. In der Regel für optische Entschlüsselung. Es gibt hier eine weite Variationsbreite von Entwicklungsmöglichkeiten, die hier nicht einzuholen ist. Wo die menschliche Symbolverwendung zu dieser entwickelten Form der Fixierung von Symbolen vorgedrungen ist, stabilisiert sich die vorher schon im Prinzip gegebene historische Transzendierbarkeit menschlicher Kommunikation in einem solchen Maße – damit die Gestaltung menschlicher Geschichtlichkeit – daß die kollektive Verarbeitung von Umweltinformationen und damit die volle Entfaltung der gesellschaftlichen Potenz menschlicher Lebenstätigkeit völlig von den Schranken des als Organismus zunächst gegebenen Individuums befreit ist. Das Verhältnis Mensch/Umwelt kann damit nur *voll* erschlossen werden, wenn es in seiner *sozialen* Bedingtheit betrachtet wird. Gesellschaftliche Arbeit als bewußte Lebenstätigkeit heißt zunächst nur, daß die Menschen ihren Lebensprozeß als gesellschaftliche Geschichte ‚machen'. Auf der jetzt erreichten Stufe der Abteilung heißt dies, daß dieser Tatbestand selber noch zum Gegenstand menschlicher Erfahrung werden kann. Diese Dimension der Erfahrungsfähigkeit ist allein gesellschaftlich erschließbar, weil Geschichte als Tatbestand keine unmittelbare Gegebenheit zukommt. Wenn Geschichte ‚gemacht' wird, dann *kann* sie nur *vermittelt* erscheinen und auch wahrgenommen werden. Diese Dimension der Umwelterfahrung steht anderen Arten nicht zur Verfügung. Als ‚materielle' Basis menschlicher Geschichtserfahrungsfähigkeit haben sich die menschlich produzierten Symbole erwiesen – sozusagen die Transportmittel von Geschichtlichkeit.

### 3. Die Formbestimmtheit menschlicher Kommunikation

Mit der Ableitung menschlicher Geschichtlichkeit als möglichem Gegenstand menschlicher Bewußtheit und damit Lebenstätigkeit ist endgültig die komplexeste Ebene der Wissenschaft als Geschichtswissenschaft erreicht. Menschlich-gesellschaftliche Geschichtlichkeit [466] gründet letztlich in der Tatsache, daß sich die Produktivkraft des menschlichen Stoffwechsels mit der Natur – die gesellschaftliche Arbeit – erhöht. Ein vergleichbares Phänomen gibt es im übrigen Bereich natürlichen Stoffwechsels nicht. Wenn die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit wächst – dies im qualitativen Sinne gemeint und nicht in jenem banalen Sinne, daß man mehr schaffen kann, wenn man sich mehr anstrengt –, müssen sich *notwendig* die gesellschaftlichen Beziehungen ändern, unter denen gearbeitet wird, weil sonst keine qualitative Änderung möglich wäre. Dies ist gemeint, wenn von der Formbestimmtheit menschlicher Lebenstätigkeit im Unterschied zu anderen Arten die Rede ist, bei denen es die Dimension der Formbestimmtheit als eigenständiges wissenschaftliches Problem nicht gibt, weil die Form unter der sie ‚produzieren' immer dieselbe ist. Sie haben deshalb auch keine entwickelte Geschichte. Wenn sich in ihrer Lebenstätigkeit qualitativ etwas ändert, dann ändert sich in aller Regel auch die Art.

Der Formwechsel menschlicher Lebenstätigkeit ist komplex. *Alle* gesellschaftlichen Lebensäußerungen sind davon betroffen, wenngleich nicht notwendig im gleichen Ausmaß. Die Ursache ist die Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit, die sich als formgestaltend auswirkt. Entsprechend der Komplexität der Formgestaltung ergibt sich hier der Anknüpfungspunkt für die Verfolgung der unterschiedlichen Dimensionen des menschlichen Lebensprozesses (vgl. MEW 13, S. 7 ff.). Es ist also zu untersuchen, inwieweit die gesellschaftliche Form der Arbeit auch der gesellschaftlichen Kommunikation ihre Funktionsbestimmung vorgibt. Die gesellschaftliche Form der Produktion, bei der in Verfolgung der hier entwickelten Fragestellung zunächst anzusetzen ist, ist das System der bürgerlichen

Arbeit, dessen abstrakte Anatomie sich im Marxschen ‚Kapital' findet. Die Notwendigkeit dieses Ansatzes kann im gegebenen Rahmen nicht im einzelnen hergeleitet werden[4].

### *3.1. Die Formbestimmtheit produktionsbezogener Kommunikation im System der bürgerlichen Arbeit*

‚Produktionsbezogen' heißt hier: In Bezug auf das Resultat der Produktion, nicht auf die Organisation der Produktion selber. Denn – Marx folgend – ist es in der bürgerlichen Arbeit zunächst das Produkt, [467] das auf der Oberfläche der Gesellschaft erscheint und als solches die bürgerliche Gesellschaftlichkeit bestimmt. Ein Ausgehen von der Organisation der Produktion selber würde der Gestaltung bürgerlicher Arbeit a priori mehr Rationalität unterschieben – als könnte diese den Widersprüchen ihrer eigenen Form im Prozeß ihrer Organisation entsprechen – als ihr tatsächlich möglich ist. Aber auch die so gegebene Einschränkung muß noch weiter legitimiert werden, weil der Mensch ja auch in diesem Sinne nicht nur kommunikationsbezogen kommuniziert. Indes: *Alle* gesellschaftliche Kommunikation im gleichen Ausmaß als ökonomisch formbestimmt unterstellen zu wollen, hieße dem System der bürgerlichen Arbeit eine Geschlossenheit zuzubilligen, die ihm tatsächlich gar nicht zukommt. Zwar stellt sich die bürgerliche Gesellschaft als eine Totalität dar (vgl. ‚Grundrisse', Einleitung, Berlin 1953), und es kommt ihr von daher eine gewisse Geschlossenheit zu. Indes gilt dies nur strukturell und nicht in der Weise, daß ausschließlich jede Lebensregung in dieser Gesellschaft den Gesetzen der Kapitalverwertung zu folgen hätte (ähnlich Ute Holzkamp-Osterkamp für den Gegenstand der Motivation, 1975, S. 45 ff.). Folglich kann es bei der Ermittlung der gesellschaftlichen Formbestimmtheit von zu untersuchenden Phänomenen auch nur um die Herausarbeitung der die Entwicklungstendenzen der bürgerlichen Gesellschaft wiedergebenden Strukturen gehen.

Die Bestimmung des Produktes der bürgerlichen Arbeit als eines Tauschwerts ist das allgemeinste Kriterium, das die Formgeprägtheit der gesellschaftlichen Produktion unter dem Kapitalverhältnis ausweist. Es ist also bei der näheren Betrachtung der Formgeprägtheit der Kommunikation in der bürgerlichen Gesellschaft von diesem Tatbestand auszugehen. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß das Kapital als solches bereits eine entwickelte Form des Wertverhältnisses darstellt, die in ihrer Entwickeltheit die Bestimmungen der einfachsten Form in sich aufhebt. Demzufolge ist nicht unmittelbar vom Kapital auszugehen, sondern es ist zu untersuchen, inwieweit die formgeprägten gesellschaftlichen Phänomene ihrerseits schon mit diesen einfachsten Bestimmungen vermittelbar sind und inwieweit sie der weiteren Entwicklung des Wertverhältnisses folgen.

In der Tat ist schon dem einfachen Wertbegriff die Notwendigkeit formbestimmter Kommunikation immanent. Der Wert als gesellschaftliches Verhältnis stellt sich auch in seiner einfachsten Form nur dann – und nur dann – her, wenn sich unterschiedliche Produkte von Privatarbeit aufeinander beziehen als gleiche Teile gesellschaftlicher Arbeit. Die privat verausgabte – tauschwertsetzende – Arbeit muß [468] sich selbst als solche *anzeigen*, um ihrem gesellschaftlichen Zweck, der Befriedigung konkreter Bedürfnisse zu dienen, erfüllen zu können. Erst im Akt des Anzeigens vollendet sich der Prozeß der Herstellung eines Arbeitsproduktes als Ware wirklich. Die Notwendigkeit des Eintritts in die Zirkulation setzt das schließliche Öffentlichwerden der zunächst privaten Produktion, bestimmt ‚Produktionsöffentlichkeit' in ihrer zunächst einfachsten Form[5]. Die Kommunikation folgt dabei den Notwendigkeiten der Metamorphosen der Ware. Sie folgt der Notwendigkeit der Doppelung des Tauschwertes in Ware und Geld, sodaß dem konkret nützlichen Gebrauchswert der Preis als die Form seines Wertausdrucks entgegentritt. Das Anzeigen als Öffentlichmachen der Verausgabung von Privatarbeit umfaßt damit nicht allein die qualitative Verknüpfung von Privatsphäre und Öffentlichkeit. Erst wenn diese qualitative Verknüpfung durch die Preisform quantitativ bestimmt ist, erfüllt sich die hier vermittelnde Kommunikation funktional. Hierin gründet die vielbeschworene Rolle des Geldes als eines

[4] Es würde im wesentlichen davon ausgegangen werden, daß erst im entwickelten System der bürgerlichen Arbeit ein wirklich notwendiger Zusammenhang zwischen Faktoren des Überbaus und der Gesetzmäßigkeit des materiell-ökonomischen Prozesses darstellbar wird.

[5] Der *Begriff* Produktionsöffentlichkeit wird hier in Absetzung zu Negt/Kluge, 1973, eingeführt, deren eher ontologische Fassung der ‚Produktionsöffentlichkeit' kaum formationsspezifisch sein dürfte, einem für eine marxistische Wissenschaftsauffassung kaum nebensächlichen Aspekt.

Kommunikationsmittels[6]. In dem Maße, wie sich die Geldverhältnisse aus den zunächst noch gegebenen zufälligen Beziehungen entwickeln – unter dem Kapital – entwickeln sich auch, wie Marx selber zeigt, die Kommunikationen (Marx, 1953, S. 78, MEW 24, S. 60 f). Sie stellen sich im wesentlichen als Instrumente der Vermittlung von Nachfrage und Zufuhr dar. Kommunikationstheoretisch ergibt sich als weiter zu verfolgendes Problem, inwieweit die an sich entwickelten Empfängereigenschaften des kommunizierenden Wesens Mensch reduziert – geblendet – werden, dadurch, daß es die Erfordernisse des Formwechsels der Ware sind, die die Entwicklung kommunikativer Beziehungen bestimmen und nicht die zugrundeliegenden gesellschaftlichen Bedürfnisse selber. Dies kann hier nicht weiter verfolgt werden. Anzuknüpfen wäre hier an die bereits von Holzkamp skizzierten Überlegungen zur Standpunktgebundenheit menschlicher Wahrnehmung in der bürgerlichen Gesellschaft (Holzkamp, 1973, S. 264 ff).

Im Übergang von der einfachen Wertform zum entwickelten Kapital hat sich damit die allgemeine Funktionsbestimmung von aus der bestimmten Form der Produktion resultierender Kommunikation [469] nicht geändert: Ihr Inhalt bleibt weiterhin Anzeigen von Verausgabung von Privatarbeit, ihre Struktur ist aber vermittelter und damit komplexer geworden. Die Funktion des Anzeigens erfüllt auf dieser Ebene nicht mehr bloßes Feilhalten bzw. Anpreisen, es bezieht sich jetzt nicht mehr auf bloß vorgefundene Privatarbeit. Vielmehr erfordert die notwendige *Massenhaftigkeit* des Produkts des Kapitals die soweit noch unbewußte – Regulierung der privaten Verausgabung von Arbeit im gesellschaftlichen Maßstab. Dies ist das Feld, auf dem sich die *Werbung* zu bewähren hat. Die Beschränktheit dieser kommunikativen Steuerung bürgerlicher Lebenstätigkeit macht sich auch gegenüber dem Kapital selber, das sie notwendig setzt beständig geltend. In einer weiterführenden Untersuchung waren die Entwicklungspotenzen, die in dieser Form von Massenkommunikation liegen, näher zu untersuchen und empirisch zu belegen. Hier ist jetzt die nächste Dimension zu entwickeln und kommunikationstheoretisch zu bestimmen, die der Lebensprozeß der bürgerlichen Gesellschaft notwendig aus sich heraussetzt.

Die private Verausgabung gesellschaftlich notwendiger Arbeit unterstellt neben den daraus resultierenden ökonomischen Beziehungen gleichermaßen bestimmte Rechtsverhältnisse. Die Gesellschaft von Privateigentümern kann sich als solche nur entwickeln, wenn der Gesellschaft der vielen Privaten auf der einen Seite die Gesellschaft als solche in Form des Rechtsstaats auf der anderen Seite gegenübertritt, der die Gleichheit der Warenbesitzer gegeneinander institutionell zu garantieren hat. Die als juristisch zu bezeichnende – weil bestimmte Rechtsverhältnisse unterstellende – Gestaltung der Beziehungsgleichheit der privaten Warenbesitzer aufeinander ist insofern nicht als tendenziell vom Kapital selber organisierbar zu betrachten, als es dem Begriff der Gleichheit von Wareneigentümern untereinander widersprechen würde, wenn einer ihrer Fraktionen in ihrer Funktion als Eigentümer die somit wiederum private Kontrolle über die Gestaltung gleicher Beziehungen zueinander zukommen würde. Vielmehr wird die Garantie dieser Gleichheit zu einem das Interesse aller Betreffenden Politikum, das zur Herausbildung bestimmter politischer Formen zwingt wo immer sich die bürgerliche Produktionsweise entfalten soll. Dies ist die gesellschaftliche Basis der Herausbildung des bürgerlichen Rechtsstaats. Aus diesen Beziehungen folgt, daß die die bürgerliche Gesellschaft konstituierenden vielen Privaten ihr Recht als Private nur geltend machen können, indem sie aus der Privatheit heraustretend deren Unantastbarkeit garantieren in Form von äußeren Institutionen. Die sich so herstellende Gesell-[470]schaftlichkeit wird durch Kommunikation als *politische Öffentlichkeit* vermittelt. Diese entspricht in der politischen Dimension des Lebensprozesses der bürgerlichen Gesellschaft der des Anzeigens auf der Ebene der materiell-ökonomischen Basis. Dies allerdings nicht im Sinne einer Äquivalenz, da die politische Öffentlichkeit die durch das Anzeigen vermittelte Öffentlichkeit (Produktionsöffentlichkeit) übergreift, indem sie diese in ihrem Funktionieren institutionell zu garantieren hat.

Ähnlich wie ‚Kommunikation als Anzeigen' folgt die Entwicklung von ‚Kommunikation als Öffentlichkeit' (politisch!) in ihrer Komplexität der Entwicklung des Wertverhältnisses. Heißt ‚Kommunikation als

[6] Anders zur kommunikationstheoretischen Rolle des Geldes: Dieter Prokop, der seine Auffassungen am besten in Prokop, 1974, vertritt.

Öffentlichkeit‘ auf der Ebene des einfachen Wertbegriffs noch nichts anderes, als daß in der politischen Dimension die Vermittlung gesellschaftlicher Beziehungen auf dem Wege der Kommunikation ein notwendig juristisches Verhältnis darstellt, so erweitert sich diese Bestimmung, wo der Wert als Kapital betrachtet wird.

Zuvor sind jedoch wieder die Bedingungen anzugeben, die dem über das Wertverhältnis vermittelt kommunizierenden Individuum in seiner Beziehung zur Umwelt – als ihr gegenüber ‚offenem System‘ – gesetzt sind. In der Tat wird nämlich jene schon oben entwickelte allgemeine Bedingung, unter der der Mensch sein Verhältnis zur Realität gestalten kann – daß ihm die Auseinandersetzung mit seiner eigenen Geschichtlichkeit als potentiell neue Dimension seiner Erfahrungsfähigkeit zur Verfügung steht –, bereits durch seine durch das einfache Wertverhältnis gesetzte Privatheit spezifisch verzerrt. Indem es nämlich das unmittelbare Interesse des ‚Bürgers‘ ist, sich auch in der Öffentlichkeit als Privater zu behaupten, sucht er in der (politischen) Öffentlichkeit nur das und will nur das wahrnehmen, was das private Interesse befördert. Seine eigentliche Potenz, ein gesellschaftliches Wesen zu sein, erkennt er so zunächst immer in ihren privaten Verkürzungen, seiner Geschichtsanschauung liegt das ‚après moi, le déluge‘ [Nach uns die Sintflut] näher als die Erkenntnis der Möglichkeit seiner Selbstverwirklichung auf der Basis von Kooperation.

Dies modifiziert sich in der Herausbildung von gesellschaftlichen Standpunkten unter dem entwickelten Kapitalverhältnis. Das Kapital ist nämlich nicht nur ein Produktionsverhältnis, das überhaupt produziert, sondern das sich seiner eigentümlichen Dynamik folgend reproduziert. Diese Dynamik ist zusammengefaßt in der allgemeinsten Fassung des Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation: „Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das funktionierende Kapital, Umfang und Energie seines Wachstums, also auch die absolute Größe [471] des Proletariats und die Produktivkraft seiner Arbeit, desto größer die industrielle Reservearmee ... Je größer aber diese Reservearmee im Verhältnis zur aktiven Arbeiterarmee, desto massenhafter die konsolidierte Übervölkerung, deren Elend im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Arbeitsqual steht ...“ (MEW 23, S. 673).

Als Resultat der reellen Subsumtion der Produktion unter das Kapital erscheint so nicht nur die beständige Ausweitung der Stufenleiter der Produktion, sondern zugleich in der gesellschaftlichen Vermittlung dieses Prozesses die beständige Ausdehnung der *massenhaften* Unterwerfung der unmittelbaren Produzenten als ebenso notwendiges Resultat. Damit stellt sich der Lebensprozeß der bürgerlichen Gesellschaft notwendig als Klassenkampf dar. Die erste kommunikative Annäherung an diesen Tatbestand ist in der ‚trinitarischen Formel‘ geronnen (vgl. MEW 25, 48. Kapitel). Näher bestimmt sich dieses gesellschaftliche Verhältnis dadurch, daß in Bezug auf die Vermittlung realer Gesellschaftlichkeit ‚Kommunikation als Öffentlichkeit‘ die praktische Organisation der Aktion der Klassen aufeinander bewirken muß. Die Massenhaftigkeit der Unterwerfung bedarf der Massenhaftigkeit der Vermittlung der aus ihr resultierenden gesellschaftlichen Aktion – und zwar in beiden Richtungen: Zum Zwecke der Ausübung von Herrschaft wie zum Zwecke der Behauptung gegen sie. Dies ist die entwickeltste Bestimmung, die Kommunikation als Massenkommunikation gesetzt ist.

Von hier ausgehend wäre jetzt in die Untersuchung der Strukturen der Massenkommunikation einzusteigen. Dies ist im gegebenen Rahmen nicht möglich. Es ging hier um die Herleitung der Notwendigkeit des Gegenstandes einer derartigen Untersuchung (vgl. Bader et. al., 1975, S. 94 ff.). Ergänzt werden muß, daß es die konkret-historischen Verhältnisse unter dem staatsmonopolistischen Kapitalismus sind, von deren Untersuchung ausgehend die Bedingungen zu ermitteln sind, unter denen es dem Menschen möglich wird, die ihm durch seine ‚natürliche‘ Ausstattung gegebenen Kompetenzen auszuschöpfen.

## 4. Schlußbemerkung

Waren eingangs die Irritationen zitiert worden, unter denen die nicht-marxistische Massenkommunikationsforschung leidet, so muß hier zugegeben werden, daß der hier vorgestellte Ansatz schon deshalb derartigen Irritationen bislang nicht ausgesetzt sein kann, [472] weil er – was die empirische Forschung betrifft – gegenüber jener Position scheinbar hoffnungslos zurückliegt. Dies wird sich ändern, denn ein materialistischer Ansatz drängt notwendig zur Empirie. Was hier zu zeigen war, war

die Tatsache, daß wirklich wissenschaftliche Forschung ohne ein Konzept nicht möglich ist, daß aber die Verfolgung des Marxschen Ansatzes ein erfolgversprechendes Konzept für die Massenkommunikationsforschung zu geben in der Lage ist. Die Verfolgung des Marxschen Ansatzes ergibt sich durch die inhaltliche Aufnahme erster Ergebnisse der kritischen Psychologie. Und soviel sollte deutlich geworden sein: Das hier vertretene Konzept ist nicht darauf angewiesen, durch immer mehr Aufwand immer ‚interessantere' Ergebnisse zutage zu fördern. Der hier vertretene Ansatz soll in gesellschaftliche Praxis münden, und die ist immer ‚interessant' – weil an Interessen gebunden –, mit welchem Aufwand auch immer sie fundiert wird.

[473]

### *3. Problemprotokoll zur Diskussion*

*Referenten*: *Ekkehardt Jürgens und Boris Salomon*

Drei Fragenkomplexe standen im Mittelpunkt der Diskussion:

1. Fragen der Abgrenzung respektive Überschneidung von kritischer Psychologie und einer Theorie der Kommunikation in Hinsicht auf Methode und Gegenstand; 2. Fragen nach der Verbindung von phylogenetischer Untersuchung und dem System der Kritik der Politischen Ökonomie, bezogen auf die Darstellung der Theorie; 3. Fragen nach der Anwendbarkeit einer kritisch-psychologisch fundierten Kommunikationstheorie, bezogen auf die Erforschung massenkommunikativer Einzelphänomene.

*ad 1*. Kritische Psychologie und eine materialistische Kommunikationstheorie haben zunächst nur partiell denselben Gegenstand: die Genesis kommunikativer Fähigkeiten in ihrer naturgeschichtlichen Gewordenheit und in ihrer allgemein-gesellschaftlichen Bestimmtheit. Die kritische Psychologie reicht jedoch mit ihrem umfassenden Gegenstand – Subjektivität des Individuums als Besonderung gesellschaftlicher Subjektivität (vgl. Klaus Holzkamp am 13. 5. 77) – weit über die Phylogenese des Erkenntnis- und Kommunikationsprozesses hinaus. Eine trennscharfe Abgrenzung ihrer Gegenstände und damit die Grenzziehung interdisziplinärer Zusammenarbeit von Psychologie und Publizistik stehen noch aus. – Die Frage nach der Gegenstandsbestimmung wirft die Frage nach der Methodologie auf. Ist es die kritische Psychologie von ihrem subjektwissenschaftlich einzugrenzenden Gegenstand her, oder ist es nicht vielmehr die von ihr vorbildlich angewandte materialistisch-dialektische Methode, die für eine Theorie der Kommunikation konstitutive Bedeutung hat? Zu klären bleibt ferner, inwieweit die kritische Psychologie über das historische Verfahren hinaus für eine empirische Erforschung aktueller Kommunikationsphänomene ein wissenschaftliches Instrumentarium bereitstellt (vgl. 3. Fragenkomplex).

*ad 2*. Die Diskussion machte auf den Bruch zwischen der Darstellung naturgeschichtlicher Formen der Biokommunikation (Informationsvermittlung zwischen organismischen Systemen) und der Darstellung historisch bestimmter Formen von Kommunikation in der bürgerlichen Gesellschaft aufmerksam. Die vorgegebene Kürze des Referats hatte zur Folge, daß der von der kritischen Psychologie ausgeführte „zweite“ Analysenschritt (Herausarbeitung allgemein-[474]gesellschaftlicher Merkmale sinnlicher Erkenntnis) auf die Herausarbeitung von Gegenstandsbedeutungen im Zuge der Werkzeugherstellung beschränkt blieb. Die Kommunikativ-Orientierung des Menschen durch die Erkenntnis von Personalbedeutungen im Zuge der gemeinschaftlichen Organisation des Arbeitsprozesses blieb unterbestimmt; der Übergang von der gegenstandsvermittelten zur symbolvermittelten Kommunikation wurde nur verkürzt dargestellt. Dadurch fehlten der formationsspezifischen Konkretion unter der Bedingung bürgerlicher Privatarbeit die *verallgemeinerbaren* Momente gesellschaftlicher Kommunikation (z. B. kommunikative Erfordernisse und Bedürfnisse im industriellen Arbeitsprozeß). Eine Darstellung der Höherentwicklung gesellschaftlicher Kommunikation in Verbindung mit der Produktivkraftentwicklung gesellschaftlicher Arbeit hätte den Widerspruch zu den kapitalistischen Produktionsverhältnissen als notwendig aufzuhebenden zeigen können. Über die formationsspezifische Prägung kommunikativer Gebrauchswertansprüche hinaus wäre auf diesem Weg die Perspektive sozialer Umwälzung und damit selbstbewußter Entfaltung massenhafter Kommunikationsbeziehungen gewiesen.

In diesem Zusammenhang wurde das Darstellungsproblem der Verbindung allgemein-menschlicher Charakteristika von Kommunikation und ihrer politökonomischen Bestimmtheit in der bürgerlichen Gesellschaft als methodologisches Problem deutlich. Dem Referenten B. Hoffmann zufolge hat der Sprung zwischen dem der kritischen Psychologie entlehnten historischen Verfahren und dem Marxschen System der Kritik der Politischen Ökonomie nicht nur zeitlich äußerliche, sondern auch inhaltliche Gründe. Wenn im Unterschied zur phylogenetischen Herausbildung allgemeiner Kommunikationsfähigkeit erst die private Warenproduktion systemnotwendig Massenkommunikation aus sich hervortreibt, so müsse eine Rekonstruktion dieses Systems – und nicht eine irgendwie geartete Mediengeschichte – logischerweise den Einstieg in den „dritten“ Analyseschritt (historische Bestimmtheit von Kommunikation in der bürgerlichen Gesellschaft) bilden. Bei Fehlen des entscheidenden Bindeglieds

birgt dieser Neuanfang allerdings die Gefahr, daß lediglich die Kapitalbewegung und nicht die Produktivkraftentwicklung als das treibende Moment kommunikativer Prozesse erscheint. Damit würden – nur analog der wirklichen Subjekt-Objekt-Verkehrung – unter der Überformung durch die Wertform die überformten Beziehungen der Produzenten untereinander verschwinden. Das Problem, inwieweit der Aufbau des Marxschen „Kapital", als die historisch-genetische [475] Darstellung kapitalistischer Gesetzmäßigkeit, auch verbindlich ist für eine Entwicklungsgeschichte der Kommunikation, bedarf noch eingehender Klärung.

*ad 3*. Der Forderung aus der Diskussion, die Brauchbarkeit des kritisch-psychologischen Ansatzes für die empirische Erforschung massenkommunikativer Phänomene der Gegenwart auszuweisen, konnte das Referat im gegebenen Rahmen nicht nachkommen. Detaillierte Untersuchungen gebrauchswertbezogener Kommunikationsbedürfnisse – wie sie in Ansätzen bereits von Holzer versucht wurden – und ihrer formationsspezifischen Schranken im staatsmonopolistischen Kapitalismus stehen noch aus. Hier gilt es, die positive Forschungsarbeit der kritischen Psychologie, wie sie in den Arbeitsgruppen des Kongresses ansatzweise vorgestellt wurde, auch für eine „kritische Publizistik" aufzugreifen. Insbesondere hervorgehoben sei die Richtung, die Klaus Holzkamp in seinem Einleitungsreferat angegeben hat: Das individuelle Subjekt im Verhältnis zur „gesellschaftlichen Subjektivität" und damit als aktiven Faktor der Gestaltung menschlicher Lebensverhältnisse zu begreifen (anstatt zu reduzieren aufs vereinzelte Individuum, ohnmächtig ausgeliefert seiner objektiven, natürlichen wie gesellschaftlichen Bedingtheit). Die von Holzkamp exemplarisch auseinandergelegte 1. Feuerbachthese (Marxens Kritik am mechanischen Materialismus) und der Schlüsselbegriff „gesellschaftliches Subjekt" geben auch für die Auseinandersetzung mit objektivistischen und subjektivistischen Fehlpositionen in der Kommunikationstheorie übertragbares Werkzeug an die Hand.

*Verarbeitete Literatur*

*Bader, Veit-Michael* et. al., Krise und Kapitalismus bei Marx, Frankfurt 1975
*Bischoff, Joachim*, Gesellschaftliche Arbeit als Systembegriff, Berlin (W) 1973
*Bisky, Lothar*, Zur Kritik der bürgerlichen Massenkommunikationsforschung, Berlin (DDR) 1976
*Dröge, Franz und Modelmog, Ilse*, Wissen ohne Bewußtsein. Materialien zur Medienanalyse in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt/Main 1973
*Engels, Friedrich*, Dialektik der Natur und Anti-Dühring, in MEW 20
*Haug, Wolfgang F.*, Was soll materialistische Erkenntnistheorie? In: Das Argument, Heft 81
*Hinde, Robert A.*, (Ed), Non-Verbal Communication, Cambridge University Press, 1972 V *Holze*
*Holzer, Horst*, Kommunikationssoziologie, Hamburg 1973, Theorie des Fernsehens, Hamburg 1975
*Holzkamp, Klaus*, Sinnliche Erkenntnis – historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/Main 1973, Die historische Methode des wissenschaftlichen Sozialismus und ihre Verkennung durch Joachim Bischoff. In: Das Argument, Heft 84
*Holzkamp-Osterkamp, Ute*, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1, Frankfurt/Main 1975, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2, Frankfurt/Main 1976
*Hund, Wulf D.*, Ware Nachricht und Informationsfetisch. Zur Theorie der gesellschaftlichen Kommunikation, Darmstadt und Neuwied 1976
*Klix, Friedhart*, Information und Verhalten, Bern 1972
*Kühne, Herbert*, Aufstieg und Erwachen der Menschheit, Frankfurt/Main 1966
*Lasswell, Harold D.*, The Structure and Function of Communication in Society. In: Schramm, Wilbur, (Ed), Mass Communications, Urbana 1960
*Lawick-Goodall, J. van*, Wilde Schimpansen. 10 Jahre Verhaltensforschung am Gombe-Strom, Hamburg 1971
*Leontjew, A. N.*, Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt/Main 1973
*Lilly, John C.*, Ein Delphin lernt Englisch, Reinbek 1971
*Luhmann, Niklas*, Zweckbegriff und Systemrationalität, Tübingen 1968, Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: Habermas, Jürgen, und Luhmann, Niklas, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt/Main 1971
*Negt, Oskar, Kluge, Alexander*, Öffentlichkeit und Erfahrung ..., Frankfurt 1973
*Maletzke, Gerhard*, Psychologie der Massenkommunikation, Hamburg 1963
*Marx, Karl*, Das Kapital, MEW 23–25, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953 u. *Engels, Friedrich*, Die deutsche Ideologie, MEW 3
*Pasierbsky, Fritz*, Zur Klassifizierungsleistung nicht-lexikalischer Sprachmittel, Linguistische Arbeiten und Berichte, Heft 2, Berlin (W) 1974
*Prokop, Dieter*, Massenkultur und Spontaneität, Frankfurt/Main 1974
*Schurig, Volker*, Naturgeschichte des Psychischen I + II, Frankfurt/Main 1975, ders. Die Entstehung des Bewußtseins, Frankfurt/Main 1976

*Seiffert, Helmut*, Information über die Information, München 1968
*Sève, Luden*, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt/Main 1972
*Shannon, Claude E., u. Weaver, W.*, The Mathematical Theorie of Communication, Urbana 1949
*Stadler, Michael, Seeger, Falk, u. Raeithel, Arnje*, Psychologie der Wahrnehmung, München 1975
*Tembrock, Günter*, Biokommunikation, Reinbek 1975
*Ulmann, Gisela*, Sprache und Wahrnehmung, Frankfurt/Main 1975
*Watzlawick, Paul, Beavin, Janet H. u. Jackson, Don D.*, Menschliche Kommunikation, Bern 1969
*Wenig, Gernot*, Information – Kommunikation – Dokumentation. Ein Beitrag zur Orientierung der Informations- und Dokumentationswissenschaft, Pullach 1971
*Wilson, Edward O.*, Sociobiology. The New Synthesis, Harvard 1975

[477]

## *F. Kritische Psychologie und Arbeit (Projekt „Automation und Qualifikation“ des Psychologischen Instituts der FU Westberlin)*

### *1. Referat*

*Frigga Haug, Christof Ohm und Thomas Waldhubel*

Die bisher gehörten Referate zur Kritischen Psychologie leisteten vor allem eines: Kritik der spontanen Anschauung vom bürgerlichen Individuum als Privatem, das scheinbar von der Gesellschaft losgelöst ist. Kritik meint ein Doppeltes: durch die Rekonstruktion des historischen Gewordenseins bürgerlicher Praxisformen den Maßstab der Kritik dieser Verhältnisse liefern, die die Individuen zu Privatpersonen atomisieren und damit ihre gesellschaftliche Handlungsfähigkeit einschränken, dann auch Kritik der traditionellen Psychologie, welche in ahistorischer Sichtweise ihres Gegenstandes innerhalb der spontan sich aufdrängenden Gedankenformen befangen bleibt, wie dies von W. F. Haug herausgearbeitet wurde. Das historische Vorgehen besitzt also zentrale Bedeutung für die Kritische Psychologie. Es liefert die Bestimmung der menschlichen Natur, einer Natur, die zur Gesellschaftlichkeit, zu gesellschaftlicher Praxis befähigt. Gewonnen werden Grundkategorien dieser menschlichen Natur, wie Aneignung und Vergegenständlichung, Kooperation, produktive Bedürfnisse u. ä. K. Holzkamp hat darauf hingewiesen, daß diese Grundkategorien einerseits zur Erfassung individueller Lebenstätigkeit verhelfen, [478] allgemeinste Bestimmungen enthalten, andererseits als Maßstab und Leitlinien weiterer Untersuchungen zu fungieren haben. Im Folgenden soll ein Versuch dargestellt werden, diese Untersuchungen durchzuführen, mit dem Interesse, die Entwicklung der Handlungsfähigkeit der Individuen im Kapitalismus aufzuspüren. Es handelt sich bei diesem Versuch um die Arbeiten des Forschungsprojekts „Automation und Qualifikation“. Diese Forschung bzw. ihren Ansatz und ihre Fragestellung darstellend werden wir auch auf die von Maschewsky angeschnittene Frage nach dem Verhältnis von kritischer Psychologie als Theorie zur Empirie eingehen.

Doch vorab eine kurze Übersicht. Unser Vortrag enthält drei Teile: Im ersten wird vorgeführt, weshalb konkretere Untersuchungen durchgeführt und welche Bestimmungen individueller Lebenstätigkeit inhaltlich gefüllt werden müssen; der zweite beschäftigt sich mit den Veränderungen der menschlichen Arbeit und den Problemen ihrer Erfassung; im abschließenden Teil werden Konsequenzen aus diesen Veränderungen in den Arbeitstätigkeiten für die psychologische Berufspraxis angedeutet.

I.

Die Ausgangsfrage des Projektes lautet: Wenn es richtig ist, daß die grundlegenden Widersprüche zwischen Produktivkräften (zu denen auch die Menschen gehören) und Produktionsverhältnissen sich *bewegen*, dann ist es unzureichend:

1. allgemein über die Entwicklung des Menschen überhaupt zu sprechen;

2. wird es also notwendig, Individuen im Rahmen der Produktionsverhältnisse zu betrachten. Die Erforschung der menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten muß also formationsspezifisch geschehen: die Menschen im Kapitalismus sind andere als die im Feudalismus oder auch jene im Sozialismus.

Leontjew formulierte folgenden Leitfaden zur Untersuchung der Entwicklungsbedingungen des Psychischen: „Man muß das Bewußtsein ... stets in seiner Veränderung, in seiner Entwicklung und in seiner Abhängigkeit von der Daseinsweise des Menschen betrachten, die durch die gesellschaftlichen Verhältnisse und durch den Platz bestimmt wird, den das Individuum in ihnen einnimmt.“[1] Sind diese Bestimmungen ausreichend für die vorgestellte Fragestellung des Projekts? Wie sieht Leontjew den Zusammenhang von [479] gesellschaftlicher Arbeit und Persönlichkeitsstruktur? An dem Beispiel der Arbeitsteilung zwischen Jägern und Treibern in der Urgesellschaft arbeitet Leontjew heraus, wie ein Bewußtsein entsteht, welches diesen Zusammenhang der Einzelarbeiten erfassen muß und die Unterscheidung zwischen dem Motiv „Nahrungserwerb“ und dem konkreten Ziel der Einzeltätigkeit beinhaltet. Leontjew streicht also klar die Bedeutung der kooperativen Arbeit für die menschliche

[1] Leontjew, Alexej Nikolajewitsch, Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt/Main 1973, S. 214.

Entwicklung heraus. Sehen wir zu, wie Leontjew die allgemeinsten Bestimmungen der menschlichen Arbeit in der kapitalistischen Produktion auf industriellem Niveau konkretisiert. Das Bewußtsein des Lohnarbeiters sei bestimmt durch das Auseinandertreten von subjektivem Sinn der Arbeit, nämlich Gelderwerb und damit Existenzsicherung, und der gesellschaftlichen Bedeutung, Herstellung von nützlichen, bedürfnisbefriedigenden Produkten. Die Frage, ob der Arbeiter der kapitalistischen Industrie beispielsweise weiß, was Weben oder Spinnen ist, ob er die entsprechenden Kenntnisse beherrscht und weiß, welche Bedeutung diese Tätigkeiten haben, beantwortet Leontjew mit einem selbstverständlichen „Ja", um sodann einzuschränken, „und zwar in dem Maße, das erforderlich ist, um vernünftig weben oder spinnen, das heißt, um die Operationen vollziehen zu können, die den Inhalt seiner Arbeit bilden."[2] Was weiß man über die Fähigkeiten und Kenntnisse des Webers oder Spinners, wenn man weiß, es seien solche, die zur Ausübung der Tätigkeit notwendig seien? Welches Wissen muß er sich aneignen, welche Fähigkeiten muß er entwickeln; dies muß bestimmt werden, um die Entwicklungsmöglichkeiten des Arbeiters in der Arbeit angeben zu können. Leontjew interessiert sich für diese konkrete Seite der Tätigkeit nur wenig, wichtig sei vor allem, daß „unter kapitalistischen Bedingungen das Weben oder das Spinnen (für den Arbeiter) nicht den subjektiven Sinn des Webens oder Spinnens"[3] hat. Ob das Weben nun ein handwerkliches ist, oder maschinell oder gar automatisch erfolgt, dies scheint bei Leontjew keinen Unterschied für die Persönlichkeit des jeweiligen Arbeiters auszumachen.

Eine ähnliche Sichtweise läßt sich bei L. Sève[4] finden. Sie sei kurz angeführt. Sève schlägt vor, zur Erfassung der Persönlichkeitsbildung zwischen Handlungen zu unterscheiden, die die Entwicklung von neuen Fähigkeiten zur Voraussetzung haben, und solchen, in denen nichts mehr gelernt werden könne. Die Entwicklungsmöglichkeiten [480] eines Individuums hängen dann sinnfälligerweise von dem Verhältnis dieser beiden Handlungsarten zueinander ab. Man könnte diesen Vorschlag daher als Aufforderung verstehen, dies Verhältnis nun genau in der konkreten Arbeitstätigkeit zu bestimmen. Sève sieht aber nur die Determination der Tätigkeit durch die kapitalistischen Verhältnisse; die Arbeit sei lediglich abstrakt, für den Arbeiter inhaltlos. Die Arbeiter könnten keine Fähigkeiten für sich herausbilden, da sie entfremdete Arbeit leisteten, während sie gleichzeitig in ihrem privaten Leben von der gesellschaftlichen Produktion, von sinnvollen und entwicklungsfördernden Handlungen abgeschnitten seien. Ist der Arbeiter als Lohnarbeiter lediglich durch Gleichgültigkeit gegenüber seiner Arbeit gekennzeichnet, bleibt unbegreiflich, wo die Keime für die von Sève hervorgehobenen kämpferischen Persönlichkeiten liegen. Weder in der Arbeit noch im Privatleben sind nach der Meinung von Sève irgendwelche Entwicklungsmöglichkeiten gegeben.

Die Ansicht, die Erforschung der menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten habe vor allem das Formationsspezifische herauszuarbeiten, scheint immer. noch nicht ausreichend zu sein; auch diese Betrachtungsweise ist noch einseitig. Noch fehlt der angeführte Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Es genügt also nicht, einfach zum Beispiel davon auszugehen, der Mensch sei als Lohnarbeiter im Kapitalismus gleichgültig, sondern es muß zugleich jene andere Seite an ihm betrachtet werden, welche ihn eben *nicht* gleichgültig sein läßt. Oder mit den Worten von U. Holzkamp-Osterkamp: die Gleichgültigkeit des Lohnarbeiters dürfe nicht undialektisch als absolutes Kennzeichen der Lohnarbeit angesehen werden, „sondern (sie) ist lediglich das bestimmende Moment in einem widersprüchlichen Verhältnis, in welchem der konkrete Inhalt der Arbeit, wenn auch in untergeordneter Weise, dennoch für den Arbeiter subjektive Bedeutung gewinnen kann"[5]. Jene möglichen und wirklichen Entwicklungen müssen deutlich werden, die den Protest gegen die Gleichgültigkeit hervorbringen. Erst wenn die Arbeitsanforderungen in Gestalt von Kenntnissen, Fähigkeiten und Haltungen bekannt sind, ist das widersprüchliche Verhältnis von Lohnarbeitsgleichgültigkeit und Interesse am Inhalt der Arbeit bestimmbar, läßt sich der Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen auf der individuellen Ebene nachvollziehen, können die Keime analysiert

[2] Ebd., S. 243.
[3] Ebd.
[4] Sève, L., Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt/M. 1972.
[5] Holzkamp-Osterkamp, Ute, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Band 2, Frankfurt/Main 1976, S. 99.

und befördert werden, die zum Widerstand gegen das [481] Lohnarbeiterdasein führen. Dies ist die theoretische allgemeine Fragestellung des Projekts.

Wenden wir uns der Kritischen Psychologie zu und fragen, welche Erkenntnisse, Untersuchungsinstrumente und -kategorien von ihr zur Lösung dieser Fragestellung bereitgestellt werden. K. Holzkamp gewinnt allgemeinste Bestimmungen menschlicher Lebenstätigkeit bei der Herausarbeitung des Übergangs von tierischen zu menschlichen Daseinsformen. Kennzeichnend für die menschliche Art der Lebensbewältigung ist die *systematische* Werkzeugherstellung, da sie als gelegentliche und zufällige sich bereits bei den unmittelbaren Vorläufern der Menschen nachweisen läßt. Systematische Werkzeugherstellung besagt, daß die Arbeitsmittel geplant und vorausschauend – unabhängig von dem aktuell auftretenden Bedarf – hergestellt werden. Nicht erst, wenn ein bestimmter Einbaum ausgehöhlt werden muß, wird die Axt erstellt, sondern vorausschauend für alle Tätigkeiten der Holzbearbeitung werden Äxte produziert. In den Äxten ist daher ein gesellschaftlicher Zweck vergegenständlicht, nämlich der Holzbearbeitung dienlich zu sein. „Das Werkzeug, da es vom Menschen gemäß seinen allgemeinen Zwecken gemacht wurde, hat bekannte invariante Eigenschaften“[6], ... daher „gewinnt man durch seinen Gebrauch auch praktische Erfahrungen über allgemeine Eigenschaften von Weltgegebenheiten“[7], der Gebrauch des Werkzeuges enthält „die Möglichkeit des Erwerbs von verallgemeinertem praktischen Wissen über die Welt, wie es für die gegenständliche Produktion erforderlich ist“[8]. Die bekannten invarianten Eigenschaften lassen die besonderen Merkmale des bearbeiteten Naturstoffs hervortreten; indem das Werkzeug gegenüber beliebigen Gegenständen zum Einsatz gebracht werden kann, treten experimentierend vielfältige Eigenschaften der Gegenstände hervor. Ist es ein erstes Kennzeichen der menschlichen Arbeit, daß in ihr Erfahrungen über die Natur gewonnen werden können, so stellt sich die Forschungsfrage, welche Erfahrungen auf welchem Wissenstand können in heutiger industrieller Arbeit über die bearbeiteten Naturstoffe gewonnen werden.

Werden die Werkzeuge zur Herstellung eines bestimmten Produkts für einen bestimmten Bearbeitungsvorgang eingesetzt, dann läßt sich in der Arbeit und an dem Resultat ablesen, ob das Werkzeug zur Erstellung dieses Produkts geeignet ist, ob es verbesserungswür-[482]dig ist etc. Nicht nur Erfahrungen über die Naturgegenstände, sondern auch solche über die Bewährung des Werkzeugs werden in der Arbeit gewonnen. Welche Möglichkeiten hat der heutige Arbeiter, die Funktionsweise seiner Maschinen zu überprüfen, welche Kenntnisse gelangen zum Einsatz, wenn er Verbesserungsvorschläge macht, wie verhält sich dies Wissen zum Wissen der Konstrukteure? Fragen dieser Art sind in der Erforschung der Arbeitstätigkeiten zu beantworten.

„... gesellschaftliche Arbeit (ist) ein doppelter Prozeß, in dem die Menschen sich in ihrer vergegenständlichenden Tätigkeit auf die Natur beziehen, gleichzeitig darin aber auch bestimmte Verhältnisse untereinander eingehen“[9]. „Gesellschaftliche Arbeit ist als solche *Zusammen-Arbeit zwischen Menschen*: *Kooperation*“[10]. Dies nicht nur in dem Sinne der unmittelbar sichtbaren Zusammenarbeit, sondern in dem Sinne, daß die individuelle Arbeit Teil des gesellschaftlichen arbeitsteiligen Gefüges ist. Indem diese Teilarbeiten objektiv zusammenhängen und einander bedingen, nur als zusammenhängende der gesellschaftlichen Lebenserhaltung dienen können, sind auch die Teilarbeiten aufeinander verwiesen. So muß sich etwa der Hersteller von Ackerbaugeräten darauf verlassen können, daß die mit dem Nahrungserwerb betrauten Individuen auch für seine Existenz sorgen. In welchem Bedingungsgefüge steht der heutige Arbeiter bei seiner konkreten Tätigkeit, von welch anderen Tätigkeiten ist er abhängig, wie schlägt sich diese Abhängigkeit in seiner Arbeit und in seinem Bewußtsein nieder, welches Ausmaß an Gesellschaftlichkeit besitzt also seine Tätigkeit?

Sind die Teilarbeiten der Individuen aufeinanderverwiesen, gegenseitig voneinander abhängig, dann erfordert die Zusammenarbeit die Ausrichtung der Teilarbeiten auf das gemeinsame Ziel. Die

[6] Holzkamp, Klaus, Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt/Main 1973, S. 126.
[7] Ebd., S. 125.
[8] Ebd.
[9] Ebd., S. 129.
[10] Ebd.

Individuen beurteilen einander nach dem Ausmaß, in welchem sie sich im Hinblick auf das gemeinsame Ziel als Teilarbeiter bewähren, d. h. in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einen nützlichen Beitrag zur gesellschaftlichen Lebenserhaltung leisten. Die Beziehungen der Menschen untereinander sind sachliche, bezogen auf und beurteilbar von ihrer gemeinsamen Sache her. Welches Schicksal eine solche Zusammenarbeit und Gesellschaftlichkeit in der industriellen Arbeit erfährt, wie die inhaltlichen Arbeitsbeziehungen sich vertragen mit den Lohnarbeitsverhältnissen und -verhalten, dies ist genauestens zu erforschen.

[483] Betrachtet man die Arbeitsmittel unter dem Gesichtspunkt, daß in ihnen gesellschaftliche Erfahrung über die Naturzusammenhänge kumuliert ist, dann zeigt sich, daß diese Erfahrung von dem einzelnen Arbeiter angeeignet werden muß. Der Gebrauch des Arbeitsmittels erfordert dies. Die Aneignung der gesellschaftlichen Erfahrung setzt den Einzelnen als Teil des gesellschaftlichen Erfahrungsprozesses, befähigt ihn, an diesem Prozeß teilzuhaben. Für die Untersuchung heutiger Arbeitstätigkeiten stellt sich die Frage, welche Kenntnisse, welches Wissen über die Maschinerie, die Bearbeitungsvorgänge etc. muß sich der Arbeitende aneignen, und in welchem Verhältnis zu dem von der Gesellschaft entwickelten steht es; befindet dieses Wissen, das der einzelne Arbeiter für die Produktion benötigt, sich auf der Höhe des in der Maschinerie vergegenständlichten Entwicklungsstandes von Wissenschaft und Technologie oder auf einem Stand, der menschheitsgeschichtlich gesehen bereits vor Hunderten von Jahren erreicht wurde?

Diese einzelnen Bestimmungen der Arbeit und Hinweise darauf, welche Aspekte der Arbeitstätigkeit erforscht werden müssen, zeigen, daß die allgemeine Fragestellung nach dem Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen konkreter und praktischer formuliert werden kann: wenn fortschrittliche Psychologen einen Beitrag zu einer emanzipatorischen Erziehung liefern wollen und ihre theoretischen Einsichten in eine entsprechende Therapie umsetzen wollen, brauchen sie nicht nur Grundlagen allgemeinster Art über den Menschen, auch Annahmen über die Schlechtigkeit des Kapitalismus reichen nicht aus, darüber hinaus brauchen sie ein Wissen über die Möglichkeiten der Entwicklung der konkreten Menschen heute und daraus abgeleitet über die Möglichkeiten, die fortschrittliche Psychologen als Eingreifende, in dieser Gesellschaft haben können. Dafür benötigen sie die Einsicht, daß diese Gesellschaft weder schlechterdings gut noch in gleicher Weise einfach schlecht ist.

## II.

Die Frage nach den Möglichkeiten des Handelns in dem genannten Bereich ist von einer anderen Seite betrachtet die Frage nach den innerhalb des Systems verlangten Sozialisationszielen. Für was werden eigentlich die Kinder, die in dieser Gesellschaft auf die Welt kommen, sozialisiert, welches sind die Handlungsmöglichkeiten, die ihnen offenstehen, die sie ausfüllen müssen?

[484] An dieser Stelle wird es notwendig, noch einmal zurück auf die Ebene der allgemeinen Rahmentheorie zu gehen. Als allgemein bekannt und von vielen mißbraucht kann der von Marx formulierte Satz gelten, daß die Reproduktion des Arbeiters nur ein Moment in der Reproduktion des Kapitals ist. D. h., was immer die Arbeiter für ihre eigene Reproduktion tun, vollbringen sie zugleich, um das Kapital zu reproduzieren. Daraus wurde von vielen geschlußfolgert: daß diese Reproduktion des Kapitals also schlecht sei für die Arbeiter, da die Unterstützung des Schlechten notwendig das Gute schmälere. Diese Schlußfolgerung ist falsch. Denn das Widerspruchsverhältnis, in dem sich Lohnarbeit und Kapital befinden, bedeutet keineswegs, daß das, was für den einen gut ist, schon schlecht ist für den anderen. Die Kategorien „gut“ und „schlecht“ als Kehrseite eines überprüften Nutzens oder Schadens für das Kapital erweisen sich als nicht geeignet für die Beurteilung und das Engagement für die Qualität der Reproduktion der Arbeiterklasse. Das ist unmittelbar einleuchtend, betrachtet man die Reproduktion von ihrer inhaltlichen Seite: das beginnt mit Essen, Trinken und Schlafen, die selbstverständlich für beide Seiten notwendig sind, aber auch die Qualifikation der Einzelarbeiter ist für das Kapital ebenso von Interesse wie für die Arbeiterklasse.

Entsprechend sind die Kämpfe der Arbeiterklasse um ihre Reproduktion und deren Erweiterung, um die Erhöhung des Lebensstandards, zu dem etwa auch Bildung und Abnahme an Angst etc. gehören,

immer dann äußerlich zunächst den Interessen des Kapitals *nicht* entgegengesetzt, wenn die Produktivkräfte, die das Kapital zur Gewährleistung seines Profits braucht, so hoch entwickelt sind, daß auch die Arbeiter sich in ihnen entwickeln können und müssen.

Zurück zur konkreten Gesellschaftsentwicklung heute. Wir fragten uns in dem skizzierten Zusammenhang: welche konkrete Gestalt hat eigentlich der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen heute? Hat sich seit den Zeiten der Großen Industrie nicht einiges geändert? Sind die Fließbandarbeiten und ihre Folgen für die einzelnen Arbeiter bestimmend für die heutige Art zu produzieren? Stimmen also die häufig zitierten Marxschen Sätze noch immer, daß die Gleichgültigkeit, die das Kapital gegenüber der konkret-nützlichen Arbeit empfindet, in der Maschinerie ihren praktischen Ausdruck fände. Weil an ihr nämlich die Einzelarbeiten nicht mehr sind als Verausgabung von Muskel, Nerv, Hirn, Hand, gleichgültig gegen die konkrete Form; konkrete Arbeit also vom Inhalt her der abstrakten gleich werde? – Und wenn diese Aussagen noch heute [485] zutreffen, fragten wir uns weiter, wie verhalten sich dann die Erziehungsinstitutionen dazu, welchen Stellenwert haben jetzt Kindergärten, Schulen, Berufsausbildungen etc. im Verhältnis zu den Anforderungen der Arbeitenden, die ihnen am Arbeitsplatz begegnen?

Zu dieser Frage gibt es eine Unzahl von Antworten, zuordenbar zu Schulen, und notwendig ist eine Auseinandersetzung mit jeder einzelnen. Stellvertretend sei an dieser Stelle jene Theorie erwähnt, die die Ansicht vertritt, daß in den Schulen nichts weiter getan wird, als Lohnarbeiterbewußtsein anzuerziehen, d. h. daß in Familien als „ideologischen Staatsapparaten", ebenso wie in den institutionalisierten Erziehungsprozessen nichts als Untertanengeist, Disziplin, Gehorsam usw. vermittelt werde. Träfe diese Annahme zu, wäre es recht traurig gestellt um die Weiterentwicklung der Gesellschaft. Für Psychologen als Psychologen gäbe es überhaupt nichts zu tun; jene, die die bestehende Gesellschaft, ihre Nicht-Veränderung zu ihrem Interesse gemacht haben, müßten ihrem Fach ebenso absagen, wie die Verfechter der Weiterentwicklung. Auf ihrem ureigenen Gebiet könnten beide nichts machen, weil die Gesellschaft aus sich heraus keine Entwicklung zuläßt; das heißt aber auch, daß der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen aufgehört hat zu existieren, es gibt ihn nicht mehr.

Es ist einleuchtend, daß die theoretische Eskamotierung von Widersprüchen der marxistischen Theorie widerspricht, eine Absage en den dialektischen Materialismus darstellt. Im Projekt wird die marxistische Methode, das Entwicklungsdenken aufs Strengste befolgt. Wie aber steht es mit konkreten Ausführungen, müssen sie nicht, wie eingangs dargestellt, einer kritischen Überprüfung mit eben jener marxistischen Methode, den Grundannahmen für die weitere Entwicklung der Gesellschaft und ihrer Erkenntnismöglichkeit unterzogen werden? Marx meinte zum obengenannten Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, daß nicht nur der Profit die Produktivkräfte ständig weiterentwickle, meinte auch, daß letztlich die *allseitige* Entwicklung der Arbeiter rauf der Grundlage der im Kapitalismus entwickelten Produktivkräfte notwendig werde. Wie stellte er sich diese Allseitigkeit vor? Sie schien ihm zwangsläufiges Resultat der Mobilität und Flexibilität der Arbeiter, also Ergebnis der Tatsache, daß sie ständig ihren Arbeitsplatz wechseln müssen. Unsere Frage an diese Ausführungen ist: ist jene konkrete Prognose richtig? Kennzeichnet dies die Entwicklung der Arbeiter? Und damit verbunden, wie sieht die Entwicklung der [486] Produktivkräfte eigentlich im Sozialismus aus und wie die dort mögliche „Allseitigkeit" der Arbeiter?

Sind das überhaupt wichtige Fragen für Psychologen? Uns scheint, daß die Frage der Entwicklungsmöglichkeiten der Arbeitenden an ihren Arbeitsplätzen auch im Kapitalismus von grundsätzlicher Bedeutung für die Psychologie als eingreifende Wissenschaft ist. Diese Annahme basiert auf der Voraussetzung, daß der Arbeitsprozeß das Primäre ist, der alle anderen, nachgelagerten Sphären prägt. Wenn dies so ist, dann kann unmöglich aus der alleinigen Kenntnis etwa des Konsumtionsprozesses theoretisch und praktisch Nützliches entwickelt werden: weder aus der „Kenntnis" der Kinder allein etwa als Lebewesen, die nach allerlei Abfolgen sich entwickeln, läßt sich ein vernünftiges Konzept für Kleinkindererziehung z. B. ableiten, noch aus dem Umgang mit „Kranken" ausschließlich eine Therapie. In jedem Fall muß Voraussetzung sein eine vorgängige Analyse des Arbeitsprozesses, die Konturen angibt für die Entwicklungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten der Menschen heute.

Die Forschungslage auf dem Gebiet der Arbeitsanforderungen ist einigermaßen desolat. Das Hauptfeld wird im Grunde von wenig empirisch fundierten „Vorurteilen“ bestimmt, so die vom einsamen Knöpfchendrücken. Hier ist die mit diesen wenigen Worten angedeutete Stoßrichtung, bzw. das zugrunde liegende Entwicklungsdenken folgendes:

Im Laufe der technisch-industriellen Entwicklung wird der Arbeiter immer weiter dequalifiziert – alle Merkmale allseitiger Arbeit fallen immer mehr von ihm ab zugunsten eines maximalen nervlichen Stresses. Dieser resultiert aus stundenlangem eintönigen Beobachten von Lichtsignalen, deren Zeichenwert kaum mehr Bedeutung für den Arbeiter hat als für den Zuschauer in einem Stück von Beckett entzifferbar.

Wenn nun der entnervte, Knöpfchendrückende und auf Signale fixierte „dequalifizierte“ Arbeiter Resultat der Entwicklung der Produktivkräfte ist, bleiben folgenschwere Fragen für die Entwicklung des Sozialismus offen: Nicht nur die Frage nach der transitorischen Notwendigkeit des Kapitalismus, also sein historisches Recht aus Gründen der Produktivkraftentwicklung, welches zugleich die Keimformen für eine neue Gesellschaft innerhalb der alten auftauchen läßt, bleibt hohle Phrase; zweifelhaft wird auch, auf welcher Produktivkraftgrundlage sich denn der Sozialismus entwickeln soll, welches die ihm angemessene Produktivkraft, wenn die Automation solch schwerwiegende Folgen für die Menschen hat, die mit den Maschinen [487] umgehen müssen? Aus einer gedanklichen Rekonstruktion der Geschichte der Entwicklung der Menschheit und also der Entwicklung der Menschen ergibt sich, daß eine „sozialistische“, eine nicht auf der Grundlage der Ausbeutung vieler zugunsten weniger arbeitende Gesellschaft, über Produktivkräfte verfügen muß, die den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern möglichst viel Zeit läßt, ihre schöpferischen Kräfte zu entwickeln. D. h. es müßte eine Produktionsweise sein, in der möglichst wenig Handarbeit oder andere schwere körperliche Arbeit vorkommt – wenn man den ganzen Tag Säcke schleppt, bleibt einem wenig Kraft zur Herausbildung „menschlicher“ Bedürfnisse – müßte also eine Weise der Produktion sein, in der möglichst viel Arbeit schon „getan“ ist – also eine auf der Grundlage von vergangener Arbeit aufbauende Produktionsweise – eine solche vergangene Arbeit ist die Maschinerie.

Wenn nun die große Industrie die Produktionsweise des Kapitalismus ist, in der die Menschen nicht-allseitig, sondern ein-seitig und also inhuman der Maschinerie unterworfen werden, dann muß dem Sozialismus eine weiterentwickelte Maschinerie als Produktivkraft entsprechen. Es kann aber diese weiterentwickelte Maschinerie nur die automatische sein, denn nur sie erlaubt, den Menschen nicht nur als Fragment zu mißbrauchen als ausschließliche Inanspruchnahme von Händen oder Füßen etc.

Im Grunde ist dies, daß die Automation die dem Sozialismus adäquate Produktionsweise ist, nicht umstritten. Umstritten ist – wie eingangs erwähnt – zunächst die Existenzweise dieser „sozialistischen“ Produktivkräfte im Kapitalismus. Hier läßt sich Lenin zitieren, der schon vor mehreren Jahrzehnten das Fäulnisstadium des Kapitalismus, also seine Unfähigkeit, die Produktivkräfte weiterzuentwickeln, diagnostizierte. Ein Blick in die wirklichen Vorgänge zeigt allerdings die Produktivkräfte im Kapitalismus immer noch weiter entwickelt als in den sozialistischen Ländern. Hier eröffnet sich die zweite Möglichkeit, nämlich die Behauptung, die Automation etwa in der BRD sei spezifisch kapitalistisch. Die Unternehmer organisieren die Produktivkräfte absichtlich so, daß die Arbeiter vereinseitigt werden. Dies die Formationsspezifik der Maschinerie. Diese Behauptung läßt sich zwar mit dem Gesetz der Ökonomie der Zeit, also mit dem Primat der Ökonomie vor der Politik im allgemeinen theoretisch widerlegen. Zur inhaltlichen weiterführenden Kritik gehört an dieser Stelle allerdings die empirische Überprüfung.

An dieser Untersuchung arbeiten wir jetzt seit einigen Jahren. Die genaue Überprüfung der Arbeitsanforderungen an automatischen [488] Anlagen hat sich als sehr schwierig herausgestellt. Ganz ungeklärt ist nämlich auch das Verhältnis allgemeiner Theorie oder auch marxistischer Theorie zur Empirie. Konkret stellt sich die Frage, wie untersucht man eigentlich Arbeitstätigkeiten, wenn man weder etwas von Technik noch von Arbeit versteht, und die Arbeiten als solche unsichtbar sind, d. h. die Erscheinung über die wesentlichen Vorgänge nur Unwesentliches aussagt – wie etwa, daß jemand auf einen Knopf drückt, aber das tut er auch, wenn er einen Kugelschreiber handhabt oder den Lichtschalter in seinem Zimmer bedient. – Mit diesem Verhältnis also von Theorie und Empirie haben wir

uns sehr lange beschäftigt, arbeiten noch daran. Zusammenfassend kann man unser Arbeitsergebnis vielleicht folgendermaßen skizzieren: um zu vermeiden, daß man Oberflächenerscheinungen aufsitzt, also gar nichts, etwas Zufälliges oder etwas Falsches „erkennt", muß man genau wie in der materialistischen Wissenschaft auch an anderer Stelle – so z. B. wie bei Klaus Holzkamp und Ute Holzkamp-Osterkamp vorgeführt am Falle der sinnlichen Erkenntnis oder der Motivation – noch mal zum Ursprung zurückgehend, also genetisch voranschreiten. D. h. zur angemessenen Erkenntnis der Arbeitstätigkeiten an automatischen Anlagen braucht man die Geschichte der menschlichen Arbeit. Damit vermeidet man zugleich einen zweiten Fehler; nach den wirklichen Entwicklungsgesetzen vorgehend, erkennt man, daß auch andere Untersuchungen nach „Entwicklungsgesetzen" vorgingen, dies allerdings nur implizit. Der vermeidbare Fehler ist jener der willkürlichen Festsetzung des Entwicklungsziels. So gibt es massenhaft Untersuchungen, die die Arbeitstätigkeiten heute am Maßstab des Kunsthandwerkers messen. Alles, was dieser ist, ist der Industriearbeiter nicht und also läßt sich jene Negation als Dequalifikation festhalten. Das schlägt sich z. B. nieder in solchen vermutlich allen bekannten Aussagen wie: keine Freiheit in der Bestimmung, wann er mit der Arbeit beginnt, keine autonome Bestimmung der Arbeitstätigkeiten und des Arbeitseinsatzes, der Arbeiter macht nicht das ganze Produkt, etc. Die Entwicklung wird also vorgestellt an einem Bild, das in der Vergangenheit war, einem „goldenen Zeitalter" hinter uns. Statt dessen gilt es, sich an einem Ziel zu orientieren, das vor uns liegt. Dieses läßt sich als Bestimmtes nur ausmachen, wenn man die Entwicklung noch einmal nachzeichnet und festhält, welches die wesentlichen Knotenpunkte und Stationen in der Entwicklung der Menschheit sind, woran sich der Fortschritt bemißt. An jenen Entwicklungsstufen ist die Entwicklung von der Großen Industrie zur Automation zu messen; nur so kann überprüft werden, welche [489] Möglichkeiten für eine weitere Entwicklung der Menschen gegeben sind und ob überhaupt eine. Konkret gesprochen ist also immer zu fragen nach Formen der Arbeitsteilung, hier insbesondere nach dem Verhältnis der Kopf- zur Handarbeit und seiner tendenziellen Veränderung, nach dem Grad der Kollektivität der Arbeit, nach dem Vergesellschaftungsgrad, nach dem Ausmaß der Herrschaft über Natur und Gesellschaft – dies bezogen auf die einzelnen Arbeiter.

Was aber bedeutet dies für die Psychologen? Was folgt daraus für ihre Praxis?

Die Analyse der Arbeitstätigkeiten heute ist sowohl notwendig für eine kritische Persönlichkeitstheorie als auch für die psychologische Praxis unmittelbar. Hierzu einige zusammenfassende Thesen:

Die Automation ist – wie schon ausgeführt – die Produktionsweise des Sozialismus. Sie ist es, weil sie die Möglichkeit als Notwendigkeit eröffnet, daß die Menschen sich vielfältiger entwickeln. Wenn die Automation als Produktionsweise im Kapitalismus auftritt, werden eine ganze Reihe benennbare Widersprüche verschärft und zugespitzt. Neben jenen hier nicht näher auszuführenden ökonomischen sind dies:

Es wird mehr Rationalität von den Arbeitenden verlangt, mehr Einsicht in Zusammenhänge, während gesamtgesellschaftlich irrational gehandelt werden soll. Dies ist der erste Widerspruch. Ferner verlangt der automatisierte Produktionsprozeß von den an ihm Arbeitenden Haltungen und Einstellungen zu den Produktionsmitteln, als ob es ihre eigenen wären. Sie sollen immer bedenken, wieviel Wert verlorengeht, wenn sie nicht genau aufpassen. Da die Eigentumsverhältnisse nicht verändert wurden, ist dies der zweite Widerspruch, bzw. die Zuspitzung des alten Widerspruchs zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung. Verlangt wird also der „sozialistische Eigentümer als Lohnarbeiter".

III.

Aus der Zuspitzung dieser beiden Widersprüche, der einsichtigen Uneinsicht und dem nichts besitzenden Besitzer folgt zunächst einmal unter Beibehaltung des widerspruchsstiftenden Systems ein Systembedarf an Psychologen überhaupt oder allgemeiner an Sozialwissenschaftlern, die Verhalten und Bewußtsein zu beeinflussen suchen, die Mittel an die Hand geben, handlungsfähige Menschen innerhalb des Systems zu sozialisieren. Auf der einen Seite steigt der Bedarf an Lernelementen, die jene „gefesselte Rationalität" zu liefern verspre-[490]chen. Es sind solche Lernpakete allgemein bekannt etwa als „gezügelte Phantasie" oder „gemäßigte Kritik" u. a. m. Daneben braucht es „wissenschaftliche"

Anstrengung, den Sozialismus, der notwendig wäre, um die Eigentümerhaltung zu ermöglichen, vorzutäuschen. Vorgespiegelt werden Gruppenglück, Betriebsfamilie, Kollektivität und Sozialismus, um so die Früchte des Sozialismus einzusetzen für das Funktionieren des kapitalistischen Systems. Dieses kann man studieren etwa in der Betriebspsychologie, die sich in der bekannten Abfolge ihrer Einsichten in die sozialen Bedürfnisse der Arbeitenden wie in deren Interessiertheit am Inhalt der Arbeit und an Mitbestimmung teil-materialistischer Erkenntnisse für die Zwecke der Hervorlockung der notwendigen Arbeitshaltungen nutzbar gemacht hat.

Theorien und Modelle der pädagogischen und der pädagogisch-therapeutischen Arbeit, die die für den automatischen Produktions- und Verwaltungsprozeß erforderlichen Qualifikationen zu entwickeln vermögen, zugleich aber die Aufrechterhaltung kapitalistischer Produktionsverhältnisse ermöglichen, leisten also zweierlei – wobei bei den Theorien und Modellen die Schwerpunkte jeweils unterschiedlich liegen:

1. durch Arrangements, in denen eine Art Sozialismus vorgetäuscht wird, bzw. durch die Anerziehung von Sichtweisen gesellschaftlicher Sachverhalte, die den Grundwiderspruch dieser Gesellschaft und die daraus sich ableitenden Widersprüche unsichtbar machen bzw. einer Scheinlösung zugänglich machen, werden Haltungen und Motivationen erzeugt, die die Arbeitenden dazu bewegen, zu handeln und zu denken, als wären die Produktionsmittel ihr Eigentum.

2. Zugleich werden die Einsichtsfähigkeiten der Arbeitenden entwickelt *und* gefesselt. Dabei ist es das Ziel, zu verhindern, daß die kritisch eingreifende gedankliche Durchdringung der Vorgänge in der Produktion über die Grenzen hinausgeht, jenseits derer die Gesellschaftsordnung als Ganze in Frage gestellt wird.

In welcher Weise können eigentlich fortschrittliche Psychologen und andere Sozialwissenschaftler gegen diese Angriffe aufs Individuum, gegen diese Versuche zur Internalisierung von Verschleierungs-, Verbiegungs-, Verstümmelungsmechanismen ankämpfen? Genauer gefragt: Wie können sie wirksam dagegen ankämpfen nicht nur als schlechthin politisch für den Fortschritt Kämpfende, sondern als sozialwissenschaftlich Ausgebildete mit spezifischen Qualifikationen? Ist angesichts der enormen Anstrengung der Herrschenden auf diesem Sektor der Manipulation die Arbeit der fortschrittlichen [491] Sozialwissenschaftler nicht zur Erfolglosigkeit bzw. zu nur minimalem Erfolg verurteilt? – Zur Beantwortung bedarf es eines Blicks auf die Widersprüche, mit denen die „systemtreuen“, willentlich oder unwillentlich sich der Kapitalismusverteidigung verschreibenden Sozialwissenschaftler zu ringen haben.

Sie, deren Sozialisationsziel die Entwicklung gefesselter Einsichtsfähigkeiten ist, haben der Dynamik entgegenzuarbeiten, daß das kritische Nachdenken und das dieser Kritik entspringende eingreifende Handeln jedes Menschen zunächst einmal immer „aufs Ganze“ geht, sich selbst *nicht* naturwüchsig Schranken setzt. Es ist ja gerade der Sinn des Denkens und Arbeitens seit jeher, Beschränkungen der Umweltkontrolle zu durchbrechen und die Welt bewohnbar zu machen und nur jene Schranken anzuerkennen, die trotz angestrengten Nachdenkens. und Arbeitens gegenwärtig nicht überwindbar erscheinen. Den Sozialisationsagenturen, die Individuen erzeugen wollen, die unter den Bedingungen der automatischen Produktion und Verwaltung, d. h. unter den Bedingungen einer Gesellschaft, in der sich viele Prozesse verwissenschaftlichen und in der den Individuen die Fähigkeit abverlangt wird, wissenschaftliche Zusammenhänge mindestens in den Grundzügen begreifen, stellt sich daher eine diffizile Aufgabe:

a) Sie müssen einem entwickelten Denken Schranken setzen, die – käme dieses Denken nur ungebrochen und unverbogen zum Zuge! – von diesem Denken mit Leichtigkeit zu überwinden wären. Denn: verhindert werden soll das Nachdenken über eine im gesamtgesellschaftlichen Maßstab vernünftig organisierte Gesellschaft sowie über deren Konsequenzen für den eigenen Arbeits- und Lebensbereich.

b) Sie müssen diese Schranken in einer Weise setzen, daß sie dem Individuum nicht als gewaltsam von außen gesetzte erscheinen, sondern als innere Maxime, die sich für das Individuum scheinbar als

zwingendes Resultat eigener Anstrengung des Denkens und Handelns ergibt und einprägt. – Diese Intention, in den Individuen Selbstbeschränkung zu internalisieren, kann um so zuverlässiger realisiert werden, je enger die *Eröffnung* neuer Einsichtsfähigkeiten und Handlungsmöglichkeiten zugleich mit ihrer *Beschränkung* verzahnt wird. Ein zeitliches oder räumliches Auseinanderfallen von Entwicklung des Individuums und ihrer Beschränkung kann ja – vom Standpunkt der Systemerhaltung – die Wirkung der letzteren „gefährden". Die Installierung von Mechanismen der Selbstbeschränkung muß also gemäß der Logik der Systemerhaltung bereits dann mit größter Wirksamkeit betrieben werden, wenn sich beim Individu-[492]um die grundlegenden Bedürfnisse, Handlungsbereitschaften, Haltungen, Betrachtungsweisen der Welt auszuformen beginnen und die Deformation dieser Keime der Individualität besonders nachhaltige Wirkung verspricht. Diese Deformation darf aber nicht zur Zerstörung der Entwicklungsfähigkeit, zur vollkommenen Erstarrung der Entwicklung auf einer frühen Stufe führen. Denn die automatische Produktion stellt an die Individuen die Anforderung entwicklungsfähig zu bleiben, nicht in lebenslänglichen Routinetrott zu verfallen, sondern den Umwälzungen der Produktion als aktiver Neuerer zu begegnen, d. h. radikal umlernen zu können. Letzteres kann aber in der Produktionspraxis nicht nur Zunahme des Wissens bedeuten; sondern bedeutet auch Zunahme der Fähigkeit zu eingreifendem Handeln aufgrund gewachsenen Wissens. Überall da, wo Entwicklung gewährt werden muß, weil andernfalls die Produktion stagnieren würde, findet – unter kapitalistischen Bedingungen – zugleich auch der Versuch unauffälliger und daher wirksamer Fesselung statt. Dieses Ineinander von Entwicklung und Fesselung, dieses oft labile Gleichgewicht bedarf zu seiner Herstellung „wissenschaftlicher" Anstrengung und es ist daher kaum verwunderlich, daß mit der Ausbreitung der Automation die Zahl der Soziologen, Psychologen und anderen Sozialwissenschaftler enorm im Steigen ist. Zwar haben die Sozialwissenschaftler für die Systemstabilisierung große Bedeutung und können auf beachtliche „Erfolge" verweisen, aber diese Systemstabilisierung versucht – wie oben dargelegt –, einem zugespitzten Widerspruch eine Bewegungsform zu geben, die den Widerspruch aufrechterhält, seine Auflösung (d. h. Verschwinden eines der Pole des Widerspruchs, also von Entwicklung oder Fesselung) verhindert. Für die fortschrittlichen Sozialwissenschaftler liegen nun eben in dieser objektiv widersprüchlichen Lage Möglichkeiten höchst wirksamen Eingreifens; – der Widerspruch braucht nämlich von ihnen nicht mühselig aufgebaut zu werden, sondern er existiert ohne ihr Zutun, objektiv, außer ihnen, und sie können ihn nutzen.

Die Bewußtmachung der Widersprüche, in die die systemaffirmativen Sozialwissenschaftler die Individuen verwickeln, ist höchst wirksam, da die progressiven Sozialwissenschaftler an der Seite der Entwicklung anzuknüpfen suchen und ihr ein „Übergewicht" gegenüber der fesselnden Seite geben können. Sie tun dies, indem sie die in den Theorien und Modellen der pädagogischen und pädagogisch-therapeutischen Arbeit liegenden Widersprüche aussprechen und bewußt machen, d. h. die die Entwicklung vorwärtstreibenden Elemente und die fesselnden Elemente voneinander analytisch trennen. Warum [493] diese Arbeit der theoretischen Aufklärung so wirksam? – Aufklärung verlangt *weniger Arbeit* als die gegenaufklärerische Verdunkelung, weil sie an dem den Produktivkräften geschuldeten Rationalitätsanspruch anknüpfen kann und die Fähigkeit des Individuums zu rationalem Denken gegen die täuschenden und restringierenden Momente ins Gefecht führen kann. Es ist dabei zu bedenken, daß ja auch die Täuschung sich immer als „Als-ob-Wahrheit" darstellen muß: der Betrug muß immer mit dem Anspruch der Wahrheit auftreten, die de facto rückschrittlichen Elemente müssen sich als dem Fortschritt dienend darstellen. Die Wirksamkeit der Methoden zur Vermittlung der widersprüchlichen Qualifikationsanforderungen wird leicht gebrochen, weil sie wesentlich darauf beruht, daß die Vermittlung der Qualifikationen als etwas Nicht-Widersprüchliches wahrgenommen wird. Mit der Erkenntnis des Widerspruchs richtet sich die Energie des rationalen Denkens der Individuen gegen die Schranke und es findet keine freiwillige Selbstbeschränkung mehr statt.

Die durch die theoretische Arbeit vollzogene Trennung der faszinierenden und progressiven Elemente von den Rückschrittselementen erlaubt zugleich die Entwicklung praktischer Arrangements, in denen die die fortschrittliche Psychologie die Handlungsfähigkeit der Individuen entfaltet.

Die Analyse der aus den Widersprüchen zwischen den Produktivkräften und den Bedingungen kapitalistischer Produktion erwachsenden widersprüchlichen Qualifikationsanforderungen ermöglicht

eine Bestimmung des Inhalts und Ausmaßes an Rationalität, Kritikfähigkeit, Lernfähigkeit und Lernbereitschaft etc., die zusehends allgemein gefordert werden und daher erkämpft werden können. Da sich die aus der Produktivkraftentwicklung ableitenden Anforderungen an die Arbeitenden keineswegs mechanisch-starr als veränderte und fortschrittlichere Curricuala etc. automatisch durchsetzen, sondern da die notwendigen Veränderungen im Bereich der pädagogischen und pädagogisch-therapeutischen Arbeit in erbitterten Auseinandersetzungen den konservativ-reaktionären Kräften und sonstigen rückschrittlichen Kräften abgerungen werden müssen, ergeben sich für die fortschrittlichen Psychologen die folgenden Aufgaben: Sie selbst müssen an diesen Kämpfen teilnehmen und das von den gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen her Notwendige und Durchsetzbare herausfinden und ihm zur Verwirklichung verhelfen. Zugleich besteht eine wichtige Aufgabe für sie darin, diejenigen, die sie erziehen und therapieren, so handlungsfähig zu machen, daß sie lernen, die [494] durch die Weiterentwicklung der Gesellschaft sich auftuenden neuen Handlungsmöglichkeiten wirklich zu nutzen und daher zugleich auch lernen, die Versuche der Fesselung ihrer Erkenntnisfähigkeiten und die Versuche der Vorspiegelung nicht-antagonistischer gesellschaftlicher Verhältnisse zu durchschauen und aufklärerisch zu bekämpfen. – Gerade in dem Maße, in dem ungeheure manipulative Anstrengungen unternommen werden, ist es wichtig, daß die Fähigkeit verallgemeinert wird, diese Manipulationen auf den Begriff zu bringen und ihre Wirksamkeit zu zerstören; zugleich muß aber der Psychologe als Erzieher und Therapeut es lernen, die Einsicht zu verallgemeinern, daß hinter den manipulativen Anstrengungen sich auch neue in eine sozialistische Gesellschaft verallgemeinerbare Anforderungen verbergen und daß viele dieser Anforderungen bereits heute und jetzt durch den gewerkschaftlichen Kampf verwirklicht werden können. – Menschen handlungsfähig machen, heißt sie die Entwicklungsspielräume erkennen lehren und sie ausschöpfen lehren, – ohne sie mit unerfühlbaren Forderungen in einen frontalen Zusammenstoß hineinzutreiben, in dem sie zerbrechen.

[495]

## *2. Diskussionsprotokoll*[*]

*Referenten*: *Frigga Haug, Christof Ohm und Thomas Waldhubel*

Es wurden in der Diskussion im wesentlichen drei Themenkomplexe behandelt:

a) Gesetzmäßigkeiten und Methoden der Erfassung der Qualifikationsentwicklung

b) der Zusammenhang von Automationsarbeit und neuen Formen der Belastung

c) die Funktionen der Psychologie und die Möglichkeiten der Berufspraxis fortschrittlicher Psychologen und anderer Sozialwissenschaftler angesichts der gegenwärtigen Qualifikationsentwicklung. – Im folgenden wird der Verlauf der Diskussion wiedergegeben. Dabei wurden die angegebenen Themenkomplexe nicht in systematischer Abfolge diskutiert, sondern an verschiedenen Punkten immer wieder aufgenommen.

Teilnehmer: Gegen die von den Referenten vorgetragene Aussage, die Automation mache die Höherqualifizierung der Produzenten notwendig, wurde eingewandt, daß die Erfahrungen der Arbeiter in den Betrieben doch Folgendes sehr eindeutig zeigen: die Qualifikation vieler von der Automation betroffenen Kollegen wird entwertet, ihre Situation verschlechtert sich durch die Automation, sie werden dequalifiziert, üben niedrigere Arbeitstätigkeiten als vorher aus.

F. Haug: Es ist immer schwierig, allgemeine Tendenzaussagen bzw. allgemeine Tendenzermittlungen und konkrete Fälle, z. B. das biographische Schicksal *einzelner* Arbeiter oder die Entwicklung *eines* Betriebes, auseinanderzuhalten. Natürlich verläuft die wirkliche Durchsetzung der Automation unter kapitalistischen Verhältnissen zunächst einmal so: Wenn in einem Betrieb alte Maschinerie durch höherentwickelte, höhere Qualifikationen verlangenden Maschinerie ersetzt wird, werden die Arbeiter, die an der alten Maschinerie gestanden haben, aus Gründen der profitablen Kapitalverwertung oder vielleicht aus Altersgründen nicht weiterqualifiziert; statt dessen [496] werden sie auf die Straße gesetzt, oder sie kommen in niedrigere Stellungen. Ihre Qualifikationen, ihre Arbeitskraft wird damit entwertet, sie werden – wenn sie überhaupt im Betrieb bleiben können – z. B. Pförtner, während sie früher Facharbeiter waren. Diese tatsächliche Erfahrung der Arbeiter bedeutet aber nicht, daß die neue Maschinerie niedrigere Qualifikationen verlangt. Da die Einführung neuer Maschinerie unter kapitalistischen Bedingungen derartige abscheuliche Auswirkungen hat, bedeutet das, daß die Gewerkschaften sich darauf einstellen und die Mitbestimmung bei Umstellung Maßnahmen und Programme der Weiterqualifizierung usw. erkämpfen müssen.

Eine auch in diesen Komplex gehörende Frage war, ob innerhalb des Kapitalismus unter Umständen die Automation in einer Art von Abfolge verläuft, die für die Arbeiter besonders inhuman ist und im Sozialismus vermieden würde. Dies ist sicherlich der Fall, dennoch aber setzt sich auch im Kapitalismus die Automation durch und erhöht die Qualifikationsanforderungen Wir haben genau diese allgemeinste Tendenzaussage gemacht und durch unsere Untersuchung die Frage beantwortet: Wie wird sich denn höhere, d. h. teurere Qualifikation im Kapitalismus unter dem Gesetz des Profits, das die Ökonomie der Zeit erzwingt, durchsetzen? Durchsetzen wird sich das, was am billigsten ist. Nun ist aber die Ökonomie der Zeit und das, was am billigsten ist, eine zweischneidige Sache. Sie bedeutet ja zugleich auch: durchsetzen wird sich das, was am wenigsten Arbeit macht, denn dies ist, was am billigsten ist. Um es an der konkreten Entwicklung darzulegen: In unseren empirischen Untersuchungen stießen wir auf Versuche der Kapitalisten, Ausländer oder ungelernte Arbeiter an automatischer Maschinerie zu beschäftigen, – und wir stießen dabei zugleich auf Erklärungen, warum viele Betriebe das nur sehr kurze Zeit gemacht haben. Die Stillstandskosten z. B. einer elektronisch gesteuerten Metallbearbeitungsmaschine liegen pro Stunde zwischen sechzig und mehreren tausend Mark und sind so hoch, daß es sich für den Kapitalisten nicht lohnt, anstelle eines Facharbeiters mit einem Stundenlohn von 12 Mark einen unqualifizierten Arbeiter mit einem Stundenlohn von vielleicht 7

[*] Die Wiedergabe der Diskussion folgt weitgehend einer Tonbandaufnahme. Leider sind – da das Mikrophon im Saal nicht funktionierte – die Beiträge der Teilnehmer im Saal nicht aufgenommen worden und mußten anhand von Notizen rekonstruiert werden; dasselbe gilt für einen Teil der Äußerungen der Referenten.

OCR-Texterkennung Max Stirner Archiv Leipzig – 29.03.2022

Mark arbeiten zu lassen. Aufgrund seines mangelnden Wissens über die Funktionsweise der Maschine begeht nämlich der weniger qualifizierte Arbeiter Fehler und kann mehrstündige Maschinenstillstände verursachen, während der qualifizierte Arbeiter derartige Fehler selten oder nicht macht. Die mit dem Einsatz des weniger qualifizierten Arbeiters sich ergebende Lohneinsparung lohnt sich für den [497] Kapitalisten angesichts der Größenordnung der Stillstandskosten eben wirklich nicht. Zwar zeigt die empirische Untersuchung, daß man in Betrieben heute immer noch an modernsten automatischen Maschinen niedrig qualifizierte Arbeiter vorfinden kann – und dies scheint auf der empirischen Ebene unserer These zu widersprechen –, aber diese Leute sind nicht auf Dauer und in langfristiger Tendenz dort anzutreffen.

In diesem Zusammenhang läßt sich auch die Frage beantworten, inwieweit eigentlich das Kapital in der Lage ist, qualifizierte Arbeiten eines Automationsarbeiters immer weiter zu zerlegen und damit die Qualifikation der einzelnen Arbeitskraft, die nun diese Teilarbeit verrichtet, zu verringern, wobei dann zugleich auch der Lohn verringert wird. Diese Zerlegung bzw. Taylorisierung von Automationsarbeiten kann vom Kapital nicht willkürlich weit vorangetrieben werden, sondern hat ihre Grenzen im Profit, der bei zu niedriger Qualifikation gefährdet ist. – Im übrigen ist es überhaupt falsch, anzunehmen, daß das Kapital Arbeiten zerlegt, damit es die Arbeiter möglichst schwer haben und wenig lernen müssen, sondern oberstes Ziel des Kapitals ist der Profit, und das Kapital verfolgt dieses Ziel unabhängig davon, ob im Verfolg die Qualifikationen der Arbeiter gesteigert oder gesenkt werden müssen. (Abstriche von diesem Ziel werden da gemacht, wo die Qualifikationshöhe offensichtlich die Kapitalherrschaft bedroht und integrative Kapitalmaßnahmen nicht ausreichende Wirksamkeit versprechen. Dies bedarf genauerer Untersuchung).

Teilnehmer: Gegen die These der Referenten, die sich mit der Qualifikationsentwicklung zuspitzenden Widersprüche würden einen enormen Zuwachs an Sozialwissenschaftlern hervorrufen, die an der Entwicklung der Qualifikationen arbeiten und zugleich die aufbrechenden Widersprüche verschleiern, wurde kritisch eingewandt:

gerade die zunehmende Akademikerarbeitslosigkeit, die Stellenstreichungen und Kürzungen im Bildungs- und Ausbildungsbereich und auch die wachsende Zahl der Berufsverbote bewiesen doch genau das Gegenteil. Die Zunahme der staatlichen Ausgaben für „innere Sicherheit“ und für „Verteidigung“ spreche auch gegen die These der Referenten, denn diese Zunahme weise doch klar darauf hin, daß Streiks und andere Erscheinungsformen zugespitzter Widersprüche nicht durch manipulative Verschleierung, d. h. durch den Einsatz von Sozialwissenschaftlern als Sozialtechniker, verhindert werden sollen, sondern durch Gewalt.

[498] F. Haug: Diese Einwände liegen methodisch auf derselben Ebene wie die obigen Einwände gegen allgemeine Tendenzaussagen über die Qualifikationsentwicklung. Jetzt wird nämlich in einer ähnlichen These von dem Kollegen, der diese Einwände vorbringt, versucht, mit unmittelbaren, momentanen, von der gegenwärtigen Wirtschaftskrise abhängigen Erscheinungen jene Erscheinungen zu schlagen, die der allgemeinen Entwicklungstendenz geschuldet sind. Man kann nicht die Existenz von Arbeitslosen, die der Wirtschaftskrise geschuldet sind, als Argument gegen die allgemeine Tendenzaussage wenden, daß sich im Kapitalismus in dem Maße, in dem sich die Widersprüche zuspitzen, ein wachsender Bedarf nach wissenschaftlich geschulten Leuten herausbildet, die diese Widersprüche zukleistern, die also als „Sozialtechniker“ fungieren. Die empirische Prüfung dieser allgemeinen Tendenzaussage zeigt deutlich, daß die Zunahme der Sozialwissenschaftler im öffentlichen Dienst und auch in den privaten Unternehmen enorm groß ist. Prozentual entspricht sie fast der Zunahme der Studentenzahl in den vergangenen Jahren. Die Zahl der Studenten nahm bekanntlich in den vergangenen 15 Jahren sehr stark zu. – Die Betriebe, die wir unter suchten, waren durchwegs solche, die Psychologen einsetzen, was natürlich auf der Hand liegt, da es sich um automatisierte Betriebe handelte, also zugespitzte Widersprüche existieren.

Die zunehmende Zahl von Berufsverboten spricht nicht etwa, wie der Kollege vorhin einwand, *gegen* unsere These, sondern wohl eher *für* sie: die Berufsverbote greifen gerade jene heraus, die gegen den Einsatz von Sozialwissenschaft als systemerhaltender Sozialtechnik kämpfen und das labile und

komplizierte Gleichgewicht von Qualifikationsentwicklung und systemerhaltender Qualifikationsfesselung zu gefährden drohen.

In diesem Zusammenhang wollen wir auch klarstellen: wir schlagen nicht vor, daß fortschrittliche Psychologen z. B. in die Betriebe gehen und dort als einzelne den Arbeitern sagen, wie sie einen Streik zu machen haben. Vielmehr sind die Widersprüche in dieser Gesellschaft in einer Weise zugespitzt, daß die Psychologen praktisch innerhalb des Systems sehr viel mehr Möglichkeiten haben als früher, zur Selbstbestimmung der Individuen beizutragen: das kann z. B. bedeuten, bei der Entwicklung von Curricula mitzuarbeiten, bei deren Entwicklung übrigens meistens Psychologen mitarbeiten. Die Psychologen können dort auf eine gedanklich relativ anstrengende, aber politisch wirksamere Weise fortschrittliche Elemente durchsetzen. Denn: an die Curricula ist ja immer auch ein fortschrittlicher [499] Anspruch gestellt. Diese Psychologen müssen daher nicht, wie dies während der Studentenbewegung allgemein angenommen wurde, um kämpferisch und fortschrittlich zu sein, „auf die Barrikaden steigen“ oder immer und überall aufzeigen, wie der Hauptwiderspruch zwischen Arbeit und Kapital aussieht. Individuen zur Selbstbestimmung zu erziehen, ist im Vergleich dazu ein anderes, dennoch großes und wichtiges Feld fortschrittlicher Arbeit.

Zum Argument, es würden statt Psychologen Panzerwagen eingesetzt, um die Lösung der Widersprüche zu verhindern: Es gibt wohl kaum einen Fall, in dem im Streik Panzerwagen eingesetzt werden, statt einen Psychologen zu beschäftigen, der rechtzeitig im Betrieb den „Familienfrieden“ wiederherstellt. Dieser Weg ist nämlich fürs Kapital wesentlich billiger und er ist auch billiger fürs kapitalistische Gesamtsystem.

Teilnehmer: Ein Teilnehmer erhob gegen das Projekt Automation und Qualifikation die Anklage, es stehe in vollem Einklang mit dem Kapitalismus und erhalte seit Jahren von der Industrie große finanzielle Unterstützung. – Dazu die Referenten: In Westberlin gibt es eine Gruppe – sie heißt KHG –, die dieses Märchen schon seit geraumer Zeit verbreitet. De facto arbeitet das Projekt seit fünf Jahren ohne finanzielle Unterstützung, fast die Hälfte der Projektmitglieder ist arbeitslos, seit einem Jahr wird das Projekt von der Freien Universität Berlin als „Forschungsprojektschwerpunkt“ anerkannt. Das bedeutet finanziell, daß in der Höhe von sechstausend Mark die Kosten für Bücheranschaffungen, Papier, Tipparbeiten und dergleichen getragen werden. Dabei müssen alle Ausgaben sorgfältig abgerechnet werden und die angeschafften Bücher gehen ins Eigentum der Universität über.

Teilnehmer: Die Diskussion über neuartige Belastungsformen im Gefolge der Automation begann mit der kritischen Gegenthese, die Arbeit an automatischen Anlagen könne kaum schöpferisch sein, da Automation als eine Form der Produktivkraftsteigerung zur Intensivierung der Arbeit führe.

Th. Waldhubel erklärte diese Frage nur für entscheidbar durch die historische Herleitung eines adäquaten Automationsbegriffs: Die Arbeitstätigkeiten in der industriellen Stufe vor der Automation, deren bekannteste Ausprägung die Fließbandarbeit ist, zeichnen sich dadurch aus, daß sie durch den Zwangstakt der Maschinerie „provoziert“ werden. Der einzelne Arbeiter ist derart in den Arbeitsprozeß eingebunden, daß er als notwendiges Regelglied der Maschinenfunktionen auf die Impulse der Maschinerie zu reagieren hat und in [500] Sekundenabständen zu immer wiederkehrenden Handgriffen Veranlaßt wird. Aufgrund dieser Arbeit wird der Kopf des Arbeiters in nur geringer Weise beansprucht, da er weder wissen muß, nach welchen Konstruktionsprinzipien die Maschine funktioniert, noch Kenntnisse besitzen muß über die Materialeigenschaften des Produkts u. ä. Wie – historisch gesehen – die Zergliederung der ursprünglichen Handwerksarbeit in immer spezialisiertere Detailtätigkeiten in der Phase der Manufaktur die Übernahme dieser Bearbeitungsfunktionen durch die Werkzeugmaschine der großen Industrie vorbereitet hat, so ermöglicht ähnlich die ständige Routinisierung der Maschinenbedienungsfunktionen ihre Verlagerung in die Maschinerie selbst. Die vom Menschen ausgeübten Steuerungsfunktionen werden in der Automation durch in der Maschine angesiedelte Steuerungsmechanismen übernommen, so daß aus dem Maschinensystem der großen Industrie ein selbststeuerndes Aggregatsystem wird. Aufgrund dieser Veränderung der technischen Seite des Arbeitsprozesses gewinnt der Arbeiter eine vollkommen neuartige Stellung innerhalb des Produktionsprozesses. Er tritt heraus aus dem unmittelbaren Arbeitsprozeß und steht dem gesamten Produktionsprozeß als

Überwacher, Kontrolleur und Regulator gegenüber. Diese neuartigen Arbeitstätigkeiten verlangen nun von dem einzelnen Arbeiter, daß er weiß, welches die produktionsrelevanten Eigenschaften des Produkts sind, auf welche Art die Maschinerie funktioniert und nach welchen Verfahren das Produkt bearbeitet wird. Diese Kenntnisse sind zur Ausübung der Tätigkeit notwendig, was sich vor allem in Störungsfällen zeigt, in denen die Eingriffe des Arbeiters nur dann zum Erfolg führen können, wenn er genau die Funktionszusammenhänge kennt, mit einem Wort, wenn er weiß, was er tut. Es ist nun unschwer zu erkennen, daß die Tätigkeiten in der Automation hauptsächlich solche sind, die den Kopf des Arbeiters beanspruchen, Kenntnisse, Wissen und Denkfähigkeiten verlangen. Diese Veränderung der Tätigkeitsanforderungen aufgrund der Automation ist Grundlage und Ermöglichungsgrund für schöpferische Arbeit der einzelnen Arbeiter. Diese Möglichkeit zeigt sich real in den Verbesserungsvorschlägen, in den Änderungsvorschlägen, zu denen die Automationsarbeiter aufgrund ihrer gedanklichen Beschäftigung und dem praktischen Umgang mit den automatischen Anlagen gelangen.

Teilnehmer: Ein Diskutant machte den Einwand, daß diese Möglichkeiten der Automationstätigkeit stark eingeschränkt werden durch die neuartigen Belastungen nervlicher und psychischer Art.

[501] Th. Waldhubel versuchte in seiner Antwort deutlich zu machen, daß angesichts der neuartigen Tätigkeitsanforderungen die herkömmlichen Vorstellungen von Belastung sowie die aus der Arbeitswissenschaft bekannten Methoden zur Messung von Belastung zu kurz greifen, Methoden wie z. B. die Messung der Pulsfrequenz, des Hauptwiderstandes und ähnlicher Parameter auf der physiologischen Ebene. Aus längeren Forschungsaufenthalten in Meßwarten automatisierter Produktionsprozesse gewonnene Erfahrungen sagen aus, daß ein wesentlicher belastender Faktor mangelnde Qualifikation ist. Verliert der Arbeiter aufgrund mangelnder Kenntnisse und Fähigkeiten seine Handlungsfähigkeit, so stellen sich Unsicherheit, Ängste und Streßerscheinungen ein. In diesem Sinne stellt also die Untätigkeit der Automationsarbeiter in den Zeiten des normalen Prozeßgeschehens keine Belastung dar, vielmehr hat der Verlust der Handlungsfähigkeit bei notwendigen Störungseingriffen aufgrund unzureichender Qualifikation eine stark belastende Wirkung.

In diesem Zusammenhang antwortete Th. Waldhubel auf den zu Beginn der Diskussion von einem Gewerkschafter vorgetragenen Einwand: Viele Chemiearbeiter machen die Erfahrung, daß ihnen eigentlich nicht die Möglichkeit zu einer wirklich qualifizierten Tätigkeit gegeben werde; sie müssen sich zwar ein erhebliches Maß an Kenntnissen und Fähigkeiten aneignen, haben aber während ihrer Arbeitszeit selten die Gelegenheit, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten zur Anwendung zu bringen. – Th. Waldhubel berichtete, daß auch er in empirischen Untersuchungen zu diesem Ergebnis gekommen ist und festgestellt hat, daß sehr häufig eben gerade wegen dieser relativ seltenen „Spitzenleistungen“ der Automationsarbeiter umfassende, Qualifikationsvoraussetzungen erforderlich sind. Die notwendige Qualifikation bemißt sich nach den Anforderungen, die in den seltenen Fällen gravierender Störungen im automatischen Prozeß gestellt werden. Da diese „Spitzenleistungen“ eingebettet sein können in eine Fülle bloßer Routinetätigkeiten, entsteht auf den ersten Anschein hin der Eindruck, hohe Qualifikationen seien überflüssig bzw. nicht vorhanden. Der Eindruck des Nichtvorhandenseins hoher Qualifikationen entsteht auch durch die Qualifizierungsstrategie des Kapitals; es hat kein Interesse an einer formalisierten Ausbildung mit formalisiertem Abschluß, der die hohe Qualifikation bestätigt, da sich daraus für die Arbeiter die Möglichkeit ergibt, Forderungen nach höherem Lohn zu stellen sowie den Arbeitsplatz ohne Lohneinbußen zu wechseln. Statt dessen bevorzugt das Kapital die Strategie eines jahrelangen informellen Anlernprozesses, der schließlich faktisch zu [502] einer hohen Qualifikation führt, aber nicht durch ein formalisiertes Verfahren zum Ausdruck gebracht und anerkannt wird: so kann sowohl das Selbstbewußtsein der Arbeiter über ihre hohe Qualifikation in Grenzen gehalten als auch eine Bindung an den Betrieb erzielt werden.

Diese systemspezifischen Interessen schlagen sich auch in dem Problem nieder, welches als Problem der „Überforderung durch Unterforderung“ bekannt ist. Es ist gerade das Kennzeichen der automatischen Prozesse, daß sie sich selbst steuern, so daß relativ selten menschliche Eingriffe notwendig werden. Durch zunehmende Verbesserung der Automatisierungstechnik werden die Anlagen immer autonomer, so daß die Arbeiter immer seltener Gelegenheit haben, ihre Qualifikationen zur Anwendung zu bringen. Da sich die Arbeiter ihre Kenntnisse und Fähigkeiten durch den praktischen

Umgang mit der Anlage erworben haben, entsteht die Gefahr, daß diese Qualifikationen in den langen Passiv-Zeiten aufgrund ihrer Nicht-Anwendung verlorengehen. Dadurch sinkt wiederum die Handlungsfähigkeit der Automationsarbeiter. Dieses Problem wird in der herkömmlichen Arbeitswissenschaft als ein Problem der Aufmerksamkeit unter dem Namen „Vigilanz“ erforscht. Aus dieser Forschung resultieren praktische Maßnahmen, durch die die Aufmerksamkeit aufrechterhalten werden soll. Sie haben den Zweck, die Arbeiter in den „Ruhezeiten“ zu einer Beschäftigung mit der Anlage zu führen, und setzen auf unterschiedlichen Ebenen an. Das bekannte stundenweise Führen von Protokollen ist als reine Beschäftigungstherapie zu begreifen, während andere Maßnahmen, wie die organisierte Diskussion über aufgetretene Fehlhandlungen und andere Probleme, zunehmend zu einer gedanklichen Beschäftigung mit den Anlagen und ihren Funktionszusammenhängen führen. Der eigentümliche Charakter der Automationstätigkeiten, der Wechsel von passivem Bereithalten und plötzlich auftretender Verfügungsnotwendigkeit über umfassendes Wissen, gestattet es eigentlich, daß die Arbeiter in den Passivzeiten eher theoretischen Beschäftigungen nachgehen; aufgrund ihrer Qualifikationen sind sie in der Lage, Fachliteratur zur Kenntnis zu nehmen, Lösungen für auftretende Produktionsstörungen zu erarbeiten und Verbesserungen im Produktionsablauf vorzunehmen, so daß sie aufgrund dieser Betätigungen das für den Störungsfall erforderliche Wissen ständig benutzen und dadurch beständig verfügbar halten könnten. Der Realisierung dieser Möglichkeiten stehen zunächst die Kapitalinteressen entgegen, die faktische Beherrschung des Produktionsprozesses durch die Arbeiter [503] möglichst zu verhindern, die traditionellen Kapitalfunktionen der Planung, Arbeitsvorbereitung und Arbeitsvorbereitung als Herrschaftsfunktionen aufrechtzuerhalten. Allerdings muß man die Dynamik dieses Problems genau studieren, um den Gewerkschaften und Arbeitern praktische Handlungsanweisungen geben zu können. Steigert sich durch zunehmende Automatisierung der Anteil der Ruhezeiten, dann können die Arbeiter ihre Qualifikationen immer seltener einsetzen und durch die Betätigung „frisch“ halten. Es steigt damit das Risiko des Versagens in Störungs- oder sonstigen entscheidenden Situationen, so daß sich die Unternehmen gezwungen sehen, für die Arbeiter zusehends die aufgrund der Automation existenten Möglichkeiten gedanklicher Betätigung wirklich zu schaffen.

Teilnehmer: Auch im weiteren Verlauf der Diskussion stand die Frage im Mittelpunkt, in welcher Weise sich durch die Automation die Belastung verändert, d. h. welche Belastungselemente verschwinden und welche neu entstehen.

F. Haug wies darauf hin, daß das weitgehende Verschwinden körperlicher Arbeit ein unbestreitbarer Aspekt der Automationsarbeit ist und daß sich daraus ein grundlegender Wandel der Bedeutung der Arbeit für die Persönlichkeitsentwicklung und damit zugleich auch für die belastenden Auswirkungen der Arbeit ergibt. Damit man aber diesen Wandel als wirklich grundlegend begreift, muß man sehr darauf achten, etwas zu vermeiden, was sich bei Studenten sonst gleich einstellt: eine Romantisierung der körperlichen Arbeit, – weil sie sie selten selbst tun. Ihr müßt als Studenten die Vorstellung fallen lassen, daß man bei körperlicher Arbeit noch gemütlich alle möglichen Dinge denken kann. Wer von euch einmal ein Praktikum oder dergleichen in der Industrie gemacht hat, weiß das. Ich habe bei einem Krankenhauspraktikum festgestellt, daß man von Tag zu Tag im Denkvermögen nachläßt; dies nicht etwa deswegen, weil man dort nichts lernen kann, sondern weil es einfach aus ist mit dem Gedankenreichtum, der einen durchflutet, wenn man zehn bis zwölf Stunden körperlich gearbeitet hat. – Kurzum: Man darf als Student einfach nicht die lähmende, wirklich erschöpfende Wirkung der körperlichen Arbeit unterschätzen. Man muß also in die Belastungsdebatte erst einmal einbeziehen, welche Erleichterungen durch die Wegnahme der körperlichen Arbeit entstehen und welche Möglichkeiten sich daraus für die Persönlichkeitsentwicklung ergeben. Zugleich solltet Ihr in die Belastungsdebatte einbeziehen: Wie ist es eigentlich mit Eurer Belastung und Anstrengung, wenn Ihr Bücher lest, an Diskussionen teilnehmt, einen Vortrag haltet? Würdet Ihr diese Eure Tätigkeiten [504] primär unterm Belastungsaspekt diskutieren? Auch die Automationsarbeit ist wesentlich eine Kopfarbeit. Wie lassen sich für sie wesentliche Belastungselemente fassen? Zu diesem Zweck wurde vorhin versucht, Belastung von einem Begriff der Handlungsfähigkeit des Individuums her zu fassen; ausgegangen wird dabei also von einem noch genau zu definierenden Begriff der Selbstbestimmung

des Individuums, der Bestimmung der Arbeit und zugleich von einem negativen Begriff: Angst im Zusammenhang mit dem Verlust von Handlungsfähigkeit und Selbstbestimmung. Dieses Belastungskriterium ist anders als das, das Ihr – wenn Ihr Psychologen seid – alle kennt: Pulsfrequenz, Verringerung des Hautwiderstands, Schweißausbruch etc. Auch bei vernünftiger, zu bejahender Arbeit kommen nämlich diese Elemente vor. Anstrengung als solche ist für uns kein Kriterium, dagegen zu sein. Die Belastung muß diskutiert werden unter dem Aspekt, was an der Tätigkeit ist menschenwürdig und was nicht und nicht unter dem Aspekt der Anstrengung als solcher. Eine andere Frage als die Frage nach dem allgemeinen Zusammenhang von Arbeitstätigkeit, Anstrengung und Belastung ist die Frage danach, wie es nun eigentlich mit der Aufwendung von Anstrengung, mit der Entstehung von Belastung in der kapitalistischen Gesellschaftsformation aussieht: Um die kapitalismusspezifischen Beschränkungen richtig zu fassen, muß der allgemeine Zusammenhang in den Grundzügen und in seiner Entwicklung bestimmt werden. Rekonstruiert man die historische Entwicklung der Arbeitstätigkeiten, so rekonstruiert man, ob und wie sie menschenwürdiger werden, und findet ihr „Entwicklungsziel", ihre Perspektive heraus; bezogen auf die Entwicklung sind dann die Beschränkungen genau bestimmbar. – Die Ausgangsfrage war: Ist nicht die Tätigkeit des Automationsarbeiters enorm belastend gegenüber der vorhergehenden Tätigkeit? Wir haben nicht alle Elemente diskutiert, die zur Beantwortung dieser Frage notwendig sind, wir haben aber auf ein sehr wichtiges Element hingewiesen: es fällt mit der Automationsarbeit zunächst einmal der Aspekt körperlicher Arbeit weg, die den Arbeiter – wenn er sie 8 bis 10 Stunden tut – wirklich am Denken hindert, die Entwicklung der Denkfähigkeiten sehr erschwert. Dies ist ein Aspekt zur Belastungsdiskussion.

Längerer kritischer Beitrag eines Teilnehmers: Ich stimme zu, daß viele Studenten an die Belastungsfrage, was die körperliche Arbeit angeht, romantisierend herangehen; aber auch die Herangehensweise des Projekts Automation und Qualifikation ist etwas romantisierend. Außer acht gelassen wird die Widersprüchlichkeit der kapitali-[505]stischen Produktion: Auch dort, wo rationalisiert und automatisiert wird, gehen die Arbeitshandlungen unter den spezifisch kapitalistischen Formbestimmungen vonstatten. – Die Ausführungen der Referenten beziehen sich vorwiegend auf die besseren Arbeiten, z. B. in der Meßwarte. Die industriesoziologischen Arbeiten, wie ich sie kenne, arbeiten aber doch heraus, daß bei der Automatisierung die Arbeiten in bessere und schlechtere aufgespalten werden, so daß es eben nicht zu einer Vereinheitlichung der Arbeiten auf einem hohen Niveau kommt. – Im übrigen ist an die Referenten nach wie vor die Frage zu stellen, ob neben der Angst, wie sie von den Referenten dargestellt wurde, nicht weitere spezifische Belastungsformen entstehen. Was früher restriktiv an der manuellen Tätigkeit war, bekommt hier eben nur einen neuen Aspekt. Wenn ein Meßwart vor einer großen Schalttafel steht, entsteht natürlich eine andere Belastung, aber die Belastung bleibt doch erhalten.

Erwiderung von F. Haug: Es wurde vorhin an uns auch die Frage gestellt, wie sich für uns als Marxisten das Verhältnis von Theorie und Empirie gestellt hat. Wir wollen diese Frage beantworten, indem wir in diesem Zusammenhang zunächst noch einmal die Frage nach der psychischen Belastung beantworten. Wie mißt man sie? Wie stellt sich dabei das Verhältnis von Theorie und Empirie? Wir haben in unserer Untersuchung versucht, eine Methode anzugeben, die uns nicht zwingt, Belastungen durch Arbeitstätigkeiten so zumessen, wie man das zwangsläufig sonst tut, – nämlich so, daß als Nichtbelastung die Muße herauskommt: als ob der Mensch im Grund ein müßiger Mensch ist, auf dem Sofa liegt und ab und zu Nahrung zu sich nimmt; jetzt könnt Ihr Euch Abweichungen von der „Sofastruktur" vorstellen, und ab einem bestimmten Pegel der Abweichung ist das Handeln unverträglich fürs Individuum. Bei diesem relativ merkwürdigen Modell weiß man nie: Warum soll der Mensch jetzt dieses nicht tun und jenes wohl tun? Z. B. politische Arbeit ist unter diesem Gesichtspunkt psychischer Belastung ganz und gar nicht zu empfehlen: sie ist sehr belastend – gerade unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen. Um diese falsche Begriffsbildung zu vermeiden, haben wir die historische Entwicklung der Arbeitstätigkeiten verfolgt, unter besonderer Betonung des Übergangs zur Lohnarbeit und zur Automation; daraus haben wir Elemente gewonnen, die wichtig sind zur richtigen begrifflichen Bestimmung von Arbeit, also auch von Belastung. Dabei z. B. war unser wichtigstes Element das Verhältnis von Hand- und Kopfarbeit. Hier taucht das oben ausführlich

diskutierte Problem der körperlichen Arbeit wieder auf, die getrennt von der geistigen Arbeit [506] existiert, wobei einige denken und die anderen tun, so, wie die Hände sich zum Kopf verhalten. Dies ist eine den Menschen abträgliche Lage, und unter diesem Aspekt ist die Belastung zu betrachten. Wir haben nun herausgefunden, daß die langen Zeiten des Nicht-Eingreifens in den automatischen Produktionsprozeß und des bloßen, gelegentlichen Beobachtens von Meßinstrumenten – dieses Problem wird in der Psychologie ausführlich behandelt – *dann* für die Automationsarbeiter zur Belastung werden, wenn sie die Bedeutung von Messungen und Signalen nicht ausreichend begreifen und Angst vor Störungen haben, weil sie den Funktionszusammenhang des Produktionsprozesses nicht genügend durchschauen und beherrschen, nicht genügend ausgebildet worden sind. Wir kommen zu dieser Bestimmung des Inhalts der Arbeit und von daher der möglichen Belastungsursachen, weil wir die Entwicklung von Hand- und Kopfarbeit rekonstruieren, damit für die empirische Untersuchung Erfassungskategorien gewinnen und so z. B. die Frage stellen: Wissen die Arbeitenden, welche Bedeutung bezogen auf den Prozeß die diversen Messungen und Signale haben? Welcher Art ist das notwendige Wissen und Denken? Dies kann jetzt hier nicht genauer ausgeführt werden; wir stellen dies alles dar in einem Buch, das im Herbst fertig sein wird.

Warum aber kommen wir überhaupt nur zu Kategorien für die empirische Erfassung der Wirklichkeit über die Geschichte der Arbeit? In der Antwort darauf steckt die Antwort auf die Frage: Was ist eigentlich mit der marxistischen Theorie, wenn sie empirische Forschung macht, also empirische Wirklichkeit erfaßt. Kann sie von der bürgerlich-sozialwissenschaftlichen Forschung fertige Kategorien benutzen und z. B. festlegen: Arbeit ist dann nicht belastend, wenn der Mensch mehrere Stunden lang nichts tut oder die Pulsfrequenz so und so hoch steigt etc.? Wir konnten nur durch die Rekonstruktion der Geschichte der Arbeit die Kategorien zur Erfassung des gegenwärtigen Entwicklungsstands der Arbeit gewinnen und die Übernehmbarkeit fertiger Kategorien prüfen. Die Kategorien finden dann in unserer empirischen Untersuchung Eingang als Fragestellungen und werden in unserem Buch ausführlich dargestellt.

Wir wollen noch einmal kurz Stellung nehmen zu dem Vorwurf, wir hätten nicht beachtet, daß es sich bei der Automation um Automation im Kapitalismus handelt. Wir finden es schwierig, darauf zu antworten, weil eben die Untersuchung der Auswirkungen der kapitalistischen Gesellschaftsformation unser Hauptanliegen ist. Wir sind allerdings der Ansicht, daß man gar nichts begreift, wenn man als erstes immer nur sagt: Das Ganze ist kapitalistisch, wir wollen daher [507] den Inhalt nicht mehr genauer betrachten. In unserer Untersuchung legen wir die Widersprüche zwischen den Produktionsverhältnissen und den Anforderungen der Automation analytisch, im Denken auseinander, um die formationsspezifischen Auswirkungen auf das, was sich entwickelt, zu untersuchen, um Eingriffsmöglichkeiten herauszufinden und einzugreifen.

Wir wollen noch gerne einige Mißverständnisse ausräumen in Sachen Berufspraxis fortschrittlicher Psychologen und Sozialwissenschaftler: Es war nicht unser Gedanke – um das an einem praktischen Beispiel vorzuführen –, daß die Psychologen als einzelne in den Betrieben große Vorträge halten, nun also Arbeiter jetzt sofort ihren Handlungsspielraum selbsttätig verändern und nun – aufgrund dieser Interventionen des Psychologen – selbstbestimmend in die sozialistische Zukunft schreiten. Geht man in die Praxis über, werden die Problemlösungen immer Heiner und kleiner – gemessen an den großen Worten, mit denen man angefangen hat. Es stellt sich z. B. in der Schule oder im Kindergarten das Problem, von welchen Modellen und Methoden der Erziehung man ausgehen soll. Zu deren Bestimmung und Einschätzung muß man diesen entfernten Ableitungszusammenhang der konkreten Arbeit in der heutigen Gesellschaft begreifen. Es sind hier also gar nicht die gesamten Arbeiter als schon Organisierte im Ziel, sondern da sind einzelne Kinder vor einem, und als einzelner Psychologe muß man doch beurteilen können: Ist das von der XY-Firma empfohlene Spiel wirklich fortschrittlich? Führt es wirklich zu Solidarität, zu Selbstbestimmung, etc.? Lernt das Kind dadurch wirklich, eine widersprüchliche Wirklichkeit zu bewältigen? Die Beantwortbarkeit solcher bescheidenen Fragen wird durch unsere Arbeit aufbereitet.

Teilnehmer: Von einem Gewerkschaftler wurde eingewandt, daß die Untersuchung von Kern und Schumann doch gerade aus dem Verschwinden der körperlichen Arbeit ein Verblassen des

Klassenbewußtseins der Arbeiter ableitet, da das Bewußtsein, körperliche Arbeit zu leisten nach Auffassung von Kern und Schumann früher ein konstitutives Moment für das Klassenbewußtsein gewesen sei. Welche Entwicklung des Klassenbewußtseins sei also angesichts der Zunahme geistiger Arbeit zu erwarten?

Ch. Ohm bestätigte, daß empirische Untersuchungen die große Bedeutung körperlicher Arbeit für das Arbeiterbewußtsein nachgewiesen haben, als schwere körperliche Arbeit noch weit verbreitet war, kritisierte jedoch die Art und Weise, in der Kern und Schumann die Determinanten des Klassenbewußtseins einseitig zu fassen versu-[508]chen. Das Klassenbewußtsein der Arbeiter darf nicht einfach nur gefaßt werden als Bewußtsein einer „Leidensgemeinschaft", die im Gegensatz zu den anderen Gesellschaftsmitgliedern tagtäglich die Mühsal schwerer körperlicher Arbeit bzw. ausschließlich körperlicher Arbeit durchzustehen hat, sondern als eine wichtige Determinante des Klassenbewußtseins sind die produktiven Fähigkeiten der individuellen Arbeiter zu fassen, weil sich auch aus ihnen die Art ihrer Handlungsfähigkeit ableitet, die Fähigkeit, wirksam im Verbund mit den anderen Arbeitern in den historischen Prozeß einzugreifen. Wenn sich nun mit dem Verschwinden von Arbeitsplätzen, die nur körperliche Arbeit und/oder sehr einfache, sich immer wiederholende Denkarbeit verlangen, eine tendenzielle Integration von Hand- und Kopfarbeit für viele Arbeiter anbahnt, so muß eben gerade untersucht werden, welche neuen Möglichkeiten für die Entwicklung von Klassenbewußtsein sich daraus ergeben. Gerade in den entwickelteren Denk- und Erkenntnisfähigkeiten der Automationsarbeiter müssen spezifische Ansatzpunkte für die Entwicklung von Klassenbewußtsein liegen.

Teilnehmer: Mehrfach wurde in der Diskussion die Frage angeschnitten, ob die Automation unter kapitalistischen Bedingungen nicht zur Polarisierung der Arbeiter in minder- und hochqualifizierte führe. Auch in diesem Zusammenhang wurde auf die empirische Untersuchung von Kern und Schumann verwiesen, die die Polarisierungstheorie bewiesen habe.

Ch. Ohm wies darauf hin, daß alle empirischen Untersuchungen bislang immer nur den Nachweis transitorischer, d. h. einen beschränkten Zeitraum umfassender Polarisierungsphänomene erbracht hätten. Nimmt man die Polarisierungstheorie streng beim Wort, so besagt sie: Mit sich entwickelnder und ausbreitender Automation stagnieren oder sinken die Qualifikationen der Mehrheit der Arbeitenden, während für eine kleine Minderheit hohe Qualifikationsanforderungen entstehen. Eine Überprüfung der Untersuchungen zu dieser Theorie ergibt nun eine Fülle mißlungener Versuche des Beweises. Häufig werden als Maßstab erwünschter höherer Qualifikation Kriterien *handwerklicher* Produktion benutzt, so z. B. die Freiheit mancher Handwerker, das Arbeitstempo, den Arbeitsrhythmus, Varianten des herzustellenden Produkts etc. frei zu bestimmen: gemessen an diesen Maßstäben der Autonomie erscheint dann die Arbeit eines Steuermanns an einer weitläufigen Walzstraße der Stahlindustrie, an der früher Dutzende von Arbeitern schwerste körperliche Arbeit verrichten mußten, als restringiert und weniger [509] menschenwürdig, da doch der Steuermann in ununterbrochener Konzentration den Prozeßablauf anhand von Signalen und Augenschein verfolgt, mögliche Störungsfolgen schnell durchdenken und in enger Abhängigkeit von ihm vorgegebenen Meßwerten eingreifen muß. Er „unterwirft" sich offensichtlich den Gesetzen, der Eigendynamik eines komplizierten Produktionsprozesses – allerdings, um ihn, ihn gedanklich mitverfolgend, zu beherrschen. Das Urteil der Dequalifikation der Automationsarbeiter muß also verworfen werden, insoweit es sich auf Qualifikationskriterien stützt, die sich aus der retrograden Utopie eines romantisierten, idyllisierten Handwerks, also: aus einem falschen Entwicklungsdenken, ableiten. Stattdessen müssen Qualifikationsbegriffe angewandt werden, die die wirkliche Geschichte der Arbeitstätigkeiten und -qualifikationen widerspiegeln.

Nun sind die empirischen Untersuchungen aber doch auch auf den wirklichen Sachverhalt gestoßen, daß an höchst modernen automatischen Anlagen einerseits minder-, andererseits hochqualifizierte Produzenten stehen. Hier ist es nun erforderlich, sich die technische Ausrüstung und die Art der Tätigkeiten an dem jeweiligen Arbeitsplatz genauer anzusehen: man stößt da durchweg auf den Sachverhalt, daß es sich bei den Minderqualifizierten um „Lückenbüßer der Automation" handelt, die eine Resttätigkeit verrichten, die bei weiterer Entwicklung der Automation bald der Automatisierung anheimfällt; z. B. Tätigkeiten des „Fütterns" der Maschine mit Arbeitsmaterial, einfache Montagetätigkeiten und dgl.

sind „an sich“ häufig automatisierbar, werden aber vorläufig noch nicht automatisiert, weil es für den Kapitalisten profitlicher ist, eine billig vernutzbare Arbeitskraft statt eines etwas teureren Automaten einzusetzen. – Es handelt sich hier also um Polarisierungsphänomene aufgrund unentwickelter oder noch nicht profitlich einsetzbarer Automation, wobei besonders krasse Polarisierungsphänomene häufig auf die rücksichtslose Vernutzung billiger Arbeitskräfte zurückgeführt werden können. Dabei werden die Profitschranken des Einsatzes von Automation häufig als technisch unüberwindbare Schranken dargestellt, um Unmenschlichkeit zu bemänteln. De facto gibt es relativ wenige geistige oder körperliche Routinetätigkeiten, die nicht über kurz oder lang von Automaten verrichtet werden können, so daß die lebenslängliche Verrichtung derartiger Tätigkeiten durch einzelne, dabei verkümmernde Menschen keineswegs notwendig ist – weder im Kapitalismus koch im Sozialismus. Eine kapitalismus-spezifische Polarisierung entsteht auch dadurch, daß mit dem Einsatz von Automaten für die [510] Herstellung eines Produkts zugleich die Tätigkeit an der konventionellen Maschinerie ungeheuer intensiviert wird: die verschärfte Ausbeutung der Arbeitskräfte soll dabei den Konkurrenzvorteil der billiger produzierenden automatischen Maschinerie aufheben. – Auch hierbei kann es sich nicht um eine sich in der Zukunft immer mehr verallgemeinernde Polarisierung im tendenziell gesamtgesellschaftlichen Maßstab handeln, weil durch die intensivierte Ausbeutung der Untergang der rückständigen Produktionsweise nur aufgehalten werden kann; es handelt sich hier vielmehr auch um das Phänomen einer transitorischen Polarisierung. Eine weitere Variante der Polarisierungstheorie besagt, daß das Kapital durch die Zerlegung hochqualifizierter Automationstätigkeiten wiederum Routinearbeiter minderer Qualifikation einerseits und qualifizierte Automationsarbeiter andererseits schaffen kann: es wurde oben bereits darauf hingewiesen, daß das Kapital bei der Zerlegung qualifizierter Tätigkeiten auf die Grenzen seines eigenen Profitinteresses stößt. Es ist hinzuzufügen, daß die meisten Routinetätigkeiten automatisierbar sind, sodaß die Ausgliederung von Routinetätigkeiten aus einem „Bündel“ von Arbeitstätigkeiten häufig nur die Vorstufe für die Automatisierung dieser Routinetätigkeiten ist. Diese häufig qualvolle, die arbeitenden Menschen verstümmelnde Vorstufe abzukürzen, ohne die ökonomische Existenz der Arbeitenden zu gefährden, ist eine wichtige Aufgabe des gewerkschaftlichen Kampfes.

[511]

# Vierter Teil
# Kritische Psychologie in der Kontroverse (Podiumsdiskussionen)

[513]

## *A. „Humanismus“: Bürgerlicher Begriff oder wissenschaftliche Grundkonzeption des Marxismus?*

*Dietmar Kamper und Hans Heinz Holz*

„*Der ‚Mensch‘ ist die Ideologie der Entmenschlichung*“ (*Adorno*).

### *1. Mensch – Humanismus – Anthropologie – Zitate und Thesen zur gesellschaftlichen Funktion abstrakter Grundbegriffe*

*Dietmar Kamper*

Hinter einen solchen Verdacht, wie er im Motto artikuliert wird, kann nicht ohne weiteres zurückgegangen werden, es sei denn, man unterbietet historische Einsichten erneut mit abstrakten Formeln über das „Wesen“ *des* Menschen. Nicht mehr so sehr auf der Inhaltsebene sondern in der Art und Weise anthropologischer bzw. anthropologiekritischer Aussagen liegt jetzt, nachdem die Rede von *dem* Menschen desavouiert ist, das Moment des Ideologischen.

Die folgenden Zitate und Thesen erheben den angedeuteten Ideologie-Verdacht gegen die „Kritische Psychologie“ zunächst nur im Vorfeld ihrer Inanspruchnahme des „Humanismus“ als einer *Grundlage*. In der Tat geht es um die Reklamierung der „Bürgerlichkeit“ des Begriffs noch für den Fall eines anti-bürgerlichen Gebrauchs. Es soll das Ausmaß der Grundlagenkrise einer „positiven“ Anthropologie deutlich werden, das keine Versöhnlichkeit, kein Einlenken, keine Komplizenschaft der Gesellschaftskritik mit der kritisierten Gesellschaft ohne geistige Korruption mehr zu dulden scheint. Wenn auch bislang nicht klar ist, wohin eine darauf bezogene, wissenschaftliche [514] Redlichkeit über die „Kritische Theorie“ hinaus führt – es ist einerseits unmöglich, bei Adorno stehen zu bleiben, andererseits sind die Strukturalisten längst ihre eigenen Kritiker! –, so wäre es doch nur abgeschmackt, aus der theoretischen Unsicherheit um willen der Sicherheit (dem Leitideal der Bourgeoisie schlechthin) in Ideologeme und Dogmatiken des „Vor-Urteils“ mit all seinen Profilierungszwängen und Bekenntnisritualen zurückzufallen. Es ist zu wünschen, daß die „Kritische Psychologie“ einer Auseinandersetzung mit offenem Ausgang, wie sie hier versucht wird, zugänglich bleibt und trotz ihrer wissenschaftspolitischen Nöte die Schwelle der Selbstkritik überschreitet.

#### I Zitate

„Das vereinzelte Individuum, das reine Subjekt der Selbsterhaltung, verkörpert im absoluten Gegensatz zur Gesellschaft deren innerstes Prinzip. Woraus es sich zusammensetzt, was in ihm aufeinanderprallt, seine ‚Eigenschaften‘, sind allemal zugleich Momente der gesellschaftlichen Totalität. Monade ist es in dem strengen Sinn, daß es das Ganze mit seinen Widersprüchen vorstellt, ohne doch je dabei des Ganzen bewußt zu sein ...“ (Adorno).[1]

„Verstehen wir uns richtig: es handelt sich nicht darum, die Wirklichkeit, die der Begriff sozialistischer Humanismus bezeichnen soll, zu bestreiten, sondern darum, den *theoretischen* Wert dieses Begriffs zu definieren. Indem wir sagen, daß der Begriff Humanismus ein ideologischer (und nicht wissenschaftlicher) Begriff ist, behaupten wir gleichzeitig, daß er wohl ein Ensemble bestehender Wirklichkeiten bezeichnet, daß er aber, im Unterschied zu einem wissenschaftlichen Begriff, nicht das Mittel gibt, sie zu erkennen ... Diese beiden Ordnungen verwechseln hieße, sich jede Erkenntnis untersagen, eine Unklarheit aufrechterhalten und Gefahr laufen, in Irrtümer zu verfallen“ (Althusser).[2]

[1] Adorno, Theodor W., *Zum* Verhältnis von Soziologie und Psychologie (1955), ders., Aufsätze zur Gesellschaftskritik und Methodologie, Frankfurt/M. 1970, S. 21.
[2] Althusser, Louis, Marxismus und Humanismus, in: ders., Für Marx, Frankfurt/M. 1968, S. 171.

„Unter der straffen Beziehung der Theorie kann und muß man dann offen von einem *theoretischen Anti-Humanismus von Marx* sprechen und in diesem ... die Bedingung absoluter (negativer) [515] Möglichkeit der (positiven) Erkenntnis der menschlichen Welt sehen. An den Menschen etwas *erkennen* kann man nur unter der absoluten Bedingung, daß der philosophische (theoretische) Mythos vom Menschen zu Asche reduziert wird. Dann wäre jedes Denken, das sich auf Marx beruft, um auf die eine oder die andere Weise eine theoretische Anthropologie oder einen theoretischen Humanismus wieder einzuführen, *theoretisch* nur Asche. Aber praktisch könnte es ein Denkmal prämarxistischer Ideologie errichten, das die wirkliche Geschichte belasten würfe ...“ (Althusser).[3]

„In unserer heutigen Zeit kann man nur noch in der Leere des verschwundenen Menschen denken. Diese Leere stellt kein Manko her, sie schreibt keine auszufüllende Lücke vor. Sie ist nichts mehr und nichts weniger als die Entfaltung eines Raumes, in dem es schließlich möglich ist, zu denken. Die Anthropologie bildet vielleicht die grundlegende Position, die das philosophische Denken von Kant bis zu uns bestimmt und geleitet hat. Diese Disposition ist wesentlich, weil sie zu unserer Geschichte gehört. Aber sie ist im Begriff, sich unter unseren Augen aufzulösen, weil wir beginnen, darin gleichzeitig das Vergessen des Anfangs, der sie möglich gemacht hat, und das hartnäckige Hindernis, das sich widerspenstig einem künftigen Denken entgegenstellt, zu erkennen und kritisch zu denunzieren. Allen, die noch vom Menschen, von seiner Herrschaft oder seiner Befreiung sprechen wollen, all jenen, die noch fragen nach dem Menschen in seiner Essenz, jenen, die von ihm ausgehen wollen, um zur Wahrheit zu gelangen, jenen umgekehrt, die alle Erkenntnis auf die Wahrheiten des Menschen selbst zurückführen, allen, die nicht formalisieren wollen, ohne zu anthropologisieren, die nicht mythologisieren wollen, ohne zu demystifizieren, die nicht denken wollen, ohne sogleich zu denken, daß es der Mensch ist, der denkt, all diesen Formen linker und linkischer Reflexion kann man nur ein philosophisches Lachen entgegensetzen – das heißt: ein zum Teil schweigendes Lachen“ (Foucault).[4]

## II Thesen

1. *Anthropologie* ist – strenggenommen – ein ausgedienter Kampfbegriff der bürgerlichen Gesellschaft. Er hatte ausschließenden Charak-[516]ter und definierte die Grenze zu einer bestimmten „Un-Menschlichkeit“ (Besitzlose, Vaganten, Frauen usf.). In jeder Erschütterung des Bürgertums funktionierte er als Faktor der Restauration eines herkömmlichen Selbstverständnisses. Seine normativ-moralischen Implikate (z. B. Herrschaft des Geistes über die Natur, Abgrenzung eines Ich, individuelle Verantwortlichkeit usf.) waren unausrottbar. Immer haben sie in der Weise der Deskription vorgeschrieben, was sein soll. Mit der Korrumpierung der Normen und moralischen Werte ist Anthropologie als Begriff selbst verrottet.

2. *Humanismus* hat begriffsgeschichtlich die ältere Tradition. Doch trotz seiner Bindung an die Renaissance, an den Homo universale, den allgemeinen Menschen, konnte er die Gelehrtenstubenfärbung, seine abstrakt-rationalistischen Momente niemals ablegen. Deshalb ist er besonders für solche Theoretiker attraktiv, die eine Rückversicherung brauchen und in einer von der Logik getrennten Ethik ihr schlechtes Gewissen, nur abstrakt erkennen zu können, beruhigen müssen. Es handelt sich längst um einen Legitimationsbegriff, der im dunkel läßt, was begriffen werden muß.

3. *Mensch* ist als Begriff, als Wort so vollständig zur Formel und Phrase geworden, daß er nichts Wesentliches mehr fassen kann. Wie der Terminus „Gott“, den er ablöste, muß auch er im Schweigen verschwinden, damit die Wirklichkeit, die er bezeichnete, gegen die Realabstraktion und die Abstraktion in den Köpfen überhaupt eine Chance hat. Der praktische Verschleiß des Humanen in allen gesellschaftlichen Systemen hat jede Rede über den Menschen verräterisch werden lassen. Diesem Verrat kann nicht durch die Konstruktion neuer Humanismen oder nachbürgerlicher Anthropologien ausgewichen werden.

[3] A. a. O., S. 179.
[4] Foucault, Michel, Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt/M. 1971, S. 412.

## III Folgerungen

Von *Adorno* ist zu lernen, daß ein der historischen und sozialen Realität der bürgerlichen Gesellschaft enthobener „humanistischer" Standpunkt nicht behauptet werden kann. Auch Wissenschaftler sind gegenwärtig vereinzelte Individuen, die zwar an sich die gesellschaftliche Totalität spiegeln, aber diese erst durch eine ausdrückliche Anstrengung, d. h. durch geistige Arbeit in der Tat reflektieren können. Die These vom menschlichen Wesen als einem Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse bleibt deshalb solange abstrakt wie sie nicht stringent auf den bezogen wird, der sie äußert.

[517] Mit *Althusser* ist angesichts der Tatsache „Humanismus" das Verhältnis von Ideologie und Wissenschaft neu gestellt. Auch für diese Diskussion wäre eine Inanspruchnahme eines Standpunktes, für den nicht gilt, was von ihm aus behauptet wird, umstandslos ideologisch. Das Problem dabei ist dann der an von einem praktisch-humanen Verhalten, das – wie sein Gegenteil – abstrakt universale bürgerliche Realität ist, zur *theoretischen* Anthropologiekritik. Hier hat man aber den Eindruck, daß Althusser selbst bei seiner Kritik der Moral moralisch verfährt. Jedenfalls ist ein wissenschaftlicher Ausweg aus der total ideologischen Umgebung nicht sichtbar.

Durch *Foucault* ist man gehalten, sich von solchen Fragen abzuwenden, notfalls mit Gelächter. Die Gefangenschaft, in der eine Theorie der sozialen Wirklichkeit durch außertheoretische Determinanten gehalten wird, bedarf adäquaterer Mittel der Gegenwehr. Nichts wäre verhängnisvoller, als die „Reinheit" der Theorie weiterhin zu behaupten und sie erneut als hauptsächliches Medium der Emanzipation anzusetzen. Maßgeblich bleiben die Mechanismen, die einer wie auch immer gearteten Totalität kritischer Wissenschaft gegenwärtig vollends Gewalt antun. Der Ausweg in eine Detailanalyse der Macht, die selbst ein Machtfaktor ist – den Foucault eingeschlagen hat – bleibt in einem strengen Sinne vorerst ebenso dunkel wie offen.

Gleichwohl kann eine Lösung nicht dort gesucht werden, wohin das herkömmliche „Licht der Vernunft" fällt. Die gesellschaftliche Funktion abstrakter Grundbegriffe liegt in der Abschottung der Theorie gegen lebensnotwendige Erfahrungen. Erst nur ein Gespinst probeweise gebrauchter Termini wuchert die geschwätzige Abstraktion schließlich derart, daß sie beliebig jedes Thema mit dem Netz ihrer vorgefaßten Begriffe und Methoden überziehen kann. Eine „kritische" Wissenschaft, die solches befördert, erübrigt sich selbst. Ihr Grund ist ein Schein.

[518]

### *2. Diskussionsbeitrag (Tonbandabschrift, leicht korrigiert)*

*Hans Heinz Holz*

Bei einem Kongreß, der in einem Semester stattfindet, in dem die Feier des vierhundertfünfzigjährigen Bestehens der Philipps-Universität begangen wird, mag es gestattet sein, mit einer Reminiszenz aus der Geschichte dieser Universität zu beginnen. Am 19. November 1583 hielt einer der berühmtesten deutschen Humanisten, der Marburger Philosophieprofessor Rudolphus Goclenius, genannt „der Marburger Plato", anläßlich der Promotionsfeier dieses Jahres eine Rede, die er der Natur der Hexen widmete. In dieser Rede verteidigte der berühmte Humanist die Hexenprozesse und insbesondere die berüchtigte Wasserprobe mit einem geradezu klassischen sophistischen Argument. Er begründete nämlich die Unfehlbarkeit der Wasserprobe wie folgt: seien die der Hexerei verdächtigten Frauen, die da ins Wasser geworfen werden, unschuldig, so gingen sie unter und ertränken; blieben sie aber an der Oberfläche, so hülfe ihnen offenbar der Teufel – und sie müßten verbrannt werden.

Die Argumentation des Goclenius galt zu ihrer Zeit als durchaus legitim „humanistische". Es steht außer Frage, daß Goclenius ein bedeutender Humanist war, der sich zum Beispiel um den Religionsfrieden ernsthaft bemühte und verdient gemacht hat. Mir scheint, daß der Hinweis auf jene Promotionsrede uns die Vieldeutigkeit des Begriffs „Humanismus" vor Augen führt.

Ich würde in der Geschichte weiter zurückgehen als mein Vorredner, Herr Kamper, und nicht erst bei der Renaissance einsetzen. Der Ursprung des Begriffs geht eigentlich auf die römische „humanitas" zurück[1] und ist dort gekoppelt mit den Vorstellungen des römischen Rechts, der Rechtsordnung, der „pax Romana", ist gekoppelt mit einem Verständnis von Urbanität, wie sie sich in der antiken Stadt Rom verwirklichte, gekoppelt also mit einer Vorstellung von Zivilisation, die in dieser besonderen Form zuerst im römischen Weltreich entstand und deren ideologisches Korrelat das weltbürgerliche Menschenbild der Stoa darstellte.

Mit dem Zerfall des römischen Reichs und mit dem Aufkommen [519] des Christentums, mit Augustinus im besonderen, entwickelte sich dann die Konzeption eines christlichen Humanismus, die sich an den Leitgedanken der Gottesebenbildlichkeit des Menschen, der Spannung zwischen Sündhaftigkeit und Gnade, zwischen der zu rettenden Seele und dem verworfenen Leib orientierte. Dies ist ein Humanismus-Begriff, der sich doch ganz sicher mit dem unseren, der auf die Sinnlichkeit des Menschen rückbezogen ist, nicht decken dürfte.

Im Renaissance-Humanismus tritt dann die Bildungsidee in den Vordergrund, die natürlich im Zentrum der ideologischen Bedürfnisse des aufsteigenden Bürgertums und der sich entfaltenden Produktionsweise der Manufakturperiode stand.[2] Dieser Renaissance-Humanismus ist charakterisiert durch das Anknüpfen an die Antike, insbesondere auch an die rhetorische Tradition der Sophisten und der römischen Redner mit dem Ideal der eloquentia als Darstellungsform des Menschen, den Aristoteles als das zoon logon echori [das vernünftige Lebewesen.] definiert hatte; charakterisiert durch die Ausbildung des individuellen Selbstbewußtseins, wie es sich philosophisch in Descartes' Rückgang auf das sum cogitans ausdrückt und wie es dann ein Leitmotiv für die Aufklärungsphilosophie wird und damit zu jenem Humanismus überleitet, der für uns der eigentlich entscheidende Bildungshumanismus ist, der Humanismus der Klassik, insbesondere der deutschen Klassik, ein Humanismus, in dessen Zentrum die Leitmotive der bürgerlichen Freiheit und der bürgerlichen Bildung (als Bedingung der Freiheit aus Vernunft) standen und der, je weiter die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft fortschritt, um so mehr zu dem degenerierte, was man dann den „dritten Humanismus" (nach dem der Renaissance und der Klassik) nannte – jenem Humanismus der deutschen humanistischen Gymnasien, der zu einem Bildungsinstrument der Klassenherrschaft geworden war.[3]

Die Geschichte nicht nur des Begriffs „Humanismus", sondern der realen historischen Gehalte, die sich mit ihm verknüpfen, deutet – so scheint mir – darauf hin, daß man mit dem Terminus, gar mit

[1] Friedrich Klingner, Humanität und humanitas, Beiträge zur geistigen Überlieferung, Godesberg 1947, S. 1 ff.
[2] Leo Kofler, Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied 1966.
[3] Bruno Snell, Die Entdeckung der Menschlichkeit und unsere Stellung zu den Griechen, Die Entdeckung des Geistes, Hamburg 19482, S. 235 ff. Otto Regenbogen, Humanismus heute?, Heidelberg 1947.

einem „Prinzip Humanismus“ in wissenschaftlicher Hinsicht nicht sehr viel anfangen kann, es sei denn, man relativiert den Begriff auf die gesellschaftlichen und historischen Entwicklungsstufen, auf denen er seine jeweils bestimmten Inhalte gewann. Heißt das nun, daß wir den Humanismusbegriff völlig verwerfen müssen? Sicher nicht, denn wir [520] besitzen ja an der Geschichte, die zu unserer Zeit hinführte, die konstitutiv ist für die Gegenwart und auf der wir alle aufruhen, nicht nur ein zu verwerfendes, sondern auch ein aufzunehmendes Erbe, das wir in der Gegenwart in der einen oder anderen Weise in unser Bewußtsein und in unsere Praxis integrieren müssen – ein Erbe, das durchaus auch dann noch Erbe ist, wenn wir uns mit den Inhalten, die in es eingegangen sind, kritisch auseinandersetzen; denn die kritische Auseinandersetzung mit den Inhalten eines Erbes, das wir antreten, ist selbst ein Moment dieser Erbschaft.

Das heißt: wir sind durchaus in der Lage, das, was wir Humanismus nennen, jeweils relativ zu früheren Geschichtsepochen bestimmen zu können, und zwar sowohl hinsichtlich der Inhalte als auch hinsichtlich des Stellenwerts politischer Kampfparolen, die sich mit den Forderungen des Humanismus verbanden. Dies also aufnehmend in unsere kritische Aufarbeitung des humanistischen Erbes können wir prüfen, was von diesen Momenten unserer eigenen Geschichte in unserer Gegenwart noch – wenn auch spezifisch verändert, nämlich im Hinblick auf unsere heutigen Lebensumstände und gesellschaftlichen Existenzbedingungen – einen guten Sinn und aktuelle Tragfähigkeit besitzt. Ich würde also der Radikalität der Entgegensetzung von Humanismus und Marxismus, wie sie in einigen der von Herrn Kamper gegebenen Zitaten sich ausdrückt, in dieser Form nicht zustimmen, sondern dagegen meinen, daß die Auffassung zwar völlig berechtigt ist, daß Humanismus keine wissenschaftliche Konzeption, kein wissenschaftlicher Leitbegriff sein kann, wohl aber daß im Begriff des Humanismus politische Implikationen verborgen liegen, die es durch eine historisch-kritische Analyse herauszuarbeiten gilt. Humanismus kann nicht, wie es im Titel dieser Veranstaltung angegeben ist, als ein möglicher Leitbegriff einer marxistischen Geschichtsauffassung oder politischen Konzeption verstanden werden, er kann jene zentralen Kategorien eines historisch-materialistischen Geschichtsbildes nicht ablösen, die konstitutiv sind für das Verständnis, das wir von gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen haben und konstitutiv sind auch für die normativen Forderungen, die daraus entspringen, also die Forderungen nach Veränderung der gesellschaftlichen Situation; sondern er kann uns nur ein Spektrum von Traditionen anbieten, die in unserer Übergangszeit durchaus nicht gegenstands- und wesenlos geworden sind und mit denen wir für die Verwirklichung gesellschaftsverändernder Zwecke noch etwas anzufangen vermögen. (Jeder der Humanismen, von denen wir eingangs gesprochen haben, ist übrigens gegenüber der Tradition in [521] dieser Weise selektiv verfahren und hat gerade dadurch die Lebendigkeit humanistischer Werte erhalten).

Ich meine also, daß der Begriff eines „humanistischen Marxismus“ oder „marxistischen Humanismus“, fundiert auf so etwas wie eine marxistische Anthropologie, von der ich nicht recht weiß, was sie für einen Gegenstandsbereich neben dem historischen Materialismus haben könnte, ganz sicher nicht einen historischen Leitbegriff wie etwa den der „Diktatur des Proletariats“ ersetzen kann, der genaue und konkrete historische Inhalte benennt, während eben jener Humanismus-Begriff in einer verwaschenen Allgemeinheit verbleibt. Ich glaube nicht, daß die Inhalte einer politischen Zwecksetzung aufgrund theoretischer Einsichten des Marxismus, die allgemein bestimmt werden könnten als Aufhebung der Ausbeutung, Aufhebung der Entfremdung, gebunden an die Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln, und die im Fernziel definiert werden als die Herstellung der klassenlosen Gesellschaft, ersetzt zu werden vermögen durch den Begriff Humanismus, obzwar sie sehr wohl mit dem Erbe am Humanismus etwas zu tun haben. Denn wie auch immer die Humanismen vergangener Epochen sich inhaltlich bestimmten, so war in innen jeweils relativ zu ihrer Geschichtsepoche eine Intention auf Befreiung des Menschen, auf Freisetzung des Menschen zur Selbstbestimmung, auf Autonomie des Menschen als eines gesellschaftlichen Wesens mit eingeschlossen. Eben jene Momente des Humanismus und für uns im besonderen des bürgerlichen Humanismus in der uns nächstliegenden Epoche der vergangenen zwei Jahrhunderte sind unter den Bedingungen des verschärften Klassenkampfs, der für die Befreiung des Menschen im Übergang zum Sozialismus geführt wird, nicht verloren gegangen. Denn etwas anderes will ja die Veränderungen der gesellschaftlichen

Verhältnisse, die gegenwärtig bestehen, nicht herbeiführen, als eben die Voraussetzungen für die Selbstbestimmung des Menschen zu schaffen, die unter den Bedingungen der kapitalistischen Ordnung gar nicht hergestellt werden können – Bedingungen, die in Widerspruch zu ihrer eigenen humanistischen Ideologie geraten sind, die die Begründung für die bürgerliche Demokratie geliefert hatte.

Wenn wir heute verstehen wollen, was mit dem Begriff Humanismus gemeint sein könnte, dann gerade nicht jener Aspekt, den Herr Kamper aus Adorno zitierte, der sich in der Asymmetrie von Individuum und Gesellschaft ausdrückt, sondern vielmehr die Konvergenz des individuellen Wesens des Menschen mit seinem Gattungswesen – eine Konvergenz, die natürlich nicht durch abstrakte Deklarationen [522] hergestellt werden kann, sondern allein durch politische Organisationsformen des gesellschaftlichen Lebens, in denen die gesellschaftliche Selbstbestimmung des Menschen garantiert zu werden vermag. Hier scheint mir also in dem Programm, die gesellschaftlich vermittelte Selbstbestimmung des Menschen in der freien Assoziation der Produzenten als das Ziel der politischen Veränderung dieser unserer Gesellschaftsordnung anzustreben, durchaus ein Erbe am Humanismus anzutreten zu sein.[4] Allerdings hat sich die Aktualisierung dieses Erbes zu allen bisherigen Inhalten des Humanismus selbst noch kritisch zu verhalten.

Nicht also jenes Auseinandertreten, jene Disparition von Humanismus und Marxismus, wie sie bei Herrn Kamper anklang, sondern das kritische Aufheben humanistischen Traditionen in der gegenwärtigen politischen Praxis scheint mir allerdings auch eine Voraussetzung zu sein für eine breite, in unserer historischen Übergangszeit durch allerlei Widersprüche gekennzeichnete Front der Verteidigung elementarer menschlicher, in Begriffen des Humanismus ausdrückbarer Positionen gegen jene Unmenschlichkeit, die der Kapitalismus hervorbringt und die erfahrungsgemäß in vielen Fällen in faschistische Unmenschlichkeit umschlug, die nun ihrerseits in der Tat nichts mit Humanismus, weder mit dem Wort noch mit den in ihm gemeinten Inhalten, anzufangen wußte. Hier möchte ich also gegenüber dem Verdikt Kampers differenzieren, und auch die politischen Bündnisaspekte, die sich in der Ideologie des Humanismus auftun (man denke etwa an die Zeit des antifaschistischen Widerstandskampfs)[5], nicht aus dem Auge verlieren. Denn eben jene Gehalte, die eine bürgerlich-proletarische Bündnisfront gegen den Faschismus fundierten, sind natürlich zu keiner Zeit verloren gegangen.

Diese Ausführungen sind nun von meiner eigentlichen Absicht einer theoretischen Destruktion des ideologischen Humanismus-Begriffs (und seiner Verwendung zu einer Aushöhlung marxistischer Geschichtsauffassung) abgewichen, weil diese Destruktion von Herrn Kamper (wenn auch mit anderen Akzenten, als ich sie gesetzt hätte) schon vorgetragen wurde. Ich versuchte nun, gegenüber der bloßen Destruktion einen Gesichtspunkt aufzugreifen, der durch die Kritik des theoretischen Humanismus-Begriffs nicht erledigt ist, nämlich die politische Funktion, die dieser Begriff kraft der Inhalte, die wir an [523] unserer Vorgeschichte zu beerben haben, gewinnt; dies ist eine politische Dimension, die heute für uns noch relevant ist.

Die Alternative der Ausgangsfrage hat sich als falsch gestellt erwiesen: Humanismus ist keineswegs ein bürgerlicher Begriff, vielmehr der Obertitel für eine mit der Intention auf Emanzipation verknüpfte weltanschaulich-politische Grundeinstellung, die sich seit der Antike in wechselnden historischen Konkretionen durchgehalten hat; in dieser seiner Allgemeinheit ist der Humanismus aber auch nicht die wissenschaftliche Grundkonzeption des Marxismus, sondern ein in sie eingehendes Element des historischen Erbes. Erst die Konkretisierung der als humanistisch geltenden Werte in der historischen Analyse – und nicht die Annahme einer „ewigen Natur des Menschen“ – kann erweisen, was in einer bestimmten geschichtlichen Lage als die bestimmte und gegenwärtige Form des Humanismus zu gelten hat. Von dieser historisch-materialistischen, politischen Analyse kann nicht entbunden werden, wer sich auf den Humanismus beruft. Die Kontroversen über den Freiheitsbegriff, die

[4] Heinrich Deiters, Der reale Humanismus, Berlin 1947.
[5] Thomas Mann, Achtung Europa!, Politische Schriften und Reden, Frankfurt/Main 1968, Band II, S. 314 ff. Ders., Humaniora und Humanismus, ebd., S. 324 ff. Dem., Maß und Wert, ebd., S. 348 ff.

Diskussion über die Menschenrechte, die Frage nach „Grundwerten“ haben deutlich genug gezeigt, daß der ahistorische Gebrauch der Begriffe ihre manipulative Perversion, ihre Verkehrung ins Gegenteil möglich macht; „Richtigstellung der Begriffe“ hat schon Konfuzius als Voraussetzung für die Ordnung des Gemeinwesens erkannt. Daß nur die vom wissenschaftlichen Sozialismus gesetzten Zwecke und Werte heute humanistisch sind, weil sie auf dem gegenwärtigen Entwicklungsstand den Produktivkräfte und unter den Bedingungen der heute herrschenden Produktionsweise die Verwirklichung menschenwürdigen Produktionsverhältnisse und damit – in Hegels Worten – den „Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit“ anstreben: das halte ich für beweisbar. Doch dieser Beweis führt über die Grenzen des hier gestellten Themas hinaus.[6]

[524]

[6] Eine inhaltliche Bestimmung habe ich versucht: Humanismus heute, Geist und Zeit 1959, Heft 5, S. 1 ff.

## *B. Sind psychoanalytische Kategorien der Subjektivität und Interaktion mit dem historischen Materialismus vereinbar?*

*Alfred Lorenzer, Walter Gerhardt, Eriche Wulff*

### *1. Referat*

*Walter Gerhardt*

**I.**

Menschliche Subjektivität wird im Rahmen der kritischen Theorie des Subjekts von Lorenzen u. a. durchweg unter strukturellen Gesichtspunkten bestimmt. Die Erscheinungsweise von Subjektivität in der Form des konkreten, sinnlich erfahrbaren psychischen Leidens den Individuen erweist sich unter dem analytischen Zugriff des Therapeuten als ein Strukturproblem der individuellen Subjektivität. Zunächst zeigt die Sprache des Patienten und die symbolische Organisation seiner Mitteilungen bestimmte Strukturdefizite. Diese sprachlichen Strukturschäden sind nicht zufällig, sie haben eine dynamische Funktion. In ihnen kaschiert den Patient auf komplexe Weise seine faktische Stellung in der Beziehung zu seinen libidinösen Objekten.[1] Sprachrekonstruktion als Therapie impliziert deshalb eine praktische Änderung und eine psychische Bearbeitung dieser Objektbeziehungen. [525]

Es ist die grundlegende Idee Lorenzers, die unterschiedlichen Formen der Beziehung zu den Objekten deshalb nicht nur als Rahmen für die konkreten Vorstellungen, Wünsche und Phantasien des Subjekts, sondern als die es selbst konstituierende Struktur seiner Subjektivität zu betrachten. Unter Abstraktion von diesen Inhalten läßt sich die Objektbeziehung als zwischenmenschliche Beziehungsstruktur oder als Interaktionsstruktur formalisieren. Subjektivität kann dann ihrer Struktur nach als Niederschlag faktischer Interaktionen, bzw. als Niederschlag der Strukturmuster dieser Interaktionen, als bestimmte Interaktionsformen begriffen werden, die im Laufe der lebensgeschichtlichen Entwicklung in vielfältiger Weise transformiert, modifiziert und in systematischer Weise gebrochen werden.

Die Interaktionstheorie hat im Rahmen der kritischen Theorie des Subjekts u. a. die wesentliche Funktion, deren Verhältnis zum historischen Materialismus zu bestimmen. Während diesem – in Gestalt einen kritischen Theorie den Gesellschaft – die Aufgabe zufällt, die Bestimmung der gesellschaftlichen Verkehrsformen aus dem durch die gesellschaftliche Arbeit gesetzten Verhältnis zur äußeren Natur theoretisch zu entfalten, habe die kritische Theorie des Subjekts die strukturelle Vermittlung des Menschen mit seinen inneren Natur in Begriffen der Interaktion und Interaktionsform zu bestimmen. Hieraus ergeben sich für Lorenzen im einzelnen Identität und Differenz von Interaktionstheorie und Politischer Ökonomie als relativ selbständiger, jedoch ergänzend aufeinander bezogenen Theoriebereiche für die subjektive und die objektive Strukturanalyse. Vor allem zwei Argumente bestimmen nach Lorenzen die Differenz und Identität im einzelnen:

1. Die früheste Interaktion von Mutter und Kind in der Mutter-Kind-Dyade stellt im Resultat die Einigung auf eine Interaktionsform her, die sich als Reiz-Reaktionsmuster auf organismischem, noch rein körperlich-gestischem Niveau einspielt und deshalb dem sinnlich-körperlichen Umgang des Arbeiters mit seinem Arbeitsgegenstand – in beiden Fällen ein Naturstoff – entspräche. Die Differenz wird durch die zweite Phase im Sozialisationsprozeß markiert, in der die praktisch-körperlichen Interaktionsfiguren der Mutter-Kind-Dyade sprachlich prädiziert und die kindliche Interaktionsform – anders als die Formveränderung am Arbeitsgegenstand – in Sprache eingeführt wird.[2] [526]

2. Sozialisation als ein Prozeß des Herstellens von Interaktionsformen ist nach Lorenzers Bestimmungen eine gesellschaftliche Produktion subjektiver Strukturen analog der Produktion objektiver gesellschaftlicher Strukturen. Die Differenz wird markiert durch die „bereichseigene Logik“ des „Produktionsbereichs Sozialisation“, der sich als historisch bedingter darstellt und durch die Interaktionsformen als Einheit von Produzent, Produktionsmittel und Produkt dieser Produktion gekennzeichnet ist.[3]

---

[1] A. Lorenzer, Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Frankfurt 1970.
[2] A. Lorenzer, Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie, Frankfurt 1972.
[3] A. Lorenzer, Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Frankfurt 1974, S. 218 ff.

OCR-Texterkennung Max Stirner Archiv Leipzig – 29.03.2022

Diese Bestimmung des Verhältnisses von psychoanalytischen Interaktionstheorie und Politischer Ökonomie hat zumindest eine Voraussetzung, daß nämlich sowohl gesellschaftliche Arbeit als auch Interaktion als Kategorien der *Synthesis* gefaßt werden, in der sich äußere und innere Natur, jeweils mit unterschiedlicher Akzentuierung, vermitteln. Was die Interaktionsformen betrifft, so stellen sie nach Lorenzen prinzipiell eine – gelungene oder gescheiterte, in der Regel eine kompromißhafte Form der – Synthesis von innerer und äußerer Natur dar, nicht etwa eine Bestimmung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses. Innere Natur geht als Trieb oder Körperbedarf, äußere Natur in der bereits vermittelten Form als gesellschaftliche Praxis (bzw. als mütterliches Interaktionsangebot, in dem sich die gesellschaftlichen Verkehrsformen widerspiegeln) in diese Synthesis ein.[4] Subjektivität erscheint in dieser Bestimmung nicht in ihrem inhaltlichen Verhältnis zum Objekt, sondern als Niederschlag von Formen der Interaktion, die *Heteronomes*, Natur und gesellschaftliche Praxisfiguren, allererst auf einen gemeinsamen Nenner bringen müssen. – Diese Wendung des Problems ist dadurch bedingt, daß Lorenzen die Frage nach der Subjektivität konsequent und systematisch auf das Problem der *Konstitution* subjektiver Strukturen zuspitzt.[5] Eine „nichtsubjektivistische Theorie der Subjektivität" ist für ihn die Gretchenfrage einer jeden materialistischen Psychologie, und seine Antwort: in jedem einzelnen Individuum konstituiert sich Subjektivität in der Form eines Gefüges von Interaktionsfiguren als Synthesis von Körperbedarf und Praxisstrukturen. Lorenzen insistiert darauf, daß eine materialistische Konzeption der Konstitution von Subjektivität keine andere Voraussetzung als diese beiden Momente gelten lassen dürfe. –

[527] Dies halte ich für problematisch. – Was sind die gesellschaftlich-historischen Voraussetzungen für die Konstitution von Subjektivität? Die Klärung dieser Frage dient der Bestimmung des Verhältnisses der psychoanalytischen Interaktionstheorie zum historischen Materialismus.

**II.**

Interessant ist zunächst, daß in den zu Lorenzen kontroversen Theorien von Sève[6] und Osterkamp[7] die Frage der Konstitution von Subjektivität explizit gar nicht gestellt wird; im Falle Sèves hat Lorenzer dies selbst aufgewiesen.[8] Woran liegt das? Subjektivität ist in diesen Theorien im Prinzip immer schon vorausgesetzt, jedoch nicht als idealistische Prämisse, sondern als Moment eines historischen Verhältnisses, in dem das Subjekt in seiner abstrakten Subjektivität dem menschlichen Wesen als einer „außermittigen", gegenständlichen gesellschaftlichen Bedeutungsstruktur gegenübergestellt ist. Tätigkeit, Aneignung, Arbeit setzen voraus, daß sich das Subjekt zu seiner natürlichen Umwelt in ein bestimmtes Verhältnis setzt, daß es Natur als seinen *eigenen* Gegenstand, als sein Eigentum setzt. Das Tier kann sich nicht verhalten; Marx[9] nennt dieses Sich-ins-Verhältnis-Setzen eine natürliche, der Arbeit und Tätigkeit vorausgesetzte Aneignung. In diesem Verhältnis ist Subjektivität nicht mehr ein verschwindendes Moment an der natürlichen oder gesellschaftlichen Realität, sondern wird ihr als abstraktes Prinzip gegenüber freigesetzt. Hegel[10] nennt die Geschichte dieses Prozesses, den ich im einzelnen nicht entfalten kann, den Prozeß der Entzweiung, die ihren Gipfelpunkt mit der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft erreicht. In ihr findet im Prinzip eine absolute Emanzipation der Subjektivität aus allen natürlichen, historischen und staatlichen Bindungen und Schranken statt, weil die bürgerliche Gesellschaft sich, im Unterschied zu allen bisherigen Staaten und Gemeinschaften [528] der Weltgeschichte, gegen alle bisherige Geschichte, d. h. ausschließlich auf dem durch Arbeit vermittelten Naturverhältnis des Menschen konstituiert. Das macht für Hegel ihren ahistorischen, abstrakten und negativen Charakter aus; als „System der Bedürfnisse" reduziert sie den

[4] Siehe 3, S. 253 ff.
[5] Bspw. 3, S. 127 f, 219 f.
[6] L. Sève, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt 1972.
[7] U. Holzkamp-Osterkamp, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Bde. 1 u. 2, Frankfurt 1975/76.
[8] A. Lorenzen, Zur Kritik des Konzepts von Luden Sève. Diskussionsvorlage zum IV. Colloquium „Materialistische Hermeneutik", Bielefeld 6.–9.3.1975.
[9] K. Marx, Grundrisse d. Kritik der Polit. Ökonomie. Berlin 1953; S. 384 ff.
[10] G. W. F. Hegel, Grundlinien den Philosophie des Rechts (Ausg. Hoffmeister), Berlin 1956; §§ 184, 186, 188, 194; vgl. auch J. Ritter, Subjektivität und industrielle Gesellschaft. In: ders., Subjektivität, Frankfurt 1974, S. 11 ff.

Menschen auf dessen bloße innere Natur und setzt *zugleich* seine bindungslose, schrankenlose Subjektivität faktisch frei. Dieses Motiv kehrt bei Marx u. a. in der Deutschen Ideologie[11] in der Unterscheidung „zwischen persönlichem und zufälligem Individuum“ wieder, das „keine Begriffsunterscheidung, sondern ein historisches Faktum“ sei. Dies ist der historische Konstitutionsprozeß von Subjektivität. In den „Grundrissen“ wird ihre gesellschaftliche Emanzipation durch die bürgerliche Gesellschaft und ihr konstitutives Prinzip der Entzweiung näher bestimmt als die „völlige Herausarbeitung des menschlichen Innern“, die unter Bedingungen kapitalistischer Produktion freilich immer nur die Form der „völligen Entleerung“ der Subjektivität annimmt.[12]

Der Grund ist bekanntlich in letzter Linie die Trennung der Produzenten von ihren Produktionsmitteln, ihre gesellschaftliche Gleichgültigkeit gegen die stoffliche Seite ihrer gesellschaftlichen Arbeit, die Subsumtion der gesellschaftlichen Produktion unter Verwertungsinteressen des Kapitals und die durch die bürgerliche Gesellschaft nur als *negative* Totalität gesetzte Form der menschlichen Kollektivität.

Für Marx besteht kein Zweifel, daß sich Subjektivität nicht anders denn in dem *Verhältnis* auf irgendeine Form der Kollektivität von Menschen konstituiert, in den frühesten naturwüchsigen Verhältnissen ebenso wie in den entfalteten Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft; der Unterschied besteht in der Form. Für die primitiven Formen der Produktion gilt: Die den Arbeit vorausgesetzte natürliche Weise der Aneignung des Menschen, „sein *Eigentum*, d. h. die Beziehung auf die natürlichen Voraussetzungen seiner Produktion als ihm zugehörige, als die *seinigen*, ist dadurch vermittelt, daß er selbst natürliches Mitglied eines Gemeinwesens“ ist.[13] Nicht diese *Einheit* ist das Resultat eines historischen Prozesses und bedarf der Erklärung, sondern ihre Trennung. Die erste Form der Subjektivität bezieht sich auf die Kollektivität eines Gemeinwesens und ist ihr noch subsumiert. Die bürgerliche Gesellschaft negiert radikal alle historisch entstandenen Bestimmungen dieser Kollektivität und setzt Subjektivität da-[529]durch aus allen Bindungen frei, aber sie negiert *nicht* das zugrunde liegende *Verhältnis* dieser Subjektivität zu irgendeiner Form der Kollektivität überhaupt. Das Verhältnis ist lediglich, wie wir sahen, entzweit, und zwar durch die negative Form, in der die bürgerliche Gesellschaft die Kollektivität in verselbständigten objektiven Verhältnissen. als Beziehung von Sachen, nicht von Personen, reproduziert. Subjektivität ist mithin ein Resultat der Entzweiung, nicht der Synthesis. Das konstitutive Verhältnis der bürgerlichen Subjektivität auf die zerstörte und zerstörerische bürgerliche Kollektivität ist freilich bis zur Unkenntlichkeit entzweit, so daß es scheinen kann, die Konstitution von Subjektivität sei ein in synthetischen Akten erst Herzustellendes.

Zwei Fragen ergeben sich aus diesen Überlegungen für die Bestimmung der individuellen Sozialisations- oder Vergesellschaftungsprozesse: Die *eine* Frage betrifft die Konstitution individueller Subjektivität im Zuge der Trennung und Entzweiung gegenüber Kollektivität repräsentierenden Objektbeziehungen. Dieses Problem wird in. E. in der Freudschen Theorie thematisiert. Sève und Osterkamp behandeln diese Frage *nicht*[14]; sie setzen die Konstitution von Subjektivität genau in der bezeichneten abstrakten, leeren, jeder Beziehung auf eine Kollektivität baren Bestimmung – in der dadurch vermittelten Reduktion auf einen bloß „biologischen Träger“ (Sève) oder auf eine bloß naturgegebene „individuelle Lern- und Entwicklungsfähigkeit“ (Osterkamp) – voraus und entfalten die *zweite* Frage, wie diese vorausgesetzte abstrakte, objektlose Subjektivität durch tätige Aneignung des menschlichen Wesens sich im nachhinein mit gesellschaftlichen Inhalten füllen kann.

## III.

Lorenzer versucht, mit seiner interaktionstheoretischen Lösung der ersten Frage nach der Konstitution von Subjektivität in einem Durchgang zugleich die zweite Frage zu lösen. Beide Lösungen zeitigen beträchtliche Mängel; ich will stichwortartig die wichtigsten nennen.

[11] K. Marx, MEW, Bd. 3, S. 71, 76.
[12] Siehe 9, S. 387.
[13] Siehe 9, S. 389 f.
[14] Vgl. lediglich K. Holzkamp, Sinnliche Erkenntnis. Frankfurt 1973, S. 166–172.

Mit der Konzeption der Interaktionsformen als hergestellter Vermittlung zwischen Körperbedarf des Kindes (bzw. des Embryos) und mütterlichen Praxisfiguren wird die Subjekt-Objekt-Problematik systematisch unterlaufen, wenn nicht verfälscht. Getrennte Entitäten, [530] die einer Einigung bedürften, sind Mutter und Kind nur in einem biologistischen Sinn. Die vorgängige Einheit, die Lorenzer im übrigen unter dem Begriff des primären Narzißmus ausführlich darstellt, wird negiert von dem Konzept einer Mutter, die wie der Arbeiter einen Naturgegenstand formgebend bearbeitet. Subjektivität konstituiert sich dann nicht im Verhältnis auf diese ursprüngliche Einheit, d. h. im Verzicht auf sie und im gleichzeitigen Festhalten an ihr durch den Aufbau der Objektbeziehungen, sondern durch bloße Verdoppelung subjektloser wie objektloser Beziehungsstrukturen im Subjekt. Diese Konzeption der Interaktionsformen entmaterialisiert die Subjekt-Objekt-Beziehung bis zur Unkenntlichkeit. Psychische Konflikte werden in der Interaktionstheorie ihrer Objekte und damit ihrer Inhalte, d. h. ihrer Realerfahrung, beraubt; sie werden zu Strukturproblemen inkonsistenter Praxisfiguren entqualifiziert.[15] Der Freudsche Begriff der psychischen Arbeit, vielleicht die letzte Form von Arbeit, die keinen Tauschwert, wenn nicht am Ende den der Ware Arbeitskraft, produziert, hat nicht von ungefähr in der Interaktionstheorie keinen Platz. Bei der Frage der Konstitution von Subjektivität wird also im Rahmen der Interaktionstheorie das Subjekt-Objekt-Verhältnis nicht angemessen rekonstruiert.

Können mit Hilfe der Interaktionstheorie andererseits Subjektivität und das „außermittige", nichtpsychologische menschliche Wesen in ihrem *Verhältnis* zueinander angemessen bestimmt werden? – Lorenzer postuliert, daß der Begriff der Interaktions- oder Praxisfiguren das „Gelenkstück", die Vermittlungsebene zwischen subjektiver und objektiver Strukturanalyse dastehe. Die sechste Feuerbach-These von Marx werde nicht außer Kurs gesetzt, heißt es, sondern lediglich „... der Modus, *wie* das Wesen des Menschen von gesellschaftlichen Verhältnissen bestimmt wird, dargestellt ...",[16] wenn Verhalten als Niederschlag von Interaktionsformen begriffen werde. Aber das Wesen des Menschen wird nicht von den gesellschaftlichen Verhältnissen *bestimmt*, das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse *ist* – zumindest nach Marx – das menschliche Wesen in seiner Wirklichkeit, ebenso wie der Modus nicht einer des Niederschlags von Verhältnissen im Subjekt, sondern ein im Verhältnis-Stehen des Subjekts, die konkrete Weise der Aneignung und Verarbeitung der gesellschaftlichen Anforderungen ist, die durch die objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse an die Subjektivität des einzelnen gestellt [531] werden. Sève hat in diesem Sinn die Theorie der Individualitätsformen entwickelt. In einer Auseinandersetzung mit Sève[17] übergeht Lorenzer diese Theorie der gesellschaftlichen Individualitätsformen völlig, überträgt aber deren Bestimmungen unumwunden auf seinen Begriff der Interaktionsformen: „In ihren subjektiven Erscheinungen sind die objektiven Verhältnisse Interaktionsformen, in ihrem objektiven Bilde sind es hier und heute bestehende Produktionsverhältnisse."[18] Wenn dies stimmte, dann hätten die gesellschaftlichen Individualitätsformen *qua* Interaktionsformen aufgehört, ein Theoriekonzept für das „außermittige", nicht-psychologische Wesen des Menschen zu sein; denn in die Interaktionsformen gehen Körperbedarf und -bedürfnisse, geht mithin genau jener von mir aufgewiesene – hier als innere Natur konzeptualisierte – Begriff der abstrakten, leeren, bindungslosen Subjektivität bereits voll mit ein. D. h. die „Vermittlungsebene" zwischen Psychologie und Kritik der Politischen Ökonomie sind nicht die Interaktionsformen, sondern die gesellschaftlichen Individualitätsformen.

Die Interaktionsformen thematisieren vielmehr das Subjekt-Objekt-Verhältnis. Um es auf den Begriff zu bringen, bedürften sie allerdings der Aufklärung. Subjektivität konstituiert sich in der realerfahrenen Entzweiung am Objekt, nicht durch die Aufrichtung, die Herstellung, den Niederschlag oder die Transformation der zu bloßen Strukturen entmaterialisierten Objektbeziehungen.

[532]

[15] Vgl. W. Gerhardt, Psychoanalyse und Sozialisationstheorie, Frankfurt 1977.
[16] Siehe 3, S. 229.
[17] Siehe 8.
[18] Siehe 8, S. 27.

### *2. Diskussionsbemerkung*

*Erich Wulff*

Da ich weder Psychoanalytiker noch marxistischer Philosoph, sondern ein auch psychotherapeutisch tätiger Psychiater bin, dessen „Weltanschauung" allerdings der historische Materialismus ist, steht für mich in dieser Diskussion die praktische Relevanz der im Titel gestellten Frage im Zentrum meiner Überlegungen. Theorien und die innerhalb dieser entwickelten Begriffe sind ja nicht nur abstrakte Gebilde, die auf ihre eigene logische Kohärenz oder aber auf die logische Vereinbarkeit mit anderen Theorien-Systemen untersucht werden können. Indem sie ein Sachgebiet abgrenzen und gliedern, geben sie auch die Schnitt- und Schaltstellen an, wie man in ein solches Sachgebiet verändernd eingreifen kann. Kurz gesagt: Begriffe sind immer auch Handlungsanweisungen. Ich frage mich also, was für Handlungsanweisungen für mein therapeutisches Herangehen ich von den Begriffen der Psychoanalyse und denjenigen des historischen Materialismus erhalte und ob diese beiden Serien von Handlungsanweisungen in der therapeutischen Beziehung mit den Menschen, die meine Hilfe suchen, vereinbar sind.

Was bewirken nun Kategorien wie diejenigen der symbolischen (*Mead*) oder desymbolisierten (*Lorenzer*) Interaktion? Sie sind ja, wie soeben gesagt wurde, nicht nur theoretische Konzepte, sondern auch den therapeutischen Prozeß strukturierende Erwartungshaltungen der Therapeuten, durch die dem Patienten die Ebenen der Strukturierung des in der Analyse zu Worte kommenden – bewußten oder unbewußten – Materials vorgegeben werden. Diese Frage ist besonders dann bedeutsam, wenn ich den Patienten, der zu mir kommt, gerade nicht als isoliertes Individuum in einem Netz privater oder beruflicher Beziehungen sehe, sondern als eine Persönlichkeit, dessen Wesen „außermittig" *(Sève)*, exzentrisch, nicht in ihm selber, sondern im „Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse" zu suchen ist – ein Wesen, das jeder einzelne sich in einer je einzigartigen Weise und mit unterschiedlichen Schwerpunkten aneignet. Was bewirke ich also, wenn ich in der Therapie – ohne eine Lokalisation der Ursachen der Konflikte, Probleme, sowie Leiden des Patienten vorgenommen zu haben – an ihn mit der psychoanalytischen Erwartungshaltung herangehe, der zufolge der wesentliche Ort des Entstehens dieser [533] Störungen stets im exemplarischen Mißlingen frühkindlicher Interaktionsbeziehungen zu suchen ist?

*Lorenzer* hat diese Erwartungshaltung zwar ein Stück weit in Richtung auf gesellschaftliche Gegebenheiten modifiziert: mit seiner eigenen Dreiphasen-Interaktionstheorie sowie dem Gewicht, daß er Symbolisierungs- und Desymbolisierungsprozessen gibt. Darüber hinaus hat er – im Begriff der „Bearbeitung der Natur" eine – wie Walter *Gerhardt* in seinem Buch gezeigt hat, allerdings allzu abstrakte und analogische – Vermittlungsebene zwischen seinem auf Arbeitsprozeß verengten Begriff der gesellschaftlichen Produktion und der Mutter-Kind-Interaktion herzustellen versucht. Extrapoliert man seine Theorie, so wären die Bearbeitungsmodi der kindlichen Natur durch die Mutter und die anderen ersten Bezugspersonen von der Form ihrer eigenen Vergesellschaftung abhängig. Im konkreten Sozialisationsprozeß käme es also zu einer Tradierung nicht nur von gesellschaftlichen Widersprüchen, sondern vor allem auch von deren Verschleierung. Daran kann die Bearbeitung der kindlichen Natur – als Triebnatur verstanden – soweit mißlingen, daß die von *Lorenzer* beschriebenen Prozesse der Desymbolisierung einsetzen.

Ist dieses nun ein Konzept, mit dem ich – aus meiner historisch-materialistischen Weitsicht heraus – therapeutisch arbeiten kann? Dabei habe ich möglicherweise vorhin Lorenzer bereits historisch-materialistisch überinterpretiert. Sollte dem so sein, so bitte ich ihn, mich hier zu korrigieren. Aber selbst wenn ich ihn mit diesen wenigen Sätzen in seiner Theorie im wesentlichen richtig dargestellt hätte, müßte ich zu seinem Konzept, das die Entstehung der Persönlichkeit sowie seelischer Störungen im wesentlichen aus der Bearbeitung kindlicher Natur erklärt, ernsthafte Bedenken anmelden. Dies gilt besonders dann, wenn seine Theorie Monopolansprüche auf die Erklärung der Persönlichkeitsentwicklung sowie der Entstehung seelischer – neurotischer oder psychotischer – Störungen erhebt.

Anders als *Lorenzer* meine ich nämlich, daß Ursachen von neurotischen Störungen auch in der entwickelten Persönlichkeit – wie Lucien *Sève* sie beispielsweise sieht – zu suchen sein, d. h. dort, wo

die Widersprüche, die sich von kapitalistischen Produktions- und Verwertungsprozessen herleiten, notwendigerweise die Struktur der Persönlichkeit direkt bestimmen.

Bei vielen Krankheitsfällen scheint mir hier die wesentliche Dimension, der Ort der Störung zu liegen – am deutlichsten sichtbar wird dies natürlich bei einer vorausgegangenen relativ geglückten Primärsozialisation. Daraus ergeben sich nun eine Anzahl von Fragen an [534] *Lorenzer*: Kann es nicht eine – durch die Widersprüchlichkeit und die Zwänge der kapitalistischen Produktions- und Verwertungsprozesse bedingte – Verdrängung gerade dieser widersprüchlichen *Wirklichkeit*, und nicht nur von verpönten frühkindlichen Triebansprüchen geben, eine Verdrängung, die auch zur Desymbolisierung und möglicherweise zu einem Rückfall auf vorsymbolische oder desymbolisierte Interaktionsformen führt, die – im Gegensatz zu den prospektiven kindlichen Entwicklungspotenzen – auch von nostalgischen Wiederholungszwängen geprägt sind? Kann es im therapeutischen Prozeß – nimmt man einen solchen Verdrängungsmechanismus auch innerhalb der Strukturen der entfalteten Erwachsenenpersönlichkeit an – nicht auch Widerstand gegen die Freilegung, die Bewußtmachung, die Resymbolisierung von derart verdrängter, verpönter *Erwachsenen*realität geben? Kann es nicht Widerstand geben gegen die Einsicht, daß der kapitalistische Verwertungsprozeß die Entfaltung der individuellen Fähigkeiten verhindert, daß die vorgeblich einzigartigen und autonomen Individuen unter der Herrschaft abstrakter Arbeit stehen, Widerstand gegen die Einsicht in ihre Isolierung und Zerstückung, oder noch konkreter und banaler, Widerstand gegen die Einsicht in die eigene materielle, soziale und dadurch auch private Misere? In meiner eigenen therapeutischen Praxis meine ich zu sehen, daß es dies alles, als eigenständige Ätiologie neurotischer Störungen, und zwar durchaus auch mit „primärprozeßhaften“ Kurzschlüssen und Widerstand gegen die Bewußtmachung dieser Erwachsenenrealität gibt. Damit gäbe es aber auch eine nicht mehr psychoanalytisch zu fassende Psychodynamik der Erwachsenenpersönlichkeit.

Wird eine solche eigenständige Ätiologie psychischer Störungen der Erwachsenenpersönlichkeit verleugnet, so hat dies jedoch nicht nur politische, sondern auch diagnostische und therapeutische Implikationen. Ich kann dann keine – in *Lorenzers* Terminologie – Resymbolisierung des Verdrängten in seinen *ursprünglichen* Begriffen erreichen, sondern allenfalls, aus einer Erwartungshaltung, die verleugnete gesellschaftliche Realität an den Familienroman und das Triebschicksal heftet, eine Ersatzresymbolisierung mit Hilfe einer – dies sei zugestanden – den Patienten manchmal durchaus entlastenden *Projektion*, wobei das Projektionsfeld hier – in einer Umstülpung des gängigen psychoanalytischen Neurosemodells – die frühkindliche Interaktionsbeziehung mit ihrer Differenzierung in den sich entfaltenden privaten Interaktionsbereich darstellen würde. Dabei kann durch eine solche Projektion eine ähnliche vorübergehende therapeutische Stabilisierung erreicht werden, wie dies auch bei der Außenpro-[535]jektion tatsächlich frühkindlich bedingter Konflikte auf gesellschaftliche Widersprüche der Fall sein kann.

Das Dilemma an der Schwelle solcher Erkenntnisse besteht allerdings darin, daß das Begriffsnetz der Psychoanalyse außer demjenigen der inhumanen, botanisierenden Terminologie der deskriptiven Psychopathologie oder demjenigen einer von den gesellschaftlichen Zusammenhängen abstrahierenden Lerntheorie das einzig geschlossene und durchstrukturierte System ist, das der Therapeut zu seiner Arbeit zur Verfügung hat. Ich merke bei mir selbst immer wieder, daß ich schon deshalb, auch gegen besseres Wissen, in Versuchung gerate, dasjenige, was der Patient mir sagt, durch meine eigene Erwartungshaltung in die Szenen seines Familienromans hineinzustrukturieren. Die Aufgabe einer kritischen Psychotherapie wäre hier, ein alternatives Begriffsnetz aufzubauen, das den therapeutischen Prozeß für die vorhin umrissenen – sicher nicht alle – psychischen Leiden angemessen definieren und gliedern könnte. Ein solches Begriffsnetz läßt sich allerdings weder aus dem historischen Materialismus direkt deduzieren noch willkürlich konstruieren. Wahrscheinlich muß es in einem ähnlich mühsamen Prozeß, wie dies bei der Psychoanalyse der Fall war, sich in der praktisch-therapeutischen Arbeit selber langsam herausbilden und differenzieren. Die Frage, welches der Raum ist, wo dies geschehen kann, ist heute noch ganz offen. Sehr unwahrscheinlich scheint es mir jedoch zu sein, daß es, wie bei der Psychoanalyse, die duale Arzt-Patient-Beziehung sein kann. [536]

### *3. Mitteilung von Lorenzer*

*Vorbemerkung – Auf unsere Bitte um Überlassung seines Vortrags-Manuskriptes für den Kongreßbericht hin schrieb Lorenzer an einen der Herausgeber einen Brief, dessen Verwendung im Bericht er uns freistellte. Die in diesem Zusammenhang wesentliche Passage des Briefes lautet*:

Ich kam seinerzeit ohne Manuskript nach Marburg, weil ich unmittelbar auf das Referat von Gerhardt reagieren wollte.

Was ich zu dem Referat Gerhardt gesagt habe, weiß ich nicht mehr genau. Es war aber nicht sehr ausführlich, da ich vermeiden wollte, das Auditorium durch ein doch angemessenerweise sehr abstraktes Theorie-Zwiegespräch zu frustrieren. Zum Thema Psychoanalyse -Marxismus habe ich sinngemäß das folgende gesagt:

Selbstverständlich lassen sich die psychoanalytischen Begriffe nicht mit den Begriffen des Historischen Materialismus vereinbaren: die Psychoanalyse ist unbestreitbar eine bürgerliche Wissenschaft. Freud erlag in den Begriffen auf eben jene Weise dem „Schein", den Marx an der klassischen politischen Ökonomie kritisierte, die Auseinandersetzung mit der psychoanalytischen Begrifflichkeit muß mithin notwendig als Kritik betrieben werden (wobei damit gesagt ist, daß die Resultate dieser Kritik mit den psychoanalytischen Begriffen nicht identisch sein können).

Außerdem: Die Marxsche Analyse wurde in ihrer Entfaltung zunehmend Analyse objektiver Strukturen. Die Individuen werden mit Notwendigkeit dabei zu Momenten objektiver Struktur – anders als bei einer Analyse konkreter Individuen.

Verbinden wir die beiden eben genannten Punkte: Die Psychoanalyse hat das Paradigma einer „Analyse konkreter Individuen in ihrer sinnlichen Unmittelbarkeit" erschlossen, hat aber die gesellschaftliche „Vermitteltheit" dieser Unmittelbarkeit nicht begriffen. Indem Psychoanalyse das Individuum in seiner sinnlichen Unmittelbarkeit zum Erkenntnisgegenstand gemacht hat, hat sie die geschichtliche Wirklichkeit der Individuen allerdings erfaßt – deshalb sind ihre Resultate *kritikwürdig*; indem Psychoanalyse dem „Schein" erlegen ist, sind ihre Resultate Gegenstand *notwendiger* Kritik.

Das waren sinngemäß meine Ausführungen. [537]

### *4. Diskussionsprotokoll (Zusammenfassung)*

*Wolfgang Fritz Haug, Alfred Lorenzer, Erich Wulff, Walter Gerhardt, Klaus Ottomeyer, Teilnehmer aus dem Auditorium* (*Referent*: *Walter Gerhardt*)

Diskussion wurde mit einer Erklärung des Diskussionsleiters W. F. Haug eröffnet, der noch einmal die kritischen Ausführungen Klaus Holzkamps zur Kritischen Theorie des Subjekts resümierte (siehe dazu den Einleitungsvortrag von K. Holzkamp).

In seiner ersten Erwiderung wendet Alfred Lorenzer zunächst grundsätzlich und insbesondere gegen den Beitrag von Walter Gerhardt ein, daß es in der Kritischen Theorie des Subjekts um die Rekonstruktion subjektiver Strukturen in der *Ontogenese* gehe und deshalb die Kritik auf der Basis phylogenetischer Darstellungen oder philosophischer Reflexionen über den Subjektbegriff möglicherweise ihren Gegenstand verfehle. Lorenzer vermißt bei seinen Kritikern eine Konkretisierung der Argumente auf der Analyseebene der Ontogenese. Er entwickelt unter Berufung auf Lucien Sève in diesem Zusammenhang seine These, daß Subjektivität oder subjektive Strukturen gesellschaftlich produziert, d. h. in einem Herstellungsprozeß erzeugt werden, der ein phylogenetisches Material als Gegenstand und „Sozialisation“ als Form der Bearbeitung unterscheiden läßt. Die Vermittlung zwischen innerer Natur des Menschen und den gesellschaftlichen Verhältnissen als dem Wesen des Menschen müßte in einer ontogenetischen Strukturtheorie rekonstruiert, d. h. in strukturellen Begriffen einer Sozialisationstheorie, entfaltet werden.

Im Sinne des Beitrags von Erich Wulff vertritt Lorenzer ferner die Auffassung, daß eine Veränderung der theoretischen Annahmen der psychoanalytischen Theorie nur im Zuge einer praktischen Auseinandersetzung mit ihr möglich sei. Aber er stellt fest, daß es ihm in seinen Schriften nicht so sehr um die praktische Weiterentwicklung der psychoanalytischen Theorie und Therapie als vielmehr um die Eröffnung einer Diskussion gehe, die den Gegenstand und das Verfahren der Psychoanalyse auf dem Boden des historischen Materialismus und unter Berücksichtigung des problematischen Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft neu zu bestimmen hätte. Die Psychoanalyse habe aus ihrer therapeutischen Praxis heraus ein spezifisches Verfahren für die konkrete Auseinandersetzung mit der Realität entwickelt, das zu einer Theoriebildung geführt habe, die Verhalten als gesell-[538]schaftliche Verhältnisse in einem besonderen „sozialen Ort“, der Familie, – d. h. als Niederschlag zwischenmenschlicher Beziehungen in der Primärsozialisation – begreifen lasse. Das Verfahren habe in der psychoanalytischen Tradition allerdings immer dort zu falschen, d. h. familialistisch beschränkten Konzeptionen ge- und verführt, wo der Schein erweckt wurde, es ließen sich mit seiner Hilfe überhaupt Verhaltensursachen ermitteln. Nach Lorenzer erschließt das psychoanalytische Verfahren nicht Ereignisgeschichte, sondern Erlebnisgeschichte; in aktueller Weise verhaltensbestimmend sind nicht faktische Ereignisse aus der frühkindlichen Familienszenerie, die als Ursachen wirkten, sondern der Niederschlag dieser erlebten Szenerie als ein bestimmtes, individuelles Erlebnisprofil, das im spezifischen Rahmen einer Theorie der subjektiven Strukturbildung rekonstruiert werden kann. Durch dieses tiefenhermeneutische Verfahren sei es der Psychoanalyse beispielsweise gelungen, das Selbstverständnis des bürgerlichen Individuums gleichsam von innen heraus zu entzaubern und als systematisch gebrochene Persönlichkeitsstruktur, die menschliche Natur weniger vermittelt als vergewaltigt, zu erweisen. Das Problem, das Lorenzer gegenüber dem Beitrag von Erich Wulff einräumt, ist, daß in dieser Perspektive die Psychoanalyse auf die Phänomene der Reaktivierung frühkindlicher Interaktionsformen in aktuellen Handlungssituationen des Erwachsenen ausgerichtet ist; aber nach Lorenzer ist dies ein Problem, dessen Lösung die methodischen Mittel des Verfahrens und der Theorie der Psychoanalyse übersteigt und nur auf dem Wege der Analyse des Strukturzusammenhangs zwischen den subjektiven Erlebnismustern und den objektiven Strukturen oder Institutionen der Gesellschaft erreicht werden kann. In praktischer Hinsicht markiere dies nicht mehr ein therapeutisches, sondern ein politisches Aufgabenfeld.

Erich Wulff geht in seiner Erwiderung in erster Linie auf die Frage ein, ob es angemessen und legitim sei, daß die Psychoanalyse im Sinne Lorenzers auf die Ermittlung der *Ursachen* psychischer Störungen Verzicht leiste. Eine Ausklammerung der „richtigen“ Bestimmung der Lokalisation der

Entstehung von Störungen impliziere zudem die Gefahr von Ersatz-Resymbolisierungen im therapeutischen Prozeß, weil auch das psychoanalytische Begriffsgebäude ursächliche Annahmen nahelege oder suggeriere. In diesem Zusammenhang bliebe sonst die Frage der unterschiedlichen Relevanz von frühkindlicher oder Erwachsenenszenen ungeklärt. Beispielsweise ließe sich in der Therapie beobachten, daß sich der Widerstand nicht nur gegen die Bewußtwerdung verpönter Triebansprüche, sondern auch gegen die [539] Resymbolisierung verdrängter Erwachsenenrealität formiere. Wulff stellt die Frage nach der Möglichkeit eines therapeutischen Konzeptes, das den Therapeuten nicht nur auf die spezifisch psychoanalytischen Erwartungshaltungen gegenüber seinen Patienten festlegt.

Lorenzer erwidert, daß es ihm ebenso um die Lokalisation des Ortes der Entstehung von Störungen gehe, aber seine Auffassung sei, daß sich das falsche Verständnis der Psychoanalyse als eines familialistischen Konzeptes nicht mit den Mitteln der psychoanalytischen *Erkenntnis*, sondern nur durch die Rekonstruktion der komplexen Beziehungen überwinden lasse, die zwischen den Systemen (Familie, Arbeitsplatz etc.), die subjektive Strukturen herstellen, und den objektiven Prozessen, die die gesellschaftlichen Strukturen reproduzieren, bestehen. Ohne diese Vermittlungsebene drohe sonst entweder die Gefahr einer Psychologisierung des gesellschaftlichen Prozesses oder einer theoretischen Leugnung des Momentes der inneren Natur des Menschen. In diesem Zusammenhang betont Lorenzer zu dem Beitrag von Walter Gerhardt, daß er von einem „Herstellungsprozeß subjektiver Strukturen“ nur in einem streng dialektischen Sinne spreche; Subjektivität werde im dialektischen Prozeß einer Auseinandersetzung zwischen der inneren Natur und der gesellschaftlichen Praxis hergestellt, und zwar so, daß die Natur des Menschen – ähnlich wie die äußere Natur im gesellschaftlichen Produktionsprozeß – im Resultat niemals völlig aufgehe. – Lorenzer bekennt sich in Bezug auf die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse zur strukturalistischen Konzeption Althussers, weil sie konsequent und klar mit den Versuchen einer ökonomistischen Bestimmung der konkreten Subjektivität aufräume und dadurch Raum schaffe für einen zweiten, ihr dialektisch entsprechenden Theorieansatz, der mit seiner Analyse nicht bei der gesellschaftlichen Totalität, sondern bei dem konkreten Individuum beginnt. Die Theorie von Klaus Holzkamp interessiere ihn als ein solcher Versuch; er vermisse jedoch eine Konkretisierung im Hinblick auf die Analyse der konkreten Individualität und sehe die Gefahr der Fallgruben einer nomothetischen Psychologie.

In diesem Zusammenhang meldet Walter Gerhardt ein kritisches Interesse an dem Versuch von Lorenzer an, die Theorie der konkreten Individualität in einer formalen Entsprechung zu Althussers „objektivistischen“ Strukturanalyse der gesellschaftlichen Verhältnisse zu konzipieren. Luden Sèves Kritik an Althusser habe u. a. zum Ergebnis, daß sich gegenüber den vergegenständlichten objektiven Verhältnissen etwas Subjektives bestimmen ließe, was Lebenstätigkeit sei. [540] Die Frage, die sich stelle, sei, ob Lorenzers Konzept der Herstellung subjektiver Strukturen durch gesellschaftliche Praxisformen nicht etwa gegenüber Sève auf die Position eines kontemplativen Materialismus zurückfalle. Die Konstitution dieser subjektiven Lebenstätigkeit im Verhältnis zur Gesellschaft sei ein anderes Problem als die Frage, wie sich die zunächst abstrakte, leere Subjektivität durch Aneignung des vergegenständlichten menschlichen Wesens mit Inhalten fülle. Die Psychoanalyse Freuds habe es natürlich mit Erlebnissen, individuellen Erfahrungsgehalten und subjektiven Realitätserfahrungen zu tun, aber deren Strukturierung und Organisation im Horizont des Individuums geschehe nach Freud durch die verschiedenen Formen der *psychischen Arbeit*. Diese Weise der Lebenstätigkeit wie überhaupt Formen der subjektiven Verarbeitung und Aneignung von gesellschaftlichen Anforderungen müßten in Lorenzers Konzept mehr oder weniger geleugnet werden, wenn Subjektivität und ihre Bedeutungsgehalte lediglich als Niederschlag der „äußeren“ Bearbeitung durch gesellschaftliche Praxis gesehen werde. Gerhardt vertrat die These, daß Subjektivität dadurch nur als Reflex oder gar nur als bloße Verdoppelung der verobjektivierten gesellschaftlichen Verhältnisse begriffen werden könne und daß subjektive Erlebnisinhalte zwangsläufig auf formale Strukturen reduziert werden müßten.

Die unter äußerstem Zeitdruck geführte Diskussion wurde im folgenden unter reger Beteiligung des Auditoriums bestritten; es können nur einige Statements aus dieser Diskussion wiedergegeben werden.

Es wurde die These vertreten, daß alle hier zur Verhandlung stehenden Theorien notgedrungen noch mit Metaphern arbeiten müßten, ohne daß die Aussagekraft von Metaphern auszuloten sei. Auch sei

die materielle Wirklichkeit dieser Metaphern nicht bestimmbar, was sich beispielsweise an Sèves Kategorie der Individualitätsformen oder an der Schwierigkeit, in einer Theorie der Subjektivität die gesellschaftlichen Institutionen als Träger von Individualitätsformen zu analysieren, deutlich zeige. – Ein anderer Diskussionsteilnehmer bezog sich auf den Einführungsbeitrag von Erich Wulff und beklagte, daß nicht aufgezeigt wurde, wie die Widerstände in der Therapie, die gegen die Bewußtwerdung verpönter Erfahrungen jenseits der Kindheitsszenen mobilisiert werden, im einzelnen praktisch bearbeitet werden können, und er kritisierte die von Alfred Lorenzer getroffene Unterscheidung zwischen Pädagogik, Therapie und Politik. – In einem weiteren Diskussionsbeitrag wurde in bewußter Polemik die These vertreten, daß die Theorie der Interaktionsformen ein Anbiederungs-[541]versuch an den wissenschaftlichen Sozialismus sei, die dort in die Bresche springe, wo die Kritische Psychologie – wie etwa im Bereich der Ontogenese – noch nicht ausgearbeitet sei, und daß der Klassenstandpunkt der Psychoanalyse nicht an ihrer Theoriebildung, sondern der Tatsache abgelesen werden sollte, daß ihre Vertreter eine monopolistische Position im Gesundheitswesen einnehmen und kompromißlos verteidigten.

Um die Unterschiede zwischen den Theorien von Klaus Holzkamp und von Alfred Lorenzer näher zu bestimmen, stellt Klaus Ottomeyer in einem längeren Beitrag die Frage nach dem Begriff der menschlichen Praxis in beiden Theorien. Dabei stimmt er einer der grundlegenden Thesen Lorenzers entschieden zu, daß menschliche Praxis symbolvermittelt ist und daß die Analyse der Prozesse, die zu intersubjektiven Bedeutungen führen, genauso relevant ist wie die Tatsache, daß es Privatisierung von Bedeutungsgehalten und eine Desymbolisierung bis hin zur Symptombildung gibt. An der Kritischen Psychologie beanstandet er eine Vernachlässigung dieser Symbolvermitteltheit menschlicher Lebenstätigkeit; in ihrer Konzeption werde so getan, als ergäben sich die zwischenmenschlichen Bedeutungen bruchlos aus der Sachlogik der Gegenstände, mit denen Menschen umgehen.

Ferner werde Subjektivität weitgehend ungeklärt vorausgesetzt, so daß sich im Konzept der Kritischen Psychologie Menschen im Grunde von Anfang an reflexiv verhalten könnten, wie beispielsweise von dem Theorem der Bedingungsanalyse der eigenen Emotionalität in der Motivationstheorie von Ute Holzkamp-Osterkamp unterstellt werden müsse. Ottomeyers These lautet, daß auch die Kritische Psychologie an einer relativ gesonderten Analyse der zwischenmenschlichen Beziehungen nicht vorbei komme und daß sie für ihre therapeutischen Absichten auch in irgendeiner Weise das Verfahren einer materialistischen Hermeneutik benötige, um abgespaltene Bedeutungen zu reinterpretieren. – An Lorenzers Konzept der symbolvermittelten Einigungsprozesse kritisiert Ottomeyer demgegenüber den Verzicht auf einen gegenständlichen Bezug in den Interaktionen, der für die Beteiligten eine Relevanz und damit auch Bedeutungen ins Spiel bringe. Seine These ist, daß bei Lorenzer dieser Bezug auf ein gemeinsames Drittes in den Interaktionen unterschlagen werde und daß symbolvermittelte Interaktionen aus sich heraus niemals den durch Gegenstandsbedeutungen konstituierten subjektiven Sinn erzeugen könnten. Ohne diesen Bezug auf die gemeinsame gegenständliche Tätigkeit fehle den Interaktionspartnern die vertrauensbildende [542] Basis. Deshalb sei es auch wichtig, daß die Kritische Psychologie den gegenständlichen Bezug der menschlichen Lebenstätigkeit auf phylogenetischer Ebene, etwa in den Vorformen des Neugier- und Explorationsverhaltens, rekonstruiert habe. Die Vernachlässigung der auch in zerstörerischen Kommunikationsprozessen noch vorhandenen kooperativen gegenständlichen Tätigkeitsmomente führe schließlich dazu, daß bei Lorenzer das symbolvermittelte Handeln einerseits als die spezifisch menschliche Qualität erscheine und die Symbolbildung andererseits im Konzept der sozialisatorischen Spracheinführung – bzw. der Prädikation der Einigungssituation in der Mutter-Kind-Dyade – dem Kind und seinen sensomotorischen Fähigkeiten prinzipiell äußerlich bleibe. Ottomeyer sprach in diesem Zusammenhang von einem interaktionstheoretisch zerstörten Praxisbegriff.

Lorenzer gibt zu bedenken, ob das Dritte, von dem im Beitrag von Ottomeyer die Rede war, nicht in der Form der Sprache eingeführt werden müsse; die Entwicklung der Ontogenese habe man in zwei Schritten zu sehen, nämlich der Entwicklung des dyadischen Lebenssystems und einer Aufbrechung dieses Systems seitens einer Ich-Entwicklung, die sich, der Sprachsymbole als eines Mittels bediene. – Abschließend gehen in der aus technischen Gründen im Eilverfahren beendeten Diskussion sowohl

Lorenzer als auch Wulff noch kurz auf das von einem Diskussionsteilnehmer problematisierte Verhältnis von Therapie und Politik ein; beide konstatieren die faktisch bestehenden Grenzen zwischen Therapie, Pädagogik und Politik und die faktischen Differenzen zwischen den entsprechenden Methoden und Verfahren und warnen vor den Gefahren einer voreiligen, bloß programmatischen, proklamatorischen Aufhebung dieser Grenzen.

[543]

## *C. Reichweite und Relevanz der Wissenschaftstheorie für die Einzelwissenschaften: Analytische Philosophie vs. Marxismus*

*Theo Herrmann, Herbert Keuth, Helmut Spinner, Michael Jäger, Friedrich Tomberg*

### *1. Beitrag zur Diskussionsvorbereitung*

*Theo Herrmann*

Statt eingehender Erörterungen seien zum Zweck der Diskussionsvorbereitung in aller Kürze einige Schwierigkeiten angeführt, die ich als Nichtmarxist mit demjenigen habe, was hier marxistische Wissenschaftstheorie genannt wird. (Ich habe durchaus auch andere Einwände gegen zum Teil disparate, aber allesamt von ihren Autoren als marxistisch bezeichnete Wissenschaftskonzeptionen, die ich hier unerwähnt lasse).

1) *Holzkamp* und andere schreiben in ihrer Einleitung zum *Leontjew*-Buch (1973), der Marxismus sei schlechthin gegenüber der „bürgerlichen Wissenschaft" der „fortgeschrittenere wissenschaftliche Standort". Die Beschränktheiten nicht-marxistischer Psychologen ergeben sich, den Autoren zufolge, zwingend aus eben dem Fehlen der marxistischen Basis „bürgerlicher" psychologischer Arbeit. Zwar können nach *Holzkamp* et al. marxistische Psychologen die Arbeit nicht-marxistischer Psychologen sinnvoll kritisieren und auch zum Teil „nutzbar machen", andererseits kann die „bürgerliche [544] Psychologie" die Ergebnisse marxistischer Psychologie nur „verfehlen", auf ihr eigenes unzureichendes Niveau „einebnen" oder sonst „verkürzt" rezipieren. *Holzkamp* et al. zufolge besteht so gegenwärtig bei der gegenseitigen Beurteilung der Arbeit marxistischer und nicht-marxistischer Psychologen eine *„Asymmetrie"*.

Hier könnte man sogleich fragen: Mit welcher Rechtfertigung arrangiert man, wenn man für wahr hält, daß Nichtmarxisten den Marxismus nicht adäquat verstehen können, während Marxisten umgekehrt zum adäquaten Verständnis der sogenannten bürgerlichen Wissenschaft sehr wohl in der Lage sind, etwa ein Podiumsgespräch wie dieses? Wenn Marxisten im dargestellten Sinne von vornherein einen kompetenzsymmetrischen Dialog mit Nichtmarxisten nicht für möglich halten: welches ist dann das strategische Ziel solcher Gespräche?

Ich halte mich bei der Suche nach Antworten auf diese Frage nicht auf, wenngleich Strategiefragen wie diese nicht zuletzt von politischem Interesse sind. Es geht mir jetzt auch nicht darum, in welchem Ausmaß die Asymmetrie-Behauptung eine strukturelle Belastung für den rationalen Diskurs zwischen marxistischen und nicht-marxistischen Psychologen darstellt. Wichtig ist mir vielmehr, daß die Behauptung, „bürgerliche Psychologie" könne die Arbeit marxistischer Psychologen nur „verfehlen", „einebnen" o. dgl., während marxistische Psychologen die „bürgerliche Psychologie" sinnvoll kritisieren oder sie sogar nutzbar machen können, kein ephemerer metasprachlicher Kommentar zum Vergleich verschiedener Wissenschaftsparadigmen ist. Diese Asymmetrie-Behauptung ergibt sich aus der marxistischen Theorie bzw. Philosophie selbst. Für die marxistische Theorie gilt allgemein, daß die Behauptung zu ihrem *Inhalt* gehört und theorieintern begründet wird, daß die Menschen, die diese Theorie akzeptieren und „parteilich" vertreten, den Menschen, die dies nicht tun, gnoseologisch und anderweitig überlegen sind. (Man vergleiche dazu u. a. den marxistischen Bewußtseins-Begriff.) Wieweit manifestiert sich in diesem Sachverhalt eine Immunisierungsstrategie gegen nicht-marxistische Kritik? Wieweit hängt diese Asymmetrie-Behauptung mit Rechtfertigungen einer anderen Asymmetrie zusammen: In einigen Staaten, in denen eine orthodoxe Marxismus-Variante die Theorie der Herrschenden ist, wird bekanntlich nicht mit Nichtmarxisten „symmetrisch" und sanktionsfrei diskutiert, sind Publikationen „bürgerlicher Psychologie" nicht frei zugänglich usf. Dort verkörpert sich die behauptete Asymmetrie von Marxismus und Nichtmarxismus in politischer Unfreiheit. Doch sei [545] hier von der Mißbrauchbarkeit der Asymmetrie-Annahme als ideologisches Instrument in totalitären politischen Systemen abgesehen. Im Augenblick sei nur darauf hingewiesen, daß sich ernste *wissenschaftstheoretische* Probleme bei Theorien jederart ergeben, die die Überlegenheit ihrer Proponenten zu ihrem *Inhalt* zählen.

2) Folgendes Problem schließt sich hier an: In der Sicht marxistischer Psychologen ist auch die Psychologie nur auf der Basis der marxistischen Philosophie bzw. Theorie angemessen zu betreiben. Die

kann auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus kurz wie folgt begründet werden (vgl. auch *Herrmann* 1976, 132 ff.): Seit dem Streit um *Deborin* besteht im Marxismus dieser Spielart die herrschende Auffassung, die marxistische Philosophie stehe zu den Einzelwissenschaften insofern im Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen, als beide – marxistische Philosophie und zum Beispiel die Psychologie als Einzelwissenschaft – denselben Erkenntnisgegenstand haben, wobei jedoch Einzelwissenschaften wie die Psychologie Teilbereiche der Realität und deren Teilbereichsgesetzlichkeiten behandeln, während die marxistische Philosophie die Wirklichkeit und deren Gesetzlichkeiten *in toto* erfaßt. Marxistische Philosophie und etwa die Psychologie können so auch nicht in antagonistische Gegensätze geraten. Nach *Klaus* (1568), *Eckhardt* (1973) und anderen können Einzelwissenschaften den Marxismus nicht korrigieren, sondern allenfalls dazu beitragen, diesen weiterzuentwickeln und zu bestätigen. Man könne etwa die Psychologie nur völlig begreifen, wenn man schon die marxistische Wirklichkeitstheorie erfaßt habe. (Dies zielte ja auch *Holzkamp* in der von mir zu Beginn angesprochenen Passage an.)

Woher aber schöpft nun die marxistische Philosophie ihre Wahrheit? Wie legitimiert sie sich? Ein wesentliches, von Marxisten verwendetes Legitimationsargument besteht darin, daß der Marxismus „wissenschaftlich" sei. (Vgl. dazu auch *Radnitzky* 1976, 26 ff.) Dieser Szientismus wird oft wie folgt spezifiziert: Wenn ich etwa *Tombergs* Diskussionsbeitrag recht verstanden habe, so ist die marxistische Philosophie primär deshalb zu richtigen Forderungen und Situationseinschätzungen gekommen, weil sie sich ihre Anschauung von der Welt aus den „Resultaten sämtlicher einzelner Wissenschaften" bildete. Oder *Eckardt* (a. a. O.) schreibt, die Grundprinzipien des Marxismus seien aus den speziellen Ergebnissen der einzelnen Wissenschaften durch Abstraktion gewonnen.

Wenn nun andererseits die Einzelwissenschaften mit der marxistischen Philosophie nicht in einen antagonistischen Gegensatz geraten [546] können, sondern wenn sie geradezu das Besondere zum Allgemeinen dieser marxistischen Philosophie sein sollen, so ergibt sich das folgende Bild: Einerseits wird die marxistische Philosophie mit Hilfe der Einzelwissenschaften als deren Integrationsresultat, Abstraktionsprodukt o. dgl. gerechtfertigt. Andererseits werden diese Einzelwissenschaften, sollen sie richtig betrieben, nach *Eckardt* völlig begriffen oder nach *Holzkamp* unverkürzt verstanden werden, wiederum mittels der marxistischen Philosophie legitimiert. Meine Schwierigkeit besteht darin, hier keinen kapitalen Rechtfertigungszirkel zu sehen.

Ich kann hier nicht ausführen, welche Probleme in meiner Sicht entstehen, wenn man diesen Rechtfertigungszirkel dadurch vermeiden will, daß man das Gesamtsystem aus der allgemeinen marxistischen Philosophie *und* den besonderen Einzelwissenschaften über – sozusagen – eine dritte Instanz simultan legitimieren will. (Falls diese Legitimationsinstanz etwa die „Praxis" sein soll, so muß diese „Praxis" ersichtlich unabhängig vom Zu-Legitimierenden bestimmt werden können.)

Oder hilft eine „dialektische Betrachtungsweise" aus dem Rechtfertigungszirkel hinaus? Ein Beispiel: *Skinners* behavioristische Verhaltenskonzeption wird von Marxisten unter Berufung auf ihre allgemeine Theorie abgelehnt. Sie kann dann, so wie sie ist, augenscheinlich nicht als ein Besonderes zur allgemeinen marxistischen Philosophie gedeutet werden. Inwiefern ist sie aber kein solches Besondere, nachdem sich der Marxismus qua Philosophie doch als Abstraktions- bzw. Integrationsresultat aus Ergebnissen der Einzelwissenschaften verstehen lassen soll? Weil der *Skinner*-Behaviorismus nach den Kriterien der marxistischen Philosophie falsch ist? Sind auch diese Kriterien für die Wissenschafts- und Theoriebewertung aus Ergebnissen von Einzelwissenschaften gewonnen worden? Aus welchen Ergebnissen, nachdem es doch eben nach den Kriterien des Marxismus auch falsche Konzeptionen und fehlerhafte Ergebnisse geben kann? Hilft hier nun die „dialektische Betrachtungsweise"?

Ist der *Skinner*-Behaviorismus sozusagen dialektisch in der marxistischen Philosophie und in ihrem Besonderen, der marxistischen Psychologie, *aufgehoben*? Ist er immerhin doch eine partielle und noch stark verzerrte „Widerspiegelung" der Realität und geht dasjenige, was an ihm wert ist, „aufgehoben" zu werden, in die „fortschrittlichere" (marxistische) Konzeption ein? Will man dies gelten lassen, dann muß man die Dialektik als adäquate Argumentationsstrategie *voraussetzen*. Sind aber

die Dialektik und ihre Legitimität [547] das Produkt integrierter Ergebnisse der Einzelwissenschaften? Wenn ja: genau welcher? Wie könnte man überdies die Geltung wissenschaftlicher Konzeptionen rechtfertigen, zu deren *Inhalt* es gehört, daß alternative Konzeptionen in ihr selbst aufgehoben sind?

3) In welchem Sinne marxistische Psychologie „kritisch" ist, bleibe hier unerörtert. Was an der marxistischen Psychologie marxistisch ist, das ist eben die marxistische Philosophie als das Allgemeine, von dem sie das Besondere ist, welches Allgemeine man akzeptiert, wenn man sich als marxistischer Psychologe versteht, das aber sicherlich sehr viel mehr und etwas anderes ist als ein Abstraktionsprodukt oder als ein Integrationsresultat aus den Ergebnissen einzelwissenschaftlicher (theoretischer oder empirischer) Arbeit. (Will die marxistische Philosophie ihre Inhalte als Abstraktionsprodukte rechtfertigen, so ist sie übrigens dem Induktionismus-Problem konfrontiert, welcher Sachverhalt eingehend diskutiert werden sollte.)

Was aber nun den Nichtmarxisten betrifft, dessen wissenschaftstheoretische Auffassungen ihn von den Problemen entlasten, die ich hier kurz umrissen habe, so wird dieser die Arbeitsergebnisse marxistischer Psychologen auf der Basis eben seiner Bewertungskriterien beurteilen: Dabei wird er nach meiner Auffassung auf eine Fülle interessanter und überaus diskussionswürdiger Erkenntnisresultate stoßen. Ich persönlich halte die „Kritische Psychologie" für ein neues und wichtiges (quasi-paradigmatisches) Forschungsprogramm (*Herrmann* 1976), dessen konkrete, objektsprachlich darstellbare Resultate in meiner Sicht häufig sehr viel akzeptabler sind als die in seinem Rahmen elaborierten wissenschaftstheoretischen Reflexionen. Dabei ist freilich zu beachten, daß solche Wertungen eines Nichtmarxisten Idem Marxisten sogleich Anlaß geben, wiederum auf die oben dargestellte Asymmetrie-Behauptung zurückzukommen. Und damit schließt sich ein Kreis, der von einem circulus vitiosus nur schwer unterscheidbar ist.

Literatur

*Eckardt*, G. Zur wissenschaftstheoretischen Diskussion in der marxistisch-leninistischen ‚Psychologie und zur Auseinandersetzung mit der „kritisch-emanzipatorischen Psychologie". In: *H. Hiebsch* und *L. Sprung* (Hrsg.): Aufgaben, Perspektiven und methodologische Grundlagen der marxistischen Psychologie in der DDR, Berlin 1973, S. 25–34
*Herrmann, Th.* Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme, Göttingen 1976
*Holzkamp, K.* Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt 1973
*Klaus*, G. Philosophie und Einzelwissenschaft, Berlin 1958
*Leontjew, A. N.* Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt 1973
*Radnitzky*, G. Dogmatik und Skepsis. In: *K. Hübner, N. Lobkowicz* und G. *Radnitzky* (Hrsg.), Die politische Herausforderung der Wissenschaft, Hamburg 1976, S. 24–51

[548]

## *2. Über die Bedeutung der Wissenschaftslehre für die Einzelwissenschaften*

*Herbert Keuth*

1. Die Wissenschaftslehre produziert methodologische Regeln. Kann sie deshalb dem Wissenschaftler sagen, was er tun *soll*? Das kann sie nicht. Sie kann ihm nur sagen, was er tun *kann* und welche Konsequenzen sein Tun hat. Man sieht das sofort, wenn man nach den Gründen fragt, mit denen sich die Einführung einer methodologischen Regel rechtfertigen läßt. Die Einführung einer solchen Regel ist offenbar genau dann gerechtfertigt, wenn ihr Adressat, sofern er sich an ihr orientiert, bessere wissenschaftliche Ergebnisse produziert, als wenn er sie außer acht läßt. Besser sind die Ergebnisse, wenn die mit ihrer Hilfe gestellten Prognosen häufiger zutreffen oder wenn sie genauer sind. Will man beurteilen, ob eine methodologische Regel zurecht eingeführt wurde, so muß man also wissen, ob ihre Beachtung mittelbar oder unmittelbar dazu beiträgt, zuverlässigere Prognosen zu stellen. Die Zuverlässigkeit der Prognosen ist aber für *jeden* wichtig, unabhängig von der Art der Ereignisse, die er prognostizieren will, und unabhängig von seiner politischen Position[1]. Deshalb ist es unproblematisch, die Einführung einer methodologischen Regel von ihrem Beitrag zum prognostischen Erfolg der Theoriebildung abhängig zu machen. Dies ist aber gleichzeitig die einzige Bedingung, von der man sie abhängig machen muß.

Versucht man, sprachlich auszudrücken, ob die Beachtung einer Regel dazu beiträgt, zuverlässigere Prognosen zu erstellen, so erhält man eine Meta-Hypothese. Sie sagt etwas über den prognostischen Erfolg oder vielleicht auch die Wahrheit der einzelwissenschaftlichen Hypothesen, die uns unmittelbar interessieren. Nehmen wir einmal an, eine solche Meta-Hypothese prognostiziere folgendes: Wer bei seiner wissenschaftlichen Arbeit in einer bestimmten Weise vorgeht, wird Hypothesen produzieren, die ihrerseits erfolgreichere Progno-[549]sen erlauben Wenn diese Prognose der Meta-Hypothese eintrifft, dann ist offenbar die Einführung einer methodologischen Regel gerechtfertigt, die empfiehlt, in genau dieser Weise vorzugehen.

Die Meta-Hypothese sagt dem Wissenschaftler aber nur, daß er bessere Ergebnisse erzielen *kann*, indem er in der genannten Weise vorgeht. Sie sagt ihm nicht, ob er solche Ergebnisse erzielen *soll*, und sie sagt ihm erst recht nicht, ob er etwas tun soll, das darüber hinausgeht. Mehr als die Meta-Hypothese kann aber auch eine methodologische Regel nicht besagen, die sich nur auf die Meta-Hypothese stützt. Die Regel mag zwar die Form eines präskriptiven Satzes haben, aber die Anweisung „Verfahre bei deiner wissenschaftlichen Arbeit so und so!“, die sie gibt, ist in zweifacher Hinsicht bedingt. Einerseits muß die Meta-Hypothese zutreffen, die prognostiziert, solches Verfahren werde von prognostischem Erfolg gekrönt sein, andererseits muß auch der Wunsch vorliegen, prognostischen Erfolg zu haben. Die letztere Voraussetzung kann als unproblematisch gelten. Man darf annehmen, daß sie immer erfüllt ist. Die erstere muß dagegen stets als problematisch betrachtet werden. Deshalb besagt die Regel nicht mehr als der Aussagesatz: „Wenn du bei deiner Arbeit so und so verfährst, dann wirst du prognostischen Erfolg haben“ oder „Du *kannst* prognostischen Erfolg erzielen, wenn du so und so verfährst“, und das auch nur, wenn ihre Einführung mit dem Hinweis auf eine entsprechende Meta-Hypothese gerechtfertigt werden kann.

2. Die Wissenschaftsgeschichte kennt zwei große Versuche, methodologische Regeln einzuführen, die einen sehr wichtigen und doch sehr allgemeinen Erfolg sichern sollten, solche, die die Wahrheit unserer wahren Hypothesen beweisen sollten, und solche, die die Falschheit unserer falschen Hypothesen beweisen sollten. Da waren zunächst die *Verifikationsprogramme*, die induktiv die Wahrheit wissenschaftlicher Hypothesen sichern sollten. Nun kann man aber aus logischen Gründen die Wahrheit genereller Hypothesen nicht beweisen, indem man sich auf Beschreibungen von Beobachtungen und Versuchsergebnissen stützt. Generelle Hypothesen beziehen sich potentiell auf unendlich viele Fälle. Die Zahl der Fälle, die wir untersuchen und beschreiben können, ist aber immer nur endlich.

[1] Habermas nimmt an, daß die Standards, nach denen wir unsere Hypothesen beurteilen, von unseren Interessen abhängen und daß wir deshalb nicht in der Lage sind, unparteilich zu urteilen. In meinem Aufsatz „Objektivität und Parteilichkeit in der Wissenschaft“ (Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie VI/1, 1975, pp. 19–33) habe ich mich mit diesem Argument auseinandergesetzt.

OCR-Texterkennung Max Stirner Archiv Leipzig – 29.03.2022

Wir wissen denn auch spätestens seit Hume, daß methodologische Regeln, die empfehlen, sorgfältig Beobachtungen zu sammeln, um dann induktiv zu wahren allgemeinen Hypothesen aufzusteigen, sich nicht rechtfertigen lassen, einfach weil der Erfolg, den sie versprechen, nicht eintritt.

[550] Dann gab es ein *Falsifikationsprogramm*. Es stammt von Karl Popper. Er schlug vor, möglichst kühne Hypothesen aufzustellen und dann zu versuchen, sie zu widerlegen. Da die Wahrheit der Hypothesen nicht von vornherein gesichert werden konnte, sollte wenigstens versucht werden, ggf. ihre Falschheit zu beweisen, um so die Spreu vom Weizen zu trennen. Der Versuch, die Falschheit genereller Hypothesen zu beweisen, stößt nicht schon auf vergleichbare logische Schwierigkeiten wie der Versuch, ihre Wahrheit zu beweisen. Zwar kann man aus einem singulären Satz keinen generellen ableiten, wohl aber die Negation eines generellen. Aber auch das Falsifikationsprogramm ist gescheitert[2], denn eine definitive Falsifikation setzt eine Verifikation ihrer Prämissen voraus. Man kann aber auch die Wahrheit singulärer Sätze, die über Beobachtungen oder Experimente berichten, nicht beweisen. Außerdem kann man Wahrscheinlichkeitshypothesen ebensowenig falsifizieren, wie man sie verifizieren kann. Es gibt zwar statistische Prüfverfahren für Wahrscheinlichkeitshypothesen, aber die erlauben weder einen Wahrheitsbeweis noch einen Falschheitsbeweis.

Die Wissenschaftslehre hat also herausgefunden, daß wir weder die Wahrheit noch die Falschheit unserer Hypothese beweisen können: Alle Regeln, die den Wahrheitsbeweis oder den Falschheitsbeweis sichern sollten, sind damit gegenstandslos. Hat also die Wissenschaftslehre nichts beigetragen, was für die Einzelwissenschaften relevant wäre? Im Gegenteil, dieses Ergebnis selbst ist von größter Bedeutung. Wir wissen nun, daß alle Ergebnisse unserer wissenschaftlichen Tätigkeit fehlbar sind. Wenn also jemand behauptet, im [551] Besitz *gesicherter Erkenntnis* zu sein, so ist er entweder im Irrtum, oder er versucht andere zu täuschen. Ist es aber gesicherte Erkenntnis, daß es keine gesicherte Erkenntnis geben kann? Nein, das natürlich nicht. Wir können nicht sicher sein, daß nicht noch Verfahren vorgeschlagen werden, die tatsächlich erlauben, die Wahrheit unserer wahren erfahrungswissenschaftlichen Hypothesen zu *beweisen*, oder wenigstens doch die Falschheit der falschen. Aber keines der bisher bekannten Verfahren leistet das. Wenn also beim gegenwärtigen Erkenntnisstand jemand behauptet, sicheres Wissen zu haben, und er uns nicht gleichzeitig über diesen Erkenntnisstand hinausführt, indem er ein solches Verfahren vorschlägt, und das dann auch hält, was es verspricht, dann muß er im Irrtum sein, oder er versucht zu täuschen. Wenn also jemand (Referat Tomberg) von einer detaillierten Beweisführung im „Kapital“ von Karl Marx spricht, so kann er bestenfalls eine detaillierte Argumentation, einen detaillierten Erklärungsversuch meinen. Dieser Versuch ist wissenschaftlich ebenso legitim wie jeder andere, aber er ist auch ebenso problematisch. Wie alle anderen muß er für die Kritik, vor allem für die empirische Prüfung, offengehalten werden.

3. In den Humanwissenschaften gibt es verschiedene Forschungsprogramme mit Monopolanspruch. Funktionalisten, die sich an Parsons, Merton oder Davis orientieren, postulieren, daß alle allgemeinen sozialwissenschaftlichen Hypothesen sich *nur* auf soziale Aggregate, wie Gesellschaften und ihre Teile, beziehen. Reduktionisten, die sich heute meist an Homans und Malewski orientieren, postulieren dagegen, daß auch die allgemeinen sozialwissenschaftlichen Hypothesen sich *nur* auf Individuen beziehen, oder auf Hypothesen über Individuen reduzierbar sind. Was hat die Wissenschaftslehre dazu zu sagen? Daß die Versuche, soziale Sachverhalte nur mit Aggregathypothesen zu erklären oder sie nur mit Individualhypothesen zu erklären völlig legitim sind, daß aber die Monopolansprüche

[2] Bei genauer Prüfung erweisen sich zentrale Thesen Poppers zur Philosophie der Wissenschaften als unhaltbar. Das gilt für (1) seine Behauptung, die Korrespondenztheorie der Wahrheit, so wie Popper sie interpretiert, sei durch Tarskis Wahrheitsdefinition für die formalisierten Sprachen rehabilitiert worden, (2) seine Vorstellungen von der Annäherung unserer Theorien an eine „ganze Wahrheit“, (3) seine Position zum Instrumentalismus-Realismus-Problem, (4) seine propensity-Theorie der Wahrscheinlichkeit und (5) seine Vorstellungen von einer „dritten Welt objektiver Gedankeninhalte“ und deren Rolle im Erkenntnisprozeß. Siehe dazu meine Habilitationsschrift „Realität und Wahrheit. Zur Kritik des kritischen Rationalismus“ (erscheint bei J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen). Auch Poppers methodologische Regeln, die sich vor allem in seiner „Logik der Forschung“ finden, erweisen sich entweder als trivial oder als für eine Anwendung nicht hinreichend präzisiert und auch nicht hinreichend präzisierbar oder als unhaltbar. Siehe dazu meinen Aufsatz „Methodologische Regeln des kritischen Rationalismus. Eine Kritik“ (erscheint in: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie, VIII/2, 1977).

allenfalls dann gerechtfertigt wären, wenn eine Meta-Hypothese sich bewahrt hätte, die besagt, daß allein Aggregathypothesen erfolgreich sind oder daß allein Individualhypothesen erfolgreich sind. Aber auch eine solche Meta-Hypothese könnte noch scheitern. Schon um sie zu prüfen müßte man sozialwissenschaftliche Hypothesen der jeweils anderen Art entwickeln. Ganz entsprechend verhält es sich mit dem Versuch, zur Erklärung sozialer Sachverhalte nach Klassenkonflikten zu suchen, die ihre Ursachen sind. Er ist wissenschaftlich völlig legitim. Nur müssen die Hypothesen, die einen solchen ursächlichen [552] Zusammenhang behaupten, wie alle anderen sozialwissenschaftlichen Hypothesen empirisch geprüft werden. In keinem Fall ist aber die Behauptung haltbar, bestimmte soziale Sachverhalte, oder gar alle, ließen sich *nur* durch Klassenkonflikte erklären. Selbst wenn bisher alle erfolgreichen Erklärungen von dieser Art wären, müßte man damit rechnen, daß das in Zukunft anders sein wird.

Natürlich kann man auch versuchen, Eigenschaften von Individuen und Beziehungen zwischen Individuen als Ergebnisse von Klassenkonflikten zu erklären. Auch das ist völlig legitim, und man kann diesen Versuch auch „Kritische Psychologie“ nennen. Wenn man aber unterstellt, solche Eigenschaften und Beziehungen seien *nur* auf diese Weise zu erklären, gilt das oben gesagte. Andererseits kann man für die „Kritische Psychologie“ auch die herkömmlichen Verfahren zur Prüfung empirischer psychologischer Hypothesen weiterentwickeln. Man kann auch *völlig neue* Verfahren einführen. Diese Verfahren dürfen auch von allen herkömmlichen völlig verschieden sein. Nur darf man die Hypothesen der „Kritischen Psychologie“ nicht der Kritik in Gestalt einer Prüfung anhand herkömmlicher empirischer Verfahren entziehen, mit der Begründung, es gäbe ja andere Wege, sie zu prüfen.

Nicht, daß die herkömmlichen Prüfungsverfahren sakrosankt wären. Sie sind ja durch methodologische Regeln bestimmt, und keine Regel hat länger Bestand als die Meta-Hypothese, mit deren Geltung die Einführung der Regel gerechtfertigt wird. Scheitert die Hypothese, so muß die Regel zurückgezogen werden, zumindest solange, bis sich eine andere Meta-Hypothese findet, die ihre Wiedereinführung rechtfertigt. Im allgemeinen wird sie jedoch durch eine etwas andere Regel ersetzt werden. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß gleichzeitig alle Hypothesen scheitern, auf denen irgendein herkömmliches Verfahren basiert, und daß sich für diese Hypothesen auch kein Ersatz finden läßt, so daß nicht einmal verwandte Prüfverfahren vorgeschlagen werden können und man ganz auf die völlig neuen Verfahren angewiesen ist. Wenn dieser sehr unwahrscheinliche Fall aber nicht eintritt, sollten die völlig neuen Verfahren zwar zusätzlich eingesetzt werden, sie können die alten aber nicht ganz ersetzen, denn generell sind neue Verfahren genau dann gerechtfertigt, wenn sie die Prüfungsmöglichkeiten *erhöhen*. Jede andere Regelung gäbe falschen Hypothesen unnötig große Überlebenschancen. Bestehen die Hypothesen der „Kritischen Psychologie“ aber auch herkömmliche empirische Prüfungen, dann gibt es *keinen prinzipiellen Unterschied* zwi-[553]schen ihnen und anderen bewährten humanwissenschaftlichen Hypothesen.

4. Die Humanwissenschaften machen nur langsam Fortschritte. Dem kann man aber nicht durch methodologische Regeln abhelfen. Es gibt kein Verfahren, Ideen zu produzieren, die dann empirische Prüfungen erfolgreich bestehen werden. Allerdings hat das geringe Tempo des Fortschritts zweifellos auch soziale Ursachen. Der einzelne Wissenschaftler steht unter dem Druck der Erfolgskontrolle. Das gilt für alle politischen Systeme. Nur das Ausmaß des Drucks schwankt. Wer in seiner Profession reüssieren will, muß in verhältnismäßig kurzen Abständen publikationswürdige Ergebnisse vorlegen. Publikationswürdig sind aber Ergebnisse, die den herkömmlichen entsprechen, eher als ungewöhnliche. Deshalb werden wir mit mehr oder weniger sorgfältig gemachten konventionellen Untersuchungen überschüttet. In den sozialistischen Ländern kommen Exegesen von Texten marxistischer Klassiker hinzu. Wessen Existenz nicht durch eine Lebensstellung gesichert ist, der kann sich den Luxus nicht leisten, einen wirklich neuen Gedanken zu entwickeln und reifen zu lassen. Auch wer gesichert ist, müßte während der langen Reifezeit einer neuen Hypothese auf die Anerkennung verzichten, die Kollegen ihm nur für fertige Ergebnisse zollen. Nur wenige ertragen das. Zudem erliegt, wer keine Existenzsorgen hat, leicht der Versuchung, sich in erster Linie der Verbesserung seiner Lebensqualität zu widmen. Schließlich wollen Auftraggeber, die Forschung finanzieren, schnell verwertbare Ergebnisse. Bei Untersuchungen, die von Politikern in Auftrag gegeben werden, heißt das, die

Anwendung ihrer Ergebnisse sollte nach Möglichkeit schon bei der nächsten Wahl einen werbenden Effekt haben. Im Zusammenhang solcher Untersuchungen besteht praktisch keine Möglichkeit, weiterreichende Hypothesen zu entwickeln. Diesem Mangel ist nicht abzuhelfen, indem der Politikwissenschaftler seine Untersuchungen wissenschaftstheoretisch dekoriert, sondern nur, indem man Leuten, die auch längerfristig auf Erfolgserlebnisse verzichten können, langfristige Forschungsvorhaben finanziert.

[554]

## *3. Thesen zum Thema Reichweite und Relevanz der Wissenschaftstheorie für die Einzelwissenschaften – Analytische Philosophie versus Marxismus*[*]

*Helmut F. Spinner*

Jeder „analytisch" orientierte Wissenschaftstheoretiker, der sein Salz wert ist (aber auch solche, die es nicht wert sind, neigen leider zu dieser besserwisserischen „So-einfach-sind-die-Probleme-nicht"-Attitüde), wird die Diskussion mit einer Kritik der Problemstellung beginnen. Im Ernst: Als Frage verstanden, gibt der obige Titel das von den Veranstaltern vermutlich ins Auge gefaßte Thema nur ungenau und unvollständig wieder. Die Reichweite und Relevanz der Wissenschaftstheorie für die Wissenschaft beschränkt sich nicht – und läßt sich sinnvollerweise nicht begrenzen – auf ihre Bedeutung *innerhalb* der Einzelwissenschaften, wie immer man diese innerwissenschaftliche Rolle des wissenschaftstheoretischen Denkens auch beurteilen mag. Nach der zügellosen, alle Differenzierungen nivellierenden, alle Konturen verwischenden Ausuferung des kritischen Rationalismus, in dessen Schlepptau sich mittlerweile auch andere Standpunkte (Kritische Theorie der Frankfurter Schule, operative Philosophie der Erlanger Schule u. a.) in gleicher Richtung bewegen, zur omnipräsenten, omnipotenten (Meta-)Theorie „eines adäquaten Problemlösungsverhaltens überhaupt"[1], ist die moderne Wissenschaftstheorie zu einer neuen Allerweltswissenschaft mit „Universalitätsanspruch" (*Habermas*[2]) geworden, die dort, wo die Einzelwissenschaften aufhö-[555]ren, erst richtig loslegt. Nach dem nahezu einhelligen Selbstverständnis führender Wissenschaftstheoretiker der im deutschen Sprachraum etablierten Schulen lassen sich Reichweite und Relevanz ihres Denkens nicht auf die Einzelwissenschaften beschränken.

Mit dem Titel ist das Thema erstens *ungenau* angegeben, weil damit die *Art der Relevanz* des wissenschaftstheoretischen Denkens in keiner Weise präzisiert worden ist. Ohne eine solche Klärung der Thematik, Verdeutlichung der Frage- und Differenzierung der Problemstellung, läßt sich über die Reichweite der Wissenschaftstheorie kaum etwas Verbindliches sagen. Wenn ihre „Relevanz" in der Summe ihrer „Einflüsse" besteht, dann ist die moderne Wissenschaftstheorie zur Zeit allgegenwärtig – und nichtssagend![3]

Die Fragestellung im Titel ist zweitens *unvollständig*, weil mit den „Einzelwissenschaften" allenfalls *ein* Adressat des wissenschaftstheoretischen Evangeliums angesprochen worden ist – ein Kandidatenreservoir für wissenschaftstheoretische Proselytenmacherei übrigens, an dem die Wissenschaftstheoretiker ihre Bekehrungslust zu verlieren beginnen, nachdem sich herausgestellt hat, daß es sich gerade bei den besten, den schöpferischen Wissenschaftlern vielfach um hartnäckig irrgläubige Heiden handelt, die glauben, sich in ihrem dunklen Drange des rechten Weges wohl bewußt zu sein, auch wenn sie nicht „im Lichte"[4] dieser oder jener Wissenschaftstheorie wandeln. Der wissenschaftlichen Forschung *hinterher*zuleuchten, ist der Wissenschaftstheorie aber viel zu wenig, obwohl sie selbst nur schwer sagen kann, was sie eigentlich *mehr* für die Wissenschaft tun könnte. Folglich konzentriert sie ihre Überredungskunst neuerdings auf die große Laienschar – allen voran die Politiker, die sich

---

[*] Dieser Beitrag wurde auf dem Kongreß naturgemäß in einer stark gekürzten Fassung vorgetragen. Spinner überließ uns die Entscheidung, den Gesamttext ganz oder gar nicht abzudrucken. Da wir auf die Dokumentation von Spinners Position im Kongreßbericht nicht verzichten wollten, bringen wir trotz ihrer außergewöhnlichen Länge die ungekürzte Fassung. Red.

[1] Hans Albert, Plädoyer für kritischen Rationalismus, München 1971, S. 67.

[2] Vgl. Jürgen Habermas, Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: Rüdiger Bubner, Konrad Cramer und Reiner Wiehl (Hrsg.), Hermeneutik und Dialektik – Hans Georg Gadamer zum 70. Geburtstag, Bd. 1, Tübingen 1970, S. 73–103; auch in Habermas, Kultur und Kritik, Frankfurt/Main 1973 (suhrkamp taschenbuch, Bd. 125), S. 264–301.

[3] Die gegenwärtige Omnipräsenz und Impotenz der Wissenschaftstheorie – speziell d es kritischen Rationalismus – zeigt sich meines Erachtens nirgends deutlicher als in der neuerlichen Tendenz zur Verwissenschaftstheoretisierung der Politik, wie sie ausführlich dargestellt und kritisiert wird in Helmut Spinner, Popper und die Politik, Bd. 1: Geschlossenheitsprobleme, Berlin und Bonn-Bad Godesberg 1977, Bd. II: Offenheitsprobleme, 1978.

[4] Zum Gebrauch der Licht-Metaphorik in der modernen Wissenschaftstheorie vgl. zum Beispiel Hans Albert, Marktsoziologie und Entscheidungslogik, Neuwied am Rhein und Berlin 1967, Kap. 2 und 7; Karl-Otto Apel, The Problem of (Philosophic) Ultimate Justification in the Light of a Transcendental Pragmatic of Language (An Attempted Metacritique of ‚Critical Rationalism'), Ajatus, Vol. 36, 1974, S. 142–165.

OCR-Texterkennung Max Stirner Archiv Leipzig – 29.03.2022

derzeitig gerne das Bekenntnis abringen lassen, „kritisch-rational“ zu sein –, von der weniger Widerstand zu erwarten ist.

[556] Wenn wir die Fragestellung – vernünftigerweise, wie mir dünkt – so ausweiten, daß sie in das Relevanzthema alle jene Sachgebiete einbezieht, für die die moderne Wissenschaftstheorie *in Wirklichkeit* relevant zu sein scheint und im Selbstverständnis auch von größter Bedeutung *ist*, dann müssen wir meines Erachtens zumindest vier Adressaten in Betracht ziehen, an die sich heutzutage die Wissenschaftstheorie mit ihren erbetenen oder unerbetenen Ratschlägen für die richtige Gestaltung eines „adäquaten Problemlösungsverhaltens überhaupt“ wendet: erstens die *Wissenschaft*, zweitens die *Gesellschaft*, drittens den Menschen in der Gesellschaft, das *Individuum* also, und viertens schließlich der *Staat*, hier verstanden als verselbständigtes politisches Entscheidungs- und Kontrollzentrum. Mit den folgenden *Thesen* soll die Bedeutung der Wissenschaftstheorie für diese vier Sachgebiete oder Problembereiche umrissen werden.

## I. Die Bedeutung der Wissenschaftstheorie für die Wissenschaft

1. Zur Relevanz der Wissenschaftstheorie für Wissenschaft(en) und Wissenschaftler im *innerwissenschaftlichen* Bereich

(1) Zur einzelwissenschaftlichen Forschung trägt die Wissenschaftstheorie nichts von Belang bei. Sie ist nicht der Wegweiser der Wissenschaft oder gar des ganzen Lebens[5], sondern nimmt deren Ergebnisse – wenn überhaupt – erst *im nachhinein* zur Kenntnis. Nachdem die moderne Wissenschaftstheorie überzogene Führungsansprüche gegenüber der Wissenschaft aufgegeben hat[6] und unhaltbare Positionen räumen mußte, beschränkt sie sich, bescheidener [557] geworden, wieder auf das *Rekonstruktionsgeschäft*, das sie recht und schlecht erledigt. *Gegebene*, „fertige“ wissenschaftliche Theorien werden *ex post facto* nachkonstruiert[7] – in der (im allgemeinen richtigen) Annahme, daß es daran noch etwas zu verbessern gäbe, und in der (zumeist trügerischen) Hoffnung, daß die Wissenschaftstheorie zu imstande sei. Was dabei an „positiven“ Ergebnissen in aller Hegel herauskommt, ist kaum mehr als das, was nach *Kants* Auffassung die traditionelle Metaphysik schon immer geleistet hat: Definitionen anspitzen und lahme Beweise (oder, für kritische Rationalisten: Widerlegungen) mit neuen Krücken versehen ...

(2) Mit der Front der Forschung – insbesondere in den fortgeschrittensten (Natur-)Wissenschaften – hat die Wissenschaftstheorie also praktisch nichts zu tun. Sie treibt sich in der Etappe rum, um aus sicherer Entfernung zumeist weltfremde, untaugliche Ratschläge zu erteilen.

Nun gibt es allerdings auch Wissenschaften, in denen Front- und Etappenbereich nicht klar abgrenzbar sind – hauptsächlich deshalb, weil hier von einer gegenüber dem Etappendenken beträchtlich *vorgeschobenen* Frontlinie der Forschung keine Rede sein kann. Das gilt immer noch für weite Teile der Sozialwissenschaften, aber keineswegs nur für diese. Diese weniger fortgeschrittenen Wissenschaften sind in ihren Auffassungen darüber, was richtig und was falsch, was vernünftig und was töricht, was „wissenschaftlich erlaubt“, d. h. rational und was um *Poppers* willen bei Strafe des Erkenntnisrückschritts zu unterlassen sei, so verunsichert, daß sie auf die Wissenschaftstheorie gekommen sind, um ein wissenschaftliches Selbstbewußtsein überhaupt erst zu entwickeln und ihr eingeschüchtertes wissenschaftliches Selbstverständnis zu festigen. Diese Wissenschaften suchen in der

[5] Vgl. Rudolf Carnap, Probability as a Guide in Life, The Journal of Philosophy, Vol. 44, 1947, S. 141–148.

[6] Vor allem angesichts der bahnbrechenden Arbeiten von Paul K. Feyerabend und Imre Lakatos zerplatzt der aufgeblähte Führungsanspruch der Wissenschaftstheorie gegenüber der Wissenschaft wie eine Seifenblase; vgl. in diesem Zusammenhang insbesondere Feyerabend, Von der beschränkten Gültigkeit methodologischer Regeln, Neue Hefte für Philosophie, Heft 2/3, 1972, S. 124-171; Lakatos, Changes in the Problem of Inductive Logic. In: Lakatos (Hrsg.), The Problem of Inductive Logic, Amsterdam 1968, S. 315–417; ders., Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In: Lakatos und Alan Musgrave (Hrsg.), Kritik und Erkenntnisfortschritt, Braunschweig 1974, S. 89–189.

[7] In diesem Sinne hat sich neuerdings Herben Feigl explizit ausgesprochen; vgl. seinen ernüchternden programmatischen Aufsatz: The „Orthodox“ View of Theories: Remarks in Defense as well as Critique. In: Michael Radner und Stephen Winokur, Hrsg., Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Vol. IV, Minneapolis 1970, 5. 3–16.

Wissenschaftstheorie ihr methodologisches *Überich*[8], dem sie sich in neurotischer Abhängigkeit gerne unterwer-[558]fen, damit aus ihnen endlich auch hochwissenschaftliche *Disziplinen* im vollen Sinne des Wortes[9] würden.

(3) Was ursprünglich, anläßlich der sogenannten Geburt der Wissenschaft im griechischen Denken[10], die von *Parmenides* begründete philosophische Erkenntnislehre in Gang gebracht hat, das leistet heute auf ihre Art die Wissenschaftstheorie: die Disziplinierung des wilden Denkens[11] zur Wissenschaft, indem alles Theoretisieren und Spekulieren, das „als Wissenschaft wird auftreten können" *(Kant)*, einer strengen Regelung im Geiste des *Rechtsgedankens*[12] unterworfen wird. So schafft die Wissenschaftstheorie, ohne sich in ihrem blinden Eifer dessen richtig bewußt zu werden, für die Suche nach der [559] Wahrheit ein spezielles Wahrheits- oder *Geltungs-Recht*, für die Beurteilung von Theorien, Kriterien und Normen im Rahmen eines pedantisch ausgearbeiteten Bewertungs-*Rechts*, für die Wissenschaftler selbst einen Verhaltenskodex[13], und so weiter.

(4) Zusammenfassend läßt sich über die Reichweite und Relevanz der Wissenschaftstheorie *innerhalb* der Einzelwissenschaften folgendes sagen:

(4a) Die Bedeutung der Wissenschaftstheorie für die wissenschaftliche *Forschung* unterliegt einem Gesetz des abnehmenden Ertrags, das lediglich die wissenschaftstheoretische Kehrseite des Gesetzes vom zunehmenden Erkenntnisfortschritt in den Einzelwissenschaften darstellt (wobei in beiden Fällen von einem „Gesetz" im strengen Sinne natürlich nicht die Rede sein kann): Je mehr die Einzelwissenschaften voranschreiten, sich aus der Philosophie oder anderen Mutterdisziplinen allmählich herausdifferenzieren und sich durch Entwicklung eigener Paradigmata (*Kuhn*[14]) verselbständigen, desto mehr wird von ihnen die kreative Forschung „an der Front" der Wissenschaft in eigener Regie

---

[8] Vom „methodologischen Überich" der Wissenschaft ist in ähnlichem Zusammenhang, aber gegenüber dieser Vorstellung eher apologetisch als kritisch, die Rede bei Rudolf Carnap, The Methodological Character of Theoretical Concepts. In: Herbert Feigl und Michael Scriven (Hrsg.), Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Vol. I, Minneapolis 1956, S. 38–76, hier S. 70.

[9] Wie das menschliche Erkennen, verstanden als eine bestimmte Art der Naturwiedergabe mittels Theorien, im vorsokratischen Zeitalter unter dem Einfluß des griechischen Rechtsgedankens zu einer wissenschaftlichen Disziplin geworden ist, wird detailliert rekonstruiert in Helmut Spinner, Begründung, Kritik und Rationalität, Bd. 1: Die Entstehung des Erkenntnisproblems im griechischen Denken und seine klassische Rechtfertigungslösung aus dem Geiste des Rechts, Wiesbaden 1977, wo auch die erkenntnistheoretischen Auswirkungen dieses äußerst folgenreichen Einbruchs von Gesetz und Ordnung in das Denken ausführlich zur Sprache kommen.

[10] Die sogenannte Geburt der Wissenschaft im griechischen Denken war meines Erachtens eine Wiedergeburt, eine echte und im Grunde die erste bedeutende Renaissance in der geistesgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit. Nicht der theoretische, später „wissenschaftlich" genannte Erkenntnisstil ist im griechischen Denken erstmals zur Welt gekommen, sondern die Erkenntnislehre; nicht die Wissenschaft selbst wurde damals „geboren", sondern die Wissenschaftstheorie. Das wirklich Neue, das damit seinen Einzug in die Geistesgeschichte gehalten hat, ist weder Wahrheit noch Wissenschaft noch Kritik (wie es vor allem von Popper dargestellt wird, zum Beispiel in seinem Buch: Conjectures and Refutations, London 1963, Kap. 4 und 5), sondern das neugeschaffene Wahrheits-Recht, die Wissenschaft als rechtlich geregelte, Rechtmäßige Erkenntnis-Disziplin, die kritische Einstellung als philosophische Methode, um den damit nicht etwa abgelösten, sondern gleichzeitig hochgekommenen, aus derselben Quelle des philosophischen Denkens fließenden Dogmatismus in Schach zu halten. Dies alles und noch einiges mehr ist Thema meines in Anm. 9 genannten Buches.

[11] Vgl. im weiteren Problemzusammenhang Claude Lévi-Strauss, Das wilde Denken, Frankfurt/Main 1973 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 14) sowie die detaillierte Rekonstruktion der geistesgeschichtlichen Anfänge und Fortgänge dieses Erkenntnisstils vom „wilden Denken" zum „zivilisierten", selbstdisziplinierten Denken der modernen Wissenschaft in Helmut Spinner, Mythos, Story, Wissenschaft – Eine Abhandlung über drei Erkenntnisstile und die sogenannte Geburt der Wissenschaft (Forschungsprojekt der Fritz Thyssen Stiftung; zur Zeit in Arbeit).

[12] Siehe oben, Anm. 10.

[13] Zum „methodologischen" Normensystem der Wissenschaft, vgl. Karl R. Popper, Logik der Forschung, 2., erw. Aufl., Tübingen 1966; Lakatos, Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme, a. a. O. (siehe Anm. 6); zur Beurteilung dieses Ansatzes Spinner, Pluralismus als Erkenntnismodell, Frankfurt/Main 1974 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 32), S. 177 ff. – Um die Rekonstruktion des „ethischen" Normensystems der Wissenschaft bemüht sich, Robert K. Mertons bahnbrechenden Arbeiten folgend, vor allem die moderne Wissenschaftssoziologie, vgl. insbesondere Mertons programmatischen Aufsatz „Science and Democratic Social Structure" (1942), abgedruckt in seinem Buch: Social Theory and Social Structure, erw. Aufl., London 1957, S. 550–561; ferner Mertons Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie: The Sociology of Science, hrsg. von Norman W. Storer, Chicago und London 1973.

[14] Vgl. Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt/Main 1967.

betrieben. Dementsprechend nehmen Relevanz und Reichweite wissenschaftstheoretischen Denkens für die einzelwissenschaftliche Forschung ab.

Dies gilt für die gesamte Forschungsarbeit *mit allem Drum und Dran*: keineswegs nur für das „Suchen" der Wahrheit, das „Finden" der Resultate, das „Aufstellen" der Theorien – für den sogenannten *Entdeckungszusammenhang* also, den die Wissenschaftstheoretiker im allgemeinen gerne den Fachwissenschaftlern überlassen, da sie auf diesem Gebiet sowieso nichts zu bieten haben[15] –, sondern auch für den sogenannten Rechtfertigungszusammenhang (für Popperianer: [560] Kritikzusammenhang). Die fortgeschrittensten Wissenschaften dehnen ihre Forschungskompetenz zunehmend auf das wissenschaftstheoretische Gebiet aus. Sie machen nicht nur die Forschung selbst, sondern entwickeln dafür – soweit diese *dazu wirklich erforderlich*[16] sind; also ohne den wissenschaftstheoretisch sorgfältig fehlgesteuerten Wildwuchs einer künstlich verselbständigten, ausgeuferten Leerlauf-Methodologie – auch gleich die passenden *Methoden*. Desgleichen liefern sie sich nicht nur die beste Kritik, sondern zugleich auch die *Kriterien* und *Regeln* dafür, obwohl diese nur selten explizit formuliert werden; sie sind eben „tacit knowing" *(Polanyi*[17]*)*, und das genügt vollkommen. Auch das für den weiteren Erkenntnisfortschritt unerläßliche Rekonstruktionsgeschäft wird von diesen Wissenschaften, oder vielmehr den Stoßtruppen in diesen Frontbereichen der Wissenschaft, weitgehend selbst übernommen, so daß der Wissenschaftstheorie nur noch die zweit- oder gar drittrangige Nachlesearbeit einer *Rekonstruktion der Rekonstruktion* überlassen bleibt, was ihre Relevanz und Reichweite noch mehr beschränkt.

(4b) Etwas anders steht es mit der Reichweite und Relevanz der Wissenschaftstheorie hinsichtlich der *Anwendung* von einzelwissenschaftlichen Forschungsergebnissen (soweit sich diese von der eigentlichen Forschungsarbeit überhaupt abtrennen läßt: gemeint ist im folgenden also nicht die Pionierarbeit, die es auch beim erstmaligen, originellen Anwenden neuer Theorien gibt, sondern die Folgearbeit im Sinne des sachgemäßen, „kompetenten" *Umgangs* mit diesen Theorien im „normalwissenschaftlichen"[18] Rahmen).

Nicht für die eigentliche Forschung „an der Front" der Wissenschaft, sondern *dafür*, d. h., für die soeben beschriebene Folgearbeit, liefert die Wissenschaftstheorie eindeutige *Kriterien*, allgemeine *Regeln* und feste *Methoden*, denn diese Tätigkeit ist im Geiste des Rechtsgedankens regulierbar und disziplinierbar, also erkenntnis-rechtlich kodifizierungsfähig (ob auch -bedürftig, ist eine andere Frage, die hier nicht diskutiert werden soll). „Während ‚Wissenschaft' bei uns der gesellschaftlichen Tradition nach ein ‚Elitebegriff' ist, zielt die Ausbildung fester Methoden in den Wissenschaften im Prinzip [561] dahin, diese auch für den Dümmsten anwendbar zu machen"[19] – für den dümmsten Wissenschaftler, wohlgemerkt, der sich natürlich immer noch der Geisteselite zugehörig und selbst als „Normalforscher" (im Sinne *Kuhns*) dem Normalmenschen (dazu unten, Abschnitt III) weit überlegen fühlt.

2. Zur Relevanz der Wissenschaftstheorie für Wissenschaft(en) und Wissenschaftler durch Hineinwirken in den *außerwissenschaftlichen* Bereich.

Je geringere Bedeutung der Wissenschaftstheorie innerhalb der Wissenschaft zukommt, desto größer wird die Reichweite wissenschaftstheoretischen Denkens im außerwissenschaftlichen Bereich. Es handelt sich hier um eine neue, wachsende Relevanz der Wissenschaftstheorie außerhalb der, aber trotzdem unmittelbar *für* die Wissenschaft im Sinne stellvertretender Interessenwahrnehmung und -wahrung.

---

[15] Vgl. Spinner, Pluralismus als Erkenntnismodell, S. 174 ff.
[16] Vgl. Feyerabends in Anm. 6 genannte Abhandlung sowie sein Buch: Wider den Methodenzwang, Frankfurt/Main 1976.
[17] Vgl. Michael Polanyi, Tacit Knowing, in seinem Büchlein: The Tacit Dimension, Garden City, N. Y., 1967 (Anchor-Taschenbuch), S. 3–25, sowie sein umfangreiches wissenschaftstheoretisches Hauptwerk: Personal Knowledge, New York und Evanston 1964 (Harper Torchbook), passim.
[18] Zur „normalwissenschaftlichen" im Gegensatz zur „außerordentlichen" Forschungspraxis vgl. Kuhns in Anm. 14 genanntes Buch.
[19] Wilhelm Mühlmann, Rassen, Ethnien, Kulturen – Moderne Ethnologie, Neuwied und Berlin 1964, S. 131.

(5) Im Interesse der Wissenschaft, das sich glücklicherweise in diesem Punkt mit dem Selbstinteresse der Wissenschaftstheorie völlig zu decken scheint, besorgt die Wissenschaftstheorie gegenüber dem außerwissenschaftlichen Bereich – im Vorfeld der Politik insbesondere – das Geschäft der *Idealisierung*, *Popularisierung* und *Legitimierung* der *Institution* Wissenschaft und der *Figur* des Wissenschaftlers. Das ist eine dreifache Gratwanderung, die in jedem dieser Aspekte nur allzu leicht zur versteckten oder offenen *Ideologisierung* ausartet.

(5a) Wissenschaftstheoretische *Idealisierung* der Wissenschaft: Die Wissenschaftstheorie zeichnet mit Vorliebe ein Bild von der Wissenschaft (und dem Wissenschaftler), das zu schön ist, um wahr zu sein. Die Wissenschaft wird von der Wissenschaftstheorie als eine nur *scheinbar* wirkliche, autonome „dritte Welt" der Probleme, Argumente, Theorien (und sogar der kritischen Rationalisten![20]) „an sich"[21] im Bündnis mit der Wissenschaftssoziologie als eine überparteiliche, souverän urteilende Institution des „organisierten Skeptizis-[562]mus"[22], als eine fast demokratisch zu nennende „Republik"[23] (ohne Republikaner?) präsentiert, bevölkert mit ideologiefreien, unparteiisch forschenden kritisch-rationalen Problemlösern, die sich nur vom Streben nach der Wahrheit leiten lassen und im übrigen den (Erkenntnis-)Fortschritt im Blut haben[24].

(5b) Wissenschaftstheoretische *Popularisierung* der Wissenschaft: Die Wissenschaftstheorie macht die Wissenschaft – aber nicht das *Wissen* der Wissenschaft, das nach wie vor esoterisch bleibt, dessen Gewinnung, Anwendung *und* Kritik ausschließliche Sache des „Experten" bleibt, als ob „Laien" dazu nichts beizutragen hätten – in einer Weise populär, die beim Publikum (finanzielles) „Verständnis" ohne *Verstehen* wecken soll, die nicht demokratische Kontrollmöglichkeiten eröffnet, sondern autoritären *Respekt* abnötigen will[25].

[563] Die Tendenz zur Idealisierung und die Tendenz zur Popularisierung widerstreiten sich nur scheinbar; in Wirklichkeit arbeiten sie Hand in Hand: idealisierte „reine" Wissenschaft ist populäre Wissenschaft – und umgekehrt. Nicht der wirkliche *Einstein*, der revolutionäre Denker und

---

[20] Vgl. I. C. Jarvie, Concepts and Society, London und Boston 1972, S. 153 (Hervorhebung im Original): „The most dramatic unstated consequence of Popper's idea is, that persons, we ourselves, are creatures of die third world." Eine Kurzkritik dieses ontologischen Hyperrealismus findet sich in Spinner, Pluralismus als Erkenntnismodell, S. 271 f., Anm. 24.

[21] Zur Popperschen Drei-Welten-Lehre vgl. sein Buch: Objective Knowledge, Oxford 1972, Kap. 3, 4 und 8.

[22] Vgl. den in Anm. 13 genannten Aufsatz Mertons, a. a. O., 5. 560 f.

[23] Zur Konzeption der „republic of science" vgl. Michael Polanyi, The Republic of Science – Its Political and Economic Theory, Minerva, Vol. I, 1962, S. 54–73 (auch in seinem Aufsatzband: Knowing and Being, hrsg. von Marjorie Grene, Chicago 1969, S. 49–72); Bertrand de Jouvenel, The Republic of Science, in: The Logic of Personal Knowledge – Essays Presented to Michael Polanyi on his Seventieth Birthday 11th March 1961, London 1961, S. 131–141. Die historische Entwicklung und geistesgeschichtliche Rolle der freien, aber unpolitischen „Gelehrtenrepublik" wird diskutiert in Reinhart Kosselleks Buch: Kritik und Krise, Frankfurt/Main 1973 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 36).

[24] Vgl. Edgar Snow, The Two Cultures: and A Second Look, Cambridge 1965, wo den Vertretern der „(natur-)wissenschaftlichen Kultur" bescheinigt wird, „that naturally they had the future in the bones" (S. 10).

[25] Vgl. Friedrich H. Tenbruck, Die Funktionen der Wissenschaft. In: Gerhard Schulz (Hrsg.), Was wird aus der Universität?, Tübingen 1969, S. 64: „Die Gesellschaft muß das Urteil, das sich die Wissenschaft in bezug auf die Richtigkeit von Aussagen bildet, akzeptieren. Stellt man sich in grober Vereinfachung vor, daß eine Gesellschaft aus Wissenschaftlern und Nichtwissenschaftlern besteht, so müßten diese den Befund jener auf Treu und Glauben hinnehmen. „ So radikal, so autoritär, so umfassend hat nicht einmal die katholische Kirche die „Laien" zugunsten der „Experten" im Amte entmündigt. Der päpstliche Infallitilitätsanspruch ist im Gegensatz zum Tenbruckschen Akzeptierbarkeitsanspruch erstens in der Sache weit schärfer begrenzt; zweitens an eine für sich reklamierte Irrtumsfreiheit gebunden und damit wenigstens theoretisch an Wahrheitsbedingungen geknüpft, also zumindest im Selbstverständnis nicht rein autoritärer Natur; drittens in personeller Hinsicht auf den denkbar kleinstmöglichen Bereich eingeschränkt, so daß die weise Zurückhaltung einer Person bereits genügt, um das Ärgernis aus der Welt zu schaffen (wie es bekanntlich unter Papst Johannes XXIII. der Fall war). Dagegen muß nach Tenbrucks viel einseitigerer Kompetenzzuschreibung zugunsten der Wissenschaftler und seiner viel weitgehenderer [563] Glaubensverpflichtung zulasten der Nichtwissenschaftler die Gesellschaft die Ergebnisse der Wissenschaft sogar dann fraglos akzeptieren, wenn diese sich damit im Irrtum befindet. Und da die Wissenschaft nicht nur Irrtümer, sondern auch Widersprüche enthält, müßten selbst diese von den „Laien" auf Treu und Glauben hingenommen werden. Der Autoritätsanspruch der Wissenschaft gegenüber der Gesellschaft wäre demnach weder an eine strenge Wahrheitsbedingung noch an minimale Plausibilitätsanforderungen geknüpft, sondern lediglich an sachlich-fachliche Kompetenzrechte, die von vornherein dem „Experten" verliehen und dem „Laien" verweigert werden.

unpatriotische Pazifist, sondern der zum lauteren Parsifal der Wissenschaft „idealisierte" Zunge-rausstreckende Kindskopf war populär.

Idealisierung und Popularisierung der Wissenschaft, obwohl im Grunde gar nicht für den innerwissenschaftlichen Gebrauch gedacht, bleiben doch nicht ohne Rückwirkungen sowohl auf die Wissenschaft als auch auf die Wissenschaftstheorie. Wissenschaftsideale sind das Produkt wissenschaftstheoretischer Idealisierung und Popularisierung. Sie entstammen nicht der Wissenschaft und spielen in der Forschungspraxis auch keine Rolle. Wenn sie, wie es vielfach vor allem in den oben genannten verunsicherten Halbwissenschaften zu beobachten ist, von Wissenschaftlern auf der Suche nach ihrer Identität leichtgläubig übernommen werden, dann werden sie zur Wissenschaftsideologie, von der das populäre *Image* der Wissenschaft geprägt ist. „*Gewißheit, Einfachheit, Anschaulichkeit entstehen erst im populären Wissen*; den Glauben an sie als Ideale des Wissens holt sich der Fachmann von dort. Darin liegt die allgemeine erkenntnistheoretische Bedeutung populärer Wissenschaft", betont *Fleck*[26] mit Recht. Dasselbe gilt für die heute gängigen certistischen (*Dingler*; Erlanger Schule um *Paul Lorenzen*), fallibilistischen (kritischer Rationalismus der *Popper*-Schule) oder marxistischen Erkenntnis- und Wissenschaftsideale.

Die Rückwirkung auf die Wissenschaftstheorie selbst besteht hauptsächlich darin, daß diese sich ihr eigenes Bild der Wissenschaft aus der Wissenschaft zurückholt, als wäre es *deren* realistisches, fachmännisch gestaltetes Selbstbildnis. So führt sich die Wissenschaftstheorie schließlich auch noch selbst hinters Licht, wenn sie die [564] Wissenschaft „im Lichte" ihrer eigenproduzierten idealisierten und popularisierten Wissenschaftskonzeptionen betrachtet.

(5c) Die wissenschaftstheoretische *Legitimierung* der Wissenschaft – eine Rechtfertigung der für förderungswürdig gehaltenen Existenz von Wissenschaft, nicht der Wahrheit ihrer Theorien! – besteht im Grunde darin, daß die Wissenschaftstheorie, federführend im Verein mit Wissenschaftssoziologie und Wissenschaftspolitologie, Individuen, Staat und Gesellschaft die Wissenschaft als eine Einrichtung von höchstentwickelter (wahlweise: certistischer oder fallibilistischer) Rationalität, Humanität und Progressivität (heutzutage für die Konservativen ergänzt um Traditionalität, Stabilität, u. dgl.) andient, deren Produkte nicht nur edel und rein seien, sondern auch noch einen beträchtlichen Gebrauchswert[27] vorzuweisen hätten. Das ist ein kognitives Angebot, das die betroffenen Adressaten einfach nicht ablehnen können. Gesellschaft, Staat, Parteien, Verbände, Individuen mögen ihre Legitimationskrisen haben[28] – nicht aber, dank der Wissenschaftstheorie, die Wissenschaft selbst, die beide einträchtig immer nur bei anderen Instanzen Legitimationskrisen diagnostizieren. (Die vielzitierten „Grundlagenkrisen" der Mathematik und Physik waren keine Legitimationskrisen; die Existenz dieser Wissenschaften oder gar der Wissenschaft schlechthin stand nie ernsthaft zur Debatte).

(6) Insoweit die Wissenschaftstheorie die Wissenschaft idealisiert, popularisiert, legitimiert oder gar ideologisiert, macht sie Wissenschaftspolitik – aber nicht, wie sie sich selbst vormacht, die Innenpolitik, sondern die *Außenpolitik* der Wissenschaft gegenüber der Öffentlichkeit, dem Laienpublikum, dem Staat und der Gesellschaft. Ohne diese (übrigens bemerkenswert erfolgreiche) Außenpolitik kann die moderne Wissenschaft überhaupt nicht mehr existieren. Sie könnte allenfalls, gewissen „Künsten" vergleichbar, eine armselige kulturelle Randexistenz fristen, nicht aber so leben, wie sie heutzutage tatsächlich lebt.

Man kann die *wirkliche* Bedeutung der Wissenschaftstheorie für die Einzelwissenschaften meines Erachtens erst richtig verstehen, wenn man in Betracht zieht, daß ein wesentlicher Teil der von ihr in [565] die Diskussion gebrachten „(meta-[29])wissenschaftlichen" Kriterien, Regeln, Methoden, etc.

[26] Ludwig Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, Basel 1935, S. 123; Hervorhebung im Original.
[27] Vgl. Tenbruck, Die Funktionen der Wissenschaft, a. a. O., (siehe Anm. 25), S. 55 ff.
[28] Vgl. in diesem Zusammenhang zum Beispiel Jürgen Habermas, Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt/Main 1973 (edition suhrkamp, Bd. 623); ders., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Teil IV, Frankfurt/Main 1976 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 154).
[29] Vgl. Spinner, Pluralismus als Erkenntnismodell (siehe Anm. 13), S. 109 ff.: Theorien und Metatheorien.

zwar durchaus *für* die Wissenschaft gedacht, aber im Grunde gar nicht an die Wissenschaftler adressiert sind. Sie dienen dem *außer*wissenschaftlichen Gebrauch „für" die Wissenschaft, nicht der *inner*wissenschaftlichen Verwendung durch die Forschungspraxis! (Diesen wichtigen Funktionsunterschied, den die Wissenschaftstheoretiker und -soziologen bislang nicht mir übersehen, sondern bewußt oder unbewußt verschleiert haben, kann man auch in anderen Erkenntnis- und Gesellschaftsbereichen mit ähnlich gelagerter, durch den Zwang zur gleichzeitigen Binnen- und Außenorientierung gespaltener Legitimationsproblematik beobachten. Im Grunde findet man ihn mehr oder weniger ausgeprägt bei allen verselbständigten *Professionen* mit „doppelter Moral", also mit stark „idealisierter" Außenmoral einerseits und merklich reduzierter, „realistischer" Binnenmoral andererseits. Daß einige der löblichsten, deutlich überzogenen Grundsätze der ärztlichen Standesorganisationen nur scheinbar an die Ärzte, in Wirklichkeit aber an die Öffentlichkeit gerichtet sind, damit diese sich das „richtige" Bild von der ärztlichen Kunst mache, ist so offensichtlich, daß dieser wissenschaftspolitisch außerordentlich lehrreiche Tatbestand hier keines besonderen Nachweises bedarf).

Zu diesen *Präsentieridealen* der Wissenschaft, mit denen die Wissenschaftstheorie deren Außenpolitik in der Gesellschaft, gegenüber der Öffentlichkeit und der Politik insbesondere, betreibt, gehören zum Beispiel die üblichen, üblicherweise deutlich überzogenen Anforderungen an die Rationalität, Objektivität, Vorurteilslosigkeit, Unparteilichkeit, etc. des individuellen Wissenschaftlers. Wie bei anderen verselbständigten Professionen mit eigener Standesethik auch, dient ein derart „idealistisch" überzeichnetes Selbstbildnis mit eingebautem, im Innenbereich jedoch weitgehend außer Funktion gesetztem Tugendkatalog hauptsächlich der *Abwehr* von äußeren Eingriffen in den „autonomen" Gang der „reinen" Wissenschaft.

## II. Die Bedeutung der Wissenschaftstheorie für die Gesellschaft

Die Außenvertretung der Wissenschaft in der Öffentlichkeit durch die Wissenschaftstheorie ist Wissenschaftspolitik, die trotz der damit propagierten gesellschaftlichen Relevanz der Wissenschaft primär für diese und nicht für die Gesellschaft arbeitet. Was hat nun die [566] Wissenschaftstheorie selbst in der gegenwärtigen Situation der Gesellschaft an *Eigenleistung* – außer Wissenschaft also, deren wissenschaftstheoretischer Aufbereitung und Vermittlung – von sich aus zu bieten? Im folgenden geht es um die Frage nach der direkten Bedeutung der modernen Wissenschaftstheorie *für* die Gesellschaft. (Ich frage hier speziell für den kritischen Rationalismus. Bei anderen wissenschaftstheoretischen Standpunkten ist diese Frage jedoch gleichermaßen angebracht.)

(7) In dieser Hinsicht macht die moderne Wissenschaftstheorie der Gesellschaft – neben anderen, etwas weniger anspruchsvollen „Problemlösungsvorschlägen" – ein ganz großes Angebot in Gestalt eines der Idee wie der Ausführung nach zwar nicht ganz neuen, aber wissenschaftstheoretisch teils nach-, teils neukonstruierten *Gesellschaftsmodells*, für das die Wissenschaft selbst – die „Gelehrtenrepublik" oder „community of scientists", wie auch immer im Detail ausgemalt – Modell gestanden hat.

So bieten im deutschen Sprachraum unter anderem an: der kritische Rationalismus das *Poppersche* Modell der „Offenen Gesellschaft", die Kritische Theorie das *Habermassche* Modell der „herrschaftsfreien Diskursgemeinschaft", die Hermeneutik das *Apel*sche Modell der wohl nicht ganz herrschaftsfreien „unendlichen Kommunikationsgemeinschaft"[30].

(8) Alle diese gutgemeinten, wissenschaftstheoretisch mehr oder weniger – meines Erachtens eher weniger[31] – wohldurchdachten Vorschläge, die allesamt auf die „Extrapolation"[32] eines Erkenntnis-

[30] Zu diesen diversen Gesellschaftsmodellen vgl. Karl R. Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, 2 Bände, Bern 1957/58; Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als „Ideologie", Frankfurt/Main 1968 (edition suhrkamp, Bd. 287); ders., Erkenntnis und Interesse, Frankfurt/Main 1968; ders. und Niklas Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?, Frankfurt/Main 1971; Karl-Otto Apel, Transformation der Philosophie, 2 Bände, Frankfurt/Main 1973, insbes. Bd. II.

[31] Die Poppersche Konzeption der Offenen Gesellschaft wird detailliert rekonstruiert und ausführlich kritisiert in Spinner, Popper und die Politik (siehe Anm. 3).

[32] Für Poppers Position behauptet dies Gerard Radnitzky, Contemporary Schools of Metascience, 2 Bände, 2. rev. Aufl., Göteborg 1970, Bd. II, S. 145. Diese Extrapolationsthese hält einer näheren Prüfung nicht stand; vgl. dazu Spinner,

oder Wissenschaftsmodells zum Verhaltens- und Gesellschaftsmo-[567]dell[33] hinauslaufen, kranken daran, daß sie die Wissenschaft als etwas ansehen, was sie weder realiter noch idealiter ist, und die Gesellschaft als etwas, was diese nicht sein kann und nicht sein darf. Sie übersehen dabei das, was ich hier abkürzend die *politische Differenz* zwischen Wissenschaft und Gesellschaft nennen möchte. Das macht die von der im Selbstmißverständnis „politisch", in Wirklichkeit aber naiv unpolitisch argumentierenden Wissenschaftstheorie propagierte Übertragung des Emanzipationseffektes kritisch-rationalen Denkens vom innerwissenschaftlichen auf den soziopolitischen Problembereich so schwierig.

Die politische Differenz zwischen Wissenschaft und Gesellschaft ist *nicht*, wie nach vorherrschender Auffassung als Faktum zutreffend konstatiert, aber philosophisch falsch ausgelegt, der vielbeschworene, vielkritisierte Unterschied zwischen *entpolitisiertem* und *politisiertem* Problembereich. In der wirklichen Welt, die von der modernen Wissenschaftstheorie aus dem Auge verloren worden ist, ist weder die Wissenschaft völlig entpolitisiert noch die Gesellschaft schlechthin politisiert.

(9) Die Wissenschaft ist meines Erachtens nicht entpolitisiert, sondern *politisch entlastet* – im Gegensatz zur Gesamtgesellschaft, die zwar nicht voll „politisiert", aber voll mit der politischen Problematik einer modernen Industriegesellschaft *belastet* ist. Entlastet ist die Wissenschaft vom unmittelbaren Handlungs- und Verantwortungszwang; sie wird von der Gesellschaft ökonomisch alimentiert und genießt besonderen rechtlichen Schutz (gesteigerte Freiheitsrechte, Haftungsprivilegien u. dgl.). Und so weiter[34]. Das soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Ich begnüge mich damit, nachdrücklich auf den meines Erachtens für das richtige Verständnis von moderner Wissenschaft und Wissenschaftstheorie äußerst wichtigen Unterschied zwischen Entpolitisierung (die es heutzutage für größere, bedeutendere, kostspieligere Subkulturen, die sich nicht in eine verhältnismäßig kleine, soziopolitisch unwichtige „Nische" zurückziehen können, nicht mehr geben kann) und politischer Entlastung hinzuweisen. Die Wissenschaft ist heutzutage in ziemlich genau [568] demselben Sinne „unpolitisch" wie der preußische Generalstab – und mißversteht ihre politische Rolle in der Regel ebenso!

(10) Die politische Entlastung der Wissenschaft hat unter den heute in aller Welt vorherrschenden Bedingungen den Charakter einer *Privilegierung*. Philosophisch gesehen macht sich die politische Differenz zwischen „entlastetem" Wissenschaftsbereich und „belastetem" Gesellschaftsbereich hauptsächlich darin bemerkbar, daß es im ersten Bereich primär um die Regelung von *Meinungskonflikten*, im zweiten Bereich dagegen primär um die Austragung von *Interessenkon*flikten geht.

Konflikte als bloße Meinungsdifferenzen zu betrachten und dementsprechend „entspannt" zu diskutieren, ist nur dann möglich – und für die Betroffenen moralisch zumutbar! – *wenn die vitalen Interessen vorab befriedigt sind*[35]. Dies ist in einer von der Gesellschaft ökonomisch alimentierten Wissenschaft grundsätzlich der Fall; darin besteht, praktisch gesehen, ihre oben erwähnte Privilegierung kraft ökonomisch-politischer Entlastung.

(11) Die nach Maßgabe der Verhältnisse *in* der Wissenschaft konzipierten, noch dazu mit den oben erwähnten wissenschaftstheoretischen Idealisierungen, Popularisierungen, Legitimierungen und Ideologisierungen befrachteten „Gesellschaftsmodelle", die durchweg reine *Argumentationsmodelle* sind, wären nur dann ohne wesentliche Abstriche auf den gesamtgesellschaftlichen Bereich übertragbar, wenn dieser zuvor ebenfalls politisch entlastet werden könnte. Dies ist weder möglich noch überhaupt erwünscht. In der Wissenschaft kann und soll man nach Möglichkeit von den (nichtwissenschaftlichen) Interessen „abstrahieren"; in der Gesellschaft kann und darf man das nicht.

---

Pluralismus als Erkenntnismodell, S. 207 f. und 230 ff., sowie den ausführlicheren Nachweis auf rund eines systematischen Detailvergleichs in Spinner, Popper und die Politik, Bd. I.

[33] Zur angeblichen Extrapolation des (Popperschen) Gesellschaftsmodells siehe Anm. 32; zu der des Verhaltensmodells vgl. Spinner, Pluralismus als Erkenntnismodell, S. 224 ff.

[34] Einzelheiten dieser Problematik werden dargestellt in Spinner, Pluralismus als Erkenntnismodell, S. 200 ff., noch ausführlicher in Spinner, Popper und die Politik, Bd. II.

[35] Vgl. Spinner, Pluralismus als Erkenntnismodell, S. 235 f.

(12) Wissenschaftliche *Kritik* konfrontiert, *praktisch* gesehen – philosophisch kann man diesen einfachen Vorgang natürlich ausdeuten, wie man will, ihn also zum Beispiel mit *Popper* logisch interpretieren und in eine besondere ontologische („dritte") Teilwelt verfrachten –, *Meinung mit Meinung*, unter dem Gesichtspunkt der *Wahrheitsfrage*, in *Widerlegungsabsicht ohne Rücksicht auf* dahinter stehende oder damit sonstwie verbundene (nichtkognitive) *Interessen*, die im Argumentationsprozeß sozusagen eingeklammert werden. In der Praxis ist dies innerhalb und gelegentlich auch außerhalb der Wissenschaft nur unter den Bedingungen einer weitgehenden politischen Entlastung in dem bereits angedeuteten Sinne möglich. [569] Wer die Möglichkeit von und die Freiheit zur Kritik *bei tragbarem Risiko* hat – wie es für etablierte Wissenschaftler und „kompetente"[36] Kritiker in Demokratien aufgrund ihrer politisch entlasteten Position in der Regel der Fall ist –, der befindet sich bereits in einer privilegierten Position, die schon deswegen nicht für *alle* offenstehen kann. (Dieses Argument richtet sich natürlich gegen die in Abschnitt III behandelte Auffassung von der Kritik als „allgemeiner Lebensform".)

13) Die wissenschaftstheoretische Vision von der Gesellschaft als einem großen Debattierclub, bevölkert mit kritisch-rationalen, dialektisch-kritischen oder hermeneutisch-unendlich-kommunizierenden Problemlösern, die neben der Wahrheit an fast gar nichts mehr interessiert sind, die die größtmögliche Förderung des Erkenntnisfortschritts als ihre Lebensaufgabe betrachten, als hätten sie sonst nichts zu tun (was zuweilen der Fall sein mag) – eine Brüderschaft von Quasi-Wissenschaftlern „fostering truth and respecting the right"[37], die offene, demokratische Gesellschaft als „scientific community writ large"[38] –, ist nicht nur hoffnungslos unrealistisch, sondern jämmerlich undurchdacht. Dieses Gesellschaftsbild ist nicht einmal als „Ideal" haltbar, dem man einige Lebensferne zubilligt. Als Gesellschaftsideal ist es noch weniger diskutabel als das dahinter stehende, immerhin in grober Annäherung *partiell* richtige Wissenschaftsideal.

## III. Die Bedeutung der Wissenschaftstheorie für das Individuum

Auch in dieser Hinsicht hat die Wissenschaftstheorie mit einem großen Angebot aufzuwarten, das mit dem im vorhergehenden Abschnitt behandelten gesellschaftstheoretischen Angebot eng zusammenhängt: das kritisch-rationale *Verhaltensmodelleiner* Lebensform, das Kritik zur *allgemeinen Lebensform* freier Menschen in einer offenen, demokratischen Gesellschaft zu machen versucht[39].

[570] (14) Man kann ohne weiteres das Leben als „Problem" ansehen und folglich auch „das menschliche Leben und Handeln unter dem Gesichtspunkt der Stellung und Lösung von Problemen"[40] aus wissenschaftstheoretischer Perspektive betrachten. Man kann, wenn man will – und am Wollen lassen es die Wissenschaftstheoretiker, allen voran die kritischen Rationalisten, nicht fehlen – überhaupt die ganze Evolutionsreihe des Lebendigen „von der Amöbe des Einstein"[41] als entwicklungsgeschichtliche Ahnentafel einer zusammenhängenden Generationenfolge von zunehmend kritisch-rational werdenden Problemlösern rekonstruieren, wie *Popper* es in seinem Offenheits-/Geschlossenheits-Schema der Weltgeschichte tut[42]. *Aber Kritik ist deswegen noch lange keine* „*allgemeine Lebensform*"

– weder in Wirklichkeit noch auch nur als eine ernstlich erwägenswerte Möglichkeit!

---

[36] Vgl. im weiteren Problemzusammenhang den instruktiven Aufsatz von M. Rainer Lepsius, Kritik als Beruf – Zur Soziologie der Intellektuellen, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Bd. 16, 1964, S. 75–91.
[37] Polanyi, Personal Knowledge (siehe Anm. 17), S. 404.
[38] Ernest Gellner, Legitimation of Belief, London 1974, S. 172.
[39] Zur Konzeption der Kritik als allgemeiner Lebensform vgl. Hans Albert, Traktat über kritische Vernunft, Tübingen 1968, Kap. II; zur Kritik dieser Konzeption (auf die Albert in der 3. Aufl. des genannten Buches – Tübingen 1975, Nachwort, in einer Weise erwidert, die keines der von mir angesproche-[570]nen Probleme erfaßt und meine Gegenargumente nicht einmal anspricht) vgl. Spinner, Pluralismus als Erkenntnismodell, S. 224 ff.
[40] Hans Albert, Konstruktion und Kritik, Hamburg 1972, S. 11.
[41] Popper gebraucht diese „Welt(geschichts)-Formel" mit Vorliebe, um seine in diesem Punkt besonders schrecklichen Vereinfachungen der kognitiven, kulturellen und sozialen Entwicklungsgeschichte der Menschheit auszudrücken (zum Beispiel in seinem Buch: Objective Knowledge, wörtlich S. 24, 246, 261, 347; sinngemäß S. 70, 247, 265).
[42] Zur Rekonstruktion und Kritik dieses Schemas und der dahinter stehenden, bislang von den Anhängern und Kritikern des kritischen Rationalismus unerkannten Geschichtsphilosophie Poppers vgl. Spinner, Popper und die Politik, Bd. 1.

(15) Kritik kann aus vielen, sehr verschiedenartigen, in diesem entscheidenden Punkt jedoch zu einem einhelligen, ablehnenden Votum zusammentreffenden Gründen jedenfalls keine *allgemeine* Lebensform für jedermann sein, sondern allenfalls eine *spezielle* Lebensform für Wissenschaftler und Menschen in vergleichbarer, *privilegierter* Lebenslage, die imstande und willens sind, die kritisch-rationale Prüfung von Theorien – und von realisierten oder vorgeschlagenen Problemlösungen überhaupt – unter wissenschaftsähnlichen Bedingungen als Beruf oder Hobby auszuüben. Warum das im allgemeinen weder möglich noch zumutbar ist, habe ich bereits im vorangegangenen Abschnitt angedeutet. Diese Überlegungen sollen hier weder wiederholt noch weiter ausgebaut werden.

Anstelle einer systematischen Gegenargumentation[43] begnüge ich mich hier mit einer geschichtlichen Illustration, die ich *Arno Borsts* [571] lehrreichem Buch „Lebensformen im Mittelalter“ (1973) entnehme: „Unter Papst Innozenz IV. berieten die Konzilsväter besorgt über den Einbruch der Mongolen in das Abendland, die erste große Invasion von Barbaren in christliches Kulturland seit dreihundert Jahren. Daß die Mongolen nach ihrem Sieg bei Liegnitz 1241 wiederkommen und die gesamte Christenheit unterwerfen wollten, hatte man im Westen wiederholt vernommen. Vor dem Konzil erschien nun ein russischer Erzbischof Peter, der die Mongolen aus eigener Anschauung kannte; man prüfte seine christliche Rechtgläubigkeit und fragte ihn dann durch Dolmetscher nach dem Ursprung der Mongolen, der Art ihres Glaubens, ihren Kultgebräuchen und ihrer *Forma vivendi*. Peters Antwort, von Chronisten in den englischen Benediktinerklöstern Burton und Saint Albans festgehalten, lautete: ‚Von ihrer Lebensform sagte er, daß sie Fleisch von Stuten, Hunden und allen anderen Tieren essen, im Notfall auch Menschenfleisch, doch nicht roh, sondern gekocht. Sie trinken Wasser und Milch. Schwer bestrafen sie Verbrechen wie Unzucht, Diebstahl, Ehebruch und Mord, und zwar mit dem Tod. Frauen haben sie eine oder mehrere. Zu Familiengelagen, Geschäftsverbindungen und Geheimberatungen lassen sie keine Fremdvölkischen zu. Ihre Lager schlagen sie abseits von allen anderen getrennt auf, und wenn sich dort ein Fremder einschleicht, wird er unverzüglich umgebracht‘.“[44]

*Borst* kommentiert dazu „Was *Lebensform* bedeutet, ist auch ohne ausdrückliche Definition klar zu sehen: Zuerst ist es die Art, vitale Lebensbedürfnisse wie Essen und Trinken zu befriedigen; danach sind es Konventionen und Institutionen des Zusammenlebens wie Rechtsordnung und Familienstruktur; schließlich ist es das Verhalten der Gemeinschaft gegenüber Fremden. Die Prälaten aus Ost und West halten die mongolische Lebensform für primitiv ... Gar von den Normen christlicher Moral sind diese Menschenfresser und Polygamisten himmelweit entfernt. Aber so gut wie die Benediktiner von Burton Abbey besitzen die Todfeinde des Christenglaubens und der westlichen Kultur eine Lebensform“[45].

Und was für eine! Mag es auch keine philosophisch feinsinnige Art des Lebens sein, so ist es doch eine *allgemeine* Lebensform, in der nichts ausgelassen ist, was den alltäglichen Lebensinhalt von Normalmenschen im wesentlichen ausmacht. Nicht eine besondere Berufsrolle und auch nicht die Freizeitbeschäftigung wird beschrieben, [572] sondern die allgemeine *condition humaine* unter besonderen geschichtlichen Bedingungen.

Vom wissenschaftstheoretischen Menschenbild des kritisch-rationalen Problemlösers, der allenfalls unter „Methodenzwang“ (Feyerabend[46]) steht – wenn’s weiter nichts wäre; Mensch, deine Sorgen möchte man haben![47] –, sich ansonsten aber in psychologisch entspannter, ökonomisch gesicherter, politisch entlasteter Lebenslage nach Art des wissenschaftlichen Experten auf die Suche nach der Wahrheit machen kann, läßt sich das mit dem besten Willen nicht behaupten. Von vitalen Bedürfnissen und den

[43] Diese Gegenargumentation wird fragmentarisch in Spinner, Pluralismus als Erkenntnismodell, S. 224 ff., systematisch in Spinner, Popper und die Politik, Bd. II, entwickelt.
[44] Arno Borst, Lebensformen im Mittelalter, Frankfurt/Main und Berlin 1973, S. 18/19; Hervorhebung im Original.
[45] Borst, a. a. O., S. 19; Hervorhebung im Original.
[46] Vgl. Feyerabend, Wider den Methodenzwang (siehe Anm. 16). Der Buchtitel der deutschen Übersetzung bedeutet übrigens ei ne gegenüber dem sachlich angebrachten, thematisch zutreffenden Originaltitel „Against Method“ (London 1975) unsachliche, von der Argumentation gegen die Möglichkeit und Notwendigkeit allgemeiner Methoden nicht gedeckte und damit unmotivierte Verschärfung, die auf ihre Art jedoch aufschlußreich ist für die neuerliche Vergröberung des Feyerabendschen Denkens. Methodenzwang wäre von Übel, gleichgültig, ob er mit allgemeinen oder speziellen Methoden verbunden ist.
[47] [Diese Fußnote siehe am Ende dieses Beitrags.]

Umständen ihrer Befriedigung ist nicht die Rede; von „Risiko“ nur im Hinblick auf die „Gefahr“ von *Theorien*, an den Tatsachen zu scheitern. Das läßt sich zur Not aushalten. Nicht, daß eine solche Lebensform nicht empfehlenswert wäre! Sie ist auf ihre *spezielle* Art genauso attraktiv wie [573] andere privilegierte Lebensformen auch – die eines Millionärs zum Beispiel –, die leider nur unter Sonderbedingungen realisierbar sind.

Die kritische Lebensform kann unter den Bedingungen *dieser* vorfindlichen, wirklichen Welt keine *allgemeine* Lebensform sein, [574] *erstens*, weil sie als solche im allgemeinen *nicht realisierbar* ist, und *zweitens*, weil sie, als allgemeine Lebensform (miß-)verstanden, überhaupt *keinen vernünftigen Sinn* ergibt. Die Befriedigung der vitalen Interessen von jedermann unter realistischen Bedingungen [575] wird nicht als „Problem“ in diese extrem „idealisierte“ Konzeption einer Lebensform einbezogen, sondern einfach vorausgesetzt – ganz im Sinne der oben aufgezeigten Sonderbedingungen für den politisch entlasteten Wissenschaftsbereich. Den Entwurf einer Lebensweise, [576] der die Kernproblematik der allgemeinen, d. h. nichtprivilegierten *condition humaine* einfach ausspart, kann man nicht einmal dem begrifflichen *Sinne* nach als Konzeption einer allgemeinen Lebensform gelten lassen, von der Realisierbarkeitsproblematik ganz zu [577] schweigen. Als spezielle Lebensform für menschliche Sonderexistenzen – „Experten“ der verschiedensten Art – mag sie ihre unbestreitbar philosophischen Vorzüge haben, die sich, wie ich ausdrücklich betonen möchte, keineswegs in „Privilegien“ erschöpfen. Arbeit, Denkarbeit, ist normalerweise kein Privileg. [578]

## IV. Die Bedeutung der Wissenschaftstheorie für den Staat

Die tatsächliche und – falls davon abweichend, wie meines Erachtens zu vermuten ist – wünschenswerte Gestaltung der Beziehungen zwischen Wissenschaft und Staat mit oder ohne Einschaltung der Wissenschaftstheorie kann hier nicht diskutiert werden. Ich begnüge mich mit dem Hinweis auf zwei neuere Vorschläge, die mir gleichermaßen verfehlt erscheinen. Die Bedeutung der Wissenschaftstheorie für den Staat ergibt sich daraus, welchem Vorschlag man folgt und welche Rolle in diesem Kräftespiel man ihr dabei zuweist. Hier ist zur Zeit noch alles „offen“ – vor allem die Probleme!

(16) Neuerdings hat *Feyerabend* die im Grunde alte, obgleich vergessene Forderung einer strikten *Trennung von Wissenschaft und Staat* – nach dem Vorbild der Trennung von Kirche und Staat – nachdrücklich wieder in die Diskussion gebracht. Das würde in *Feyerabends* Sicht zweifellos auch die Trennung von Wissenschaftstheorie und Staat bedeuten.

[579] Ob damit die politische Entlastung der Wissenschaft und Wissenschaftstheorie aufgehoben werden soll, ist unklar. Das läge auf der Linie dieser Forderung, obwohl deren radikalste Vertreter – zu denen *Feyerabend* nicht zählt, der auch in diesem Punkt das Recht zur Inkonsequenz für seine Person großzügig in Anspruch nimmt – eher das Gegenteil im Auge haben dürften.

*Konsequent* durchgeführt, würde dieser Vorschlag *so oder so* die Wissenschaft – einschließlich der Wissenschaftstheorie, die in diesem Zusammenhang noch mehr als sonst unselbständiger Wurmfortsatz der Wissenschaft ist – endgültig zu einem parasitären Dasein inmitten (bei fortgesetzter Alimentierung) oder am Rande (bei Aufkündigung der Privilegierung) der Gesellschaft mit nischenartigem Freiraum für eine freischwebende, „unpolitisch“-unverantwortliche Expertenintelligenz verurteilen. Beides würde das Ende der Wissenschaft, zumindest in ihrer gegenwärtigen Form, bedeuten.

(17) Die extreme Gegenposition zur *Feyerabend*schen Forderung nach völliger Trennung von Wissenschaft und Staat wäre die institutionelle Inkorporation der Wissenschaft – und Wissenschaftstheorie – in den staatlich-politischen Aufgabenbereich, wie sie nunmehr von *Wildenmann* und *Milbrath* ins Auge gefaßt wird, deren diesbezüglicher, vor kurzem zur Diskussion gestellter Vorschlag darauf hinausläuft, die Wissenschaft neben der Legislative, Exekutive und Jurisdiktion *als vierte Kraft im Staate verfassungsrechtlich zu etablieren*.[48]

[48] Vgl. Rudolf Wildenmann und Lester Milbrath, New Forms of Goverance for an Equilibrium Society, Paper for Houston Conference on „Limits to Growth“, 1975 (unveröffentlichtes Manuskript, vom Erstverfasser im Kolloquium der Fakultät für Sozialwissenschaften an der Universität Mannheim zur Diskussion gestellt).

Die vielfältigen Konsequenzen dieses wahrhaft revolutionären, verfassungsändernden und die Demokratie in noch unübersehbarer Weise umgestaltenden Vorschlags können hier nicht diskutiert werden, zumal es sich dabei bislang lediglich um ein „Denkmodell" im Anfangsstadium seiner Entwicklung handelt. Welche Rolle in diesem Kräftespiel der Wissenschaftstheorie zukäme, ist auch noch völlig ungeklärt. Aber eine, meines Erachtens hochbedeutsame Konsequenz dieses bislang radikalsten Programms zur „Verwissenschaftlichung der Politik" ist in diesem Stadium der Diskussion bereits absehbar:

Die *Entpolitisierung der Politik* durch „Verwissenschaftlichung", neuerdings auch „Verwissenschaftstheoretisierung"[49] würde dadurch [580] wesentlich vorangetrieben und im Ergebnis über das bisherige Ausmaß der Entpolitisierung durch Verrechtlichung – als Folge der wachsenden Überantwortung politischer Fragen an die Rechtsprechung der verschiedenen Ebenen, insbesondere an die Verfassungsgerichtsbarkeit – weit hinausgehen.

## V. Zur unausgeschöpften Bedeutung der Wissenschaftstheorie für Wissenschaft und Gesellschaft, Individuum und Staat

Die *tatsächliche*, bislang von den genannten vier Hauptadressaten wissenschaftstheoretischer Problemlösungsvorschläge in Anspruch genommene Bedeutung der Wissenschaftstheorie ist nicht überwältigend – jedenfalls erheblich geringer, als viele Wissenschaftstheoretiker und Politiker[50] anzunehmen geneigt sind und die derzeitige Resonanz wissenschaftstheoretischen Denkens in und außerhalb der Wissenschaft zu bestätigen scheint. Neben dieser vergleichsweise geringen faktischen Bedeutung kommt der Wissenschaftstheorie meines Erachtens aber auch eine ungeahnte, unausgelotete *potentielle* Bedeutung zu, die bislang nur unzulänglich oder gar nicht erkannt worden ist. Zwei wichtige Arbeitsbereiche sollen genannt werden, für die die Wissenschaftstheorie sehr relevant werden könnte, auch wenn sie dies bislang mehr potentiell als aktuell gewesen ist.

(18) An erster Stelle möchte ich nennen *Wissenschaftskritik*, die nicht nur immanente Kritik der wissenschaftlichen Erkenntnis selbst – also Kritik der Theorien, Methoden, Kriterien, Regeln, Verfahren etc. – ist, sondern Kritik der Wissenschaft schlechthin in *jeder* Beziehung, im Hinblick auf ihre „interne" wie „externe" Problematik sowie ihre gesamte kulturgeschichtliche Rolle (im Rahmen von Hochkulturentstehungs-, Zivilisations- und Modernisierungsprozessen zum Beispiel). Zur wissenschaftstheoretischen Wissenschaftskritik in diesem erweiterten Sinne gehört auch die – vielfach, aber nicht [581] zwangsläufig, „romantisch" getönte[51] – Kritik unserer „wissenschaftsbeflissene(n) Zivilisation"[52].

(19) *Hannah Arendt* hat in etwas anderem Zusammenhang auf den enormen politischen, moralischen und intellektuellen Verlust hingewiesen, welcher in der bürgerlichen Gesellschaft dadurch entstanden ist, daß der Geist der Revolution – „a new spirit and the spirit of beginning something new" – in ihr keine geeignete Institution gefunden hat[53]. Die liberale Demokratie hat dem („bürgerlichen") revolutionären Geist, dem sie nichts weniger als ihre Existenz verdankt, zwar gewisse anfängliche Entfaltungsmöglichkeiten, aber keinen festen Platz, kein dauerndes Betätigungsfeld geboten.

Aber steht nicht mit der Wissenschaft dem revolutionären Denken zumindest „bürgerlicher" Prägung eine passende Institution in unserer Gesellschaft zur Verfügung? Und wenn nicht die Wissenschaft selbst, bietet dann nicht wenigstens die sich selbst weit „freier", undogmatischer, unkonventioneller,

---

[49] Eine Kritik der Entpolitisierung der Wissenschaft durch Verwissen-[580]schaftstheoretisierung verbunden mit einem Plädoyer für die Wiederherstellung der Politik findet sich in meinem in Anm. 3 genannten Buch.

[50] Symptomatisch für diese Fehleinschätzung der Wissenschaftstheorie ist der von Georg Lührs, Thilo Sarrazin und Manfred Tietzel herausgegebene Sammelband: Kritischer Rationalismus und Sozialdemokratie, Berlin und Bonn-Bad Godesberg 1975.

[51] Vgl. zum Beispiel Theodore Roszak, Gegenkultur, München 1973, einerseits oder Feyerabend, Wider den Methodenzwang, andererseits.

[52] Karl R. Popper, Zum Thema Freiheit. In: Ernst Oldemeyer, Hrsg., Die Philosophie und die Wissenschaften – Simon Moser zum 65. Geburtstag, Meisenheim am Glan 1967, S. 9.

[53] Vgl. Hannah Arendt, On Revolution, London 1963, S. 284 et passim.

zuweilen fast schon „revolutionär“ vorkommende Wissenschafts*theorie* dem revolutionären Denken eine institutionelle Heimstätte? Das ist die Frage, an der sich nicht nur die „bürgerlichen“ von den marxistischen, sondern wohl auch beide unter sich scheiden.

(20) Wissenschaft und Wissenschaftstheorie erlauben, ermöglichen, ja fördern gelegentlich sogar revolutionäres Denken, aber nur *in* der Wissenschaft, im institutionellen Rahmen und unter den dafür – hier als *Beschränkung* wirkenden – geltenden Bedingungen politisch entlasteter Forschung und Lehre. Deshalb können Wissenschaft und Wissenschaftstheorie den von *Hannah Arendt* beklagten Verlust nicht wettmachen, weil dieser durch wissenschaftlich-wissenschaftstheoretisches Denken *überhaupt nicht wettgemacht werden kann*. So wenig private Rechte ein Ersatz für politische Freiheiten sind[54], so wenig ist die Freiheit der Wissenschaft ein Ersatz für die Freiheit der Gesellschaft. Daß die Wissenschaft – oder die Wissenschaftstheorie – jemals „in Gestalt einer radikal autonomen Gelehrtenrepublik Vorhut [582] der menschlichen Selbstemanzipation werden“[55] könnte, erscheint mir undenkbar. Wissenschaftliches Denken schafft nicht politische Freiheit – nicht einmal im eigenen, innerwissenschaftlichen Bereich, weshalb man diese Miniwelt auch nicht als Republik *en miniature* ansehen kann –, sondern setzt sie voraus, um *von ihr zu leben*[56].

(21) Die *Popper*sche Vorstellung kognitiver Revolutionen[57] – sowie, im weiteren Ausgriff über den rein wissenschaftlichen Problembereich hinaus: von rationaler Argumentation überhaupt – findet in der Wissenschaft ihre höchstentwickelte Verwirklichung. Insoweit hat der revolutionäre „unpolitische“ Geist eine geeignete Institution gefunden, die ihm allerdings noch mehr zum komfortablen Gefängnis werden würde, wenn man dem oben erwähnten verfassungsrechtlichen Institutionalisierungsvorschlag folgen würde.

Für den *politischen* revolutionären Geist, von dem *Hannah Arendt* – durchaus im Rahmen eines „bürgerlichen“, streng liberalen Revolu-[583]tions-, Demokratie- und Verfassungsverständnisses – spricht, steht die institutionelle Lösung noch aus, sofern es dafür überhaupt eine geben kann[58]. Dies erscheint mir aus zwei Gründen fraglich: Wenn (wie, meines Erachtens richtig, *Hannah Arendt*), den *einzigen* Zweck einer (nichtkognitiven, außerwissenschaftlichen) Revolution darin sieht, politische Freiheit herzustellen, dann ist die Institutionalisierung politisch-revolutionären Denkens *vor* der Revolution unmöglich, *nach* der Revolution aber (hoffentlich) unnötig. Ferner wäre erst einmal zu prüfen, ob „revolutionäres“ Denken der gegenwärtig vorherrschenden Art, das sich mangels

---

[54] Vgl. Hannah Arendt, a. a. O., S. 220 et passim.

[55] Horst Baier, Die Revolution der Wissenschaft zwischen Hochschulreform und politischer Revolte. in: ders., Hrsg., Studenten in Opposition, Bielefeld 1968, S. 20.

[56] Vgl. Spinner, Pluralismus als Erkenntnismodell, S. 229 (Hervorhebungen im Original): „Fallibilismus, Kritizismus, kritischer Rationalismus und Pluralismus erzeugen nicht – etwa durch ihre Institutionalisierung – Freiheit, sondern beruhen auf (gemeint ist: politischer; H. 5.) Freiheit, setzen Freiheit voraus. Kritik setzt Freiheit voraus, nicht umgekehrt.“ Angesichts von Hans Alberts (Traktat über kritische Vernunft, 3. Aufl., Tübingen 1975, S. 206, Anm. 72) Kritik, deren Argumente mich nicht überzeugen, aber deren ungewöhnliche Schärfe mit dem etwas unüblichen Vorwurf der Irreführung mich betroffen macht, gebe ich gerne zu, daß die abschließende Restformulierung „nicht umgekehrt“ eine These überpointiert, die ich aber weiterhin für grundsätzlich richtighalte. Gerade die deutsche Geschichte der sogenannten Gelehrtenrepublik (vgl. dazu Koselleks in Anm. 23 genanntes Buch) belegt meine These, daß die nahezu absolute Freiheit der unpolitischen Gelehrtenrepublik zur „wissenschaftlichen“, d. h. innerwissenschaftlichen Kritik mit politischen Freiheitsrechten nichts zu tun zu haben braucht. In der Tat erwies sich die „Meine“ Freiheit der Kritik oft als nichts anderes denn der vom autoritären Obrigkeitsstaat traditioneller Prägung ausgelobte und von den Wissenschaftlern gerne in Anspruch genommene „Lohn“ für den Verzicht auf die „große“ Freiheit, auf politische Mitspracherechte, die über die bloße Möglichkeit zur Kritik weit hinausgehen. Es bleibt also dabei: „Freiheit ist der wichtigere, umfassendere, fundamentalere Wert“ (Spinner, a. a. O., S. 229). Im übrigen darf ich auf das in Anm. 53 genannte, gerade zu diesem Punkt sehr lehrreiche Buch verweisen.

[57] Vgl. dazu Karl R. Popper, The Rationality of Scientific Revolutions. In Rom Harre, Hrsg., Problems of Scientific Revolution, Oxford 1975, S. 72–101. – Poppers Annahme, daß wissenschaftliche Revolutionen, wie rationale [583] Argumentation oder kritische Diskussion überhaupt, Theorien statt Menschen sterben lassen, übersieht doch manches, was hier zu bedenken wäre (vgl. Theo Herrmann, Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme, Göttingen etc., 1976, S. 159) und zu gewissen Qualifikationen dieser allzu undifferenzierten „Blutig-unblutig“-Alternative führen könnte.

[58] Vgl. zu diesem schwierigen Thema auch die wohl etwas anders gelagerten, aber bedenkenswerten Einwände Helmut Schelskys: Ist Dauerreflexion institutionalisierbar?, Zeitschrift für Evangelische Ethik, Bd. 1, 1957, S. 153–174.

OCR-Texterkennung Max Stirner Archiv Leipzig – 29.03.2022

Rationalisierung (im *Popper*schen, nicht im *Freud*schen Sinne verstanden), Humanisierung, Disziplinierung, Reifung sowie Selbstbeschränkung auf das Freiheitsideal als dem einzigen vernünftigen und erreichbaren Revolutionsziel nur als verantwortungslose, glücklicherweise auch folgenlose Clownerie (bei *Feyerabend* zum Beispiel) oder als Verbrechen (Terrorismus) zu verwirklichen weiß, überhaupt institutionalisierungsfähig, vor allem aber institutionalisierungs*würdig* ist.

Die moderne Wissenschaftstheorie hat diese Probleme nicht nur bislang ungelöst gelassen, sondern, soweit ich es überblicken kann, zu ihrer Lösung kaum etwas beizutragen – außer der philosophischen Klärung der Probleme. die zu einer angemessenen Problem*stellung* führen könnte. Die von der Wissenschaftstheorie aus ihren „Wissenschaftsmodellen“ durch mehr oder weniger durchdachte „Extrapolation“ weiterentwickelten „Verhaltensmodelle“ und „Gesellschaftsmodelle“ sind ohne wesentlichen Sinn- und Funktionsverlust auf den nichtwissenschaftlichen Bereich nur beschränkt, auf den gesamtgesellschaftlichen Bereich überhaupt nicht übertragbar. Die damit verbundenen Lösungsvorschläge für das Institutionalisierungsproblem des kritisch-rationalen, erst recht des politisch-revolutionären ‚Denkens in und außerhalb der Wissenschaft, sind unbrauchbar.

[47] Das ist eine Anspielung auf eine philosophische Wanderanekdote, deren bekannteste Version mit dem Namen Kants verbunden ist: Ein biederer Spießbürger bekommt einmal Kants „Kritik der reinen Vernunft“ in die Hand. Wie es der Zufall will, schlägt er auf Anhieb die Stelle auf, wo die kantische Grundfrage gestellt wird: Wie sind synthetische Urteile apriori möglich? Gelangweilt schlägt der Spießer das Buch wieder zu mit den Worten: Mensch, deine Sorgen möchte ich haben! – Ähnliches kann man, sogar mit mehr Berechtigung, von Feyerabends philosophischen Sorgen sagen. Ausgerechnet Methodenzwang als Hauptsorge der ganzen Menschheit oder wenigstens der wissenschaftlich-wissenschaftstheoretischen Fachidioten? Von diesem subtilen Selbstzwang werden meines Wissens nicht einmal die „langsam alternden Wickelkinder des spätkritischen Rationalismus“ (a. a. O., S. 25) übermäßig niedergedrückt, denen der gute Onkel Paul (der, nebenbei bemerkt, ersichtlich auch schon ganz schön in die Jahre gekommen ist; aber das bleibt unter uns) nun so streng die Leviten liest. Wenn wir einmal alle anderen Zwänge los sind dann werden vermutlich nicht nur die kritischen Rationalisten den Methodenzwang gerne ertragen, und sei es auch nur, um eine kleine Erinnerung daran zu bewahren, was ein Leben unter Zwang, unter wirklichem, belastendem, erdrückendem Zwang bedeutet. – So bewegt sich Feyerabend auf seine ganz persönliche, liebenswerte Art trotz gelegentlicher [573] Gedankenausflüge in scheinbar wirkliche Welten nicht weniger als Pop er in der typischen Traumwelt des methodenfixierten Wissenschaftstheoretikers – nur in einer viel kleineren, denn Popper hat in seiner „dritten Welt“ immerhin die ganze kritisch-rationale Weltgeschichte (siehe dazu Anm. 42) untergebracht, die immerhin einen wesentlichen Teil dessen ausmacht, was in der Welt vor sich geht.
Außerdem hat, falls ich hier die kritisch-rationale Methodendiktatur doch etwas zu sehr auf die leichte Schulter genommen haben sollte, bereits ein anderer Vordenker deutscher Zunge die Menschheit von der Last des Methodenzwangs gründlich befreit – Adolf Hitler nämlich, der die Grundgedanken des Feyerabendschen (erkenntnis-)theoretischen Anarchismus und (wissenschafts-)praktischen Possibilismus für den politischen Anwendungsbereich in der Theorie mit teilweise frappierend ähnlichen Formulierungen und in der Praxis mit der unbestechlichen Konsequenz des skrupellosen Machtmenschen vorweggenommen hat.
Feyerabends im Selbstverständnis unpolitischer, in Wirklichkeit also politisch naiver philosophischer Revolutionismus findet seine genaue Entsprechung in Hitlers wohldurchdachter, ebenso konsistenter wie konsequenter Politphilosophie, die lehrt, daß nichts unmöglich sei, daß in der Politik nur das Prinzip der Prinzipienlosigkeit gelte und Revolution ein permanenter Umwälzungsprozeß wäre, in dem es keine festen Ziele und allgemeingültigen Regeln, sondern nur Veränderung („Bewegung“, sagt Hitler), etwas Strategie und viel Taktik gäbe. Wie Feyerabend die Wissenschaft, so hat Hitler die Politik einem schrankenlosen Opportunitätsprinzip überantwortet, das mal so, mal so vorgeht, wie es die Gelegenheit erfordert, und dabei „mit ungeheuerlicher Leichtigkeit alles über Bord wirft, was ihr noch soeben als fester Grundsatz galt“ – wenn es zweckmäßig erscheint, sogar den Grundsatz, keine Grundsätze zu haben! (Die zitierte Stelle findet sich in Hermann Rauschnings für Feyerabend-Interpreten äußerst lehrreichem Buch: Gespräche mit Hitler, Wien 1973, S. 127, dem auch die folgenden Hitler-Zitate entnommen sind.) „Ich werde niemals nach einem Rezept handeln“, betont Hitler, der die „Überlegenheit der freien Operation“ kennt, die entwaffnende Wirkung einer „Politik des radikalen Frontwechsels“ (oder, für von jedem unmittelbaren Handlungs- und Verantwortungszwang entbundene Intellektuelle: Meinungswechsels) einkalkuliert und sich im übrigen vom vorgeblich besseren Wissen der Experten („einfältige Leute, die über ihren Kram nicht hinaussehen“) keine Schranken auferlegen läßt (a. a. O., S. 171, 9, 128, 26). „Es gibt kein fest fixiertes Ziel. Ist Ihnen das zu schwierig zu begreifen?“, fragt Hitler seinen Gesprächspartner. Es gibt natürlich auch kein festes Programm. Ein Programm ist etwas für die „einfältigen Seelen“, für die „Masse“, die „feste, bleibende Lehrsätze (braucht). Die Eingeweihten wissen, daß es nichts Festes gibt, daß sich alles ständig wandelt“ (a. a. O., S. 175 und 177). Bleibende Ziele, verbindliche Programme, feste Prinzipien, allgemeine Regeln gibt es nicht. [574] Aber selbst diese Einsicht wird nicht zum verpflichtenden Grundsatz erhoben, an den man sich unbedingt zu halten hätte. Wenn es die Gelegenheit erfordert oder wenn man es einfach für opportun hält, nimmt man sich die Freiheit, inkonsequent zu sein, einfach solche Ziele, Programme, Prinzipien und Regeln zu haben und mit äußerster Konsequenz zu verfolgen oder anzuwenden. Dergleichen ideologische Krücken benutzt man ungeniert, wenn man sie braucht. Im allgemeinen sind sie jedoch mehr hinderlich als hilfreich. Was Experten in dieser Richtung anzubieten haben, läßt sich auf einen Nenner bringen: „Sie

haben eine Idee, die vielleicht brauchbar ist, die aber Wahnsinn wird, wenn man sie verallgemeinert“ (a. a. O., S. 29). Die permanente politische Revolution Hitlers ist ebenso wie die permanente philosophische Revolution Feyerabends eine in jeder Hinsicht „nihilistische“, d. h. eine doktrinlose Revolution, wie sie von Rauschning an anderer Stelle (in seinem Buch: Die Revolution des Nihilismus, ergänzte und verbesserte Aufl., Zürich und New York 1938) treffend beschrieben worden ist. Diese völlige Doktrinlosigkeit wußte auch der Hitler weniger als Denker denn als Herrscher geistesverwandte Stalin zu schätzen, ermöglicht sie es doch, „nach Lust und Laune zu herrschen, von keinem Grundsatz – auch nicht dem bösartigsten – in seinen Handlungsfreiheit beschränkt“ (Erich Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, Reinbek bei Hamburg 1977, S. 325), wo auch konkrete Beispiele für diese äußerst undogmatische Handlungsweise aufgeführt werden).

Entgegen der vorherrschenden Auffassung von totalitären Herrschern, die man deshalb entgegen Poppers immer noch viel zu naiver, unbewußt und ungewollt verharmlosender Darstellung (vgl. Spinner, Popper und die Politik) auch auf der „geistigen“, intellektuellen Ebene nicht mit gewöhnlichen, wenn auch noch so bösartigen Diktatoren verwechseln sollte, waren Hitler und Stalin – der erste mehr „theoretisch“, der zweite mehr „praktisch“ – das absolute Gegenteil von Dogmatikern. Sie waren aber auch keine standpunktlosen Opportunisten und deshalb, im Gegensatz zu den meisten Gefolgsleuten in ihrer unmittelbaren Umgebung, in geradezu „idealer“ Weise das Musterbeispiel eines nicht korrumpierbaren Politikers. (Hitler ließ sich von niemandem korrumpieren: nicht von seinen Anhängern und nicht von seinen Gegnern, nicht vom Kleinbürgertum und nicht vom Großkapital, nicht von den Arbeitern und nicht von den Intellektuellen, nicht vom Militär und am allerwenigsten von seiner eigenen Partei. Nur in der Judenfrage, die seit den Wiener „Lehr- und Leidensjahre(n)“ sein persönliches Trauma gewesen und bis zum Tode geblieben ist, erlag er der menschlichen Schwäche, eine bestimmte, doktrinär festgelegte Weltanschauung „zum granitenen Fundament“ seines Handelns gemacht zu haben, wie er selbst bekannte in: Mein Kampf, Bd. 1, München 1936, S. 21.)

Hitler und Stalin waren, jedenfalls in der aufsteigenden Phase ihrer geistigen und politischen Entwicklung, weder Dogmatiker noch Ideologen [575] oder gewöhnliche Opportunisten im landläufigen Sinne, sondern äußerst konsequente – die Konsequenz der Freiheit zur Inkonsequenz eingeschlossen – Opportunitätsdenker, deren intellektuellen Standort man am besten als radikalen Possibilismus und deren praktisch-politischen Standort man in Übereinstimmung mit der vorherrschenden Auffassung als nihilistischen Totalitarismus bezeichnen könnte. (Den Unterschied zwischen einem opportunistischen und einem Opportunitätsdenker, zwischen Opportunismus und Possibilismus als „geistiger“ Position, nicht erkannt und berücksichtigt zu haben, macht die Hauptschwäche aus von Eberhard Jäckels ansonsten verdienstvollem Buch: Hitlers Weltanschauung, Tübingen 1969). Deshalb kann man mit vollem Recht sagen, daß der eine im Grunde kein Nazi (so auch H. R. Trevor-Roper, Hitlers letzte Tage, Frankfurt/M – Berlin – Wien 1973, Ullstein-Taschenbuch, Bd. 525, S. 55) und der andere kein Kommunist war. Mit Hannah Arendt (Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft, Frankfurt/Main 1962, S. 487) muß man es deshalb als „Hitlers größte Leistung in der Reorganisation der ihm in die Hände fallenden Nationalsozialistischen Partei“ ansehen, „daß er das Parteiprogramm abschaffte, und zwar nicht dadurch, daß er es durch ein anderes ersetzte, sondern einfach indem er sich weigerte, es zu erwähnen oder es einer öffentlichen Diskussion auszusetzen. „Hitler selbst war in diesem Punkt der Meinung, „daß es auf jeden Fall besser sei, ein antiquiertes Programm zu haben, nämlich eines, an das man sich nicht hält, als eine Diskussion darüber aufkommen zu lassen“ (a. a. O., S. 487, Anm. 30).

Das von Arne Naess (The Pluralist and Possibilist Aspect of the Scientific Enterprise, Oslo und London 1972, S. 75 ff.) noch vergleichsweise nüchtern vertretene, von Feyerabend emphatisch zum einzigen Grundsatz, „der sich unter allen Umständen und in allen Stadien der menschlichen Entwicklung vertreten läßt“ (Wider den Methodenzwang, S. 45; Hervorhebungen im Original), hochstilisierte Prinzip der Prinzipienlosigkeit Alles ist möglich! („Anything goes“, „Mach was u willst“) hat eine theoretische oder philosophische und eine praktisch-politische Seite. „Theoretisch“ läuft sie auf Doktrinlosigkeit hinaus, „praktisch“ auf totale Beherrschbarkeit, also Freiheitslosigkeit, und damit auf das genaue Gegenteil dessen, was Naess und Feyerabend im Auge haben. Dies sind die zwei verschiedenen, unterscheidbaren und bis zu einem gewissen Grade sogar trennbaren Seiten derselben Münze.

„Möglich“ ist etwas für uns, wenn es sich hier nicht lediglich um eine eindrucksvolle, aber unverbindliche philosophische Metapher handeln soll, unter allen Umständen genau in dem Ausmaß, als es in unserer Kontrolle ist und von uns beherrscht wird, seien es nun Gedanken, Menschen oder Dinge. Nicht die Wissenschaft ist das eigentliche Experimentierfeld für das possibilistische Programm der Programmlosigkeit, sondern der Schreckensort, wo auf der einen Seite „nichts als Macht – Macht über Menschen, über Einrichtun-[576]gen, ... ‚wenn möglich über die Welt und über die Zukunft“ (Eugen Kogon, Der SS-Staat, München 1977, Heyne-Taschenbuch-Ausgabe, S. 376), natürlich auch über Gedanken, angestrebt wird und auf der anderen Seite Heulen und Zähneknirschen ist. Nicht kritische Vernunft ist das Mittel, um nachzuweisen, daß alles möglich sei, sondern nackte Gewalt. Und nicht die freie Entfaltung der Persönlichkeit ist das Ziel, sondern dessen Liquidation, nicht das mündige Individuum das Ergebnis dieses Versuchs, sondern der entrechtete, geknechtete Mensch ohne Eigenwillen, dessen Rolle „erbärmlich (ist), gleichgültig, wo er seinen Platz ... hat, oben oder unten im Herrschaftsgefüge“ (Kogon, a. a. O., S. 37). Es ist deshalb nur folgerichtig, wenn Hannah Arendt in den Konzentrations- und Vernichtungslagern des Dritten Reiches die „Laboratorien“ sieht, in denen der Grundsatz, daß alles möglich sei, sozusagen experimentell überprüft wird: „Hier handelt es sich darum, festzustellen, was überhaupt möglich ist, und den Beweis dafür zu erbringen, daß schlechthin alles möglich ist“ (a. a. O., S. 644).

Alles ist möglich! bedeutet im Klartext nichts anderes als: Es gibt keinen beachtenswerten, jedenfalls keinen unüberwindlichen Widerstand. Auf der Gedankenebene heißt das, daß es keinen Widerspruch gibt, der zu beachten oder gar anzuerkennen wäre. Auf der Realitätsebene besagt dies dasselbe bezüglich des eventuellen Realitätswiderstandes. Und für die Menschen selbst, in Anwendung auf den individuellen Verhaltensbereich, bedeutet Widerstandslosigkeit, daß es keinen

entgegenstehenden Fremdwillen gibt, der etwas unmöglich machen könnte. So erweist sich der Grundsatz, aß alles möglich sei, entweder als illusionär, wenn er lediglich „im Denken“ von einem „Theorienmensch“ (Hitler, in Rauschning, Gespräche, 5. 99) wie Feyerabend sozusagen praktiziert wird, oder als totalitär, wenn er von einem „Realpolitiker“ wie Hitler wirklich in die Tat umgesetzt wird – oder als beides zugleich, wie beim „Bunkergeist“ Hitler in den letzten Kriegsjahren, der „nicht mehr in Alternativen“ (Joachim Fest, Hitler, Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1973, S. 821) denken konnte, in zunehmender geistiger Erstarrung (vgl. Fest, a. a. O., S. 1032 ff.) unfähig wurde, die Situation auf ihre wirklichen Möglichkeiten hin zu überprüfen und schließlich nur noch „Eines“ wollte, wollen konnte: „Das Ende, das Ende!“ (Fest, a. a. O., S. 997).

Der possibilistische Grundsatz ist vielseitig interpretierbar und dementsprechend auch vielfältig anwendbar. Man kann ihn mit Naess vergleichsweise eng rein (wissenschafts-)theoretisch auslegen, um ihn als philosophischen Rammbock gegen logische oder naturwissenschaftliche Impossibilismusdoktrinen einzusetzen; Man kann ihn mit Feyerabend weiter, weitherziger, aber unverbindlich „unpolitisch“ verstehen, um all’ das zu verunsichern, was der modernen Wissenschaft wichtig und der modernen Wissenschaftstheorie heilig ist: „reine Erkenntnis“, „lauteres Wahrheitsstreben“, Rationalität, Objektivität, Autorität („wissenschaftliche“ natürlich), Ordnung, Sachlichkeit, Nützlichkeit, Expertentum etc. Oder man kann ihn mit Hitler machtpoli-[577]tisch interpretieren und mit zynischer Brutalität anwenden. Schließlich kann man ihn auch mit Hannah Arendt, die mehr politphilosophischen Verstand hat als Popper und Feyerabend zusammengenommen, mit wachem politischem Bewußtsein verstehen, ihn ohne Problemabschneidung auf alle seine theoretischen Implikationen und praktischen Konsequenzen hin überprüfen, um seine philosophischen, wissenschaftlichen, politischen und vor allem auch moralischen Grenzen abzustecken.

Man kann, wie Feyerabend, darauf verzichten, sich das alles bis ins letzte auszudenken, die Voraussetzungen aufzuhellen und die Folgen einzukalkulieren; man kann vorzeitig philosophische Bilanz machen, um zu einem günstigeren Ergebnis zu kommen – aber man kann die Nachtseite dieses neuen Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts, bei dessen Ausgestaltung Feyerabend nichts auslassen wollte (Methodenzwang, S. 27) und doch das Wichtigste vergessen hat, nicht aus der Welt schaffen, wenn er auf die wirkliche Wirklichkeit anwendbar sein und zu ihrer tatsächlichen Verbesserung taugen soll. Indem Feyerabend die Wissenschaft als „wesentlich ein anarchistisches Unternehmen“ (a. a. O., S. 28; Hervorhebung im Original) charakterisiert und diesen „menschenfreundlicher(en)“ (ebd.) erkenntnis- oder wissenschaftstheoretischen Anarchismus vom gewalttätigen, inhumanen politischen Anarchismus scharf abtrennt (vgl. a. a. O., S. 260 ff. et passim), macht er sich die politische Differenz zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zunutze, von der im Haupttext (Abschnitt III) die Rede ist. Das ist erlaubt, weil es den Spielregeln des Wissenschaftsbetriebs entspricht. Mildes, verständnisvolles Erstaunen darf jedoch bekundet werden darüber, daß ausgerechnet ein Anti-Denker wie Feyerabend, ein so radikaler Wissenschaftskritiker und ansonsten kompromißloser Wissenschaftsgegentheoretiker, im Grunde nichts Besseres zu tun weiß, als aus dem, was in seinen Augen eine grandiose Dummheit, allenfalls eine lächerliche Kinderei (vgl. a. a. O., S. 25) ist, flugs anderthalbe zu machen – ohne dies auch nur im geringsten zu bemerken oder gar zu bedenken. So verdeckt er den überlieferten intellektuellen Mist, den hinwegräumen zu wollen er sich vorgenommen hat, lediglich mit einem noch größeren Haufen. Ist der alte Mist damit seinen Augen entschwunden, so doch hoffentlich nicht sein er philosophischen Spürnase ...

Hitler und Feyerabend – ein unzulässiger Vergleich? Ja, wenn er in der demagogischen Absicht erfolgt, einen philosophischen Standpunkt dadurch zu denunzieren, daß man ihm Mitverantwortung für eine Politik unterstellt, mit der er absolut nichts zu tun hat, auch nicht im nachhinein durch irgendeine Art des nachträglichen Billigens, In-Kauf-nehmens oder wenigstens unbewußt-ungewollt Implizierens. Ja also, wenn man ohne Rücksicht auf den wirklichen Tatbestand moralisiert anstatt philosophiert (wie es gerade in diesem konkreten Zusammenhang gegenüber anderen Philosophen von Popper mit blindem Eifer gemacht wird; vgl. Die Offene Gesellschaft und ihre [578] Feinde, insbes. Bd. II). Als Theorienvergleich inszeniert, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen philosophischen und politischen Lehren herauszuarbeiten, die Möglichkeiten und Grenzen einer sinnvollen Übertragung der Konzeptionen des einen auf den anderen Bereich abzustecken, ist ein solcher Ansatz meines Erachtens nicht nur zulässig, sondern unter Umständen höchst lehrreich. (Weitere Einzelheiten zum Nutzen eines solchen Vergleichs finden sich in meinem in Anm. 9 genannten Buch, Bd. 1, Anm. 561).

Wenn man den Vergleich zwischen Hitlerschem und Feyerabendschem Denken unter gewissen Vorkehrungen, die ich hier beachtet habe, für erlaubt hält, was folgt daraus? Daß Feyerabend ein verspäteter philosophischer Mentor des Faschismus – oder des Linksradikalismus, was für seine grob über den Daumen anpeilenden Kritiker sowieso auf dasselbe hinausläuft – oder vielleicht gar, umgekehrt, Hitlers geistiger Schüler ist? Nichts dergleichen, auch wenn blindwütige Eiferer in Poppers Fußstapfen neuerdings Feyerabends anarchistische Erkenntnislehre gerne so mißverstehen, um sie guten Gewissens moralisch denunzieren zu können: Salve! (Vgl. Joseph Agassis meines Erachtens verständnislose, skandalös ungerechte Rezension von Feyerabends „Against Method“ in der Zeitschrift „Philosophia“, Vol. 6,1976, S. 165–177, die auch dadurch nicht besser wird, daß Feyerabend dem „lieben Joske“ darauf in ebenso indiskutabler, problemabschneidender Weise, mit Ausflüchten und Beschönigungen, anstatt sich der Kritik zu stellen, erwidert; siehe den abgedruckten Briefwechsel zwischen beiden Kontrahenten, a. a. O., S. 177–191. Der mit nicht ganz so krassen, aber ähnlich motivierten Argumenten vorgetragene Angriff Gellners und die Antwort Feyerabends darauf sind in meinen Augen philosophisch nicht viel besser ausgefallen; vgl. Ernest Gellner, Beyond Truth and Falsehood, The British Journal for the Philosophy of Science, Vol. 26, 1975, S. 331–342; Feyerabend, Logic, Literarcy and Professor Gellner, a. a. O., Vol. 27, 1976, S. 381–391.) [Zurück]

[584]

## *4. Thesen zur Diskussion*

*Michael Jäger*

### I

Analytische und marxistische Wissenschaftstheorie lassen sich unter anderem unter dem Gesichtspunkt jede als Einheit auffassen sowie miteinander vergleichen, wie sie zum *Problem der Entstehung von Annahmen* Stellung nehmen. Die betreffende Wissenschaftstheorie gewinnt erhebliche Relevanz, soweit sich die Einzelwissenschaften – mindestens gilt das für die Sozialwissenschaften – durch die jeweils angebotene Lösung orientieren lassen.

### II

Es gibt unterschiedliche Varianten marxistischer Wissenschaftstheorie, die aber gerade darin, daß sie die „Entstehungsfrage" für dringlich halten, sowie in dem Versuch, sie auf dem Hintergrund der Gesellschaftstheorie von Marx zu lösen, alle übereinstimmen. Hier wird folgende Variante vertreten: Im Sinne der *rationalen Rekonstruktion* der Entstehung von Annahmen ist zu untersuchen, inwiefern der Gegenstand der Annahmen *und* die gesellschaftlichen „Erkenntnisumstände" derer, die die Annahmen machen, für die Entstehung der Annahmen konstitutiv sind. Darüber hinaus soll die Wissenschaftstheorie im Sinne der *„Sofortrationalität"* darauf orientieren, daß die Wissenschaftler ihre hypothetischen Annahmen methodisch bewußt konstituieren, indem sie aus dem jeweils vorhandenen „Gesamtwissen", d. h. aus der Wissenschaftsgeschichte Schlußfolgerungen für ihr jeweiliges Problem ziehen. Diese Betrachtungsweise erlaubt einen rationalen Vergleich verschiedener Annahmen unter dem Gesichtspunkt ihrer Konstitution, wobei die marxistische Wissenschaftstheorie solche Konstitutionen positiv verstärken würde, die so sorgfältig, umfassend und kontrolliert wie möglich vorgenommen werden, während sie „intuitive" oder „kühn profilierte" Annahmen zwar nicht untersagen, ihnen aber geringeren Erfolg voraussagen würde. Diese Orientierung ist für Sozialwissenschaften dann äußert relevant, wenn die These der Gesellschaftstheorie von Marx zutrifft, daß es eine „Anatomie" und eine „Oberfläche" der bürgerlichen Gesellschaft gibt und daß die „Oberfläche" der kapitalistischen Gesellschaft „objektive Gedankenformen" verursacht, die von den in dieser Gesellschaft lebenden Wissenschaftlern erst einmal „durchstoßen" [585] werden müssen, wenn ihre Arbeit zu *wissenschaftlichen* Resultaten (und nicht zu bloß ideologischen bzw. solchen bloß trivialer Alltagserkenntnis) führen soll. Die marxistische Beantwortung der Entstehungsfrage orientiert insofern, durch Thematisierung der methodischen Konstituierung, auf die Möglichkeiten der „Durchbrechung" der „Oberfläche".

(Nach dem marxistischen Erkenntnisprogramm würde man übrigens den Umstand, daß z. B. die Kritische Psychologie eine sehr aufwendige methodische Konstituierung ihrer Annahmen versucht, während andere Psychologie-Schulen sehr viel weniger aufwendig vorgehen, nicht bloß als Faktum konstatieren und für zufällig halten, sondern würde dieses Faktum in der rationalen Rekonstruktion gesellschaftstheoretisch zu erklären versuchen. In diesem Rahmen würde dann gesagt werden, daß die Möglichkeit, methodisch zu konstituieren, keine *hinreichende* Bedingung für die „Durchbrechung der Oberfläche" ist. Sie ist aber in jedem Falle *notwendige* Bedingung.)

### III

Die unterschiedlichsten Varianten der Analytischen Wissenschaftstheorie lassen sich unter dem Gesichtspunkt zusammenfassen, daß sie auf die Entstehungsfrage durchgängig und konsistent antworten, daß

(a) die Frage der Annahmen-Entstehung eine Frage der Psychologie sei;

(b) daß diese Frage für die Wissenschaftstheorie und ihre Orientierungsaufgabe irrelevant sei, und

(c) daß *jeder* Anfang eines Erkenntnisprozesses (und damit jede beliebige Entstehungsweise, weshalb es eben als überflüssig erscheint, sich mit dieser zu beschäftigen) grundsätzlich gut genug sei, um als Startpunkt für Erkenntnisfortschritt zu dienen.

Die schärfste Zuspitzung hat diese Doktrin in der Popper-Schule und hier wieder besonders bei Feyerabend angenommen.

Unter der Voraussetzung der obigen Annahmen von „Anatomie“, „Oberfläche“ und „Gedankenform“ der Gesellschaft wird auch diese Doktrin zu einer äußerst relevanten Orientierung besonders der

Sozialwissenschaftler:

Diese werden faktisch angehalten, sich bei ihrer Alltagserkenntnis zufriedenzugeben, anstatt sie zu problematisieren; sich Illusionen über die Schwierigkeit ihrer Erkenntnisaufgabe zu machen; den *unbegründeten Glauben* zu haben, ihre Alltagserkenntnis könnte [586] durch bloße nachträgliche Prüfung, quasi durch einen „wissenschaftslogischen Automatismus“, noch erheblich qualifiziert werden.

Diejenigen, die sich solche Illusionen *nicht* machen und große Anstrengungen schon auf die Konstituierung der Annahmen verwenden, werden von seiten der Analytischen Wissenschaftstheorie sanktioniert, weil sie nicht schon gleich mit empirischen Kontrollen anfangen.

**IV**

Nach dem Vorstehenden ist bereits klar, daß Wissenschaftstheorien mindestens für die Sozialwissenschaften, relevant *sind*. Ihre Existenz kann aber darüber hinaus auch als „vernünftig“ angesehen werden, vorausgesetzt sie werden nicht zur Verschleierung von einzelwissenschaftlichen Schwächen eingesetzt. Dann müssen aber zwei Bedingungen erfüllt sein:

(1) Wissenschaftstheoretische Normen müssen rational gerechtfertigt, d. h. müssen selber „methodisch konstituiert“ werden. Dabei sind die Einzelwissenschaften der einzige Bereich, aus dem heraus solche Normen begründet werden können. Die Existenz solcher Normen bedeutet, daß ein als „unproblematisch“ gesetzter Bereich einzelwissenschaftlicher (inhaltlicher und/oder formaler) „ Errungenschaften“ eingesetzt wird, fruchtbar zu machen versucht wird für die Lösung von Problemen, die in einem anderen einzelwissenschaftlichen Bereich auftreten.

(2) Eine Wissenschaftstheorie *muß* Normen enthalten. Eine Wissenschaftstheorie die bloß beschreibt, was in der (den) Einzelwissenschaft(en) ohnehin geschieht, sollte „verboten“ werden, sei diese Beschreibung auch eine Meisterleistung in „Exaktheit“. Denn es besteht die Gefahr, daß in der Verdopplung der Wissenschaftspraxis zur deskriptiven Wissenschaftstheorie – diese Deskription als *Rechtfertigung* der Praxis erscheint.

[587]

## *5. Thesen zur Diskussion*

*Friedrich Tomberg*

1. Das gegenwärtige Wissenschaftsverständnis ist nach wie vor bestimmt durch den Prozeß der Wissenschaftsentwicklung, der mit der Begründung der modernen Wissenschaft im 16. und 17. Jahrhundert begann. Im Unterschied zur antiken und neuzeitlichen Philosophie wie zur mittelalterlichen Theologie ist Gegenstand der wissenschaftlichen Erkenntnisbemühung seither nicht die Realität als ein *Ganzes*, sondern es geht in ihr um die detailliert empirische Erforschung jeweils *einzelner* Sektoren oder Aspekte der Realität. Die moderne Wissenschaft existiert real als ein Nebeneinander von (in geschichtlicher Folge nacheinander entstandenen) empirischen Einzelwissenschaften (scheinbare Ausnahme: Mathematik).

2. Dem Rückblick auf die letzten Jahrhunderte erweist sich, daß die empirische Wissenschaft, die von ihrem Ansatz her zur systematischen Umsetzung in Technik geeignet ist, zu eben jener Zeit sich entwickelte, in der die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion auf jenen Punkt hinlief, der eine weitreichende Anwendung wissenschaftlich begründeter Technik in der Industrie erforderlich machte. Diese Tatsache berechtigt uns zu der Hypothese, daß zwischen der Entstehung der modernen Ökonomie, nämlich des Kapitalismus, und der zeitlich gleichlaufenden Entstehung der modernen Wissenschaft, vor allem in Gestalt der einzelnen Naturwissenschaften, ein ursächlicher Zusammenhang besteht. Er dokumentiert sich sogleich schon zu Anfang in programmatischen Aussagen ideologisch repräsentativer Philosophen, die die *Beherrschung der Naturdurch* den Menschen als das praktische Ziel der Wissenschaft ausgaben.

3. Aus der Hypothese von der gesellschaftlichen Zielbestimmtheit wissenschaftlicher Praxis scheint zu folgen, daß die praktizierenden Wissenschaftler auf das behauptete Ziel der gesellschaftlichen Naturbeherrschung auch hingearbeitet haben oder sich dessen wenigstens bewußt gewesen sind. Vielen von ihnen lag und liegt jedoch nach glaubhaften Zeugnissen an der Erkenntnis bloß um der Erkenntnis willen. Die marxistische Theorie ist in der Lage, diesen scheinbaren Widerspruch zu beseitigen. Wenn nämlich, wie vor allem aus der detaillierten Beweisführung im „Kapital“ von Marx hervorgeht, die einzelnen Produzenten im Kapitalismus wie überhaupt in der privaten Warenproduktion ihre Produktion aus eigenem Ermessen bestimmen [588] und gerade damit, soweit sie Erfolg haben, sich als Glieder des „gesellschaftlichen Gesamtarbeiters“ erweisen, dann darf und kann auch angenommen werden, daß die Bewußtlosigkeit des Wissenschaftlers über die gesellschaftliche Bestimmtheit seines Tuns dessen behauptete Zugehörigkeit zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit nicht widerlegt – so sehr der Zusammenhang im einzelnen auch heute noch Desiderat wissenschaftlicher Forschung ist.

4. Setzen wir mit der marxistischen Theorie voraus, daß die Wissenschaft als eine von gesellschaftlicher Notwendigkeit bestimmte Betätigung anzusehen ist, die sich von der materiellen, auf jeweils individuellen Gebrauch gerichteten Produktion als „allgemeine Arbeit“, nämlich als Produktion von allgemeingültigen gedanklichen Gütern unterscheidet, so läßt sich für die Gegenwart eine Änderung des gesamten Gefüges der Wissenschaft als *gesellschaftlich notwendig* dartun. Diese Änderung besteht darin, daß der unerläßlichen Selbständigkeit der Einzelwissenschaften und deren fortschreitender spezialistischer Differenzierung eine Koordination entgegenzutreten hat, die bis zur Integration mehrerer Einzelwissenschaften bzw. einiger ihrer Aspekte in eine übergreifende wissenschaftliche Forschung mit eigenen Fragestellungen und Methoden gehen kann. Die theoretische Begründung solcher übergreifenden Forschungskomplexe kann nicht von irgendeiner Einzelwissenschaft geleistet werden, sie kann sich auch nicht spontan aus der Praxis ergeben, vielmehr bedarf es hierzu einer eigenen *Wissenschaftstheorie*. Diese wiederum kann sich nicht auf methodologische Hilfestellung beschränken, sondern hat auch jene Forschungsstrategien zu entwickeln oder wenigstens problematisierend zu reflektieren, die die Koordination der Wissenschaften untereinander zugleich mit den gesellschaftlichen Erfordernissen koordiniert und von diesen aus die wissenschaftliche Arbeit konkret bestimmt sein läßt.

5. (a) Als das vielleicht dringendste gesellschaftliche Erfordernis unserer Tage erscheint inzwischen auch schon breiteren Bevölkerungskreisen die bewußte Regelung des Verhältnisses sämtlicher

Völker auf der Erde in grundlegenden Momenten ihrer Lebenswirklichkeit. Schon hieraus entspringen neuartige Aufgaben für die Wissenschaft mit tiefgreifenden methodologischen und organisatorischen Konsequenzen, die nach einer eigenen Wissenschaftstheorie verlangen.

(b) Es ist ferner offensichtlich geworden, daß die technische Umsetzung der Wissenschaft durch einzelne Länder und sei es auch nur innerhalb dieser Länder und lediglich zu friedlichen Zwecken von [589] verhängnisvoller Auswirkung auf die übrige Welt sein kann (und zum Teil schon ist). Vernünftige Planung von Wissenschaft und Technik in den einzelnen Ländern erscheint damit als wesentliche Voraussetzung vernünftigen Zusammenwirkens der Völker untereinander.

(c) Der wissenschaftlich-technische Prozeß läßt sich innerhalb der einzelnen Länder nicht an das allgemeine Interesse der Bevölkerung anbinden, wenn hier nicht das gesellschaftliche Leben insgesamt diesem Interesse gemäß gestaltet wird. Voraussetzung dafür ist die Beseitigung der Dominanz von ökonomisch mächtigen und daher auch politisch wirksamen Privatinteressen, die eine konsequente und von daher langfristig auch effektive Wahrnehmung des Gemeininteresses schon von der Wurzel her korrumpieren.

6. Die marxistische Theorie hat von Anfang an all diese Notwendigkeiten in grundsätzlicher Allgemeinheit schon vorausgesehen und aus dem Interesse einer Klasse heraus, die bereits im Zuge der industriellen Revolution unter einer bestimmten Anwendung der Wissenschaft zu leiden hatte, die Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise als Voraussetzung für vernünftige Verhältnisse in der ganzen Welt nicht nur gefordert, sondern aus den Tendenzen des Gesellschaftsprozesses als geschichtliche Notwendigkeit erschlossen.

Sie vermochte dies, weil sie sich nicht scheute, aus den Resultaten sämtlicher einzelner Wissenschaften sich eine Anschauung der Welt zu bilden, aus der sie zu grundlegenden Bestimmungen des Gesellschaftsprozesses und darin eingeschlossen des Wissenschaftsprozesses gelangte. Wissenschaft wurde damit nicht bloß Gegenstand einer gesonderten Wissenschaftstheorie, sondern einer umfassenderen Theorie, die man mit dem alten Wort, aber in neuer Bedeutung als *Philosophie* bezeichnen kann. Erst vermöge dieser Philosophie war es möglich, methodologische Prinzipien zu entwickeln, die sogleich schon zu einer neuartigen Erforschung der gesellschaftlichen Realität durch die Koordination verschiedener Wissenschaften führte, wie sie mit dem „Kapital“ von Marx vorliegt.

7. Indem die marxistische Philosophie Realität überhaupt als Veränderungsprozeß auffaßt, lenkt sie die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Forschung überall über das unmittelbar Gegebene hinaus auf die Komponenten seiner Veränderung. In der besonderen Form des *historischen Materialismus* (und im übergreifenden Kontext des wissenschaftlichen Sozialismus) gibt sie der Wissenschaft die aus den Veränderungen der gegenwärtigen Gesellschaft erwachsenden Tendenzen zukünftiger Lebensform als bevorzugten Gegenstand [590] des Forschungsinteresses vor. Um das zukünftig Mögliche ausmachen zu können, bedarf es der Kenntnis der Veränderungsgesetze der gegenwärtigen gesellschaftlichen Realität, die nur aus derem geschichtlichen Gewordensein heraus zu eruieren sind. Die *Geschichte*, als durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hindurch sich kontinuierlich erstreckender Gesellschaftsprozeß ist der eigentliche Gegenstand der allgemeinen Theorie des historischen Materialismus. Nach der ihr gemäßen historisch-logischen Methode erforschte Marx die „Bewegungsgesetze der modernen Gesellschaft“. Er vermochte dies, indem er die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer ökonomischen Struktur als das Wesen der konkreten Existenz der Menschen analysierte.

Inzwischen läßt der Stand der marxistischen Psychologie – die auf diesem Kongreß im Rahmen der „kritischen Psychologie“ zur Diskussion steht – erkennen, daß die historisch-logische Methode im weiteren sich auch auf die Erforschung der psychischen Struktur der Individuen ausdehnen läßt. Mit der Anwendung dieser Methode wird die Psychologie sogleich schon über ihre Grenzen als Einzelwissenschaft hinaus zur Integration in eine allgemeine Wissenschaft vom Menschen getrieben. Auch Psychologie läßt sich nur noch in der Koordination mehrerer ursprünglich voneinander abgesonderter Einzelwissenschaften betreiben.

8. Eine konsequent historisch-materialistisch begründete wissenschaftliche Anthropologie vermöchte weit mehr noch auf andere Wissenschaften revolutionierend einzuwirken, als dies spontan und

sporadisch jetzt schon geschieht. Sie würde vor allem der heute immer mehr notwendig werdenden *Koordination von Gesellschafts- und Naturwissenschaften* den Weg ebnen.

In der Medizin läßt die Erkenntnis der außerordentlichen Bedeutung der psychischen Faktoren bei der Verursachung von Krankheiten die gegenseitige Abgrenzung von natur- und gesellschaftswissenschaftlicher Betrachtungsweise schon nicht mehr zu. Noch mehr sind die Naturwissenschaften tangiert, wenn wir die gesellschaftliche Bedingtheit der naturwissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung in den Blick heben, die dann ins Spiel kommt, wenn es gilt, durch Erkenntnis dieser Bedingtheit dem gesellschaftlich erforderten Gang der Forschung ideologische Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Umgekehrt geraten die gesellschaftswissenschaftlichen Verfahren unweigerlich in die Irre, wenn sie die Naturbedingtheit aller menschlichen Gesellschaft nicht bis in die Details der naturwissenschaftlichen Forschung berücksichtigen und sich mit der Geschichte nicht zugleich [591] euch die Natur in ihrer Besonderung als menschliche Natur zum Gegenstand machen.

9. Soll der Weg der Forschung letztlich zur wissenschaftlichen Bereitung eines vernünftigen Zusammenlebens der Menschen auf der ganzen Erde führen, dann bedarf es auch einer wissenschaftlichen Erforschung des Weltganzen und der sich in ihr vollziehenden globalen gesellschaftlichen Praxis und demgemäß einer universalen Koordination von Natur- und Gesellschaftswissenschaften. Diese Universalität der Wissenschaft ist im Anfang der modernen Wissenschaftsgeschichte schon intendiert gewesen, sie ist durch die marxistische Philosophie erneut thematisiert worden.

Der Philosophie fällt heute die Aufgabe zu, der wissenschaftlichen Forschung die allgemeine Wegrichtung zu weisen, wirklich zu gehen ist der Weg jedoch nur in der konkreten Wissenschaftspraxis. Je mehr die Philosophie Widerschein der wirklichen Wissenschaft ist, umso mehr vermag sie der Forschung auch voranzuleuchten. Ohne daß ihr die Philosophie voranleuchtet, kann andererseits die Wissenschaft bei all ihrem Fortschritt auf unendlich vielen Wegen zu jenem Hauptweg nicht finden, der ihr von der Not des Weltzustandes und der Notwendigkeit seiner Veränderung heute vorgeschrieben wird.

[592]

## *6. Diskussionsprotokoll (nach Tonband)*

*Protokollant*: *Michael Jäger*

Vorbemerkung – Das nachfolgende Protokoll basiert auf einem Tonbandmitschnitt. Die Aufzeichnung setzt während des ersten Redebeitrags von Herrn Tomberg ein; soweit ich mich erinnere, war dies zugleich der erste Redebeitrag der Diskussion überhaupt. Vorausgegangen war eine etwa einstündige Verlesung von Diskussionsthesen durch die fünf Teilnehmer sowie ein kurzer, sofort wieder aufgegebener Versuch, die Diskussion zwischen Podium und Publikum zu führen. Nachdem ein Zuhörer konstatiert hatte, man könne nur eines von beiden: entweder zwischen Podium und Publikum diskutieren oder innerhalb des Podiums, entschied man sich allgemein für letzteres. Darauf wurde auf dem Podium – ich erinnere mich nicht, ob durch Herrn Spinner, Herrn Keuth oder Herrn Herrmann – die Frage an Herrn Jäger und Herrn Tomberg gerichtet, ob sie sich nicht gegenseitig widersprächen in ihrer Verhältnisbestimmung von Wissenschaftstheorie und Einzelwissenschaften. Herr Tomberg ging in seinem Beitrag auf diese Frage ein und auf andere, die in den ursprünglich verlesenen Diskussionsthesen aufgeworfen worden waren.

*Tomberg*. Herrmann habe den Marxisten vorgeworfen, sie sprächen den bürgerlichen Wissenschaftlern aus prinzipiellen Gründen die Fähigkeit ab, den Marxismus zu verstehen. Diesen Vorwurf könne man zurückgeben: der marxistischen Theorie werde ebensooft vorgeworfen, sie sei ideologisch und bekenntnishaft, woraus dann ebenfalls folge, daß Marxisten überhaupt keine ernst zu nehmenden Diskussionspartner seien. – Zur Frage des Begründungsverhältnisses von Philosophie und Einzelwissenschaft: Die marxistische Philosophie begründe sich aus dem Prozeß der Wissenschaftsentwicklung. Hier stelle sich laufend die Frage des Zirkels, die man nur mit Dialektik beantworten könne. Dialektik sei selbst wieder Resultat einer Denkgeschichte. Der Marxismus sei logisches Endprodukt einer Entwicklung und könne so sehr wohl von bürgerlichen Wissenschaftlern nachvollzogen, verstanden werden. Die Möglichkeit, vom Standpunkt der bürgerlichen Wissenschaft aus zum Marxismus zu gelangen, werde bereits durch den Weg des Wissenschaftlers Karl Marx demonstriert.

*Jäger*. Die Aussagen Keuths über die Fehlbarkeit allen Wissens seien ähnlich formal wie die Aussage, es sei Reichen wie Armen gleichermaßen erlaubt, unter den Brücken zu schlafen, und würden den der Formalität geschuldeten Mangel dieser Aussage teilen. Durch den Hinweis auf die Fehlbarkeit allen Wissens könne man nämlich ein Wissen rechtfertigen unabhängig von der Frage, ob es sich um [593] qualifiziertes oder um unqualifiziertes Wissen handle. In der Tat sei auch der Marxismus fehlbar, jedoch werde kein Marxist, der um seine Sache werbe, sich auf die allgemeine Fehlbarkeit berufen, sondern die Qualifiziertheit des marxistischen Wissens nachzuweisen versuchen. – Was den Zirkel von Wissenschaftstheorie und Einzelwissenschaft anlange, so verschwinde dieser bei Entwicklungslogischer Betrachtung: die Wissenschaftstheorie sei ein Vermittlungsglied in der einzelwissenschaftlichen Entwicklung. Anstatt hier nach einem Widerspruch zwischen ihm und Tomberg zu fragen, der offensichtlich nicht existiere, solle man lieber fragen, ob diese Vermittlungsfunktion, die der Wissenschaftstheorie zukomme, akzeptiert werde oder nicht. Spinner, der ein Schüler Feyerabends sei, würde sie offenbar nicht akzeptieren. Die Feyerabendsche Position sei dabei selbst nur das Endresultat des Scheiterns in dem Versuch des Kritischen Rationalismus, der Aufgabe der Vermittlung nachzukommen, Regeln zur Orientierung der Wissenschaft aufzustellen. Nachdem dieser Versuch gescheitert sei, heiße es nun auf einmal in der Schule Feyerabends: Freiheit der Wissenschaften von der Wissenschaftstheorie! In Wahrheit bleibe aber die Aufgabe bestehen, zu sagen – wie Keuth sich ausgedrückt habe – nicht, was die Wissenschaft tun solle, aber wohl zu sagen, was sie tun könne.

*Keuth*. Jäger habe ihm zu Unrecht die Auffassung unterstellt, man könne irgendein Wissen rechtfertigen; Tenor seiner Ausführungen sei gerade gewesen, daß man dies nicht könne. – Es existierten gegenwärtig keine Verfahren, um sicher nachzuweisen, daß eine Erkenntnis falsch oder richtig sei. In dieser Situation könne man die Falschheit *einer* Art von Behauptung allerdings sicher erkennen, nämlich die Behauptung, es sei eine gesicherte Existenz da, ohne daß zugleich das Verfahren gezeigt werde, wodurch man zu der Erkenntnis gelangen könne. Werde ein solches Verfahren aber gezeigt, so müsse es seinerseits der Kritik unterzogen werden können. Ebenfalls könne man sicher erkennen, daß eine alleinige Zurückführung von sozialen oder personalen Sachverhalten auf Klassenkonflikte keine gesicherte Erkenntnis sein könne, denn selbst wenn man unterstelle, eine solche Zurückführung könnte gegenwärtig als bewährt gelten, so müsse mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß sie in Zukunft doch noch scheitern könne. – Abgesehen von dem Erfordernis, daß das Verfahren, das zu

einer Erkenntnis führe, gezeigt werden müsse, müsse auch speziell gefordert werden, daß die marxistischen Hypothesen sich den *herkömmlichen* Verfahren, Prüfungsmethoden aussetzten. Und wenn neue Prüfungsmethoden vorgeschlagen würden, [594] so hätten dies schärfere zu sein, aber nicht mildere, die die Funktion hätten, eine neue Theorie vor Risiken zu bewahren.

*Spinner*. Er sei gegen Klischees. Schon die absolute Entgegensetzung von Marxismus und bürgerlicher Wissenschaft sei ein Klischee, ebenfalls die Auffassung, es charakterisiere den Wissenschaftler, kritisch zu sein, wonach dann jeder Wissenschaftler den anderen zu übertrumpfen versuche im Ausmaß seiner Fehlbarkeit. Jäger habe auch seine, Spinners, Position klischeehaft aufgegriffen. In einem Abschnitt seiner Diskussionsthesen, die er aus Zeitgründen nicht habe vortragen können, habe er als „unausgelotete Relevanz der Wissenschaftstheorie" gerade auch die Aufgabe der Wissenschaftskritik aufführen wollen, Wissenschaftskritik in einem viel umfassenderen Sinne, als sie von der Wissenschaftstheorie bisher betrieben worden sei. Es gehe nämlich nicht nur um Fehler *in* der Wissenschaft, sondern *die Wissenschaft selbst* müsse in Frage gestellt werden. Zu den Fehlern in der Wissenschaft: Daß die Wissenschaftstheorie überhaupt keine Funktion in der Wissenschaft mehr habe, sei nicht seine Position, wie er auch kein Schüler Feyerabends sei, obzwar er eine Zeitlang mit diesem zusammengearbeitet habe. Feyerabends Position: „alles Ist erlaubt, alles ist möglich", lehne er ab, weil sie in der Konsequenz totalitär sei. Hannah Arendt habe bereits gezeigt, daß die Maxime „alles ist möglich" am kongenialsten verwirklicht worden sei in den Konzentrationslagern des Dritten Reiches; Feyerabend sei zu naiv gewesen, um diese Konsequenz zu sehen. – Den „unseligen Universalitätsanspruch" einer Wissenschaftstheorie müsse man aber ablehnen. Ebensowenig wie es sinnvoll sei, der Arbeit von Klempnern eine Meta-Klempnerei hinzuzufügen, die von der gesamten Gesellschaft verlange, sie solle die Klempner-Lebensform praktizieren, ebensowenig könne man die Formen der Wissenschaft normativ auf die ganze Gesellschaft übertragen, wie dies Popper in seiner Konzeption der „Offenen Gesellschaft" getan habe. Diese Konzeption habe zwar innerhalb der Wissenschaft ihre Verdienste, jedoch müsse man berücksichtigen, daß die innerwissenschaftliche Art, Probleme zu lösen, nicht einfach auf die Gesellschaft übertragen werden könne, z. B. gelte dies für die Gewohnheit, Differenzen als bloße Meinungsdifferenzen zu behandeln. – Zur Infragestellung der Wissenschaft überhaupt: Zugegebenermaßen übe die marxistische Wissenschaftstheorie ernstere Wissenschaftskritik als die bürgerliche, jedoch handle es sich bei genauerem Hinsehen um keine Kritik an der „verwissenschaftlichten Zivilisation", sondern bloß um Kritik einer *bestimmten* Wissenschaft; daneben werde Wissenschaftsapologie betrieben, aller-[595]dings wieder bloß Apologie einer bestimmten Wissenschaft. Diese Art von Wissenschaftskritik sei also voreingenommen und könne deshalb letztlich die Aufgabe, die sich der Wissenschaftskritik stelle, nicht lösen.

*Herrmann*. Jäger sei darin zuzustimmen, daß der Entstehungszusammenhang von Aussagen wichtiger geworden sei; es scheine auch zuzutreffen, daß der Marxismus sich stets stärker mit dem Entstehungsproblem auseinandersetze als mit dem Rechtfertigungsproblem, und die Radikalität, mit der die Fragen des Entstehungszusammenhangs aufgeworfen würden, müßten mit Respekt betrachtet werden. Allerdings werde bei Jäger auch jenes apologetische Moment sichtbar, von dem Spinner gesprochen habe: der Unterschied, der in der Entstehungsfrage zwischen Marxisten und Analytischen Wissenschaftstheoretikern bestehe, sei von Jäger überpointiert worden. Die Auffassung, man müßte die Entstehungsfrage der Psychologie überlassen, könne man heute kaum noch finden. Die Entstehung von Annahmen werde auch nicht mehr als irrelevant betrachtet, dies könne heute, „in der Hochblüte der diachronischen Wissenschaftstheorie" – Kuhn, Lakatos –, nicht mehr behauptet werden. Ebenfalls sei die Behauptung falsch, den Nichtmarxisten sei jeder Anfang der Erkenntnis gut genug, es gebe für sie hier keine Auswahlkriterien. Kurz, man solle nicht in einer zu holzschnittartigen Weise gegen eine simplifizierte Gegenposition, sondern spezifiziert argumentieren. – Die Frage, was von der Äußerung zu halten sei, bürgerliche Wissenschaftler könnten den Marxismus nicht verstehen, sei noch nicht ausdiskutiert. Diese Äußerung halte er nicht für ein zufälliges Aperçu in Holzkamps Einleitung zu Leontjew, sondern in ihr würden bestimmte Grundannahmen des Marxismus sichtbar. Ein Teilinhalt der marxistischen Theorie bestehe darin, „daß derjenige, der sie kennt und akzeptiert, demjenigen, der sie nicht kennt und nicht akzeptiert, gnoseologisch überlegen ist". Eine weitere

„strukturelle Schwierigkeit“ des Marxismus werde in Tombergs Aussage sichtbar, der Zirkel von Wissenschaftstheorie und Einzelwissenschaft müsse dialektisch gesehen werden, und die Dialektik ihrerseits sei auf historische Logik zurückführbar. Auch hier erkläre die marxistische Theorie *eine* von ihr erhobene Aussage durch *eine andere*, die ebenfalls schon vorab in ihrem eigenen Rahmen formuliert sei. Dies seien wirklich problematische Begründungszusammenhänge; man müsse sie nennen dürfen, ohne gleich des „wilden polemischen Angriffes“ bezichtigt zu werden.

*Jäger*. Zur Entstehungsfrage: Herrmann habe zugestanden, daß die Marxisten sich mit größerer Ernsthaftigkeit der Entstehungsfrage [596] gewidmet hätten, als die bürgerlichen Wissenschaftstheoretiker, und daß es sich um eine wichtige Frage handle. Dies könne als ein wichtiges Ergebnis der Podiumsdiskussion festgehalten werden, durch das die Eigenart der Kritischen Psychologie verständlich werde. Die Kritische Psychologie sei eine solche Wissenschaft, die, wie Keuth formuliert habe, eine „große Reifezeit für die Entstehung eines neuen Gedankens“ veranschlage. Keuths Kategorien zur Analyse einer derartigen Reifezeit könnten auf die Kritische Psychologie angewandt werden, etwa in der Frage, ob eine solche Zeit staatlicherseits durch Forschungsmittel ermöglicht würde. Bei Prüfung der Frage, ob die Reifung des neuen Gedankens ermöglicht werde oder nicht, dürften auch die Berufsverbote nicht übersehen werden. Jedenfalls zeige es sich, wie wichtig die Frage des Entstehungszusammenhangs sei. Deshalb sei auch die Prüfung von Herrmanns Vorwurf wichtig, er, Jäger, sei in seiner Kritik an der Position der Analytischen Wissenschaftstheorie zur Entstehungsfrage undifferenziert gewesen. Das treffe in Wahrheit nicht zu. Zwar könne man selbstverständlich annehmen, daß Nichtmarxisten in dem Maße, wie sie speziell über die Entstehungsfrage reden, ihre Gedanken „ausdifferenzieren“; jeder Sachverhalt könne einerseits differenziert, andererseits in eine Grundthese zusammengefaßt formuliert werden; das sei trivial. Charakteristisch sei aber, daß die Grundthese in der Entstehungsfrage, die er der Analytischen Wissenschaftstheorie unterstellt habe, tatsächlich auch als solche immer wieder geäußert werde, und zwar in solchen Formulierungen, wie er zur Charakterisierung gebraucht habe. Den Satz etwa, jeder Anfang sei gut genug, um als Startpunkt des Erkennens dienen zu können, habe er wörtlich Spinners Buch „Pluralismus als Erkenntnismodell“ (Ffm. 1974, S. 52.) entnommen, daher dürfe er wohl den Vorwurf der Simplifizierung als ungerechtfertigt zurückweisen. Er sei allerdings bereit, zuzugestehen, daß die Konzeption des von Herrmann ins Feld geführten Thomas S. Kuhn der am weitesten fortgeschrittene Versuch innerhalb der nichtmarxistischen Wissenschaftstheorie sei, sich mit der Entstehungsfrage auseinanderzusetzen. Gerade deshalb seien freilich die Schwierigkeiten so sprechend, in die auch diese Konzeption wieder gerate. Kuhn versuche den neu entstehenden Gedanken aus der Wissenschaftsgeschichte abzuleiten, gleite jedoch da, wo es unmittelbar um den Übergang zum neuen Gedanken gehe – „gerade in diesem Punkt, wo es um die Konstituierung geht“ – in Psychologismus und Soziologismus ab, indem er frage, wie der Wissenschaftler durch plötzliche Geistesblitze, womöglich im Traum, zu dem Neuen gelange, ob es sich [597] in der Regel um jüngere oder um ältere Wissenschaftler handle u. dgl. Es zeige sich also – und er, Jäger, habe damit ein bestimmtes vorhandenes Beweismaterial angewandt – selbst noch bei dem Theoretiker, der sich am weitesten von dem im allgemeinen Vorwurf Formulierten entferne, „die spezifische Form des Zutreffens des Vorwurfs“. – Zur Verständnis-Asymmetrie zwischen marxistischen und bürgerlichen Wissenschaftlern: Den Nichtmarxisten sei ebenso bekannt wie den Marxisten, daß man zwischen zwei Ebenen der Wissenschaftsbetrachtung unterscheiden müsse, nämlich der internen und der externen. Intern seien „die Bewegungsformen, die sich aus innerwissenschaftlichen Regeln ergeben“, zu betrachten, so auch die Standards, die man an eine Podiumsdiskussion anlege, um danach zu beurteilen, auf welcher Seite sich größere Argumentationskraft gezeigt habe. Die externe Betrachtung setze nach dem Vorhandensein eines solchen Urteils ein. Man könne dann fragen, ob eine entsprechende Aussage über ein internes Phänomen vielleicht korreliere mit Aussagen, die innerhalb der Gesellschaftstheorie aufgestellt würden. So werde der Marxist, ausgehend von der marxistischen Klassentheorie, fragen, ob das unterschiedliche Verhalten marxistischer und nichtmarxistischer Wissenschaftler mit bestimmten Klassenstandpunkten, Interessen korreliere, oder auch mit dem Zurverfügungstehen von Forschungsmitteln oder andererseits von Berufsverboten. Sobald der Marxist nun in Beantwortung dieser Frage eine These aufgestellt habe, werde er das Begründungsverhältnis der internen und externen Momente „in systematischer Betrachtung“ umkehren: er werde

mit dem gesellschaftstheoretisch erfaßbaren Phänomenen, den Klassen und Interessen beginnen, von da aus zu den Wissenschaftlern gelangen und formulieren, die einen Wissenschaftler „werden sich vermutlich mit Notwendigkeit so verhalten und die anderen werden sich so verhalten". In genau diesem Zusammenhang würden dann auch Thesen über das gegenseitige Verstehen von Marxisten und Nichtmarxisten aufgestellt. Der Vorwurf, die andere Seite sei unfähig, einen selbst zu verstehen, sei übrigens auch schon von Spinner gegen den Marxismus erhoben worden, nämlich gegen Frau von Brentano, über die Spinner geschrieben habe, sie könne zwar gut formulieren, aber weniger gut lesen. Die nichtmarxistischen Wissenschaftstheoretiker sollten sich daran erinnern, daß sie in den Debatten, die sie untereinander führten, sehr wohl von der Kenntnis des Umstandes ausgingen, daß die Fähigkeit, einander zu verstehen, mit dem Grad der Gegensätzlichkeit von Positionen abnehme. Die marxistische Position und die am Podiumstisch vertretene nichtmar-[598]xistische seien nun außerordentlich gegensätzlich. Unter dieser Bedingung werde der Versuch, die jeweils gegensätzliche Position „mit den jeweils eigenen Kategorien" zu verstehen, zu einem Forschungsprogramm sui generis, und man könne geradezu die These aufstellen, daß die Fähigkeit, bis ins Selbstverständnis der gegnerischen Position vorzudringen, ein Kriterium zur Beurteilung der Überlegenheit einer Position über die andere sei, da sie abhängig sei von dem Gehalt, den eine Position insgesamt habe.

*Tomberg*. Zur Frage der Wissenschaftskritik: Man könne nicht Kritik an sich üben, sondern Kritik setze Kriterien voraus. Der Streit nun, welche Kriterien der Kritik zugrundegelegt werden müßten, sei innertheoretisch überhaupt nicht abschließbar, und es würde in ihm keine Resultate geben, wenn es nicht außerhalb der Wissenschaft Liegendes, praktisch-gesellschaftliche Erfordernisse, geben würde, das uns dazu zwinge, uns wirklich um Erkenntnisse zu bemühen. „Weil wir sie brauchen, kommen wir dann auch, wenn auch sehr unterschiedlich, zu Erkenntnissen." Dies sei der Bezugsrahmen, wo – wenn jemand die überzeugendsten Gründe für seine Erkenntnisse gefunden zu haben glaube – das von Keuth problematisierte Wort „gesicherte Erkenntnis" falle. Natürlich sei „gesicherte" Erkenntnis „nicht identisch mit absoluter Erkenntnis, und schon gar nicht mit Bekenntnis". Vielmehr unterliege sie der Kritik durch andere, die begründen könnten, warum sie die Erkenntnis doch nicht für gesichert hielten. Festzuhalten sei an diesem Vorgang jedoch gerade das Engagement derjenigen, die ihre Erkenntnis für richtig hielten. Die ganze Wissenschaftsgeschichte beweise, daß der Wissenschaftsfortschritt durch solches Engagement erreicht worden sei, nicht aber durch den permanenten Versuch, die Ergebnisse zu widerlegen, die man gerade gefunden habe. Das Engagement etwa, mit dem ein Wissenschaftler an einer Hypothese trotz des Widerspruchs seiner Kollegen festgehalten habe, auch wenn diese vielleicht argumentiert hätten, die Hypothese hielte herkömmlichen Prüfungskriterien nicht stand. So hätten auch die Aristoteliker von Galilei fordern können, er solle festhalten, was einmal gegolten habe, höchstens noch etwas hinzutun; Galilei aber habe antworten können: die Prüfungskriterien selbst seien falsch, neue müßten eingesetzt werden, in der Anwendung der neuen Verfahren werde sich dann zeigen, daß an ihnen etwas sei. – Ähnlich stelle sich die Problematik beim Marxismus dar. Wolle man z. b. Wissenschaftlichkeit an dem Kriterium messen, ob Prognosen einträfen oder nicht, so führe das auch nicht aus dem Dilemma heraus: Die Marxisten könnten mit gutem Grund behaup-[599]ten, ihre Prognosen seien eingetroffen, die andere Seite werde demgegenüber daran festhalten, daß die Empirie den Prognosen widerspreche.

*Spinner*. Er unterschreibe den Gedanken, der geäußert worden sei, daß Positionen, wenn schon nicht akzeptiert, so doch wenigstens verstanden werden sollten. Nun müsse man gerade von Popper sagen, er sei zwar ein guter Philosoph, aber „als Interpret anderer Standpunkte absolut lausig – nicht einmal auf dem Niveau eines Philosophiestudenten". Bei seinen Versuchen, andere Positionen zu verstehen, kämen fast immer Karikaturen heraus, so bei der Psychoanalyse, von der er offensichtlich keine Ahnung habe, und in seinem Hegel-Verständnis, einem „Sammelsurium von Vorurteilen und Unkenntnis". Bei weitem noch am wenigstens karikaturhaft sei das Marx-Verständnis. Das könne man alles sehen und dabei Popperianer sein. – Was die Entstehungsfrage betreffe, so habe er die von Jäger kritisierte Auffassung, die Annahmenentstehung sei einer Analyse weder fähig noch bedürftig, in seinem von Jäger zitierten Buch seinerseits als Auffassung Poppers zitiert und ihre Dürftigkeit herausgestellt. Er gebe Jägerin diesem Punkt völlig recht. Die Entstehungsfrage sei von der bürgerlichen

Wissenschaftstheorie schwer vernachlässigt worden, heute wisse man das, eine intelligente Lösung stehe aber noch aus. – Den Ausführungen Tombergs über die Sicherheit der Erkenntnis könne er grundsätzlich zustimmen. Es gehöre zu den groben Klischees des Kritischen Rationalismus, zu meinen, der Anspruch auf Sicherheit sei per se dogmatisch. Nicht der Dogmatismus, sondern das Rechtsdenken sei – wie er in einer Untersuchung gezeigt zu haben glaube – die Wurzel des Sicherheitsdenkens. Der Dogmatismus-Vorwurf sei in aller Regel unzutreffend, sehe man vom Verhalten einzelner Individuen ab, wo dann aber psychologisches Herangehen sinnvoller sei als wissenschaftstheoretisches. – Die Behauptung, der Kritische Rationalismus sei offen für Kritik, sei eine „hoffnungslose Übertreibung". Niemand sei offen für Kritik; die Kritischen Rationalisten am allerwenigsten; dasselbe dürfte auch auf die Marxisten zutreffen. Ob der Kritische Rationalismus wirklich für Kritik offen sei, müsse man an seiner Haltung zum Marxismus ablesen, und umgekehrt. – Er lehne die Auffassung ab, der Marxismus bzw. der Kritische Rationalismus müßte entweder als Ganzes akzeptiert oder als Ganzes abgelehnt werden. Warum solle er nicht die Freiheit und Möglichkeit haben, einige Thesen der anderen Position zu akzeptieren und andere nicht? So habe er sich auch dem Kritischen Rationalismus gegenüber verhalten; Verdikte der Art, er könne, da er ausgerechnet [600] das in Poppers Sicht wichtigste Element, die Approximationstheorie der Wahrheit, verwerfe, sich nicht mehr als Kritischen Rationalisten bezeichnen, beeindruckten ihn nicht, da er sich nicht zu den „Theologen der Wissenschaft" zähle.

*Keuth*. Jäger habe Kuhn vorgeworfen, dessen Erklärung des Übergangs von alter zu neuer Hypothesenbildung sei im wesentlichen soziologistisch. Wenn aber die marxistische Theorie diesen Übergang mit sozialen Sachverhalten erkläre, dann sei das ja zweifellos auch eine soziologische Erklärung. Weiter: korreliere die Beschäftigung mit marxistischen und nichtmarxistischen Theorien mit Klassenpositionen? Zunächst sei hierzu zu sagen, daß Korrelationen keine Erklärung seien. Im übrigen seien die in Rede stehenden Korrelationen von Gesellschaft zu Gesellschaft verschieden; speziell über unsere Gesellschaft könne man sagen, daß die meisten, die sich mit marxistischer Theorie beschäftigten, Bürgerkinder seien, die wenigsten aber Arbeiterkinder. – Tomberg habe zwischen gesicherter und absoluter Erkenntnis unterschieden, das sei eine ihm unbekannte neue Terminologie; wahrscheinlich bedeute gesicherte Erkenntnis soviel wie bewährte Hypothese. Nach Ausräumung dieses terminologischen Problems könne man die ganze Diskussion, die Tomberg daran angeschlossen habe, beiseitelassen. – Tombergs Aristoteles-Vergleich sei falsch, weil die Aristoteliker gerade überhaupt keine Prüfungskriterien für ihre Hypothesen zulassen wollten, weil ihre Hypothesen überhaupt nicht in Frage gestellt werden durften. – Tomberg habe die Frage aufgeworfen, wie man entscheiden könne, ob die marxistischen Prognosen eingetroffen seien oder nicht. Ihm, Keuth, scheine es so, daß man dies sehr leicht entscheiden könne, wenn man sich nur vorher darüber einige, welche Prognosen von den Marxisten eigentlich genau aufgestellt worden seien.

*Herrmann*. Wenn man sich zum Abschluß der Diskussion darauf einigen könne, daß es im Sinne auch des Marxismus sei, wenn ein Wissenschaftler sich aus ihm, so etwa auch aus der Kritischen Psychologie, einige Aussagen herausnehme und andere nicht, – wenn somit „so etwas wie eine Konvergenztheorie für die Koexistenz verschiedener Forschungsprogramme in die Wissenschaftstheorie des Marxismus hineingenommen werden könnte", – dann wäre er als Nichtmarxist sehr froh.

*Jäger*. So abstrakt, wie es formuliert worden sei, könne man zustimmen: wenn es einer Theorie *möglich* sei, aus einer anderen Theorie etwas herauszunehmen, dann solle sie dies auch tun. Das Problem bestehe darin, daß hierbei kein methodischer Eklektizismus [601] erlaubt sei, sondern auf die systematische Stringenz der Theorie geachtet werden müsse. Die Aufrechterhaltbarkeit dieser Stringenz sei offenbar der Maßstab der Möglichkeit, fremde Elemente in sie hineinnehmen.

[602]

## *D. Perspektiven demokratischer Berufspraxis für Psychologen in der bürgerlichen Gesellschaft*

*Rainer Maikowski, Peter Mattes, Gerhart Rott, Frigga Haug, Eckhard Hömberg, Horst Holzer*
(*Tonbandprotokolle*: *Frigga Haug*)

### *1. Vorbemerkung (nach Tonband)*

*Peter Mattes*

Ich möchte zu Beginn einige Worte sagen zur Begründung der Diskussionen, die jetzt am Schluß dieses Kongresses stattfinden: Die Diskussionen sind von der Kritischen Psychologie als Kontroverse angesetzt und sind – wie wir allerdings eher erschließen müssen, als daß wir an der positiven Gestaltung und Vorbereitung dieser Diskussionen beteiligt waren – sind also so konstruiert, daß jeweils zwei, drei Vertreter einer bestimmten Position, die nicht zur Kritischen Psychologie gezählt wird, hier Gelegenheit haben, ihre Positionen zu repräsentieren, und dagegen Vertreter der Kritischen Psychologie antreten, um Punkte als Diskussion und Kontroverse auszutragen.

Die Konstruktion, daß wir eine Position seien, gegen die die Kritische Psychologie eine Kontroverse ausfechten will, zeigt schon in der Zusammensetzung des Podiums einiges ihrer Irrationalität. Wir vertreten einige der Psychologen in Westberlin, die aus eigenen Erfahrungen an der Hochschule und außerhalb der Hochschule gelernt und die Notwendigkeit erkannt haben, kritisch zu verändern und sich mit der herrschenden psychologischen Wissenschaft, Ausbil-[603]dung und Praxis auseinanderzusetzen. Insofern denken wir eigentlich, daß – soweit es um gleiche Probleme geht – eine solche, nach Gruppen aufgesplitterte Kontroverse der Sache nach unnötig wäre. Wir bedauern allerdings, daß die Gruppe Kritische Psychologie, soweit sie sich selbst so definiert, häufig mit Verweis auf die 7 Bände bzw. diese einige tausend Seiten, die im Campus-Verlag erschienen sind, eigentlich einen irrationalen Trennungsstrich gezogen hat zu Kollegen und Kommilitonen, die an den täglichen Problemen arbeiten, die eben kritisch auch einen Beitrag zu den Fragen vielleicht geben können, die auch kritische Psychologen in ihrer Arbeit sind. Diese Podiumsdiskussion zeigt wieder einmal, daß hier von vorneherein ausgegrenzt wird und unserer Meinung nach damit eigentlich ein perverser, der Sache eigentlich nicht angemessener Vorgang hier beobachtet werden muß. Wir bedauern das, wir können dieses Problem heute hier nicht austragen, wir hoffen allerdings, daß wir selbstverständlich hier oben auf dem Podium solidarisch einige Fragen diskutieren. Von daher ist es eigentlich weniger wichtig, wer zu dem einen oder zu dem anderen der unterstellten Lager gerechnet werden kann.

Zu der Sache, wie wir uns den Ablauf der Podiumsdiskussion vorgestellt haben: Zunächst wollen wir drei, Rainer, Gerhart und ich, thesenartig unsere Kritikpunkte, die wir an der Kritischen Psychologie haben, etwa was das Verhältnis der Kritischen Psychologie als Theorie zu der Praxis betrifft, formulieren. Wir haben alle in den letzten Jahren an der Hochschule, d. h. in der Ausbildung gearbeitet. Entsprechend sind unsere Gesichtspunkte, die weiterführenden Fragestellungen, die weiterführenden Vorschläge im wesentlichen darauf bezogen, was eine Ausbildung für eine Berufspraxis beinhalten soll und darauf, was unserer Meinung nach kritische Psychologie nicht tut.

Der Kollege Horst Holzer wird dann seinerseits Thesen einbringen, die dann vom Kollegen Hömberg aus Münster ergänzt werden. Und dann wird die Kollegin Frigga Haug als erste zu den Thesen Stellung nehmen. Nach den Erfahrungen des heutigen Kongreßtages glauben wir auch, daß sich die Diskussion nicht allein auf dem Podium abspielen wird. Noch eine Bemerkung: Wir haben, wenn wir Kritische Psychologie sagen und sie kritisieren, uns orientiert an der Ausbildung und Praxis am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin im Fachbereich 11 sowie an den schriftlich vorgelegten Äußerungen der Kritischen Psychologie. Wir haben heute erfahren, daß auf einem Kongreß für Kritische Psychologie erstens sehr wohl [604] Positionen vertreten werden, von denen wir nicht vorhaben, sie zu kritisieren. Wir meinen insbesondere die Diskussion in den Therapie-Arbeitsgemeinschaften. Das bedeutet: Vieles von dem, was wir vorbereitet haben, wurde heute schon andiskutiert. Zum zweiten haben wir auch aus dem Marburger Kongreß gelernt, daß die Kritische Psychologie selbst noch sehr widersprüchliche Positionen hat. Unser Anspruch ist es also nicht, alle Kollegen, die unter diesem Markenzeichen hierhergekommen sind, mit unserer Kritik zu treffen, wir werden vielmehr ganz genau kennzeichnen, gegen was wir uns geäußert haben und wen wir mit unserer Kritik

treffen wollen. (Um einige organisatorische Bemerkungen – wie Vorstellung der Teilnehmer, Länge der Beiträge etc. – gekürzt. / F. H.)

[605]

## *2. Schwierigkeiten der Konstitution einer marxistisch begründeten Berufspraxis oder Kann die Kritische Psychologie eine kritische psychologische Berufspraxis hervorbringen?*

*Rainer Maikowski, Peter Mattes, Gerhart Rott*

Der bornierte Charakter bürgerlichen Wissenschafts- und Ausbildungsbetriebes sowie die Widersprüchlichkeit der beruflichen Tätigkeit in Institutionen, die allzuoft ihre vorgeblichen Zielsetzungen in ihr Gegenteil verkehren bzw. sich gegen die Interessen der von ihnen Betroffenen wenden, hat eine wachsende Zahl von studierenden und berufstätigen Psychologen in und außerhalb der Universitäten dazu gezwungen, sich kritisch gegenüber solcher Praxis samt den sie stützen wollenden Theorien zu verhalten. Nicht zuletzt hat die „Kritische Psychologie“ ihre historischen Wurzeln in solchen Widersprüchen. In dem Maße allerdings, wie die „Kritische Psychologie“ in Angleichung an die irrationalen Spielregeln bürgerlicher Wissenschaftler-Reputierlichkeit unter ständigem Verweis auf die derzeit „sieben Bände“ und den Studienplan des Psychologischen Instituts am Fachbereich 11 der FU Berlin, ihr Vokabular zunehmend ritualisierend, sich zur Schule erklärt, „kritisch“ für sich in Großschreibung gebrauchen und damit monopolisieren will, fordert sie die Opposition derer heraus, die ihrerseits sich zu aktueller Theorie und Praxis kritisch verhalten, ohne sich auf die Theorie der „Kritischen Psychologie“ festlegen oder sich ihren Ansprüchen unterordnen zu können. In diesem Zusammenhang steht dieser Beitrag als Kontroverse.

Daraus wird vielleicht auch erklärbar, daß hier weder ein alternatives Theoriengebäude aufgebaut noch eine die Einzelaussagen der Gruppe „Kritische Psychologie“ systematisch aufarbeitende Position entwickelt wird, sondern ein davon abweichender Vorschlag eines Ansatzes zu systematisch-kritischer Arbeit als Wissenschaftler und Berufspraktiker – wobei in deren Durchführung Erkenntnisse der „Kritischen Psychologie“ ebenso reflektiert werden sollten wie die anderer kritischer und auch bürgerlicher Ansätze.

2. Unserer Auffassung nach ist die Berufstätigkeit von Psychologen, was ihre eigene Stellung als auch die ihrer Klienten angeht, von gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten bestimmt, die nicht durch beliebige Absichtserklärungen zu verändern sind. Vielmehr setzen sie [606] sich hinter dem Rücken der Agierenden durch. Sie können allerdings bewußt in die Tätigkeit des Psychologen eingehen, ohne daß damit aber schon irgend etwas über ihre Veränderbarkeit ausgesagt wäre. In dieser Allgemeinheit besteht sicherlich Übereinstimmung mit Vertretern der Kritischen Psychologie. Nun kommt aber offensichtlich alles darauf an, wie ein Zugang zu den Determinanten beruflicher Tätigkeit zu erschließen ist. Unter diesem Aspekt scheint uns der Beitrag der Kritischen Psychologie sowohl zur Analyse der Berufsfelder von Psychologen als auch zur Anleitung für das konkrete Handeln von Psychologen in zweifacher Hinsicht problematisch.

a) In der Kritischen Psychologie werden u. E. – entgegen dem mit der funktional-historischen Methode erhobenen Anspruch – aus der gegenwärtigen gesellschaftlichen Wirklichkeit gewonnene Abstraktionen über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft als Leitlinien für die Untersuchung phylogenetischer Entwicklungsprozesse in der Absicht herangezogen, Kategorien zu bilden, die für die individuelle Entwicklung in allen Gesellschaftsformationen durchgängig Geltung beanspruchen können. Diese Kategorienbildung ist wiederum Basis einer persönlichkeitstheoretischen Erklärung gegenwärtiger empirischer Subjektivität. Somit verdoppeln sich die zuvor aus der bürgerlichen Gesellschaft gewonnenen Abstraktionen, nur verlieren sie ihren historischen Kontext und stellen sich als nur noch über den phylogenetischen Entwicklungsprozeß verständliche absolute Determinanten menschlichen Handelns dar. Problematisch ist nun, daß sie ebenso wie traditionelle persönlichkeitstheoretische Konzeptionen an reale Problemkonstellationen konkreter Individuen als wissenschaftlich gesichertes Instrumentarium herangetragen werden, ohne daß ihre Stichhaltigkeit aus dieser empirischen Lebenslage heraus zu belegen wäre oder genauer: ohne daß angegeben würde, in welcher methodisch zu erschließenden Beziehung diese Persönlichkeitstheorie zu den konkreten empirischen Handlungsproblemen des intervenierenden Psychologen stehen. Hiermit wird unter dem Mantel dieser Kategorien einer gewissen Beliebigkeit, die sie gerade verhindern sollten, Raum gegeben. Besonders die Kategorie der „Kontrolle der eigenen Lebenstätigkeit“ scheint uns dies nahe zu legen, da sie

die Unterschiede zwischen kurzfristiger Bewältigung von Problemen individueller Lebenslagen, die bewußte Solidarisierung zur Durchsetzung von Interessen und die Aufhebung antagonistischer Verhältnisse begrifflos verschwimmen läßt.

b) Mit der relativen Beliebigkeit eng verbunden ist eine problematische Trennung von Wesen und Erscheinung. Statt Schritte anzuge-[607]ben, Oberflächenbewegungen in der Weise aufzuschlüsseln, daß das Wesen der Erscheinungen gefaßt wird, d. h. daß die Erscheinungen wesentlich werden, unterliegt der Kritischen Psychologie eine starke Tendenz, eine wissenschaftliche Weitsicht schroff der erscheinenden Sicht der Dinge gegenüberzustellen, wobei diese abstrakte wissenschaftliche Weitsicht an persönlichkeitstheoretische Implikationen gebunden ist. Diese verkürzte Verarbeitung von Erscheinungen gilt insbesondere für die Vorstellung, es ließen sich „Rahmenziele" für psychologisches Handeln unabhängig von den spezifischen Problemfeldern formulieren. Wie alle Abstraktionen haben auch diese einen gewissen Sinn, sie erscheinen uns allerdings für die praktische Berufstätigkeit und für deren Analyse äußerst unfruchtbar und ihnen kommt keinesfalls die Bedeutung zu, die die Vertreter der Kritischen Psychologie ihnen zuschreiben.

3. Der hohe wissenschaftliche und politische Anspruch der an der Kritischen Psychologie orientierten Ausbildung am PI steht in krassem Mißverhältnis zu a) dem Stand der Erarbeitung berufsrelevanter Konzepte und Verfahren der Kritischen Psychologie, b) der durch die Anforderungen der bürgerlichen Gesellschaft an die Universität gestellten konkreten institutionellen Rahmenbedingungen der Ausbildung (NC, Ablehnung des Prüfungsplans etc.) und schließlich c) einer durchschnittlichen Berufspraxisrealität von Psychologen.

Nun enthält die Differenz zwischen Wissenschaft und Berufspraxis trotz ihr er spezifischen Verfestigungen in der bürgerlichen Gesellschaft ein notwendiges und vorwärtstreibendes Moment insoweit, als nur eine relativ vom Handlungsdruck der Praxis befreite systematische wissenschaftliche Reflexion bestehender Verhältnisse die Grundlage ihrer positiven Veränderung schaffen kann.

Diese Differenz verkommt aber wieder zur Trennung zwischen Wissenschaft und Praxis, wenn, wie am Pl. der noch unentwickelte Stand der Theorie, also die Grenzen ihrer ausbildungs- und berufspraktischen Umsetzungsmöglichkeiten, nicht als zu berücksichtigende Größen in die Studienplanung eingehen, sondern der theoretische Anspruch der kritischen Aufhebung der bürgerlichen Psychologie in er Kritischen Psychologie Leitlinie der Ausbildung (hauptsächlich im Grundstudium) ist.

Die zum großen Teil begründete Kritik an der bürgerlichen Psychologie und das Aufweisen theoretisch weitertreibender Perspektiven verbleiben noch auf einem zu allgemeinen Niveau, als daß sie eine Entsprechung in systematisch daraus abgeleiteten Verfahren und konkreten Analysen der jeweiligen Berufsrealität finden könnten. [608] Gleichzeitig verstellt der Anspruch der Kritischen Psychologie, die einzig mögliche Weise richtiger psychologischer Erkenntnis zu sein (Holzkamp, Sinnliche Erkenntnis, S. 405) die Aufnahme *der* Ansatzpunkte, die sowohl aus der kritischen Beschäftigung mit bestimmten Psychologischen Verfahren (etwa VT) als auch aus der materialistischen Auseinandersetzung mit der empirischen Subjektivität von seiten anderer Disziplinen resultieren.

Beim Übergang vom Grund- zum Hauptstudium führen daher der hohe theoretische Anspruch und das entsprechende Erwartungsniveau der Studenten aufgrund der in die Projekte hineinwirkenden Entscheidungszwänge der Praxis, die sie mit ihrem theoretischen Wissen nicht adäquat verarbeiten können, zu einer Verunsicherung, die häufig in einer Kombination von Flucht in psychologische Techniken und Versuchen der Realisierung idealistischer Konzepte pädagogisch-therapeutischer Praxis endet. Verschlimmert werden diese Probleme noch dann, wenn die Verunsicherung zu einer Etikettierung der Projektarbeit mit den Begriffen der Kritischen Psychologie führt und darunter nicht zu fassende oder nicht faßbar scheinende Probleme als solche gar. nicht mehr sichtbar werden.

So ist denn auch am Institut ein relativ deutlicher Bruch zwischen Grund- und Hauptstudium festzustellen: Grundstudiumstheorie und Projektpraxis stehen sich gegenüber, ohne daß die Kritische Psychologie den Weg ihrer Zusammenführung aufzeigen kann.

Wie eingangs skizziert und an den Vorstellungen alternativer Therapiekonzepte zu verdeutlichen, scheinen uns die aufgeworfenen Ausbildungsprobleme am PI weder nur den Restriktionen universitärer

Ausbildung in der bürgerlichen Gesellschaft noch allein dem Mangel selbstkritischer Reflektion der praktischen Wirkungsmöglichkeiten der Kritischen Psychologie geschuldet zu sein, sondern gerade auch in der Theorie der Kritischen Psychologie selbst begründet zu liegen.

4. Vernachlässigung der institutionellen Realität der Berufstätigkeit von Psychologen und damit eine Tendenz zu abstrakten Idealismen in der Orientierung auf psychologische Berufstätigkeit kann weiterhin nachgewiesen werden an den bisher von den Protagonisten der Kritischen Psychologie vorgelegten Therapiekonzepten.

Als Therapieziel wird dort das Begehen eines Stück Wegs vom bloß „orientierenden" zum „begreifenden" Erkennen, vom blinden Vollzug „sinnlich-vitaler Bedürfnisse" zu „motiviertem Handeln" angegeben, zurückzulegen im temporären „therapeutischen Bündnis" zwischen Klient und Therapeut(en), wobei psychische Störungen auf [609] „nicht bewußt verarbeitete Konflikte auf Grund realer gesellschaftlicher Widersprüche zurückzuführen" seien, „wobei der erste Schritt zur Behebung der Störungen die Bewußtmachung der objektiven Widersprüche und der dahinterstehenden Interessengegensätze ist und dann im folgenden die Aufgabe des Psychologen darin besteht, den Klienten bei der Bewältigung seiner gesellschaftlich bedingten Konflikte aktiv Hilfe zu leisten". (U. Holzkamp-Osterkamp, Zur Funktion der Kritischen Psychologie, PI-Info Nr. 162, 1977, S. 13).

Abgesehen von einem u. E. ziemlich fragwürdigen aus gesellschaftlicher Entwicklung in einem bestimmten Verständnis analogisierten Modell, wonach individuelle Potenzen erweiterter Erkenntnis- und Handlungsmöglichkeiten durch das Gewicht konkreter Verhältnisse niedergehalten werden und sie lediglich gestärkt werden müßten, um diesen Widerstand quasi abzuwerfen, bleibt die Bestimmung der objektiven Situation, in der der Klient zum Klienten und der Psychologe zum Therapeuten wird, als (triviale) konstituierende Bedingung des ganzen Prozesses einfach außerhalb der systematischen Analyse. Zwar wird richtig vom Primat der objektiven Lebensbedingungen auf seiten des Klienten ausgegangen, doch scheint dies eher als Folie dem therapeutischen Handeln zugrundezuliegen, das sich in seiner dem jeweiligen „Fall" gegenüber reichlich abstrakten Zielorientierung darüber erhebt und seine aus dieser Zielsetzung gewonnenen Kategorien darauf zurückprojiziert. Uns scheint es dagegen unumgänglich, die objektiv angelegten Handlungsmöglichkeiten des Therapeuten (soweit er das überhaupt sein darf!), die nicht durch kognitive Handlungsalternativen einfach zu erweitern sind, in die Bestimmung konkreter Therapieziele voll mitaufzunehmen. Was natürlich keinesfalls heißen soll, sie als unveränderliche zu respektieren.

Wenn im Normalfall der Psychologe hauptseitig als Krisenhelfer der Institution Schule, als Befriedungsagent der Sozialbürokratie, als Etikettierungsgehilfe des materiellen und ideellen Anachronismus Psychiatrie usw. bestimmt werden muß, kann er sich nicht durch einen einfachen Willensakt darüber hinwegsetzen, noch konstituiert der notwendige Widerstand gegen die „seine Arbeitsmöglichkeiten einschränkenden Instanzen" (U. H.-O., a. a. O., S. 15), ein „therapeutisches Bündnis" mit dem Klienten. Die Vermittlungen sind nicht nur sehr kompliziert aus dem Einzelverhältnis zu bestimmen – wobei die ökonomische, soziale und institutionelle Situation des Therapeuten zu entschlüsseln wäre –, sondern bezüglich des Verhältnisses Klient-Therapeut vor allem als nach wie vor widersprüchliche zu sehen und als solche in die Arbeit systematisch einzubeziehen. Allein die [610] Tatsache, daß eine Institution gegenüber beiden repressiv ist, daß beide sich nur im Widerstand dagegen sich entwickeln können, schafft noch nicht *gemeinsame* objektive und subjektive Handlungsmöglichkeiten, in deren Vollzug dann die Klassenverhältnisse zunehmend zu „begreifen" wären.

Wir glauben, daß demgegenüber die institutionellen Möglichkeiten psychologischer Tätigkeit nur sehr beschränkte „Therapie"-ziele zulassen: z. B. die Minderung einer Schreib-Lese-Schwäche, die Unterstützung eines Drogenentzugsprozesses, die Vermittlung kooperativer Wohn- und Arbeitsverhältnisse, die Bewahrung vor der Verwahrung in geschlossenen Anstalten und Heimen. Allenfalls in diesem Sinne ist dem Psychologen i. A. eine aktive Hilfestellung (vgl. oben, U. H.-O.) für den Klienten möglich, ohne den institutionellen Rahmen seiner Tätigkeit grundsätzlich sprengen zu müssen, was ihm als bloß kritisch orientiertem einzelnen oder als entsprechende Berufsgruppe schwerlich

gegen die Fesseln der institutionellen Verfaßtheit und deren kapitalistisch notwendige Verankerung im Reproduktionsbereich unserer Gesellschaft gelingen dürfte.

Psychologische Berufstätigkeit muß fähig sein, aus der häufig sehr komplexen Widersprüchlichkeit von objektiver Lebenssituation und empirischer Subjektivität des Klienten, objektiven und subjektiven Möglichkeiten des im institutionellen Auftrag handelnden Psychologen, schließlich bezogen auf Entfaltungsmöglichkeiten im Prozeß *gesellschaftlicher* Entwicklung, ganz konkret jeweilige sog. Therapiestrategien und -ziele zu bestimmen.

Kritische Psychologie hat das von ihrem Ansatz her versäumt: die Transposition historisch-notwendig gesellschaftlichen Handelns der unterdrückten Klasse herunter auf die Dynamik individueller Entwicklungsprozesse als Bestandteile eines therapeutischen Prozesses droht den Blick zu verstellen auf die objektiven Lebensverhältnisse, denen sie ja auch selbst den Primat zusprechen will.

5. Die strukturelle Verfassung der institutionellen Berufswirklichkeit, die von der Kritischen Psychologie nicht adäquat als Moment der Konstitution empirischer Subjektivität erfaßt wird, führt durch die Übermächtigkeit ihrer gegenüber den in ihr agierenden Individuen verselbständigten Zwänge und konträren Verhaltensanforderungen zu einer normativen Kraft, die notwendige Veränderungen nicht nur schwer durchsetzbar macht, sondern durch die bewußtseinsmäßige Rationalisierung der Ohnmacht gegenüber den restriktiven Verhältnissen Alternativen gar nicht mehr denkbar erscheinen läßt. Dieser Effekt beruflicher Sozialisation als Anpassung an die allerdings [611] durchaus widersprüchlichen Normen der bürgerlichen Gesellschaft (widersprüchlich, weil immer auch ein gewisses Maß an produktiven Potenzen sichergestellt sein muß) ist weder zutreffend noch hinreichend als manipulative Zurichtung der beruflich Tätigen durch das Angebot ideologieträchtiger und kapitalfunktionaler Theorien und Techniken zu denken, bei dem es für fortschrittliche Berufspraxis darauf ankommt, aus seiner notwendig widersprüchlichen Struktur die positiven Elemente herauszufischen (vgl. Frigga Haugs Rollenspieltheorie). Einmal abgesehen von der Unmöglichkeit der säuberlichen Trennung zwischen „guten“ und „bösen“ Techniken, setzen es die Bedingungen institutionalisierter Berufspraxis nur äußerst begrenzt in das freie Belieben des einzelnen, welches therapeutische Konzept oder welche Technik er verwendet. Die Realisierung weitertreibender Ansätze hängt von einer Vielzahl von Determinanten ab (Berufsverbandspolitik, Therapiemonopol der Ärzte, institutionelle Kooperations- und Anforderungsmechanismen, Mittel- u. Zeitbeschränkung etc.), die durchschnittlich den Freiheitsgrad von Entscheidungen auf ein Minimum reduzieren. In den damit gesetzten widersprüchlichen Bewegungsformen liegt allerdings gerade der Ansatzpunkt für an den Interessen der Klienten orientierte Praxis (s. Beispiel Legasthenieauftrag).

Eine adäquate begriffliche Bestimmung dieser Determinanten, also des Gegenstandes eines institutionalisierten Zweiges beruflicher Tätigkeit, kann aber erst erfolgen, wenn der innere Zusammenhang der institutionell zusammengefaßten Teilarbeiten als Ausdruck der inneren Struktur der bürgerlichen Gesellschaft so weit untersucht worden ist, daß als allgemeines Resultat eine begriffliche *Darstellung* eines Ausschnittes dieser Wirklichkeit erfolgen kann. Und zwar so, daß auch die etwa zwieschlächtigen Erscheinungsformen – wie sie sich in der Berufspraxis in ihrer institutionellen Gliederung darstellen – dechiffrierbar sind. Eben dies ist von der Kritischen Psychologie nicht geleistet, sondern als Akzidentelles, ihrer Theorie Äußerliches belassen. Unser sich auf die wesentlichen Momente der *gesellschaftlichen* Vermittlung des Gegenstandes der Psychologie richtender Ansatz einer Institutionsanalyse beansprucht, diese Darstellung leisten zu können.

Soweit wäre die Aufgabe wissenschaftlicher Analyse der inneren Struktur psg. Berufstätigkeiten bestimmt. Sie wird selbst aber erst in dem Maße für die Berufstätigen handlungsrelevant, wie es ihnen gelingen kann, die Erkenntnisse der Analyse an das komplexe, als *Zusammenhang* von Zufall und Notwendigkeit bestehende, Material [612] eines ganz bestimmten Berufspraxisvollzuges anzulegen. Dies setzt von seiten der Wissenschaft sowohl die begriffliche Stimmigkeit ihrer Analyse als auch das Einlassen auf Zwänge der Berufspraxis im weiteren Forschungsprozeß voraus.

6. Gegenüber einer radikalen Konzeption von Aktionsforschung (wie etwa der von Schweitzer, Mühlenbrink, Späth) sind u. E. durchaus handlungsrelevante Aussagen über die empirische Berufspraxis

möglich, die nicht aus der unmittelbaren Beteiligung in dem konkreten Berufsfeld resultieren. Sie werden allerdings nur dann einen Schlüssel für den wirklichen Prozeß psychologischen Handelns abgeben, wenn sie die Problemschichten, die sich dem Psychologen als Handlungsanforderungen und -zwänge aufdrängen, als Ausgangspunkt aufnehmen. Oder anders, wenn die begriffliche Analyse sozialer Verhältnisse Vermittlungsebenen enthält, die es ermöglichen, Wege zu zeigen, wie die bewußt werdenden partialisierten Erfahrungen alltäglicher Berufspraxis analytische Bedeutung erhalten, d. h. wie von diesen bewußten Erfahrungen aus Wirklichkeit im umfassenderen Sinne rekonstruierbar ist. Es geht also um die Klärung von Voraussetzungen psychologischer Tätigkeit, die sich dein Bewußtsein des Psychologen ständig aufdrängen, die er aber nicht in ihrem inneren Zusammenhang in sein Handeln nehmen kann, sondern die er nur als gegensätzliche Anforderungen, Vorschriften, Erwartungen usw. erlebt.

Die Klärung solcher Voraussetzungen ist, will sie die tatsächlichen Bewußtseinsformen des Psychologen aufgreifen, gebunden an eine Institutionsanalyse, die sowohl die subjektiven Intentionen des Psychologen als auch seines Klienten in Beziehung setzt mit anderen subjektiven Zielen und Absichten, die aber durch ihre Institutionalisierung in den Institutionen eine Verfestigung erfahren haben. Diese Verfestigung ermöglicht es, die sich in ihnen durchsetzenden Gesetzmäßigkeiten und die in ihnen eingeschlossenen Widersprüche als Gesetzmäßigkeiten verallgemeinernd wissenschaftlich aufzuzeigen. Konkreter heißt das z. B., ein Psychologe, der eine Therapie durchführt, kann das nicht als bloße Anwendung therapeutischer Techniken, seien sie fortschrittlich oder nicht. So bleibt dann das von der Kritischen Psychologie vorgeschlagene Konzept des therapeutischen Bündnisses so lange der Berufstätigkeit von Psychologen äußerlich, wie es nur bestimmt ist über Entwicklungsdeterminanten des Klienten und persönlichkeitstheoretischen Einsichten des Psychologen, die institutionellen Voraussetzungen des Psychologen hingegen, in die-[613]sen Therapieprozeß einzutreten, außerhalb der systematischen Überlegungen bleiben.

Jeder Psychologe, der innerhalb einer Institution zu arbeiten beginnt, wird zunächst sein Handeln mehr oder weniger bewußt auf diese Institutionen ausrichten. Er wird somit Teil der sozialen Beziehungen und Wirkungen der Institutionen. Er wird subjektive Intentionen, die den institutionalisierten Begebenheiten entgegenstehen, entweder aufgeben oder seinen Ausschluß aus der Institution bewirken. Das hat noch gar nichts mit vorhandenem oder nicht vorhandenem fortschrittlichen Handeln zu tun, sondern die institutionalisierten Handlungszwänge setzen sich gegenüber den unterschiedlichsten gegenläufigen Absichten durch. Solche Verlaufsformen der handlungsdeterminierenden Einfügung in die Institutionen wurde in zahlreichen Untersuchungen für unterschiedliche Berufsgruppen nachgewiesen.

Das heißt aber nicht, daß dieser Vorgang sich als linearer Anpassungsprozeß begreifen läßt. Entscheidend ist nach unserer Auffassung ja gerade die Tatsache, daß Institutionen spezifischer Ausdruck gesellschaftlicher Widersprüche sind und als solche gegensätzliche Bewegungsformen enthalten, die zu widersprüchlichen Handlungsanforderungen führen müssen. Die in sich gegensätzlichen Handlungsmuster können sich u. a. subjektiv als „Handlungsspielraum“ darstellen. Einsichten in die verallgemeinerte Gesetzmäßigkeit und den inneren Zusammenhang der Institutionen können für den berufstätigen Psychologen Wege abkürzen, ihm Handlungsmöglichkeiten und -alternativen aufzeigen. Dies wird insbesondere dann der Fall sein, wenn es gelingt, die verschiedenen Institutionen als widersprüchliche Bewegungsform sozialer Beziehungen zu begreifen. Von hier aus stellt sich für den Psychologen, der im ständigen Entscheidungs- und Handlungszwang steht, nicht die Frage nach einer abstrakten Kritik der Psychologie als bürgerliche Wissenschaft noch nach den ganz anderen, persönlichkeitstheoretisch abgesicherten Verfahren oder Handlungszielen. Zunächst determinieren ihn unter anderem auch raum-zeitliche Handlungszwänge in der Intensität und den Entscheidungsproblemen, unter denen er eine Beziehung zu den Klienten aufnehmen kann. Allgemeine Aussagen zur empirischen Subjektivität gewinnen nur in dem Maße praktische Relevanz wie die Auswahl vorfindbarer und die Entwicklung alternativer psychologischer Handlungsstrategien in dem Kontext der institutionellen Determinanten bestimmbar ist. Der berufstätige Psychologe benötigt also Entscheidungshilfen, die aufzeigen, in welcher Beziehung überhaupt [614] mögliche Interventionen gegenüber dem

Klienten zu den wissenschaftlich angebbaren weitertreibenden Entwicklungsmomenten d zwie-schlächtigen institutionellen Strukturen stehen.

[615]

## *3. Thesen zur Diskussion*

*Horst Holzer*

1. Ich möchte zunächst an einigen Merkmalen der Berufstätigkeit und Arbeitsplatzsituation von Sozialwissenschaftlern (Soziologen und Psychologen) ansetzen. Ganz grob läßt sich dazu Folgendes sagen:

a) Aufgrund der breiten Anwendung von Sozialwissenschaft als Organisations- und Legitimationshilfe im unmittelbaren Produktionsprozeß und im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß insgesamt befindet sich die überwiegende Mehrheit der sozialwissenschaftlichen Intelligenz in einem Arbeitsverhältnis, das ihr nicht die Möglichkeit der (Selbst-)Bestimmung über Zwecke, Formen und Bedingungen ihrer Tätigkeit einräumt.

b) Aufgrund der Form ihres Beschäftigungsverhältnisses sowie der Destaillierung und Spezialisierung auch im Bereich sozialwissenschaftlicher Arbeit ist die sozialwissenschaftliche Intelligenz von einer Quasi-Proletarisierung betroffen, die sich zentral in ihre Lohnabhängigkeit und Auftragsgebundenheit sowie in der Angleichung auch sozialwissenschaftlicher Arbeit an kapitalistisch-industrielle Arbeitsprozesse und Zeitnormen ausdrückt.

c) Wesentliches Moment dieser Quasi-Proletarisierung ist die dichotomische Aufspaltung der sozialwissenschaftlichen Intelligenz in schmale Kader „programmierender" und breite Gruppen Daten sammelnder und aufbereitender Wissenschaftler.

d) Ihre Funktionalität für die herrschenden Verhältnisse und für die einzelnen Bereiche, in denen mittels sozialwissenschaftlicher Arbeit die materielle und ideologische Stützung jener Verhältnisse besorgt werden soll, haben Sozialwissenschaftler zu beweisen:

– durch eine Ausbildungsarbeit, die sachzwangorientierte, interessenlose, pluralistisch-flexible Sozialtechniker hervorbringt;

– durch eine Forschungsarbeit, in der die klassengesellschaftlichen Voraussetzungen, Qualitäten und Folgen der zu untersuchenden Probleme fraglos hingenommen werden;

– durch eine Management- und Planungsarbeit, die die aus der kapitalistischen Arbeits- und Lebenspraxis resultierenden Bedürfnisse insbesondere der werktätigen Menschen zu deren Anpassung an die bestehenden Arbeits-, Entscheidungs- und Reproduktionsverhältnisse nutzt. [616]

2. Die Bestimmung sozialwissenschaftlicher Arbeit – ihrer Formen und Inhalte – durch die Imperative der Kapitalverwertung und der staatlichen Stützung des Kapitals als grundlegendes gesellschaftliches Verhältnis schafft zwei wesentliche Bedingungen für sozialwissenschaftliche Tätigkeit, die zunehmend auch arbeits- und beamtenrechtlich abgesichert werden:

– den Tatbestand, daß sozialwissenschaftliche Arbeit die Form eines (scheinbar) interessen- und bedürfnislosen Auftragsgeschäfts annimmt;

– den Tatbestand, daß sozialwissenschaftliche Arbeit als per se „leere" Tätigkeit erscheint, deren Ziele außerwissenschaftlich bestimmt werden (und, so die Ideologie, bestimmt werden müssen, weil wissenschaftliche Tätigkeit selbst keine Ziele [ gesellschaftliche Zwecke] setzen kann).

3. Aus dem Gesagten resultiert, daß die Frage nach einer möglichen demokratischen Berufspraxis von Sozialwissenschaftlern die Frage nach deren konkreten Nützlichkeit und politischen Gebrauchswertigkeit sozialwissenschaftlicher Arbeit für die Entwicklung materiell-demokratischer Verhältnisse ist, von Verhältnissen, über die die unmittelbaren Produzenten gesellschaftlichen Lebens verfügen. Die Möglichkeit einer so ausgerichteten demokratischen Berufspraxis von Sozialwissenschaftlern ist konkret aus den vorhandenen gesellschaftlichen Bedingungen sozialwissenschaftlicher Arbeit und deren in sich widersprüchlichen Qualität zu entwickeln und mindestens auf zwei Ebenen zu verfolgen:

– auf der Ebene des Arbeitsplatzes als bewußte Politisierung des jeweiligen „Arbeitsgegenstandes", seiner Formen, Inhalte und Bedingungen;

– auf der Ebene organisierten wissenschaftspolitischen Handelns als Auseinandersetzung mit den wissenschaftsinternen und -externen Bestimmungsgründen sozialwissenschaftlicher Arbeit und deren spezifischen Anwendungs- und Organisationsformen.

4. Auf der Ebene des Arbeitsplatzes geht es dabei um die Übersetzung kritisch-soziologischer, kritisch-psychologischer Einsichten in je spezifische Arbeits- und Arbeitsplatzprobleme. Das heißt beispielsweise, daß im Rahmen betrieblicher Arbeit die Erkenntnis, daß die Basis für konkrete, handlungsfähige, kollektivbewußte Subjektivität wesentlich in den Kooperationsstrukturen gebrauchswert-, damit bedürfnisorientierter Arbeit besteht, in der Bearbeitung einzelner, vom Betrieb gestellter Probleme entfaltet und konkretisiert werden muß. Oder das heißt, daß im Rahmen von Ausbildungsarbeit die [617] Einsicht daß Lernprozesse als subjektorientierte, Kollektivität produzierende Theorie-Praxis-Projekte zu entwickeln sind, in die einzelnen institutionell vorgegebenen bzw. möglichen Sozialisations- und Qualifikationsprozesse eingebracht und in bereichsspezifische Probleme umgesetzt werden.

5. Auf der Ebene organisierten wissenschaftspolitischen Handelns, dessen Zusammenhang mit der Arbeitsplatzproblematik und deren Politisierung hier nur betont, nicht aber entwickelt werden kann; geht es primär um drei Notwendigkeiten:

– um die Entfaltung einer gewerkschaftlichen Orientierung und das Vorantreiben einer gewerkschaftlichen Organisierung;

– um die konsequente Politisierung der Berufsverbände der Sozialwissenschaftler als Teile der organisierten Wissenschaftsproduzenten;

– um die Organisierung im Bund Demokratischer Wissenschaftler als dem Verband, der sich die Politisierung von Wissenschaft über die Problematisierung von deren Organisationsform, „Inhaltlichkeit“ und Anwendungsform als Ziel gestellt hat – mit dem zusätzlichen praktische Alternativen zu entwickeln.

[618]

### *4. Entwicklung der Wissenschaft und demokratische Berufspraxis des Psychologen*

*Eckhard Hömberg*

Die Frage danach, was unter „demokratischer Berufspraxis" zu verstehen sei, wird meistens nur jeweils *konkret* für eine bestimmte Wissenschaftsdisziplin in einer bestimmten gesellschaftlichen Situation beantwortet; „demokratische Berufspraxis" heiße für einen Psychologen etwa, sich einzusetzen für humanere Arbeitsbedingungen, für ein besseres Gesundheitswesen, für die Entwicklung schichtunspezifischer Therapie-Verfahren usw. Um die Frage nach den Möglichkeiten und Formen demokratischer Berufspraxis richtig und umfassend zu beantworten, scheint es mir jedoch notwendig, von einer *allgemeinen* Bestimmung von Wissenschaft und ihrer Entwicklung auszugehen. Und zwar muß der Ausgangspunkt nicht das Problem der Verwertung von Wissenschaft sein – was wieder eine Reduktion der Fragestellung bedeuten würde – sondern das Problem des Charakters der Wissenschaft insgesamt. Mit anderen Worten muß also die Einheitlichkeit des Wissenschaftsbegriffs, etwa vermittelt über die Kategorie der wissenschaftlichen Tätigkeit, als Ausgangspunkt herausgestellt werden gegenüber den Versuchen, Erkenntnisgewinnung und -verwertung abstrakt zu trennen, wodurch man, wenn auch wahrscheinlich ungewollt, die in der Konzeption des Kritischen Rationalismus vorgenommene strikte Trennung zwischen Begründung und Entstehung bzw. Verwertung von Wissenschaft reproduzieren würde.

Unter diesem Gesichtspunkt ist Wissenschaft zu begreifen als das „aus der gesellschaftlichen Praxis erwachsende, sich ständig entwickelnde System der Erkenntnisse, ... das als Grundlage der menschlichen Tätigkeit eine zunehmende Beherrschung der natürlichen und ... auch der sozialen Umwelt ermöglicht" (*Klaus* u. *Buhr* 1971, 1169) oder, literarisch, aber sehr treffend ausgedrückt, ist Wissenschaft zu begreifen als Unternehmen zur Erkenntnisgewinnung mit dem Ziel, „die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern" (*Brecht*, Galilei). Der Begriff umfaßt mit anderen Worten den Aspekt der Erkenntnisgewinnung und den Aspekt der gesellschaftlichen Umsetzung dieser Erkenntnisse in ihrer *Einheit*, wobei die beiden Aspekte [619] jeweils aufeinander bezogen sind. Insbesondere ist es hier in der derzeitigen wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Diskussion notwendig, hervorzuheben, daß die praktische Umsetzung von Wissenschaft nur denkbar ist unter der Voraussetzung, daß man die Möglichkeit positiver Erkenntnisgewinnung in der Wissenschaft anerkennt.

Diese Bestimmung von Wissenschaft verliert als *allgemeine* Bestimmung ihre Gültigkeit auch nicht unter antagonistischen gesellschaftlichen Verhältnissen als besonderen Bedingungen. Hier ist sie jedoch nicht evident, im Gegenteil: in sämtlichen Beziehungen scheint das unmittelbar Vorzufindende ihr zu widersprechen. Der Bezug von Wissenschaft und Praxis ist verdeckt durch den Schein des „reinen Erkenntnisinteresses" als Triebfeder wissenschaftlichen Fortschritts; entsprechend dieser Trennung scheint die positive Erkenntnismöglichkeit zweifelhaft; und dort, wo ein Bezug zwischen Wissenschaft und gesellschaftlichem Lebensprozeß sichtbar ist, scheint er oft eher geeignet, die „Mühsal der menschlichen Existenz" zu vermehren als zu verringern. Aber auch wenn dieser Zusammenhang verdeckt ist, oder, wie man auch formulieren kann, wenn der „Gebrauchswertcharakter" der Ergebnisse der wissenschaftlichen Tätigkeit nicht sichtbar ist, so wird der demokratische Wissenschaftler als politisch bewußter Wissenschaftler in Kenntnis dieses Zusammenhangs sich dennoch daran orientieren. *Rilling* (1975, 1129) beschreibt in diesem Zusammenhang das Verhältnis des Wissenschaftlers zu seinen Arbeitsergebnissen in Analogie zum Beispiel der Arbeiter in faschistischen Rüstungsbetrieben während des Zweiten Weltkrieges, die die aus ihrem Lohnarbeitsverhältnis sich ergebende Gleichgültigkeit gegenüber ihren Arbeitsprodukten durchaus transzendierten und Sabotage übten, selbst unter Gefährdung ihres eigenen Lebens. Voraussetzung für eine solche „verantwortliche" Haltung gegenüber seinen Arbeitsprodukten ist jedoch die politisch bewußte Erkenntnis der eigenen Lage und des Charakters der eigenen Tätigkeit. In Fortführung dieser Analogie läßt sich nun sagen, daß der politisch bewußte Wissenschaftler in der Lage ist, die objektive Bedeutung seiner Tätigkeit zu erkennen und diese Erkenntnis zur Richtschnur seiner Tätigkeit zu machen – zunächst einmal unbeschadet der Frage, an welche Grenzen er dabei stößt. Konkret heißt das für ihn, daß er sich zu der positiven Erkenntnismöglichkeit in der wissenschaftlichen Tätigkeit bekennt und sich bemüht, den Fortschritt der Erkenntnis nutzbar zu machen für den gesellschaftlichen Fortschritt. Und

sofern dieses Bemühen von Bedingungen tangiert wird, die nicht innerwis-[620]senschaftlicher Art sind, schließt dies selbstverständlich auch eine allgemeine politische Tätigkeit in den Reihen der demokratischen Bewegung ein (vgl. *Rilling* 1975, 1145).

Die Notwendigkeit, von der Wissenschaftsentwicklung als einem einheitlichen Prozeß auszugehen, bedeutet in bezug auf eine bestimmte Einzelwissenschaft, wie hier die Psychologie, ebenfalls die *Entwicklung der Disziplin in ihrer Gesamtheit* zum Ausgangspunkt zu nehmen. Es reicht nicht hin, nur die Praxis einer Disziplin (ihre Anwendung) zu betrachten und diese vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Bedürfnisse und Erfordernisse zu analysieren. Dieser Fehler liegt (unter anderem) beispielsweise auch der Arbeit von *Maikowski, Mattes* u. *Rott* (1976) zugrunde. Hierin wird die Geschichte der Psychologie *nur* aus der Perspektive ihrer Anwendung betrachtet, mit der zwangsläufigen Folge, daß die Psychologie als unmittelbarer Reflex gesellschaftlicher Verhältnisse erscheint. Damit begeben sich die Autoren jedoch letztlich einer wissenschaftlichen Durchdringung der Geschichte und enden bei einer begriffslosen Aufreihung von (Psychologie-)Geschichtsdaten. Diese Begriffslosigkeit wird notwendigerweise zur Orientierungslosigkeit bei der Analyse von Perspektiven bestimmter psychologischer Berufsfelder, da diese nur aus kurzfristig-ökonomischen oder -politischen Tendenzen heraus erklärt werden sollen.

Notwendig ist demgegenüber eine historische Analyse des Standes und der Entwicklungslinien der Disziplin in der Gesamtheit ihrer Aspekte, insbesondere ihres theoretischen und ihres praktischen und deren Verhältnis zueinander, denn die Wissenschaftsdynamik der Psychologie ist gerade aus dem widersprüchlichen Verhältnis von Theoriebildung und -anwendung zu erklären (vgl. *Seeger* 1977, 1 ff., 57 ff.).

Wodurch ist nun der Stand der Psychologie als Disziplin zu kennzeichnen? Die zwei Hauptdimensionen der Entwicklung der Psychologie sind der relative *Erkenntnisfortschritt* der Psychologie und zweitens die tendenzielle *Vergesellschaftung* der Psychologie. Leider ist im Rahmen dieses Beitrages kein Raum, dies im einzelnen nachzuweisen, so daß es bei stichwortartigen Erläuterungen bleiben muß. Zum ersten Komplex ist unabdingbar zu nennen die sog. „kognitive Wende" der Psychologie, die – gleichgültig welche persönliche Motivation des jeweiligen Wissenschaftlers ihr zugrunde liegt – aufgrund ihres psychologischen Inhaltes, nämlich ihrer „besseren" oder „tieferen" Abbildung der Realität, tatsächlich als ein Fortschritt und nicht als eine bloße Modeströmung zu werten ist. Die kognitive [621] Orientierung der Psychologie ist nicht zuletzt deshalb von so großer Bedeutung für die Psychologie, weil sie den Weg frei macht für eine Veränderung der Gegenstandsauffassung der Psychologie bis hin zu einer Orientierung am Konzept der „Tätigkeit" als einer Grundkategorie der Psychologie. Diese Tätigkeits-Orientierung die sich in verschiedenen Teildisziplinen andeutet, kann als weiteres Indiz des Erkenntnisfortschritts gewertet werden. Und es sei genannt die „Praxis-Orientierung" der Psychologie, die sich ebenfalls an sehr verschiedenen Stellen zeigt als Bemühen um Einbeziehung der praktischen psychologischen Tätigkeit in Theorie und Methode der Psychologie, oder, in anderer Akzentuierung, als Bemühen um die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen praktischer menschlicher („Alltags"-)Tätigkeit und wissenschaftlicher Psychologie (vgl. hier etwa die Diskussion und das „Weggeben der Psychologie" oder die um eine psychologische „Technologie" (vgl. hierzu *Bromme* u. *Hömberg* 1976). (Genaueres zur kognitiven Orientierung und Praxis-Orientierung als Voraussetzung und Ergebnis der Veränderung der psychologischen Gegenstandsauffassung vgl. in *Seeger* 1977, 107 ff.)

Mit der zweiten Entwicklungsdimension, der Vergesellschaftung ist die Entwicklung begrifflich umrissen, deren Beginn man vielleicht mit dem Aufschwung der Sozialwissenschaften in der Folge des Zweiten Weltkrieges datieren kann: das faktische Eindringen psychologischen Wissens und psychologischer Problemlösungen in immer weitere Teile des gesellschaftlichen Lebensprozesses, was sich in der psychologischen Wissenschaft widerspiegelt als Änderung des Charakters der wissenschaftlichen Tätigkeit hin zu einer zunehmend gesellschaftlich bestimmten und organisierten Tätigkeit.

Diese Entwicklungslinien setzen sich jedoch keinesfalls widerspruchslos durch und markieren deshalb zugleich zwei wesentliche Punkte für die demokratische Berufspraxis des Psychologen. Der

*erste* Punkt betrifft die Dimension des Erkenntnisfortschritts. Hier ist es die Aufgabe des demokratischen Psychologen, den Erkenntnisfortschritt zu befördern auf allen Ebenen seiner wissenschaftlichen und praktischen Tätigkeit. Konkret kann das heißen, sich zu widersetzen gegen spekulative, inhumane oder reaktionäre Wissenschaftsinhalte (man denke etwa an die Begabungsideologie, vgl. *Sève* 1975); einzutreten für Pluralismus in der Wissenschaft und gegen alle Versuche, den wissenschaftlichen Fortschritt zu unterdrücken; sich zu orientieren an dem jeweils fortgeschrittensten theoretischen Stand der Wissenschaft.

[622] Der zweite Punkt betrifft den Aspekt der Vergesellschaftung der Psychologie. Vergesellschaftung der Psychologie bedeutet, daß die Psychologie zunehmend in den gesellschaftlichen Lebensprozeß einbezogen wird und zur Lösung gesellschaftlicher Probleme herangezogen wird, so daß tendenziell die gesellschaftliche Praxis „verwissenschaftlicht" wird bis hin zu einer „verwissenschaftlichten Praxis" (*Seeger* 1977, 62), womit zumindest approximativ der Endpunkt, die Aufhebung des Gegensatzes von Wissenschaft und Praxis, angegeben ist. Aus einer solchen Perspektive ergibt sich somit die Orientierung auf eine *Verwissenschaftlichung der gesellschaftlichen Praxis*, wobei dies jedoch unter den gegenwärtigen Bedingungen, unter Rückbezug auf das eingangs Ausgeführte, nur heißen kann: umfassender Einsatz der Wissenschaft zur Lösung der gesellschaftlichen Probleme im Sinne des gesellschaftlichen Fortschritts. Man denke hier etwa an den möglichen Beitrag der Psychologie zu einer humaneren Gestaltung der Arbeitsbedingungen, zu einem demokratischen Bildungswesen, zu einem umfassenden, den Interessen der Bevölkerung entsprechenden System der psychosozialen Versorgung, aber auch an den Einsatz, der von jedem Wissenschaftler gefordert ist, um an diesem Punkt auch Fortschritte zu erzielen und diese Orientierung der Wissenschaft auch institutionell zu sichern, beispielsweise durch Kooperationsverträge zwischen Hochschulen und den Gewerkschaften.

Abschließend sei in diesem Zusammenhang noch auf einen Aspekt hingewiesen, der in der Diskussion um die demokratische Berufspraxis meist vernachlässigt wird, nämlich die „Verantwortung als Wissenschaftler für den wissenschaftlichen Informationsstand der demokratischen Bewegung" (*Rilling* 1975, 1146). Es geht also um das „Weggeben" der Wissenschaft, aber dieses „Weggeben" nur auf die demokratische Bewegung im erweiterten Sinn zu beziehen, bedeutet m. E. eine falsche Akzentuierung. Notwendig, sowohl für die Wissenschaft wie auch für die gesellschaftliche Praxis, ist vielmehr die umfassende und allseitige *Popularisierung* der Wissenschaft. Durch die Popularisierung der Wissenschaft, hier der Psychologie, worin eine Art „demokratische Konkretisierung" des Schlagworts vom „Weggeben der Psychologie" zu sehen ist, trägt der demokratische Psychologe nicht nur an speziellen Punkten zur Hebung des „wissenschaftlichen Informationsstandes" der demokratischen Bewegung bei, sondern trägt weit darüber hinausgehend bei zur Ausbildung einer wissenschaftlichen Weltanschauung und ermöglicht so zumindest tendenziell, daß die gesellschaftliche Praxis auf eine wissenschaftliche Basis gehoben wird (vgl. hierzu *Keitel* u. *Otte* 1977, 331). [623]

Literatur

*Bromme, Rainer, u. Hömberg, Eckhard*, Einführende Bemerkungen zum Problem der Anwendung psychologischen Wissens (Technologieproblem) Bielefeld: Materialien und
Studien des Instituts für Didaktik der Mathematik der Universität Bielefeld, Band 4, 1976 (zu bestellen über Universität Bielefeld, 1DM, Postfach)
*Keitel, Christine, u. Otte, Michael*, Die Bedeutung der Inhalte für Theorie und Praxis im Unterricht. Demokratische Erziehung, 3, 1977, (3), 327–334.
*Klaus, Georg, u. Buhr, Manfred*, Philosophisches Wörterbuch, Berlin 1972[8].
*Maikowski, Rainer, Mattes, Peter, u. Rott, Gerhard*, Psychologie und ihre Praxis. Materialien zur Geschichte und Funktion einer Einzelwissenschaft in der Bundesrepublik, Frankfurt/M. 1976.
*Rilling Rainer*, Die Krise der bürgerlichen Wissenschaft und die Verantwortung des Wissenschaftlers. Blätter für deutsche und internationale Politik, 20, 1975, (10), 1125–1146.
*Seeger, Falk*, Relevanz und Entwicklung der Psychologie, Darmstadt 1977.
*Sève Lucien*, Kampf der Begabungsideologie, Demokratische Erziehung, 1, 1975, (1), 89–96.

[624]

## *5. Diskussionsprotokoll (nach Tonband)*

(*Beiträge von Frigga Haug, Peter Mattes, Rainer Maikowski, einem Teilnehmer aus dem Auditorium und Horst Holzer*)

*Frigga Haug*

Auf alle unterschiedlichen Thesen gleichzeitig zu antworten, wird sehr schwierig. Ich fange zunächst einmal an mit der Fragestellung dieser Podiumsdiskussion. Warum haben wir diese Fragestellung und warum in dieser Zusammensetzung der Teilnehmer gewählt?

Der erste Grund ist natürlich der, daß wir mit der Entwicklung einer fortschrittlichen Theorie keineswegs etwa nur den Fortschritt der Theorie an sich fördern wollten – wie dies in dem Beitrag des Kollegen aus Münster teilweise anklang –, sondern daß die ganze Mühe jener Theorieentwicklung auf eine fortschrittliche Praxis gerichtet ist. Der zweite Grund hängt mit diesem wesentlichen ersten unmittelbar zusammen, erklärt aber zugleich auch die Auswahl der Teilnehmer. Wir haben an unserem Institut (dem psychologischen Institut an der Freien Universität Berlin) eine jahrelange Auseinandersetzung geführt, die zentral von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer fortschrittlichen Berufspraxis für Psychologen innerhalb des kapitalistischen Systems handelte. Die Kollegen Mattes, Rott und Maikowski vertraten in dieser Auseinandersetzung die Auffassung, daß Psychologen nur insoweit fortschrittlich sein könnten, als sie antikapitalistisch tätig seien, nicht als Psychologen arbeiteten, sondern ausschließlich außerhalb der Wissenschaft, im gewerkschaftlichen Kampf, in der Arbeiterbewegung oder in anderen Formen des Klassenkampfes. Als Psychologen seien sie a priori bürgerliche Psychologen, bürgerliche Wissenschaftler einer bürgerlichen Gesellschaft. – Das hat in unserem Institut beispielsweise dazu geführt, daß der Bereich Arbeitspsychologie wegen seiner Nähe zur kapitalistischen Produktion gänzlich ausgespart wurde. – Zu dieser Grundeinstellung oder Grundeinschätzung, daß also innerhalb des Kapitalismus fortschrittliche Berufspraxis nicht möglich sei, kamen diese Kollegen aufgrund einer Analyse der Berufspraxisfelder, wie sie sie auch in ihrem Buch zum gleichen Thema vorgelegt haben. In dieser Einseitigkeit haben alle drei diese These heute hier nicht vertreten, wiewohl diese Anschauung in ihrem Buch immer noch vorherrscht, sich dokumentiert in der zugrundeliegenden theoretischen Annahme, daß man die Möglichkeiten von Psychologen und ihren Projekten in [625] den verschiedenen Berufspraxisfeldern aus einer Analyse der bisher durchgeführten wirklichen Praxis von Psychologen wiederum selber erklären könnte. Zunächst leugnet eine solche Analyse überhaupt die Existenz und Möglichkeit fortschrittlicher selbstbestimmter Individuen, macht sie immer schon zu Schnittpunkten außer ihnen befindlicher Koordinatensysteme. – Ebensogut könnte man z. B. auch eine Analyse der Hochschullehrer und ihres Wirkens anstellen. Man käme z. B. zu dem Ergebnis, 90% aller Hochschullehrer vertreten sehr konservative Lehrinhalte, also können Hochschullehrer nicht fortschrittlich sein. – Heute und hier haben die Kollegen eine, wir mir scheint, verwandte Argumentationskette verfolgt: Fortschrittliche Psychologen – so führten sie aus – sollten an einem Institut für Psychologie als erstes und vielleicht einziges vermitteln, *wie man in Institutionen kämpft*. Zu diesem Ergebnis gelangten sie nach einer Beschreibung der Praxis an unserem Institut. Diese ihre Beschreibung der Ausbildung und des Standes der Theorie ist, so würde ich sagen, nach einer Seite hin weitgehend richtig. Es stimmt, daß die Kritische Psychologie noch immer am Anfang ist, 10 Jahre Wissenschaft ist noch nicht viel angesichts der Größe der zu bewältigenden Aufgaben, es stimmt, daß die einzelnen Ausführungen der Kritischen Psychologie, gemacht von unterschiedlichen Autoren, heterogen sind, und es stimmt auch, daß die psychologische Praxis z. T. von technokratischen Versuchen, z. T. von utopistischen Vorstellungen noch immer geprägt ist. Aber welche Frage ergibt sich daraus? Bzw. welche Schlußfolgerung ist jetzt zu ziehen?

Ich habe gestern in meinem Referat (vgl. Band I) ausgeführt, daß die Kritische Psychologie noch nicht an dem Punkt angekommen ist, an dem sie unmittelbar in Praxis übersetzbar wäre, in Ausbildungspläne eingehen kann in einer Form die unmittelbar anwendungsbezogen ist. Betrachten wir zum Beispiel einen Teilaspekt der Praxis an unserem Institut und verfolgen wir, welche Schlußfolgerungen für uns daraus zu ziehen sind: den Bereich der Verhaltenstherapie. Vorausschicken muß man, daß unser Institut ein fortschrittliches Institut ist, ein Ausnahmeinstitut. Die Studenten sind durchweg fortschrittliche Studenten, sie wollen – wie unbestimmt immer – etwas Fortschrittliches tun, die Welt verändern, zur Verbesserung der Lage der Arbeitenden beitragen. Dennoch ist vermutlich die Nachfrage dieser

Studenten nach der Verhaltenstherapie am größten. Sie wollen also mit Hilfe dieser Methode im praktischen Leben, in ihrer Berufstätigkeit zur Verbesserung der Welt beitragen. Angesichts dieses Sachverhalts stellt sich doch für uns die Frage, ob ein verhal-[626]tenstherapeutisches Instrumentarium wirklich eines ist, welches die Lage der Einzelnen vermenschlicht, sie handlungsfähiger macht? Wie erkenne ich, ob es richtig oder falsch ist, mit diesen Methoden vorzugehen, ob sie vorwärtstreibend sind oder nicht? Der unmittelbare Erfolg, an dem die Verhaltenstherapie sich festmacht, eine meßbare Änderung des Verhaltens überhaupt, ist offensichtlich kein Kriterium, an dem die Fortschrittlichkeit einer Therapie gemessen werden kann. Es muß doch wohl ein Zusätzliches geben, einen Maßstab dafür, welche menschliche Verhaltensweise möglich und erstrebenswert ist; es muß also herausgearbeitet werden, wie Menschen sich überhaupt entwickeln. Für die Erarbeitung eines Therapiekonzeptes wie für die Kritik an vorhandenen Therapien und an der menschlichen Praxis ist es notwendig, Maßstäbe zu entwickeln. Sie ergeben sich, wenn der Weg der Menschen von Bestimmtheit zu Selbstbestimmung nachgezeichnet wird, ein Unterfangen, welches in den beiden Kongreßtagen vorzustellen versucht wurde. Selbst für kleine Schritte ist es notwendig den ganzen Weg zu kennen. Eine Persönlichkeitstheorie ist notwendig, um einzelne Therapiemaßnahmen zu ergreifen. Wie entscheide ich sonst, ob es vernünftig ist, etwa die in der Verhaltenstherapie üblichen Maßnahmen von Belohnungen anzuwenden? Zusammenfassend möchte ich die Kritik auf drei Hauptpunkte Eurer Ausführungen zuspitzen:

Erstens wird bei Euch vorausgesetzt, daß die einzelnen Psychologen in Ihrer Berufspraxis irgendwie „das Ganze“ tun, also z. B. die gesamte Kritische Psychologie umsetzen, die Lage der Einzelnen ganz und gar umstülpen oder aber gar nichts tun. Dabei ist es doch gerade nicht die ganz umfassend große Aufgabe, die von den einzelnen Psychologen in ihrer Berufspraxis verlangt wird, sondern umgekehrt sind es die vielen kleinen „Reparaturmaßnahmen“ für die die Psychologen als zuständig gelten. Es geht also gar nicht darum, daß z. B. als Folge des Konzepts der Kritischen Psychologie die Psychologen nun die Selbstbestimmung der Individuen komplett verwirklichen müssen, und es die Vertreter der Kritischen Psychologie bisher nur verabsäumt haben, Ihnen die nötige Kampfausrüstung für dieses Unterfangen mitzuliefern, sondern, daß innerhalb der Kritischen Psychologie die Grundlagen erarbeitet wurden, die das Gehen der kleinen Schritte in die richtige Richtung ermöglichen. Dabei ist die Herausarbeitung der richtigen und sinnvollen Einzelschritte eine mühsame Arbeit, die noch lange nicht vollendet ist; sie ist unmöglich ohne die entwickelte Theorie.

[627] Der zweite Vorwurf betrifft die oben ausgeführte Methode, von der wirklichen Praxis auf die mögliche zu schließen, also Euer Verfahren, das darin besteht, anzunehmen, wenn die vorhandenen Psychologen und Institutionen so und so schlecht sind, müssen auch die Psychologen in Zukunft so und so schlecht sein, eine Voraussetzung, die mit der möglichen aktiven Selbstbestimmung der einzelnen auch ihre wissenschaftliche Befähigung aufgeben kann.

Der dritte Kritikpunkt betrifft Eure Vorstellung von der einseitigen Schlechtigkeit der kapitalistischen Welt. Bekanntlich ist das kapitalistische System in sich widersprüchlich. Irgendwo müssen diese Widersprüche sich doch manifestieren. Z. B. entwickelt sich der Kapitalismus ständig weiter, er entwickelt sich nicht zurück in die Steinzeit. Was also geht nach vorne? Es muß also herausgefunden werden, welche Elemente, welche nach vorwärts weisenden Kräfte der Psychologe unterstützen, auf welche er bauen kann, und er muß sie trennen können, von denen, die zurückweisen. Das heißt, es gehört für eine psychologische Berufspraxis auch noch dazu, daß man die Widersprüche in dieser Gesellschaft erkennt, um eingreifend tätig sein zu können.

So kann ich Eure Frage, „Wie kämpft man in Institutionen?“ nicht falsch finden, ich sehe bloß nicht, wieso es eine Alternative darstellt zu den Hauptfragen der Kritischen Psychologie. Vielmehr scheint mir, daß die Beantwortung dieser Frage: „Wie kämpft man in Institutionen?“ die Beantwortung aller vorher aufgezählten Fragen der Kritischen Psychologie voraussetzt.

*Peter Mattes*

Frigga Haug hat erinnert an die jahrelange Auseinandersetzung am Psychologischen Institut, in der wir die These vertreten haben, fortschrittliche Berufspraxis von Psychologen, bzw. Berufspraxis nach

den Interessen der Arbeiterklasse sei nicht möglich. Wir haben diese Formulierungen gebraucht, und den Sinn dieser Aussage halten wir nach wie vor für richtig. Um Mißverständnisse zu vermeiden, möchten wir unseren Standpunkt doch noch ein wenig explizieren. Wir haben eingangs versucht, klarzumachen, was der Psychologe als berufstätiger Psychologe ist. Ihn konstituiert tatsächlich seine Stellung in der Institution. Er handelt im Auftrag der Institution, das ist der Normalfall. Wenn er für die Klienten Stellung nehmen will, wird er einerseits auf ökonomische und materielle Grenzen seines Wirkens stoßen, und wenn er wirklich aktiv Stellung nehmen will, merken, daß ihm institutionelle Grenzen gesetzt sind.

[628] Die Grenzen wird er nicht als Psychologe im einzelnen, auch nicht in der Summe von therapeutischen Akten überwinden. Er muß vielmehr etwas gegen diese Grenzen unternehmen. So hat Horst Holzer Ausführungen gemacht, die über das hinausgehen, was die Vertreter der Gruppe Kritische Psychologie und jetzt zuletzt wieder Frigga Haug angeboten haben. Horst Holzer hat nämlich eine kritische Erwiderung formuliert bezüglich der Arbeit, die etwa ein Psychologe organisiert in der Gewerkschaft machen kann. Horst Holzer hat nicht so formuliert, wie wir es aus Flugblättern und Aktionen aus Berlin der ADS Psych (Aktionsgemeinschaft demokratischer und sozialistischer Psychologen) zu hören bekommen, daß der Psychologe für die sozialen Verbesserungen einen starken Bündnispartner finden muß. Diese Bündnisorganisationen sind die Gewerkschaften als Organisation der Arbeiterklasse. Ich habe nichts dagegen gesagt, daß die Psychologen gewerkschaftlich aktiv werden sollen. Ich habe die Richtung, die Horst Holzer vorhin angegeben hat, für richtig erkannt. Ich weiß, daß die Gewerkschaften gegen die Verschlechterung der ökonomischen Situation der Werktätigen kämpfen, in dem Betrieb kämpfen, in dem der Psychologie auch arbeitet. Die Beispiele hat Horst Holzer selber eingeführt. Damit ist die richtige Stoßrichtung getroffen. – Aber das bezieht sich nicht auf den einzelnen therapeutischen Akt, auf das einzelne therapeutische Verhältnis.“ (Ab hier Zusammenfassung, da das Tonband teilweise unverständlich wurde – Nachlassen der Batterie. F. H.).

P. M. führt im folgenden noch aus, daß der gewerkschaftlich aktive Psychologe weder mit dem guten Willen allein, noch – in Anspielung auf das Projekt Automation und Qualifikation – durch eine Analyse der Tätigkeitsanforderungen an die Produzenten in der Lage sei, fortschrittlich zu arbeiten, sondern nach wie vor auf einer *Institutionenanalyse* zu insistieren sei.

*Rainer Maikowski*

R. M. wendet sich gegen F. Haugs Ausführungen über die Unvollendetheit der Kritischen Psychologie. Nicht dies mache man ihr zum Vorwurf. Er konzediert allgemein, daß es Probleme der Vermittlung zwischen Theorie und Praxis gebe, so auch am Psychologischen Institut. Dies könne man der Kritischen Psychologie nicht zum Vorwurf machen, sondern vielmehr die Tatsache, daß diese Probleme nicht diskutiert würden. Statt dessen würden das Moment der Schulenbildung und die Art der Kategorienbildung wie „Aneignung“, „Vergegenständlichung“ gemeinsam dazu führen, daß die Projekte [629] eben die unmittelbare Umsetzung jener Begrifflichkeit in psychologische Praxis als fortschrittliche Aufgabe mißverstehen *müßten*. Dies sei auch in den Beiträgen der Projekte für den Kongreß deutlich geworden. Tatsächlich habe die Kritische Psychologie in ihrer Theoriebildung den negativen Effekt, fortschrittlich-kritisches Handeln im nachhinein mit kritischen Begriffen zu überfrachten, die eine Überforderung jenes Handelns darstellten. Und eben die Unmöglichkeit, solche Erscheinungen offen zu diskutieren, reiße erst richtig die Kluft zwischen Theorie und Praxis auf, verhindere auch nur die Anzielung ihrer Überwindung. Aus dieser Einschätzung folge, daß eigentliche kritische Psychologie („nicht die mit dem großen K“) eben diese Trennung von Theorie und Praxis als ihren eigentlichen Gegenstand erkennt. Daher sei die Zusammenfassung von F. Haug, die Thesen von Rott, Maikowski und Mattes seien Beiträge zum Thema „Wie kämpft man in Institutionen“, nicht vollständig. Eigentliche Institutionenanalyse sei darüber hinaus eine Auffassung von kritischer Psychologie, die untersuche, „inwieweit die institutionellen Zusammenhänge konstituierendes Moment empirischer Subjektivität selbst“ sind. Daher setze die propagierte Institutionenanalyse die „Kritische Psychologie“ auch nicht voraus, sondern trete an ihre Stelle. „D. h. auch, daß man eine Theorie empirischer Subjektivität nicht erstellen kann, ohne die Bedingungen zu analysieren, unter denen die Individuen selbst leiden, unter denen z. B. Jugendliche als Versager, Bettnässer, Neurotiker usw. etikettiert werden, und damit

ein wesentliches Moment ihrer empirischen Subjektivität, ihrer Ängste, ihrer Bedürfnisse gerade durch das geprägt wird, was in den Institutionen mit ihnen gemacht wird. Genauso ist es auf der Seite des Therapeuten ... Betrachten wir die Projekte, so ist es doch ganz offensichtlich, daß sie zum Teil im Kontrast stehen zu der theoretischen Arbeit, die im Institut entwickelt worden ist, insbesondere zu dem, was die Kritische Psychologie von Klaus Holzkamp und Ute Osterkamp beinhaltet. Unser Vorwurf ist also der Alleinanspruch und seine Folgen ... (Rest unverständlich).

Kurz noch eine Antwort auf den Kollegen Hömberg. Er sagte, wir würden Psychologie nur aus den Aussagen ihrer Vertreter in unserem Buch darstellen. Also, da kann ich nur sagen: Sieh dir doch mal das erste Kapitel an, da steht doch ganz genau, wie die Verhältnisse sich in der Bundesrepublik nach dem Ersten Weltkrieg entwickelt haben, und wir analysieren daraufhin, wie sich in diesen Verhältnissen die Psychologie entwickelt hat, und zwar nicht nur als determiniert von diesen Verhältnissen, sondern wie nach 1945 etwa diese Verhältnisse [630] von der Psychologie aufgrund ihrer geschichtlichen Tradierungen der vorgefundenen Konzeptionen in einer ganz bestimmten Weise zementiert werden und eben daraus die Praxis der Psychologie resultiert. D. h. also, daß die geschichtlichen Entwicklungsbedingungen der theoretischen Konzeptionen der Psychologie als wesentliches Moment der ganzen Sache in unserem Buch aufgenommen sind.“

*Beitrag aus dem Auditorium*

Ich möchte zunächst zu den Äußerungen von P. Mattes etwas sagen. Seine Argumentation läuft letztlich darauf hinaus, daß man eine Trennung von psychologischer Tätigkeit und außerberuflicher Tätigkeit vollzieht. Es läuft darauf hinaus, daß man die bisherige Praxis der normal ausgebildeten Psychologen in den normalen Institutionen der Gesellschaft rechtfertigt, und dies mit dem Argument tut, es sei sowieso nichts dran zu ändern. Ich dagegen glaube, daß eine Theorie wie die Theorie der Kritischen Psychologie zunächst einmal die Bedingungen alternativer Therapiekonzepte überlegt und reflektiert. Ich glaube, daß eine solche Reflexion überhaupt erst einmal die Grenzen psychologischer Praxis innerhalb des Systems deutlich machen kann. Ein ganz normaler Verhaltenstherapeut, ein ganz normaler Schulpsychologe geht nämlich gar nicht erst bis an die Grenzen dieses Systems. Er wird gar nicht an die Grenzen dieses Systems kommen, weil er in keiner Weise alternative Konzepte zur Herausbildung wirklicher Persönlichkeiten, zu Personen, die nach begreifendem Erkennen handeln, überhaupt erst entwickeln kann. Derartiges zu tun liegt überhaupt gar nicht erst in seinem Horizont. Insofern also sehe ich die Gefahr, daß wir die alltägliche Praxis mit eurem Konzept (dem von Mattes, Rott, Maikowski) bloß rechtfertigen. Ich sehe natürlich auch die Gefahr, daß man mit einer alleinigen Konzentration auf die theoretische Arbeit, die einerseits natürlich auch zunächst am Anfang stehen muß, zu dem Diskussionsergebnis kommt, man könne tatsächlich im Kapitalismus solche alternativen Konzepte voll realisieren. Das ist natürlich unmöglich, wie dies auch in der Diskussion in der Therapiegruppe heute deutlich geworden ist. Daneben glaube ich, daß trotzdem die Möglichkeit existiert, exemplarisch alternative Konzepte zu praktizieren, und erst dabei wird man auf Grenzen stoßen. Auch eine fortschrittliche Therapie wird dann an bestimmten gesellschaftlichen Ursachen nur insofern etwas ändern können, als die fortschrittliche Therapie die kollektive Notwendigkeit kollektiver Veränderung deutlich machen kann.

[631] Ich komme zum Themenkomplex Verbesserung der Lage der Bevölkerung. Die Verbesserung dieser Lage ist natürlich Bestandteil der demokratischen Berufspraxis. Diese Arbeit kann aber nicht von dem einzelnen Psychologen geleistet werden, sondern ist Aufgabe der Berufsverbände und der Gewerkschaften. Aber der Kampf um eine Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung hat durchaus zunächst einmal einen Selbstzweck, insofern haben also persönliche Leistungen für einen Patienten, auch wenn sie von bürgerlichen Psychologen vollbracht werden, einen eigenständigen Wert für die psychologische demokratische Berufspraxis. Ich sehe also auch die Gefahr, daß man kritische Praxis aus kritischer psychologischer Theorie so ableitet, daß man zur eigentlichen Praxis nicht mehr kommt und also auch bürgerlich-humanistische Positionen und Praxis ausklammert. Auch ein Verhaltenstherapeut kann sich im Rahmen gewerkschaftlicher Arbeit für die Verbesserung der Versorgung einsetzen.

(Einige weitere Beiträge aus dem Publikum, die teils die wichtige Erfahrung die sie durch die Teilnahme am Kongreß Kritische Psychologie gemacht hatten und deren Auswirkungen auf ihr Studium und ihre Praxis mit dem Wunsch nach einem weiteren Kongreß zum Ausdruck brachten, teils über Fälle berichteten, die nicht mit der Kritischen Psychologie in Einklang zu bringen seien, oder über Praxisanforderungen – etwa als Betriebsrat in der Industrie –, die nicht mit den sieben Bänden Kritische Psychologie zu erfüllen seien, können hier nicht wiedergegeben werden, weil sie – aus den hinteren Reihen gesprochen – das Bandgerät nicht erreichten. F. H.).

*Frigga Haug*

Ich werde versuchen, ganz kurz zu sprechen. Ich habe immer noch ein Problem mit eurer Methode, den *Inhalt* psychologischer Berufspraxis „in Institutionen" zu bestimmen. Was tun denn eure Psychologen dort eigentlich? Ihr habt jetzt wiederholt gesagt, wir brauchen nur die Bedingungsanalyse der Institutionen, um dort dann fortschrittlich tätig zu sein. Aber wie die fortschrittliche Tätigkeit dort aussieht, welche Schritte die Psychologen dort wirklich gehen, was sie dort durchsetzen, welches verbesserte Theorie-Praxis-Verhältnis gefunden wurde, welche von euch mehrfach betonte „Differenz" zur Kritischen Psychologie praktischen Ausdruck findet, davon habt ihr überhaupt nicht gesprochen.

Betrachten wir das Ganze mal konkret. Was die Kritische Psychologie bisher geleistet hat, hat etwa 10 Jahre gekostet. Diese Arbeit aber [632] ist bei weitem noch nicht genug, sie ist erst der Anfang. Das, was jetzt folgt, ist eine ebenso unglaublich mühsame und jahrelange Arbeit, um die bislang gewonnenen Erkenntnisse in praktische Handlungsschritte umzusetzen. Ich bleibe nicht bei dieser allgemeinen und immer noch abstrakten Aussage, sondern versuche einmal, diese Behauptung konkret umzurechnen und vorzuführen an einem kleinen Beispiel:

Bis in die fünfziger Jahre hinein hatten die Kinder in der Schule, wie in allen übrigen Lebensbereichen, von klein an gelernt, daß ein oberstes Ziel, eine Maxime, die ihr Verhalten bestimmen solle, das der Nächstenliebe sei; dieser Nächste sollte bekanntlich gleich, wenn nicht mehr als man selbst geliebt werden, der egoistische Eigennutz sei dem Fremdnutz unterzuordnen; wahre Seelengröße sei nicht am schnöden äußeren Reichtum erkennbar usw.

Das, so konnte man leicht analytisch herausarbeiten, war ganz praktisch für das Bestehen des bestehenden Systems. War doch eine Einstellung asketischer großzügiger Toleranz gegenüber auffälligen Reichtumsunterschieden, eine Zufriedenheit und sanfte Demut, falls man auf der Seite saß, wo das Brot nicht so dick mit Butter bestrichen war, eine gute Grundlage, schon die Keime etwaigen Widerstands gar nicht erst treiben zu lassen.

Seit einigen Jahren geht nun die fortschrittliche Pädagogik den entgegengesetzten Weg und sagt: genau das Gegenteil der bisherigen Praxis ist also richtig. Versuche, deine Privatinteressen durchzusetzen, wo du nur kannst. Überwinde alle Widerstände, die sich der Befriedigung deiner privaten Bedürfnisse entgegenstellen. Nur so werden die einzelnen Individuen gestärkt und lebenstüchtig. – Eine solche Auffassung vertreten durchweg alle fortschrittlichen Pädagogen. Das Ziel allgemein gesprochen heißt: die Kinder sollen instand gesetzt werden, ihre eigenen Interessen zu vertreten.

Das hört sich zunächst richtig an, vergleicht man diese Position mit jener älteren, die den Kindern empfahl, in jedem Fall schon einmal von ihren Interessen abzusehen. Aber es hört sich doch zugleich auch ganz falsch an, vergleicht man sie mit den Hoffnungen, die wir in die Kinder der Zukunft setzen. Letztlich läuft diese neue Vorstellung also jetzt darauf hinaus: der Eigennutz soll auch vor dem Gemeinnutz stehen. Wollen denn wir wegen des Mißbrauchs, der mit dem „Gemeinnutz" getrieben wurde, nicht mehr daran festhalten, daß der Gemeinnutz zwar in seiner höchsten Form mit der Entfaltung der Individuen identisch ist, also mit dem Eigennutz vertraglich, daß aber zur Erreichung dieses Zustands – gewissermaßen zur Überbrückung [633] dieser Spanne, auch dann am Gemeinnutz festgehalten werden muß, wenn der unmittelbare Eigennutz nicht ins Auge springt? – Die schwierige Aufgabe, vor der der Pädagoge eigentlich steht, ist also keineswegs die Vermittlung von Eigennutz und auch nicht das Festhalten an der Strategie der Vermittlung vom Segen des Fremdnutzes, sondern

er muß ein Konzept entwickeln, in dem den Kindern einsichtig gemacht wird, daß der Gemeinnutz vor dem Eigennutz steht nur dann, wenn es sich wirklich um gemeinsamen Nutzen und nicht um den Nutzen bloß der besonderen Herrschenden handelt. Dieses viel schwierigere Problem also ist in ein pädagogisches Konzept, etwa ein Lehrstück zu verwandeln. In ihm muß deutlich gemacht werden, welches der eigene, welches der gemeinsame Nutzen wäre, wo sie beide identisch sind, wo sie auseinandertreten, wo der gemeinsame Nutzen dennoch zu verfolgen ist, wo der Eigennutzen scheinbar identisch mit dem besonderen Nutzen der Herrschenden ist usw.

Übersetzen wir diese Aufgabe in unseren vorn angefangenen Zeitplan, so wird man sehen, daß ein Einzelner, will er ein solches Lernziel in ein pädagogisches Konzept umsetzen, mindestens eine Woche für so etwas braucht, und dies nur dann, wenn er schon geübt ist und die theoretischen Probleme von ihm schon alle erarbeitet und durchdacht wurden. Und jetzt ist er dann aber nur einen ganz kleinen Punkt oder Schritt in der Praxis gegangen, dem noch Hunderte folgen müssen. Von daher ist es wohl nicht zu übertrieben geschätzt, zu behaupten: diese Art der Umsetzung, also die Verwandlung der Theorie in konkrete praktische Konzepte braucht noch einmal 5 Jahre. Wir müssen das also recht mühsam und mit allen Einzelteilen aufbauen. Solltet ihr da nicht vielleicht lieber auch eure Energie darauf verwenden, an dieser Arbeit mitzuwirken? Es ist viel mehr Arbeit vorhanden als Leute, die sie tun.

*Horst Holzer*

Ich habe den Eindruck, daß hier ganz spezifisch von bestimmten Arbeits- und Ausbildungsbedingungen von Psychologen aus argumentiert wird. Die Verbindung zu dem, was die Masse der alltäglichen Psychologen in der Berufspraxis tut, wird nicht hergestellt. Ich will mich nicht in irgendwelche Kontroversen einlassen, obwohl ich mich gerne einmische. Aber ich kenne die Kontroversen am Psychologischen Institut nicht. Anscheinend wird aber doch ein wesentliches Problem ausgelassen. Hauptproblem schien in allem doch die Frage, wie die Einsichten der Kritischen Psychologie praktikabel gemacht [634] werden können. Ich habe verstanden, daß die Mehrheit dabei die Arbeitspsychologie ablehnt. Ich kann jetzt hier ein Beispiel bringen:

Ich kenne eine Psychologin, die nicht aus Westberlin kommt. Sie steht vor dem Problem der demokratischen Berufspraxis. Sie ist in einem Industriebetrieb tätig. Sie ist also mit einer Reihe von Problemen konfrontiert, die weder hier noch von der Kritischen Psychologie aufgenommen worden sind. Diese Kollegin kennt auch die 7 Bände der Kritischen Psychologie. Das erste Problem dieser Kollegin ist, daß sie zwar eine bestimmte Fähigkeit entwickelt hat, Kategorien zu explizieren, daß sie zwar den Eindruck hat, daß diese Kategorien grundsätzlich auch richtig sind, aber von dem, was sie praktisch machen kann, so weit entfernt sind, und sie nicht in der Lage ist, sie selbst umzusetzen. So daß sie also ferner vor der Schwierigkeit steht, etwas zu wissen, was sie für richtig hält, auf der anderen Seite es aber nicht praktizieren kann.

Das zweite Problem ist das, daß sie tagtäglich Methoden anwenden muß in ihrer psychologischen Arbeit im Betrieb, die im Gegensatz zu dem stehen, was sie für richtig hält. Und auch hier ist wieder ihre Frage, was soll ich da tun?

(Holzer weist ferner auf das Problem der unterschiedlichen gewerkschaftlichen Organisierung von Psychologen und Arbeitern hin, von daher unterstützt er das Konzept betrieblicher gewerkschaftlicher Zusammenfassungen, um die in Betrieben arbeitenden Psychologen nicht zu Einzelkämpfern gar in Entgegensetzung zur Belegschaft werden zu lassen, sondern einheitliches Vorgehen zu ermöglichen. F. H.)

Und erst hier scheinen mir die knallharten Probleme der Berufstätigkeit von Psychologen zu sitzen, und zwar jenseits der Situation etwa eines Institutes für Kritische Psychologie, nämlich Probleme der alltäglichen Praxis von Psychologen und Soziologen.

Daß die eigentlichen Fragen noch gar nicht gesehen wurden, zeigt doch, und dies ist ein sehr guter Indikator, daß das Thema Arbeitswelt, Lohnarbeitspsychologie, auf diesem Kongreß ausgefallen ist. Hier erst hätte sich doch zeigen können, was der Tätigkeitsbegriff der Kritischen Psychologie, will

man ihn ernst nehmen, zu leisten imstande ist. Dann müssen doch auch die Produzenten nicht nur im Mittelpunkt der verbalen Äußerungen stehen, sondern es muß auch Arbeitspsychologie gemacht werden. Und da scheint mir ein Hauptproblem der Schwierigkeiten der Kritischen Psychologie zu liegen. Dennoch scheint es mir, als ob gerade im Rahmen der Kritischen Psychologie es geraten wäre, diese Probleme jetzt aufzunehmen und [635] sich mit den Praxisfeldern der Arbeit zu befassen, und die Kritische Psychologie auf keinen Fall einzuengen auf das Praxisfeld der Therapie.

Die Mehrzahl der fortschrittlichen Psychologen, soweit sie nicht gerade aus Westberlin kommen, wollen doch gar nicht in die Therapie. Von daher geben sich ganz andere Anforderungen an die Grundeinsichten der Kritischen Psychologie, denen sie sich stellen sollte.